

Die Klöster der Ortenau

Meckler

Wolfgang Müller
Herausgeber

Die Klöster der Ortenau

Historischer Verein für Mittelbaden

Vorwort

Es war ein glücklicher Gedanke des Vorstandes des Historischen Vereins für Mittelbaden, einen Jahresband der Zeitschrift „Die Ortenau“ ganz der Darstellung der Ortenauer Klöster zu widmen. Dabei sollte auch manche Bemühung um einzelne Klöster jener mitverwertet werden, die im Bereich der jeweiligen Ortsgeschichte arbeiten, ebenso eine große Darstellung, die die Geschichte der Ortenauer Klöster in die Gesamtentwicklung des Mönchtums der Frühzeit einfügt. Die einzelnen Bearbeiter sowie all jene, die sich darüberhinaus haben zur Mitarbeit ansprechen lassen, brachten jeweils ihre eigene Art der Bearbeitung mit, die vom Herausgeber nicht zu egalisieren versucht wurde. Allen gebührt sehr herzlicher Dank, daß sie sich bereit erklärt und rechtzeitig ihren Text abgeschlossen haben und so mithalfen, eine Art Nachschlagewerk über die Klöster der Ortenau zu gestalten. Es bietet mindestens eine erste Orientierung, in vielen Punkten aber auch neue Erkenntnisse. Erschöpfende Darstellungen können nicht erwartet werden; schon die Beschränkung des zur Verfügung stehenden Raumes stand dem entgegen.

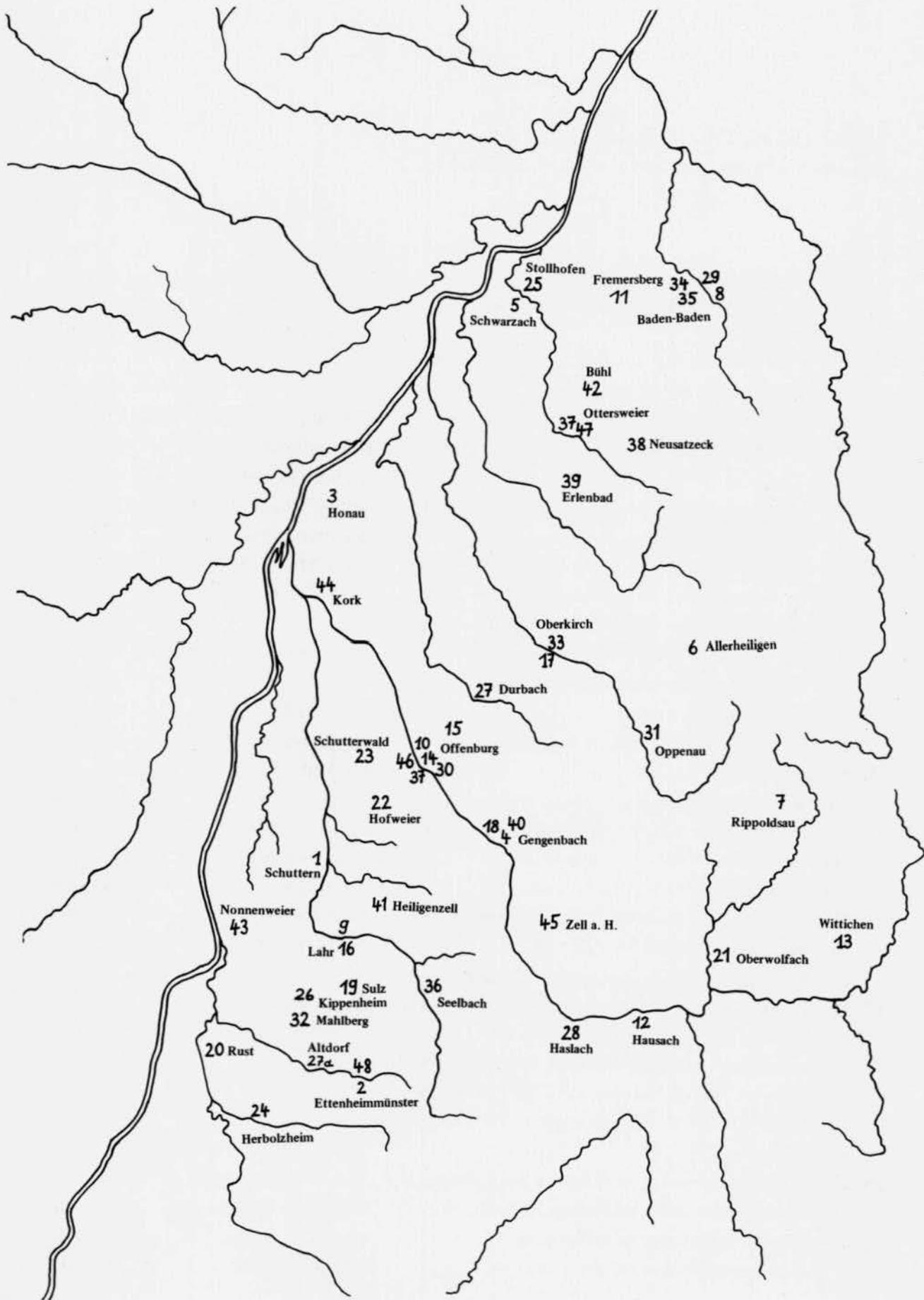
Die geographische Umgrenzung des Themas „Klöster der Ortenau“ hält sich nicht genau an den alten Begriff der Ortenau, der durch die Grenze des alten Bistums Straßburg im Bereich der östlich des Stromes liegenden oberrheinischen Landschaft umschrieben wird. Wo der Mittelbadische Geschichtsverein über diese Grenzen hinaus Mitarbeiter und Kontakte findet, wurden einige Ausweitungen vorgenommen: die alte Bistumsgrenze, die zwischen Haslach und Hausach das Kinzigtal überquerte, überschreitend durch die Einbeziehung von Hausach, Oberwolfach, Rippoldsau und Wittichen und im Übergang zum alten Bistum Speyer durch die Einbeziehung der Klöster Baden-Badens. Im ersten Falle reicht ja auch der neue Landkreis „Ortenau“ durch Übernahme des ehemaligen Landkreises Wolfach über die alten Grenzen hinaus, im Falle Baden-Baden hat umgekehrt die Stadt durch eine Reihe von Eingemeindungen (Neuweier, Varnhalt, Steinbach, Sandweier) sich in der alten Ortenau „heimisch“ gemacht! Die lebendigen Verbindungen im Bereich der historischen Interessen entsprechen also durchaus den Aussagen des modernen Alltags.

Unter „Klöster“ wurden nicht jene Institutionen subsumiert, die man „Stift“ nennt. Priestergemeinschaften, die gestiftet waren, um den vollen kirchlichen Gottesdienst einschließlich der öffentlich zu verrichtenden

Tagzeiten abzuhalten, aber nicht in klösterlichen Gemeinschaften lebten, wie das Stiftskapitel an der Pfarrkirche zu Baden-Baden (gegründet 1453) und das Stift Lahr, das durch die Umwandlung des Klosters der dortigen Steigerherren in ein Stift hervorgegangen war. Hingegen wurde ein Bericht über Inklusen und Beginnen erstellt, obwohl man im Einzelfall begründete Einwände erheben kann, ob man bei diesen einfachen, unscheinbaren Institutionen von „Klöster“ reden mag! Bewußt wurde auch einbezogen, was sich nach der großen Auflösung klösterlichen Lebens durch die Säkularisation 1803 bzw. 1806 wieder an Klöstern und Schwesternschaften gebildet hat, einschließlich solche im Bereich der Evangelischen Kirche, die gleiche Aufgabe sehen und aus vergleichbaren Impulsen leben ¹.

Wolfgang Müller

¹ Ein Verzeichnis der Klöster der Ortenau, verbunden mit einer jeweils kurzen Darstellung, gibt auch *Adalbert Ehrenfried* „Die Ortenau, von Klöstern dicht besiedelt“ in: *Kurt Klein*, Land am Rhein und Schwarzwald. Die Ortenau in Geschichte und Gegenwart (Kehl 1978) 479-505.



Inhaltsverzeichnis

(die Nummern entsprechen jenen auf der Karte S. 7)

Vorwort		5
Frühes Mönchtum am Oberrhein	Joseph Göppert	13– 86
Klöster der Ortenau nach dem Jahre 1000.		
Ein Überblick	Wolfgang Müller	87– 95
1. Die frühe Geschichte des Reichsklosters Schut- tern. Ergebnisse der Grabungen 1972–1975	Karl List	96–115
Kloster Schuttern	Gerhard Kaller	116–149
2. Das Benediktinerkloster Ettenheimmünster . . .	I Friedhelm Schultz	150–159
	II Hans Schadek	160–201
3. Kloster Honau. Ein geschichtlicher Überblick . .	André Marcel Burg	202–214
4. Das Benediktinerkloster in Gengenbach.	Reinhard End	215–242
5. Die frühmittelalterliche Abtei Schwarzach	Peter Marzolff	243–262
Kloster Schwarzach (Rheinmünster)	Suso Gartner	263–341
6. Archäologische Untersuchungen im ehemaligen Kloster Allerheiligen. Kurzer Vorbericht	Peter Schmidt-Thomé	342–347
Geschichte des Klosters Allerheiligen im Schwarzwald	Hugo Schneider	348–387
7. Das Benediktinerklösterlein Rippoldsau.	Wolfgang Müller	388–397
8. Die Abtei Lichtenthal.	Pia Schindele	398–416
9. Das Augustinerkloster der Steigerherren in Lahr	Wolfgang Müller	417–439
10. Das Franziskanerkloster in Offenburg.	Reinhard Klotz	431–437
11. Das Franziskanerkloster Fremersberg	Wolfgang Müller	438–444
12. Das Klösterlein St. Sixt in Hausach	Kurt Klein	445–454
13. Das Kloster Wittichen im Schwarzwald	Josef Krausbeck	455–469
Beginen und Inklusen	Wolfgang Müller	470–482
14 Offenburg – 15 Rammersweier – 16 Lahr		
17. Die Beginenklause in Oberkirch-Oberndorf von	Hans-Martin Pillin	475–478
Fortsetzung: Beginen und Inklusen		
18 Gengenbach – 19 Sulz – 20 Rust – 21 Oberwolfach –		
22 Hofweier – 23 Schutterwald – 24 Herbolzheim –		
25 Stollhofen – 26 Kippenheim – 27 Durbach –		
27 ^a Altdorf		
28. Das Kapuzinerkloster in Haslach im Kinzigtal. .	Manfr. Hildenbrand	483–495
29. Das Kapuzinerkloster in Baden-Baden.	Wolfgang Müller	496–500
30. Das Kapuzinerkloster in Offenburg	Reinhard Klotz	501–506
31. Das Kapuzinerkloster in Oppenau	Wolfgang Müller	507–511

32. Kapuziner in Mahlberg.	Wolfgang Müller	512–521
33. Das Oberkircher Kapuzinerkloster.	Hans-Martin Pillin	522–529
34. Kolleg und Residenz. Die Jesuiten in Baden- Baden und Ottersweier von 1622–1774.	Dieter Kauß	530–544
35. Das Kloster vom Heiligen Grab in Baden-Baden	Wolfgang Müller	545–563
36. Das Franziskanerkloster in Seelbach	Wolfgang Müller	564–571
37. Das Kloster Unsere Liebe Frau in Ottersweier bzw. in Offenburg	Wolfgang Müller	572–578
Mutterhäuser katholischer Schwestern- kongregationen	Wolfgang Müller	579–581
38. Kongregation der Schwestern vom Dritten Orden des heiligen Dominikus in Neusatzack.	Wolfgang Müller	582–587
39. Schwestern des heiligen Franziskus in Erlenbad	Wolfgang Müller	588–593
40. Die Kongregation der Franziskanerinnen in Gengenbach, dazu 41 Arme Mägde Christi in Heiligenzell.	Wolfgang Müller	594–602
42. Schwestern vom Allerheiligsten Heiland. Provinz Mutterhaus „Maria Hilf“ in Bühl	Wolfgang Müller	603–605
43. Das Evangelische Diakonissenhaus Nonnenweier. Mutterhaus für Kinderpflege und Gemeindediakonie.	Walter Haury	606–622
44. Die Schwesternschaft der Korker Anstalten Neue Kapuzinerklöster: 45 Zell – 46 Offenburg – 47 Ottersweier	Hanna Barner Adalbert Ehrenfried	623–633 634–644
48. Brüder von der christlichen Lehre in Ettenheimmünster.	Wolfgang Müller	645–646

Mitarbeiter

- Barner*, Hanna, Schwester, Oberin, 7642 Kork, Korker Anstalten
Burg, André Marcel, Dr. Museumsdirektor und Stadtarchivar, F 67500 Haguenau, 9, rue du Maréchal Foch
Ehrenfried, P. Adalbert OFM Cap., 7615 Zell a. H. Kapuzinerkloster
End, Reinhard, Stadtarchivar und Museumsleiter, Offenburg, 7614 Gengenbach, Leutkirchstr. 17
Gartner, Suso, 7580 Bühl (Baden), Bühler Seite 4
Göppert, Joseph Anton. Pfarrer i. R., 7746 Hornberg-Niederwasser, Pfarrhaus
Haury, Walter, Vorsteher und Pfarrer, 7631 Schwanau-Nonnenweier, Evangelisches Diakonissenhaus
Hildenbrand, Manfred, Realschulkonrektor, 7612 Hofstetten, Georg-Neumaier-Str. 15
Kaller, Gerhard, Dr., Staatsarchivdirektor, 7500 Karlsruhe, Generallandesarchiv, Nördliche Hildapromenade 2
Kauß, Dieter, Dr., Stadtarchivar, 7320 Göppingen, Stadtarchiv
Klein, Kurt, Oberschulrat, 7613 Hausach, Haselwanderstraße 11
Klotz, Reinhard, Realoberlehrer, 7600 Offenburg, Händelstr. 13
Kraußbeck, Josef, Heimatpfleger, 7620 Wolfach, Kleine Dammstr.
List, Karl, Architekt am Staatlichen Amt für Denkmalpflege Freiburg, 7630 Lahr, Bürklinstr. 48
Marzolff, Peter, Dipl.-Ing., 6900 Heidelberg, Ladenburgerstr. 1
Müller, Wolfgang, Dr., Universitätsprofessor, 7800 Freiburg, Spitzackerstr. 7
Pillin, Hans-Martin, Dr., Studiendirektor, 7593 Ottenhöfen, Albert-Köhlerstr. 22
Schadek, Hans, Dr., Archivrat, Stadtarchiv, 7800 Freiburg, Grünwälderstr. 15
Schindele, Sr. Maria Pia, 7570 Baden-Baden, Abtei Lichtenthal
Schmidt-Thomé, Peter, Dr., Denkmalpflege, 7800 Freiburg, Colombistr. 4
Schneider, Hugo, Studiendirektor i. R., 7590 Achern, Kirchstr. 10
Schultz, Friedhelm, Dr., Landesbeschreibung, 7500 Karlsruhe, Nördliche Hildapromenade 2

Schwester *Maria Theißen*, 7800 Freiburg, Sautierstr. 50, hat Bilder „Ordenstrachten“ gezeichnet. Bei jüngeren Veränderungen wurde die ältere Tracht dargestellt.

Abkürzungen

die nach Bedarf bei allen Beiträgen Verwendung finden

- AEA = Archives de l'église d'Alsace. Rixheim 1946 ff. (Fortsetzungen von AEKG).
AEKG = Archiv für elsässische Kirchengeschichte. Rixheim 1926–1943
Barth Hdb. = Medard Barth, Handbuch der elsässischen Kirchen des Mittelalters AEA 29–31 / 1959–1961
Bruckner Reg. Als. = Albert Bruckner, Regesta Alsaciae aevi merovingici et Karolini (496–918) I, Strasbourg-Zürich 1949
FDA = Freiburger Diözesanarchiv, Freiburg 1865 ff.
FüUb = Fürstenbergisches Urkundenbuch I–VII, Tübingen 1877–1899
GB = Germania Benedictina V. Die Benediktinerklöster in Baden-Württemberg, Augsburg 1975
GL = Geroldsecker Land, Lahr 1958–1959 ff.
GLA = Generallandesarchiv Karlsruhe
Hennig = Michael Hennig, Geschichte des Landkapitels Lahr, Lahr 1893
Kauß = Dieter Kauß, Die mittelalterliche Pfarrorganisation in der Ortenau, Bühl 1970 (Veröffentlichung des Alemannischen Instituts)
Kdm = Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden, Freiburg 1887 ff.
Kr = Albert Krieger, Topographisches Wörterbuch des Großherzogtums Baden I–II, Heidelberg 1904–1905
LThK = Lexikon für Theologie und Kirche, Freiburg 1957–1965
MGH = Monumenta Germaniae Historica, Hannover-Berlin 1826 ff.
MIÖG = Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Innsbruck 1880 ff.
Mitt. = Mitteilungen der Badischen Historischen Kommission 1883 ff., der ZGO beigegeben
Mitt.FüA = Mitteilungen aus dem Fürstenbergischen Archive I–II, Tübingen 1894–1902
Mone QS = Fr. J. Mone, Quellensammlung der badischen Landesgeschichte I–IV, Karlsruhe 1848–1867
OA = Erzbischöfliches Ordinariatsarchiv Freiburg
Ortenau = Die Ortenau. Veröffentlichungen des Historischen Vereins für Mittelbaden, Offenburg 1910 ff.
RBS = Regesten der Bischöfe von Straßburg I–II, Innsbruck 1908–1928
REC = Regesta Episcoporum Constantientium, Regesten der Bischöfe von Konstanz I–V 1, Innsbruck 1886–1941
RMB = Regesten der Markgrafen von Baden und Hachberg I–IV, Innsbruck 1892–1915
Ruppert = Philipp Ruppert, Geschichte der Mortenau I, Achern 1882
UA = Universitätsarchiv Freiburg
UB Str = Urkundenbuch der Stadt Straßburg, Straßburg 1879 ff.
Vierordt = Karl Friedrich Vierordt, Geschichte der evangelischen Kirche in dem Großherzogtum Baden II, Karlsruhe 1856
ZGO = Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Karlsruhe 1850 ff.
ZWLK = Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte, Stuttgart 1937 ff.

Frühes Mönchtum am Oberrhein

Joseph Göppert

Diese Arbeit zielt nicht nur auf Namen und Jahre und Orte des wachsenden und wandernden Mönchtums, sondern ebenso auf die bewegenden geistigen Kräfte.

Über christliches Mönchtum nachzudenken, ohne die Worte Jesu beizuholen, ergäbe ein falsches Bild. Es gab und gibt heidnische Askese und heidnisches Mönchtum, sie sind aber nicht die Quellen eines christlichen Lebens als Mönch. Die Ausrichtung der christlichen Mönche geht auf Jesus. Nur wenn wir uns ihren Blick zu eigen machen, dürfen wir hoffen, sie selbst in etwa zu verstehen. Der heidnische Asket ist nicht Lehrer der Christen, er fungiert höchstens als Anreiz zu besserer Leistung, als Konkurrent¹.

In Schriften jüdischer Gemeinschaften, die noch während des 1. Jh. im Bereich des Toten Meeres lebten, klingen Gedankengänge der Mönche an, aber die Kluft von 200 Jahren bis zu den ersten christlichen Mönchen läßt keine Kontakte zu. Die „Anklänge“ finden ihre Erklärung in den Worten Christi.

Jesus spricht von den Früchten eines Menschenlebens als den Kennzeichen für dessen Wert oder Unwert². Die Früchte, die er meint, decken sich nicht mit meßbaren Arbeitsprodukten. Es entscheidet die innere Einstellung, nicht wirtschaftliche oder kulturelle Ergebnisse.

Beim christlichen Mönchtum lassen sich weder geistiges Werden noch Früchte nach Zeit oder Gebiet isolieren. Zu viele Rinnsale laufen aus Epochen und Ländern zusammen, als daß man abgrenzen könnte. Was wir vermögen, das ist: Skizzen anbieten

A. über Ursprünge und erstes Wachstum mönchischer Lebensform,

¹ Handbuch der Kirchengeschichte (= KG); Bd. I, Frbg. 1962 S. 336–340; Bd. II 1 Frbg. 1973 Kapitel 19 u. 20; Bd. II 2 Frbg. 1975 Kapitel 7 und 21; Bd. III 1 Frbg. 1966 Kapitel 9, 34, 39, 52. *Altaner-Stuiber*, Handbuch der Patrologie Frbg. 1966, Neuauflage Frühjahr 1978. *Karl Suso Frank*, Grundzüge der Geschichte des christlichen Mönchtums, Darmstadt 1975. *Friedrich Prinz*, Frühes Mönchtum im Frankenreich, 4. bis 8. Jh., München – Wien 1965 (= Prinz). Lexikon für Theologie und Kirche, Frbg. 1957–1968; vorher: 1930–1938 (= L ThK).

² Mt 7, 16–20; Lk 6, 43f.

- B. über die Wege der Mönche zu Oberrhein und Ortenau, über die Träger und die geistige Art dieses Mönchtums,
- C. über das Mönchtum in unserer Heimat unter der Regel des heiligen Benedikt.

A. Ursprünge und erstes Wachstum mönchischer Lebensform

Während der Ruhe von nahezu 40 Jahren vor der diokletianischen Verfolgung, also Ende des 3. Jahrhunderts, erleben wir christliche Mönche in Ägypten (mit leichtem zeitlichem Vorsprung), dann in Syrien und Palästina. Daß Entscheidung für Christus ein Wagnis ist, diese Überzeugung trat in den Jahrzehnten der Duldung des Christentums zurück; das Christsein war voll Zukunft, und es schien, man könne jetzt als Christ bequem leben. Da stand aber, z. B. vor dem jungen Antonius, der Ruf Jesu: Verkaufe – gib den Armen – komm³. Der Mönch will diesem Ruf folgen, – eben das, was bisher jeder Christ als Wagnis genommen hatte.

Als Kaiser Konstantin die Verfolgungsgesetze aufhob (311, 313) und die Christen salonfähig wurden, da waren es wieder junge Menschen, die der Wille trug, als heroische, ganz dem Absoluten, dem Vater geöffnete Christen zu leben. Die Bewegung zum Mönchtum riß nicht mehr ab.

Der ursprüngliche Sinn des Wortes Mönch, griechisch monachos (Einsiedler), erweiterte sich bald; für den Einsiedler blieb Eremit oder Anachoret. Den „Mönch“ finden wir in Gemeinschaften, freilich auch die Eremiten nicht in völligem Alleinsein, der Mensch ist ja kein nur auf sich gestelltes Wesen. Und: die Not fand zu den Einsiedlern, und deren heilende Kräfte reichten weit.

Eine Begebenheit erhellt jene Frühzeit: Drei junge Einsiedler besuchen den greisen Antonius. Zwei legen ihm ihre Schwierigkeiten dar, er zeigt Lösungen. Wie er den Dritten nach dem Grund seines Schweigens fragt, sagt dieser: „Dein Antlitz sehen genügt mir“⁴. Das unergründlich lichte Antlitz des Antonius auf dem Versuchungsbild des Isenheimer Altars erinnert an die Aussage des mit Antonius befreundeten Athanasius: „Die Heiterkeit seiner Seele drückte seinem Gesicht den Stempel der Freude auf“⁵. Die Einzelmönche der Wüste waren ein Herd, von dem man Glut holte und weitergab; oft bedurfte es gar keiner Worte.

³ Mt 18,21. Leben und Versuchungen des heiligen Antonius; nach der von Athanasius verfaßten Biographie herausgegeben von *Nikolaus Hovorka*; Wien – Berlin 1925 (= Antonius) Kap. 2 S. 4 und 5. Für die Gemeinschaften von Frauen: Antonius S. 106 Anm. 13.

⁴ *Walter Nigg*, Vom Geheimnis der Mönche; Zürich 1953 (= Nigg), S. 46 und 413 Anm. 33.

⁵ Antonius Kap. 67 S. 64.

In der Mühe dieser Männer steckten Gefahren, etwa Überbewertung von Leistungen, ja Rekordsucht. Der Ehrentitel, den ein Rekordbrecher erhielt, offenbart die Gefahr: „Großer Athlet“, Anerkennung für einmalige Leistung im Widerstand gegen Hunger, Durst, Schlaf, Hitze, Kälte, Ermüdung, im Schweigen, im Alleinsein usw.⁶.

Die Worte des Herrn von der Bescheidenheit des „unnützen“ Knechtes⁷ oder die Fußwaschung an den Jüngern und dazu die Deutung „... damit auch ihr einander tut, wie ich euch getan habe“⁸ und ähnliche Weisungen standen lebendig im Blick der Mönche. Die Konsequenz zur Gründung einer vollen Mönchsgemeinschaft zog Pachomius um 320 in Ägypten. Pachomius starb 346, Antonius, 105 Jahre alt, 356.

Gemeinschaft formt. Gemeinschaft hat aber auch ihre Schwierigkeiten, sowohl im geistlichen wie im materiellen Bereich. Die Rivalität von Kloster zu Kloster und innerhalb eines Mammutklosters zwischen dessen Gruppen erlebte Pachomius als Gefahr. Auf Rekord- und Gewinnsucht – auch zugunsten des Kollektivs – antwortete er mit Nein. Es gibt drastische Beispiele, wie er Erwerbsbetrieb im Gegensatz zur Klosterordnung, oder Preiserhöhungen aufgrund des guten Absatzes, entgegen der klösterlichen Vereinbarung, herzhaft zurecht rückte⁹. In die gleiche Richtung geht sein Satz: „Überflüssige Vorräte des Klosters müssen unter die Armen verteilt werden“¹⁰. Das Kloster soll ausstrahlen in die soziale Ordnung.

Auch die Spannung zwischen dem Einzelnen und der Gemeinschaft sah Pachomius klar: „Der Mönch hat sich möglichst lautlos in die Klosterordnung einzufügen“. Nach seinem Tod aber erfahren wir von unglaublichem Entgegenkommen gegen Eigenheiten einzelner Mönche¹¹.

Basilius (ungefähr 330 bis 389), hervorragend ausgebildet, war nach Abschluß seiner Studien zutiefst ratlos, wie christliches Leben aussehen müsse. Er entschloß sich zu einer „Klosterreise“. Auf seiner über ein Jahr dauernden Fahrt fand der aufmerksame, kritische, bescheidene junge Beobachter ein Ja zum Mönchtum, zu mancher Ausformung aber

6 Nigg bei Antonius und Pachomius. *Heinrich Bacht S.J.*, Antonius und Pachomius, von der Anachorese zum Cönobitentum: *Studia Anselmiana* 38, 1956; findet sich in *Askese und Mönchtum in der alten Kirche*, hrsg. von *Karl Suso Frank*, Darmstadt 1975, 183–229.

7 Lk 17, 10.

8 Joh 13, 15.

9 Nigg 78f.: die 500 Matten; 79: die Sandalen.

10 Nigg 79.

11 „Lautlos sich einfügen“: Nigg 78. Ein Beispiel für das Nachgeben bei Abt *Cuthbert Butler*, *Benediktinisches Mönchtum*, St. Ottilien 1929 (= Butler): 13 lesen wir die Erfahrung des Palladius, wie in einem Pachomiuskloster von Mittag bis Abend jede Stunde eine Mahlzeit angeboten wurde – im Hinblick auf die verschiedenen Grade der Abtötung, ein Mißbrauch der Regel: „Nach Belieben soll es ihnen erlaubt sein zu essen oder zu fasten“. Pachomius hatte in allen Zweifelsfragen eine Grundregel: „Alle sollen dir eine Hilfe sein, du sollst allen nützen“; KG II 1, 360. So hofft er, in der Gemeinschaft des Klosters „Gottes eigene Familie“ darstellen zu können.

auch Bedenken. Er schwankte aber nicht, sondern stellte in klaren Sätzen eine Ordnung auf:

Mönchisches Gemeinschaftsleben steht über dem Einsiedlerdasein. Ein Kloster darf nur so groß sein, daß noch ein volles Gemeinschaftsleben möglich ist. Alle haben den gleichen Abt, das eine Dach, die eine Mahlzeit. Täglich treffen sich alle bei der Morgendämmerung zum Gebet und dann – bis zur Nacht – sieben Mal. Allen teilt der Abt ihre Arbeit zu.

Sein Freund Gregor von Nazianz nennt als Arbeit nicht ein Gewerbe, sondern die Landwirtschaft mit Entwässern, Pflügen, Anpflanzen, Weinbau, Steinebrechen, Holzfällen u. a.

„Fasten darf nicht so weit getrieben werden, daß die Arbeit darunter leidet“.

„Arbeit hat größeren Wert als körperliche Strenghheiten“¹².

Kann etwas verkauft werden, erstrebe man nicht Gewinn, sondern verkaufe billiger als sonst üblich¹³.

Als Bischof und als Mönch steht er zum Grundsatz: „Den Menschen Gutes tun“. Es entstehen durch den Dienst der Mönche beim Kloster Spitäler, Herbergen für Arme und Kranke und, wo Frauengemeinschaften in der Nähe sind, auch Waisenhäuser¹⁴.

Was da über Antonius und die Einsiedler, Pachomius und die Zönobiten und über Basilius und seine Regel in knappen Andeutungen gesagt wurde, enthält die inneren Probleme auch des späteren Mönchtums. Kleinasien ist weit weg vom Oberrhein, aber die ausgewogenen Anweisungen des Basilius sind in der Ortenau gegenwärtig. Benedikt von Nursia hat von keiner der vielen Regeln, die er vorfand, soviel übernommen wie von Basilius¹⁵. Die Weisheit des Basilius kam an, weil die Schwierigkeiten, die er sah, stets aktuelle Schwierigkeiten sind. Man kann sogar sagen: Je größer die zeitliche Entfernung vom Glauben und Wagemut der Christen des Anfangs wird, je mehr sich das Christentum akklimatisiert, je massiver Gewohnheit herrscht, umso mehr steigern sich sowohl Bedeutung wie Gefährdung mönchischen Lebens.

B. Die Wege des Mönchtums zu Oberrhein und Ortenau, die Träger und die geistige Art dieses Mönchtums

Im Abendland erhält wahrscheinlich Trier zuerst Einblick in das christliche Mönchtum des Ostens. Bischof *Athanasius* von Alexandria, Freund

¹² Butler 16.

¹³ Nigg 100.

¹⁴ Butler 15.

¹⁵ Butler 15.

des großen Antonius, wurde vom Kaiser wegen seines Eifers für die Beschlüsse des Konzils von Nizäa nach *Trier* verbannt, 335–337. Noch zu seinen Lebzeiten († 373) gibt es in dieser Kaiserstadt Mönchsgruppen und die Institution gottgeweihter Jungfrauen¹⁶.

Drei Jahre nach seiner Rückkehr muß Athanasius wieder seine Bischofsstadt verlassen, aus dem gleichen Grund wie oben. Er geht nach *Rom* zu Papst Julius I. 345 befindet er sich in Aquileia. 346 darf er wieder nach Alexandrien. Er konnte seine Gedanken über mönchisches Leben auf diese Weise weit streuen, aber noch mehr wirkte im Westen seine *Lebensbeschreibung des Mönchsvaters Antonius*, besonders als sie um 360 ins Lateinische übertragen wurde¹⁷.

Handelte es sich bei Athanasius um eine Aussaat, aus der mannigfaltiges Leben wuchs, so finden wir bei zwei Bischöfen der gleichen Zeit bestimmte Zielsetzung. *Hilarius von Poitiers* (315–367) und *Eusebius von Vercelli* († 371) kehrten 360 und 363 aus ihrer Verbannung, Hilarius aus Kleinasien, Eusebius aus Palästina, zurück und mühten sich, die Kleriker ihrer Kathedralen zu einer Hausgemeinschaft zu vereinigen. Wahrscheinlich wagten sie es als erste, den Dienst eines Priesters, Diakons usw. mit der Lebensform der Mönche zu verbinden¹⁸.

Dem in *Trier* residierenden Kaiserlichen Statthalter Galliens wurde 339 das dritte Kind geboren, wie der Vater *Ambrosius* gerufen. Mit 15 Jahren verläßt der Junge die Stadt an der Mosel. Er errichtet als Bischof von *Mailand* ein Kloster und bleibt dessen Betreuer. In Predigten und Schriften setzt er sich mit Eifer für die asketische Lebensform ein, wendet sich an die Männer, wendet sich an die Jungfrauen, gesteht aber mit leisem Spott: „Hier predige ich und finde damit andernorts Gehör; fast möchte ich anderswo predigen, um euch zu überzeugen“¹⁹.

Der zwanzigjährige *Hieronymus* († 420) taucht 367 in *Trier* auf. Er gerät an die Antoniusvita des Athanasius. 374 finden wir ihn im vorderen Orient auf der Suche nach einer mönchischen Lebensform, die ihm und seiner Veranlagung angepaßt wäre. Später wirkt und wirbt er in *Rom*,

16 Für *Trier*: Augustinus, *Confessiones* VIII; in der lateinisch-deutschen Ausgabe von *Joseph Bernhart*, München 1965, 387–417. In der Erzählung des Ponticianus sind es Mönche in *Trier*. „Arme im Geiste, deren das Himmelreich ist“, und die Antoniusvita, von denen die entscheidenden Anstöße ausgehen. Vgl. KG II 1, 395. – Gottgeweihte Jungfrauen: hier Anm. 3.

17 In *Rom* scheint das Mönchtum nur wenig später als in *Trier* Wurzel gefaßt zu haben. Für Hieronymus, den stärksten Werber in *Rom*, vgl. Anm. 20.

18 LThK V 1960 Sp. 337 Hilarius: nichts über dessen Stellung zum gemeinsamen Leben der Kleriker oder der Mönche. Vgl. LThK V 1933 Sp. 25: „Das gemeinsame Leben seines Klerus ließ die ältesten klösterl. Gemeinschaften (cella s. Hilarii od. Hilariacum) Galliens entstehen.“ Siehe beim hl. Fridolin die Hilariusgründungen. KG II 1, 391f. Für Eusebius: KG II 1, 392. *Frank*, Grundzüge 36. *Prinz* 93.

19 KG II 1, 394. *E. Dassmann*, *Das Leben des hl. Ambrosius*, Düsseldorf 1967. *M. A. Nagl*, *Der heilige Ambrosius*, Münster 1940. *Frank*, Grundzüge, 38.

zuletzt in *Bethlehem*. Sein Temperament verschont ihn nicht mit harten Prüfungen²⁰.

Augustinus geht im achten Buch der „Bekenntnisse“ auf seine ersten Kontakte mit Trier und dem Mönchtum ein²¹. 389 und 395 schreibt er selbst Weisungen für klösterliches Leben nieder. Er sucht sie zu verwirklichen in Gemeinschaften von Priestern und in Gemeinschaften von Frauen²². Um 400 verfaßt er auf Anregung des Bischofs von Karthago ein Werk „Über die Handarbeit der Mönche“²³, ein durch die Verschiedenheit der Meinungen immer neu aktuelles Thema.

Noch viele Wege zum Mönchtum wären zu nennen, etwa der des Paulinus von Nola²⁴, des Kassiodor u. a., aber es überschritte unser Thema.

Älter als Paulinus von Nola, wenig jünger als Hilarius lebt *Martin*, der spätere Bischof von Tours, in eigenständiger Weise sein Leben inmitten dieser aufgewühlten Zeit²⁵. Der Vater war Offizier, der Sohn wurde ebenfalls Soldat, dem Mars geweiht. Er bewirbt sich mit 18 Jahren um die Taufe. Die Szene mit dem Bettler vor dem Lagertor von Amiens beleuchtet sein konsequentes Denken. Unmittelbar nach dem Abschied vom Militär erleben wir ihn im Kontakt mit Bischof *Hilarius* vor der Verbannung, während dessen Abwesenheit als Einsiedler zuerst in einer Zelle bei Mailand, dann auf der Insel „Gallinaria“, und mit dem wieder frei gewordenen Bischof auf der gemeinsamen Heimkehr nach Poitiers. In *Ligugé*, 8 km südlich der Stadt, beginnt Martin nochmals als Eremit; Gefährten finden sich ein, und es entsteht so etwas wie ein Kloster. Auch als Bischof von *Tours* verzichtet Martin nicht auf solche Zuflucht. Etwa 2 km Loire-aufwärts gründet er am Nordufer eines Loirebogens unter senkrechten, höhlenreichen Kalkhängen mit etwa 80 Jüngern das „größere Kloster“, *Marmoutier*. Wir haben keine Martins-Regel, nur Bruchstücke von Anweisungen: Handarbeit gibt es nicht; die jüngeren Mönche schreiben heilige Texte ab; wer zur Gemeinschaft gehören will, muß ohne Besonderheiten dabei sein; möglich bleibt ein Weggehen vom

20 KG II 1, 391 f. *Jean Steinmann*, Hieronymus Köln 1961. *Claude Olivier*, Hieronymus Stuttgart 1965. *Frank*, Grundzüge, 36 und 37.

21 Siehe Anm. 16.

22 Die großen Ordensregeln, hrsg. von *Hans Urs von Balthasar*; Einsiedeln 1961, 135–172. KG II 1, 402–406. *Frank*, Grundzüge 40–42.

23 Frühes Mönchtum im Abendland I, Zürich 1975, 41–106: Augustinus, die Handarbeit der Mönche; eingeleitet, übersetzt und erklärt von *Karl Suso Frank*.

24 In der Zeit von 350–450 überrascht uns das Ausmaß des Strebens nach Vollkommenheit, auch in vornehmen, wohlhabenden Kreisen, auch bei Ehepaaren. Sehr gut orientiert *Georg Bürke* in der Einleitung zu seiner Auswahl und Übersetzung von Briefen des Paulinus von Nola: „Das eine Notwendige“, Einsiedeln 1961 (sigillum 20) 11 über Paulinus: Sein „Weg vom vornehmen Großgrundbesitzer und Consul zum armen Mönch und Bischof war von einer unerschütterlichen Schlichtheit, welche Freund und Feind tief beeindruckt hat. Ambrosius, Augustinus und Hieronymus haben die Adressaten in ihren Briefen zu wiederholten Malen auf sein leuchtendes Vorbild hingewiesen. Seine eigenen Briefe sind der reine Spiegel dieses heiligen Lebens: darauf beruht wohl ihr entscheidender Wert“.

25 Geboren um 316. Taufe 334. Vom Militärdienst entlassen um 356. Bischof von Tours 371. Gestorben 397.

Kloster zu apostolischer Arbeit oder zum Weltklerus. Die Städte des Bistums sind vom Christentum berührt, aber kaum das weite Land, und da treffen wir Martin missionierend unterwegs; eine Schar Jünger begleitet ihn. Man sprach vom „wandernden Kloster“. Den Wertbereich „apostolischer Arbeit“, also Verkündigung des Glaubens und Einarbeitung des Glaubens in das alltägliche Leben der Gläubigen, hat Bischof Martin unermüdlich und in schlichter Lebensnähe angepackt und damit die Begeisterung des einfachen Volkes gewonnen. Ob sein Wirken und das seiner Mönche bis in unsere Ecke reichte?

Sulpicius Severus lebt in der Zeit Martins, lernt Martin kennen und wird sein einziger Biograph. Das schön geschriebene Werk dürfte im Gerüst der Zeitangaben stimmen; die Hinweise – ohne Ortsangabe – auf die vielen Gründungen Martins und auf die 2000 Mönche bei Martins Beerdigung läßt man besser offen, ebenso manche der zielbewußten Wunderberichte²⁶. Martin selbst sah zu Paulinus von Nola auf als „fast dem einzigen Menschen, der gegenwärtig nach dem Evangelium lebt“²⁷.

Im Südosten Galliens, auf einer der *lerinischen Inseln*²⁸, gründete Honoratus gegen 410 ein Kloster. Heute noch trägt die Insel seinen Namen. Er kam „vom Land der Mönche“, erfüllt von Begeisterung, in der Heimat nachzugestalten, was er im Osten erlebt hatte. Zu den damals im Abendland diskutierten Fragen christlichen Glaubens und Lebens bezog die Abtei sehr bald theologisch bedeutsam Stellung, so etwa 434 durch die beiden Commonitorien²⁹ des Vinzenz von Lerin, von denen eines noch erhalten ist. Honoratus starb 429 als Bischof von Arles. Der Strand gegenüber Lerins war in den ersten Jahrhunderten des Klosters einsam, später wurde die Insel selbst in die politischen Händel verwickelt, die Stadt Cannes aber wuchs erst im 19. Jh. heran. Sie hält mit den Inseln Verbindung durch Motorboote. Auf der Ile-Saint-Honorat lebt heute eine Zisterzienserabtei.

Etwa fünf Jahre nach der Geburt des Inselklosters übergab Proculus, Bischof von *Marseille*, die kleine *Kirche des hl. Viktor* dem *Johannes*

26 Die Lebensgeschichte Martins von Sulpicius Severus findet sich neuerdings, eingeleitet, übersetzt und erklärt von K. S. Frank, in *Frühes Mönchtum im Abendland II* Zürich 1975, 13–52, Anm. S. 264–276. – KG II 1, 393: Martin sei der erste dem Namen nach bekannte unter den vielen Inseleremiten des Tyrrhenischen Meeres. – Kurze Überblicke über Leben und Wirken des hl. Martin: Jean Décarreaux, *Die Mönche und die abendländische Zivilisation*, Wiesbaden (nach 1961) 138–144 Martin von Tours (konkret). – Georges Goyau, *Histoire religieuse de la France*, Paris 1942, 53–58. Elie Griffe sucht in seinem Aufsatz „der heilige Martinus und das gallische Mönchtum“ im Sammelband „Askese und Mönchtum in der alten Kirche“ Darmstadt 1975, 265 f. Verbindungen zwischen Schülern Martins und Kassian. Bischof Lazarus von Aix, 416/17 aus Syrien heimgekehrt, habe Kassian mitgebracht und seinem Freund, dem Bischof Proculus von Marseille empfohlen. Proculus übertrug St. Victor an Kassian. Hauptvertreter dieser Ansicht: H. J. Marrou; Literatur siehe bei Griffe S. 266, Anm. 25, 26, 27. Die anschließende Entwicklung bietet freilich nicht viel Hoffnung auf Kontakte zwischen den Mönchen des hl. Martin und denen von Südgallien.

27 Einleitung zur *Martinsvita* des S. Severus S. 15, vgl. 26 Anfang.

28 Inselgruppe gegenüber von Cannes; siehe Anm. 30.

29 Commonitorium: ein knappes Merkbuch.

Kassian als Keimzelle für eine neue Gründung. Sie stand (und steht) in einem ehemaligen Steinbruch, in dem um 250–260 der römische Offizier Viktor als Märtyrer starb und beigesetzt wurde. Im heutigen Marseille führt die „Hauptarterie“, La Canebière, unmittelbar auf den Vieux Port, und über ihm, den linken Hang entlang läuft die „rue sainte“ zu Platz und Kirche St. Viktor. 932 haben die Sarazenen viel, nicht alles, zerstört. Im 13. Jh. war dann ein Neubau fertig, eine mächtige Stütze der Stadtbefestigung auf gewaltigen Substruktionen. In der Krypta finden wir die Reste des Heiligtums aus dem 5. Jh. Auf der Holzterrasse neben der Steinbruchwand hinabzusteigen zu einer der Quellen des heimatischen Mönchtums und mitten in der Welt eines Kassian zu stehen, bewegt jeden, dem die Vergangenheit lebt³⁰. Die Kirche wird heute von Dominikanern betreut.

Johannes Kassian, geboren um 360 in der Dobrudscha, ausgezeichnet erzogen, begann den asketischen Weg in Bethlechem, hielt sich jahrelang bei Mönchsgruppen in Ägypten auf und begab sich, zuerst nochmals kurz in Bethlechem, nach Konstantinopel zu Johannes Chrysostomus, der ihn zum Diakon weihte. Seine Priesterweihe dürfte am wahrscheinlichsten auf 404 fallen, in Rom, wo er sich einem Kreis um den jungen Leo (später Leo d. Gr.) anschloß, bis er nach Marseille Zugang fand.

Kassian schreibt für Mönche, gewiß auch mit dem Blick auf die Ordnung des klösterlichen Alltags, aber sein eigentliches Anliegen ist das innere, das geistliche Wachstum; seine „*Collationes*“, 24 Unterhaltungen mit Mönchsvätern, dienen direkt diesem Ziel, und „*De institutis coenobiorum*“ bringt im ersten Teil zwar Ordnungsanweisungen, im zweiten aber wiederum Hinweise auf Schwierigkeiten und Hilfen im religiösen Leben³¹.

Die Lesung seiner Schriften wird sehr empfohlen von Benedikt von Nursia³², von Kassiodor³³ und von Gregor dem Großen. Durch diese Empfehlungen erlangte er auch am Oberrhein formenden Einfluß.

Es ist gut, wenigstens die eine oder andere Aussage Kassians zu vernehmen, um etwas von seiner geistigen Art zu ahnen. Die Sätze stammen aus der IX. und danach aus der XI. Collation³⁴.

30 Für die heutigen Orte: Les guides bleus: Provence/Côte d'Azur 1964; für Marseille Saint-Viktor S. 351 und 352; für die îles de Lérins S. 545–549. – Für Honoratus und Johannes Kassian: KG II 1, 397–400; Prinz im Personenregister unter „Honoratus von Arles“ und „Cassian von Marseille“. – Für Vincenz von Lerin: Altaner 417/18.

31 Über Kassians Schriften: Altaner 416/17. – Frühes Mönchtum im Abendland I 1975, 109–193; Johannes Kassian, Das gemeinsame Leben im Kloster Buch I–IV, eingeleitet, übersetzt und erklärt von Karl Suso Frank, Anm. S. 406–412. – Collationes: (34).

32 Benedikt empfiehlt Kassian dreimal. P. Basilius Steidle OSB in der Regelausgabe Beuron 1975: S. 19 und mehrfach bei Origenes S. 17/18.

33 Im gleichen Band und gleicher Bearbeitung wie Kassian (31) findet sich anschließend auf S. 197–282 mit Anm. S. 413–434 Kassiodors 1. Buch seiner „Institutiones“, geschrieben für die Mönche seines Klosters. Er nennt es „Vivarium“, Fischteich; die gleiche Bezeichnung nahm das früheste Murbach für sich in Anspruch. Frank gibt auf dem Titel die Inhaltsangabe des 1. Buches: „Einführung in die geistliche Wissenschaft“.

34 Vorlage: Johannes Cassianus, Vierundzwanzig Unterredungen mit den Vätern, aus dem Urtext übersetzt von Karl Kohlhund, Kempten 1879 („Sämtliche Schriften“; Bd. 1, zweite Hälfte, und Bd. 2, erste Hälfte: die „Unterredungen“).

„Nicht unpassend vergleicht man die Seele mit feinstem Flaum oder einem ganz leichten Federchen. So lange so etwas nicht naß gemacht oder verdorben wird, erhebt es sich beim zartesten Hauch. Wird es aber feucht, dann ist seine Beweglichkeit behindert. So erhebt sich auch unser Geist bei der leichtesten Anregung, wenn er rein ist. Wollen wir, daß unser Gebet zum Unsichtbaren aufsteigt, müssen wir uns bemühen, daß unser Geist gesäubert wird von Verkehrtheiten und Leidenschaften“. Der Mönchsvater geht dann auf einzelne Fälle ein: Um zu beweisen, daß wir nicht an Großtuerei kranken, „genügt es nicht, nur das bleiben zu lassen, was über unser Können geht, oder nur ein Verhalten abzulehnen, durch das wir bei allen sofort abgestempelt wären, sondern dazu müssen wir auch die überflüssigen Dinge konsequent zurückweisen, die wir zu eigen haben könnten unter Wahrung unseres guten Rufes. Etwa wenn einer um zwei oder drei Geldstücke arbeitet, wo ihm eines genügt. Oder es reichte einem eine Zelle mit zwei Räumen, er baut sich eine mit vier, ja fünf, sehr geräumig und mit ausgesuchtem Schmuck. Alle diese Dinge beschweren den Geist eines Mönches nicht weniger als große Brocken die Sinne der Weltmenschen“.

Die XI. Unterredung stellt sich auf den Grundsatz, es gebe keinen größeren Verlust als den Verlust der Sauberkeit der Absicht. „Einen Menschen, der die Reinheit des Gewissens anstrebt, wird weder die Rücksicht auf Anwesende besser machen, noch wird er sich im Alleinsein schlechter verhalten. Ihm ist immer und überall das Gewissen Schiedsrichter seiner Handlungen, ja sogar seiner Gedanken, deshalb sucht er Ihm zu entsprechen, von dem er weiß, daß er ihn nicht täuscht und nicht verläßt“. Hat einer sich so als Kind annehmen lassen, dann gibt es keine Furcht und kein Habenwollen, nur die Liebe. Wer die Liebe zum Guten erlangt hat, wird mit dem innersten Wesen der göttlichen Langmut begabt und wird für seine Gegner beten: „Vater, verzeih' ihnen, sie wissen nicht, was sie tun“. „Wir dürfen Zuversicht haben am Tage des Gerichts, wenn auch wir so in dieser Welt sind, wie Er es ist“ (1 Jo 4, 17), „der seine Sonne aufgehen läßt über Gerechte und Ungerechte“ (Mt 5, 45), „wenn sich also unsere immer versöhnliche Herzensliebe über alle erstreckt, damit so das Gute aus Liebe zu ihm selbst geschehe“.

Kassian weiß, daß „auch ein Heiliger sich unmöglich freihalten kann von Kleinigkeiten, die durch Unwissenheit, Vergeßlichkeit, Überraschung, Angespanntsein usw. begangen werden. Obwohl nicht Sünden zum Tode, sind sie nicht frei von Schuld und Strafe“.

Furcht sieht er am Anfang des Weges, Furcht ist ihm aber auch die Krönung der Liebe: eine „Furcht, die aus der Größe der Liebe kommt; Furcht vor der leisesten Verletzung der Liebe“. „Mit dieser sorgenden Zärtlichkeit dürfen wir nicht verwechseln die knechtische Furcht; denn

Gott gab uns nicht den Geist der Furcht, sondern den Geist der Kraft und der Liebe und der Nüchternheit“.

Lérins und St.-Victor wollten nur dem Westen angepaßte Klöster sein. Ihre Auswirkung bietet viel mehr: die *Äbte* werden *als Bischöfe* geholt. Hier nur die bekanntesten: nach Arles Honoratus, sein Nachfolger Hilarius und noch später Caesarius; nach Riez Faustus; nach Vienne Avitus; nach Lyon Eucherius; sie alle haben viel gegolten in ihrer Zeit³⁵.

Für die erste Hälfte des 5. Jh's läßt sich ein Stammbaum der Klostergründungen des Westens nicht anfertigen. Was wir von Mönchen der Zeit vor 400 im alten Gallien erfahren, begeistert wohl, aber viele unbeantwortete Fragen bleiben uns selbst überlassen. Wir sind dankbar, daß die Ankunft eines Honoratus oder eines Johannes Kassian in der Provence zeitlich einigermaßen feststeht. Vieles Andere benötigt immer neue Überprüfung.

Ein Beispiel bietet die Mönchsgemeinschaft auf der *Ile-Barbe* (Insula Barbara) in der Saône am Nordrand von Lyon. Romanus, um 430 Gründer des *Juraklosters Condat*, später St.-Claude, hat vorher seine Einschulung in das mönchische Leben wahrscheinlich in der Lyoner Abtei durchgemacht, so daß diese fast in zeitliche Konkurrenz mit St. Honorat und St. Viktor gerät, man also zur Annahme genötigt ist, sie sei vor der Bischofszeit des *Eucherius* (434–451) errichtet³⁶. Verbindungen mit der Provence müssen bestanden haben, denn Romanus erhält auf sein Bitten hin Schriften Kassians mit auf den Weg³⁷.

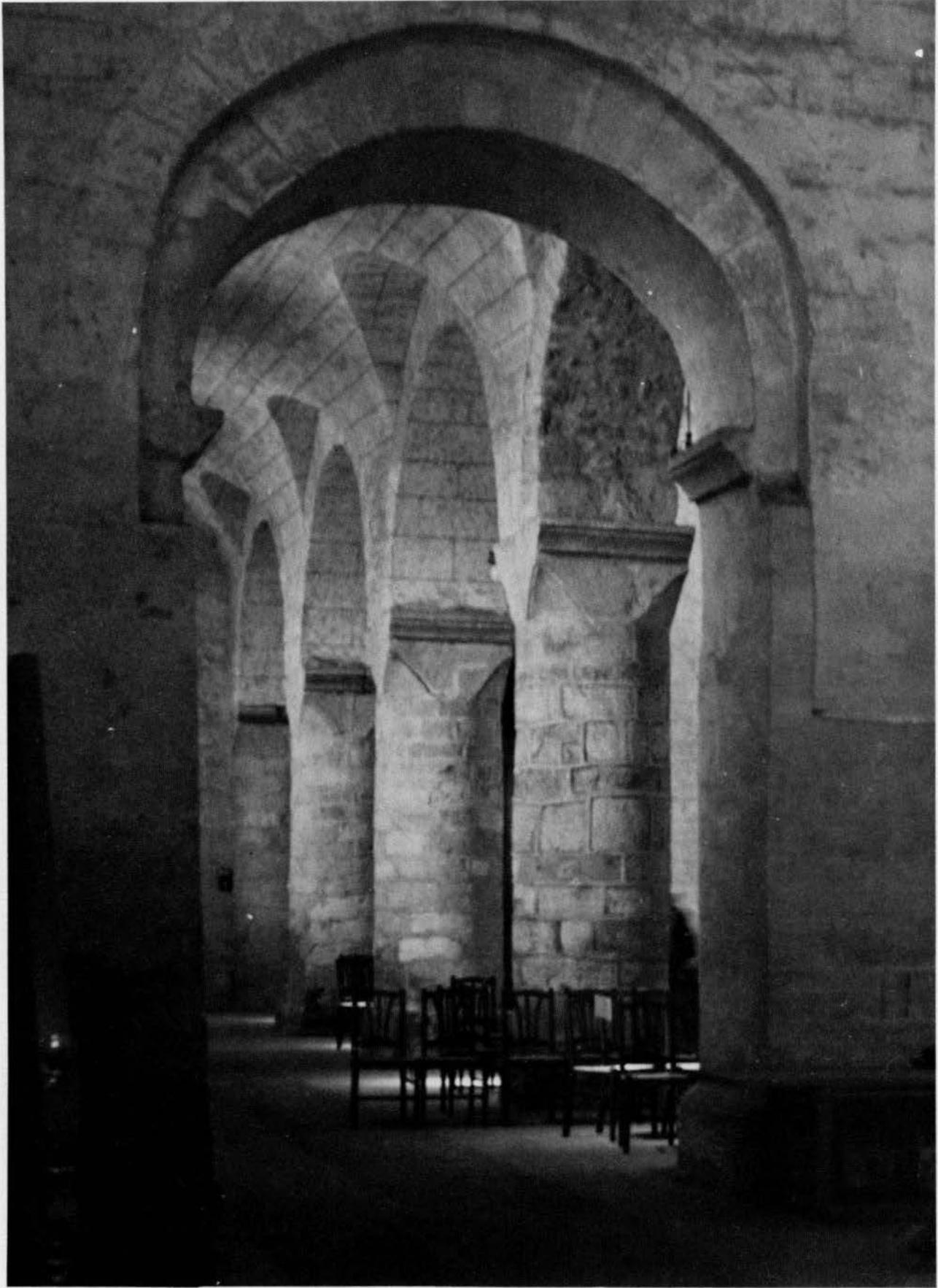
Was wir für Martin behauptet finden, er habe viele, viele Abteien gegründet, freilich namenlose, das treffen wir wieder bei Romanus: „Die Schwärme der ehrwürdigen Väter begannen sich wie aus einem vollen Bienenstock auszubreiten“; „... auch entfernter liegende Landstriche besiedelten sie mit Klöstern und Kirchen“. „Aus dieser einen Quelle entsprangen die Neugründungen wie junge Bächlein“. Nur von einer einzigen Abtei kennen wir den Anspruch, von Condat gegründet zu sein, von *Romainmôtier* im Schweizer Kanton Waadt³⁸. Eigentlich knistert der

35 Prinz 59–62 hat ein eigenes Kapitel „Lerinum als Schule gallischer Bischöfe“ und 62–76 als nächstes „Klöster, die von Lérins aus gegründet oder organisiert wurden“, wobei er bei den Klöstern etwas weit ausgreift. – *Décarreaux*, vgl. 26, zeichnet 144–155 die Provence als „Herd der mönchischen Kultur und Pflanzstätte der Bischöfe“. KG II 1, 399 weist eigens auf Eucharis, auch „Eucher“, hin.

36 Frühes Mönchtum im Abendland II, 99–168: „Das Leben der Juraväter Romanus, Lupizinus und Eugendus“. Die Verbindung nach Lyon ist direkt, mit Ile-Barbe, einem Kloster in der Saône. Hier lebte der Martinschüler Maximus, so daß mehr vom Geist Martins hier war als im zweiten alten Lyoner Kloster St. Martin d'Ainay. Prinz 67/68.

37 Frühes Mönchtum im Abendland II 107; Anm. 20 u. 21 (S. 287). Romanus brachte diese Bücher mit von Ile-Barbe.

38 Für Romainmôtier: Prinz S. 66 und Anm. 121.



Romainmôtier: Südliches Seitenschiff, Langhausarkaden

Südzipfel des Departement Doubs von Erinnerungen an die Mönche, aber vieles bleibt im Allgemeinen³⁹.

Ging der Weg von Lyon in den Jura nordöstlich, so erleben wir unter Bischof Eucherius noch ein direkt östlich gerichtetes Interesse: der Rhone entlang und über den Genfer See hinaus rhoneaufwärts; wir treffen auf Agaunum und bald danach auf Octodurus, heute St. Maurice und Martigny am Nordende der Paßstraße über den Gr. St. Bernhard. Um 400 und 500 war Martigny Sitz eines Bischofs. Eucher von Lyon bemüht sich durch Umfragen Licht in die Hinrichtungen vieler Christen zu bringen, deren Körper *am Fuß der steilen Felsen von Agaunum* beigesetzt sind. Durch die kleine Kapelle, das „Martolet“, wurde der Platz ausgezeichnet und infolge der stets wachsenden Pilgerscharen in Obhut einer Art klösterlicher Gemeinschaft gegeben⁴⁰. Über die früheste Gemeinschaft, gar über ihr Chorgebet, läßt sich wenig aussagen. Die Ausgrabungen bezeugen, daß die Kapelle im 5. Jh. vergrößert worden ist. *Sigismund*, 515 bei der Gründung der Abtei Agaunum noch Herzog, ab 516 König der Burgunder, bietet Gewißheit. Er bringt, wohl mit Rat und Hilfe des ihm eng befreundeten Bischofs *Avitus von Vienne*⁴¹, aus vier Abteien Mönche an das Grab des hl. Märtyrers Mauritius und seiner Gefährten, um die „*laus perennis*“, das immerwährende Gotteslob, zu feiern⁴², aus Condat, Romainmôtier, Ile-Barbe und Grigny⁴³. Der Brauch, in einer Kirche ohne Unterbruch das Lob Gottes zu singen, setzt so viele Mönche voraus, daß man sie in genügend große Gruppen aufteilen kann, die einander in festgelegter Ordnung ablösen. Im Grenzgebiet von Palästina und Syrien gab es ein Vielerlei an Sprachen, und da kamen die Sprachgruppen nicht miteinander, sondern nacheinander zum Gotteslob. In Konstantinopel übernahmen die Klöster der Akoimeten den Brauch, und mit dieser Stadt hatte König Sigismund und Bischof Avitus lebendigen Kontakt. Natürlich setzte man dabei eine intensivere

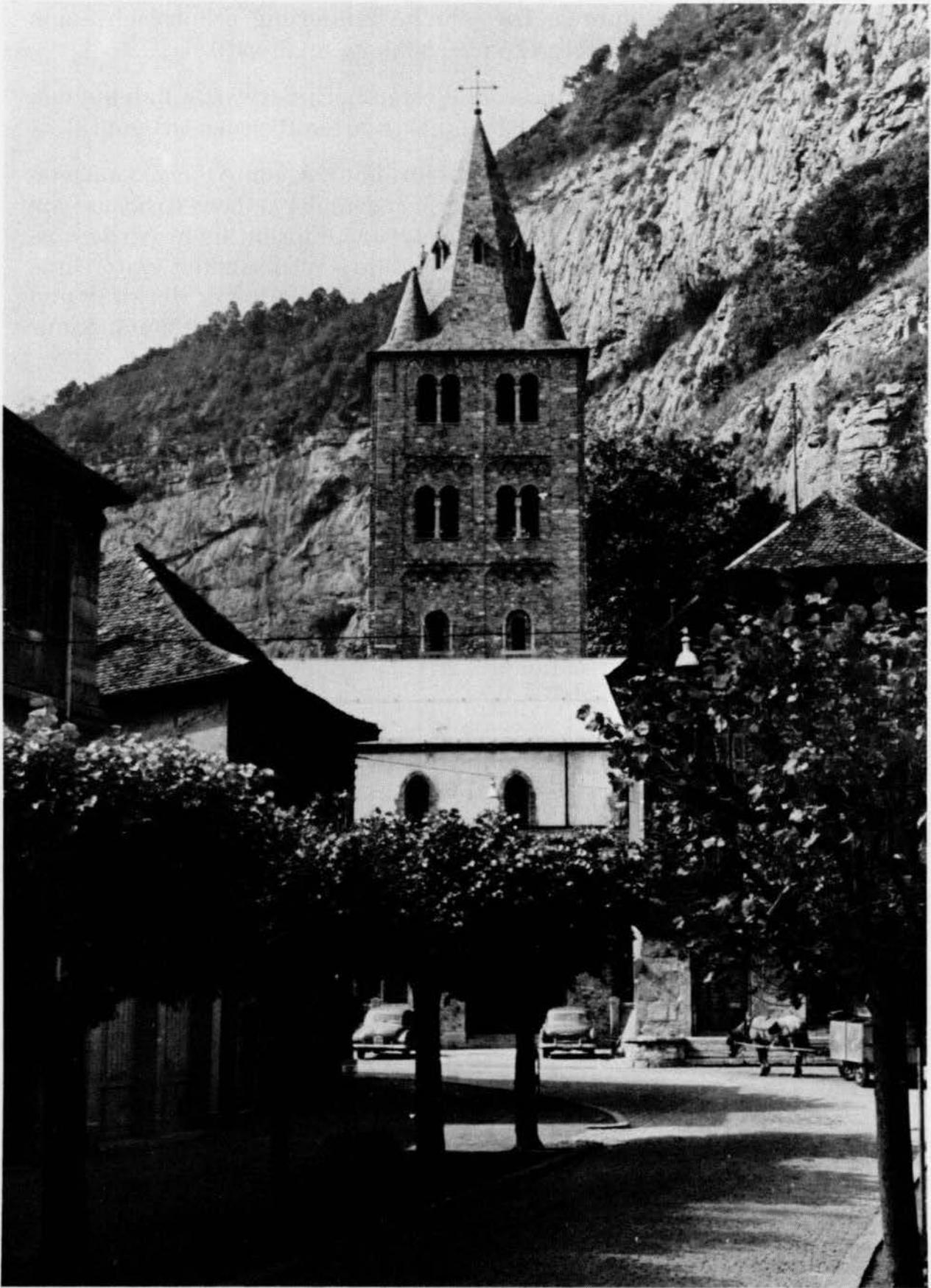
39 Frühes Mönchtum im Abendland II 109/110. – Schon Baume-les-Dames hängt mit den Gründern von Condat zusammen. Der Lac de St. Point nennt sich so nach einem hier gestorbenen Gefährten des Romanus; südwärts die Abbaye de Grandvaux und der nach ihr bezeichnete See; bei St.-Claude die Orte und Kirchen St. Lupicin und St. Romain. Der Guide Michelin, Jura 1952/53, 113 weiß von zahlreichen Prioraten und von einer Menge „Granges“ (Plätze mit 2, 3 Mönchen und Landwirtschaft), die auf Condat zurückgehen, aber ohne Namen, – entsprechend den Lebensbeschreibungen des Romanus und des Martinus.

40 Der Platz liegt im Bereich der Römerstraße über den Mons Jovis (= Gr. St. Bernhard). *J. M. Theurillat*, L'abbaye de St.-Maurice d'Agaune dès origines à la réforme canoniale (515–830 environ)/Vallesia 9 (1954), 1–128. *Ders.*, L'acte de la fondation de l'abbaye de St.-Maurice (Bibl. de l'Ecole des Chartes 110, 1953, 57–88). *Ders.*, Le Trésor de St.-Maurice (St.-M. 1964). LThK IX 1964 Sp. 163 f. *Josef Siegwart*, Über Sigismund: Gregor von Tours, Zehn Bücher Geschichten, III 5 und 6. LThK IX, 1964, 748.

41 Avitus kam aus Lerin, etwa 494–518 als Bischof die beseelende Kraft für die Rückkehr der arianischen Burgunder zur katholischen Kirche. Frühes Mönchtum im Abendland II 102 dürfte mit der Ep. 17 einen Brief des Avitus von *Vienne* meinen.

42 Vgl. 40. Neben *Theurillat* und *Siewgart*: *C. Gindele*, Die gallikanischen „*Laus perennis*“-Klöster und ihr „*ordo officii*“, Revue bénédictine 69 (1959) 32–48; wer nicht inmitten von Dictionnaires lebt, kann höchstens vermuten, es könne hinter „*Granensis*“ Grigny und hinter „*Insolana*“ die Insula Barbara stecken. Vgl. Frühes Mönchtum im Abendland II 285/86 Anm. 8 über Agaunum und Juraklöster.

43 Das Kloster Grigny lag am rechten Rhôneufer, südlich von Lyon, kurz vor Givors, 11 km vor Vienne.



St. Maurice (Wallis)

geistliche Schulung voraus. Die gleiche Forderung erhob sich auch, sobald Mönche Seelsorgsbezirke übernehmen mußten⁴⁴.

Im 6. Jh. rückt das Mönchtum vom Westen her unerwartet nah auf den Oberrhein zu, auf dem linken Rheinufer – gegenüber der Ortenau.

Wir hören von den späteren Bischöfen Straßburgs, von *Arbogast* und von *Florentius*, daß sie um 550–570 Klöster gegründet haben: Arbogast am Nordrand des Hagenauer Forstes in *Surburg*, Florentius in *Niederhaslach*, westlich Mutzig. Diese Männer und ihre Wirksamkeit galten eine Zeitlang als Phantasiegestalten; das dürfte vorbei sein. Für Herkunft und Regel der Mönche hat man freilich noch keine festen Anhaltspunkte, nur Vermutungen⁴⁵.

Ob vor oder nach diesen Gründungen St. *Fridolin* in unsere Gegend kam? Die zeitliche Festlegung seines Wirkens variiert bei den Historikern bis nahe an 100 Jahre. Die Datierung ins 6. Jh. hat viel für sich, aber Fragen bleiben offen.

Fridolins Heimat steht nicht fest, wohl aber der Ausgangsort seiner großen, seltsamen Wanderungen: *Poitiers*. Nach Art des Hilarius geformte Gemeinschaften, „*Hilariaca*“, helfen, seine Wege zu entdecken. Reliquien des hl. Hilarius und Partikel des hl. Kreuzes (vom Kloster St. Radegundis in Poitiers) oder einfach Kirchentitel (in Säckingen: Hl. Kreuz) und Kirchenpatron (in Säckingen: St. Hilarius) dienen dem gleichen Ziel⁴⁶.

Der erste uns bekannte Halt Fridolins liegt östlich von Metz, neben dem heutigen *St. Avold*. Diese Benediktinerabtei hat als Gründer den Metzzer Bischof Sigisbald (708-740). Bereits 587 kommt aber als Ortsnamen vor „*Hilariacus viculus*“ und noch 764 weiß man um ein „*Hillariacum*“⁴⁷.

44 Laus perennis-Klöster finden sich von 500 bis nach 800 im Westen in weiter Streuung. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit seien einige genannt: Agaunum; St. Marcellus/Châlons-sur-Saône; St. Benignus/Dijon; Luxeuil; Habendum/Remiremont; St. Denis/Paris; Laon (hl. Salaberga); Hohenburg/Ogülienberg; St. Riquier (= Centula); St.-Germain-des-Prés, Paris; Fécamp; Flavigny-sur-Ozerain, Dictionnaire des églises en France IIa 72; Tours urkundlich unsicher. Literatur: A. M. Burg, *Le duché d'Alsace au Temps de Sainte Odile*, Woerth 1959 (= Burg, Duché), 62; Prinz 103–107; *Theurillat* und *Siegwart* in Anm. 40; *Gindele* in Anm. 42. Akoimeten, wörtlich = Schlaflose, bezeichnet eine Mönchsreform mit verschärften Bestimmungen über Armut, deshalb auch Verbot der Handarbeit (vgl. Pachomius – Martinus), apostolischen Einsatz und – daher der Name – ununterbrochenes Chorgebet in drei Gruppen mit je 2 Chören. H./Remiremont: „multis virginibus psallentium per septem turmas... die noctuque (viele Jungfrauen psallierten Tag und Nacht in sieben Gruppen)“, Prinz 105, Anm. 94. – Balth. Fischer nennt die „laus perennis“ in LThK VI 1961 836 „eine Episode in der Geschichte des Stundengebetes“, H. Bacht bringt in LThK I 1957, 244f. weiterführende Literatur. Vgl. auch Prinz 103ff.

45 *Medard Barth*, Der hl. Arbogast, Bischof von Straßburg. AEKG 14, 1939/40. – *M. Barth*, Der hl. Florentius, Bischof von Straßburg, AEA 4/1952. – *Chr. Wilsdorf*, La première vie de saint Florent, Revue d'Alsace 94 (1955) 55–70. – *Lucian Pfleger*, Kirchengeschichte der Stadt Straßburg im Mittelalter. 1941, 13ff. – *Hermann Tüchle*, Kirchengeschichte Schwabens I 1950, (= Tüchle) 62.

46 Hilarius war Bischof seiner Heimatstadt Poitiers. *Medard Barth*, St. Fridolin und sein Kult im alemannischen Raum: ein Versuch: FDA 75 (1955) 112–202. – darf für Fridolin nicht übersehen werden; ebensowenig die Arbeit *Jehles*, siehe hier Anm. 52.

47 *Medard Barth* in (46) 123/24. – Prinz, 219 Anm. 290 Ende, weist auf Hilarius, aber ohne Konsequenz.

Moselabwärts, in *Eller*, früher Helera, existiert eine Kirche zu Ehren des hl. Hilarius, der Rest eines früheren Klosters⁴⁸. Eller ist mit Säckingen eng verbunden durch Balther, den Säckinger Mönch, der sich weit umher bemühte um Angaben über Fridolin. In Eller entdeckte er die erste Lebensbeschreibung seines Heiligen, des Gründers von Helera.

Der Weiterweg ging südlich in die Vorberge der Nordvogesen. In *Dillersmünster*, auch Dollersmünster, hielt Fridolin an. Der Name geht auf ihn zurück: Dillerscilla, auch Illerici monasterium: ein dem Hilarius (= Illerius) geweihtes Klösterchen⁴⁹. Zu Reinhardsmünster wurde der Ort erst im 16. Jh. Östlicher Nachbar ist eine Abtei, die seit etwa 724 Maursmünster heißt, deren Entstehung 120 oder 70 Jahre vorher angesetzt wird. Wir hätten also auch hier einen 1. Ansatz durch Fridolin, und einen 2. Ansatz um 600 oder später⁵⁰.

Die Vita Fridolins berichtet von der Errichtung einer Hilariuskirche in *Straßburg*. Es ist schwierig, in der Bischofsstadt oder in ihrer Umgebung ein solches Klösterchen zu lokalisieren. Die Domkirche hat noch im 12. Jh. eine ungewöhnlich lebendige Hilariusverehrung⁵¹.

Für Fridolins Wanderung ab Straßburg denkt man gewöhnlich nicht an die *Ortenau*, aber es gibt ein paar Dinge, die aufhorchen lassen: Sein Rheinübergang bei *Rheinau-Kappel*⁵² und dazu: im Herzen der Ortenau – in *Ulm, Sasbach, Renchen* – sehr alte Bindungen an Säckingen⁵³. Für Renchen: Patronatsrecht seit 1468 beim Straßburger Domkapitel, vorher beim Säckinger Damenstift⁵⁴.

Rheinaufwärts tauchen auch wieder linksrheinisch Erinnerungen an Fridolin auf, doch ohne faßbare Rückführung in das Mittelalter. Wettolsheim (sw Colmār) hat wohl den größten Zulauf von Fridolins-Wallfahrern⁵⁵.

Daß im 5. und 6. Jh., ohne moderne Kommunikationsmittel, die Welt klein und wenigstens im Bereich des ehemaligen römischen Reiches überschaubar war, zeigt sich im Weg Fridolins zu den burgundischen

48 FDA 75 (1955) 120 u. Anm. 16, 18, 19.

49 FDA 75 (1955) 120f.

50 *Medard Barth* in FDA 75 (1955) 121 Anm. 19 und AEA 1 (1946) 21–26.

51 FDA 75 (1955) 121, bes. Anm. 20.

52 *Fridolin Jehle*, Geschichte der Stadt Säckingen; St. Fridolin, sein Werk und seine Verehrung; Archiv-Ausgabe Teil I 1968, 54 Anm. 20 greift zurück auf *Martin Hesselbacher* im „Nachrichtenblatt der Denkmalpflege in Baden-Württemberg“, Jg. 2, 1959, Heft 1 S. 18. – *Jehle* ist nüchtern, abwägend, zurückhaltend. – *Medard Barth* kennt die Kappeler Überlieferung, weiß sie aber ebenso vom elsässischen Städtchen Rheinau: FDA 75, 1955, 163.

53 *Heinrich Büttner*, Geschichte des Elsaß I (= *Büttner*, Elsaß) Berlin 1939, 103 spricht von Rechten, die Säckingen im Bereich zwischen Oos und Rench beanspruchte, als „Überrest ganz früher Beziehungen“.

54 Das Patronatsrecht des Klosters Säckingen wurde offenbar angefochten. Es erscheint aber unwahrscheinlich, daß Säckingen ohne altes Fundament dieses Recht beansprucht.

55 Oberelsaß: FDA 75 (1955) 155–158.

Klöstern im *Jura*⁵⁶ und in Agaunum. Welche Paßwege ihn nach *Chur* brachten, wissen wir nicht. Sicher hat er außerhalb der Mauern von Chur eine Hilariuskirche errichtet⁵⁷. Die Frage, woher er von den angesteuerten Zielen wußte, ob bestimmte Orte schon von Poitiers an in seinem Plan standen, oder ob er sich durch unterwegs erhaltene Anregungen bestimmen ließ, muß unbeantwortet bleiben.

Sein Weg führt von Chur zur Rheininsel *Säckingen*. Daß er als Grundlage seiner Gründung ein großes, völlig geschlossenes Gebiet erhält, weist auf sehr frühe Zeit hin und ebenso auf Förderung durch die frühen Merowinger, ohne daß wir uns auf einen bestimmten Herrscher festlegen⁵⁸.

Der erste Teil über den Weg der Mönche läßt uns ahnen, wie sehr diese Wege ineinander verflochten waren. Oft sind es einfach die alten Handelszentren, auch kleinere Stationen an den alten Straßen, in deren Nähe oder in deren verlassenen Bauten eine Mönchsgruppe hält und wie ein verlorenes Saatkorn Wurzel faßt. Freilich verhindert gerade die Anlehnung an das Wegnetz des Imperiums, in allen Gründungen nur Zufälligkeiten zu sehen. Wir werden noch geraume Zeit auf die Mischung von geplant und planlos stoßen.

Was das Gebiet der Alemannen angeht, so finden wir bis in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts die Mönche nicht „innen drin“, es ist höchstens ein leises „Tangieren“, mit Ausnahme *Säckingens*⁵⁹.

Dächten wir in weltgeschichtlichen Perspektiven, so könnten wir vielleicht sprechen von einem langsamen und sehr umsichtigen Vordringen der Mönche, etwa vom Süden und vom Westen her, doch eine klare Sicht der religiösen Verhältnisse streicht solche strategischen Phantasien durch.

Patrick, am Anfang des 5. Jh's ein junger Bursche in Gefangenschaft, kann alles eher als sein Leben nach einem Plan aufbauen. Glücklicherweise hat er selbst, spät noch, einen Lebensabriß, die „*Confessio*“,

56 Kloster Balma (auch Balme) kommt als Frauenkonvent in der vita des Romanus vor: c. 25 (S. 112/13) und c. 60 (S. 126/27). Man kann darunter bei geographischer Hochherzigkeit Baumes-les-Dames verstehen. Romanus hat es gegründet, ihm seine Schwester als Äbtissin gegeben und wollte dort sterben. Siehe auch Frühes Mönchtum II, 289, Anm. 37. Diese Abtei fügt sich in die Reihe der Frauenklöster mit der Regel des Bischofs Donatus von Besançon (etwa 70 % aus Benedikt, 20 % aus Caesarius von Arles, 10 % aus Columban). Einige dieser Abteien: Das Kloster der Caesaria in Arles, der Radegundis in Poitiers, des Romarich in Habendum, des Romanus in Balma, des Fridolin in Säckingen, – eine kleine Auswahl.

57 FDA 75, 1955, 122, besonders Anm. 21.

58 Vgl. die abwägende Haltung *Jehles* (Anm. 52).

59 Das dürfte auch von Romainmôtier gelten; dieses Kloster im südlichen Jura lag wohl den Burgundern näher als den Alemannen. *Prinz* schreibt S. 66 von dieser Abtei: „... wie allgemein angenommen wird, eine Gründung des Mönches Romanus auf alemannischem Gebiet“. – Auch Chur dürfen wir nicht als alemannische Stadt ansehen, wohl aber ist Säckingen in Alemannien, hier aber kompliziert durch die Datierung.



Auxerre an der Yonne



Säckingen

niedergeschrieben; auch ein Brief an eine Sklavenräuberbande und deren Chef und einige Dicta sind von ihm erhalten⁶⁰. Daraus wird wenigstens die Tatsache sichtbar: Der *heilige Patrick* sieht über seinem Weg die verfügende Hand Gottes. Daß er jemals einen Wink Richtung Oberrhein bekommen habe, liegt außerhalb aller Einsicht, und dennoch schulden wir ihm Dank. Was seiner Treue zum innerlich erhaltenen Auftrag gelingen durfte, ist kaum einem anderen Missionar gelungen: Das Volk, in dem er arbeitete, für viele Jahrhunderte zu formen. Mögen auch die Historiker über das Zahlengerüst seines Lebens nicht ganz einig sein, immerhin gehen die Differenzen nicht über 30 Jahre hinaus, und die Iren selbst haben ihre feste Datierung⁶¹. 29 Jahre Bekehrungsarbeit in Irland darf man annehmen, eher mehr. Ebenso liegt klar: Sein Einsatz galt nicht zuerst äußerer Ordnung, einem „Drill“, sondern der inneren Wurzel christlichen Lebens, einer Ordnung vom Gewissen her. Diese seine Ausrichtung beseelte auch seine Mönche. Um die Iren, die in unseren Winkel Europas kamen, richtig zu verstehen, ist ein Abstecher zu Patrick wertvoll.

Er kam aus christlicher Familie; sein Vater, Brite, war Diakon. Als heidnische Iren den Sechzehnjährigen in Gefangenschaft schleppten, hatte er, obwohl getauft, noch kein religiöses Fundament. Er fand es in den sechs Jahren einsamer, harter Arbeit⁶². Über seine Wanderungen nach geglückter Flucht sagt einer seiner Aussprüche: „Die Furcht Gottes war der Lenker meines Weges durch Gallien und Italien und über die Inseln des Tyrrhenischen Meeres“⁶³. Wir wissen, daß Mönche sich Inseleinsamkeiten ausgesucht haben, wir kennen bereits Lérins. Ein Kontakt Patricks zu dieser Insel ist möglich, handfester aber erscheint die Verbundenheit Patricks mit Kloster und Schule des Germanus in Auxerre. Hinter manchen Sätzen des nur sieben Jahre jüngeren Patrick kann man Germanus sehen; eindeutig meint ihn die verhaltene Klage: „Ich habe nicht studiert wie andere, die sich gleich gründlich die Rechtswissenschaft wie die Heilige Schrift angeeignet haben“⁶⁴. Die

60 Die „Confessio“. Bekenntnis, ins Deutsche übersetzt und nach Kapiteln numeriert – nach diesen Zahlen zitiert – bei *Paul Gallico*, *Glocke über Irland*, Hamburg 1958, 236–256 (= Confessio), der übrige Text unter „Gallico, Glocke“. Der Brief an die Soldaten des Coroticus in *Gallico*, *Glocke* 257–263. *Ludwig Bieler*, *Irland-Wegbereiter des Mittelalters*, Olten 1961 (= Bieler), ausgezeichnet, auch in den Übersetzungen.

61 Geboren 385; durch irische Seeräuber Sklave in Irland 401; Flucht 407; nach Irland als Missionar 432; gestorben 17. 3. 461.

62 Confessio 2.

63 *Bieler* 15, im 7. Jh. aufgezeichnet.

64 Confessio 9. Germanus, etwa 378 geboren, 418 Bischof seiner Vaterstadt Auxerre, gest. 448, gehörte zu den entscheidenden Männern. LThK IV 1960, 755: „neben Martin von Tours Gründer des Koinobitentums in Gallien“. Constantius v. Lyon schrieb um 470–480 die Biographie: *Frühes Mönchtum im Abendland II* 53–96; Einltg. u. Anm. von *K. S. Frank*. Vgl. *Prinz* u. a. 63–66.

intellektuell und sozial hochstehende Gemeinschaft in Auxerre hat ihn tief beeindruckt⁶⁵, aber seinen Weg nicht erleichtert⁶⁶.

Daß Patrick 432 als Missionar nach Irland zurückkehrt, ist in seiner Sicht eine Verspätung⁶⁷. Der Auftrag des Herrn steht schon einige Zeit in seinem Gewissen: „Der Herr Christus hat es mir befohlen“⁶⁸. Es braucht viel Energie, daß er sich für diesen Auftrag frei macht.

Zu seinem Wesen gehört eine geringe Selbsteinschätzung. Sie zeigt sich am Anfang der Confessio: „Ich, Patrick, ein Sünder, ohne Bildung, der geringste von allen Gläubigen und tief verachtet von den meisten Menschen“, zeigt sich am Schluß: „Botschafter Gottes bin ich in meiner Erbärmlichkeit“⁶⁹, und sie begleitet wie ein Orgelpunkt den ganzen Bericht.

Wer aufmerksam liest, merkt, daß Patrick damit keine „Redensarten“ bietet⁷⁰. Er weiß um Berufung, um Versagen und um Erfolge, – nicht bloß um die „vielen Tausende“, die er taufte, sondern auch um die erstaunliche Tiefenwirkung, „daß durch mich viele Menschen für Gott wiedergeboren, dann zur Vollkommenheit geführt und überall Kleriker für sie geweiht wurden – in einem Volk, das eben erst zum Glauben kam“⁷¹.

Zwei Eigenschaften tragen bei Patrick das Siegel „unbedingt“: Das ist zuerst der persönliche Einsatz, gleicherweise im Opfer unermüdlicher Anstrengung wie im finanziellen Wagnis („so daß ich den Stand des Freigeborenen zum Nutzen anderer hingab“), und dieser Einsatz hat klare Zielsetzung⁷². Patrick kennt Irland; er träumt nicht. Der klare Blick hilft ihm auch zum zweiten „unbedingt“, zur Selbstlosigkeit: „Ich habe versucht, mich in acht zu nehmen, auch gegenüber den christlichen Brüdern, den Jungfrauen Christi und den frommen Frauen...; was sie mir aus freien Stücken an Geschenken brachten, von ihren Schmucksachen auf den Altar legten, ... ich gab es ihnen zurück, ... damit ich nicht im geringsten Anlaß gab, mich zu verdächtigen...“. „Auch bei den Heiden, unter denen ich jetzt lebe, habe ich keinen überlistet...“⁷³. Seine

65 Confessio 43. Patrick spricht von seiner Sehnsucht, „nach Gallien zu reisen, um die Brüder zu besuchen und die Heiligen meines Herrn von Angesicht zu sehen...“. Der Begriff „Heilige“ hat hier wohl seine Wandlung von den „Heiligen“ der Urkirche (= Christen) zu den Asketen oder Mönchen bereits vollzogen. Vgl. u. a. *Georg Kretschmar*, Zur Frage nach dem Ursprung frühchristlicher Askese (1964) in „Askese und Mönchtum“, Darmstadt 1975, 145 f.

66 „... nicht aus bösem Willen, sondern weil sie meine Berufung meines bäurischen Wesens wegen nicht zu fassen vermochten“; Confessio 46 Mitte.

67 Confessio 46 Anfang.

68 Confessio 43. Auch bei *Bieler* 15 unten.

69 Confessio 1; *Bieler* 12 unten. Confessio 56.

70 Confessio 46 als ergreifendes Beispiel ehrlicher Selbsterkenntnis!

71 Confessio 38, 40, 41, 42 u. a.

72 Confessio 51–53. Brief, Abschnitt 10 und *Gallico*, Glocke 81. Er braucht Geld für die Erlaubnis zur Predigt, für geländekundige Führer und – mit kluger Vorsicht – für den Loskauf gefangener Christensklaven. Währungseinheit war oft die Kuh. Etwa: ein Sklavenmädchen = 3 Kühe, ein männlicher Sklave = 1 Kuh.

73 Confessio 48–50.

Treue zur Arbeit in Irland wurzelt in der Selbstlosigkeit lebendigen Glaubens⁷⁴.

Seine eigenen Worte zeigen, wie er innerlich alles verarbeitet: „Ich sehe nichts, was er mir nicht gegeben hat“⁷⁵. „Mag lachen oder höhnen, wer will, ich schweige nicht; ich muß Gott danken, der mit meiner Dummheit und Nachlässigkeit Geduld bewies, da ich mich nicht gleich dem fügte, was mir der Geist eingab“⁷⁶. Sein inneres Gespräch mit Gott durchdringt bei ihm alles; ja er weiß, daß es der Geist ist, der in ihm betet⁷⁷.

Das Klosterleben wird von Patrick hoch eingeschätzt. Man spürt seine Freude: „Die Söhne der Iren und die Töchter ihrer Könige erlebt man als Mönche und als Bräute Christi“, vor allem, wenn er die Freiwilligkeit ihres Entschlusses betont und die Schönheit der Bräute rühmt⁷⁸.

Überlieferungen, für die keine urkundlichen Beweise vorliegen, rundweg ablehnen, das dürfte zumindest genau so verkehrt sein wie ein unbesehenes Bejahen. Manches aus dem Legendenkranz um Patrick legt bei genauem und auf die verschiedenen Bereiche ausgebreitetem Blick die Vermutung nahe, es gehe um eine sehr wohl mögliche Aussage. Präzise Behauptungen wird man erst wagen, wenn noch mehr Fundament da ist.

Auch bei Patricks Klostergründungen bleibt diese Einstellung wichtig. Wahrscheinlich hat er die mächtigste Welle nicht mehr erlebt, die aus Irland eine „Insel der Heiligen“, eine Missionskirche mit monastischer Ordnung machte, tiefer im Volk verankert als die meisten Kirchen des Festlandes.

Die Iren besitzen ihre leidenschaftlich geliebte grüne Insel, und um die Insel das Meer und dessen grenzenlosen Horizont. Das „Folge mir“ ihres Herrn klingt in ihnen zusammen mit dem Wort an Abraham: „Zieh fort aus deinem Land, aus deiner Verwandtschaft, aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde“⁷⁹. Dieses „Auf dem Weg sein Christus zulieb“ (*peregrinari pro amore Christi*) wird zu einem Grundsatz, der tief einwurzelt und die Mönche weit von Irland wegführt⁸⁰. Man kann eine Reihe Beweggründe zusammenstellen, die den Iren bei aller Heimattreue

74 Confessio 61 (zweitletzter Abschnitt): „Ich bezeuge in Wahrheit und Herzensfreude vor Gott und seinen heiligen Engeln, daß ich außer dem Evangelium und seinen Verheißungen keinerlei Grund hatte, zu dem Volk zurückzukehren, dem ich nur mit Mühe entronnen war“.

75 Confessio 57.

76 Confessio 45/46 Anfang.

77 *Bieler* 15 oben.

78 Confessio 41.

79 Über den Zusammenhang dieses Denkens mit dem altchristlichen Wanderasketentum: *H. v. Campenhausen*, Die asketische Heimatlosigkeit im altkirchlichen und frühmittelalterlichen Mönchtum, 1930 (= Tradition und Leben 290–317). *Tüchle*, 51. „Wallfahrten“ haben andere Zielsetzung. Literatur KG II 2, 235.

80 Brandan, auch Brendan, und seine phantastische Seefahrt: *LThK* II 1958, 668: „Fahrt zum gelobten Land der Heiligen“. Die „*navigatio*“ bezeugt seit 9. Jh.

das Wandern in jener Zeit nahelegten⁸¹; wer den Urkunden nicht Gewalt antut, muß aber als Erstbewegendes den Gehorsam gegen den inneren Ruf und das vom Wagnis geforderte Vertrauen auf den Rufenden ansehen. Der Einsatz für Christus und seine Kirche wird dann so geleistet, wie es die Verhältnisse fordern. Wir sehen es bei Columba (dem Älteren), da er endgültig von Irland nordwärts fährt: Seine Erfahrungen, die er von der Insel Jona aus macht, lassen ihn zum Missionar Schottlands werden⁸².

Uns geht unmittelbar *der jüngere Columban* an. Geboren um 543. Er denkt nicht daran, Mönch zu werden. Seine Ausbildung entspricht dem Ehrgeiz der königlichen Sippe und ihren großen Plänen. Daß er sich für das Kloster entscheidet, kommt aus einem harten Kampf – sowohl mit sich selbst, da ihm Unterordnung und Enthaltbarkeit nicht leicht fallen, wie auch mit der Familie; sogar die Mutter wirft sich auf die Schwelle, um ihn am Weggehen zu hindern, Columban schreitet über sie hinweg. Nach kurzer Zeit des Suchens begibt er sich unter die strenge Zucht des heiligen Comgall in der Abtei Bangor. Er wird einer der bedeutendsten Lehrer der Klosterschule. Erst gegen die Mitte seiner vierziger Jahre „fängt er an, sich nach der Pilgerschaft zu sehnen“⁸³. Seine Bitte wird ihm noch vor seinem 50. Jahr gewährt.

Columban und seine Gruppe treffen in Gallien – gegen 590 – auf die zerstrittene merowingische Königsfamilie, auf einen weithin degenerierten Adel und eine Reihe verweltlichter Bischöfe. König Childebert II. läßt Columban ein, in seinem Land zu bleiben und genehmigt ihm, in den walddreichen westlichen Randgebieten der Südvogesen zu gründen.

Die bedeutendste Niederlassung wird *Luxeuil*. Nach dem zweiten Weltkrieg stellte diese Stadt oberhalb von ehemaliger Abteikirche und Kreuzgang eine überlebensgroße Bronzefigur ihres Heiligen auf, freilich den robusten Columban darstellend (mit dem Bengel in der Hand), so daß die Bevölkerung protestierte. Er steht noch.

Auch der lebende Columban erregt um 600 Protest, nicht bei der Bevölkerung, sondern bei den Bischöfen. Die irischen Mönche beharrten auf einer Reihe von Besonderheiten, vor allem, und nur an diesem Punkt

81 *Bieler* zeigt 16 fünf Anreize für das „Wandern“ der Iren: 1. das vollkommene Leben, 2. der Ruf Gottes „Zieh aus...“, 3. die angeborene Neigung zum Wandern, 4. später: Flucht vor den Einfällen der Skandinavier, 5. noch später: die Anziehungskraft kontinentaler Kulturzentren.

82 *Bieler* 17, 32, 73–79. Der ältere Columban wird auch Columba (= Taube) oder Colum-cille (= Kirchentaupe) genannt. Den jüngeren kennen wir nur als Columban. – Grundlegende Darstellung, Quellen und Literatur vom Anfang des Christentums in Irland und Schottland bis etwa 590: KG II 2, 95–102.

83 *Bieler* 91–99. Frühchristliches Mönchtum im Abendland II Vita 169–230; Verfasser: Johannes von Bobbio, der drei Jahre nach Columbans Tod in Bobbio eintrat, Sekretär des Abtes Attala, des Nachfolgers Columbans. *Heinrich Timerding*, Die christliche Frühzeit Deutschlands in den Berichten über die Bekehrer; erste Gruppe: die irisch-fränkische Mission, Jena 1929, 57–98. *Tüchle* 54–58.

setzen die Bischöfe an: Columban halte sich an ein „häretisches“ Osterdatum. Sie bemühen sich um eine formelle Anklage bei Papst Gregor d. Gr. Vor ihnen appelliert Columban an den Papst. Wie auch in späteren Briefen nach Rom beteuert er eindeutig und aufrichtig sein Ja zum Nachfolger Petri, obschon er auch dessen menschliche Hinfälligkeit bejaht. Er behauptet fest, sie stünden treu zu ihrer alten katholischen Tradition. Gregor stellt Columban unter den Schutz des Abtes Conon von Lérins⁸⁴.

603 halten die burgundischen Bischöfe eine Synode in Châlon-sur-Saône. Columban bekommt den Befehl, sich dort zu verantworten. Anstatt zu kommen, schickt er einen Brief.

König Childebert hatte Columban geehrt, ähnlich hält es sein Sohn und Nachfolger in Burgund, Theuderich II., bis – um 610 – dessen Großmutter Brunhild von Columban den Segen verlangt für alle ihre Urenkel, sowohl für die aus der Ehe Theuderichs wie für die aus Ehebrüchen. Columban weigert sich, die „Vielweiberei“ des Königs zu legitimieren. Zuerst in Besançon in Gewahrsam gehalten, gelingt es ihm, nach Luxeuil zu entkommen, der König aber läßt ihn mit Gewalt nach Nantes an den Hafen bringen – zur Rückfahrt nach Irland⁸⁵.

Bei der Ausfahrt aus Nantes wird das Schiff vom Sturm wieder an die Küste zurückgetrieben. Columban kann ungehindert seines Weges gehen: nach Metz zu König Theudebert, dem Bruder des Burgunderkönigs. Die Weisung Theudeberts für ihn und die Mönchsgruppe, die auf der alten Straße von Luxeuil nach Metz gekommen war, heißt *Bregenz*. Columban scheint den Weg über Trier zum Rhein und rheinaufwärts bis Basel, dann Aargau – Zürcher See – Bodensee gewählt zu haben⁸⁶.

Bregenz wird für ihn eine kurze Station; das ganze Gebiet kommt wieder unter Theuderich, und so wandert Columban 612 über die Alpen und errichtet 613 im Apennin seine letzte Abtei, vom Langobardenherzog Agilulf mit einem einsamen Platz im Trebbiatal (Straße Piacenza-Genua) beschenkt. Über 70 Jahre alt schleppt er noch eigenhändig die Stämme. Er stirbt hier in *Bobbio* am 23. 11. 615. Lange Zeit hat diese Abtei die Verbindung mit Irland (Bangor!) aufrecht erhalten. Sie begann in Armut wie die Gründungen in den Vogesen. Diese Armut der Anfangszeit zwang, statt auf neues Pergament, auf Makulatur zu schreiben, die man für eine neue Beschriftung, so gut es ging, herrichtete. Da die getilgten Texte

84 *Bieler* 92. – *Prinz* 75 oben und Anm. 168 bringt aus Gregor d. Gr. einen Wirrwarr von Namen, von Conon zu Chonus, evtl. Bonosus, und statt Columbanus Columbus und Columbanus, wo es Columbus heißen müßte. Sicher wäre es verkehrt, daraus Konsequenzen zu ziehen.

85 *Tüchle* (83) bringt nichts über den Versuch, Columban heimzuschicken.

86 *Bieler* 94 und 97.



St. Columban, Broncestatue von Claude Grange, Luxeuil

neben dem Neuen immer noch lesbar blieben, sind uns durch Bobbio alte Werke einmalig erhalten⁸⁷.

Daß man in etwa das Gerüst der Jahre eines Menschen aufstellen und seine Wege darin unterbringen kann, ist gut. Wertvoller aber erscheint das Leben selbst, das Leben in Gemüt und Temperament, in geistigen Interessen und religiöser Hingabe. In den Briefen und Liedern Columbans und seiner Zeitgenossen und in seinen klösterlichen Regeln spricht es uns an. Diese *innere Welt*, die viel von der Welt Patricks enthält, erklärt die Anhänglichkeit, mit der man die Erinnerung an die „Schotten“ treu festgehalten hat – über alles spätere Mönchtum hinüber. Was wir heute davon erspüren, ist ein Erspüren der frühesten christlichen Atmosphäre, die in unsere Heimat am Oberrhein hineinwehte⁸⁸.

An den Anfang stellen wir drei Strophen aus dem Lied, das ein Mönch der Zeit Columbans auf seine Abtei Bangor gesungen hat. Was von der Kirche ausgesagt wird, sagt er von seiner Abtei, und sagt es in unerwarteter Fülle:

„Schiff du, niemals erschüttert,
Wie auch die Wasser toben.
Schlicht und dennoch voll Wissen,
Keinem Feinde bezwingbar,
Königin, Christi würdig,
Sonnenglanz ist dein Mantel.
Braut du des Herrn, des Königs,
Schon die Hochzeit erwartend.
Spenderin reichen Lebens,
Unberührt und doch Mutter,
Fröhlich und dennoch zitternd
Unter dem Worte Gottes“⁸⁹.

Im Brief Columbans an die Bischofskonferenz in Châlons-sur-Saône erleben wir den Geist Patricks und die Meisterschaft Columbans: „Ertragt in Frieden und Liebe meine Unwissenheit und die Überhebung, wie manche sagen, mit der ich Euch schreibe . . . Laßt mich in Frieden mit Euch hier in diesen Wäldern schweigen . . . , wie ich ja schon zwölf Jahre lang unter Euch habe leben dürfen. Wir werden dann auch weiterhin für Euch beten, denn das ist unsere Pflicht . . . Ein und dasselbe Reich ist uns

87 *Bieler* 99. Über kirchengeschichtliche Auswirkungen Bobbios: KG II 2, 158.

88 Die Bezeichnungen Iren und Schotten lassen sich in der Frühzeit auswechseln. Aber schon im 9. Jh. *betont* der „Schotte“ Johannes, daß er „Eriugena“, ein gebürtiger Ire, sei: Johannes Scottus Eriugena. In den „Schottenklöstern“ des hohen Mittelalters (Erfurt, Regensburg, Wien, Konstanz usw.) geht es völlig um Schotten von Schottland.

89 *Bieler* 20: Einführung in die irische Dichtkunst und in die Handschrift des Klosters Bangor, ein Antiphonar vom Ende des 7. Jahrhunderts; 69/70 die Übersetzung des im Antiphonar stehenden Liedes über Bangor.

verheißen, eine und dieselbe Hoffnung haben wir, ... Dies sind unsere Regeln: die Gebote des Herrn und der Apostel; sie sind es, die uns aus der Heimat zu Euch gebracht haben ... Ihr aber, heilige Väter, bedenkt, was Ihr diesen armen Veteranen und greisen Pilgern antut; ich meine, Ihr solltet sie lieber trösten als beunruhigen“⁹⁰.

Mit dem „Bengel“ allein oder als Hauptsache wäre die Kraft der irischen Mönche nicht begreifbar. Spürt man schon im obigen Auszug Columbans Geist, so kommen Geist und Liebe im Abschiedsbrief aus Nantes an die Mönche in Luxeuil (vor der geplanten Einschiffung) zu überwältigendem Durchbruch. Ja, es überwältigt, wie er die Unmöglichkeit, alles auf sein Pergament zu bringen, entschuldigt: „Liebe kennt keine Ordnung, darum ist meine Botschaft so ohne Plan. Ich wollte auf kleinem Raum alles sagen, aber es war mir nicht möglich“⁹¹. Dennoch ist sein Schreiben nicht ohne Ordnung. Der Anfang mit dem Wunsch des „Friedens“, des „Heiles“ und der „ewigen Liebe“ mahnt eindringlich zur Eintracht innerhalb der Kloostergemeinschaft mit der vielsagenden Begründung: „Mehr als alle anderen haben uns die geschadet, die unter uns nicht eines Sinnes waren“. Ein eigener Abschnitt ist dem Mönch Attala⁹² gewidmet, den er als seinen Nachfolger ansah: „Sei Du klüger, als ich gewesen bin. Lade Dir nicht die gleiche Bürde auf, unter der ich gekeucht habe. Du kennst die Grenzen meiner Einsicht, die klein ist wie ein Tröpfchen“. Er mahnt ihn, in der Sorge für alle anpassungsfähig zu sein, aber auch die Schwierigkeiten zu sehen: „Gleich ernst zu nehmen ist ihr Haß wie ihre Liebe: im Haß geht der Frieden verloren, in der Liebe die Aufrichtigkeit“. Der Schluß ergreift: „Ich weiß, wie Dir ums Herz ist“. Und: „Mir kommen die Tränen ... Ein braver Soldat darf in der Schlacht nicht klagen ... Wenn Ihr an Eurem Ort zufrieden seid und Gott mit Euch aufbaut, dann wachset dort mit Seinem Segen zu Tausenden und Tausenden. Betet für mich, Söhne meines Herzens, daß ich für Gott leben möge“.

Columban geht nichts ab von echter und großer Qualität als Mensch, nichts ist verbogen oder verdrängt. So überrascht uns auch sein Schifferlied nicht, wohl von der Fahrt rheinaufwärts – herrlich in seiner Kraft und seinem Glauben:

„Seht, der Stamm, im Wald gefällt, als Kiel in den Fluten
Zieht er im Strome dahin des Rheins, seinen mächtigen Wellen!
Heia, Männer! Erweckt ein Echo mit unserem Heia!
Hohe Wogen erregt der Sturm, bringt rauschenden Regen,
Doch die Männer rudern mit Kraft und trotzen dem Wetter.
Heia, Männer! Erweckt ein Echo mit unserem Heia!

⁹⁰ Bieler 92/93.

⁹¹ Bieler 93/94. *Tüchles* (83) Charakteristik Columbans entspricht nicht dem Columban der Briefe.

⁹² Columban deutet Schwierigkeiten auch für den nächsten Abt an. Attala blieb aber nicht in Luxeuil, er und Gallus und noch 10 Mönche erwarteten Columban in Metz. Attala wurde Columbans Nachfolger in Bobbio.

Unentwegt, sie zwingen den Sturm, sie zwingen den Regen,
Alles besiegt der Wille, die unverdrossene Mühe.
Heia, Männer! Erweckt ein Echo mit unserem Heia!
Harrt denn aus und bewahrt euch für Tage künftigen Glückes!
Größer schon war eure Not; auch dieser gibt Gott wohl ein Ende.
Heia, Männer! Erweckt ein Echo mit unserem Heia!

So macht's der Feind, der verhaßte: er läßt dem Herzen nicht Ruhe,
Stellt ihm voll Bosheit nach und wühlt es auf in der Tiefe.
Lenkt auf Christus den Sinn, ihr Männer, und singt Ihm Heia!
Seid nur standhaft im Geist, verachtet die Listen des Feindes;
Mit der Tugenden Wehr besteht den Kampf ihr als Sieger.
Lenkt auf Christus den Sinn, ihr Männer, und singt Ihm Heia!
Alles besiegt ein starker Glaube, ein heiliger Eifer,
Fliehend zerbricht der alte Feind seine giftigen Pfeile.
Lenkt auf Christus den Sinn, ihr Männer, und singt Ihm Heia!
Er, der Tugenden König, die Allmacht, der ewige Ursprung,
Zeigt dem Streiter den himmlischen Lohn, verleiht ihn dem Sieger.
Lenkt auf Christus den Sinn, ihr Männer, und singt Ihm Heia!“⁹³.

Wir haben von Columban zwei Regeln: Mönchsregel und Klosterregel.
Am Anfang der Mönchsregel steht das Hauptgebot in knapper Form.
Danach: „Vom Gehorsam“. Schon das „Nicht-Hinhorchen“ gilt als
Ungehorsam, erst recht „dawider reden“, weil hier der Weg der
Auflehnung gezeigt wird. Den Gehorsam haben wir mit Freude und Eifer
zu leisten, sonst gilt er nicht vor Gott. Es sind einfache Hinweise.
Columban führt natürlich die Leitsätze näher aus. Aber hier genüge der
Aufbau.

Oder: „Von Speise und Trank“. „Das Essen der Mönche soll einfach sein
und nicht vor dem Abend genommen werden“. „Enthaltsamkeit über ein
vernünftiges Maß hinaus ist ein Laster...“ Man soll täglich fasten, wie
man auch täglich essen muß.

„Von der Keuschheit“. „Die Keuschheit des Mönchs wird nach seinen
Gedanken beurteilt“. „Was nützt es, jungfräulich am Leibe zu sein und
nicht jungfräulich im Geiste? Gott, der Geist ist, wohnt in dem Geist, den
Er als rein erkennt...“

„Von der Selbstverleugnung“. „Dem Verhärteten mag hart erscheinen,
immer vom Wort eines anderen abzuhängen“. Das ist „der wichtigste Teil
der Mönchsregel“. Er nennt drei Möglichkeiten: 1. „auch nicht im Geist
zu widersprechen“, 2. „nicht zu sagen, was man haben möchte“, 3. „nicht
aus eigener Vollmacht irgendwohin zu gehen“⁹⁴.

⁹³ Bieler 97. Ausgezeichnet lesbare Übertragung. In Zeile 2 bezeichnet Columban den Rhein ob der Macht seiner Wogen
als „den doppelt gehörnten“.

⁹⁴ Bieler 38-42.

Die „Klosterregel“ geht in die Richtung der sogen. Beicht- oder Bußbücher, freilich ganz auf eine klösterliche Kommunität ausgerichtet.

Einleitung: „Beicht und Buße befreien vom Tod. Selbst geringe Sünden sollen beim Bekenntnis nicht vernachlässigt werden; denn ... wer das Kleine vernachlässigt, kommt allmählich um alles“.

Columban nennt einzelne Fehler gegen die Klosterordnung und verordnet Bußen. Ob dieser Bußen gab man dem Columban in Luxeuil den Bengel in die Hand. Die sechs Schläge, wenn einer bei Tisch zugreift, bevor der Segen gesprochen ist, oder einer schneidet mit dem Messer am Tisch herum, oder er lärmt während des Essens oder hält beim Opfergang nicht die Ordnung ein usw., sind Strafen ihrer Zeit. Sie werden gesteigert, wenn einer z. B. mit unsauberen Händen die konsekrierte Hostie empfängt oder lieblos und rechthaberisch die Klostersgemeinschaft stört. Es kann eine „besondere Schweigenszeit“ oder „ein besonderes Fasten“ werden, aber auch bei solcher Strenge der Regel zeigt sich noch der Columban der Briefe: „Sofort um Verzeihung bitten“ oder „sofort bekennen“ befreit in vielen Fällen von der Strafe⁹⁵.

Nicht immer gelingt es Columban, der Situation und dem guten Willen der Mönche gerecht zu werden, nicht einmal Gallus gegenüber. Er kam mit seinem Meister aus Irland, zählte zu den unentwegt Treuen, und jetzt, 612 in Bregenz, weigert er sich wegen eines starken, andauernden Fiebers, den Weg über die Alpen nach Süden mitzumachen. Gallus war Priester. Das Temperament des Abtes bricht durch: „Du wirst keine Messe mehr feiern, bis Du meinen Tod erfährst“⁹⁶.

Wie wächst die Saat Columbans?

Columban gründet zuerst auf der Erhöhung, die ehemals das Römerkastell Anagrates getragen hatte, – jetzt *Annegray*. Es finden sich Spuren von Mauerresten und Gräbern; nahebei eine Martinskapelle, das Ganze etwa 40 Minuten südlich von Faucogney, dem ehemals befestigten Nordzipfel der Franche-Comté. Bei den vereinzelt Bauernhäusern weiß man von Columban⁹⁷.

⁹⁵ Bieler 44–46.

⁹⁶ Frühchristliches Mönchtum II 245: Der „muntere Sinn“ Columbans dürfte mehr daneben greifen als *Timerding*, 106, für die gleiche Stelle. Columban habe über Gallus „Das Interdikt“ ausgesprochen. Die zornige Trennung Columbans von Gallus fehlt in der *Columbansvita* (c. 29/30 S. 228), steht aber bei Gallus (c. 9).

⁹⁷ Frühchristliches Mönchtum II: 186 f. Anagrates, 191 f. Luxeuil, 192 Fontain; S. 311 Anm. 36 u. 38. – *Büttner*, Elsaß 38 f.; ab S. 37 Hinweise auf die Lebensbeschreibungen: Anm. 23 Columban, 24 Gallus, 25 Abt Germanus, 26 Waldebertus u. Eustasius, 27 Amatus, Romaricus, Adelphius. – Zur heutigen Lage: *Guides Bleus Vosges/Lorraine/Alsace* 1969, 334 u. 338. – Lage von Bedeutung durch die Straße Metz – Luxeuil – Jura – Genfer See – Rhônetal oder Gr. St. Bernhard.

Die zweite Gründung, 15 km westlich, überflügelte die erste: Luxovium, heute *Luxeuil-les-Bains*, ebenfalls auf römischen Ruinen. Von da 7 km NW entstand die dritte Abtei, *Fontaine-lès-Luxeuil*⁹⁸.

Neugründungen waren gefordert durch den Andrang der Bewerber. Inmitten einer aus Machtgier und Hemmungslosigkeit gewalttätigen Zeit strahlte das absolut geradlinige Leben der Columbanklöster eine große Werbekraft aus. Unter Abt Eustasius (612–629) errichtete der Luxeuiler Mönch Deicolus 18 km südlich ein Kloster in *Lure*, auch *Luders*⁹⁹. Der Zustrom ließ nicht nach. Der dritte Abt von Luxeuil, Waldebert (629–670) hatte einen Konvent von 600 Mönchen zu leiten¹⁰⁰.

Außerhalb des engsten Kreises um Luxeuil entdecken wir mit großem Radius Einsiedeleien, Zellen und Klöster, die ihre Wurzeln im quellenreichen Landstrich zwischen Vogesen und Burgund haben. Manche Verbindung läßt sich aus Urkunden oder Briefen, Chroniken und Grabungen erkennen, aber manche Zellen sind da ohne Zeichen der Herkunft. Ob sie als Ventile der übermäßig aufgesuchten Frühgründungen gelten können, bleibt offen, nur kann man sich bei Einzelgängern und kleinen Gruppen schwer vorstellen, wie sie existieren sollen ohne geistlichen und materiellen Rückhalt an der Kraft lebendiger und großer Konvente. Vermutungen, die sich nahelegen, gelten soviel, als sich begründen läßt. Von der bis in die Ile-de-France faßbaren Ausstrahlung greifen wir nur unser Gebiet heraus. Hier wollen wir den „Schotten“ (= Iren, auch Iroschotten) nachspüren, freilich nicht mit dem Anspruch auf Vollständigkeit.

Im nördlichen Jura:

Die Gründung *Münster-Granfelden*, auch *Moutier-Grandval*, entspringt einerseits dem Wunsch Gundoins, des ersten im Elsaß feststellbaren Herzogs, andererseits der Sorge des Luxeuiler Abtes Waldebert über das jähe Wachstum seiner Abtei. Die Vorbereitungen (Rodungen usw.) führt Fridoald durch, ein in Luxeuil verbliebener Gefährte Columbans. Als Abt wird von Luxeuil der aus einem Trierer Senatorengelecht stammende Mönch Germanus angewiesen. Das Kloster blüht auf. Mit dem übernächsten Herzog, Adalrich oder Eticho, kommt es zu starken Spannungen. Germanus und sein Bibliothekar Randoald werden nach einer mißratenen Aussprache im Auftrag des Herzogs, des Vaters der hl. Odilia, ermordet. Der älteste, kaum verdorbene Überrest der Abtei ist die Friedhofskapelle von Chalières mit ihren Fresken, aus der Zeit um

⁹⁸ Zum Komplex Luxeuil: Büttner, Elsaß 38–44. Prinz 39: Columban – St. Martin.

⁹⁹ Für Lure (Luders): Büttner, Elsaß 46f. – Prinz 282.

¹⁰⁰ Die Zahl der Mönche in Luxeuil: Büttner, Elsaß 42.

1000¹⁰¹. – Ein Bruder des Germanus war „höchstwahrscheinlich“ der Trierer Bischof Numerian¹⁰².

St. Ursanne an der ersten scharfen Linksabiegung des Doubs hat undurchsichtige Anfänge. Vielleicht gegründet von Wandregisel am Grab des Columbanschülers und Einsiedlers St. Ursicinus, zuerst kleine Gemeinschaft, dann Kloster, 1119 Chorherrenstift¹⁰³.

Unbedeutender, aber in den Anfängen mit St.-Ursanne und Münster-Granfelden verbunden, erscheint *Vermes*, auch Pfermund, im Schelten-tal¹⁰⁴.

In den Südvogesen:

Die Straße Metz – Jura hat auf ihrer Strecke durch die Westvogesen eine Reihe von Klöstern an sich gezogen. Wir erinnern nur an zwei Gründungen im Südteil.

St. Dié taucht nachher auf bei der Gründung von Ebersmünster. Die Abtei entstand auf Besitz des Bistums Toul an der jungen Meurthe. Ihr Gründer Deodatus (= St. Dié) lebte in engster Verbindung mit Luxeuil. Es ist möglich, daß er selber Ire war, sicher war er Mönch und Bischof von Toul. Das Kloster „Juncturae“ hat er um 660 gegründet¹⁰⁵.

Über der Einmündung der kleinen Moselotte in die auch noch jugendliche Mosel erhebt sich der „St.-Mont“, der heilige Berg. Etwa 620 erlebte er die Gründung eines Frauenklosters und eines Männerklosters. Die Gründermönche Romaricus, zuerst königlicher Beamter, dann Mönch in Luxeuil, und Amatus, zuerst Mönch in St.-Maurice und dann in Luxeuil, hatten nördlich von Luxeuil einen Platz ausgesucht, der in seiner Abgeschiedenheit damals zu einem Ort der Besinnung wurde. Manche geschichtliche Linie läßt sich von *Remiremont* aus erkennen. Wir denken an Arnulf von Metz, der am Anfang der Karolinger steht. So sehr die im 9. Jh. ins Tal übergesiedelte Frauenabtei, später Kanonissenstift, geistlich verflachte (die Männerabtei war total eingegangen), im Anfang

101 *Büttner*, Elsaß 47 f. und 68. Burg, Duché 32 ff. Die materielle Leistung dieser Abtei bestand im Offenhalten der Römerstraße Metz – Aosta an einer ihrer gefährdetsten Stellen, der Pierre Pertuis; mußte damals erst wieder freigelegt werden. – Moutier und Grandval etwa 4 km auseinander. – Zur Friedhofskapelle von Chalières: *R. Hootz*, Kunstdenkmäler der Schweiz, Bd. II, Darmstadt 1970, 384 (unter „Moutier“), Bild 242.

102 *Prinz* 141–151: Die geistige Beweglichkeit der Männer aus Burgund und Austrasien um Luxeuil, z. B. Eustasius – Waldebertus – Germanus – Wandregisel – Attala – Bertrulf – Donatus von Besançon u. a., förderte auch in den führenden Familien eine echte und lebendige Religiosität. Gundoin heißt der Herzog im Elsaß, ebenso und gleichzeitig trägt der Vater der hl. Sallaberga den Namen Gundoin. Ist es der eine und gleiche Mann?

103 *Büttner*, Elsaß 49 f. Wandregisel gründete Fontanella (an der unteren Seine), jetzt St.-Wandrille.

104 *Prinz* 146; *Büttner*, Elsaß 49.

105 Die Westvogesen entlang glänzt eine Reihe von alten Klöstern. Außer der genannten: Etival, Senones und Moyemoutier. *Büttner*, Elsaß 43–46. *Prinz* 80 f. – Juncturae = St.-Dié. *Les Guides Bleus*, Vosges 372 ff.

bot Remiremont über Grenzen hinweg große Anregungen für die geistige Einheit der fränkisch-germanischen Welt¹⁰⁶.

Wir umgehen das Gebiet von Luxeuil und treffen im ersten Quertal der Südvogesen auf *St. Amarin*. Es fällt schwer, etwas auszusagen über das Werden der Siedlung und die Herkunft Amarins. Er hat offenbar seine Aufgabe im Thurtal gesehen, westlich von Thann, zwischen dem großen Belchen und dem Ballon d'Alsace. Praejectus, Bischof von Clermont, kommt das Moseltal herauf, über den Col-de-Bussang ins Thurtal, er heilt den kranken Amarin, der sich dem Wohltäter auf dem Weg zum König anschließt. Nach Ostern 676 werden sie, wohl aus politischen Gründen, in Volvic erschlagen. Amarins Gebeine übertrug man an den Ort, von dem er mit Praejectus aufgebrochen war. Von da an wurde aus Doroangus *St. Amarin*. Als Kloster kam es nie zu großer Selbständigkeit, es blieb im Schatten Murbachs¹⁰⁷.

Die Frühzeit von *Masmünster*, dem südlichsten der kleinen Vogesenklöster, ist nur schwer durchschaubar, ebenso der Übergang Masmünsters zu einem Frauenkonvent¹⁰⁸.

Wie weit *Murbach* in den Ostfalten des Belchenmassivs, das im Zusammenwirken von Herzog, Straßburger Bischof und Pirmin 728 Abtei wurde, aber als Gemeinschaft bereits eingerichtet war, zurückreicht, muß wohl offen bleiben. Daß die bischöfliche Urkunde für 728 die Regeln von Lerin, Agaunum, Luxeuil und die Kombination Columban plus Benedikt, den „sanctus ordo regularis“, anführt, könnte Formel sein oder eine Verneigung vor irischer Vergangenheit¹⁰⁹.

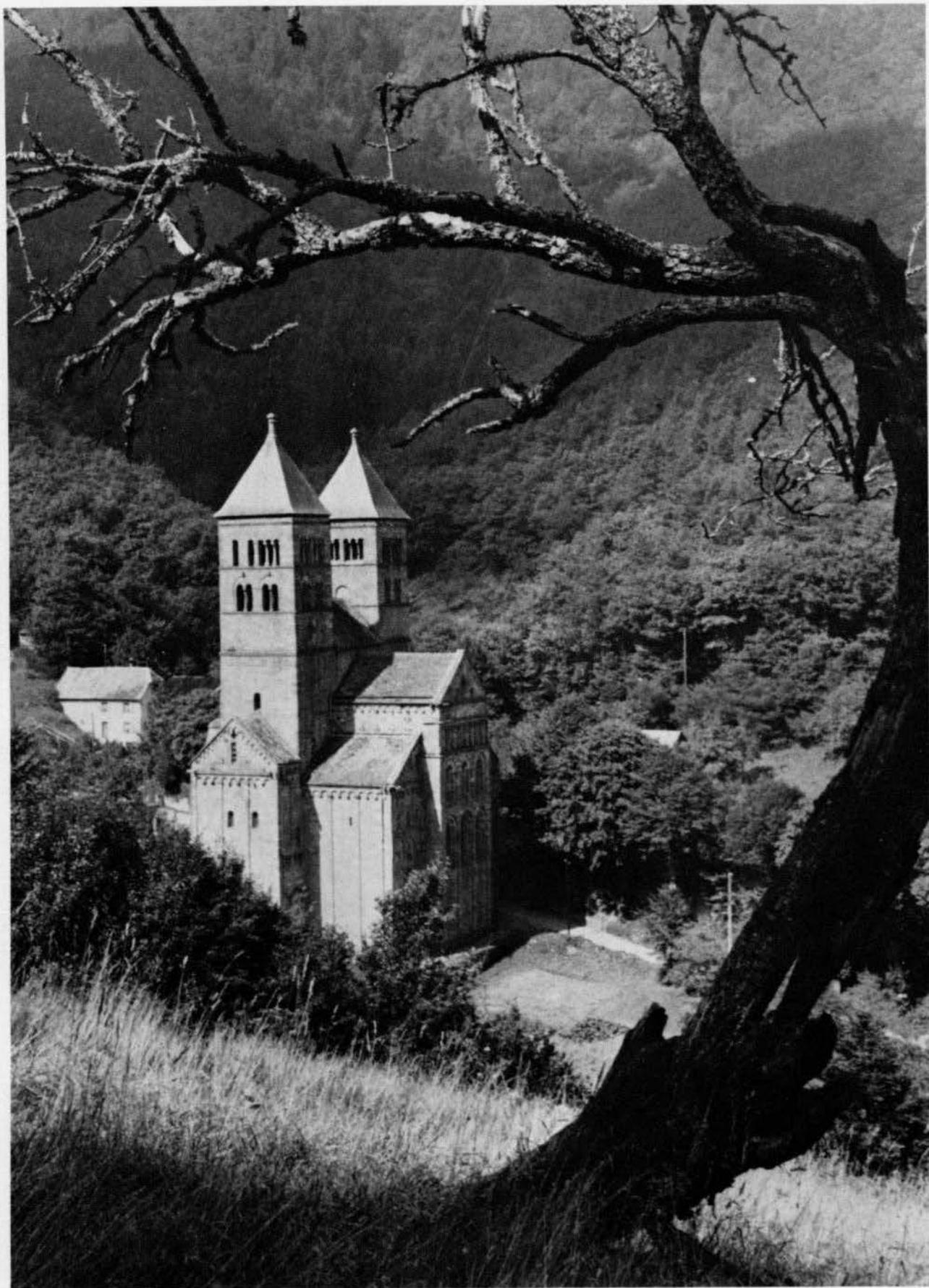
Lautenbach im Lauchtal, nur durch einen hohen Kamm von Murbach getrennt, stammt ebenfalls noch aus der Zeit, da der Bischof von Straßburg über dieses Gebiet Jurisdiktion besaß. Zwischen den Wäldern, die Murbach und Ebersmünster im Belchengebiet von den Herzögen erhalten hatten, liegt der Besitz des Klosters Lautenbach, so daß man mit Sicherheit annehmen kann, es sei zumindest gleichzeitig, auf keinen Fall später als die Angrenzer. Im 8. Jh. kamen Honauer Mönche in das schon eingerichtete Lautenbach, und Honau erhielt von den Herzögen Anteil

106 Büttner, Elsaß 42. Prinz u. a. 141. – Les Guides Bleus, Vosges 346 ff. – Die ganze Reihe der Klöster richtet sich nach der Mischregel Benedictus + Columban. – Die Frage nach Fruchtbarkeit für das Oberrheingebiet setzt voraus, daß auch östlich der Vogesen Antennen für das Mönchtum existieren.

107 „Passio Praeiecti“: Büttner, Elsaß 64 u. 65, Anm. 22–25. Bischof Praejectus von Clermont war einer der Gegenspieler des Leodegar von Autun. LThK VIII 1963, 681/82 geht auf die eigentliche Spannung Praejectus von Clermont – Leodegar von Autun nicht ein. Vgl. Prinz 492 oben und 499. LThK VIII 1936, 426. Verwicklungen, Heilige und Politik!, werden sichtbar.

108 Büttner, Elsaß 84f. Merkwürdig ist, daß Prinz *St. Amarin* und *Masmünster* identifiziert. – wie selbstverständlich; Prinz 40 und im Ortsregister unter *Masmünster* und *St. Amarin*. Es hat den Anschein, daß Maso, der legendäre Gründer, ein Etichone sein mußte zur Stütze der Abtei. Lage und Gründung liegen anders als bei *St. Amarin*. LThK VII 1962, 152.

109 Weder Büttner noch Burg, Duché 72 oben, noch Prinz geben eindeutige Anhaltspunkte. Vor Pirmin: Mischregel.



Murbach, Oberelsaß

am Lautenbacher Forst. Mehr an Zuverlässigem läßt sich für die Anfänge Lautenbachs nicht ausmachen. Hohe Blüte und Niedergang trafen den Konvent im 11. Jh. ¹¹⁰.

„Münster“ verbindet sich mit vielen Ortsbezeichnungen. Zusätze sind zur Auffindung nötig: „*Münster im Gregoriental*“, oberes Fechtal. Es wäre möglich, daß schon um 630 (König Dagobert I.) Mönche hier siedelten, aber zu einer fest organisierten Gründung kam es erst um 660: Königin Emhilde, Bischof Rotharius v. Straßburg und der zweite Elsaßherzog, Bonifaz; bestätigt von König Childerich II. (657–673). Gregor der Große war im 8. Jh. Patron der Abtei. Ob von Anfang an benediktinisch oder Mischregel, bleibt offen ¹¹¹.

Auf der Höhe von Rufach versteckt sich westlich von Geberschweier *St. Marx/St. Markus/St.-Marc*. Der Name taucht erst 1050 auf, als Papst Leo IX. den Neubau der im 10. Jh. von den Ungarn völlig verbrannten Kirche weihte. Vorher: *St. Sigismund* nach dem Burgunderkönig, der sein Volk zum Katholizismus führte, aber in tragischen Verwicklungen 534 seine Herrschaft und sein Leben an die Franken verlor. Ursprünglich war hier eine Einsiedelei. 740 bestand bereits ein Konvent, er blieb bei der Neuregelung der Diözesen Basel – Straßburg bei Straßburg. Ein Gründungsjahr steht nicht fest. Vielleicht: Sühnegründung König Dagoberts I. für die Untat seiner Vorfahren. Daß diese unscheinbare Abtei das Haupt Sigismunds als Reliquie behüten und sich nach ihm nennen durfte, zeigt, daß sie nicht ganz im Winkel stand ¹¹².

Im Unterelsaß:

Eticho (= Attich = Adalrich), Herzog des Elsaß, und seine Gemahlin Berswinde gründen 10 km nördlich von Schlettstadt, auf den gallorömischen Resten von Novientum das Kloster *Ebersmünster*. Zur Datierung haben wir Spielraum zwischen 673, dem Jahr, in dem Eticho Herzog wird, und 679, dem ungefähren Todesjahr des hl. Deodat. Von der Abtei *Juncturae*, später *St.-Dié*, beruft ihn der Herzog über den Berg herüber zur geistlichen Formung der neuen Abtei. Es spricht alles dafür, daß sich Deodat an die von Abt Waldebert in Luxeuil eingeführte

¹¹⁰ Büttner, Elsaß 64 u. 66. *Burg*, Duché 67 ff.; Walter Hotz, Handbuch der Kunstdenkmäler im Elsaß und in Lothringen, Darmstadt 1965, (= Hotz) Bilder 118–121.

¹¹¹ Büttner, Elsaß 61–64. *Prinz* 180: Positives über die Verbindung der Abtei mit Papst Gregor d. Gr. Nach dem Erlöschen der Abtei bleibt die Erinnerung an sie erhalten im Duft des „Münsterkäses“.

¹¹² KG II 2, 107. Büttner, Elsaß u. a. 64; 115. Die Kirche ist neuestens zu großer Nüchternheit purifiziert worden. Zum Sühnegedanken: *Wetzer und Welte*, Kirchenlexikon Bd. 11, 1899, 295 u. 296. Siehe auch Sigismund bei Agaunum – St. Maurice und Anm. 40. *Prinz* kennt diese Abtei nicht. König Sigismund stand in hohem Ansehen.

Mischregel (Columban + Benedikt) gehalten hat. Kirchenpatron wird in Ebersmünster der hl. Mauritius. Er ist Zeuge der Verbindung mit dem oberen Rhonetal, Zeuge der Weite, in der Eticho denkt und handelt; der Elsaßherzog regiert bis tief in den Jura hinein¹¹³.

Die Frauenabtei auf *Hohenburg*¹¹⁴, später *Odilienberg*, entsteht fast gleichzeitig mit dem Konvent der Mönche. Durch die Inanspruchnahme der Mönche für Gottesdienst und Seelsorge auf Hohenburg und der Schwestern für die Paramente Ebersmünsters bleibt auch auf dem Berg der Blick offen für das geistliche Leben und die Entwicklung der irisch-fränkischen Mönchswelt. Der starke Andrang von Bewerberinnen nötigt Odilia zu einer zweiten Gründung, „Niedermünster“, im Tal südlich des Berges. Mit diesem großen und offenbar willigen Konvent konnte sie eine nicht leichte, aber mancherorts mit Begeisterung aufgenommene Ordnung des Betens einführen, die oben schon genannte „laus perennis“¹¹⁵. Der Odilienberg stellt sich damit in eine bedeutende Reihe¹¹⁶. Die Abnahme der Zahl der Schwestern erzwingt noch vor 900 die Rückkehr zum gewöhnlichen Chorgebet¹¹⁷. Was damals das intensive Gotteslob erreichen wollte, entspricht ungefähr dem, was heute, eucharistisch ausgerichtet, die „Ewige Anbetung“ durch die Männer des Elsaß beabsichtigt. Beide Übungen sind angewiesen auf geistliche Schulung, beide leben aus innerer Glut, um für schwere Wegstrecken der Kirche Energie zu speichern¹¹⁸.

Maurismünster/Marmoutier ruft uns Reinhardsmünster – Dillersmünster – Illerici monasterium, und die Wanderung Fridolins in Erinnerung¹¹⁹. Südöstlich von diesem Hilariacum dürfte um 590 oder 604 oder 660 ein an Luxeuil geistig ausgerichtetes Kloster gegründet worden sein. Der Mönch Leobard wurde erster Abt. Grund und Boden erhielt das Kloster von Metz. Daß Luxeuil und Metz am Anfang der Abtei stehen, erscheint geschichtlich zuverlässig. Das Jahr 724, der Abt Maurus und die

113 Das Todesjahr Deodats variiert nur leicht, z. B. *J. Torsy*, Namenstagskalender, Freiburg 1975, 154. Das Kastell der Römer am Platz von Ebersmünster hieß lt. *Burg, Duché* 58 Novientum, lt. *Prinz* 223 und 610 (Reg.) Novietum. Gründung und Besitz: *Büttner*, Elsaß u. a. 71–74, 78; *Burg, Duché* 55–58. Herzog Eticho und Jura: siehe oben bei Münster – Granfelden.

114 Zum ganzen Komplex Ebersmünster – Hohenburg – Etichonen – Odilia: *Medard Barth*, Die heilige Odilia. Ihr Kult in Volk und Kirche. Forschungen zur Kirchengeschichte des Elsaß. Bd. 1 u. 2. Straßburg 1938. – *Büttner*, Elsaß, im Register unter „Hohenburg“. Sein Aufsatz über Hohenburg (ZGO 91, 1939, 111) zielt nicht auf die Anfänge, sondern auf das Hochmittelalter. – *Burg, Duché* 55–64. – Odilias Todestag ist einheitlich überliefert auf den 13. XII; Jahr: 717–723; *Barth* I 22.

115 Oben über Agaunum – St. Maurice und „laus perennis“.

116 Oben Anm. 44.

117 *Burg, Duché* 61/62.

118 Eingeführt 1932

119 Oben Anm. 49 und 50.

Bezeichnung Maursmünster gehören in den benediktinisch-pirminischen Bereich. Allgemein gilt diese Niederlassung als das älteste Kloster im Elsaß¹²⁰.

Neuweiler/Neuwiller-lès-Saverne wirkt auf den, der den Westteil der Straßburger Bucht durchwandert, wie ein nördliches Pendant zu dem südlichen Maursmünster. Es würde in die allgemeine Linie passen, auch in Neuweiler eine frühe Gründung vor dem Eingreifen der Metzger Bischöfe, also vor 727, anzunehmen, aber es bräuchte doch noch etwas realere Hinweise¹²¹.

Surburg, am Nordrand des Hagenauer Forstes, und *Niederhaslach*, in einem nördlichen Seitental der Breusch, wurden oben genannt bei Arbogast und Florentius¹²².

Weißenburg, jetzt Unterelsaß, ehemals Speyergau, liegt an der Grenze unseres Gebietes. Das Gründungsjahr ist interessant: Ein Autor bringt als selbstverständlich 623, bis man an einen zweiten gerät, der zweifelsfrei 685/690 angibt, und noch einen dritten entdeckt, der nur 660 kennt, – also einwandfrei 7. Jahrhundert¹²³. Bei 623 wäre König Dagobert I. im Vordergrund, bei 660 die „im Saar- und Seillegau herrschende Familie der Gundoin – Chrodoine“¹²⁴, bei 685/690 der Speyrer Bischof Dragebodo, schon 665 im Amt, als er die Urkunde des Trierer Bischofs Numerian für die Abtei St.-Dié unterzeichnete. 708 wurde in Weißenburg Irmina von Oeren beigesetzt; ihr und ihrem Vater, dem Herzog Theothar, verdankt die Abtei Liegenschaften und den Kontakt mit dem engeren Familienkreis der Karolinger im Moselraum¹²⁵. Der Reichtum Weißenburgs an Tangenten läßt erstaunen, auch schon in der Zeit vor Pirmin¹²⁶. Ob die Regel Benedikts in reiner Form ab Gründung galt, bleibt fraglich. Die Hochblüte als „benediktinische Musteranlage“ gehört nicht in die Frühzeit.

120 *Prinz* 170 für „merowingisch-karolingische“ Gründung; um 660. 171 Anm. 97: *L. Pfleger*, Elsässische Pfarreien 38 Anm. 1, „Maursmünster eine Gründung des 6. Jahrhunderts und wohl auf iroschottische, von Luxeuil ausgehende Tätigkeit zurückzuführen“, sei „zweifelloos zu früh“. *Büttner*, Elsaß 100 sieht in Dillersmünster eine spätere, durch Rodungen gewonnene Zelle der Abtei Maursmünster. Vgl. oben bei Fridolin den Text zum 3. Halt auf seiner von Poitiers aus unternommenen Wanderung; dazu Anm. 49 u. 50 und die Arbeit *Medard Barths*. – Römische Reste am Platz Maursmünsters und St. Martin als Patron: *Prinz* 171 und Anm. 100.

121 *Büttner*, Elsaß 101. *Hotz*, Bilder 167–179.

122 In Straßburg ging auf Arbogast das kleine, heute nicht mehr existierende St. Michael zurück, auf Florentius wahrscheinlich St. Thomas. Der Großteil der Reliquien der Gründer taucht in Surburg, bzw. Niederhaslach auf. Für Surburg: *Büttner*, Elsaß 56 Anm. 110; 77 Anm. 80; 100. Für Niederhaslach: *Büttner*, Elsaß 56 f.; 74; 86 u. Anm. 115. Bei Surburg nimmt er die Übertragung nicht voll, bei Niederhaslach gewichtig, was sich jeweils auf das Alter der Gründung auswirkt. Vgl. Anm. 45: Die Werke *M. Barths* über Arbogast und Florentius.

123 *Hotz*, 263; *Büttner*, Elsaß 99; *Prinz* 234.

124 *Prinz* 218. Vgl. oben die Gründung Münstergranfelden im „Nördlichen Jura“: Elsaß-Herzog Gundoin.

125 *Büttner* orientiert die Frühgeschichte W's an Bischof Dragobodo von Speyer, ca. ab 685/90. S. 99. *Prinz* betont durch sein früheres Gründungsdatum als gründende Kräfte mehr den Adel im Saar-Seillegebiet und in Irmina von Oeren (bei Trier) die Karolinger. 218 und Anm. 286; 234 f. und Anm. 341.

126 Speyer, Worms, Trier (Pfalz, Oeren, Echternach, Tholey); Die Etichonen im Elsaß; Maintal und Thüringen; Spuren der Iren und des hl. Willibrord. *Prinz* 234–236.



Odilienberg, Heidenmauer



St. Michael im Haigerach

Weißenburg hat früh Verbindungen mit den Franken im Maintal. Das läßt an den Ostrand des Odenwalds, an die Abtei *Amorbach* denken. Gründung durch irische Mönche? Pirmin? Wahrscheinlich gehören die namentlich nicht bekannten Gründer zum gleichen Adelskreis, der auch hinter Weißenburg steht ¹²⁷.

Im südlichen Schwarzwald und in der Ortenau

Die südlichste „Zelle“, die den Namen *Zell* und das Fridolinspatrozinium bewahrt hat, versteckt sich *im Wiesental*. Links und rechts lassen die ersten Tausender den Talgrund tief eingeschnitten erscheinen, ab und zu ausgeweitet zu einer kleinen Au. Auf solch einer schmalen Basis steht der Kern des Städtchens. Wie Zell im frühen Mittelalter aussah, liegt völlig im Ungewissen. Stift Säckingen hatte seit eh und je das Patronat über Zell ¹²⁸. Das Wiesental wird hinter Silbersau so eng, daß die Straße über die Höhe führte. Die Talenge grenzte den vorderen Bereich der Herrschaften Säckingen und Rötteln gegen das vom 10. Jh. an sich stetig ausbreitende *St. Blasien* ab ¹²⁹.

St. Trudpert im Münstertal liegt nordwestlich des Schwarzwälder Belchens, – ähnlich wie das elsässische Münster im Gregoriental nordöstlich des großen Belchens. Der germanische Name des Einsiedlers und Märtyrers schließt die Herkunft aus einem irischen Kloster nicht aus. Es scheint, daß sich für die Datierung des Wirkens St. Trudperts die erste Hälfte des 7. Jh's durchsetzt. Das Aufblühen der Abtei liegt viel später ¹³⁰.

Die Anfänge des Klosters *Ettenheimmünster* werden durch neue Darstellungen nicht klarer. Es gibt kaum eine Sache, die nicht bejaht und verneint und wieder bejaht wird. Die Überzeugung der Abtei von ihrem Werden hat P. Bernhard Stöber OSB, 47 Jahre Mönch in Ettenheimmünster, 1817 gestorben, aufgezeichnet, 1804 handschriftlich vollendet. Medard Barth hat im Freiburger Diözesanarchiv die Fragen aufgearbeitet. Ohne alle Ausschmückung stehe hier die Gliederung: Im Tal, das von Ettenheim zum Streitberg zieht, Unditztal, neuerdings Ettenbachtal, wurde – vor 700 – der Einsiedler Landelin ermordet. Bei seinem Grab – am

127 *H. Büttner*, Amorbach und die Pirminlegende. Archiv für Mittelrheinische Kirchengeschichte 5 (1953) 102–107. *Prinz* 241/42. LThK I 1957, 445. (A. Wendehorst).

128 *Theodor Humpert*, Geschichte der Stadt Zell im Wiesental. Zell/W. 1922. weiß nichts aus dem 8. Jh. oder früher. *Prinz* 79 über Säckingen: „Seine Existenz im 7. Jh. ist gesichert.“ Bedenken gegen Fridolin als Gründer, weil in der ältesten Zeit „nur St. Hilarius und das hl. Kreuz als Patrozinien“ genannt sind, stehen vor der Gegenfrage, ob man die von Fridolin gesetzten Patrocinien rasch hätte abschaffen sollen. *Prinz* erklärt dann aber: „Der merowingische Einfluß in Säckingen ist über jeden Zweifel erhaben“. Damit bleibt ein früherer Ansatz der Fridolinszelle im Wiesental offen.

129 Manche nahmen im 9. Jh. Einsiedler am Platz des späteren St. Blasien an. LThK IX. 1964, 135 f.

130 *Prinz* 541 setzt die Abtei St. Trudpert geographisch eigenartig ein: „... erst das irofränkische Mönchtum nimmt von der Rheingrenze Besitz, erfaßt das Bodenseegebiet und greift in St. Trudpert und wahrscheinlich auch in Weltenburg – vielleicht auch in Erfurt – in Gebiete weit östlich des Rheins aus“. Vielleicht hat ihn die Legende ostwärts gebracht, die Trudpert zum Bruder Ruperts von Salzburg machte (*J. Sauer*: LThK X 1938, 311 und LThK IX 1964, 176 f. H. H. Ott).

Platz der Münchweierer Pfarrkirche – sammelten sich auf einer Anhöhe – „Brudergarten“ – Einsiedler. Nicht lange nach 720 gab ihnen der Straßburger Bischof Widegern eine Art klösterliche Ordnung und überbaute das Grab mit einer Kirche. Heddo oder Eddo, Widegerns Nachfolger, errichtet um 750 taleinwärts die Abtei Ettenheimmünster. Landelin gilt als Ire. Im Ortsnamen Ettenheim dürfte Eddo zu finden sein. Münchweier taucht im Verbrüderungsbuch von St. Gallen (9. Jh.) als „Muniwilre“ auf, 1336 als „Minewilre“, um 1500 als „Minnenwier“; man hat daraus auf einen Personennamen Muni geschlossen. Dieser Schluß ist im Alemannischen nicht nötig; man ist ja auch bei Ochsenhausen, Schweinshausen, Kuhbach usw., nicht auf Personen angewiesen. So gut wie Kuhbach seine Einsiedelei Brudertal und Ochsenhausen seine Abtei haben, so würde es die erste Sammlung von Mönchen am Landelinsgrab nicht negieren, wenn die „Münche“ erst später in den Ortsnamen hineingeraten wären¹³¹.

Schuttern, Offoniscella lt. Urkunde Kaiser Heinrichs II. von 1016, erhielt mit den Ausgrabungen unter der ehemaligen Abteikirche in den letzten drei Jahren wertvollste Aufschlüsse über die früheste Zeit des Klosters¹³². Karl List, Lahr, hat die schwierige Arbeit mit großer Ausdauer durchgeführt. Etwa 3,65 m unter dem derzeitigen Kirchenboden liegt die Sohle des Rundgrabes des Gründers Offo¹³³. Eine bisher ins Sagenhafte abgeschobene Gestalt gewinnt an geschichtlicher Wirklichkeit, obschon nicht alle Fragen um Offo und um sein Grab Antwort finden. Die Reste des Mosaiks aus der Zeit um das Jahr 1000, mit dem das Grab abgedeckt war, eine Darstellung des Opfers der Brüder Kain und Abel und des Brudermordes, sind erschütternde Andeutung eines uns bis heute verborgenen Geschehens. Die Frühzeit von Kirche und Kloster weist zwei Bauperioden vor Pirmin auf, weist also in die Merowingerzeit der irischen Mönche. Kontakte Columbans oder einer seiner Mönche mit Schuttern kennen wir nicht, lediglich Fridolin streift diese Gegend¹³⁴. In der Verbrüderungsliste der Abtei Reichenau fallen Schutterer Mönche

131 FDA 75, 1955, 203–244. Hauptanliegen sind ihm: die Geschichtlichkeit Landelins, Alter seines Kultes, Bedeutung in der Diözese Straßburg, der Ortenauer Märtyrer und der belgische Bischof, Geschichte der Verehrung und der Wechsel vom ursprünglichen 21. 9. (= Evangelist Matthäus) auf den 22. 9. im Straßburger Proprium von 1779. – *Büttner*, Elsaß 108/109. – *Kauss*, 94 f., 182, 216. – *Burg*, Duché 73.

132 Denkmalspflege in Baden-Württemberg 4. Jg. 1975 Heft 3 S. 107–116 Bericht *Karl List*. Vorbericht 1972 Heft 3 S. 73; s. auch unseren Band Beitrag *List*.

133 Das Grab wurde, wie *List* 116 hervorhebt, ehrfürchtig behandelt. Außer den Reliquien des Offo sind keine anderen für dieses Grab genannt. Über den Titel der Abtei und über Offo aus Britannien: *Joseph Sauer*, in *Kdm VII* 213. Auf dem ältesten Siegel des Konvents (ebda. S. LXXXVII) hält „Rex Offo Fundator“ das Modell einer Kirche zur thronenden Madonna und zu dem von ihr gehaltenen und auf so etwas wie einem Faldistorium sitzenden Jesuskind empor. Die Kirche hat im Westen zwei Türme und im Osten einen kleinen Chorturm. In der rechten Hand hält Maria eine Rose. Das Kissen auf der Thronbank (ohne Lehne) weist an beiden Enden den gleichen Zierrat auf wie die Krone. Die Offo-Inschrift im inneren Kreis hat nach fundator einen Punkt. Dann: „IBIDC“. Ortsangabe „ibi“? „DC“ Jahreszahl? Also in der Zeit Columbans? Der äußere Kreis des Siegels sagt: „Sigillum conventus sancte Marie in Schutera +“.

134 Siehe oben bei Fridolin und Anm. 52 und 53.

mit angelsächsischen Namen auf¹³⁵. Die Lage der heutigen Kirche orientiert sich am romanischen Bau, aber dieser hält sich nicht an seine drei oder vier Vorgänger. Es überrascht nicht, daß die ganze Anlage auf einem von den Römern bebauten Gelände steht, es stimmt sowohl zu den Gewohnheiten der früheren Missionare¹³⁶ wie zu den vielen römischen Spuren im Gebiet um die Öffnung des Schuttertales zum Ried hin¹³⁷.

An der Tatsache einer römischen Station im Bereich *Gengenbach* bestehen keine Zweifel; dafür sprechen deutlich der Römerweg Straßburg – Rottweil a. N. sowie Funde und Gewannbezeichnungen¹³⁸. Unmöglich ist bis heute die Fixierung eines zentralen Platzes, die römischen Reste finden sich weit gestreut. Für das frühe Christentum fehlen handfeste Ergebnisse. Das Martinspatronat der heutigen Friedhofskirche mag als starker Hinweis auf eine frühe Gründung gelten, aber „um 500“¹³⁹? In Straßburg stand bis 1529 am heutigen „Gutenbergplatz“ eine Martinskirche (außerhalb des Römerlagers; die Marienkirche, später -münster, innerhalb), und man hat Bedenken, ihren Beginn in die ersten zwei Jahrzehnte nach 500 zu legen, weil die Welle der Martinsverehrung erst etwa 550 einsetzt, da wäre 500 wohl auch für Gengenbach zu früh¹⁴⁰. Entscheidend kommt einem sehr hohen Alter der Gengenbacher Martinskirche zugut, daß sie in ihrer Eigenschaft als Pfarrkirche fest stand, und dies auch dann, als sie durch das Wachstum der Stadt um das Kloster immer mehr in ein Abseits kam. Ein einziges Mal, freilich spät, gab es Bestrebungen, der Martinskirche ihre Funktion zu nehmen, aber dieses kirchenpolitische Arrangement setzte sich nicht durch, sie blieb Pfarrkirche bis zur Aufhebung des Klosters¹⁴¹. Wäre erst nach der Klostergründung und ohne einen Vorgängerbau an diesem Platz die

135 Kdm VII 123.

136 Die Mönchsiedlungen greifen sehr gern römische Reste auf (Columban, Florentius, Klöster an der Straße Metz – Aosta, im Jura usw.).

137 Denkmalspflege 5. Jg. 1976 Heft 1, 27–31. – Die Ortenau 53, 1973, 95–97.

138 Kdm VII 349: auf dem Castelberg 1751 eine römische Votivsäule, ab 1858 in der Karlsruher Sammlung: „Der Schaft mit Blättern des Pinienapfels verziert“, auf quadratischer Basis, Inschrift beschädigt: „I(ovi) O(ptimo) M(aximo) – Boebius Baebii filii ...“. Auf S. 349 widersprechen die Schicksale des Steines dem sonst berichteten Ablauf und S. 363 geht nicht mit S. 349 einig, obschon wahrscheinlich der gleiche Stein gemeint ist. *K. Bissinger* konnte im zweiten Verzeichnis der „Funde römischer Münzen im Großherzogtum Baden“ (Karlsruhe 1906) ein genaues Verzeichnis der 243 in Gengenbach und unmittelbarer Umgebung gefundenen römischen Münzen vorlegen. – Der „Kastelberg“ und westlich der ehemaligen „Härtstroß“ (z. T. Autobahnzubringer) das „Ziegelfeld“: römische Station und römische Brennöfen (1975!). – Die Martinskirche weist ebenfalls auf eine ältere Siedlung. – Wie mag es am Südfuß des Kastelberges ausgesehen haben? Für die Römerzeit haben wir Punkte, aber kein geschlossenes Ganzes.

139 *Georg Dehio*, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Baden-Württemberg, bearbeitet von *Friedrich Piel* 1964, 158: „Ehem. Leut-, heutige Friedhofskirche St. Martin. Frühe fränkische Gründung um 500“.

140 *Luzian Pfleger*, Kirchengeschichte der Stadt Straßburg im Mittelalter, 1941, 13, oben und Zeile 9 von unten, und 11 oben: die drei ersten „Kathedralen“. Dazu AEKG 1940: *Medard Barth*, Der heilige Arbogast 21. Im Römerkastell die Marienkirche; außerhalb, westlich des Lagers St. Martin: Parallele zu Gengenbach?

141 In den Gengenbacher Reformationswirren war beabsichtigt, durch die Übertragung der Pfarrefunktionen in die Klosterkirche diese Kirche in die Verfügung der Stadt zu bringen, es gelang nicht. 1806 brachte der Verlust des Ranges als Stadtpfarrkirche St. Martin betrüblichen Niedergang, zuletzt 1915: für Rüstungszwecke Konfiszierung des kleinen, aber schönen Orgelwerkes. Stufe um Stufe gewinnt sie wieder an Glanz.

Pfarrkirche soweit außerhalb der Mauern errichtet worden, sie wäre ohne die Kraft ältester Überlieferung als Streitobjekt in die Akten eingegangen. Wir dürfen es nicht als ganz seltene Ausnahme ansehen, wenn irische Mönche wie in Annegray, in Luxeuil, in Lure, in Maursmünster¹⁴², um nur wenige zu nennen, so auch in Gengenbach eine Martinskirche angetroffen hätten, es hätte sie nicht zurückgeschreckt. Martin lag den Iren.

Die alte Vermutung, die Einsiedlerzelle in der Öffnung des Harmersbacher Tales gehe auf Gengenbacher Mönche zurück¹⁴³, hätte in der Zeit der irischen Mönche ein viel besseres Fundament, und ungezwungen erklärten sich die Zeichen der Verehrung des hl. Gallus im südlichen Klostergebiet und manche andere Erinnerung an die besondere Liebe der älteren Mönche. Es muß ja nicht unbedingt ausgeschlossen werden, daß der rechts der Kinzig befindliche große und geschlossene Klosterbesitz schon den Iren zugesprochen war.

Ein Blick ins Einzelne kann dem Verstehen dienen. Da trifft man bei der Zeller Wallfahrtskirche auf einen Grenzstein mit St. Gallus und dem Bären, dem Unterharmersbacher Gemeindesiegel, oder auf die Kirnbacher Michaelskapelle und das Gallusfest mit Prozession. Am Anfang des Tales erleben wir Gallus als Kirchenpatron von Oberharmersbach¹⁴⁴. Hinter dem Pfarrort heißt es rechts „Im Riersbach“, und wo der Bach entspringt, heißt es „Auf der Hark“ und 600 m südlich davon „Bei St. Galle“. Außer dem Namen finden wir auch „Sachbezeichnungen“: Von dem Hügelzug, der den Harmersbach nordseits begleitet, zweigt bei Hambach ein unscheinbares Tal ab, darin liegen verstreut die „Schottenhöfe“ und über ihnen amtierte einst der „Vogt vom Mühlstein“ für die Abtei Gengenbach; nach dem Abstieg ins Nordracher Tal brauchen wir nur noch den Ernstbach hinaufgehen zum Schnaitberg-Eck, und wir kommen ins Haigerachtal mit der Michaelskapelle¹⁴⁵. Talauf, wo sich oberhalb der Wiese am Wald aus zwei Rinnsalen der Bach bildet, sind wir „Im alten Gengenbach“, bei den uralten verschütteten Bergwerksgängen. Talabwärts, an der steilen Nordwand des Kastelberges, erreicht der

142 Prinz 22–46: Die Ausbreitung des Martinskultes. *Tüchle*, 48f. übersieht die Ortenau.

143 Kdm VII 557. Vgl. aber unten bei St. Gallen, S. 55.

144 Handbuch des Erzbistums Freiburg, Realschematismus (= Schem.). 1939, 236.

145 Kdm VII 537/38.



Schottenhöfe

„Haiger“ die Stadt, noch einmal begrüßt von einem Liebling der Iren, von Jakobus d. Ä. und seiner Berglekapelle ¹⁴⁶.

Man darf die Wurzeln mönchischen Lebens in Gengenbach bei den Schotten suchen, die Wurzel des Christentums aber bei denen, die den hl. Martin brachten.

Bei Michaelskapellen denkt man an Heiligtümer auf Bergen ¹⁴⁷. In der Ortenau überwiegt die Ebene. Unser wohl ältestes Michaelsheiligtum, die Kloster- und Pfarrkirche von *Honau*, lag auf einer nur leicht erhöhten Rheininsel ¹⁴⁸. Die ursprüngliche Zelle schottischer (= irischer) Asketen formte sich nach 700 zu einer Klostersgemeinschaft, die im Juni 722, als Herzog Adalbert urkundlich Ländereien an sie vergabte, sich als fertig eingerichtete Abtei zeigt ¹⁴⁹. Am Anfang dieser Abtei steht ein römischer Name „Benediktus“, aber er gilt als „évêque claustral irlandais“ – Chorbischof – ¹⁵⁰. Die urkundlich beglaubigten Stiftungen ¹⁵¹ bieten für die geistliche Ausstrahlung keine festen Anhaltspunkte. Wir wissen aber, daß diesen Mönchen in der Fremde die Michaelsverehrung ebenso Anliegen war wie in ihrer Heimat. Daß auch die anderen Klöster der Ortenau dieses Anliegen hatten, könnte an deren irische Anfänge erinnern. Für Honau steht im Vordergrund Appenweier und Neuweier; zu Schuttern gehören Schutterzell und Oberweier bei Lahr; mit Gengenbach ist Weiler-Fischerbach ¹⁵² in Verbindung (Zehntpflicht), und zum Abteigebiet selbst gehören Kirnbach und die Kapelle von Haigerach.

146 Merkwürdig erscheint die Kombination des Apostels mit dem Glaubensboten, Bischof und Märtyrer Apollinaris von Ravenna. Wir finden sie auch in der Michaelskirche von Niederrotweil; ursprünglich irischer Einfluß, St. Gallen zu eigen, dann St. Blasien. Der Lehrer Patricks, Bischof Germanus von Auxerre, hatte lebendigen Kontakt mit dem kaiserlichen Hof in Ravenna; Frühes Mönchtum im Abendland II u. a. S. 84–96. – Die frühchristlichen Märtyrerinnen Perpetua und Felicitas schoben die Männer später in den Hintergrund. Die Mutter Perpetua stillte noch im Gefängnis ihren Säugling und Felicitas entband im Gefängnis, und so kamen die jungen Mütter aufs Bergle, noch im Anfang des 20. Jh.'s waren sie sommers in der frühen Montagsmesse. – Die hl. Einbeth lebt nicht mehr im religiösen Denken. Viel Verkehrtes hat man ihr angehängt. 1936 schrieb *Medard Barth* im *AEKG Jg. 11, 1936, 57–106*: „Der Kult der hl. drei Straßburger Jungfrauen Einbeth, Worbeth und Vilbeth“. Von 1289 und 1294 zitiert er S. 78 „capella Si. Jacobi in monte Castelberg“ und von 1681 „sacellum ss. Einbethae virginis et Perpetuae, Felicitatis martyrum in monte extra oppidum Gengenbacense, dicto S. Einbethae vel Jacobi oder Castelberg“ (sic!). – S. 76 aus einem Abtsbrief von 1682: „In monte, oppido Gengenbacensi imminente, ubi olim a gentilitate colebatur Jupiter, cuius statuæ pes etiam nunc visitur, situm est sacellum longe lateque conspicuum“. – Das Bild der Schmerzensmutter dürfte nicht vor Ende des 17. Jh.'s aufs Bergle gekommen sein; es ließe sich gut im Frauenchörle denken, bevor das größere Bild kam.

147 Beispiele: Mont-Saint-Michel/Normandie; Sagra di San Michele/westlich Turin; Monte Sant'Angelo = Monte Gargano, Adria, über San Giovanni Rotondo (Padre Pio); bei uns: St. Michael auf dem Heiligenberg, von Lorsch gegründet/Heidelberg; Michaelsberg bei Obergrombach; nur Hügel: Niederrotweil a. K., Riegel.

148 *Dieter Kauss* in „Die Ortenau“ 53. Jg. 1973, 124/25.

149 *Burg*, Duché 67. *Büttner*, Elsaß 76. Zur Verschiedenheit der Meinungen: *Büttner*, Elsaß 75 Anm. 66 und *Burg*, Duché 69. S. a. in diesem Band Beitrag *Burg*.

150 *Burg*, Duché 67.

151 Herzog Adalbert starb vor dem 11. XII. 722. Nach *Büttner*, Elsaß 75/76 beginnen die Vergabungen durch seine Kinder noch im selben Jahr. Anm. 67: „quantum cumque genitor noster Adelbertus dux nobis moriens dereliquit“. Um 749 die letzten Schenkungen aus dieser Familie. Viele Namen sind sehr bekannt, manche völlig fremd.

152 Weiler-Fischerbach: in *Kdm VII 576* oben. *Kauss*, 268.

Ohne Anspruch auf Vollständigkeit bietet sich so eine breite Streuung von Michaelsheiligümern.

An Gengenbach (zuerst St. Martinskirche, danach die Iren) erinnert das Verhältnis Honaus zur großen Urfarrei Kork.

Kork. 710 kam Kork an die Frauenabtei St. Stephan in Straßburg (Gründung Adalberts). Der Märtyrer Dionysius war damals Kirchenpatron, einer der fränkischen Nationalheiligen. 1283 taucht die hl. Brigitta als Patronin auf, 1288 wieder St. Dionysius, er bleibt im Gerichtssiegel Korks bis 1782. Die Iren trafen also in der Nachbarschaft auf eine ältere fränkische Gründung¹⁵³.

Brigitta von Kildare (Irland, gestorben 532) weist eindeutig auf irische Mönche: Sowohl die Kapelle zur hl. Brigitta und eine entsprechende Pfründe, wie auch die Wallfahrt waren mit der Klosterkirche *Honau* verbunden¹⁵⁴. Die Verehrung wurde gefördert durch eine Schädelreliquie dieser Heiligen, von Irland mitgebracht und in Honau, dann in Rheinau und jetzt in Straßburg, Alt-St. Peter, verehrt¹⁵⁵. Heute lebt ihr Patrozinium rechts des Rheines noch in Sasbach bei Achern und in Niederschopfheim¹⁵⁶, ehemals in Diersheim bei Hausgereut¹⁵⁷ und in der Urloffer Kapelle St. Johannes Baptista und St. Brigitta¹⁵⁸, von der noch ein Türsturz mit dem Lamm Gottes existieren dürfte. In Iffezheim und Weitenung hat die viel spätere schwedische Heilige (gestorben 1373) die Irin abgelöst¹⁵⁹. Trotz dieser Wandlungen läßt sich, vor allem im einfachen Leben – und hier wieder besonders im Elsaß – ein tiefer Einfluß Honaus und seiner heiligen Brigitta aufzeichnen. Sie war eine Heilige für die Bauern; viele ließen ihre Mädchen auf Brigida taufen, „Brida“ oder „Bride“, und diese Abkürzung meinte schließlich einfach die junge Elsässerin, und „Bürebride“ meinte ihre interessante Tracht¹⁶⁰.

153 Die Ortenau 49, 1969, 286–292: *Medard Barth*, Kehl und die große Urfarrei Kork mit ihren Filialen. *Kauss*, 209.

154 Vgl. hier Anm. 148 und 154.

155 *Medard Barth*, Ortenau 49, 1969, 291: Honau besitzt seit 722 eine Hauptreliquie der hl. Brigida von Kildare. *Hotz*, 75: In Alt-St. Peter, Straßburg, wird heute das Haupt der heiligen Brigide verehrt. *Torsy*, Namenstagskalender S. 46 weiß um Brigidareliquien in Straßburg, das Haupt aber im 16. Jh. in Belem bei Lissabon. Dom *Louis Gougaud* im AEKG Jg. 11, 1936, 35–56: Die Verehrung der irischen Brigide auf dem europäischen Festland. S. 45: in Straßburg, St. Peter, durch alle Wirren hindurch verehrt „une parcelle du crâne de Brigide“; S. 54: eine andere Partikel in Neustadt, Österreich (wohl Wiener Neustadt), 1587 von Johannes Borgias, Sohn des hl. Franz Borgias, nach Lissabon gebracht, heute in der dortigen Jesuitenkirche; S. 54/55: ein dritter Splitter um 1300 durch irische Ritter nach Lumiar bei Lissabon geschenkt. – Abtei Honau: im 11. Jh. Chorherrenstift. Infolge Gefährdung durch Hochwasser 1290 verlegt nach Rheinau (südlich) und 1398 samt Gütern und Rechten mit Stift Alt-St. Peter in Straßburg vereinigt; 1398 einheitlich, außer den Gengenbacher Blättern 1975 S. 31 mit 1348.

156 Schem. 16 und 448. *Gougaud* 44/45; auch Hinweis auf das Brigidenschloß, „qui domine le bois de Sasbach“.

157 *Barth* in Ortenau 49, 1969, 291 und *Gougaud* 44 unten.

158 Wie bei 157.

159 *Gougaud* 44/45.

160 *Gougaud* 47. Weist hin auf *Luzian Pfleger*, *Le culte d'une Sainte Irlandaise en Alsace: Sainte Brigide*; *Bulletin ecclésiastique* 42 (1923) 51–55.

Das heutige badische Dorf Honau liegt auf dem Gebiet der alten Abtei. Die französische Revolution mit ihren Enteignungen und die Rheinregulierungen verwirren den gewachsenen Zustand. Schwer zu beantworten ist die Frage nach dem Rückhalt der Honauer Mönche an einer irischen oder irofränkischen Abtei.

Schwarzach gehört heute zu den strahlenden Schönheiten der Ortenau. Ab 749 bietet seine Vergangenheit keine schweren Rätsel. Was Kummer bereitet, liegt vorher. Schon die Urkunde von 749 wird weniger als Gründungsurkunde, sondern mehr als Bestätigung eines Privilegs angesehen¹⁶¹. Arnulfsau, wie der umstrittene Vorläufer genannt wurde, sucht man zwischen dem elsässischen Drusenheim und dem badischen Greffern, vielleicht auf einer Rheininsel, oder zwischen Schwarzach und Greffern. Wenn Arnulph, der um 650 gestorbene Bischof von Metz, der Stammvater der Arnulphinger (= Karolinger), gemeint wäre, könnte es freuen; diese Vermutung hat keinen Konkurrenten, aber auch kein Fundament außer dem Namen¹⁶².

St. Gallen „am Oberrhein“ stimmt geographisch nicht, aber die Auswirkung des hl. Gallus liegt für den ganzen Oberrhein klar, von Ladenburg über Ortenau, Breisgau bis Basel. Wir gehen deshalb auf die Persönlichkeit dieses irischen Mönches ein, werden auch später nochmals auf ihn zurückkommen.

Beim Weggang Columbans vom Bodensee blieb Gallus zurück. Von den Klerikern des Priesters Willimar in Arbon gesund gepflegt und vom Diakon Hiltibod auf der Suche nach einem Platz für die Einsiedelei begleitet, fand er an der Steinach eine passende Örtlichkeit, wo er bald Gefährten aufnehmen und mit ihnen eine religiöse Gemeinschaft ordnen konnte¹⁶³.

Gallus ist – wie die anderen Schottenmönche – nicht in erster Linie Glaubensbote, sein ursprüngliches Ziel bleibt Leben in der Fremde und in Einsamkeit und mit diesem Leben den Menschen dienen, zuallererst durch das Beispiel. Am See und im Rheintal haben sie Christen und Priester und Diakone getroffen, und in den Städten Chur und Konstanz lebt jeweils ein Bischof. Die Leute freilich, die im Gebirge um ihr Dasein ringen müssen, sind im Kern Heiden. Sie erleben Gallus und seine

161 *Prinz* 222: Die Urkunde vom 27. 9. 749 = Gründungsurkunde, angelehnt an das Widegernprivileg für Murbach. *Büttner*, Elsaß 103 sieht dieses „Heddoprivileg“ nicht als „die eigentliche Gründungsurkunde“ an. Für *Burg*, Duché 73 beginnt Schwarzach mit Pirmin. Vgl. *Kauss*, 91/92. Vgl. a. Beiträge Marzloff und Gartner in diesem Band.

162 Arnulf 614–629 Bischof von Metz, bis zu seinem Tod 641 Einsiedler in den Westvogesen, befreundet mit Romarich (Remiremont), pflegt die Aussätzigen. Vor 614 über Verwaltung und Truppen Hausmeier, verheiratet mit Begga, der Tochter Pippins des Älteren, Mitbegründer des Karolingerhauses. *LThK* I, 1930, 700. – *Kauss*, S. 91: die im Rheinkies bei Greffern gefundenen behauenen Steinblöcke möchte er eher als Zeugen ansehen für ein eigenes, nur kurz bestehendes Kloster, nicht für einen Vorgänger Schwarzachs. Warum nicht?

163 Frühes Mönchtum im Abendld. II 245–249.

Männer, deren Güte und deren Fleiß, und wie sie beim Klang der kleinen Glocke in der mittleren Holzhütte zusammenkommen und beten. Zuerst selber wortlos, wagen sie schließlich, von ihren Nöten zu sprechen, und sie finden hilfsbereite Menschen. Gallus versteht sie, und sie verstehen ihn, auch äußerlich, denn er hatte sich schon geraume Zeit um ihre Sprache bemüht. Seine Lebensbeschreibung hebt hervor, daß Gallus von Columban den Auftrag erhielt, zum Volk zu sprechen, weil sich Gallus nicht nur durch ein „feines Latein auszeichnete“, sondern auch „durch die Kenntnis der Sprache jenes Volkes“¹⁶⁴. Er hatte aber in diesen Jahren noch mehr gelernt: Am Zürichsee verbrannte er im Auftrag Columbans die Götzentempel; inzwischen versteht er die Zähigkeit der Alemannen, aber er ist noch zäher und er ist es in Güte: Er hilft ihren Fragen, verbindet jedoch damit keinen Zwang. Er lebt das Vorbild christlicher Geduld in selbstloser Treue, bis endlich von diesem Bergvolk der erste kommt, sich um die Taufe zu bemühen. Auch bei den Christgewordenen ist es schwierig, sie frei zu bekommen von allem Zauber und abergläubischem Beiwerk. Weggehen von seiner Einsiedelei, von seinem Arbeitsplatz fällt ihm schwer. Er tut es nur, wenn es als Pflicht zu helfen klar vor der Seele steht, und will auch dann in kürzester Frist heimkehren¹⁶⁵.

Die Vermutung, Gallus habe im Harmersbacher Gebiet einige Jahre gelebt, geht am wirklichen Gallusleben vorbei. Daß er auf der Tour Metz – Bregenz die Schar Columbans für längere Zeit verlassen habe, ihr später wieder nachgewandert sei, widerspricht den Angaben der Lebensbeschreibung, widerspricht aber noch mehr dem Charakter Columbans, als ob er so etwas geduldet hätte¹⁶⁶. Genau so stünde es im Gegensatz zum Gallusbild der Vita, anzunehmen, Gallus habe seine Gemeinschaft auf ein oder mehrere Jahre allein gelassen, um irgendwo anders Einsiedler zu sein. Tragbar, aber nicht zu belegen, ist die Meinung, mit Gallus befreundete oder vertraute Mönche hätten sich im unteren Kinzigtal niedergelassen; damit erhielte vieles, was wir bei Gengenbach gesehen haben, eine Antwort auf unser Warum und Wieso.

In St. Gallus und seinem Bären vermuten manche franziskanische Haltung („Bruder Bär“ = Wolf von Gubbio), sie übersehen die nüchterne Sachlichkeit des Berichtes. Eher weckt das Nein des Einsiedlers zu ehrenvollen Berufungen und sein sofortiges Weitergehen erhaltener Geschenke an Arme und Nettleidende die soziale Haltung des Poverello in unserem Gedächtnis auf. Das Helfenwollen gehört zur Erzählung vom Bären des Gallus wie zu der vom Wolf des Francesco¹⁶⁷.

164 Ebd. 242; die folgenden Hinweise sind aus dem gleichen Buch.

165 Als Beispiel 252f. und 259.

166 Gallusleben, Kap. 9, S. 245; Kolumban duldet keine Sondermeinungen; vgl. auch im Leben des Kolumban Kap. 11, S. 193.

167 Gallusleben Kap. 11 S. 247 und Kap. 19 S. 253f.

Es scheint¹⁶⁸, daß in den letzten Jahren des greisen Gallus Bauten aus Stein errichtet wurden, vor allem die Kirche. Sein Todesjahr liegt nicht ganz eindeutig fest, aber es dürfte sich nahe bei der Mitte des 7. Jh's finden¹⁶⁹.

Wesentlich schwieriger erscheint eine Aussage über die Weiterentwicklung der Mönchsgemeinschaft im Steinachtal während der nächsten 60 oder 70 Jahre. So berichtet Tüchle in seiner Kirchengeschichte Schwabens sehr positiv von diesem „Mittelpunkt eines sicher wirkenden Kraftfeldes“¹⁷⁰ und von der Schenkung des Herzogs Godefrid an die Galluszelle¹⁷¹. Andere Historiker urteilen über diese Jahrzehnte äußerst kritisch¹⁷². Daß sich der „Tribun“ Waltram an Chur wendet, um den Priester Otmar für die Leitung der Galluszelle zu gewinnen, wird begründet mit Zuständen, die eine neue Leitung wünschenswert machen. Wenn wir auch nichts Genaueres wissen, wir wissen, daß die Galluszelle besteht¹⁷³.

C. Das Mönchtum in unserer Heimat unter der Regel des heiligen Benedikt.

Das Ansuchen des Waltram von Arbon beim Grafen Viktor in Chur um den Priester Otmar, einen in Chur erzogenen Alemannen, liegt etwa 718. Die Beweggründe Waltrams bleiben im Ungewissen, nicht dagegen die Berechtigung: Die Galluszelle lag in seinem von den Eltern geerbten Besitz¹⁷⁴. Otmar trat 719 sein Amt an¹⁷⁵. Wie das Leben des Gallus ein stilles Leben, so war das Wirken Otmars ein unauffälliges Wirken. Was mit den Jahren auffiel, war der Erfolg seines Einsatzes. Unter ihm heißt

168 Kap. 26 u. 27, S. 260 f.

169 Kap. 29 S. 266. S. 328 Anm. 99. Die Variationen sind zahlreich, bleiben aber im Rahmen. KG II 2, 120: „nach 629“.

170 Tüchle 62.

171 Tüchle 62: 708 übergab der Herzog Godefrid auf Bitten des Priesters Magulf, des Leiters der Galluszelle, dieser den Ort Biberburg bei Cannstatt. Tüchle nennt es die älteste Urkunde von St. Gallen und zugleich die älteste Urkunde Württembergs.

172 Prinz 227 f.; ähnlich 240: Theodor Mayer, der sich im Aufsatz „Konstanz und St. Gallen in der Frühzeit“ gründlich mit Waltram (ab 719) abgibt, nimmt keine Stellung zur Zeit zwischen dem Tod des Gallus bis Waltram; in: Wolfgang Müller, Zur Geschichte der Alemannen, Darmstadt 1975 (= Müller) S. 430–481.

173 Prinz 228 f. Herzog Gottfried, um 709 gestorben, kann unter Otmar nicht mehr als Spender erwartet werden. Tüchle legt die Urkunde Gottfrieds auf 708; Büttner, Elsaß 118, setzt sie in der Zeit um 700 an.

174 Johannes Duft, Sankt Otmar, 1959 (= Duft, Otmar), lateinischer Text und deutsche Übersetzung, S. 14 und S. 25.

175 Tüchle 77: „um 720“. Ob Karl Martell hier eingegriffen hat? Die Vita nennt „König Pippin“, den es damals nicht gab. Otmar wird knapp gekennzeichnet: „parsimoniae sectator eximius“ (S. 26), „ein außerordentlicher Freund der Einfachheit“ (S. 27); man sieht ihn, wie er unterwegs ist „auf dem sanften Rücken eines billigen Eselchens“; Vita Kap. 2. – Im gleichen Kapitel wird seine Sorge für die Armen, und da wieder besonders für die Aussätzigen gerühmt. Duft zeichnet mit wenigen Strichen Otmar in seiner Zeit: „Um in allen diesen Wirren und Parteiungen zu bestehen, hätte es eines überaus wendigen Politikers bedurft. Otmar jedoch war – wie die erzählenden Quellen deutlich zeigen – in seinem Herzen der volksverbundene Alemanne und in seiner ganzen Tätigkeit der um seine Anvertrauten besorgte Mönchsvater. Weil er seine persönliche Überzeugung und die Freiheit seines Klosters nicht der Umbruchszeit opferte, fiel er selbst der Politik zum Opfer“ (S. 69).

die Gemeinschaft im Steinachtal zum ersten Mal monasterium, Kloster. 53 Männer haben dem Abt Otmar ihr Profießgelübde geleistet. Nach der Niederlage der Alemannen gaben – etwa ab 747 – mächtige alemannische Familien bedeutenden Grundbesitz an die Abtei St. Gallen. Trotzdem ließ sich Otmar nicht auf äußere Ziele ein; er wollte seine Mönche im gemeinsamen körperlichen und geistlichen Tagewerk tüchtig und nach außen unabhängig, nur ihrer Regel verpflichtet sehen. Es fällt schwer, die Regel genau festzustellen. Damals existierten für klösterliches Leben Mischregeln. Die Ordnung, die Columban gegeben, war wohl dabei; die Verbindung mit Bobbio und mit Irland blieb auch noch im nächsten Jahrhundert lebendig. Ebenso bestand Kontakt mit Agaunum. Der hl. Gallus hatte u. a. Reliquien des hl. Mauritius mitgebracht. Noch mancher Einfluß käme in Frage, nur die Regel Benedikts wäre auszuschließen; sonst ließe sich schwer verstehen, daß etwa um 747 Karlmann nach einem Besuch in St. Gallen dieser Abtei eine Abschrift der Benediktusregel zugehen ließ¹⁷⁶. Zwölf Jahre etwa leitete Otmar die Abtei nach den wohl in ihrer reinen Form übernommenen Weisungen St. Benedikts.

Wie mag es zu einer Spannung zwischen den fränkischen Gaugrafen Warin und Ruthard und dem Abt gekommen sein? Das Wachstum des klösterlichen Grundbesitzes? Die Zuneigung der Alemannen zu dieser Abtei? Das Verbundensein der Mönche mit dem Volk? Ansprüche der Gaugrafen auf so manches Stück Boden, das St. Gallen zugesagt war? Die Selbständigkeit Otmars den Franken gegenüber? Der geringe Grundbesitz des mit großen Pflichten belasteten weit ausgedehnten Bistums Konstanz im Vergleich mit der Abtei? Etwa ab März 759 kam es zu bösen Vorgängen, zur gewaltsamen Gefangennahme Otmars, zu einem Gericht ohne Gerechtigkeit, zur Verurteilung des Abtes zum Hungertod auf der Königspfalz Bodmann, zur Begnadigung auf die Rheininsel Werd bei Stein und zu Otmars Tod am 16. 11. 759. Etwa 10 Jahre später wurde Otmars Leichnam nach St. Gallen zurückgeholt. Das Wunder der Weinvermehrung auf dem stürmischen Bodensee hat ihm das Attribut eines Weinfäßchens eingebracht. Der Straßburger Bischof Heddo, der Konstanzer Sidonius und als Abt von St. Gallen Johannes verhandelten über die Leistungen des Klosters für Konstanz (759/60), und es kam ein unwahrscheinlich maßvoller Vertrag zustande. Schritt um Schritt schaffte sich die Abtei wieder los; 854 war es soweit. 864 kam es zur Heiligsprechung Otmars durch den Konstanzer Bischof Salomon I. Die Nachkommen Warins und Ruthards ergreifen uns durch über 200 Jahre hin geäußertes Sühnebewußtsein und geleistete Sühne¹⁷⁷.

¹⁷⁶ *Duft*, Otmar, 74. Vgl. *Prinz* 230. – Für den Reichtum an Klosterregeln siehe bei *Prinz* im Sachregister unter „Regel“ 631 f.

¹⁷⁷ Zum Leidensweg Otmars: *Duft*, Otmar 33 f.; 75–78; zu Otmars Rechtfertigung und dem Sühnewillen seiner Gegner: *Duft*, 78–80; *Prinz* scheint 231 ab 759 eine „Klosterblüte“ anzunehmen.

Das Wetterleuchten um die Einführung der Benediktusregel und um den tragischen Tod Otmars zuckte bis herüber in den Breisgau, wo St. Gallen begütert war.

Am Oberrhein hört man schon im 7. Jh. von der Regel des hl. Benedikt, oft im Sinn der Mischregel aus Columban und Benedikt¹⁷⁸. Selbst als Pirmin auftaucht, gibt es über diesen als Benediktiner angesehenen Mann Kopfzerbrechen, ob er die reine Benediktsregel eingeführt hat oder doch eine Mischregel mit sehr hohem Anteil aus der Regel des Benediktus¹⁷⁹.

Vor dem Eingehen auf Regelfragen sollen Pirmins Herkunft, seine Formung, seine Tätigkeit in ihrer Besonderheit und Auswirkung vor uns stehen.

Was wir hören über die Herkunft des hl. Pirmin und die zeitlichen Fixierungen seines Wirkens, erfordert immer neues Überprüfen.

Für das Aufspüren seiner Heimat bietet die Ortenau wenigstens negativ etwas Hilfe. Der Meinung, Pirmin sei Ire, steht die andere gegenüber, er komme aus westgotischem Gebiet, aus Spanien–Südwestfrankreich. Zentralgebiet seiner Arbeit wird der Oberrhein; auch wenn er weiter ausgreift, läßt er die Verbindung mit diesem Kern nicht abreißen. Wir haben gesehen, wie viele Zellen und auch Zentren christlichen Lebens hier schon existierten¹⁸⁰. Pirmin scheut sich nicht, an Vorhandenes anzuknüpfen, auch an irische und irofränkische Gemeinschaften. Wir finden ihn aber nicht im großen Columbankloster Luxeuil. Noch mehr fällt auf, daß es keine Berührung Pirmins gibt mit dem ausgeprägt irischen Honau, und dabei liegt diese Abtei mitten in einem Kranz von sieben (mit Weißenburg acht) Abteien, auf die er Einfluß genommen hat. Ob sich Pirmin absichtlich zurückhielt? Oder ging Honau auf Distanz? Für eine Abneigung Pirmins gegen die schottischen Mönche fehlt jeder Beweis. Wäre er aber selbst Ire gewesen, dann böte diese Kluft ein kaum überspringbares Hindernis.

Der Benediktinerpater Gall Jecker (Bregenz – Mariastein) untersucht in seinen „Studien zum Scarapsus des hl. Pirmin“ und in dem größeren Werk „Die Heimat des hl. Pirmin, des Apostels der Alemannen“ nüchtern und aufs Einzelne eingehend alles, was sich als ähnlich oder als Quelle

178 Columban-Benedikt: schon in Luxeuil und den davon beeinflussten Klöstern.

179 Schwierig ist die Deutung der verschiedenen in der Gründungsurkunde für Murbach genannten Regeln: Dreimal wird die Regel Benedikts betont, aber daneben sind erwähnt Lérins, Agaunum, Luxeuil und der *sanctus ordo regularis*. *Burg*, Duché 72; *Prinz* 86, 110f., 214/15. Man konnte dabei an feste „Formeln“ denken (Markulf) oder an die ersten Gründer Murbachs, vor denen sich die Urkunde verneigt.

180 Säckinggen, Annegray, Luxeuil, Fontaine-lès-Luxeuil, Lure (Luders), Münster-Granfelden, St. Ursanne, Vermes, St. Dié, Remiremont, St. Amarin, Masmünster, Murbach, Lautenbach im Lauchtal, Münster im Gregoriental, St. Marx, Ebersmünster, Hohenburg, Maursmünster, Neuweiler, Surburg, Niederhaslach, Weißenburg, Amorbach, Zell/Wiesental, St. Trudpert im Münstertal, Ettenheimmünster, Schuttern, Gengenbach, Honau, Schwarzach, Galluszelle.

für Pirmins Schrift und für die Art seines Wirkens, zeigen könnte¹⁸¹. Es führt zu weit, auf die einzelnen Punkte einzugehen, die Ergebnisse mögen genügen:

1. Die meisten der im Scarapsus¹⁸² behandelten Fragen christlichen Lebens weisen in ihrem literarischen Stammbaum auf römischen, südfranzösischen, spanischen, im Wesentlichen westgotischen Bereich.
2. Pirmin erinnert in seiner Schrift stark an die „Bauernpredigt“ des Erzbischofs Martin von Braga um 570. Manches weist auch auf Caesar von Arles.
3. In Reichenau und Murbach, vor allem im Murbacher Katalog!, finden wir die Bibliotheken ungewöhnlich gut besetzt mit Werken aus dem westgotischen Raum.
4. Das Bestreben Pirmins, die von ihm gegründeten oder reformierten Abteien zu einer Kongregation zusammenzufassen, geht nicht auf Benedikt von Nursia zurück, der an keine Klosterverbände dachte, sondern auf Fruktuosus von Braga, als Erzbischof gestorben um 670. Ähnliches finden wir auch bei Iren, aber viel lockerer, und es blieb beim Ansatz. Die Verbundenheit der Pirminklöster lebt noch im 16. Jh.¹⁸³.

Fruktuosus kannte die *regula Benedicti*; er kannte noch besser die spanisch-westgotischen Verhältnisse. Aus dem Innersten heraus Mönch, schuf er zwei eigene Entwürfe. Der erste galt dem Männerkloster Complutum. Die darin genannten Vergehen wie die Strafen entsprechen einer robusten Welt. Dem entspricht auch, daß Abt und Mönch sich gegenseitig absichern. Die Profese ist ein Pakt: Nach einer Zeit der Vorbereitung und Schulung gelobt der Mönch, „mit Gottes Hilfe und wie es notwendig ist, dem Abt gehorchen zu wollen“; der Abt aber, daß „er ihnen Christus makellos darbiere“. Historiker nannten dies „den kritischen Gehorsam der Germanen“¹⁸⁴.

Der zweite Entwurf, die *regula communis*, gilt „Klöstern mit ganzen Familien“. Den Hintergrund bildet die im 7. Jh. völlig ungesicherte

181 *Gall Jecker*, Studien zum Scarapsus des hl. Pirmin, Münster i. W. 1927; Abdruck aus seinem größeren Werk: Die Heimat des hl. Pirmin, des Apostels der Alamannen, Münster i. W. 1927 (= Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums Heft 13); 1953 legte er seine These nochmals dar: St. Pirmins Erden- und Ordensheimat (= Archiv für mittelhochdeutsche Kirchengeschichte 5, 9-41). Stellungnahme u. Literatur bei Prinz 213-219. Es lohnt sich, Jecker selbst zu lesen. Vgl. *Ursmar Engelman*, der hl. Pirmin und sein Missionsbüchlein, Konstanz 1959 (Die „Dicta Pirmini“ latein. und deutsch); besonders die Einführung.

182 Näheres zum „Scarapsus“ siehe nach „Hornbach“.

183 Z. B. in Gengenbach die Wahl des hervorragenden Lambert von Büren, Mönch in Neuweiler, 14. Jh., und des Gisbert Agricola. Mönch in Maursmünster, 16. Jh., nach dem furchtbaren Zusammenbruch in der Reformationszeit.

184 *J. Herwegen*, Das Paktum des hl. Fruktuosus von Braga, 1907. Die Regel für Complutum (auch Compluti) wie die *regula communis*. Voraussetzungen und Gefahren: *St. Hilpisch*, Geschichte des benediktinischen Mönchtums 1929, 83/90. LThK IV 1960, 410f., *J. Herwegen*, Kirchenlexikon 4, 1886, 2067-69. KG II 2, 148/49: „Im Paktum des hl. Fruktuosus von Braga scheint sich gotisches Rechtsdenken auf die Beziehungen zwischen Abt und Mönch ausgewirkt zu haben“.

wirtschaftliche Lage Spaniens. Nur die Klöster waren feste Inseln in der allgemeinen Unsicherheit. Auf ihrem Boden hatte Arbeit noch Sinn.

In beiden Regeln fordert Fruktuosus jeweils den Zusammenschluß der Klöster. So konnte sich eine Abtei nach außen leichter durchsetzen. Wichtiger aber erscheint der Zusammenschluß für die innere Qualität der Abteien. Die monatlich vorgeschriebene Äbtekonferenz hatte Vollmacht, ein Kloster zu reformieren. Auch bei Pirmin finden wir eine Kongregation der Klöster – darüber später –, nur Termine für ein Treffen der Äbte fehlen.

Der feste Wille des Fruktuosus zu einem klösterlichen Leben weckte damals Begeisterung. „Spanien war mit Klöstern übersät“. Spontan ehrte man den Fruktuosus als „Vater eines neuen Mönchtums“¹⁸⁵. Manchen der Strafen, vor denen Columban zahm und zart erscheint, darf man eine Bremsfunktion gegen die Überflutung zutrauen. Die Begeisterung hatte ihre Quelle in der konsequenten Haltung des Fruktuosus.

Zäh und geduldig entlockte man dem vielfach zerrissenen Spanien einen monastischen Frühling. 50 Jahre später, nach Xeres de la Frontera, 711, brauste der Arabersturm über alles hinweg; der Abwehr fehlte die Einheit. 720 fällt sogar Narbonne; die Verteidiger werden niedergemacht, Frauen und Kinder weggeschleppt¹⁸⁶.

Aus diesem furchtbaren Erleben taucht um 720 Pirmin bei uns auf.

Nach der ältesten Aufzeichnung über Pirmins Leben¹⁸⁷ trifft Pirmin den Alemannen Sintlaz. Ein kompliziert ausgemalter Bericht endet mit der Klostergründung auf einer Insel, der späteren Reichenau¹⁸⁸. Nach anderer Überlieferung hat der Alemannenherzog Gottfrid (siehe oben Anm. 151) und dessen Sohn Odilo (= Oatilo = Uatilo) dem Mönchsbischof Pirmin *Pfungen* bei Winterthur als ersten Aufenthalt innerhalb des Gebietes der Alemannen angeboten¹⁸⁹. Ob hier eine Gründung probiert wurde, die sich nicht hielt, oder ob aus mehreren Möglichkeiten die Insel bevorzugt wurde? Die alte Vita bringt den netten Satz, Pirmin habe eine Weile an dem Ort, wo Sintlaz wohnte¹⁹⁰, ausgeruht und sich dann für die Insel entschieden¹⁹¹. Kontakte Pirmin – Pfungen bestanden:

185 Vgl. St. Hilpisch wie oben.

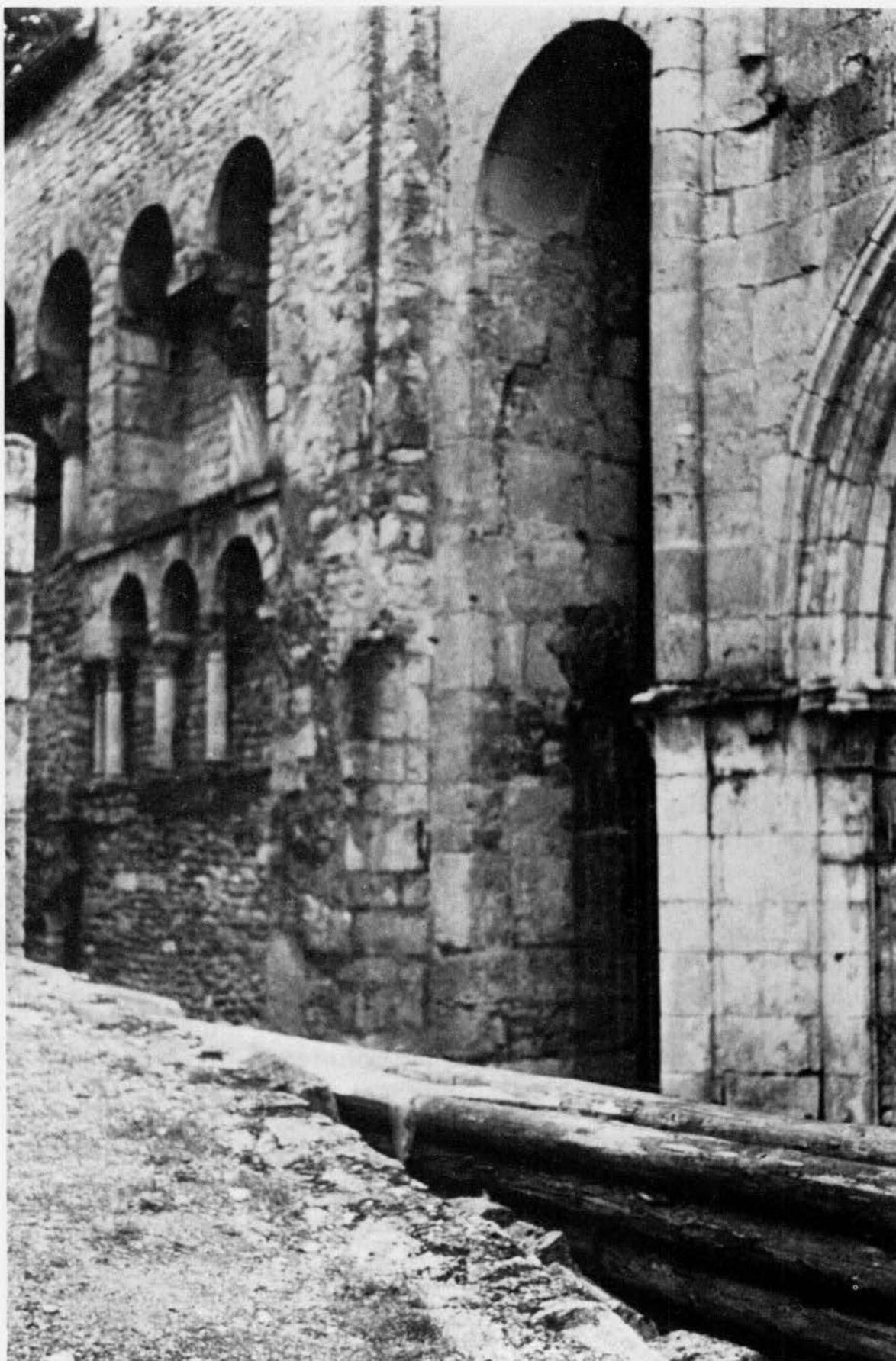
186 Narbonne 759 zurückerobert.

187 *Heinrich Timerding*, die christliche Frühzeit Deutschlands in den Berichten über die Bekehrer. I. die irisch-fränkische Mission. 1929. 248.

188 *Timerding* 253f.

189 *Josef Siegwart*. Zur Frage des alemannischen Herzogsgutes um Zürich, in: Müller, S. 223-287, beruft sich auf Erich Zöllner, Die Herkunft der Agilulfinger: Mitteilungen des Inst. f. österr. Gesch.-Forsch. Bd. 59, Heft 3-4, 1951, 245-264, bes. 259-263. *Siegwart* schreibt 241, Pirmin sei bis zum Tod Gottfrids in Pfungen geblieben, habe dort angefangen, sein Kloster zu bauen. ... *Theodor Mayer* verwendet die Nachricht in „Die Anfänge der Reichenau“ (ZGO 101, 1953, S. 314f.). *Büttner*, Elsaß 127, läßt den „alamannischen Herzog Gottfrid“ 709 sterben.

190 und 191 in der Lebensbeschreibung Pirmins bei *Timerding* 253.



Flavigny-sur-Ozerain

1. die Kirche in Pfungen hatte Pirmin als Kirchenpatron, eine Seltenheit; 2. in Pfungen gibt es einen ganz alten Pirminsbrunnen¹⁹²; 3. der Eintrag: „Pirmin schenkt dem Kloster Reichenau Besitz zu Pfungen (Funginga), (Jahre) 724–727“¹⁹³. Dieses Wissen über Pfungen geht auf die Reichenau zurück, auf den dortigen Klosterchronisten Gallus Oeheim, um 1500, der sich auf einen „sehr alten Rodel“¹⁹⁴ beruft.

Pirmin nennt sich „peregrinus“, Fremdling, Wanderer, Pilger. Karl Martell bestätigt es ihm in der Urkunde für die Reichenau: er sei gekommen „de partibus Galliae in fines Alamanorem ad peregrinandum propter nomen domini“¹⁹⁵. Offen bleibt dabei die Frage: Durch welche Gebiete Galliens Pirmin zu uns kam.

Das Kloster *Flavigny-sur-Ozerain* (Côte-d’Or) läßt sich dabei nicht übersehen¹⁹⁶. Die Kontakte mit dem Gründerabt Widerad und die Ähnlichkeit der Flavigny-Urkunden von 719 und 722 mit der Straßburger Bischofsurkunde 728 für die Gründung Murbachs¹⁹⁷ und die Gemeinschaft der Äbte von Flavigny mit denen unserer Pirminklöster¹⁹⁸, das alles besteht; trotz mancher offenen Fragen lebt Flavigny im Bereich Pirmins¹⁹⁹.

Beim „*castrum Meltis*“, einem zweiten Aufenthaltsort Pirmins in Gallien, wissen wir nicht recht, was dahinter steckt. Vermutungen auf den Bischofssitz Meaux, die soweit gehen, daß man Pirmin zum Bischof von Meaux machen wollte, oder auf Melsbroek bei Brüssel²⁰⁰ sind angeboten. Einfacher läge das „*castrum Mettis*“, denn in Metz hätten wir mit der Abtei St. Arnulph die Grablege der Hausmeiersippe²⁰¹, und nirgends liegt ein Verstehen zwischen dem, der vor den Greueln des Arabersturms flüchtete, und dem, der den stärksten Willen des Widerstandes darstellte, so selbstverständlich nahe wie bei einem Treffen in Metz.

192 und 193 bei *Sieewart* 241, (Anm. 189).

194 *Sieewart* 246.

195 *Burg*, Duché 90. Um unter den „peregrinantes“ oder „peregrini“ Iren zu verstehen, braucht es besondere Hinweise auf die Herkunft der Pilger, sonst sind es Pilger oder Fremde, Benediktusregel Kap. 53.

196 Die Lage von Flavigny ist einmalig (genau richtig: „Le vieux bourg, trop écarté des voies modernes, appelle à peine le Touriste“, *C. Oursel L’art de Bourgogne*, 1953, 22): anderthalb Wegstunden südöstlich von Alise-Ste. Reine, dem Alesia des Vercingetorix (Caesar, Gallischer Krieg Buch VII); die damalige strategische Lage wird gezeichnet durch den Titel des Restaurants „Camp-de-César“. Die ruinöse Abteikirche besitzt noch ihre Krypta aus der Frühzeit Karls des Großen. 864 wurden die Reliquien der „Sainte-Reine“ hierher übertragen.

197 *Dictionnaire des Eglises de France II A 1966*, 72–74 (Alkuin Abt! La psalmodie continue!). *Burg*, Duché 90. *Prinz* 215. *Oursel* 22 f. *Gall Jecker*, St. Pirmins Erden- und Ordensheimat (Archiv f. Mittelrheinische Kirchengeschichte 1953, 5. Jg., S. 19–21).

198 Unschwer sind Kontakte Flavignys, auch wiederholte, nachweisbar mit den Abteien bzw. Äbten von Reichenau, Murbach, Schwarzach, Schuttern und mit Bischof Heddo von Straßburg. *Burg*, Duché 90/91.

199 *Jecker* a.a.O. 21, Anm. 60. *Burg*, Duché 90 für Schuttern, 91 für Schwarzach.

200 *Burg*, Duché 90.

201 Über Arnulph hier (143). – Das Kirchenlexikon, 10. Bd. 1897, unter „Pirmin“ Sp. 18 nennt ihn Chorbischof „in Melcis, Mettis oder Meldis (nach gewöhnlicher Annahme in Meaux, nach anderen Metz oder Meldesheim im Elsaß, nach Neugart und Gelpke Mels im Kanton St. Gallen, nach Friedrich Medels bei Dissentis in Graubünden)“. *Jecker vermutet* in Meaux die Abfassung des Scarapsus (Studien zu Scarapsus, Münster i. W. 1927, 54 f.).

Die Hoffnung auf eine anerkannte zeitliche Reihenfolge der Stationen in der Wirksamkeit Pirmins dürfen wir aufgeben. Nichts ist unumstritten. Obschon es auch bei den völlig neuen Gründungen Pirmins abweichende Datierungen gibt, kommen wir bei ihnen am ehesten auf „gängige“ Jahre: 724 Reichenau, 731 Pfäfers, 741 Niederaltaich, um 740 Hornbach.

Wesentlich umfangreicher erscheint der Anteil Pirmins an der inneren Formung schon bestehender Gemeinschaften, teils schon fertiger Konvente, teils junger Keimlinge, und erst recht sein Anteil an ihrem Zusammenschluß. Hier sind zu nennen im Oberelsaß Murbach, Münster im Gregoriental, im Unterelsaß Ebersmünster, Maursmünster, Weißenburg, in der Ortenau Gengenbach, Schuttern, Ettenheimmünster, und im Odenwald Amorbach. Als unsicher im vorausgehenden Bestand, aber sicher als Arbeitsplatz Pirmins gelten Schwarzach (Ortenau) und Neuweiler (Unterelsaß).

Die *Reichenau* weist jähe Höhen und Tiefen auf, aber nicht in ihrem Frühling und Sommer, sondern in hartem Gegensatz dazu, in einem langen, trostlosen November²⁰². Natürlich machte ihrem Anfang die Spannung alemannisch-fränkisch zu schaffen; Pirmin mußte weichen, und seinem Schüler und Nachfolger Heddo (= Eddo) ging es nicht besser, aber trotz dieser Spannung gab es überraschende, dauerhafte Freundschaften und Ehen²⁰³. Viel bössartiger zeigt sich die unmittelbare Nachbarschaft: Kloster – Bischofssitz!, und dies schon bei der Gründung; die Urkunde kennt gar keinen Bischof in Konstanz! Über die Gründe dieses merkwürdigen Zustandes können wir grübeln, aber wir wissen sie nicht. Große Persönlichkeiten übersehen die Wunde; sobald kleinere Geister regierten, wurde sie durch das hautnahe Beisammensein von neuem gereizt²⁰⁴.

Hildegard, die Gemahlin Karls des Großen, Enkelin Nebis, eines Neffen des uns bekannten Alemannenherzogs Odilo, förderte das Inselkloster und nach ihrem Tod, 783, Karl selbst, so daß vom Wirtschaftlichen her ein guter Start ermöglicht war in die erste, weit über das Abendland hin leuchtende hohe Zeit. Was Pirmin noch mitbekam an Ausblicken auf den Weiterweg seiner Gründung, ob er sie je wieder aufsuchte, ist uns verborgen. Die große Gestalt, die wir hervorheben wollen, gehört in das 9. Jh.: der universal begabte, in seiner Bescheidenheit fröhliche, durch geistvolle Selbstironie angenehme, der sich zu den Kräutern und zum Garten neigende und doch leidenschaftlich

202 Überblick: LThK VIII 1963, 1106–1108 (*U. Engelmann*).

203 Erinnert sei nur: an die Heirat Odilos, Alemannen-, später Bayernherzog, mit Hiltrud, der Tochter Karl Martells; an die Verbundenheit Odilo – Pirmin; an den Enkel Karl Martells, ebenfalls Karl, später: der Große, der die Alemannin Hildegard, Großnichte Odilos, heiratet.

204 *Otto Feger*, Geschichte des Bodenseeraumes, 3 Bde: 1956, 1958, 1963.

um das Reich und um die Einheit unter den Söhnen Kaiser Ludwigs des Frommen besorgte Abt Walahfrid Strabo. Nicht alle Mönche haben den hochgemuten Sinn des aus einfachen Verhältnissen aufgewachsenen Abtes verstanden, aber auch die bitteren Jahre der Verbannung ließen keinen Stachel zurück, als er, 838 in zwiespältiger Wahl zum Abt gewählt, 840 der Gegenpartei und König Ludwig dem Deutschen auswich und erst 842, mit dem König versöhnt, sein Amt auf der Reichenau wieder aufnahm. Das unerwartete Sterben am 18. 8. 849 beim Übergang über die Loire, auf einer Fahrt im Auftrag des Königs, im Dienst der Versöhnung, brachte im kulturellen Bereich ein erstes Nachlassen. Die politischen Verpflichtungen der Abtei blieben: Abt Hatto III., 888–913, wird Erzbischof von Mainz und trägt durch die Endzeit der Karolinger seine Last so treu, daß er „Retter des Reiches“ genannt wurde²⁰⁵.

Die Zeit nach 1000 überschreitet den Bereich dieser Zusammenstellung, aber wir dürfen doch an die ergreifendste Gestalt der Reichenau erinnern, an Hermann den Lahmen, 1013–1054²⁰⁶.

Was die erste große Abtei Pirmins in ihrer Frühzeit Hervorragendes geleistet hat in Architektur, Fresken, Buchmalerei, Bücherschreiben, Kirchenmusik und Agrikultur berechnete, dem Prachtwerk zur 1200-Jahr-Feier den Titel zu geben „Die Kultur der Reichenau“. Die Leistungen sind bekannt. Wie bei Weißenburg sei auch hier noch hingewiesen auf die Sorge des Inselklosters um die deutsche Sprache. Dahinter stand die seelsorgerliche Notwendigkeit, unterstützt von den Gesetzen Karls des Großen. Es begann nüchtern mit althochdeutscher Deutung einzelner Wörter, zwischen die lateinischen Zeilen oder an den Rand notiert, und wuchs sich aus zu vollen Übersetzungen dem lateinischen Text entlang. Auch das Vaterunser der Reichenau läßt sich aus vier Stellen dieser Glossen rekonstruieren²⁰⁷, aber es liest sich nicht so leicht wie heutiges „Boddeseedütsch“.

Um 727 verließ Pirmin die Reichenau. Wann er in *Murbach*, dem schon vorhandenen Kloster, zu arbeiten begonnen hat, läßt sich nicht genau festlegen. In das Jahr 728 gehört eine der Gründungsurkunden, aber 730

205 Theodor Fehrenbach, Walahfrid Strabo, „Hegau“ 31, 1974, 105–120; Josef Nadler, Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften I, Regensburg 1929 (= Nadler), 49; Alf Önnersfors, Walahfrid Strabo als Dichter, in: Helmut Maurer, Die Abtei Reichenau, Sigmaringen 1974 (= Maurer) 83–113.

206 Nadler, 50: „Hermann der Lahme... von allen Peinen des Leibes gequält, ein Engel an Milde und Freundlichkeit, gab... ein demütigendes Beispiel, wie hoch der Adler des Geistes alle Körperlichkeit überfliegen kann. Die Rätsel der Zahlen, die Geheimnisse des gestirnten Himmels, das Spiel der Töne und Verse, alle Fertigkeiten des Wissens und Könnens meisterte der siegreiche Dulder“. Zum ungewöhnlichen Werk Hermanns, der ersten großen, uns erhaltenen Weltchronik, eine Arbeit, für die er weithin auf das Hören angewiesen war, schreibt Nadler 51: „Daß er, der kein Glied ohne Schmerzen rühren konnte, die Fülle des mündlich Zugetragenen sichtete und helläugig wertete, als wäre er handelnd und teilnehmend durch die Ereignisse geschritten und erzählte nun als Augenzeuge, das zeigt, wie er in seiner Lage die schwerste aller Künste verstand, das Zuhören mit allgegenwärtigem Geiste“.

207 Stefan Sonderegger, Althochdeutsch auf der Reichenau, in: Maurer, 69–82.

kommt eine andere, in der Pirmin nicht erwähnt wird²⁰⁸. Der Abt von Murbach heißt jetzt Romanus. Konnte Pirmin in etwa anderthalb Jahren den Murbacher Mönchen die benediktinische Form geben? Die verschiedenen Urkunden machen uns Kummer; aber schon in dem Straßburger Vertrag vom Himmelfahrtstag 728 wird als Regel des klösterlichen Lebens die Regel des hl. Benedikt betont und gleichzeitig Lérins, Agaunum-St. Maurice und Columban hervorgehoben²⁰⁹. Die große, vor allem im weiten Umkreis des Elsässer Belchens und bis hinüber nach Luzern (Leodegar Kirchenpatron in Murbach und in Luzern!), aber auch im südlichen Schwarzwald begüterte Abtei²¹⁰ läßt uns Pirmin und sein Wirken keinesfalls klarer sehen. Historiker haben sich redlich bemüht, die in den möglichen Widersprüchen der Urkunden verdeckten Spannungen zu einem Wegstück im Leben Pirmins zu formen²¹¹, aber bei aller Anerkennung scharfer Kombinationsgabe bleibt die Frage nach der Wirklichkeit. Pirmins Verbindung mit Ebersmünster und Weißenburg sieht nicht aus wie ein Zerwürfnis mit der Familie der Etichonen, der elsässischen Herzogsfamilie, zu denen Graf Eberhard, der weltliche Stifter Murbachs, gehörte²¹².

Der lebendige Kontakt Karls des Großen mit Murbach, er war 792–794 Laienabt dieser Abtei, „Pastor Murbacensis“²¹³, hängt sicher mit der großen religiösen und kulturellen Leistung dieses Konventes zusammen. Man versuchte früh, Annalen anzulegen, es gibt die althochdeutschen „Murbacher Hymnen“, wobei es ähnlich wie bei den Bibelglossaren infolge der Zusammenarbeit mit der Reichenau schwierig ist, den schöpferischen Anteil gerecht zu verteilen. Das meiste der Handschriften ist verloren, vorhanden ist aber der Bibliothekskatalog des 9. Jh. und ein „Comes“, Zusammenstellung der Lesungen für das Kirchenjahr dieser bestimmten Abtei. Die Schule Murbachs hatte sehr guten Ruf. Karl der Große schickte seinen besten Mann, Alkuin, nach Murbach und erhielt von ihm ausgezeichneten Bericht.

Alles Geschriebene und Gelehrte übertrifft der Rest der Abteikirche, ihr Ostchor, ein herrliches Werk des 12. Jahrhunderts²¹⁴.

Das Entstehen des pirminischen Klosters *Gengenbach* war mehr eine geistliche und ordensmäßige Formung als eine Gründung²¹⁵. Was eine

208 *Burg*, Duché 71. *Prinz* 212.

209 *Burg*, Duché 72.

210 *Büttner*, Elsaß 78–85 und 95–98.

211 *Prinz* 212f. mit Anm.

212 *Burg*, Duché 59. Besonders: *Prinz* 235/36 (die Etichonen als Förderer Pirmins).

213 Vgl. Murbach oben S. 24 u. Anm. 109. *Franz Prinz zu Sayn-Wittgenstein*, Fahrten ins Elsaß, München 1971, 73/74.

Büttner, Elsaß 128: 792–794 Karl Laienabt, ab 794 wieder Benediktiner als Äbte.

214 *Rudolf Kautzsch*, Der romanische Kirchenbau im Elsaß. Freiburg 1944. (= Kautzsch) 167–182.

215 Pirmin und Ruthard d. Ä. arbeiteten Hand in Hand. In seinem Buch über Sankt Otmar schreibt *Duft*: „So war Graf Ruthard Gründer des Klosters Schwarzach und Erneuerer jenes zu Gengenbach“ (S. 75). *Prinz* 221 – nach *Jänichen* – nimmt für Gengenbach Ruthard d. Ä., für Arnulfsau-Schwarzach den jüngeren an; vgl. auch 222.

zeitliche Festlegung erschwert, ist die Faszination, die von den Jahreszahlen 741 und 749 und vom Grafen Ruthard ausgeht. Wer nüchtern schaut, nimmt wahr, daß sich Straßburg nicht erst seit der Vergabung des Sundgau an das wieder erstehende Bistum Basel, also nicht erst seit 741, um die Ortenau wie um ein Ersatzstück gekümmert hat, und daß das Jahr 749 Bedeutung hat wohl für Schwarzach, wo Chrodegang von Metz, 748 Gründer von Gorze, dabei war, aber nicht für Gengenbach. Ein Kontakt Gorze–Gengenbach steht fest für das Jahr 761, dem Jahr Chrodegangscher Auffrischung der offenbar nicht mehr ganz jugendfrischen Abtei im Kinzigtal²¹⁶. Auch die Verbindung des Klosters mit den diversen Grafen und Herzögen wird durchsichtiger, wenn wir Vater und Sohn Ruthard auseinanderhalten, Warin als den Bruder des jüngeren Ruthard und Herzog Odilos Versippung mit den Rutharden über seine Nichte Adellinde, die Gemahlin Warins, im Blick behalten²¹⁷. Es bleibt der Weg offen für einen frühen Ansatz des Wirkens Pirmins in Gengenbach, wobei freilich die „Konfiskationsmasse“²¹⁸ nicht in der gewünschten Art, aber im Effekt nicht schmaler wäre.

Die Bluttransfusion, die Bischof Chrodegang aus dem von ihm gegründeten Musterkloster Gorze Gengenbach zukommen ließ, scheint als eine geistliche Hilfe gedacht gewesen zu sein, da sich in den nächsten 250 Jahren an der rechtlichen Stellung der Abtei Gengenbach nichts ändert und der Kontakt mit den Pirminklöstern bleibt. Die Reichenauer Verbrüderungsbücher, ein älteres etwa um 830, ein jüngeres vor 940, halten uns auf dem Laufenden über die Existenz der Klostergemeinde. Erst Kaiser Heinrich II. nahm am 1. 11. 1007 einen größeren Einschnitt vor. Die Abtei Gengenbach wurde eine der Einnahmequellen für das von ihm gegründete Bistum Bamberg. Der Bischof von Bamberg mußte jeden neugewählten Abt mit der Verwaltung der Klostergüter belehnen, was später durch Zahlung von 500 fl. abgelöst wurde²¹⁹. Neben Gengenbach

216 H. Büttner bringt in der (226) zitierten Arbeit S. 74 keine zeitliche Festlegung für die Zusammenarbeit Pirmins mit dem Grafen Ruthard in Gengenbach. S. 41 äußert er, Graf R. habe 744–746 aus der Konfiskationsmasse vom Ende des alemannischen Herzogtums Güter angekauft und später die Klöster Schwarzach und Gengenbach eingerichtet. Die späte Datierung hat drei Wurzeln: 1. die Überzeugung, die Straßburger Bischöfe hätten erst Interesse an der Ortenau gehabt, als der Sundgau zu Basel kam, was sich aber mit dem Interesse der Bischöfe Wiegern und Heddo für das Landelinkloster und mit der frühen Martinskirche in Gengenbach und mit dem vopirminischen Schuttern nicht verträgt; 2. Die Lorscher Annalen wissen um Mönche, die 761 nach Gengenbach gehen (Kdm VII 363). Joseph Sauer sieht wohl richtig: „augenscheinlich, um die Chrodegangsche Observanz einzuführen“. Prinz 221/222 sieht 727 als Gründungsjahr – unter Ruthard d. Ä. 3. Graf, auch Herzog, Ruthard (Rothard, Rothaire u. a.) macht Kummer, wenn man ihn allein läßt. Josef Siegwart in Müller, versucht mit Stammäbten S. 241, 234 und 235 die undurchsichtige Zeit zu erhellen. Er sieht ebenso wie Hans Jänichen in seiner Arbeit „Warin, Rudhard und Scrot“ (ZWL 14, 1955, 372–384) und wie Prinz 221 f. zwei Personen des gleichen Namens, Vater und Sohn, so daß, wie es auch der urkundlichen Lage entspräche, Gengenbach nicht an die vierziger Jahre gebunden wäre. Auch die Frage einer schon vor Murbach bestehenden Kongregation von Klöstern darf nicht übergangen werden.

217 Vgl. die Stammäbte bei Siegwart (216) und hier gegen Schluß des Abschnittes über Pirmin: seine Verbindungen mit der führenden Schicht.

218 Vgl. (216) H. Büttner.

219 Kdm VII 364.

hatten „noch andere alemannische Klöster“ die gleiche Aufgabe, aber die Aussagen, welche, gehen etwas auseinander²²⁰.

Schuttern zeigt sich uns durch eine Festsetzung („Capitulare“) Kaiser Ludwigs des Frommen und durch das Verbrüderungsbuch der Reichenau als sehr angesehene Reichsabtei, zählt zu den 14 bedeutendsten. Otto II. verlieh 975 an Schuttern das Recht der freien Abtswahl, und in seine Regierungszeit geht das ergreifende Mosaikbild über dem Grab des Gründers Offo. Es trifft die Klage Joseph Sauers nicht mehr ganz: „Wenn wir die Ortenau nach Zeugnissen der Kunst absuchen“, sei das erste Jahrtausend tot²²¹. Trotz des ruinösen Zustandes läßt das Erhaltene ein vollkommenes Werk ahnen. Kaiser Heinrich II. kümmerte sich noch mehr um Schuttern: unter Bestätigung ihrer Privilegien unterstellte er die Abtei dem Bistum Bamberg (1009 und 1016), zugleich als Schutz gegen die Willkür der Vögte²²². Das Kloster war vorher am Ende seiner Kraft, so daß man Heinrich als den zweiten Gründer ehrte. Wir finden ihn auch an der heutigen Kirche über dem Haupteingang: Die Muttergottes steht zwischen König Offo und Kaiser Heinrich II.

Das schon mehrfach genannte Jahr 749 bringt der Abtei *Schwarzach* das Privileg ihres Bischofs Heddo (Straßburg), daß die Oberaufsicht über das Kloster vom Bischof übergehe auf die Äbte der Pirminklöster. Die Bedeutung des Vorgangs wird erhöht durch die Anwesenheit Bischof Chrodegangs von Metz, der neben Heddo unterzeichnet, neben dem Schwarzacher Abt, der vorher Mönch in Münster im Gregoriental war, durch die Urkunde, deren Text einer älteren Flavignyurkunde folgt, einer Abtei, deren Abt Gayron ebenfalls unterzeichnet²²³. Pirmin nahm Einfluß auf Schwarzach. Er stand dem Gründer, Graf Ruthard d. J., nahe. Ob bei den karolingischen Fundamentmauern unter der heutigen Kirche auch Reste des Pirminbaues vorhanden sind?

Neuweiler: Gründungsjahr 727; Gründer: Bischof Sigisbald von Metz (716–741). Man vermutet eine ältere Niederlassung, die später der Leitung Pirmins unterstellt wird. Das Kloster blüht auf, nachdem gegen die Mitte des 9. Jahrhunderts die Reliquien des hl. Adelphus, eines Freundes von Romarich und Amatus in den Anfängen Remiremonts²²⁴, von Metz nach Neuweiler übertragen waren.

Während Neuweiler nördlich der Zaberner Steige liegt, ein wenig abseits, fällt *Maursmünster* jedem auf, der von Straßburg nach Zabern fährt. Auch hier hat der Bischof von Metz in die Straßburger Diözese hin-

220 u. a. Schuttern: Kdm VII 124; Stein a. R.: *Tüchle* 185.

221 Über die Grabungen siehe oben S. 49 u. Anm. 132 u. 133. Ortenau 16. Heft 1929, 345 (ebenso 40. Heft 1960, 323).

222 Kdm VII 124.

223 Schwarzach 749: „charte d'exemption“ *Burg*, Duché 91.

224 Adelphus/Adelphius: *Prinz* 491 Anm. 122; Reliquienübertragung: *Büttner*, Elsaß 102.

eingewirkt, nur wesentlich früher. In der Zeit Pirmins leitet ein Vorsteher die Abtei, dessen Name sie behielt: Abt Maurus. 740 gehört Maursmünster zu den Pirminsklöstern²²⁵. In das Zusammenwirken des Abtes Maurus und Pirmins haben wir keinen Einblick. Wir wissen nur das Faktum. Das Kloster schließt sich der Hirsauer Reform an. Sein bedachtsames, treues Vorwärtstreben wird in der Mitte des 12. Jahrhunderts mit dem herrlichen Westwerk der Abteikirche als Krönung allen Bemühens belohnt.

An der Gründung des Kloster *Pfäfers* (Kanton St. Gallen) durch Pirmin hängen natürlich allerhand gelehrte Bedenken, aber intensive Arbeit schält doch ein paar Wahrscheinlichkeiten heraus, so etwa als Gründungstermin die Zeit um 731²²⁶. Die Verbindung mit den Pirminklöstern reißt nicht ab²²⁷.

Die große Entfernung *Niederaltaichs* vom Kerngebiet des Wirkens Pirmins regt zu Bedenken an. Wir schauen genauer hin. Einer der Söhne des Alemannenherzogs Gottfrid, Odilo, wurde 736 Bayernherzog. Vom Vater her gehörte er zu den Agilolfingern. Die Gattin Odilos, Hiltrud, war eine Tochter Karl Martells. Zu dieser vorgegebenen Weite kam der Kontakt mit Pirmin über Pfungen, der offenbar nicht vergessen war. Odilo hatte für die kirchliche Gliederung seines Landes Bonifatius berufen, für die Gründung seines Klosters Pirmin, eine gute Kennzeichnung der beiden Männer. Die Mönche kamen aus Alemannien; Reichenau wird genannt, oder es fehlt das Herkunftskloster²²⁸. Die Mönche an der Donau zählen Pirmin zu ihren Gründern. Noch enger wird die Verbindung mit dem Oberrhein durch eine um 1200 im Niederaltaicher Totenbuch beim Gründer, dem Herzog Odilo, beigefügte Notiz, daß zu den von ihm gegründeten sieben Klöstern auch „Genginpach“, Diözese Straßburg, gehöre, und dort sei er beigesetzt²²⁹. Eine echte Konkurrenz zur Grablegung in Gengenbach ist nicht bekannt²³⁰. In der Gengenbacher Klostertradition wurden noch keine Anhaltspunkte gefunden, aber Schweigen bedeutet da nicht viel. Der mit Gengenbach und Schuttern in nahem Zusammenhang stehende Graf Ruthard, der mit seiner Gemahlin Irmensinde und einem minderjährigen Söhnlein um 756 in der Abtei Gengenbach seine letzte Ruhestätte fand²³¹, kommt zwar in den etwas

225 Abt Maurus 724. Von ihm: „Mauri monasterium“. Positiv zu Pirmin und Regel Benedikts. Über das Hilariacum (Dillersmünster) siehe bei Fridolin. FDA 75 (1955) 120 f.

226 H. Büttner, Christentum und fränkischer Staat in Alemannien und Rätien während des 8. Jahrhunderts. Zeitschrift für Schweiz. Kirchengesch. 43. 1949. Nachdruck Darmstadt 1961. S. (21), bzw. 29.

227 Bei *Tüchle*, Hinweise auf die Verbindung Pfäfers mit den Pirminklöstern: 113, 126, 143, 389 in Anm. 10 (1064).

228 Georg Stadtmüller, Geschichte der Abtei Niederaltaich 1971, 51, 52 (Gründungstext des Abtes Urolf) und 56.

229 Romuald Bauerreiss, Kirchengeschichte Bayerns I 1949, 104 und Anm. 40. Prinz 418 Anm. 303 bringt den Wortlaut: „Iste Uotilo dux Bavariae fundavit septem monasteria in quorum uno dicto Genginpach Argentinensis Dyocesis est sepultus“. MGH Necrol. IV, 30, Altaicher Nekrolog.

230 Stadtmüller (228) 49.

231 Kdm VII 362.

späteren Annalen vor, fehlt aber im ältesten Dokument, in der Gengenbacher Liste des Reichenauer Verbrüderungsbuches²³². Die Frühzeit Niederaltaichs – so hervorragend seine Mönche im hohen Mittelalter in das kirchliche Leben Deutschlands hineingewirkt haben – steht unter der Tragik des Herzogs Tassilo. Diesem Sohn aus der Ehe Odilo – Hiltrud hat Karl der Große den Untergang bereitet, also seinem unmittelbaren Vetter. Über Recht oder Unrecht zu urteilen, ist schwierig, weil die Quellen jeweils Partei sind.

Nachrichten aus alten Chroniken behandelt man gern mit kritischem Sinn, so auch das „Chronicon Ebersheimense“. Für *Ebersmünster* im 8. Jh., vor allem in der Frage, wie lange die Gedankenwelt des ersten geistlichen Vaters, des hl. Deodat, lebendig geblieben sei, berichtet die eben genannte Klosterchronik²³³: Es habe im Kloster ein Priester namens Yrinus gelebt, und von ihm seien zwei Kirchen gegründet worden. Die Konsekration habe Pirmin vorgenommen. Zu dieser Aussage der Chronik bemerkt Burg²³⁴ betreffs der Zuverlässigkeit: „ne donnant sur ce point aucune prise à la critique“. Ob wir damit schon die Einführung der Benediktsregel durch Pirmin festlegen dürfen? Anfang des 9. Jh.'s zählt Ebersmünster zu den Benediktinerabteien im Verbrüderungsbuch der Reichenau.

Die Übertragung der Abtei unter die Autorität des Straßburger Bischofs, Ende des 9. Jahrhunderts, brachte viel Ärger, da die alte Gründung an Selbständigkeit gewöhnt war.

Bei *Ettenheimmünster* steht im Vordergrund der Straßburger Bischof Heddo (= Eddo). Er kam mit Pirmin und war für kurze Zeit dessen Nachfolger als Abt in Reichenau. Als Bischof von Straßburg beließ er die Reliquien des hl. Landelin in der Kirche von Münchweier, nur das Haupt kam als Kostbarkeit zum Kloster²³⁵. Die Ortenau und vor allem ihre Klöster hatten in Bischof Heddo einen nicht nur begabten, sondern sehr klugen, weitsichtigen Mann. Während sich Pirmin Bonifatius gegenüber zurückhielt, finden wir Heddo 743, 747 auf Bischofssynoden, die der päpstliche Legat einberufen hatte, und wir finden ihn auch nach dem Tod des Pirmin und des Bonifatius 762 auf dem Reformtag in Attigny²³⁶.

Pirmin scheint sich öfters in *Weißenburg* aufgehalten zu haben. „Er nahm dabei seinen Weg öfter nach einem lieblichen Orte, der in der Nähe dieser Gegend liegt und Weißenburg heißt. Dort wurden zwischen ihm und anderen ihm in Gott verbundenen Männern häufig über die Regel des

232 Kdm VII 363

233 Burg, Duché 59 oben.

234 Burg, Duché 59, Zeilen 7 f. Vgl. (233).

235 M. Barth, Der heilige Märtyrer Landelin, FDA 75, 1955, 222.

236 Th. Schieffer, Winfrid-Bonifatius (Freiburg 1954) 195, 241, 279.

heiligen Benedikt lange Gespräche geführt. Er kehrte dann auf seinem Pfade nach Hause zurück, der nach ihm bis heute die Straße des heiligen Pirmin genannt wird“. Was er aus dem Bestehenden formte, wurde zu einer „Benediktinischen Musteranlage“²³⁷. Die erste Hochblüte, vor allem der Schule, trifft in die Zeit vom Beginn der Herrschaft Karls des Großen bis zum Ende Ludwigs des Deutschen. Wir sehen da nicht nur ein wirtschaftliches Aufwärts, sondern lebendige Kontakte mit Fulda, Reichenau, Prüm und St. Gallen, es steht mitten in der „karolingischen Renaissance“. Wir haben der Abtei dankbar zu sein für den ersten deutschen Katechismus (bald nach 789), für das erste deutsch niedergeschriebene Vaterunser und vor allem für das großartige, mit Endreim gedichtete „Evangelienbuch“ des Mönches Otfrid von Weißenburg, „theodisce conscriptus“, mit einer köstlichen Begründung, warum er das Werk auf deutsch diktiert hat, ausklingend im Satz „That uuir Kriste sungun – in unsera zungun“. Otfrid mag etwa von den dreißiger bis in die sechziger Jahre des 9. Jahrhunderts daran gearbeitet haben; er wollte aber kein Werk für den Winkel, sondern schickte es dem Primas der deutschen Bischöfe, dem Erzbischof Liutbert von Mainz, den Kameraden seiner Schulzeit, die jetzt in St. Gallen waren, und, mit einer verspielten Widmung in den Versanfängen „Salomoni episcopo Otfridus“, also nach Konstanz, und an König Ludwig den Deutschen²³⁸. 957 trat das Kloster der Gorzer Reform bei, und diese Zeit der sächsischen Kaiser breitete wohl den größten Glanz über das Lautertal.

Bei *Amorbach* steht die Arbeit Pirmins im Unklaren. Die Klosterlegende hält an Pirmin fest; 713 dürfte zu früh sein. Die Verbindungen Amorbachs mit Weißenburg und Hornbach erlauben nicht, daß Pirmin völlig ausgeschieden wird. Nur müssen wir offen lassen, in welcher Weise und wann Pirmin auf diese Gründung Einfluß hatte. Sicher gehörten die Gründer in den gleichen Familienkreis, der hinter den Gründern von Weißenburg und Hornbach steht. Amorbach und das ganze Gebiet des östlichen Odenwalds bis zur unteren Jagst (Neudenau, St. Gangolph!) ist in die Rivalität zwischen den Bistümern Würzburg und Mainz gestellt²³⁹.

Die Gründung in *Hornbach* erweist aufs neue Pirmins Verbindung mit religiös aktiven Familien des Maas- und Mosellandes. Freilich hatte die gleiche Sippe kein Gespür für die Aufgabe des Bonifatius²⁴⁰. Bischof Milo von Trier, der hartnäckigste Nein-sager gegen die Pläne des Bonifatius,

237 Für Pirmin-Weißenburg: *H. Büttner* im Archiv f. Mittelh. Kirchengeschichte V. 1953, 106; die bei Büttner konkreter gebrachte Stelle steht hier nach *H. Timerding* 257. *Hotz*, Bilder 290–295. Alte Zeugnisse: der Kapitelsaal (Peter- und Paulskapelle), später (1074) der Westturm.

238 Otfrids Evangelienbuch, herausgegeben von *Paul Piper*; Freiburg i. Br. und Tübingen 1882. *Anselm Salzer*, Illustrierte Geschichte der deutschen Literatur, Wien (etwa 1913). Bd. I (= Salzer) 69–73. *Nadler* 46/47.

239 Siehe Anm. 127. *Prinz* 241/42. Literatur 241, Anm. 368. Vgl. die knappe Vorbemerkung in Reclams Kunstführer Bd. I Bayern 1959, 36/37.

240 *Prinz* 232 und Anm. 334.

gehörte zu ihnen. Hornbach konnte gesund wachsen, bis es gegen 900 an Laien vergeben wurde. Ab 972 waren wieder Benediktiner Äbte, und die Abtei blühte im 11. Jh. auf.

Pirmin starb am 3. 11. 753 in Hornbach, fand hier sein Grab, und seine Reliquien wurden häufig aufgesucht. Als sich die Abtei in der Reformation 1558 auflöste, rettete man die Reliquien zuerst nach Speyer und 1576 nach Innsbruck in die Dreifaltigkeits- oder Jesuitenkirche. Im Pestjahr 1611 wurde Pirmin zweiter Stadtpatron Innsbrucks. Er hätte wohl nie gedacht, in wieviel irdischen Nöten er angerufen würde.

Pirmin hat seine geistliche Arbeit nicht „aus dem Ärmel geschüttelt“. Offenbar in der Zeit vor seinem Wirken im alemannischen Gebiet stellte er sich die Grundgedanken seiner Unterweisung zusammen, genannt „Scàrapsus“ oder „Dicta Pirmini“, angelehnt an westgotische Quellen. Das Büchlein ist schmal, aber sehr dicht: zuerst ein Abriß der Heilsgeschichte, auf das für den Menschen Entscheidende eingestellt, damit verbunden die Hinweise auf die Glaubensgeheimnisse und auf die Anordnungen Jesu, zusammengefaßt in dem auf die einzelnen Apostel verteilten Glaubensbekenntnis und eine Belehrung über die Aufnahme in die Kirche. Mit Kap. 13 beginnt dann ein Aufweis christlichen Lebens, denn der taue nichts, „der nur den Namen hat, nicht aber die Werke“. Die Mahnungen am Schluß weisen eindringlich darauf hin, daß der Christ den Glauben den Seinigen durch sein Leben und durch Unterweisung weitergeben soll, daß er aber ebenso unbedingt sich selber ehrlich zu richten, seine Sünden zu bekennen und zu büßen habe. Durchwoben von Worten der Hl. Schrift bietet diese „Provianttasche“ dem Priester und dem Laien einen Überblick über die entscheidenden Dinge, und einen Spiegel, durch den er immer neu sein Denken und Leben korrigieren kann²⁴¹.

Wer sich mit Pirmins *äußerem* Wirken abgibt, staunt über die Reichweite seiner Verbindungen mit den führenden Schichten im fränkisch-alemannischen Gebiet. Von weitem erscheint manches wie ein Kontakt mit gegensätzlichen Gruppen, in der Nähe wird oft das Streben um ein Miteinander sichtbar, vor allem, wenn harte Vorurteile erkannt und abgebaut sind²⁴². Dem Nachdenkenden wird aus den Fäden, die Pirmin knüpft, gute Überlegung erkennbar. Pirmin – Herzog Gottfrid und

241 *Ursmar Engelmann*, *Der heilige Pirmin und sein Missionsbüchlein*, Konstanz 1959, eingeleitet, lateinischer Text und deutsche Übersetzung.

242 Die Schwierigkeit eines Miteinanders wächst durch das Aufeinanderstoßen materieller Interessen, z. B. die Spannung zwischen dem großen, aber schwach dotierten Bistum Konstanz und der in Otmars Zeit sehr gut situierten Abtei St. Gallen. Jede Partei versucht, ihre Sicht und deren Begründungen durchzusetzen, wobei sich nur schwer ein Umbiegen der Wirklichkeit vermeiden läßt. Später werden große Worte wieder abmontiert. So nimmt z. B. *H. Büttner*, *Christentum und fränkischer Staat in Alemannien und Rätien während des 8. Jahrhunderts*, Darmstadt 1961, 37 Anm. 1 das berüchtigte „Blutbad von Cannstatt“ nicht für voll.

Herzog Odilo; Pirmin – Karl Martell; Pirmin – die Elsaßherzöge, die Etichonen; Pirmin – Ruthard, Vater und Söhne; Pirmin – die Hocharistokratie im Mosel- und Maasland, das sind ein paar Hinweise auf den Einflußbereich Pirmins. Seine Bezugspunkte sind aber nicht etwa gegenseitig isoliert: der Enkel Karl Martells, Karl (der Große), holt 773 seine Gemahlin Hildegard aus der Herzogsfamilie der Alemannen; der Bayernherzog Thassilo hat als Mutter Hiltrud, eine Schwester König Pippins, Tante Karls des Großen; eine Nichte Herzog Odilos, die erwähnte Adellinde, wurde Gemahlin Warins, dessen Vater Ruthard d. Ä. und dessen Bruder Ruthard d. J. waren; Warin und Adellinde hatten als Schwiegertochter Thietrada (Großvater: Karl Martell; Onkel: Pippin); Thiedrada und ihr Gemahl Isanbart gaben ihre Tochter Heilwig Welf I. zur Ehe, und von diesen beiden stammt Judith, die zweite Gattin Kaiser Ludwigs des Frommen, und Hemma, die von Ludwig dem Deutschen, aus der ersten Ehe Ludwigs des Frommen, heimgeführt wurde²⁴³. Bedenken wir noch, daß der Adel, der hinter den Klostergründungen im Raum Echternach – Trier und hinter Weißenburg, Amorbach, Hornbach stand, zu den Vorfahren der salischen Könige und Kaiser zählt, dann begreifen wir: Pirmin setzte dort an, wo er einerseits die Riesengefahr der Araber begriffen fand und andererseits echte Macht erkannte. Diese Gedanken rühren wohl sehr nahe an das Fundament des ungetrübten Verhältnisses Pirmins zu Karl Martell.

Wir verstehen Pirmins Art von seiner religiösen Tiefe und von seiner leidvollen Erfahrung her. Zunächst wirft ja die Unruhe in der Arbeit Pirmins die Frage auf, ob er wirklich Benediktiner war; als solcher hatte er doch sein Mönchsein auf das Gelübde der „*stabilitas*“²⁴⁴ gegründet. Manches Mal aber kommt er uns vor wie ein Mann unter Termindruck, der in der Angst lebt, sein Einsatz sei zu spät.

So nahe Pirmin an Politik herankam, er war doch kein Politiker. Er kannte die Gewalttätigkeit des Islam und wußte um die Notwendigkeit eines äußeren Raumes der Freiheit, wenn christliches Leben für ein Volk möglich sein sollte, deshalb seine Sorge um Einheit und Macht zur Abwehr der Gewalt, aber ebenso klar um das Ja der ihm Anvertrauten als etwas in Freiheit Gegebenem. Diese Einsicht beseelte ihn zu der Behutsamkeit, mit der er die aus dem Reichtum von Regelentwürfen entstandenen Mischregeln schonte, obschon er die Regel Benedikts bevorzugte, und sie bewegte ihn, wegen der Alemannenherzöge Landfried und Theutbald von der Reichenau wegzugehen, aber den Kontakt mit ihrem Bruder Odilo und ihrer Schwester Regarde, Mutter der Adellinde, festzuhalten.

243 Für die Stammbäume: bei *Josef Siegwart*, Zur Frage des alemannischen Herzogsgutes um Zürich (1958) in *Müller*, 234, 235, 249 u. 227.

244 Benediktusregel 58, 17–23.

Pirmin kannte die Klosterregeln des Fruktuosus von Braga (vgl. Anm. 184). Was er im Westgotenreich seit 711 erlebt hatte und was immer noch drohend am Horizont stand, lehrte die Notwendigkeit eines Christseins, das nicht nur den Namen hat, sondern auch die Werke, und zwang ihn, die Klöster in einer Kongregation zusammenzuschließen, um so ungezwungene, rasche Möglichkeiten zur Heilung verfahrenere Verhältnisse und zum Wiederaufblühen an die Hand zu geben. Freilich sehen wir mit der Brille von heute die Ereignisse vergangener Zeiten in einfachen Linien und manches halten wir zunächst für unmöglich, etwa eine Kongregation von Klöstern in der Zeit Pirmins, zumal ja bei Benedikt so etwas völlig außer Sicht ist. Wer näher hinschaut, wird mit dem „unmöglich“ vorsichtig sein. Was wir im Zusammenhang mit der Abtei Flavigny-sur-Ozerain an Kontakten unter den Abteien Pirmins erfahren haben, leuchtet immer wieder auf, sei es in der Gleichheit der Professionsformeln, sei es 749 sowohl im Schwarzacher wie im Schutterner Exemptionsvertrag Bischof Heddos, sei es im Beisammensein der Äbte auf den Synoden. Wo eine Abtei lahmt, hat sie den Beistand einer Schwesterabtei. Durch die Jahrhunderte erfahren wir, wie große Hilfe es sein konnte, den Abt aus einem anderen Konvent der Kongregation wählen zu dürfen (vgl. die Anmerkungen 183 und 196–199).

Nicht viel länger als drei Jahrzehnte ist der Oberrhein die Mitte seines Wirkens. Etwa die gleiche Zeit lebt Gallus mit seinen Gefährten in der Einsiedelei. Wir sehen ihn für einen Tag unterwegs zu den Priestern in Arbon, wir sehen ebenso die Priester unterwegs herauf zur Steinach; kaum mehr als dreimal war Gallus für einige Tage abwesend, und einmal können wir sogar zwei Wochen vermuten. Wir erleben an Gallus das Wort seines Meisters Columban: „Laßt uns mit Euch in diesen Wäldern im Frieden schweigen“²⁴⁵. Columban wußte sich mit Königen zu einigen, Columban mußte aber auch unter Königen leiden. Gallus war gegen Herzöge und Könige äußerst zurückhaltend; Auszeichnungen und Berufungen (nach Konstanz als Bischof, nach Luxeuil als Abt) schob er von sich weg; was er an Geschenken erhielt, wanderte sofort und ostentativ an die Stätten der Not. Hatten Columban (mehr) und Gallus (weniger) Fürsten nötig zur Ermöglichung ihres Mönchslebens, so waren sie für Pirmin entscheidende Helfer zu einem ihm über das Mönchsein hinaus wichtigen Ziel, zum christlichen Leben in Freiheit. Pirmin wollte eine – jeder Gefährdung gegenüber widerstandsfähige – Einheit schaffen; Gallus lag es an nichts anderem als auf Gott hin zu leben. Die Weite der Zielsetzung Pirmins forderte im Kloster wohl jeden Einzelnen, aber im Ganzen sah sie über ihn hinweg. Damit hängt es wohl zusammen, daß wir wenig wissen über Kontakte Pirmins mit dem einfachen Volk. Gallus konnte sich den Menschen einprägen, er war stabil, und er und seine

245 Vgl. oben S. 36: Brief Columbans an die Bischöfe.

Einsiedler halfen in den Nöten, die man an sie herantrug. Das Wollen beider Männer war selbstlos und aus großem Eifer, aber man staunt, wie die Kirche an der „Basis“ darauf reagierte. Den folgenden Blick über die aus dem Mittelalter überkommenen Kirchenpatrone in den südbadischen Dekanaten dürfen wir nicht überschätzen, und es ist ein rascher Blick, aber er gibt einen Fingerzeig: Als Kirchenpatron haben 30 Kirchen Gallus, 25 Mauritius, 13 Verena, 12 Fridolin, 8 Odilia, 6 Hilarius, 3 Brigida, 1 Columban. Pirmin: Fehlanzeige.

Man kann hören, im Elsaß wäre Pirmin lebendiger geblieben. Dazu schreibt ein sachkundiger Elsässer, André Marcel Burg: „Pirmin bleibt der Reorganisator der Kirche im Elsaß und der „Patriarch der Mönche“ in unserem Bereich. Deshalb ist es so bedauerlich, daß das christliche Volk ihn völlig vergessen hat“²⁴⁶.

Die Klöster der Kongregation Pirmins waren geschätzt. Ein Hinweis aus der Frühzeit: Man holte Bischöfe aus diesen Klöstern; aus Murbach 736 Auduin nach Konstanz, 751 Baldobert nach Basel; von der Reichenau 734 Heddo nach Straßburg; von Hornbach 754 Jakobus nach Toul; von Ettenheimmünster 760 Helidulph nach Straßburg.

Viel wächst in der Oberrheinecke, ohne daß Pirmins Einfluß erkennbar ist, manches auch, wo er sicher keinen Zugang hatte.

Wir beginnen mit *Zurzach* im Kanton Argau. Es gibt wohl wenige Orte, die auf engem Raum derart randvoll sind von Geschichte wie dieser Platz. Auch das Zeugnis christlicher Vergangenheit weist weit zurück. Wir können nur andeuten: In vorgeschichtlicher Zeit *Siedlung* an einer wichtigen Verkehrsader; seit der Zeit der Kelten großer *Markt* (später Zurzacher Messe bis ins 19. Jh., als Eisenbahnlinien gelegt wurden); die *Römer* am Brückenkopf auf dem Südufer über dem Rhein (Reste von zwei Brücken) und im wenig entfernten keltischen Tenedo; die *Christen*, noch im 4. Jh., mit einer Taufkapelle an der Mauer des Römerkastells, Taufbecken erhalten; Grab der hl. Verena, die im 4. Jh. starb, in hohen Ehren gehalten²⁴⁷.

Was hier interessiert, ist das Kloster. Es steht schon um 800, kann aber wesentlich früher gegründet sein; im Verbrüderungsbuch der Reichenau wird es 830 erstmals erwähnt: Doppelkloster – 32 Mönche, 10 Nonnen – Äbtissin: Endburga; Vorsteherin: Ermetruda²⁴⁸.

246 Burg, Duché 94.

247 Adolf Reinle, Die heilige Verena von Zurzach, Basel 1948, 11. Reclams Kunstführer, Schweiz und Liechtenstein, Stuttgart 1966, 845–851.

248 Reinle vgl. (247), dürfte ein Versehen unterlaufen sein. S. 14 spricht er eindeutig vom „Gebetsbund“ der Reichenau, in dem auch Zurzach eingetragen sei. In Anm. 3 S. 213 gibt er die Quelle an: „MGH, Antiquitates: Libri confraternitatum Sancti Galli, p. 324: „Incipiunt Nomina fratrum qui in Zurziaca sunt in congregatione“. S. 15 betont er nochmals: „Auf alle Fälle gehört Zurzach nicht in den Kreis der iroschottischen Missionsklöster. Dafür spricht auch seine Zugehörigkeit zum Reichenauer Gebetsbund“. Die anderen „gehören in den Kreis der Sankt Galler Bruderschaft, der zum Beispiel das benachbarte Säcking eingegliedert ist“.

Das Klösterchen Zurzach ist wahrscheinlich von einer Familie aus der Königssippe gegründet, denn so war es möglich, daß Kaiser Karl III., der Dicke, auf Schloß Bodmann 881 seiner Gattin Richardis die kleine Abtei Zurzach übergibt mit der Weisung, nach dem Tod der Kaiserin komme sie an die Kirche, in der er sich habe begraben lassen. Er starb 888 und wurde beigesetzt auf der Reichenau, Richardis um 895, beigesetzt in ihrer Gründung Andlau. Zurzach kam zum Pirminkloster. 1010 war es noch Benediktinerabtei; 1265 geriet die Reichenau in Finanznöte und verkaufte das Kloster Zurzach an den Bischof von Konstanz. Dabei wird sichtbar, daß es sich zu uns unbekanntem Termin in ein Chorherrenstift umgewandelt hat. Seine noch rekonstruierbare große Anlage erklärt sich leicht durch die sehr lebendige Verena-Wallfahrt²⁴⁹. Für das Volk um Hochrhein und Bodensee hat Verena (Vrenele) die gleiche Bedeutung wie Odilia für das Elsaß.

Rheinaufwärts, je nach Weg etwa 30–40 km von Zurzach, aber kaum 10 km unterhalb des Rheinfalls von Schaffhausen, liegt in einer schönen Rocaillekurve des tief eingeschnittenen Rheins auf einer Insel der Rest der ehemaligen Abtei *Rheinau*.

Vieles, was über die Gründung überliefert wird, braucht Vorsicht. Es scheint, Ende des VIII. Jh. einen ersten Ansatz mit Mönchszellen gegeben zu haben, der nicht durchhielt; erst etwa 70 Jahre später lebte es kräftig auf. An diesem Beginn steht der Ire Fintan (auch Findan). Er starb hoch verehrt 878 in Rheinau. Sein Weg war so wild wie das 9. Jh.: Von den Normannen verschleppt, als Sklave auf die Orkney-Inseln verkauft, konnte er entkommen, nahm in Schottland bei einem Bischof Unterricht, pilgerte nach Rom, kam auf dem Rückweg nach Pfäfers und erfuhr in diesem Kloster vom Anfang und Zerfall auf der Insel. Der Enkel des ersten Gründers, Wolvene, bemühte sich um die Wiederherstellung. 844 findet sich Rheinau zum ersten Mal in einer Urkunde. 851 kam Fintan und lebte in irischer Strenge; als er 856 zum Abt gewählt wurde, lehnte er ab und lebte in einer neben die Kirche gebauten Zelle als Einsiedler „calore ignis nunquam reffectus“. In den Wirren der Reformation wurden seine Reliquien verbrannt, nur sein Haupt blieb verschont²⁵⁰.

St. Blasien soll als Vorgänger eine Einsiedlerzelle an der Alb gehabt haben, zu dem Besitz Wolvenes gehörend, den er Rheinau vermacht hatte. Die Gründung des Klosters geht auf Reginbert von Seldenbüren zurück, wohl Mitte des 10. Jh's.; Reginbert starb 963. Um das Jahr 1000 bestand lebhafter Kontakt mit Wilhelm von Volpiano, Abt in St. Bénigne, Dijon,

249 *Reinle*, vgl. (247), 14 und 15.

250 *LThK VIII 1963*, 1274 (*U. Engelmann*). 852 große Schenkungen, 858 Königsschutz, Abtswahl und Immunität. *R. Hootz*, *Kunstdenkmäler in der Schweiz*, I. Band 1969 S. 378 und Bilder S. 188–192. Zum Latein: „nie gekräftigt durch die Wärme des Feuers“.

und Gründer von Fruttuaria, das weithin als Reformabtei wirkte. St. Blasien arbeitete nach den *Consuetudines*, die Abt Wilhelm seiner Gründung mitgab, und galt ebenfalls als eifrig in der Klosterreform²⁵¹.

Ähnlich an der Grenze unseres Zeitraums finden wir *Einsiedeln*. Der Reichenauer Mönch Meinrad, Eremit im Gelände des späteren Klosters, wurde 861 ermordet. Nach 40 Jahren kam Benno, Domherr der Straßburger Kathedrale, in den „Finsteren Wald“. Er gewann Gefährten, die mit ihm beteten und den ganzen Hang urbar machten. 927 verlangte König Heinrich I. Benno als Bischof für Metz. Er fand furchtbare Gegner und kehrte 929 in die Einöde zurück. 934 übertrug er die Leitung der kleinen Schar dem Straßburger Dompropst Eberhard. Er selbst starb 940.

Eberhard ersetzte die Einsiedlerzellen durch Klostergebäude und richtete eine Benediktinerabtei ein. Zu seinen Helfern gehörten der Schwabenherzog Hermann I. und dessen Gemahlin Reginlinde, beide auch in den Urkunden Kaiser Ottos I. als Mitstifter genannt. Am 27. 10. 947 sicherte Otto dem Gotteshaus freie Abtwahl und Reichsunmittelbarkeit zu. Als Kirchenpatrone wurden Maria und Mauritius gewählt, letzterer wohl Kaiser Otto zulieb. Bischof Konrad von Konstanz nahm am 14. September 948 die Kirchweihe vor; um die innerhalb der Kirche stehende St. Meinradszelle rankt sich der schöne Bericht der Engelweihe²⁵².

Die Wallfahrer kamen schon im 10. Jh. zur Muttergottes, unabhängig vom jetzigen Gnadenbild, das aus gotischer Zeit stammt. Ebenfalls schon im 10. Jh. begann Meinradszell mit Reformen bestehender Klöster. Der Mönch Wolfgang, später Bischof von Regensburg, berühmt als erster bedeutender Lehrer der Klosterschule, verhalf der Reformtätigkeit seiner Abtei zu weitreichendem Einfluß²⁵³. 1073 taucht zum ersten Mal die heutige Ortsbezeichnung Einsiedeln auf.

Von den nicht mit Pirmin verbundenen Männerklöstern im Elsaß ist nur wenig aus der karolingisch-ottonischen Zeit nachzutragen.

Von *St. Amarin* hören wir aus einer späteren Urkunde, daß Karl der Große Murbach im Besitz des St. Amarintales bestätigt habe²⁵⁴.

St. Sigismund – *St. Marx* erhält um 1030 Einsiedeln als Konkurrenten seiner Sigismundreliquie. Bischof Hartmann von Chur schenkt das

251 LThK IX 1964, 135 f. (H. Ott) „wahrscheinlich aus der im 9. Jh. bezeugten, mit Blasiusreliquien ausgestatteten cella alba des Klosters Rheinau“.

252 Odilo Ringholz, Wallfahrtsgeschichte Unserer Lieben Frau von Einsiedeln Freiburg/Br. 1896, 1–15; Engelweihe 7–9. Die Reliquien Meinrads kamen am 6. 10. 1039 von der Reichenau in das Kloster Einsiedeln, S. 41.

253 Ringholz stellt die Reformtätigkeit Einsiedelns vor die Reform, die von Cluny ausging; er vermutet Anlehnungen an ältere Statuten englischer Klöster: 13/14.

254 Büttner, Elsaß 83.

Haupt des Heiligen dem Kloster, und seither feiert Einsiedeln am 1. Mai den hl. Sigismund. Nachdem St. Sigismund schon 300 Jahre zuvor aufgrund der Hauptreliquie König Sigismunds dessen Namen erhielt, kann es sich hier wohl nur um Partikel des Hauptes handeln, ähnlich wie bei der hl. Brigitta von Kildare und Honau. Nach dem Neubau übernahmen Benediktinerinnen das Kloster, betreut von St. Georgen im Schwarzwald²⁵⁵.

Ein Nonnenkloster, das ganz auf dem Dunkel kommt, ist *Masmünster*. 780, unter Karl dem Großen, erhalten die Mönche einen Abt. Bei der Reichsteilung 870 wird es lediglich genannt. Auf Beziehungen zu den Etichonen weist Bischof Leodegar als Kirchenpatron und die stete Verbundenheit mit Murbach²⁵⁶. Wann der Schwesternkonvent entstand, muß offen bleiben.

Südlich von Straßburg hat um 770 der Straßburger Bischof Remigius die Frauenabtei *Eschau* gegründet. Ihre Kirche weist überraschende Anklänge an die Einharts-Basilika in Steinbach/Odenwald auf. 1525 wurde es aufgehoben²⁵⁷.

Weiter im Süden, fast östlich vom Odilienberg, gründete um 840 die Kaiserin Irmingard, Gemahlin Lothars II., in *Erstein* ein weltliches Damenstift. Im 15. Jh. zerfiel alle Ordnung. Das Kloster ging ein. Die Klosterkirche 1818 abgebrochen²⁵⁸.

Andlau liegt in der nächsten Talweite südlich vom Odilienberg. 880 gründete Richardis, verheiratet mit Kaiser Karl III., dem Dicken, hier, auf ihrem Erbgut ein Kloster für Nonnen. Die Legende hat die Gründung ausgeschmückt (die Bärenmutter!), wohl im Mitgefühl mit der leiderfahrenen Frau, die im 11. Jh. heiliggesprochen wurde. Andlau hat durchgehalten bis in die französische Revolution. Im 11. Jh. muß das Klosterleben sehr lebendig gewesen sein. Die Krypta, am Westportal die Rahmung, der Türsturz, das Tympanon, der große Fries am Turm, der alte Teil im Ostbau sind heute noch Zeugen, die freilich nicht alle leicht verstehbar sind²⁵⁹.

Die älteste Frauenabtei in *Straßburg* geht auf Herzog Adalbert, den Bruder der hl. Odilia zurück. Sie liegt im nordöstlichsten Teil des römischen Castrums. Die erste Äbtissin, Attala, eine Tochter Adalberts, kam vom Odilienberg. Dem Konvent bekam mit der Zeit der Reichtum des Stiftes und die Beschränkung auf 16 vornehmste Damen nicht gut. Auch

255 Zu den Einsiedler Sigismund-Reliquien: *Ringholz*, *Einsiedeln* (252) 41. Vgl. (112).

256 *Büttner*, *Elsaß* 85. *Les Guides Bleus*, *Vosges* 618 bringt die Gründungslegende mit *Mason*.

257 *Hotz*, 49.

258 *Ebd.* 47.

259 *Ebd.* 8. Über den romanischen Teil der Kirche: *Kautzsch*, 257–58 u. 53–55.

als es 1003 dem Bischof unterstellt wurde, änderte sich nichts am „Benimm“. Münsterprediger Geiler von Kaysersberg (15. Jh.) urteilt vernichtend²⁶⁰ über „*St. Stephan*“²⁶¹.

Zwei große Abteien, auf die Pirmin keinen Einfluß nahm, haben wir noch zu besuchen.

Wie die Rheininsel mit dem Kloster *Honau* ausgesehen hat, wissen wir seit dem 19. Jh. nicht mehr. Die vielen Eigentümer, meist (oder alle) Glieder der elsässischen Herzogsfamilie, schenkten ihren Besitz Stück um Stück der Abtei²⁶².

So unauffällig, wie dieser Konvent anfang, so unauffällig blieb er. Natürlich gibt es Begleiturkunden zu den Stiftungen. 758 verleiht König Pippin der Abtei durch ein Diplom die Immunität, die samt allen Rechten und Besitzungen von Karl dem Großen bestätigt wird²⁶³. Schwieriger dringt man vor zur inneren Ausrichtung der Mönchsgemeinschaft, die an ihrer irischen Art festhält. Der Treue zur Regel und der nächstliegenden Seelsorge scheint ihre Anteilnahme zu gehören²⁶⁴. Zwischen 772 und 774 erläßt König Karl eine Urkunde für den Honauer Abt Beatus. Wir horchen auf: Alle dem Kloster entfremdeten Güter seien ihm zurückzugeben, „quia res peregrinorum propriae sunt regis“²⁶⁵, also ein Vergehen gegen den Besitz des stillen irischen Klosters gilt als Vergehen gegen Königsgut. Nach etwa 40 Jahren entfernt Abt Beatus die Hülle über seinem Wirken durch eine Urkunde, genannt „Das Testament des Beatus“²⁶⁶. Es kommt darin irische Ordnung zum Vorschein: Ein Verbund von sieben oder acht Kirchen (= Pfarrstellen), weit entfernt von ihrer klösterlichen Mutterpfarrei, mitten im noch wenig durchgearbeiteten Hessen. Abt Beatus scheint diesen missionarischen Einsatz in eigener Initiative angepackt zu haben. Eine Niederlassung mit Kirche, die er in Mainz errichtet hat, diente wohl der Verbindung mit der erzbischöflichen Zentrale. Es erfreut, daß im versteckten Honau der Schwung der „Schotten“ lebendig blieb; es erfreut, daß sie ein Arbeitsfeld suchten, wo Mönche und Seelsorger nicht so dicht gesät waren wie in der Ortenau;

260 *Medard Barth*, Die heilige Odilia, I. Bd. 32–34. *Luzian Pfleger*, Kirchengeschichte der Stadt Straßburg im Mittelalter, 1941, 16 und 85/86; 239 Anm. 6.

261 Nicht mehr in Frage kommt das Benediktinerinnenkloster *St. Johann bei Zabern*; beginnt erst 1126. Noch später liegt die Neuordnung der Äbtissinnen Relindis und Herrad auf dem *Odilienberg*. In die frühstauische Zeit gehört auch *St. Fides* in *Schlettstadt*.

262 Vgl. u. a. *Büttner*, Elsaß 76 f.

263 *Büttner*, Elsaß 127 mit Anm. 105.

264 *Burg*, Duché 68 über „L'activité apostolique“ Honaus.

265 *Büttner*, Elsaß 128 Anm. 105 gegen Ende.

266 *Louis Gougaud*, Le culte de Sainte Brigide de Kildare in AEKG XI 1936, 44, mit Hinweis auf den Text der Urkunde bei *H. G. Voigt*, Von der iroschottischen Mission in Hessen und Thüringen und Bonifatius' Verhältnis zu ihr (Theologische Studien und Kritiken CIII 1931, 254–260) in Anm. 3 und dem Hinweis in Anm. 4 auf *L. Pfleger*, Eine neue Interpretation der Urkunde des Abtes Beatus von Honau vom Jahre 810, AEKG VII 1932, 375–77.

und es erfreut, daß einer ihrer Plätze bis heute in seinem Namen die Erinnerung an die Gründer festhält, die Stadt Schotten²⁶⁷.

884 legt eine Urkunde Kaiser Karls III. nochmals Besitz und Privilegien der Abtei fest. Das Diplom verrät uns nichts vom inneren Leben des Klosters. Verschiedene absichtslose Angaben beweisen jedoch einen starken seelsorgerlichen Einsatz der Mönche, ganz besonders im Elsaß, in kleinerem Maß auch in der Ortenau, und daß der Eifer für die Aufgabe im Hessischen nicht erlahmte²⁶⁸, auch nicht, als sich gegen Ende des 11. Jh's die Abtei zu einem Chorherrenstift wandelte.

Wir wissen, wie begabt die Iren waren im Lehren und im Lernen, und wie glänzend Columban formulieren konnte. Honau ragt nicht heraus in den Bereichen Schule oder Kunst.

Was in Honau kaum erkennbar ist, leuchtet weit über den Oberrhein hinaus in dem einflußreichen Kloster *St. Gallen*. Pirmin hatte hier so wenig Zugang wie in Honau. Trotz des Sturmes, der zum Tod Otmars führte, half die Qualität des klösterlichen Lebens, daß *St. Gallen* einen der Reichenau ähnlichen Weg nahm. Das frühe und unvermutete Hinscheiden des genialen Abtes Walahfrid Strabo, weit weg von seinem Inselkloster, ließ die *St. Galler* Schule einen Teil der Reichenauer Leistungen übernehmen. Was wir dort als althochdeutsche Glossen gefunden haben, gibt es auch in *St. Gallen*. Die Entwicklung geht aber dann vom liturgischen Gesang her im Lateinischen weiter, im Tropus des Mönches Tutilo und in den Sequenzen des gleichzeitigen Notker Balbulus um 900²⁶⁹. Vom vielseitig begabten Tutilo stammen zwei in Elfenbein geschnitzte Tafeln, in Buchdeckeln, eine Verherrlichung Christi (39,8:23,5 cm) und ein Doppelbild: Aufnahme Mariä in den Himmel und *St. Gallus* mit dem Bären, treu nach der *Vita* (32:15,5 cm), eine wunderbar dichte, lebendige Darstellung²⁷⁰. In den Handschriften selbst finden wir eine starke Freude am Ornament, viel Irisches samt der weiten Verwandtschaft mit Altgermanischem, ja Äthiopischem²⁷¹.

Tropen und Sequenzen, die einen mehr in loser Form, die anderen straff gegliedert, sind lateinische liturgische Texte. Sie werden dem „Jubilus“, weit ausholenden melodischen Bewegungen, meist auf nur einem einzigen Vokal, unterlegt, um an die Stelle der absoluten Melodie gesungene Sätze zu stellen²⁷². Altes deutsches Sagengut wurde in lateinische Hexameter gegossen, z. B. das *Waltharilied*. Um 930 bekam ein Kloster-

267 Reclams Kunstführer Bd. IV Stuttgart 1962, 676: Schotten (Hessen/Darmstadt, am SW-Abhang des Vogelbergs).

268 *Kauss* 90/91 u. 196/97. – *Burg*, Duché 68. – *Gougoud* wie in (266).

269 Siehe bei *Nadler*, 51.

270 *Wilhelm Pinder*, Die Kunst der deutschen Kaiserzeit, 1952 Bildband Tafel 31 und 33 S. 458; Textband S. 102.

271 Abbildungen von Werken in der Stiftsbibliothek *St. Gallen* bei *Ludwig Bieler*, *Irland*, 5, 7, 22, 23, 51, 71, 100, 126–127, 145; *Salzer*, 36 und 105; *Wolfram v. d. Steinen*, *Homo caelestis*, Bildband 73b, 75, 87a, 197b; Erklärungen im Textband.

272 *Salzer*, 99/100. *Nadler* 51.

schüler, der spätere Ekkehard I., die Aufgabe, die westgotische Waltharissage in lateinischen Versen zu beschreiben. Um 1030 fertigte Ekkehard IV. auf Wunsch des Mainzer Erzbischofs Aribio die heutige Gestalt²⁷³, auch an Stellen frisch, wo Gefahr der Langeweile bestand. Ein früher deutscher Lobgesang auf den heiligen Gallus vom Mönch Radpert, hat sich nur im Latein Ekkehards IV. erhalten.

Notker III. („Labeo“), 1022 an der Pest gestorben, leitete wieder den umgekehrten Weg ein, lateinische Texte, vom Psalter über Cicero und Vergil bis zu Augustinus und Boethius deutsch zu bringen²⁷⁴.

Bei einem derart lebendigen Schulbetrieb erfahren wir natürlich viel mehr vom Inwendigen des Klosterlebens. Die von Radpert begonnenen und über 400 Jahre weitergeführten „casus monasterii sancti Galli“ geben hierzu Nahrung. Großartigen Einblick in die Welt einer solchen Abtei bietet das Geschenk des St. Gallener Klosterplanes²⁷⁵. Die Diskussion über diesen Plan stellt heute – in ganz groben Strichen – folgende Ansichten in den Vordergrund: Der vorhandene Plan kopiert ein älteres Vorbild; er ist gefertigt auf der Insel Reichenau im Auftrag von Heito, dem Basler Bischof, 802–823, und Reichenauer Abt, 806–823, für Gozbert, Abt von St. Gallen, nach dessen Amtsantritt 816 und bevor er 830 mit der Erneuerung der Klosterkirche begann. Die Schicksale, denen der Plan unterworfen war, sind hochinteressant, genau so die Deutungen, die er erfahren hat, und auch die Einflüsse, die ihn geformt haben, so daß man sie an ihm ablesen kann²⁷⁶. Er ist ein Zeichen des Friedens (Reichenau – St. Gallen) und ein Zeichen der Reform (Aachener Reformsynoden 816 und 817; hl. Benedikt von Aniane, etwa 750 bis 821, zuletzt Abt von Cornelimünster bei Aachen). Reichenau und St. Gallen stehen im Vorfeld von Cluny, wurden aber nicht Kluniazenser.

Der Glanz des frühen Mönchtums am Oberrhein leuchtet zu uns her durch die Morgenschleier hoffnungsvoller Ansätze, durch die Schleier der Trauer ob des oft jähen Wechsels von Hoch und Tief, ob der Schwäche des Menschen auch im religiösen Leben. Der heilige Benedikt schreibt Stabilität ganz groß, aber nicht weil seine Mönche sie schon besäßen, sondern weil der wetterwendische Mensch sie absolut nötig hat. Damit stellt sich uns die Frage nach Ziel und Wegen der Benediktusregel²⁷⁷.

273 Waltharilied: *Salzer* 84–90; *Nadler* 52/53.

274 *Salzer* 104–112; *Nadler* 53/54.

275 Der Karolingische Klosterplan von St. Gallen (Schweiz): Facsimile-Wiedergabe. *Hans Reinhardt*, Der St. Galler Klosterplan, St. Gallen 1952.

276 *Walter Horn* in Collaboration with *Ernest Born*, New Theses about the Plan of St. Gall; und: Neue Thesen zum St. Galler Klosterplan, Deutsche Zusammenfassung von *Walter Horn*; In: *Maurer*, 407–476; 477–480. Illustriert.

277 *Luigi Salvatorelli*, Benedikt, Der Abt des Abendlandes, Hamburg 1937 (= Salvatorelli): Benediktus und seine Zeit an vielen Stellen, besonders 105–108. Weitere Darstellungen: *Ildefons Herwegen*, Der heilige Benedikt, Düsseldorf 1917 (4. Auflage 1951). *Leonard von Matt – Stephan Hilpisch*, Benediktus, Leben und Werk, Würzburg 1960. Ausgabe der Benediktusregel (= RB), lateinisch – deutsch, Einleitung, Übersetzung, Anmerkungen und Sachverzeichnis: *Basilius Steidle*, Die Benediktusregel. Beuron 1975.

Die Zeit des heiligen Benedikt, vom 5. in das 6. Jahrhundert, liegt in ihren Problemen und im Gewicht der Belastungen nicht weit ab von heute. Noch erhebt die alte Ordnung des römischen Reiches ihre Ansprüche, ist aber angefressen von Egoismus und Lastern in den Zentren der Macht, in Byzanz, Ravenna, Rom. Die Völkerwanderung erschüttert das Gerüst. Bei den christlich gewordenen Germanenstämmen (arianisch) und Italienern (katholisch) beherrscht nur zu einem kleinen Teil christliche Gesinnung die Entscheidungen. Die Spaltungen unter den Christen, im östlichen Teil des Reiches sehr vielfältig, im westlichen einfacher, und das Hineinregieren der Kaiser in Glaubensfragen erfordern große Standfestigkeit der Bischöfe, vor allem der Päpste; die Kraft des Glaubens leidet. Und heute? Europa, Abendland und andere große Worte (wie ehemals das „Imperium Romanum“) stehen im Gespräch, aber in einem wenig fruchtbaren Gespräch, denn gezielt wird auf den Vorteil des Augenblicks, damals und heute, ganz gleich, mit welchen Mitteln man sich diesen Vorteil verschafft.

Kaum etwas von der Düsternis seiner Zeit blieb Benedikt fremd. Trotzdem unterläßt er die Schilderung der Not, der Sinnlosigkeit bäuerlicher Arbeit im Anblick brennender Erntefelder, der moralischen Verwahrlosung, der zerrissenen Ehen und Familien, der haltlosen Genußsucht, der Gier nach Macht über alle Gewissensentscheide hinweg. Genau so fehlt bei ihm jedes Reformprogramm zur Rettung der antiken Kultur und der christlichen Werte. Bei Cassiodor, vorher Staatsminister unter König Theoderich, finden wir aus der Zeit seiner Pensionierung solche Programme – für sein Kloster, obwohl er selbst nicht Mönch wird. Benedikt spielt nie darauf an, aber ebensowenig spricht Cassiodor ein Wort über Benedikt²⁷⁸. Keine der Eigenheiten seiner Regel begründet Benedikt mit dem Hinweis, wie heilsam ein solches Verhalten wäre für die kranke Gegenwart; was er begründet, begründet er von Christus her.

Es erweckt Staunen, wie frei sich Benedikt gegenüber den politischen Richtungen seiner Zeit bewegt, seien es die eigenen Landsleute oder die Goten, die Byzanthiner, die Franken oder was sonst noch zu gelten sucht. Er hilft, er weist zurecht, ausgerichtet am Gewissen, aber er ergreift nicht Partei. Wo er Ungerechtigkeit erlebt, schweigt er nicht²⁷⁹.

Mönche, die mit ihrem Kloster nicht zufrieden waren und jetzt in dieses, dann in jenes Kloster hineinschmecken, lehnt er ab, weil er am Ernst ihres Wollens zweifelt, eines Wollens zum steten selbstlosen Dienst. Was ihm dieses „Wollen“ bedeutet, leuchtet auf bei seiner Anordnung, wie man es bei Neuaufnahmen zu halten hat: „Prüfet, ob die Geister aus Gott

278 Überblick bei *Salvatorelli* 108/110.

279 Die Unabhängigkeit Benedikts gegenüber politischen Richtungen: *Salvatorelli* 111/112.

sind“. Benedikt will nicht, daß man es einem Bewerber leicht mache. Wer vier oder fünf Tage geduldig auf seiner Bitte besteht, dem gewähre man Einlaß, zuerst für einige Tage in die Wohnung der Gäste, dann zu den Novizen. Ein älterer Bruder achte sorgfältig, ob der Bewerber wirklich Gott sucht und Eifer hat für Gottesdienst, Gehorsam, Verdemütigungen. „Man sage ihm offen alles Harte und Rauhe des Weges zu Gott“. Nach zwei, dann nach sechs und ein drittes Mal nach weiteren vier Monaten ist ihm jeweils die ganze Regel vorzulesen. Jedes Mal wird ihm gesagt, daß er ablehnen oder annehmen könne. Er wird jedes Mal um seine Stellungnahme gefragt. Kann man ihn aufnehmen, so lege er vor allen Brüdern sein Versprechen ab betreffs Beständigkeit (Stabilität), seiner Stellung zur klösterlichen Lebensordnung und seines Willens zum Gehorsam. Er schreibe es selbst, oder ein Bruder soll es auf seine Bitte hin schreiben, aber er unterzeichne und lege eigenhändig die Urkunde auf den Altar²⁸⁰.

Wir spüren, welchen Wert Benedikt legt auf Standhalten und Ausharren. Bei aller Ermahnung an den Abt, Vater zu sein, bleibt doch eine letzte Distanz, die verhütet, daß die Bindung eine Bindung an die Persönlichkeit des Oberen wird, denn sie gilt, wenn der Abt stirbt, seinem Nachfolger. Ohne es auszusprechen, schiebt Benedikt allem Wetterwendischen, nur Gefühlsmäßigen, einen starken Riegel vor: „Mein Wort richtet sich an dich, an jeden, der dem Eigenwillen entsagen und die starken und herrlichen Waffen des Gehorsams ergreifen will, um dem wahren König, Christus, dem Herrn, zu dienen“. Daß in „*conversatio morum suorum et oboedientia*“, in der klösterlichen Lebensform und im Gehorsam Jungfräulichkeit und Armut eingeschlossen sind, mag uns heute überraschen, weil wir die „drei evangelischen Räte“ kennen. Für Benedikt ist alles im „klösterlichen Leben“ mitgemeint, auch wenn er noch das eine oder andere Wort beifügt – oben „Gehorsam“, im Prolog „Glauben“: „Wer im klösterlichen Leben und im Glauben voranschreitet, dem weitert sich das Herz, und er geht den Weg der Gebote Gottes in unsagbarer Freude der Liebe“²⁸¹.

Benedikt weiß, daß es den Menschen einer haltlosen Zeit wie eine lächerliche Selbstbeschränkung vorkommen muß, sich derart endgültig zu binden; sie lachen ja schon über eheliche Treue und über das Stehen zum gegebenen Wort usw. Er setzt sich damit nicht auseinander. Er markiert Wege für den, der den Weg der Regel gehen will und „in Geduld am Leiden Christi teilnimmt“²⁸².

Wie sich die Regel Benedikts durch knappe Sprache auszeichnet, genau so durch ihre Ausrichtung auf das praktische Leben, von äußeren Dingen bis ins Innerste. Wir können diesen Reichtum nur andeuten.

280 Überblick über die Fragen um Benedikts Regel und die *Regula Magistri* KG II. 1 269–272. Steidle, RB, Einleitung und Kap. 58.

281 RB Prolog 3; 58. 17; Prolog 49.

282 RB Prolog 50.

Der Wirtschaftler, Cellerar, darf alles andere sein als ein Geschäftsmann²⁸³. Gewiß hat er achtzugeben auf Geschirr und Arbeitsgerät „wie auf die Altargefäße“ und „nichts darf er nachlässig behandeln“²⁸⁴. Gleichzeitig aber „soll er über seine Seele wachen“²⁸⁵. Seine innerste Art sei „vor allem demütig“, „für die ganze Klostersgemeinde wie ein Vater“ und „erst recht dann gütig, wenn er das nicht hat, was man von ihm erbittet: er gebe wenigstens eine freundliche Antwort. Es steht ja geschrieben: ein freundliches Wort geht über die beste Gabe“²⁸⁶.

Den Gast nehme man so auf, daß Christus sagen kann: „Ich war Gast, ihr habt mich aufgenommen“; sogar breche der Obere des Gastes wegen das Fasten, wenn es sich nicht um einen besonderen Fasttag handelt, der nicht gebrochen werden darf. „Ganz besondere Aufmerksamkeit schenke man der Aufnahme von Armen und Pilgern; denn in ihnen wird mehr als in anderen Christus aufgenommen. Die Reichen dagegen sorgen schon durch ihr herrisches Auftreten dafür, daß sie geehrt werden“. Für die Küche der Gäste sind eigens zwei Brüder freizustellen, damit der Klosterbetrieb nicht gestört wird. Wenn notwendig, gibt man ihnen Gehilfen, damit sie „nicht murren“²⁸⁷.

Acht oder neun Mal kommt Benediktus auf das „Murren“ zu sprechen. Bei der Festsetzung der Essenszeiten legt er es eigens dem Abt ans Herz, er solle „alles so anordnen und regeln, daß es den Seelen zum Heil dient und die Brüder ohne Grund zum Murren ihre Arbeit tun können“. Im Abschnitt über „das Maß des Getränks“ öffnet sich seine Art in ergreifender Feinfühligkeit²⁸⁸.

In allem wünscht der Ordensvater ein waches und flinkes Gewissen, durchdrungen vom lebendigen Bewußtsein der Nähe Christi. Schlechte Gedanken, die ins Herz dringen, „sofort an Christus zerschmettern und sie einem geistlichen Vater offenbaren“. „Die höchste Stufe der Demut ist der Gehorsam ohne Zögern“²⁸⁹.

Am Schluß weist Benedikt auf die Schriften Kassians und auf Basilius hin: Da sind „Anweisungen für gute und gehorsame Mönche. Wir aber sind träge, schlechte und nachlässige Mönche und müssen vor Scham erröten“. Er habe „diese bescheidene Regel für Anfänger geschrieben“. Wer sie mit Hilfe Gottes befolgt, wird „unter Gottes Schutz die oben erwähnten Höhen der Lehre und der Tugend erreichen“²⁹⁰.

283 RB 31.

284 RB 31, 10 u. 11.

285 RB 31, 8.

286 RB 31, 13; 2; 14.

287 RB 53, 15; 18.

288 RB 40.

289 RB Prolog 28. 4, 50; 5, 1.

290 RB 73, 8; 9.

Thomas von Aquin, der ja die Schule auf Monte Cassino besucht hat, sagt: „Die innerste Bindung der Mönche ist ausgerichtet auf das beschauliche Leben“. „Beschauliches Leben“ packt Gregor der Große in die Worte: „Mit ganzem Herzen die Liebe zu Gott und die Liebe zum Nächsten üben, aber nicht um der äußeren Tätigkeit willen, sondern aus der Sehnsucht nach dem Schöpfer“. Er zitiert Augustinus: „Es ist nicht möglich, den Geist dauernd in der Beschauung zu halten. Nur im Spiegel und Rätselbild erhascht er mit seinem Blick etwas von der Ewigkeit wie in Heimlichkeit und vorübergehend – um dann, erschauernd vor der Unermeßlichkeit, in sich selbst zurückzusinken. Er muß zurück in das tätige Leben und sich der Ausübung guter Werke widmen“. Auch mitten in der ihm zugewiesenen Arbeit soll im Benediktiner Liebe und Sehnsucht nach dem beschaulichen Leben lebendig sein²⁹¹.

Was Benedikt fordert an treuem, oft uninteressantem Dienst, an ehrlichem Gehorsam und an innerem Feuer, erscheint dem ersten Hinschauen leicht, aber sein Gewicht erfährt, wer nach diesen Weisungen lebt. Damit durchgehalten werden kann, setzt Benedikt geraume Zeit an, die frei bleiben soll der Lesung und der Meditation – nicht als ob er ein Freund wäre des „Vielerlei“ im Lesen, er erwartet innere Verarbeitung und Anwendung auf das Leben.

Die Forderung einer Treue zum Kloster der Profeß bis in den Tod, die Forderung des Gehorsams und des gegenseitigen Dienens in der Familie des Klosters, unter dem Abt, unter der Regel, bezweckt nicht irgend einen diesseitigen Nutzen. Solch ein Vorteil kann Zugabe sein. Den Weg weist das Wort der Bergpredigt, das Benedikt selbst dem Abt auf das Gewissen bindet: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit!“²⁹². Benedikt weiß, wie sehr Gemeinschaft *und* Beständigkeit nötig sind, damit der Mensch zu einer wirklichen Loslösung von sich selber kommt. Er verurteilt scharf und klar alles Mönchsein aus Einfall oder Laune. Nur durch ein Leben aus bewußter Einfalt, ohne Schielen nach gerade gängigen, verlockenden Angeboten, werden die Mönche – ohne darauf zu zielen! – den Menschen, die sie erleben, eine Quelle der Kraft und ein wärmendes, leuchtendes Feuer.

Die Mönche des Anfangs sahen die Gefahren mönchischer Lebensform. Auch Benedikt weiß um solche Gefährdung. Nicht grundlos stellt er sich gegen das „Murren“. Genau so wehrt er sich gegen alle Streberei nach Posten und Pöstchen. Es soll dem „Vorsteher“ nicht um das Vorne-dransein gehen, sondern um den Dienst, der ihm aufgetragen ist²⁹³. In den Spannungen, die zu jeder Gemeinschaft gehören, erst recht zu einer meist

291 Butler, vgl. (11), S. 85.

292 RB 2. 35.

293 RB 64. 8; lateinisch „prodesse magis quam praeesse“.

schweigenden Gemeinschaft und zu einer Gemeinschaft, die nur selten „Tapetenwechsel“ kennt, gehen die Mönche ihren Weg über Hügel und durch Täler, über Berge und durch Schluchten. Aus freier Entscheidung. Um zu dienen. Unauffällig. Furchtbar und in die Weite muß es als schwärende Wunde wirken, wenn der hohe Anspruch zwar den Firmenschild ziert, die Wirklichkeit aber zum Gegenteil verkehrt erscheint; wenn die zu einem Leben in Freiheit für Gott gestifteten Hilfen verwendet werden zu einem Vegetieren in fauler Satttheit, so wie ein böses Wort beim Abstieg des Mittelalters das eine oder andere Kloster als „Spital des Adels“ titulierte. Es geht über unser Verstehen, wenn sich mitten im Zusammenbruch, unter Äbten, die alles eher sind als Äbte nach der Regel des heiligen Benediktus, noch Mönche finden, begabte, die den geraden Weg des Ordens gehen, keine Kämpfernaturen, aber bewegt vom Gewissen, – zwei, drei in einer Abtei, die durchstehen, bis die Macht des Bösen gebrochen ist. Menschlichem Planen und menschlicher Leistung kann man in den wenigsten Fällen zuschreiben, daß „die Schule im Dienst des Herrn“²⁹⁴ weiterbesteht. Es ist geschenkt²⁹⁵. Benedikt lebt in der Überzeugung, daß es nicht die vielen Worte sind, sondern die Reinheit des Herzens und die Tränen der Zerknirschung, die Erhörung finden ließen²⁹⁶.

Unser Dank an die frühen Mönche der Ortenau und des Oberrheins umfaßt die herrlichen Werke, die sie geschaffen, das handwerkliche und bäuerliche Können, das sie weiter reichten, was sie gelehrt und gelebt haben für das Miteinander der Menschen in Hilfsbereitschaft, Selbstlosigkeit, Treue; aber tiefer als solchen Zugaben Gottes gilt der Dank dem Kern: daß sie jahrhundertlang dem Ziel, das ihr Ordensvater vor sie hinstellte, in immer neuem Anlauf nahe zu kommen suchten, daß ihr selbstloses, ausdauerndes Dienen jeder Familie Halt gab, ein Dienen ohne Murren – hin zum „wahren und ewigen Leben“.

Wofür wir aber dem Mönchtum in der Ordnung Benedikts am meisten zu danken haben, findet sich nur bei ihm, ist sein Eigenstes. Er erwähnt es mehrfach, am meisten dort, wo er das Bild des Abtes zeichnet, der Fehler ausrotten soll, „aber klug und liebevoll, wie es für jeden zuträglich ist“. Und für jede Art von Auftrag: „er wisse zu unterscheiden und Maß zu halten“, Er achte auf die Schriftworte über die „discretio“, „die weise Mäßigung, die Mutter der Tugenden, und so maßvoll gebe der Abt seine Weisungen, daß die Starken angezogen und die Schwachen nicht zurückgeschreckt werden“²⁹⁷.

294 RB Prolog 45.

295 RB 68. 4 u. 5; 4. 41, 47.

296 RB 20. 3.

297 RB 64. 14, 17, 19.

Die Klöster der Ortenau nach dem Jahre 1000

Ein Überblick

Wolfgang Müller

Die Frühgeschichte der fünf ersten Klöster der Ortenau noch einmal überblickend, wäre zu sagen, daß den elsässischen Klostergründungen des 7. Jahrhunderts allein wohl nach dem heutigen Stand unserer Kenntnisse, die erste Gründung des Klosters Schuttern zuzuzählen wäre, während die anderen vier in den kurzen Jahrzehnten nach 720 gegründet wurden, in rascher Folge, doch wohl so, daß Primin nicht Gründer war, aber ein früher Reformator und damit wohl auch einer, der die Tendenz festigen half, nicht irgend eine Mischregel, sondern die des hl. Benedikt zu befolgen; nur Honau stand dabei unter anderen Vorstellungen: es war ein Kloster der Iren.

Mit diesen fünf Klöstern war zunächst der „Bedarf gedeckt“. Es war eine gewisse Sättigung eingetreten. Beachtlich ist, daß wohl daher auch keine Frauenabtei hinzu kam. Solche gab es ja in der Nachbarschaft schon frühzeitig: in St. Stefan – Straßburg, Odilienberg, Remiremont, Masmünster und Säckingen. Besonders in der Karolingerzeit wurden solche gegründet: in Andlau, in Erstein, in Eschau, in Zürich, Lindau oder Buchau und schließlich 926 das erste Frauenkloster des Breisgaus, die Benediktinerinnen von Waldkirch. Nichts dergleichen kann die Ortenau aufweisen.

In der Frühzeit müssen mindestens einige unserer fünf Ortenauklöster eine beachtliche Bedeutung erlangt haben. Bemerkenswert sind die umfangreichen Besitzrechte, die Kloster Honau in der Wetterau bei Frankfurt gewann. Schwarzach, Schuttern und Gengenbach galten als Reichsklöster, Schuttern nach dem Kapitulare von 817 als eines der angesehensten. In dieser Eigenschaft konnte Kaiser Heinrich II. Schuttern und Gengenbach an das von ihm 1007 gegründete Bistum Bamberg verschenken, was eine gewisse aber nicht sehr bindende Abhängigkeit vom dortigen Bischof bedeutete. Heinrich war 1016 selbst in Schuttern, von dessen damaliger Pracht wir eine Ahnung erhalten haben, seitdem bei den Ausgrabungen in zentralster Lage ein einzigartiges Bodenmosaik mit den Themen Abelsopfer und Kain erschlägt



Planskizze des alten Bistums Straßburg (Ausschnitt aus der Karte „Die mittelalterlichen Diözesen am Oberrhein“, in: Das Erzbistum Freiburg 1827/1977, Freiburg 1977, S. 13); es umfaßte hauptsächlich das Unterelsaß, dann aber auch über dem Rhein die ganze Ortenau von der Bleich – Elz bis an die Oos – Murg.

Abel entdeckt wurde, das leider in der Mitte gestört, aber das älteste nachrömische seiner Art nördlich der Alpen ist. Über die Größe des Konvents geben uns Konventslisten aus dem Anfang des 9. Jahrhunderts in Reichenauer und St. Galler Verbrüderungsbüchern Auskunft: Schwarzach hatte 55 Mönche, Gengenbach 70–100 und dürfte den stärksten Konvent der Ortenau gehabt haben.

Es war davon die Rede, daß es in der Ortenau keine Frauenklöster gab. Noch auffälliger ist, daß die große Welle neuer Klostergründungen in der Zeit der *Kluniazenser* und Hirsauer Reform der eigentlichen Ortenau nicht ein einziges Kloster gebracht hat. Und doch sind ringsum eine Fülle von neuen Konventen entstanden: in Gottesau bei Karlsruhe, in Hirsau selbst, in Klosterreichenbach, Rippoldsau, Alpirsbach, St. Georgen und St. Peter im Schwarzwald. Ist es doch die Zeit, für die Martin Gerbert, der Geschichtsschreiber des Schwarzwaldes, diesen als „colonia Sancti Benedicti“ bezeichnen konnte – das berührt aber die Ortenau nicht. Wohl gab es einige Reformbemühungen hirsauer Art in den Klöstern der Ortenau, aber keine neuen Konvente: es waren genug im Lande. Ähnlich ist auch die Situation 100 Jahre später, als die Kluniazenserreform durch eine neue strengere Auffassung der Benediktinerregel in der Bewegung des *Zisterzienserordens* abgelöst wurde. Vier Zisterzienserklöster waren schließlich im Elsaß, rechts des Rheins Maulbronn, Herrenalb, Bebenhausen und Tennenbach, keines in der Ortenau. Auch die Zisterzienserfrauenkonvente liegen knapp jenseits der Grenze der alten Ortenau: Lichtental hinter Baden-Baden und Wonnental südlich Kenzingen im Breisgau. Auch kein Haus der Johanniter oder des Deutschordens stand in dem Teil des Bistums Straßburg, der östlich des Rheines lag. Nur ein einziges Kloster hat das Hochmittelalter der Ortenau noch gebracht: *Allerheiligen* über dem Renchtal. Parallel zum Zisterzienserorden ging eine Reformbewegung einher für die Gemeinschaften, die sich als Stifte für Weltpriester verstanden, denen nicht so sehr ein durch Gelübde gebundenes klösterliches Leben als die Feier des Gottesdienstes am Herzen lag. Aus dieser Form ist der Praemonstratenserorden hervorgegangen, der eine Reihe von bedeutenden Klöstern gegründet hat. Im Südwesten sind die bekanntesten Obermarchtal, Schussenried, Weißenau bei Ravensburg, Rot a. d. Rot usw. Dieser Orden gründete 1192 *Allerheiligen*, ein Kloster, das der prämonstatensischen Eigenart entsprechend sich vor allem um Seelsorge bemühte und so das ganze Renchtal pfarrlich versorgte, bis nach Appenweier hinaus.

Und wieder geht eine neue Ordensbewegung durch die christliche Welt: das beginnende 13. Jahrhundert bringt die *Bettelorden*. Sie nehmen das Armutsprinzip in vollem Ernst und verlangen, daß auch die Orden selbst und die einzelnen Klöster kein Eigentum besitzen. Sie gewinnen ihren

Unterhalt durch den Bettel, ihre Tätigkeit ist vor allem Seelsorge und Predigt zugewandt. Ihr natürlicher Platz ist in den Städten, die ja in Deutschland sich eben auch zu bilden begannen. Da nun aber die Ortenau zwar eine Reihe kleiner Städte aufwies, keine Großstadt – die bedeutende Großstadt lag jenseits des Rheins, Straßburg! – und nur eine mittlere Stadt, Offenburg, ist nicht zu erwarten, daß die Bettelorden in dieser Landschaft Bedeutung gewinnen. Die Dominikaner sind nirgends zu finden, sie sind wirklich nur an wichtigen Plätzen, in Freiburg, Colmar, Straßburg, Schlettstadt, Pforzheim; auch die Augustinereremiten oder die Karmeliten sind in der Ortenau nicht seßhaft geworden. Einzig die *Franziskaner* bauen in Offenburg 1280 ein Kloster, natürlich an der Stadtmauer, da dort allein noch Platz für sie ist: ihre Kirche und ihr Kloster ist jetzt von den Augustinerchorfrauen ULF und ihrem Mädchengymnasium genutzt. Erst im 15. Jhdt. 1426 bzw. 1456 entsteht – ganz entgegen aller franziskanischer Gewohnheit – weit außerhalb der Stadt am südlichen Auslauf des Fremersbergs ein kleiner Konvent der Minoriten, der aber für Baden-Baden und Umgebung nicht ohne Bedeutung ist. Die Bettelorden boten über das Leben im Kloster hinaus auch die Gemeinschaft des „Dritten Ordens“ an – neben dem ersten der Männer und dem zweiten der Frauen – eine Art religiös gebundenes Leben in der Welt. Solche, die sich dafür aufgeschlossen zeigten, blieben in der Welt, auch eventuell in ihrem Stand als Eheleute, oder sie schlossen sich in loseren Gemeinschaften zusammen. Solcher Art waren dann die Beginen oder Regelschwestern, denen wiederum die Form der Klausnerinnen zugeordnet werden kann.

Noch im 13. Jahrhundert entstand bei einer anderen Stadt ein eigentliches Kloster eines kleinen Ordens von nur örtlicher Bedeutung: das Kloster „Niedersteigen“ östlich vor den Mauern von *Lahr*, wo heute die evangelische „Stiftskirche“ steht. Beim elsässischen Zabern hatte sich in diesen Jahrzehnten eine klösterliche Gemeinschaft unter der Regel des hl. Augustinus gebildet, die sich in Beziehung zu dem Platz, den sie benützte, „Obersteigen“ nannte. Diese Gemeinschaft hat eine Filiale vor Lahr gegründet, die sich über zweihundert Jahre gehalten hat. In einer späteren Zeit, in der so manches Benediktinerkloster, den strengeren Anforderungen einer Reform gegenüber, in die leichtere Lebensart eines Stiftes auswich, die persönliches Eigentum der Stiftsherren und eigenen Haushalt gestattete – man denke an Weißenburg, Ellwangen, Mosbach, Sinsheim, Odenheim oder die Umwandlung des Nonnenklosters Waldkirch in ein Stift für weltliche Chorherren – hat auch dieses Kloster von Lahr 1482 eine Umwandlung in ein Chorherrenstift erfahren, jahrsdarauf übrigens sein Mutterkloster in Zabern ebenso. Zehn Jahre später wurden die Pfarrechte über die Stadt Lahr an diese Stiftskirche vor den Mauern der Stadt übertragen. Die Umwandlung eines Klosters in ein Stift hatte

Honau schon sehr früh erfahren, so daß, nach dem Untergang von Kirche und Kloster in den Fluten des Rheines die Gemeinschaft bei ihrer Verlegung 1290 nach dem elsässischen Rheinau, der Elzmündung gegenüber gelegen, schon längst eine Gemeinschaft von Stiftsherren war. Sie hat, erneut von den Fluten des Rheins bedroht, 1398 die Kirche Alt-St. Peter in Straßburg übernommen. In Gengenbach hat das Bestreben des Konvents, den Zutritt nur noch den Adligen vorzubehalten, fast zur Überleitung in eine Stiftsverfassung geführt. Schuttern, Gengenbach und Schwarzach öffneten sich der Bursfelder Reform, Ettenheimmünster schließlich der des Kloster Melk.

Von den Klöstern der Ortenau hat nur Gengenbach auf die Dauer ein *städtisches* Gemeinwesen bilden können. Ähnliche Bemühungen Schutterns führten zu keinem bleibenden Erfolg. Das Kloster Gengenbach war es auch, das am meisten der *Reformation* zugeneigt war. Das kam schon durch den starken reformatorischen Akzent der Stadt Gengenbach selbst, dann durch den Einfluß des Landvogts der Ortenau Wilhelm von Fürstenberg. Als nach dem Interim die Stadt wieder katholisch wurde und Wilhelm von Fürstenberg sein Ortenauer Amt abgegeben hatte, konnte die Gefahr der Auflösung des Klosters überwunden werden. In *Schwarzach* sorgten die Markgrafen von Baden-Baden dafür, daß der Konvent beim bisherigen Glauben blieb.

Als die katholische Kirche nach dem Einbruch der Reformation durch eigene innere Reform sich zu konsolidieren verstand, spielten neue Orden eine große Rolle. Am bekanntesten sind die von Ignatius von Loyola gegründeten *Jesuiten*. Sie haben in der Ortenau nur am Rande eine Bedeutung. Sie werden in der Gegenreformation in der Markgrafschaft Baden-Baden nach 1622 führend. Darum bauen sie Haus und Kirche – heute Rathaus und Sparkasse der Stadt – in Baden-Baden und eine Niederlassung in Ettlingen. In der Ortenau selbst haben sie nur in Ottersweier seit 1662 einen kleinen Posten, ein sogenanntes „Hospiz“. Den Patres oblag vor allem die Betreuung der Wallfahrt „Maria Linden“. Zur inneren Belebung katholischer Frömmigkeit hat besonders der *Kapuzinerorden* gedient, ein neuer Zweig der Franziskanerordensfamilie, der eine ganz besondere Volksnähe gewann. Er siedelte sich in kleinen bescheidenen Klöstern, auch in Städtchen, an. Kapuzinerklöster gab es nun in der Ortenau im Laufe des 17. Jahrhunderts bald einige: in Oberkirch, in Oppenau, in Offenburg, in Mahlberg und in Haslach. Die Kirche der Niederlassung in Mahlberg, wo die Patres in der dortigen konfessionell gemischten Herrschaft der Stärkung des Katholizismus dienen sollten, wurde in der Regierungszeit des Kaisers Leopold I. gebaut und dem in unseren Gegenden gar nicht verehrten hl. Leopold von Oesterreich geweiht, dem Stifter, dem badischen Markgrafen Leopold zu

Ehren. Als Kirche und Kloster abgerissen und im 19. Jahrhundert durch den Neubau einer größeren Pfarrkirche ersetzt wurde, hat man dieses Patronat beibehalten. Noch einmal in ländliche Umgebung wurde im frühen 18. Jahrhundert eine Niederlassung der Franziskaner gegründet: in Seelbach, um die Seelsorge der wieder zum katholischen Glauben geführten Herrschaft Geroldseck zu unterstützen. Der Jesuitenorden wurde 1773 aufgelöst. Die letzte badische Markgräfin Maria Viktoria sorgte dafür, daß an seine Stelle die Augustinerinnen ULF zur Errichtung einer Mädchenschule nach Ottersweier berufen wurden. Sie wechselten 1823 nach Offenburg in das leerstehende Franziskanerkloster über.

Einige Klosterfrauenkonvente überlebten in Baden die *Säkularisation*, weil sie Mädchenschulen betreuten, in der Ortenau die Frauen zu Ottersweier (später Offenburg), dazu Baden-Baden das Kloster vom Heiligen Grab und Kloster Lichtental. Sonst aber hat auch die Ortenau durch diesen Gewaltakt alle Klöster mit einem Mal verloren. Zuletzt hatten die Abteien staatsrechtlich verschiedenen Status: Gengenbach galt als Reichsabtei, Schuttern war über die Landvogtei zu einer Art österreichischer Herrschaft gekommen: sein Abt saß – was oft nicht beachtet wird – wie die Äbte des Breisgaus auf der vorderoesterreichischen Prälatenbank im Ständehaus in Freiburg; Schwarzach hatte lange prozessiert, um gegen die badischen Markgrafen eine Reichsunmittelbarkeit zu behaupten, was aber nicht gelang, ähnlich glaubte Ettenheimmünster, das übrigens im 18. Jahrhundert im Bereich der Musikpflege und dem Interesse an der Bibel nicht uninteressante Aktivitäten entwickelte, Unabhängigkeit gegenüber dem Bischof von Straßburg als Landesherr erlangen zu können. Auch dieser Versuch war vergeblich. In Schwarzach und Schuttern blieben die Klosterkirchen dadurch erhalten, daß sie den Dorfgemeinden als Pfarrkirchen dienten, die Klostergebäude wurden abgerissen. In Ettenheimmünster ging die barocke Kirche und das Kloster total zugrunde; als Pfarrkirche wurde die kleinere Wallfahrtskirche zum hl. Landolin genutzt. Nur in Gengenbach blieb die Kirche, in die die Stadtpfarrei übertragen wurde – die bisherige Pfarrkirche St. Martin wurde Friedhofskirche – und das Kloster erhalten, für das man eine nützliche Verwendung fand. Allerheiligen fiel bald nach der Aufhebung einer Brandkatastrophe zum Opfer und liegt seither als Ruine.

Trotz der gewaltsamen Unterdrückung fast aller Klöster ließ sich aber der ihnen zugrunde liegende Gedanke nicht aus der Welt schaffen. Klöster erstanden wieder, wenn auch nun vielfach auf die Nöte der Zeit hin ausgerichtet und ihnen gegenüber ein reiches Betätigungsfeld findend. Es ist bezeichnend, daß auch diese neuen Orden zu uns wieder

Ordenstrachten



Benediktiner



Prämonstratenser



Franziskaner

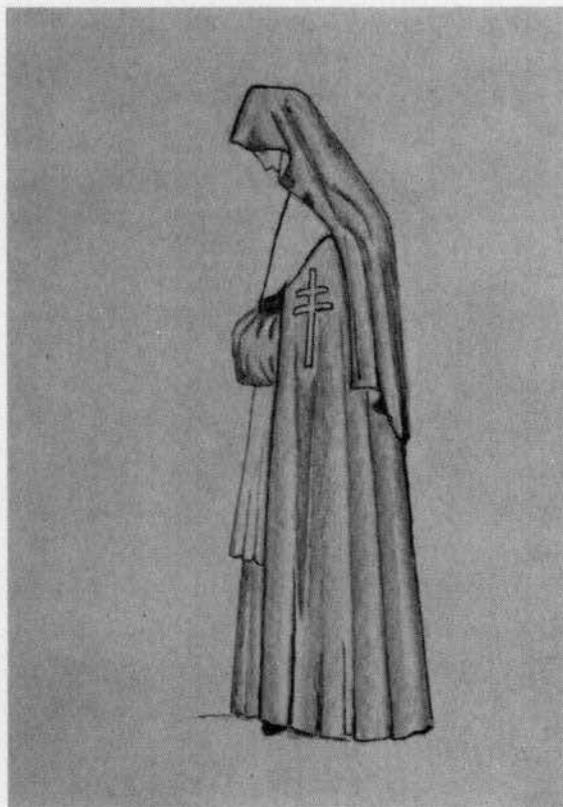


Kapuziner

Ordenstrachten



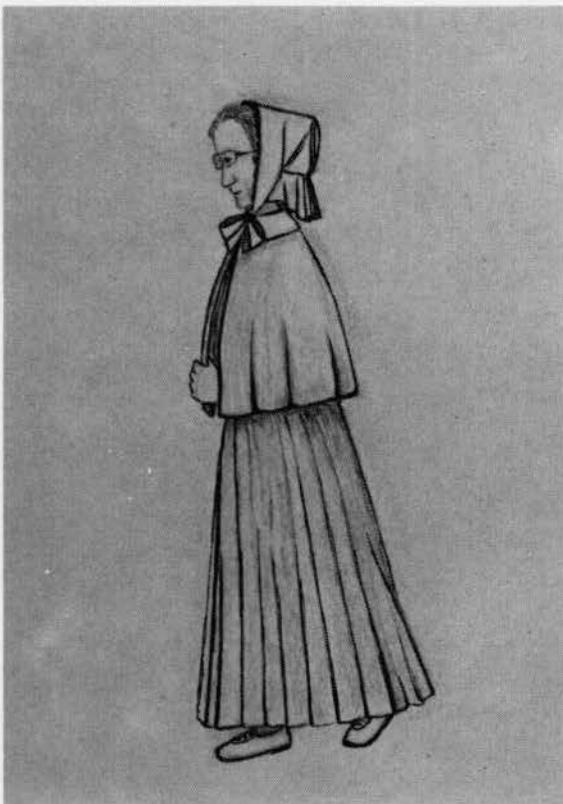
Zisterzienserinnen



Frauen vom Hl. Grab



Augustinerinnen ULF Offenburg



Diakonissinnen Nonnenweier

aus dem Westen kommen. In Frankreich hat schon im 17. Jahrhundert vor allem Vinzenz von Paul die krankenpflegenden und sozialtätigen Orden geschaffen. Vom Mutterhaus der Straßburger Vinzentinerinnen kamen 1846 die ersten Vinzentiuschwwestern nach Freiburg, wo sie heute noch das Mutterhaus haben. Andere sind aber in der *Ortenau* seßhaft geworden oder hier entstanden: die aus dem elsässischen Niederbronn in *Bühl*, die Schwestern mit dem Mutterhaus in *Gengenbach*, gegründet von Pfarrer Wilhelm Berger, die von *Neusatz*, von Pfarrer Josef Bäder in Neusatz ins Leben gerufen, und die von *Erlenbad*, entstanden aus einer Gründung Fr. X. Lenders, zur Zeit, als er noch Pfarrer in Schwarzach war.

Da in der Erzdiözese Freiburg zunächst nur noch im Zusammenhang mit den Ingenbohler Schwestern in der Schweiz in Hegne am Bodensee ein Mutterhaus errichtet wurde, waren 1918 von vier Mutterhäusern der Schwesternkongregationen allein zwei in der Ortenau plaziert zu denen sich kurz darauf das Provinzialhaus der Niederbronner in Bühl und die ursprünglich von Schwarzach ausgehenden Erlenbader Schwestern gesellten. Man mag dabei auch daran denken, daß ähnlich die evangelischen Diakonissen wichtige Häuser in *Kork* und in *Nonnenweier* schon 1844/51 errichtet haben. In besonders harter Weise hat der badische Staat bis 1918 die Errichtung von Männerklöstern abgelehnt. So kommen auch für die Ortenau derartige Neugründungen nicht vor diesem Termin in Frage. Seither haben sich in der Ortenau vor allem die *Kapuziner* niedergelassen: an den beiden Wallfahrtskirchen Maria zu den Ketten in Zell a. Harmersbach und an Maria Linden-Ottersweier, dann an der neuen Offenburger Pfarrei St. Fidelis. In Ettenheimmünster haben *Schulbrüder* ein Provinzhaus und unterhielten dort bis vor einem Jahrzehnt ein Internat. So ist also der Anteil der Ortenau an den Männerklöstern der Erzdiözese eigentlich bescheiden.

Bedeutender als die letzterwähnten Gründungen waren in den Auswirkungen bis in viele Gemeinden hinaus die Schwesternkongregationen, von denen die Rede war. Wie viele Betreuung kleiner Kinder in den Kindergärten, Entlastung der oft so überarbeiteten Mütter, wieviel gute Anleitung in Nähschulen, wie unendlich viele Wohltat an Krankenbetten ist davon ausgegangen. Man sollte aber nicht vergessen, daß dies alles nur möglich war, weil diese Frauen sich durchgerungen hatten, die Botschaft des Glaubens zutiefst anzunehmen, wie schon seinerzeit die ersten Mönche, die den Boden der Ortenau betraten und daraus die Kraft gewannen, diesen Dienst an den Mitmenschen in aller Stille zu tun, um dadurch Gott zu dienen.

Die frühe Geschichte des Reichsklosters Schuttern Ergebnisse der Grabungen 1972–1975

Karl List

Vorbemerkung: Der vorliegende Beitrag ist im wesentlichen BAU-Geschichte. Zu seiner Ergänzung empfiehlt sich die Beiträge aus dieser Zeitschrift über das ottonische Mosaik (1976, S. 146) und den über die falsche Dagobert-Urkunde und den Gründer Offo (1977, S. 132) heranzuziehen. Die hier notwendige Begrenzung muß manche Frage unerörtert lassen; eine Gesamt-Dokumentation ist in Vorbereitung.

Die archäologische Untersuchung im Bereich der ehemaligen Reichsabtei Offoniswilare – seit dem Jahre 1025 Schuttern genannt¹ – ist abgeschlossen. Von römischen, vorklösterlichen Bauten über merowingische und karolingische Kirchen bis zur romanischen Basilika des 12. Jahrhunderts mit ihren späteren gotischen Einbauten fanden sich die baulichen Zeugen einer Entwicklung des Klosters vom 7. bis zum 19. Jahrhundert. Diese bauliche Entwicklung des Klosters soll nachstehend dargestellt werden, bevor über die besondere historische Stellung Schutterns in der Ortenau – die sich aus den Grabungsbefunden ergibt – Aussagen gemacht werden, die eine nicht verifizierbare Überlieferung zu stützen geeignet sind.

Die erste Kirche des Gründers Offo war ein Rechtecksaal mit einer lichten Weite von 20 mal 40 römischem Fuß. (5,90 m/11,80 m). Das östliche Drittel dieses Raumes war durch Mauervorlagen, die vermutlich einen Triumphbogen trugen, abgetrennt. Im Abstand von ca. 0,90 m von der Ostwand stand der Altar, dessen Fundament von den späteren romanischen und barocken Fundamenten überbaut worden war. Von dieser ersten kleinen Kirche ist das Fundament der Nordwest-Ecke am besten erhalten; aus handlichen Steinen ist es gut gefügt, in Weißkalk vermörtelt und ca. 68 cm stark. Das Fundament saß ohne Untergestück bei minus 315² auf gewachsenem Boden. (Abb. 1 u. 13)

Die Vermutung, das Grab des Gründers im Gründungsbau finden zu können, bestätigte sich nicht. Im 6. und auch noch im 7. Jahrhundert wurden Äbte ebenso wie Bischöfe vorwiegend noch im freien Feld

1 In der Urkunde Konrad II. vom Jahre 1025.

2 Die Minus-Angaben (-) beziehen sich auf die Fußbodenhöhe des Lang- und Querhauses von 1972 (+/-0,0).

bestattet; erst über ihren Ruhestätten errichtete man bald Memorien oder auch bedeutende Kirchen³. Der Gründungsbau in Schuttern enthält jedoch im Nordwest-Winkel ein Steinplattengrab (Nr. 1), das seiner Bauart nach jünger ist, als das außerhalb der Kirche an die Nordwest-Ecke gebaute Plattengrab (Nr. 2). Letzteres ist stark trapezförmig nach Osten verengt und gleicht in den Proportionen den burgundischen Monolith-Sarkophagen, auch waren die Deckplatten aufgemörtelt. Demgegenüber hatte das innere Grab eher Kastenform, war unvermörtelt und weniger exakt gebaut⁴. Das Innere dieses Grabes war gestört, das Skelett stark verworfen. Das Außengrab zeigte das Skelett eines sehr großen Mannes ungestört. In Hüfthöhe fand sich eine schlichte Bronzenadel, sonst fanden sich in beiden Gräbern keine Beigaben. (Abb. 1)

Das Grab des Gründers zu finden, war eins der Ziele der Grabung. Erst in einer späteren Grabungsperiode wurde diese Frage wieder aktuell. Unter der westlich des Gründungsbauwerks freigelegten Kreuzkirche zeigten sich sehr frühe Bestattungen, die vom Fundament der Kreuzkirche respektiert und übersprungen wurden. Es waren Gräber, die sich um eine ältere Memoria gruppierten. Naturgemäß kam diese kleine Grabkirche erst spät in das Blickfeld. So kam es, daß ein Grab im Ostflügel der Kreuzkirche – jedoch dieser nicht zugehörig – in seiner Bedeutung vorerst verkannt wurde. Nach sorgfältiger Ausräumung dieses Grabes bis zur Sohle bei minus 306 fand sich merkwürdigerweise nicht die Spur von einem Skelett. Erst als das Vorhandensein einer frühen Grabkapelle durch die Aufdeckung ihres Westfundaments – nord- und südliche Fundamenteile lagen bereits frei – sichere Gewißheit wurde, fiel neues Licht auf das leere Grab. Die zeichnerische Fixierung der Situation ergab, daß innerhalb des Raumes der Memoria nur das leere Grab vorhanden war. Die Gebeine waren dem Grab entnommen; es lag eine Translation vor. (Abb. 2 u. 3)

Mit dem Bilde eines Gründergrabes verbindet sich die Vorstellung eines gebauten, monumentalen Grabes; ein schlichtes Erdgrab unter anderen wird leicht verkannt. Unverkennbar ist aber die Besonderheit eines Grabes, wenn es durch eine Kapelle überbaut wurde. Daß der Gründer Offo aus seinem ursprünglichen Grab in das Reliquiengrab der ersten karolingischen Kirche übertragen wurde, beweisen die späteren Fassungen am gleichen Ort – im Mosaikgrab und im Offomausoleum. Woher er übertragen wurde, blieb unbekannt. Das leere Grab in der frühen Grabkapelle bietet die Lösung des Rätsels an.

3 Vortrag Frau Prof. Stein (Saarbrücken) „Bestattungen in Kirchen“ am 31. 5. 1977 in Trier. (Sitzung der Arbeitsgemeinschaft „Frühes Mittelalter“.)

4 Die Lage der Gräber an der NW-Ecke entspricht der Lage jener Gräber, die als Adelsgräber in Fischingen am Bau I gefunden waren. Karl List, Frühe Kirche in römischer Hoflage, in: Archäologisches Korrespondenzblatt, 1972 Heft 3, 225.

Zeitlich gehört die kleine Grabkapelle unter der Kreuzkirche zur Bauperiode des Gründungsbaues: das erhaltene Westfundament ist von gleicher Struktur und Beschaffenheit, wie der Nordwest-Winkel des Gründungsbaues, auch die Sohlentiefe entspricht diesem, berücksichtigt man das nach Westen ansteigende Gelände. Die Kapelle besaß eine lichte Weite von ca. 10 auf 12 Fuß (3,00/3,60 m). Das Fundament der Westmauer überzog ältere Bestattungen. Das leere Grab befand sich in der Nordost-Ecke des kleinen Raumes. Die Kapelle muß früh zerstört worden sein, denn zwischen ihren Fundamentresten und der Unterkante des späteren Kreuzkirchen-Fundaments fanden sich Bestattungen. (Abb. 4 u. 13)

Die kleine Kirche des Gründers wurde zu einer Zeit, in der die steigende Anzahl der Mönche einen größeren Raum erforderte, nach Osten und Süden erweitert. Sie hatte nun ein Lichtmaß von 25 zu 50 Fuß, somit sie dem ersten Bau Columbans in Annegray⁵ entsprach und annähernd die Größe des pirminischen Baues auf der Reichenau erreichte. Aber auch diese Erweiterung genügte bald nicht mehr; das Sanktuarium wurde nach Osten in eine um Mauerbreite eingezogene leicht gestelzte Apsis herausgehoben⁶. In der langen Geschichte Schutterns und der großen Abfolge von Kirchenbauten ist dies die einzige Apsis in Schuttern geblieben. Wohl noch dieselbe Generation von Mönchen errichtete dann an der ganzen Länge der Südseite der Kirche einen Annex, der vermutlich in drei Kapellen gegliedert war. Die betreffenden Räume waren nicht mehr festzustellen, doch die Baugrube einer Quermauer fand sich bei 2,00 West. (Abb. 5 u. 13)

In den vorgenannten Bauperioden muß die vorklösterliche (römische) auf der Linie 18 West von Norden nach Süden ziehende Mauer noch bestanden haben, denn frühe Bestattungen begleiten die Mauer auf der Klosterseite. Doch noch in frühkarolingischer Zeit finden wir Gräber in dem Mauerfundament; die Mauer ist nun abgebrochen. Recht deutlich zeigt sich das am Steinplattengrab Nr. 4. Dies vermörtelte Plattengrab ist mit seinem Fußende in das Fundament der Mauer gebaut, wobei die störenden Gestücksteine der Mauersohle weggeräumt wurden. Das Grab Nr. 4 war schmal, rechteckig gebaut und mit einer langen Platte abgedeckt. Es handelt sich hierbei um eine römische Tempelschwelle, von welcher noch die Rede sein wird. (Abb. 12)

Die zweite Kirche mit Ostapsis und südlichem Annex war keineswegs überaltert, als man sie abbrach. Doch für die Menge der Mönche, die nun das Kloster bevölkerte, war sie zu klein geworden⁷. Ein großer Neubau

5 Der vor wenigen Jahren ergrabene Bau ist in Annegray einzusehen.

6 Das Fundament der Apsis stand nicht im Mauerverband zum Saalbau und war daher nicht Bestandteil des ursprünglichen Bauplans.

7 Schuttern ist im 9. Jahrhundert bedeutender gewesen, als die übrigen Klöster der Ortenau. *Hans Martin Schwarzmaier*, Die Klöster der Ortenau und ihre Konvente in karolingischer Zeit, in: ZGO 119. 9.

wurde geplant und gebaut; mit 30 mal 100 Fuß (10,20/34,50 m) im Lichten übertrug er den Vorgängerbau flächenmäßig um das Dreifache. Der Saal dieses ersten karolingischen Baues war doppelt so lang, als der vorhergehende. Es muß auffallen, daß dieser Neubau ohne Rücksicht auf die Vorgängerkirchen konzipiert wurde und jede Tradition anscheinend vermissen läßt; doch ist dies ein Trugschluß. Sakrale Fixpunkte bestimmen tatsächlich die Hauptachse der geplanten Gesamtanlage, die aus großer Saalkirche, Atrium und westlich vorgelagerter Kreuzkirche bestand. Die Fixpunkte, durch welche die Bauachse läuft, bestehen in dem ursprünglichen Grab Offos in der Memoria und dem Reliquiengrab im Westbau der neuen Kirche, in das seine Gebeine übertragen wurden. Daß Letzteres für die Vermessung der neuen Kirche von Bedeutung war, ergab eine Nachmessung. Obwohl die Kirche architektonisch – ohne Apsis und ohne Seitenkapellen – ärmer erscheint, als der Vorgängerbau, ist die Gesamtanlage doch auf der Höhe ihrer Zeit⁸. (Abb. 6 u. 14)

Von der Klosteranlage zu dieser dritten Kirche fanden sich aussagekräftige Zeugen; das Klastrum lag nördlich der Kirche, das Dormitorium war nach Nordosten herausgerückt. Eine Spindeltreppe in der Nordostecke der Kirche diente der Verbindung zwischen dieser und dem Dormitorium⁹. Zwei weitere Fundamentansätze auf der Nordseite der Kirche konnten wegen des späteren Friedhofs hier nicht weiter verfolgt werden. Die gefundene Sohlentiefe der Fundamente des dritten Baues betrug bei allen 3,10 bis 3,20 minus. Bei keinem dieser Fundamente fand sich ein Sohlengestück. Über die innere Gliederung des Kirchenraumes war wenig zu ermitteln. Ein westlich vor dem Stiftergrab liegender schmaler Vorraum – vermutlich mit Empore darüber – verriet sich durch eine Pfostenfundierung, gleich jener der Kreuzkirche; auch hier leere Pfostenschächte ohne eine Spur von Holz. Abschränkungen in der östlichen Kirche fanden sich nicht, die betreffenden Räume waren der Grabung nicht zugänglich.

Die Ausdehnung der dritten Kirche nach Westen ist nur indirekt zu erfassen durch jene Fundamente, die an ihr Anschluß fanden und die ihrer Beschaffenheit nach der gleichen Bauperiode angehören. Auch das Atrium und die damit in Verbindung stehende Kreuzkirche bilden mit der dritten Kirche eine Einheit. Besonders aber weist das Reliquiengrab – das in gewissem Sinne Grundsteinfunktion in der neuen Kirche hatte – wegen des noch fehlenden Sickergestücks, dem hier besondere Bedeutung zugekommen wäre, auf Zugehörigkeit zum dritten Bau. (Abb. 7)

⁸ Die Klöster Lorsch und Schwarzach sind kleiner; erst Lorsch Bau II von 774 kann – was die Gliederung der Anlage betrifft – mit Schuttern verglichen werden. Doch ist Lorsch nun, in der besonderen Gunst Karl d. Großen stehend, ungleich bedeutender als Schuttern.

⁹ In St. Peter und Paul in Niederzell auf der Reichenau fand Erdmann eine ähnlich angeordnete Treppe zwischen Dormitorium und Kirche.

Dem Gedächtnis der Toten war die Kreuzkirche ebenso gewidmet, wie die einst am gleichen Ort vorhanden gewesene Memoria. Die Art, wie das Fundament des Ostflügels den Gräbern der verehrten Toten ausweicht und sie überspringt, macht das deutlich; die unbeholfene Mauertechnik läßt hier Entlastungsbögen einer erfahrenen Maurergeneration vermischen. (Abb. 4) Die Mauerstruktur entspricht karolingischer Gewohnheit: handliche kleine Steine sind gut lagerhaft verlegt, die Ecken des Baues ruhen auf enggesetzten Pfosten. Dieses Pfostenfundament fand sich unter der ganzen Kreuzkirche, lediglich unter den Spannfundamenten trat es zurück. An einigen Stellen konnten die Pfostenlöcher unter der gesinterten Krustensohle geöffnet werden; nicht die geringste Spur von Pfostenholz war übrig geblieben, die Löcher waren völlig leer¹⁰.

Nicht nur dem Gedächtnis der Toten muß die Kreuzkirche gedient haben; einer frühen Christengemeinde diente sie zum Gottesdienst, womit sie auch Taufkirche war. Auf eine Taufanlage im Zentrum der Kreuzkirche weist eine Piscina-Abflußrinne, die am Spannfundament der östlichen Vierung in die Tiefe führte¹¹. Klostergeistliche werden die Gemeinde durch Zugänge vom Atrium her betreut haben. (Abb. 3)

Abbruch und Erneuerung der dritten Kirche sind zeitlich schwer faßbar, die Erneuerung selbst ist an den stärkeren, breiteren und tiefer greifenden Fundamenten sehr gut belegt. Nachrichten über die Erneuerung der Kirche liegen nicht vor, es sei denn, man bringe die Erneuerung mit dem Überfall der Ungarn im Jahre 938 in Verbindung, was jedoch zu spät erscheint¹². Die Erneuerung mit stärkeren Fundamenten läßt vielmehr auf eine zu schwache Fundierung der dritten Kirche schließen, was bei dem oft hoch anstehenden Grundwasser bauliche Schäden zur Folge haben mußte. Der von den Ungarn verursachte Schaden wirkte sich in den Fundamenten nicht aus. Da die breiteren und tiefer greifenden Fundamente dem überwiegenden Teil der Nord- und Süd- und der ganzen Westwand untergezogen wurden, kann man von einer völligen Erneuerung der Kirche sprechen: von der vierten Kirche. Ein geringer Teil der östlichen Kirche konnte nicht erneuert werden; die hier ansitzenden Klostergebäude sind wohl einerseits für den Ostbau stabilisierend gewesen, so daß Schäden hier nicht aufgetreten sein werden, andererseits hätten diese ansitzenden Gebäude in den Abbruch mit einbezogen werden müssen, was man vermeiden wollte. (Abb. 14)

10 Die Pfosten unter dem Lettner-Fundament vom Jahre 1283 waren hingegen mit Waldkante noch vollkommen erhalten.

11 „Die Verwendung sepulkraler Bauformen für Baptisterien darf uns nicht in Staunen versetzen, weil Taufe, Tod und Auferstehung in der Vorstellung früher Christen zusammen gehörten.“ S. Guyer, Grundlagen Mittelalterlich-Abendländischer Baukunst. Zürich 1956, 36.

12 FDA XIV, 1881, 157 Nr. 25.

Die neuen Fundamente sind 4 Fuß (1,18 m) breit und liegen bei minus 365 um 40–50 cm tiefer, als die des vorhergehenden Baues. Besondere Beachtung verdient das Sickergestück aus groben Flußkieseln auf der Fundamentsohle. Es diente dem besseren Abzug des Grundwassers. Das exakt gebaute Fundament endete sowohl bei der Nordwand, als auch bei der Südwand auf gleicher Ostlinie bei 19,30. Hier fand es Anschluß an die älteren Bauteile.

Die erneuerte Kirche ist reich ausgemalt gewesen, was durch bemalten Wandputz bezeugt ist, der zufällig an einem verstürzten Mauerstück der Westwand gefunden wurde. Die Zerrissenheit des Putzes ließ die Vielfarbigkeit der Malerei erkennen, nicht aber Form und Gestalt. Der Fußboden der karolingischen Kirche ist in größeren Flächen erhalten, über seinem Unterbau aus Sandsteinbruch und Kalk hat sich auf dem ursprünglichen Estrich eine starke von Brandlinien durchzogene Bodenschicht aufgelaufen. Dies zeugt von langer Dauer des Bodens.

Auf diesem karolingischen Boden fand sich das kunsthistorisch wertvolle Zeugnis einer ottonischen Bauperiode: das Mosaikgrab des Gründers Offo, als eine Erneuerung seines ersten Reliquiengrabes – am gleichen Ort¹³! Der ottonische Charakter des Mosaikbildes stand nie in Zweifel, doch die Bedeutung dieses großen Medaillons als Fassung eines Reliquiengrabes ergab sich erst später. Da unter ihm das erste Reliquiengrab freigelegt wurde und später über beiden Reliquiengräbern der Abt Hermann Börner um 1290 das „Offo-Mausoleum“ errichtete, ist hier der Ort, an dem die verehrten Gebeine des Gründers immer wieder tradiert wurden. Die Erwägung H. Schwarzmaiers, daß nur das Vorhandensein eines „als heilig verehrten Orts... mit dem eine geistige Kontinuität von vornherein gegeben war“ an eine frühe Gründung denken lasse, war scharfsichtig und zutreffend. Das Fehlen eines kontinuierlich verehrten Orts nötigte zur Annahme eines Ursprungs des Klosters „aus dem politischen Willen einer vom Elsaß nach Alemannien ausgreifenden fränkischen Oberschicht“¹⁴. Was nicht urkundlich überliefert war: die Grabung erbrachte die Aufdeckung der kontinuierlich verehrten Reliquien des Gründers Offo. In ihr haben wir den Ursprung des Klosters.

Das Stiftmosaik besteht aus weißen, roten und schwarzen Kieselsteinen, die von kundiger Hand aus Rheinkieseln scharfkantig geschlagen wurden¹⁵. Der Mörtel des Unterbaues, stark mit Ziegelsplitt versetzt, ist dem vorhandenen Boden aufgetragen, so daß das Ganze über dem

13 *Karl List*, Ein deutsches Bildmosaik aus ottonischer Zeit, in: Die Ortenau 56, 1976, 146 und in: Kunstchronik 1976, Heft 7, 216.

14 *Schwarzmaier* 11.

15 Nach Auskunft des Mineralog. Instituts d. Univ. Freiburg stammen die Kiesel aus der Rheinebene.

Boden erhöht ist. Die Achse des vorausgehenden Reliquiengrabes ist identisch mit der des Mosaiks. Fast genau über dem älteren Grab befand sich der Reliquienbehälter in der unteren Hälfte des Mosaiks. Über dessen Größe, Material und Ausschmückung herrscht Ungewißheit. Thema und Darstellung des musivischen Bildwerks sind an den noch im Boden erhaltenen Teilen ablesbar. Links der Mittelachse – nördlich – steht Kain, ein Ährenbündel hebend; über ihm Abel mit seiner Opfergabe; doch von ihm sind nur die rotumwickelten Beine und Teile des Gewands zu sehen. Rechts ist der Brudermord dargestellt. Kain schlägt mit einem Beil zu; Abel bricht nach vorn zusammen. Aus den gefundenen Bruchstücken ergibt sich, daß über dem Reliquienbehälter eine mit einer Stola bekleidete Figur stand und rechts des Behälters ein Leuchter plazierte war. Ein umlaufendes Schriftband umschloß das Ganze. Auf der Seite der Opferszene ist noch lesbar: „... VNERA * ABEL * EXTENDIT * DEVS...“, auf der Brudermordseite: „... C * IRATVS * CHAIN * OC...“. (Abb. 8 u. 9)

Die Zerstörung des Mosaikgrabes nach der Mitte des 12. Jahrhunderts ließ sich archäologisch gut nachweisen. Der Bau der romanischen Basilika war bereits bis zur Höhe der Fundament-Bankette fortgeschritten und das Bodenniveau durch Einbringen von Letten um ca. 1,00 m über dem karolingischen Boden erhöht, als der Angriff auf das Kloster erfolgte, bei welchem das Mosaik zerstört wurde. Dem unter der Aufschüttung noch völlig intakten Mosaik war natürlich der kostbare Reliquienbehälter wegen der notwendig gewordenen Erhebung der Reliquien längst entnommen¹⁶. Der versuchte Reliquienraub blieb ergebnislos, doch das ganze Mittelfeld des Mosaik-Medaillons wurde zerstört; ein Teil der ausgebrochenen Mosaikstücke fand sich in dem ausgehobenen Erdtrichter. Nach dem Abzug der Einbrecher füllten die Mönche mit reichlich angefallenem Bauschutt die Grube; die Arbeit am Neubau ging weiter und roter Sandsteinsplitt von der Arbeit der Steinmetze überzog den gesamten Boden – auch die Störungsgrube. Die Klosterchronik berichtet von der Zerstörung durch Kriegersleute des Grafen Berthold von Nimburg im Jahre 1169¹⁷; zeitlich fällt das mit der Zerstörung des Offo-Grabes (Mosaik) zusammen.

Der bereits erwähnte Neubau der romanischen Basilika nach der Mitte des 12. Jahrhunderts wurde durch einen verheerenden Brand der Kirche im Jahre 1153 verursacht. Die neue Kirche maß in der Länge 60,50 m, in der Breite 18,50 m. Sie gliederte sich in Hauptschiff, Ostquerhaus und Ostchöre. Der Hauptchor war von Seitenchören flankiert, die um 1,20 m

16 Auf eine zwischenzeitliche Herausnahme des Reliquienbehälters – bei drohender Gefahr – lassen Ausflickungen des Mosaiks mit grauem Mörtel schließen. (Nachuntersuchung Ren. Marzollf).

17 FDA XIV, 1881, 159 Nr. 36.

zurücklagen; alle Chöre hatten gerade Abschlüsse, auch das Querhaus hatte keine Apsiden. Westlich der Vierung zeichnete sich der Chorus minor durch Pfeilerstützen und Schranken ab. Der Boden der Basilika bestand aus Ziegelplatten (23/23) und lag mit minus 126 um ca. 1,30 m höher, als der Boden des Vorgängerbaues. Die Fundamente des Westbaues konnten nicht festgestellt werden, weil die Fundamente des Turmes von 1718 sie überbaut hatten. An den romanischen Fundamenten der Nord- und Südwand, im Verbund mit diesen stehend, fanden sich Treppenfundamente zu einem romanischen Westbau. Die Gestalt dieses Westbaues war nicht zu klären; es ist anzunehmen, daß ein Mittelbau von kleineren Treppentürmen flankiert wurde, denn ein Michaels-Oratorium über einer Eingangshalle ist erwiesen¹⁸.

Im 13. Jahrhundert wurde die Kirche durch zwei Herrengräber bereichert. In der Schlacht bei Hausbergen im Jahre 1262, in dem Krieg der Straßburger gegen ihren Bischof Walter von Geroldseck, waren außer vielen Herren des Adels auch des Bischofs Bruder, der Landvogt im Breisgau und im Elsaß war, und des Bischofs Oheim, Heinrich von Tiersburg – der Vogt Schutterns – gefallen¹⁹. Beide wurden später nach Schuttern überführt und in der Klosterkirche beigesetzt. Von ihren Gräbern in der Kirche berichtet die Chronik: „Geteütscht (aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt) von dem Stein gegenvber, so under dem gestül liget – Alß man hatt getzehlt nach Christi gepurt 1262 jahr, am 8 tag des Mertzens, ist der junckher Heinrich von Tiersperg mit sambt herr Herman von Gerolzeckhe vnd anderen 40 herren von der kirchen wegen zu Strasburg vor der statt Strasburg erschlagen worden, vnd ist allhie begraben²⁰.“

Die Stellung der beiden Gräber, die sich in der Kirche „gegenvber“ liegen, wird aus der Notiz deutlich. Sie liegen auf gleicher Höhe im Süd- und Nordschiff, doch waren von beiden Grabgrüften nur die starken Fundamente noch vorhanden. Im Bauernkrieg müssen beide Gräber vollständig zerstört worden sein. Im Schutt der Gruft des Geroldseckers fand sich der gepanzerte Ellenbogen einer steinernen Ritterfigur, weitere Spuren wiesen auf bewußte Zerstörung.

Im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts erhielt die Basilika durch den Abt Hermann Börner (1262–1295) einen Lettner, der die Kirche westlich des Chorus minor an Stelle einer älteren durchgehenden Schranke teilte. Der Zeit entsprechend war es ein gotisches Bauwerk – Fundstücke bestätigen es. Im Norden wie im Süden übersprangen die Fundamente des Lettners die romanischen Arkadenfundamente, um bei minus 360 von einer Eichenpfostierung aufgenommen zu werden. Die Waldkante der gut

18 Chronik von Schuttern, in: *Mone* QS III, 99 Nr. 51.

19 *Roth v. Schreckenstein*, Herr Walther von Geroldseck, Tübingen 1857, 59.

20 *Mone*, III, 96 Nr. 44.

erhaltenen Pfosten ließ eine Datierung zu; um 1283 wurden die Bäume gefällt (Hollstein) und damit die Angabe der Chronik vom Bau des Lettners bestätigt. (Plan, Abb. 15)

Wenige Jahre später – um 1290 – errichtete Abt Börner ein Offo-Mausoleum, wovon die Chronik berichtet, dessen Standort jedoch ungewiß war. Die Reste dieser Kapelle wurden gefunden; das kleine Heiligtum saß auf der Ostseite des Lettners, genau über den einstigen Reliquiengräbern des Gründers, dessen Grab nun neu gefaßt wurde. Die Kapelle enthielt den „Märtyrer-Altar“ – die Chronik spricht von ihm²¹ – und schloß auf der Ostseite mit einem Dreiachtelschluß-Chörlein.

Auch die Zerstörung des Offo-Mausoleums konnte durch die Grabung nachgewiesen werden. Die Bürger der Städte Kenzingen und Endingen hatten um 1303 einen Streit mit dem Kloster, wie wir aus der Chronik wissen; sie überfielen es in der Absicht, sich der Reliquien des Gründers Offo zu bemächtigen. Die Eindringlinge zerstörten das kleine Mausoleum und gruben den Raum innerhalb der Kapelle bis hinunter zum ersten Reliquiengrab aus: „...verum etiam mausoleum Offonis omni arte excultum penitus destruxerunt...“, heißt es in der Chronik²². Die Grabplatte Offos aus der Zeit des Abtes Hermann Börner wurde im Jahre 1773 gefunden; sie ist seitdem verloren²³.

Diese kurzgefaßte Zusammenstellung der Grabungsergebnisse läßt erkennen, daß das Kloster Offonis-Cella unter den Klöstern der Ortenau eine Sonderstellung einnimmt. Nach den ergrabenen Fakten ergibt sich mit Gewißheit die vorpirminische Gründung des Klosters. Die Standortwahl des Klosters zeigt, daß weder politische Absichten noch „Macht- und Besitzinteressen der frühen Karolinger und ihrer Freunde“²⁴ bei der Gründung im Spiel waren. In der Riedlandschaft, abseits großer Durchgangsstraßen, im noch wenig besiedelten Raum, auf verlassenen römischen Kulturböden – welche zu jener Zeit wohl weitgehend von der Wildnis zurückerobert waren – finden wir in römischen Ruinen die Kirche des Gründers Offo²⁵.

Erst in einer späteren Grabungsperiode wurde nordöstlich der Kirche ein tiefliegendes, durch große Sandsteinblöcke ausgezeichnetes Fundament freigelegt, das sich durch die hierbei gefundenen Münzen, Keramik und Leistenziegel als römisch auswies. Ein zuvor in der Kirche gefundener Fundamentwinkel konnte nun auch einer spätrömischen Bauperiode zugeordnet werden, zumal eine beide Bauteile verbindende Mauer wiederum von zwei römischen Münzen nebst Leistenziegelbruch auch

21 „In novo opere Lapideo in ecclesia parochiali inter sepulchrum et altare ad martyres supra sepulturam Offonis, primi auctoris huius coenobii, ...“, *Mone*, QS III, 96 Nr. 45.

22 FDA, XIV, 1881, 160 Nr. 43.

23 *J. B. Kolb*, Hist.-topographisches Lexikon vom Großherzogtum Baden, III, 1816, 191.

24 *R. Sprandel*, Das Kloster St. Gallen, Freiburg 1958, 10.

25 *K. List*, Die Gründung des Klosters Schuttern, Prinz Offo und König Dagobert, in: Die Ortenau 57, 1977, 132.

hier den römischen Charakter erkennen ließ. Eine weitere im Langhaus der heutigen Kirche von Nord nach Süd ziehende Mauer gehörte als Hofmauer zu diesem vorklösterlichen Baukomplex. Sowohl die Gestückstruktur ihrer Fundamentsohle, als auch eine Schuttanlage mit römischen Fundstücken (Schlüssel, Pfeilspitze und Keramik) an der Außenseite der Mauer zeigen an, daß es sich nicht – wie vermutet – um eine ursprüngliche Klostermauer handelt. (Abb. 10, 11, 13)

Bedeutung kommt aber zwei Einzelfunden zu, die auf einen kleinen Antentempel zu dieser Hofanlage schließen lassen. Da ist einmal der Kopf eines Herkules oder Vulkanus, der im Klosterbereich gefunden wurde²⁶, zum andern die große Tempelschwelle, die als Deckplatte auf dem Steinplattengrab Nr. 4 eine zweite Verwendung fand. Ihre ursprüngliche Herkunft vom Eingang eines kleinen Tempels verriet sich durch die Abdrücke zweier Stützen, zwischen denen diese vielbegangene Schwelle rundgelaufen war. Der ursprünglichen Schwelle fehlte ein ca. 40 cm langes Stück; es fand sich als Spolie verbaut am Plattengrab Nr. 3. Dieses Grab war in das Fundament der römischen Nordmauer (auf 23 N) gesetzt; beide Plattengräber sind in die gleiche Zeit zu datieren: in das späte 8. Jahrhundert. (Abb. 12)

Das östliche Vorfeld Straßburgs – im weiteren Sinne die Ortenau – stand seit der Mitte des 6. Jahrhunderts unter fränkischem Einfluß. In dieser Zeit zogen alemannische Herzöge gemeinsam mit einem fränkischen Heer nach Süden²⁷. So konnten geringere Adelsgeschlechter der Alemannen ohne Anstoß fränkische Dienste nehmen. Der Königshof in Burgheim wird als Verwaltungskopf bereits seine Funktionen ausgeübt haben. Die ehemals römischen Areale am Fuß der Vorberge gehörten nun zum königlichen Fiskus²⁸. In diese politischen und landschaftlichen Gegebenheiten kamen zum Anfang des 7. Jahrhunderts – die Überlieferung sagt 603 –²⁹ iroschottische Pilgermönche (sie durchzogen damals ganz Gallien) mit ihrem „Prinzen“ Offo, um in klösterlicher Gemeinschaft ein heiligmäßiges Leben zu führen. Die Bekehrung der Heiden war nicht ihr Ziel: ihre Aufgaben sahen sie noch nicht „in der Welt“³⁰. Sie wohnten in Hütten ohne jeden baulichen Anspruch. Nur das Haus Gottes war geordnet; es war geostet, hatte ein abgesondertes Sanktuarium mit dem Altar in der Mitte.

26 K. List, Zwei Einzelfunde aus der Reichsabtei Schuttern, in: Archäologisches Korrespondenzblatt, Mainz 1974, Heft 3, 267.

27 F. Stroheker, Die Alemannen und das spätrömische Reich, in: Die Alemannen in der Frühzeit, hg. v. Wolfgang Hübener, Bühl 1974, 25.

28 G. Fingerlin, Zwei römische Straßenstationen im südlichen Oberrheintal, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 5, 1976, Heft 1, 27.

29 FDA XIV, 1881, 157.

30 Chr. Courtois, „Der gänzliche Verzicht auf den Umgang mit Menschen erschien noch lange Zeit als die vollkommendste Verwirklichung des Askese-Ideals“. Dazu auch W. Levison: „... um der Welt völlig zu entsagen“. In: Mönchtum und Gesellschaft im frühen Mittelalter, Darmstadt 1976, 19 u. 93.

Hier verdient besondere Beachtung, daß diese erste Kirche in Schuttern in eine römische Ruine hineingesetzt wurde. „In antiken Ruinen bauen“: das entsprach der Gepflogenheit iro-schottischer Pilgermönche³¹, und es gibt kaum ein von ihnen gegründetes Kloster, das sich dieser Regel entzieht. Columbans Gründungen bestätigen allesamt diese Regel. Dagegen folgen die pirminischen Gründungen anderen Gesichtspunkten. Oft wurde vermutet, der Gründer Offo sei ein ansässiger Adliger gewesen, der sein Eigen zur Gründung gab³². Dem ist entgegenzuhalten, daß inmitten des Fiskallandes ein solcher Eigner nicht denkbar ist, auch hätte er nicht in Trümmern römischer Herkunft gewohnt; als Insasse des Klosters hätten diesem seine eigenen Gebäude zur Verfügung gestanden. Das hier ausgedehnte Krongut läßt die Hand des Königs und die Mitwirkung des Herrn in Burgheim bei der Gründung erkennen³³, wobei auch der Bischof in Straßburg eine maßgebende Rolle gespielt haben wird³⁴. Der weitreichende Einfluß des Adelsgeschlechts in Burgheim wird deutlich an dem burgundischen „Export“-Sarkophag aus der Mitte des 7. Jahrhunderts; der einzige dieser Art rechts des Rheins³⁵! Ohne den Königshof Burgheim ist Schuttern im ersten Drittel des 7. Jahrhunderts nicht denkbar³⁶.

Leibeigene Bauern besaß das Kloster zur Gründungszeit kaum; gänzlich ohne Hilfe waren sie deshalb sicher nicht. Der Herr im nahen Burgheim gebot über Land und Leute; er verwaltete den königlichen Fiskus und, da zu vermuten ist, daß König Dagobert der Gründung Offos fördernd gegenüber stand, wird vom Königshof auch Hilfe gekommen sein. Nach der Klosterchronik habe der dritte Abt – Diepoldus – von Dagobert den Hof Herlisheim im Elsaß erhalten, was um 630 geschehen sein könnte³⁷.

Der Mentalität der Pilgermönche entsprechend sind außer den bescheidenen ersten Sakralbauten – Kirche und Memoria – in baulicher Hinsicht keine weiteren Initiativen zu erwarten; man überließ sich der Kontemplation, sofern die dringende Lebensfürsorge ein beschauliches Dasein gestattete³⁸. Dies änderte sich mit dem Heraufkommen der Karolinger und den von ihnen geförderten monastischen Lebensformen. In unserm

31 R. Sprandel, „... daß die merowingischen Heiligen nach antiken Ruinen suchten, um dort ihr Kloster zu gründen“, in: Der merowing. Reichsadel, Diss. Frb. 1955, 159.

32 Mone QS III, 49; J. Sauer, Die Anfänge des Christentums in Baden, Heidelberg, 1911, 52; Schöffner, Die Frühgeschichte des Klosters Schuttern, in: Die Ortenau 41, 1961, 230.

33 „Die Wurzeln dieses hohen Ranges (Schutterns) liegen einerseits in Pirmins Tätigkeit, andererseits in der Ausstattung des Klosters durch einen Mann des Königs... oder durch den König selbst.“ Schöffner, 229.

34 Das Marien-Patrozinium weist ebenfalls auf eine Beziehung zur Bischofskirche in Straßburg.

35 K. List, Der merowingische Königshof und sein Herrengeschlecht. In: 20/1978; auch 18/1976, 56.

36 Sauer 27: „Kloster Schuttern verdankt seine frühe Entwicklung dem Burgheimer Königshof und dem hier ausgedehnten Fiskalbesitz“.

37 FDA XIV, 1881, 157 Nr. 3; dazu: RBS I 216, Nr. 11. Dagobert I. weilte i. J. 629 in Straßburg (Vita Eligii, I, 31) MG Dipl. Merow. I 186, nr. 70.

38 „Die Asketen der Frühzeit... taten zunächst einmal durch Jahrhunderte hin wenig oder nichts“. W. Braunsfels, Abendländische Klosterbaukunst, Köln 1969, 32.

Raum erhält die neue anbrechende Klosterkultur entscheidende Anstöße durch das Wirken Pirmins. In Schuttern ist die Entwicklung an den Bauten ablesbar, die nun entstehen. Es ist dies die vergrößerte Offo-Kirche mit später angesetzter Ostapsis und dem Kapellen-Annex entlang der Südseite. Offoniscella hätte sich kaum in einem halben Jahrhundert zu der Bedeutung erheben können, wäre Pirmin nicht als zweiter Gründer und Reformator seiner inneren Ordnung aufgetreten. Der Zeitraum, in welchem Pirmin in Schuttern wirkte, ist ungewiß, doch liegt er zwischen 742 und 750; danach begann eine stürmische Entwicklung des Klosters, denn zu Beginn des 9. Jahrhunderts finden wir in Schuttern eine neue und bedeutende Kirchenanlage. Die Bauten aus pirminischer Zeit sind vollständig verschwunden und haben einer großzügigeren Klosteranlage Platz gemacht.

Die Einstufung als zweites Reichskloster im Dienstleistungsverzeichnis der Klöster – das im Jahre 817 aufgestellt wurde –³⁹ setzt diese größere Anlage voraus. Offoniscella wird hier gleich nach dem Kloster Lorsch genannt in der Gruppe der Klöster, die sowohl Geschenke, als auch Kriegsdienste für das Reich zu leisten hatten. Diese historische Nachricht fand ihre Bestätigung in den Ergebnissen der Grabung: die dritte Kirche und ihr Erneuerungsbau mit Atrium und vorgelagerter Kreuzkirche sind die gesuchten Zeugen.

Die Aufgabe der Grabung, die legendarische Frühzeit des Klosters aufzuhellen, ist durch die erschlossenen frühen Bauten in vieler Hinsicht erfüllt. Ein in Einzelheiten deutlicheres Bild hätte gewonnen werden können, wären nicht in großer Zahl alle die steinernen Zeugen zerschlagen in den mächtigen Fundamenten verborgen und zum Schweigen verurteilt⁴⁰. Der Nachweis eines verehrten heiligen Orts – einer kontinuierlichen Offo-Reliquienverehrung – ist jedoch erbracht.

39 E. Mühlbacher, *Deutsche Geschichte unt. d. Karolingern*, Darmstadt 1959, 335.

40 Unzählige Grabsteine sind so verschwunden, die Fundamente voller Spolien.

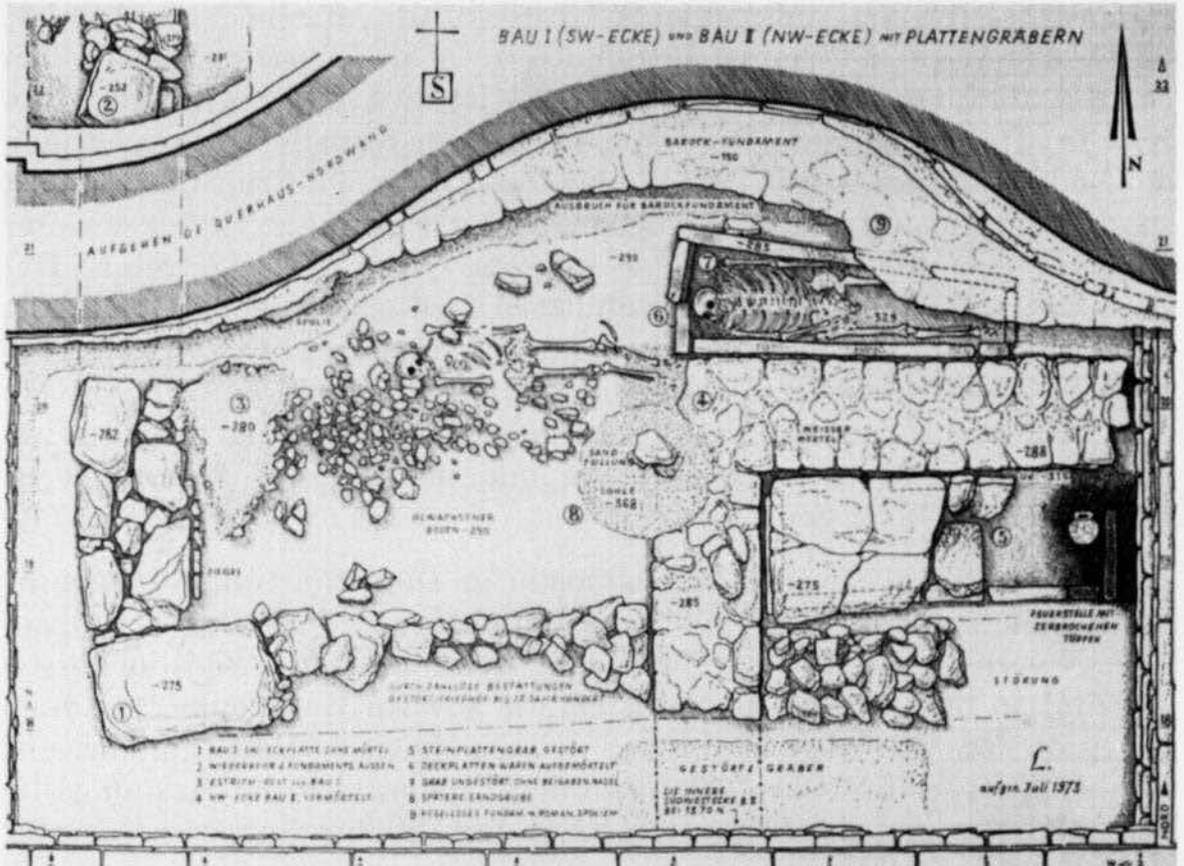


Abb. 1 Nordwest-Winkel der ersten Kirche über römischem Fundament

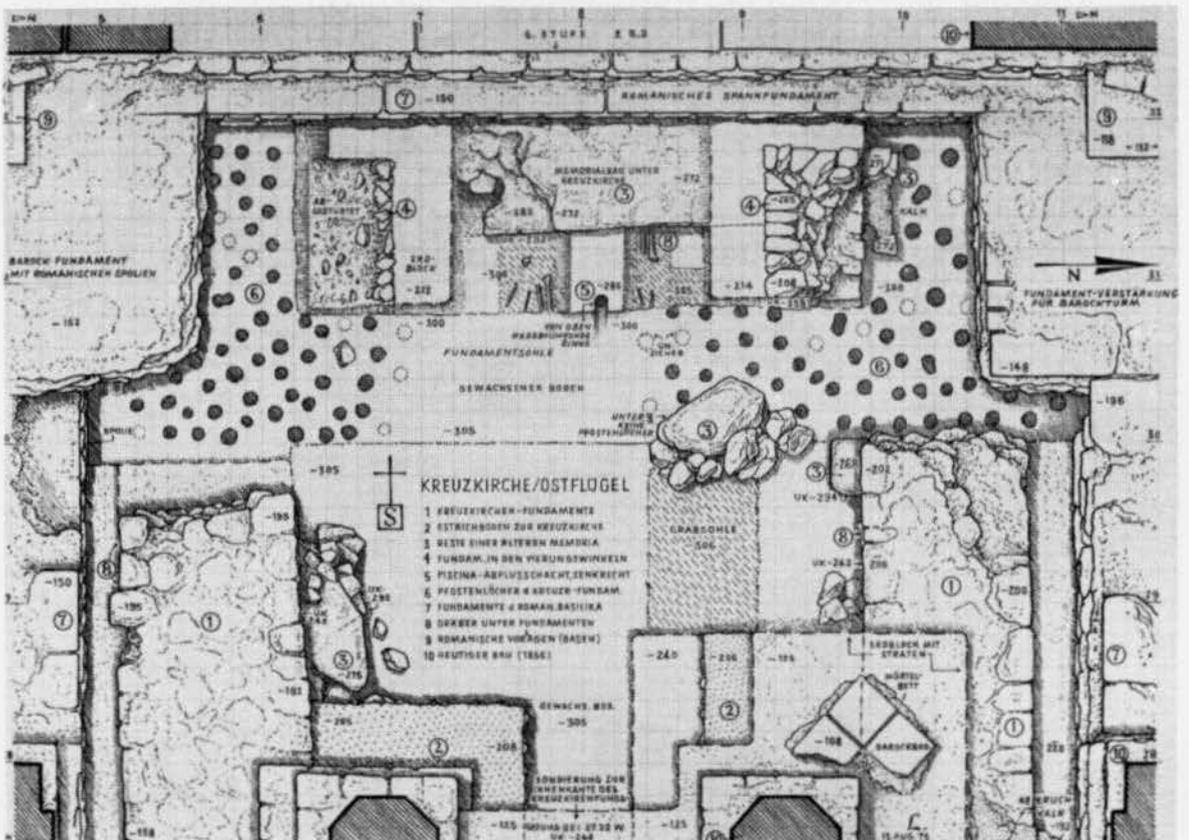


Abb. 2 Memoria unter der Kreuzkirche. Bei 3 Reste der Memoria; Mitte das leere Grab



Abb. 3 Mitte unten: Rest des Abflusses einer Taufpiscina, darüber Memoria-Westfundament

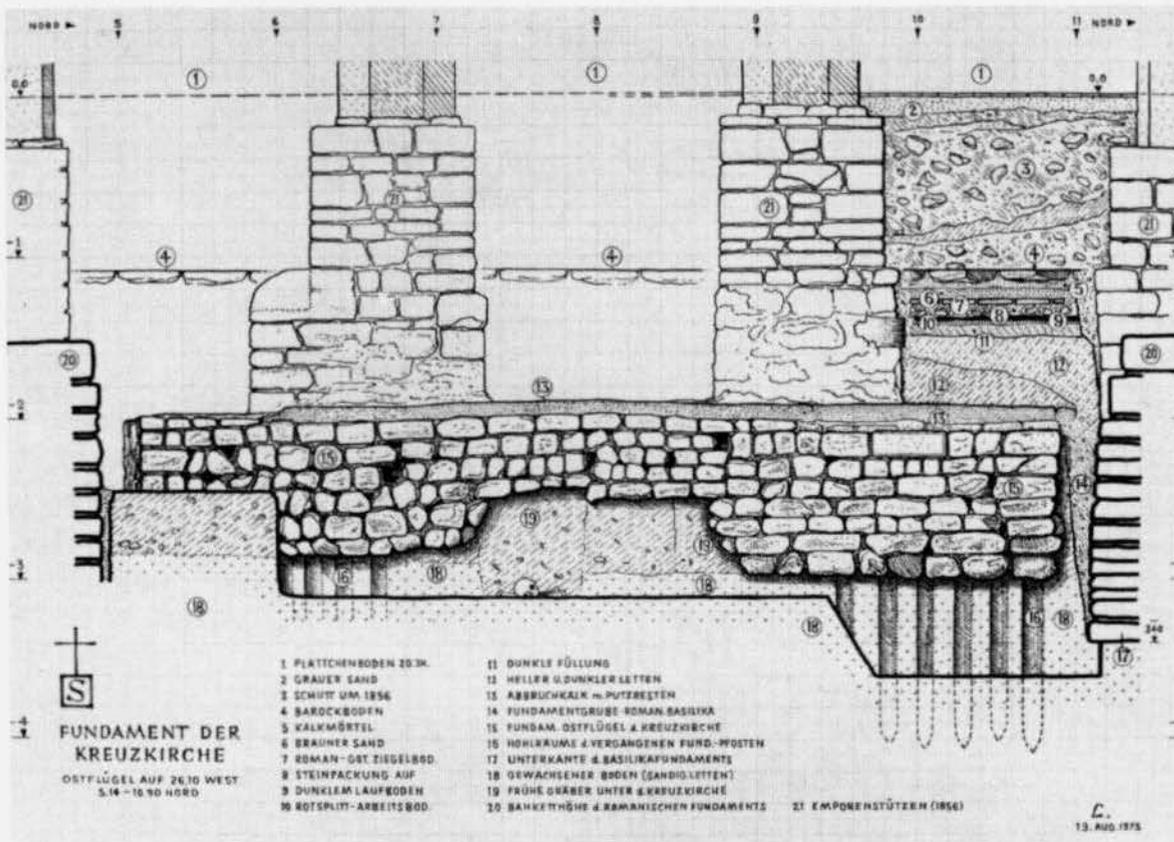


Abb. 4 Ostfundament der Kreuzkirche. Mitte Gräber an der Memoria ausgespart

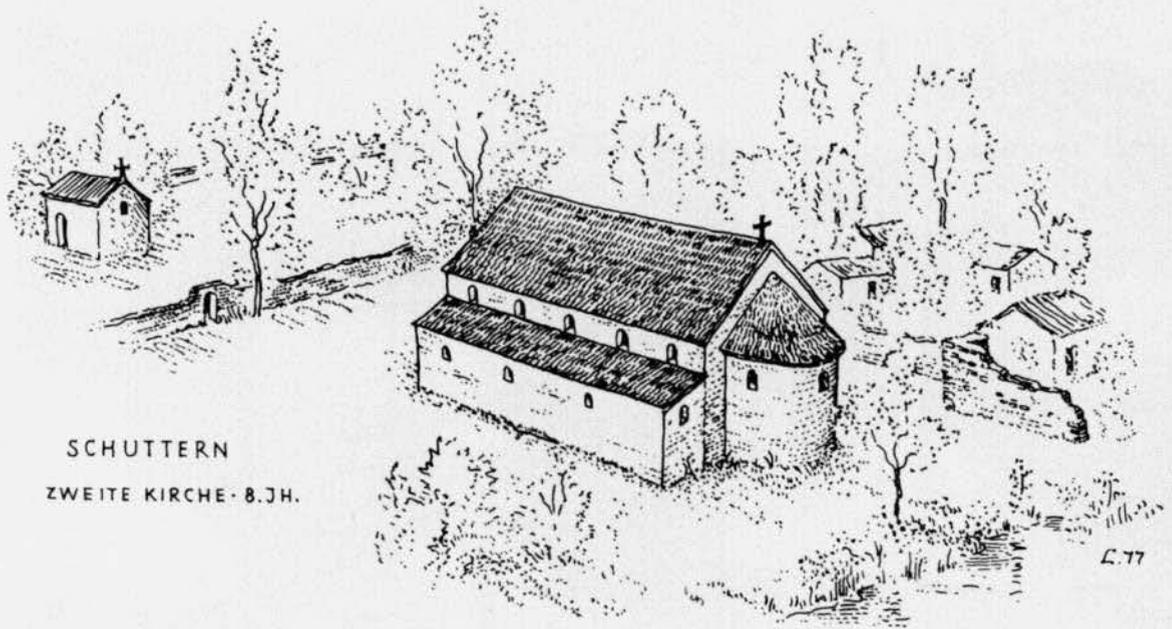


Abb. 5 Rekonstruktion der zweiten Kirche von Südost



Abb. 6 Rekonstruktion der karolingischen Bauten von Südwest



Abb. 7 Reliquiengrab mit Brandgrube: links oben unter Stab Mosaik-Niveau



Abb. 8 Mosaik-Medaillon von Nordost, darüber Mauerbogen des Offo-Mausoleum



Abb. 9 Abel. Das unbelaufene Mosaik (zweites Reliquiengrab)

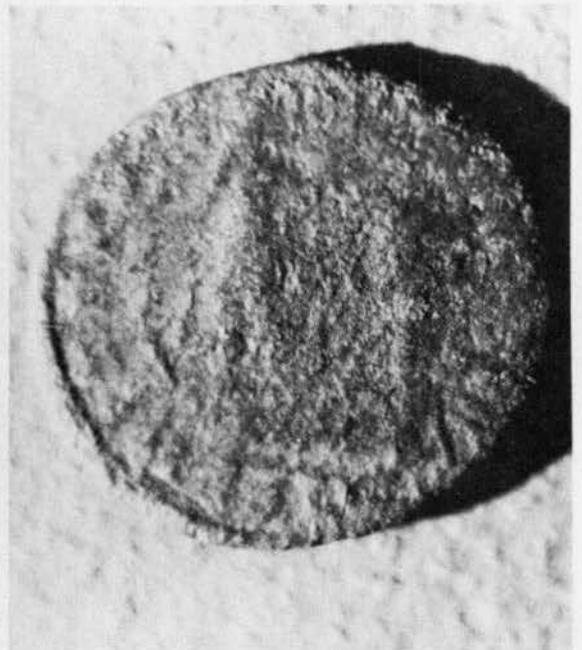
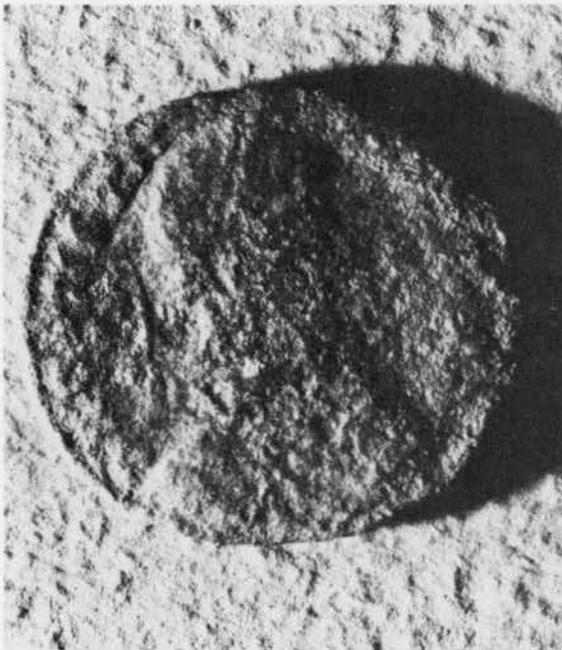


Abb. 10 Römische Münze. Links: Constantins II. um 350, rechts: Der Kaiser mit Göttin Victoria im Schiff. Text: „FEL. TEMP. REPARATIO“

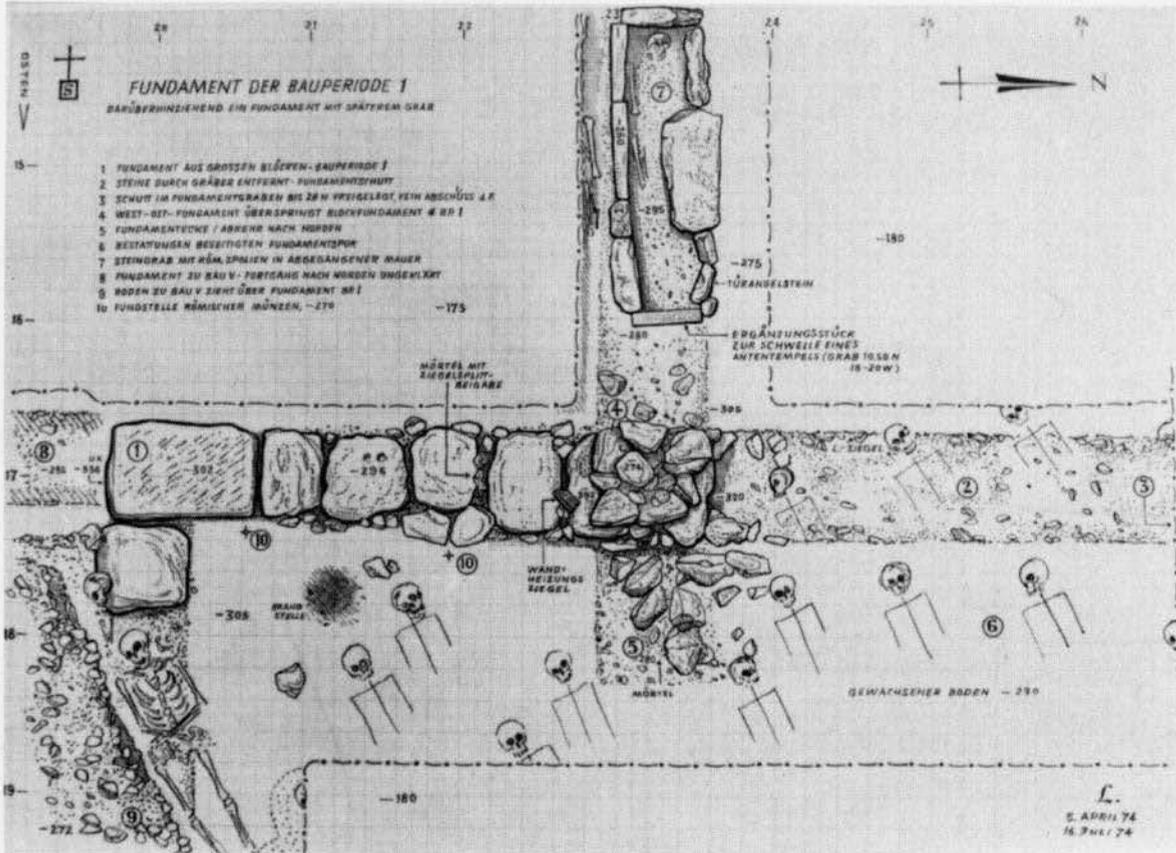


Abb. 11 Römisches Fundament, oben späteres Plattendgrab

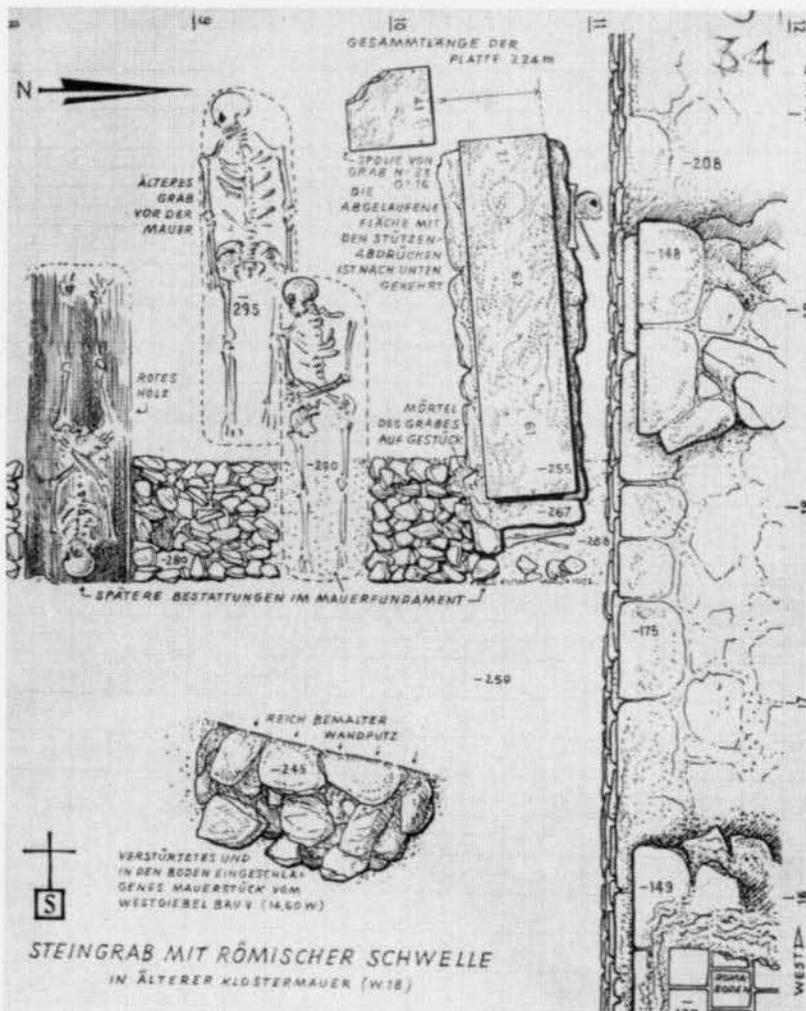


Abb. 12 Römisches Fundament (Mitte) und späteres Grab mit römischer Tempelschwelle

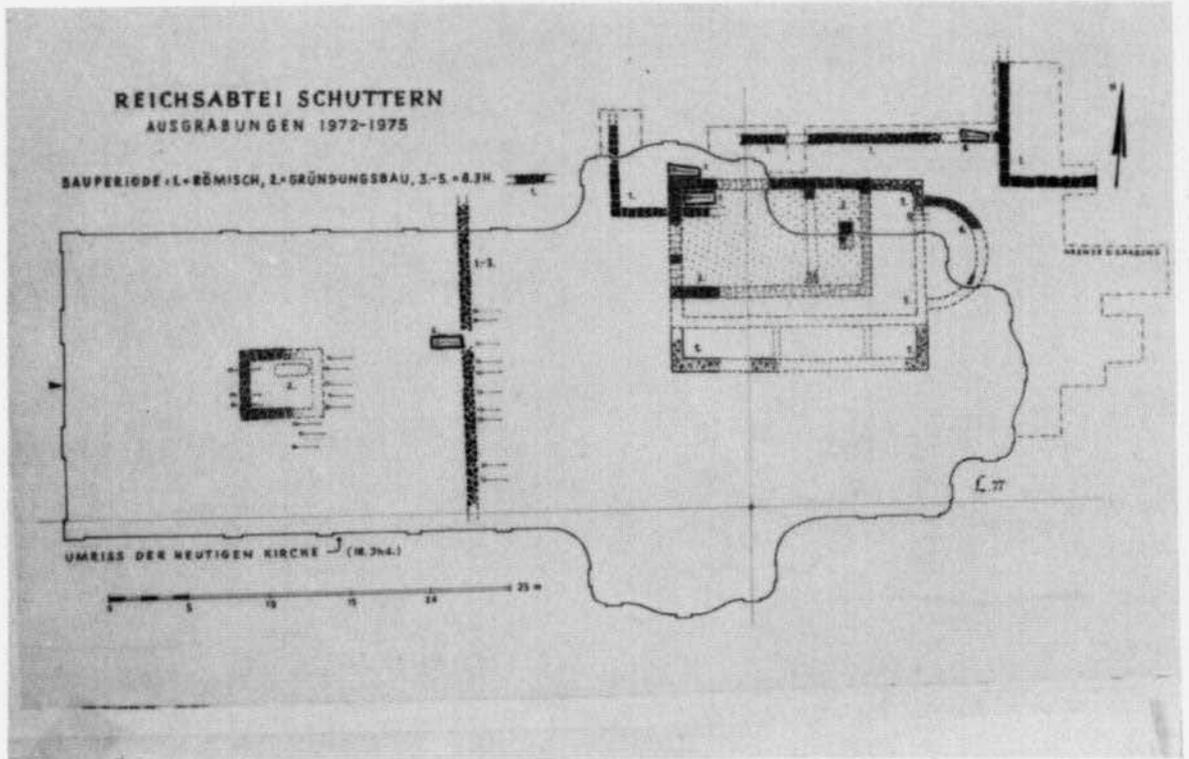


Abb. 13; vgl. a. Tafel 1

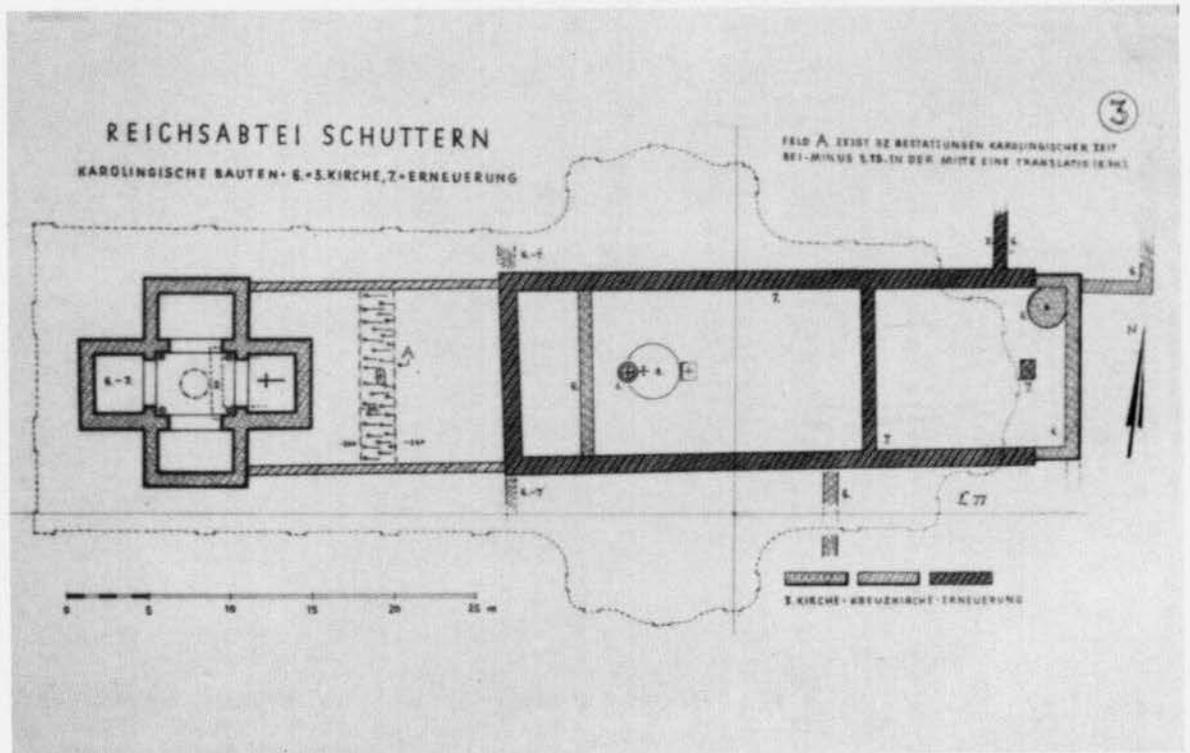


Abb. 14; vgl. a. Tafel 1

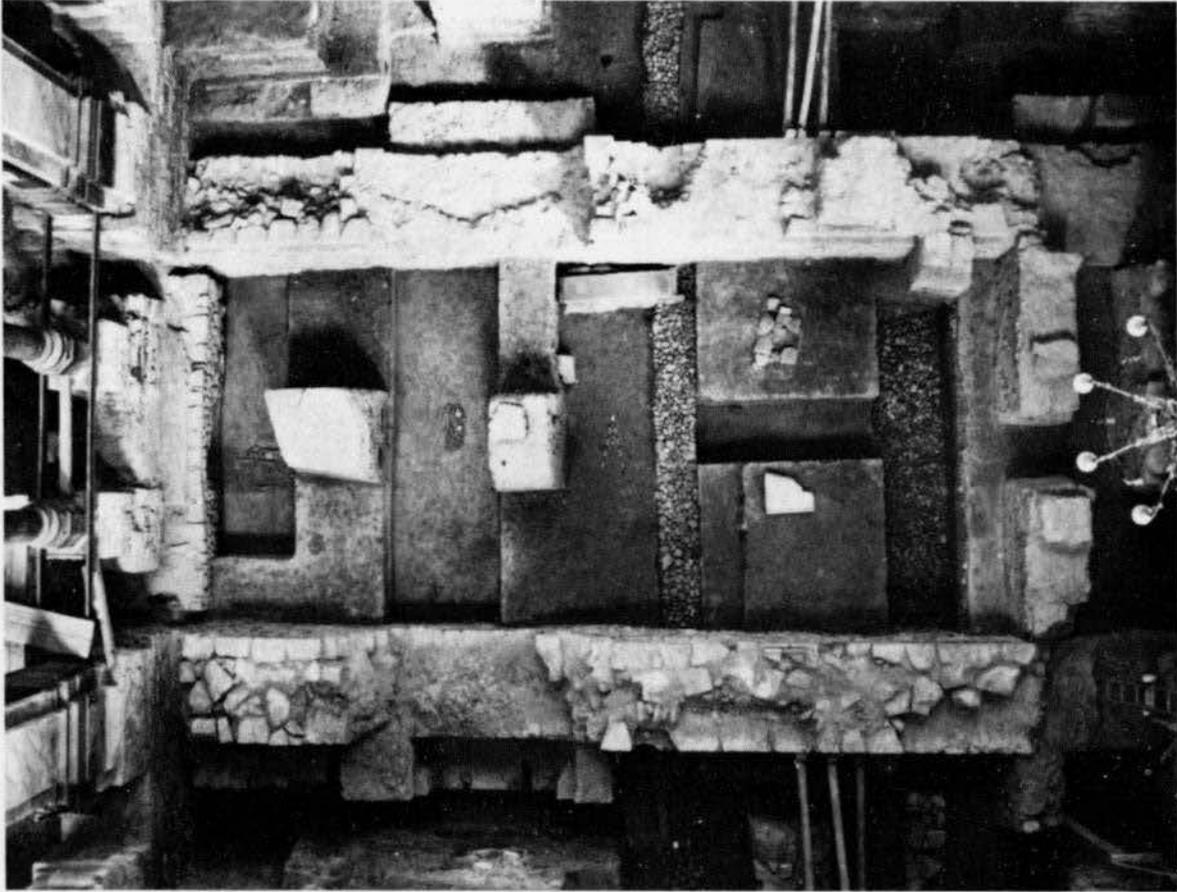


Abb. 15 Blick auf die Grabung im Mittelschiff. Mitte: röm. Mauer mit Plattengrab. Rechts tief: Karolingische Kirche, Westfundament. Dunkler Fleck links der Mitte: Translatio



Abb. 16 Karolingische Kirche, Südwestl. Fundamentecke. Oben links: älteres Fundament.

Kloster Schuttern

Gerhard Kaller

Die Anfänge des Klosters Schuttern verlieren sich im Dunkel einer quellenarmen Zeit. Daran haben auch die intensiven Forschungen der letzten Jahre nichts geändert. Der Kern des Rätsels liegt im Namen Offo, von dem sich die alten Bezeichnungen des Klosters Offoniswilare bzw. Offoniscella herleiten. Wer dieser Offo war, ist immer noch unsicher; sicher ist nur, daß es kein angelsächsischer König oder Prinz war, wie dies die im 16. Jh. entstandene Chronik von Schuttern behauptet. Die Legende ist zwar mit Sicherheit älter als die Chronik, denn auch ein Siegel von 1355 nennt in der Umschrift Uffos Namen. Die Gleichsetzung mit einem für die Jahre 757–96 bezeugten König Uffa von Mercien ist eine Spekulation, vermutlich dem Wunsch der Mönche entsprungen, einen vornehmen und hochgestellten Herrscher als Klosterstifter zu haben. Ein König aus dem fernen England hätte kaum in der Ortenau über den Grundbesitz, der für die Gründung nötig war, verfügt. Wird die Gleichsetzung mit dem König von Mercien heute einmütig abgelehnt, so stehen sich beim Versuch einer Identifizierung drei Meinungen noch immer unversöhnbar gegenüber: ein irischer Missionar, ein Adliger aus der Umgebung, der das Kloster stiftete, oder der Anführer einer Siedlergruppe, der der Siedlung und später dem Kloster den Namen gab. Da die Dagobertsurkunde von 705 eine plumpe Fälschung des 12. Jahrhunderts ist, bleibt die am Ende des 9. Jahrhunderts in Hornbach geschriebene Pirminsvita der früheste Quellenbeleg. Pirmin führte in den bereits bestehenden Ortenau-Klöstern Schuttern, Gengenbach und Schwarzach in den Jahren 746–53 die Benediktinerregel ein. Für alle vor diesem Datum liegenden Aussagen sind wir auf Grabungsbefunde angewiesen¹.

Am Platz des späteren Klosters stand in römischer Zeit ein Gutshof. Der Fund einer Münze des Kaisers Constantius II. (340–361) legt die Vermutung nahe, daß dieser erst beim Alemanneneinfall des Jahres 410 verlassen wurde. In den Mauerresten dieses Hofes entstand der erste

¹ *Hansmartin Schwarzmaier*: Die Klöster der Ortenau und ihre Konvente in karolingischer Zeit, ZGO 119 1971 1–31; *Klaus Schäffner*: Die Frühgeschichte des Klosters Schuttern, Die Ortenau 41 1961, 229–234; *Gerhard Kaller*: Schuttern, in: GB 562–571.

kleine Kirchenbau (5,91 × 11,8 m), der Platz liegt zum größten Teil unter der heutigen Kirche. Etwas entfernt von dem Kirchlein lag eine noch kleinere Grabkapelle (ca. 3 × 3 m), ebenfalls unter der heutigen Kirche. Ob diese Kapelle zur Aufnahme der Gebeine des Klosterstifters Offo diente, kann allein aus dem Fundmaterial nicht beantwortet werden. Sicher ist, daß im 8. Jahrhundert, also zur Zeit Pirmins, bereits eine zweite, etwas größere Kirche mit einer kleinen Apsis bestand. Pirmins Reformen führten zu einem Aufblühen; ein Neubau, dreimal so groß wie sein Vorgänger, legt Zeugnis von dem gewachsenen Raumbedarf ab². In dem Kapitulare Ludwigs des Frommen von 817 über das Heeresaufgebot von 14 Reichsklöstern steht Schuttern in der Spitzengruppe. Unter der Überschrift „Ultra Rhenum“ ist außer Schuttern nur noch Lorsch genannt. Schwarzach folgt in der 2. Gruppe, während Gengenbach und Ettenheimmünster ganz fehlen. Läßt dieser Eintrag auf Besitz und eine gute wirtschaftliche Lage schließen, so belegt ein heute im Britischen Museum in London verwahrtes, in Schuttern in den Jahren 820–830 geschriebenes Evangelistar eine hochentwickelte Schreibschule. Weitere schriftliche Belege gibt es aus dem letzten Drittel des 8. Jahrhunderts. Wahrscheinlich auf Schuttern zu beziehen ist eine Nennung im Vertrag zu Mersen (870), sicher eine Tauschurkunde zwischen dem Kloster Lorsch und Abt Engelbert von Schuttern aus den Jahren 878/79. Die Tauschgüter lagen im Breisgau.

Im 9. Jahrhundert begegnen wir den ersten sicher bezeugten Äbten Beretrich, Erchanpert und dem schon erwähnten Engelbert. Auch über die Zahl der Mönche ist eine Aussage möglich. Die Klöster und Bischofskirchen des karolingischen Reiches pflegten das Totengedächtnis sehr sorgfältig, und zwar nicht nur für die Toten des eigenen Konvents. Die Klöster tauschten untereinander Totenlisten aus. Ein entsprechendes Verzeichnis für Schuttern hat sich auf der Reichenau erhalten. Unter Abt Beretrich sind 70 Mönche genannt, darunter der Diakon Liutharius, der Schreiber des schon erwähnten Evangelistars. Nach einer Lücke folgen hinter Abt Erchanpert 15 Namen. Die Namen sind fast alle germanischen Ursprungs, in der Schreibung aber latinisiert. Das ist schon deshalb von Bedeutung, da die Gründungskonvente aus dem Westen kamen.

Das 10. Jahrhundert brachte einen Niedergang. Nicht einmal alle Äbte sind bekannt, einige waren gleichzeitig Äbte in Schuttern und Gengenbach. Vermutlich wurde die Klosterkirche 938 durch die Ungarn zerstört. Bischof Erchenbald von Straßburg (965–91) nahm zu Beginn seiner Amtszeit in Schuttern eine Weihe vor. Das verarmte Kloster erhielt 975 von Otto II. ein Immunitätsprivileg, das ihm das Recht der freien Abtwahl sicherte. Die Immunität bedeutete auch eine Herauslösung aus

² Karl List: Die frühe Geschichte des ehemaligen Reichsklosters Schuttern, Grabungsergebnisse 1975.

der 888 erstmals erwähnten Grafschaft Mortenau. Im Jahr 1007 übergab König Heinrich II. die Klöster Schuttern und Gengenbach dem von ihm gegründeten Bistum Bamberg. 1016 wird es in einer Königsurkunde als arm bezeichnet und erhielt Königsgut. Nach der Klostertradition verbrachte der Kaiser auf der Reise von Straßburg nach Frankfurt Ende September eine Nacht im Kloster. Wenig später (1025) taucht erstmals der Name Schuttern (Scutera) auf. Kaiser Heinrich II. wird auch als Stifter eines prächtigen bei der Ausgrabung wiederentdeckten Mosaiks aus ottonischer Zeit angesehen. Das Mosaik wäre damit älter als das Stiftsmosaik in Köln, das bisher als das älteste in Deutschland galt. Heinrich II. wurde später im Kloster verehrt, seine Gestalt steht neben der König Offos an der barocken Turmfassade³.

Die Schenkung an Bamberg fügte das Kloster nicht nur dem Immunitätsbezirk dieses Bistums ein, sie brachte auch enge Beziehungen zu dem Kloster auf dem Michaelsberg bei Bamberg, das 1112 durch den Hirsauer Abt Wolfram in die Reihe der Reformklöster einrückte. Im Nekrolog dieses Klosters sind 2 Schutterer Äbte verzeichnet; der aus Bamberg gekommene Bruningus und der 1162 verstorbene Conrad. Schuttern und die anderen Ortenauklöster wurden aber deshalb keinesfalls zu Reformklöstern, dazu war das Bewußtsein der alten benediktinischen Tradition zu stark.

Eine Papsturkunde von 1136 gibt erstmals ein vollständiges Besitzverzeichnis⁴. Die Urkunde nennt die Orte Friesenheim, Ober/Niederschopfheim, Heiligenzell, Zunsweier, Wagshurst, Kippenheim, Kürzell, Ottenheim, Allmannsweier, Ichenheim, Sasbach (bei Achern), ferner im Breisgau Heimbach, Tiermendingen, Bahlingen, Bergen (Oberbergen?), Wippertskirch, Köndringen, Wöplinsberg (Gde. Mündingen), im Elsaß Gerstheim, Herbsheim und Sigolsheim. Die Besitzungen lagen ziemlich geschlossen und ausschließlich in der Rheinebene. Nirgendwo greifen sie in die Schwarzwaldberge aus. Auch die im Breisgau gelegenen schließen vergleichsweise eng an, bleiben allerdings außerhalb der Grenzen des Bistums Straßburg. Abseits liegen nur Wagshurst und Sasbach im Norden und Sigolsheim im Südwesten⁴. Hinzu kamen noch nicht einzeln aufgeführte Güter in Schwaben und Lothringen sowie in einem in seiner Lage nicht näher zu bestimmendes Altdorf. Der Name steht ohne Zusammenhang am Ende des Satzes. In einer ganzen Reihe von Orten besaß das Kloster auch die Kirche, d. h. die Pfarrei war ihm inkorporiert, das war in Friesenheim, Schopfheim, Zunsweier, Kürzell, Ottenheim, Ichenheim, Sasbach, Bahlingen, Wippertskirch und Wöplinsberg der

³ Hansmartin Schwarzmaier: Die politischen Kräfte der Ortenau im Hochmittelalter, ZGO 121 1973 1-33; Karl List: Ein deutsches Bildmosaik aus ottonischer Zeit in der Alten Reichsabtei Schuttern, Die Ortenau 56 1976, 146-57.

⁴ GLA 29/15, 1136 Okt. 28. Abschriften aus dem 18. Jh. Erhalten ist nur ein Vidimus von 1391 und Abschriften von 1769 und 1772; Besitzkarte bei Schwarzmaier, ZGO 119 1971, 13, wo allerdings Wagshurst und Sasbach fehlen.

Fall. Das Kloster wurde im Laufe des 12. und 13. Jahrhunderts mehrfach durch Feuer heimgesucht, so 1153, 1166, 1169 und 1240. Nach dem Befund der Ausgrabungen wurde bereits nach dem Brand von 1153 ein großer Neubau in den Maßen 60,5 × 18,5 m begonnen. Der Bau war bis zu den Fundamentsbanketten fertig und der Boden durch Aufschüttung um etwa 1 m angehoben, als der Überfall von 1169 erfolgte. War es 1166 eine Fehde zwischen Herzog Wolf und Hugo Pfalzgraf von Tübingen, die das Kloster zu spüren bekam, so verübte den Überfall von 1169 sein eigener Vogt Berthold von Nimburg⁵. Das bereits mit Letten überdeckte Mosaikgrab wurde jetzt erbrochen, das Mosaik teilweise zerstört. Die wegen der Umbauarbeiten anderswo verwahrten Reliquien entdeckten die Räuber nicht, sie sind später noch im Kloster vorhanden⁶. Den Brand von 1240 erwähnt die Klosterchronik⁷. Aus der Chronik bekommen wir auch die Daten des sehr langsam vorangehenden Wiederaufbaues. Im Jahre 1268 wurde der Chor geweiht, vermutlich von dem berühmten Theologen und Kirchenlehrer Bischof Albertus Magnus, der damals in Straßburg weilte. Wegen der schlechten wirtschaftlichen Lage wurde 1276 die Pfarrei von Wippertskirch und 1290 die von Friesenheim dem Kloster inkorporiert⁸. Im Jahr 1281 wurde für den Besuch des Klosters ein besonderer Ablaß gewährt⁹, was für einen weiteren Baufortschritt spricht. Zwei Jahre später (1283) wurden die Kirche und 6 Altäre durch Weihbischof Johannes von Straßburg geweiht¹⁰, im gleichen Jahr ein neuer Lettner errichtet. Bei den Ausgrabungen konnten Reste von in den Boden gerammten Eichenpfosten auf dieses Jahr datiert werden. Über dem legendären Uffograb wurde 1290 eine kleine Kapelle erbaut¹¹. Im gleichen Jahr, vielleicht aus dem gegebenen Anlaß, erhielten alle, die das Hochamt oder die Predigt in der Klosterkirche besuchten, einen Ablaß von 40 Tagen zugesprochen¹². Das Uffomausoleum brachte aber bald neues Unheil über das Kloster. In einem Streit wegen der Reliquien überfielen Bürger der Städte Kenzingen und Endingen das Kloster, zerstörten das Mausoleum und zerbrachen das unter den Mauerbogen vorspringende Mosaik. Der Markgraf Heinrich von Hochberg und Walter von Geroldseck schlichteten die Auseinandersetzung. Beide Städte mußten als Wiedergutmachung dem Kloster Zollfreiheit gewähren¹³. Es ist kennzeichnend für die Rechtsunsicherheit jener Zeit, daß die Städte Endingen und Kenzingen selbst

5 Ludwig Heizmann: Benediktinerabtei Schuttern in der Ortenau (Lahr 1915) 11–12.

6 List, Grabungsergebnisse 17.

7 Die Chronik von Schuttern in: *Mone QS*, 3 92 f.

8 GLA 29/64, 1276 Aug. 8, 29/35, 1290 Febr. 21.

9 GLA 29/29; 1281 März 21.

10 *Mone*, 3, 97, 99.

11 List, Grabungsergebnisse 20.

12 GLA 29/4; 1290 o. T.

13 List, Grabungsergebnisse S. 20; GLA 29/43, 1304, Aug. 4, 29/29 1305 Febr. 17.

durch ihre Stadtherren, die Herren von Üsenberg, in den Kaiserstühler Krieg (1320–22) verwickelt wurden und nach Überfällen und Raubzügen Waffenstillstand schließen und sich einem Schiedsspruch unterwerfen mußten¹⁴. Zur Linderung der wirtschaftlichen Not inkorporierte Papst Johannes XXII. dem Kloster die Kirchen Sasbach, Kürzell, Zunsweier und Köndringen¹⁵. Unterdessen war neben dem Kloster ein Dorf entstanden, das in dem Sühnevertrag mit Kenzingen (1304) erwähnt wird. Das Dorf war offensichtlich auf Klostergrund angelegt. In dem Vertrag erhält der Abt eine Entschädigung für die im Kloster und im Dorf angerichteten Schäden. Das Verhältnis von Kloster und weltlicher Siedlung führte bald zu einer Reihe von Auseinandersetzungen, vor allem wegen der Ansprüche der Vögte. Die Vögte, ursprünglich zum Schutz von Kirchen und Klöstern und deren Besitzungen eingesetzte Adlige, benutzten ihre Befugnisse nur zu oft zum Ausbau ihrer eigenen Machtposition und setzten sich über die Rechte ihrer Schutzbefohlenen hinweg. Die Schutterer Chronik fällt über die Vögte ein vernichtendes Urteil: „Die welche zum Nutzen und zur Erhaltung der Mönche bestellt waren, wurden durch ihre Tyrannei die Feinde, statt Nutzen brachten sie Schaden, statt Ruhe Verwirrung und Krieg, statt Verteidigern waren sie Zerstörer, statt Wächtern Verfolger der Mönche“¹⁶. Die im Kloster entstandene Chronik ergreift natürlich Partei, daß sie lediglich verallgemeinert, zeigt der schon früher erwähnte Überfall Bertholds von Nimburg auf das seiner Vogtei unterstehende Kloster. Mit den Nachfolgern der Nimburger im Vogtamt, den Herren von Diersburg, schloß das Kloster 1235 durch die Vermittlung von Schiedsrichtern einen Vertrag über die gegenseitigen Rechte¹⁷. Von diesem Geschlecht, einer Zweiglinie der Herren von Geroldseck, kam die Vogtei nach ihrem Aussterben an die Hauptlinie¹⁸, mit der es sofort neue Auseinandersetzungen gab, die ein Vertrag von 1327 regelte. In diesem Vertrag wird die dörfliche Siedlung erstmals Stadt genannt. Der Abt erhielt dabei die gleichen Rechte in Bezug auf die Dienstleute wie der Abt von Gengenbach in der Stadt Gengenbach. Er ernannte den Schultheißen und besaß als Grundherr das Fischrecht und den Mühlenbann¹⁹. Georg von Geroldseck durfte ein befestigtes Schloß errichten, und der Abt erhoffte sich von diesem und der ummauerten Stadt wohl einen besseren Schutz in unruhigen Zeiten. Doch diese Hoffnung trog. Schon 1328 bekam das Kloster die Auswirkungen des deutschen Thronstreites voll zu spüren. Nach der Niederlage

14 *Adolf Futterer*: Endingen, Endingen 1972, 100–101.

15 GLA 29/59, 1327 Juli 14; 29/44, 1328 Jan. 20.

16 *Mone*, 3, 77, die zitierte Übersetzung bei *Heizmann* 21.

17 *Ruppert*, 426; GLA 29/5, 1235 Nov.

18 *J. Kindler von Knobloch*, Oberbadisches Geschlechterbuch 1 (Heidelberg 1898) 225.

19 Das Archivregest einer Urkunde vom 20. 12. 1330 spricht vom Kauf der Stadt durch das Kloster. Die Schrift der Urkunde ist unterdessen so verblaßt, daß eine eindeutige Lesung und Interpretation nicht mehr möglich ist. Vgl. GLA 29/5, 1330 Dez. 20.

Friedrichs von Österreich bei Mühldorf (1322) sprach der in Avignon residierende Papst Johann XXII. den Bann über Ludwig den Bayern aus, und dessen Anhänger rächten sich am Kirchenbesitz. Das Kloster wurde überfallen und so stark verwüstet, daß es vorübergehend von den Mönchen verlassen werden mußte²⁰. Boten Stadt und Schloß im erwähnten Falle nur keinen Schutz, so wurden sie in der Folgezeit dem Kloster zum Verhängnis, da es nun unter allen Kriegszügen gegen die streitsüchtigen Geroldsecker litt. Der Streit zwischen den Straßburgern und dem aus der Stadt vertriebenen Adel führte 1334–35 zu einem regelrechten Krieg, in dem die Bürger von Straßburg die Stadt Erstein und die Festung Schwanau eroberten. Die Straßburger wandten sich gleichzeitig auch gegen Schuttern, belagerten es, rissen die Türme und Mauern nieder und verbrannten das Kloster. Der Zug gegen Schuttern war nur zu verständlich, da Walter III. von Geroldseck hier zwei in der Nähe von Straßburg gefangene Basler Kaufleute festgesetzt hatte²¹. Kloster und Stadt wurden in der Folgezeit wieder aufgebaut, doch kamen die Arbeiten wegen der Pest von 1349 nur langsam voran. Erst unter Abt Wilhelm I. (1350–1370) war der Wiederaufbau vollendet, doch folgte eine neue Zerstörung durch die Straßburger 1372²². Die Klagen, die das Kloster auf dem Konzil in Konstanz vorbrachte, veranlaßten Kaiser Sigismund dort 1418 ein Privileg für das Kloster auszustellen, das seine Rechte bestätigte²³. Bereits wenige Jahre später brach eine Fehde zwischen den Herren von Geroldseck und den Grafen von Moers-Saarwerden aus, die die ganze Ortenau verheerte. Aus dem Familienstreit im Haus Geroldseck wurde durch Erbversprechen und die Einmischung von Markgraf Jakob von Baden eine lange blutige Auseinandersetzung, die wieder einmal die Ohnmacht der Reichsgewalt zeigte. Trotz kaiserlicher Friedensgebote, des auf dem Konzil von Basel ausgesprochenen Bannes und der Bemühungen des kaiserlichen Statthalters Herzog Wilhelm von Bayern ging der Kampf weiter, bis auch Schuttern, einer der letzten Stützpunkte Diebolts, von seinen Gegnern eingeschlossen, bei Nacht erstürmt und Diebolts Bruder Heinrich dabei getötet worden war. Markgraf Jakob behauptete später, einen kaiserlichen Gebotsbrief zum Schutz des Klosters nicht rechtzeitig erhalten zu haben. Diebolt unterwarf sich nun dem Kaiser und erhielt Geroldseck und Schuttern zurück. Ein Vertrag vom 8. Juni 1434 sicherte dem Abt die alten Rechte zu und übergab ihm die Sorge um ein Stadttor, das dem mit dem Städtchen zusammengewachsenen Kloster die Funktion der Klosterpforte erfüllte. Auch die während der Kämpfe abgeleitete Schutter erhielt wieder ihren alten Lauf durch den Klosterhof und die

20 Ruppert, 428; Heizmann, S. 17.

21 Heizmann, S. 17–18; J. G. Mayer, Die Äbte der Klöster Ettenheimmünster und Schuttern, FDA 14 1881, 160–161.

22 Heizmann S. 18.

23 Ruppert, 431.

Klostermühle. Diebolt gewährte 1440 gegen einen jährlichen Zins die Öffnung des Schlosses, übernahm 1450 eine Stelle als Rat und Erbdienner bei Pfalzgraf Friedrich und verkaufte diesem die Hälfte von Schloß und Stadt. Als man 1461 dann den Vertrag über die Kastenvogtei erneuerte, hatte auch das Kloster als Hüter eines Stadttores drei Stadtherren: Geroldseck, Straßburg und Kurpfalz²⁴. Der Tod Diebolts I. von Hohengeroldseck beendete die Reihe der Fehden und Händel nicht, da sein Sohn Diebolt II. die gleiche Politik fortführte. Dem alten bösen Beispiel folgend, überfiel auch er ein Schiff bei Ottenheim, wobei einer der Überfallenen getötet und 10 Kaufleute und Schiffer als Gefangene nach Schuttern gebracht wurden. Die Stadt Straßburg forderte ihre Freilassung und Schadenersatz. Als Diebolt dies ablehnte, schickte der Rat einen Absagebrief und kündigte die Öffnung und den Burgfrieden auf. Bereits am folgenden Tag schlossen Straßburger Truppen verstärkt durch ein Aufgebot aus Ettenheim, Kenzingen und Lahr, Schuttern ein und begannen die Belagerung. Diebolt floh in die Burg Hohengeroldseck, Schuttern wurde am 11. April erobert und die Gefangenen befreit. Die Stadt wurde geplündert. Da die Straßburger Hohengeroldseck nicht einnehmen konnten, entstand ein Rechtsstreit, der 1476 durch Vermittlung des Pfalzgrafen Friedrich beendet wurde. Diebolt erhielt Stadt und Schloß Schuttern wieder zurück, der Weg für neue Händel des streitbaren Herrn stand wieder offen²⁵. Schon 1482 drangen seine Truppen in das Kloster Schuttern ein und zwangen den Abt zur Flucht nach Offenburg. Da Abt Johann VIII. Bürger von Straßburg war, übernahmen der Bischof von Straßburg und der Rat der Stadt die Vermittlung, doch der Pfalzgraf beanspruchte sie seinerseits, da Diebolt ihm durch ein Erbdienstverhältnis verbunden war. Hatte Württemberg 10 Jahre zuvor die Linie Geroldseck–Sulz aus der Heimat vertrieben, begann nun die Auseinandersetzung um den Rest des Geroldsecker Besitzes. Neben der Pfalz besaßen die Markgrafschaft Baden und Straßburg Pfandansprüche, zu Herzog Sigmund von Österreich stand Diebolt gleichfalls in einem Erbdienerverhältnis. Klaus Schädel, der pfälzische Amtmann von Ortenberg, besetzte 1484 Schloß und Flecken Schuttern. Zwei Jahre später fiel auch die Festung Geroldseck in die Hände der Pfälzer. Das Kloster Schuttern bekam jetzt die zielstrebige pfälzische Expansionspolitik zu spüren, die Kurfürst Friedrich I. der Siegreiche (1449–76) und sein Nachfolger Philipp (1476–1508) erfolgreich durchführten. Die Ortenau war jedoch ein äußerstes Randgebiet dieser pfälzischen Ausdehnungsbestrebungen, und so scheiterte der Griff nach Schuttern²⁶. Im Jahr 1497 verkauften die Grafen von Moers-Saarwerden ihren 1426 ererbten Anteil

24 Ruppert, 429–32; GLA 29/7, 1461 April 15, GLA 29/7, 1461 April 18.

25 Ruppert, 433–34; Mone, 1 257, 277.

26 Ruppert, 434–435; Meinrad Schaab und Peter Moraw: Territoriale Entwicklung der Kurpfalz, Pfalzatlas Textband 11, 401–02, 422.

an der Grafschaft Lahr-Mahlberg, den sie bereits 1442 an den Markgrafen Jakob I. von Baden-Baden verpfändet hatten. Mit dem fast gleichzeitig (1496) erfolgten Erwerb der Herrschaft Geroldseck durch die Pfalz, schien das Ende dieser Herrschaft gekommen zu sein²⁷. Im Jahr 1502 belehnte der Bischof von Bamberg dann auch Pfalzgraf Philipp mit der Kastenvogtei über das Kloster Schuttern. Damit gelangte auch dieses in den pfälzischen Einflußbereich²⁸. Dann aber nahm der pfälzische Einfluß in der Ortenau ein jähes Ende. Nach den Angriffen aus Gebietsteilen, die Diebolts Bruder Gangolf gehörten, der sich aus allen Streitigkeiten und Fehden herausgehalten hatte, erwirkte dieser ein Urteil des kaiserlichen Hofgerichts. Als nun 1503 der bayrisch-pfälzische Erbfolgekrieg ausbrach und der Kaiser die Ansprüche der Pfalz auf das Herzogtum Bayern-Landshut nicht anerkannte und sich damit auf die Seite der Gegner stellte, sprach der Kaiser die zur Hälfte an die Pfalz verpfändete Landvogtei Ortenau wieder ab und schickte Truppen an den Rhein. Offenburg und Gengenbach öffneten diesen ihre Tore, ihre Gebiete wurden vergrößert und der Rest des pfälzischen Anteils an den Hofmarschall Wolfgang von Fürstenberg gegeben²⁹. Gangolf erhielt das Schlöbchen Schuttern und die dazu gehörigen Ländereien zurück. Am 14. August 1504 weilte der Kaiser in Offenburg, wo er eine Urkunde ausstellte, die dem Pfalzgrafen auch die Klostervogtei über Schuttern entzog und dem Haus Österreich übergab³⁰. In diese Zeit dürfte auch der Besuch des Kaisers in Schuttern fallen, der sich fast den ganzen August in der Gegend aufhielt und in Ortenberg, Gengenbach und Straßburg sowie wiederholt in Offenburg urkundete³¹. Zur rechtlichen Absicherung ließ sich Kaiser Maximilian zwei Jahre später die Vogtei vom Bischof von Bamberg übertragen. Er versprach gleichzeitig, das Kloster und alle seine Rechte zu schützen³². Der Kaiser konnte selbstverständlich diese Aufgabe nicht selbst ausüben, schon gar nicht auf die Dauer. Er bestellte daher im nächsten Jahr Christoph von Limburg zum Kastenvogt³³.

Das 15. Jahrhundert war nicht nur politisch für das Kloster eine unruhige Zeit, ebenso heftige Auseinandersetzungen gab es im Innern. Die Schutterer Mönche kamen in dieser Zeit vornehmlich aus den Kreisen des Straßburger Patriziats und aus dem Landadel der Ortenau, des Breisgaves und der Markgrafschaft Baden. Sie waren allen Bestre-

27 Otto Kähni, Die Landvogtei Ortenau, in: Vorderösterreich, 2. Aufl. Freiburg 1967; Manfred Krebs, Politische und kirchliche Geschichte der Ortenau, in: Die Ortenau 16 1929, 113.

28 GLA 29/7, 1502, Apr. 13.

29 Kähni 464.

30 GLA D 1088.

31 Heinrich Ulmann, Kaiser Maximilian I. (Stuttgart 1891) 215; GLA D 1084-95.

32 Ruppert, 435; GLA D 1106.

33 GLA 27/8, 1507 Juni 14.

bungen zu einer Klosterreform und der Wiedereinführung strenger Lebensregeln wenig aufgeschlossen. Leider berichtet die Chronik von Schuttern über diese Zeit sehr ungenau, gerade auch über die Zeit der Äbte Johann I. Armbruster (1414–1439) und Paul Forster (1439–66). In der Amtszeit Armbrusters, der aus Straßburg stammte und schon vor seiner Wahl Prior in Schuttern war, tagte 1422 in Trier eine Reformversammlung von 57 Benediktineräbten, an der aber kein Abt aus dem Bistum Straßburg teilnahm. Erste Anstöße zur Reform in Schuttern gab das Konzil von Basel (1434). Im folgenden Jahr fand dort auch das Provinzialkapitel der Benediktinerklöster aus der ganzen Mainzer Kirchenprovinz statt, auf dem auch Johann Rode, der Gründer der Bursfelder Kongregation, der wichtigsten Reformgruppe dieser Zeit, erschien³⁴. Noch aber war in Schuttern die Zeit nicht reif. Abt Paulus Forster scheiterte an seinen Versuchen, Reformen einzuführen. Er mußte 1442 resignieren. Sein Nachfolger Wilhelm II. Schaub (1442–1460) gab gleichfalls sein Amt auf und öffnete damit den Weg für eine Wiederwahl Forsters³⁵, jedoch endete auch diese Amtszeit mit einem erneuten Rücktritt (1466). Erst sein Nachfolger Johann Vill hatte Erfolg. Im Jahr 1480 kamen Mönche aus Blaubeuren nach Schuttern, um an dessen Reformen mitzuwirken³⁶. Nachdem Vogt Pfalzgraf Philipp sich 1489 direkt mit einem Antrag auf Visitation und Reformation nach Bursfeld gewandt hatte, führten im November 1489 die Äbte von Hirsau und Alpirsbach die Bursfelder Reformen ein. Das Kloster Ettenheimmünster gehörte der Kongregation schon seit den Anfängen an, Gengenbach war 1463 vorangegangen³⁷. Nur 5 Mönche wollten das „Joch der Reform“ nicht auf sich nehmen und verließen das Kloster. Ihre Namen sind bekannt. Es waren Heinrich Röder, Heinrich Rosenfelder, Georg Widergrün, Ulrich Vey und Lazarus Armbruster, sie erhielten eine Pension zugesprochen. Die Tatsache, daß Lazarus Armbruster, ein Verwandter des früheren Abts, das Kloster verließ, zeigt, daß die reformfeindliche Partei das Kloster aufgab und die neuen Kräfte den Durchbruch geschafft hatten³⁸. Auf dem Generalkapitel in Mainz im Jahr 1490 leistete der Abt für seinen Konvent das Treuegelöbnis. Die Abtei Hirsau schickte Mönche, die das Reformwerk festigen sollten. Als 1491 Abt Johann Vill verschied, hatte er mehr für die Erneuerung seiner Abtei getan als viele seiner Vorgänger, eine Tatsache, die auch die Annalen des Klosters hervorheben. Die Bursfelder Reform konnte zwar keine Idealzustände herbeiführen, doch gelang meistens die Auflösung

34 *Mone*, 3, 127.

35 Ebd. 129; GLA 29/16, 1442 Mai 17.

36 GB 164.

37 *Krebs*, 122. *Kaller*, GB 563.

38 *Mone*, 3, 127–128, *Paulus Volk*, Die Straßburger Benediktiner-Abteien im Bursfelder Kongregationsverband 1481–1624, in: AEKG 10 1935, 172–74.



Abtsiegel mit „redendem Wappen“: P(lazidus Bacheberle = Eber im Bach) A(bt) Z(u) S(chuttern). GLA 29/64, 1797 I 26



Konventsiegel: + S(igillum) CONVENTVS · S(ancte) MARIE · IN · SCHVTERA; GLA 29/4, 1500 IX 10

der Einzelpfründen und die Zusammenfassung des gesamten Kloster-gutes. Für alle Fälle aber wurde in Schuttern das Adelsmonopol gebrochen. Nun stand allen der Eintritt in das Kloster offen³⁹. Bis etwa 1520 zeigen die Generalkapitelrezesse, daß Schuttern treu am Verband festhielt und eifrig an den Bestrebungen der Bursfelder mitarbeitete. Bischof Wilhelm von Straßburg bestätigte 1519 die Privilegien der Bursfelder Kongregation und erlaubte den Äbten zu den Generalkapiteln zu reisen, die dort gefaßten Beschlüsse anzunehmen und Bursfelder Visitatoren aufzunehmen und sich den gegebenen Anordnungen zu fügen. Diese Festlegungen sind keine Selbstverständlichkeiten. Anders als die Zisterzienserklöster, die von jeher strenge Abhängigkeiten vom Mutterkloster und jährliche Generalkapitel kannten, war dies für Benediktinerklöster neu. Die Befehlsgewalt der Kapitel und Ordensvisi-tatoren schmälerte zudem die Zuständigkeiten und Befugnisse der Diözesanbischöfe⁴⁰. Der nächste Abt Johann IV. von Widel war vorher Prior von Reichenbach und vom Reformkloster Hirsau als Abt vorge-schlagen worden. Er brachte nochmals Mönche aus Reformklöstern mit. Er war ein eifriger Verfechter der Reformen, die in Schuttern nach-haltiger Fuß faßten als etwa in Gengenbach, wo an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert die Auflösung der klösterlichen Gemeinschaft schon wieder stark fortgeschritten war und die Umwandlung in ein Chorherrenstift geplant und 1523 auch vom Papst eine entsprechende Genehmigung erlangt wurde⁴¹.

Doch bald zogen neue gefährliche Gewitterwolken auf dem politischen Horizont herauf. Allenthalben wurden die Bauern unruhig und ihr Zorn richtete sich vor allem gegen die „Pfaffen“, die nach ihrer Meinung auf ihre Kosten ein bequemes Leben führten. Der Aufstand in der nördlichen Ortenau 1514, der von Bühl seinen Ausgangspunkt nahm, war örtlich begrenzt und wurde schnell niedergeworfen. Im Jahr 1520 traf das Kloster wieder ein Brandunglück. Ein Blitzschlag richtete vor allem in den Wirtschaftsgebäuden großen Schaden an. Im Frühjahr 1525 brach der Aufstand dann auf breiter Front aus. Im Hegau, im Schwarzwald und im Elsaß erhoben sich die Bauern. Die Bewegungen griffen schnell auf die Ortenau über, deren Grenzen nach Norden und Süden offen waren und die eine ausgesprochene Durchgangslandschaft darstellte. Bei Schwar-zach vereinigten sich rechtsrheinische Bauerngruppen mit den elsässi-schen Bauern und drangen am 25. April in die dortige Abtei ein und verwüsteten sie 8 Tage lang. Bauern aus Oberkirch plünderten den Hof des Klosters Allerheiligen in dieser Stadt und schließlich das Kloster selbst. Die Obrigkeit, die gegen die Bauern zunächst machtlos war, begann Verhandlungen und erreichte Ende Mai den Ortenauischen

39 GB 60.

40 Volk 174.

41 Krebs 123-24; Heizmann 64-65.

Vertrag, der den Plünderungen ein Ende setzte, aber die Klöster Schwarzach und Allerheiligen nicht einschloß. Allerheiligen schloß eine eigene Abmachung, in Schwarzach kehrten die geflohenen Mönche im Laufe des Jahres zurück. Noch größere Ausmaße nahm der Aufstand in der südlichen Ortenau an, wo Schuttern und Ettenheimmünster die Hauptziele der Bauern waren. Diese erklärten ausdrücklich, sich nicht gegen den Kaiser oder die Stadt Straßburg zu erheben, sondern allein gegen die Mönche und Pfaffen. So drang schon am 19. April eine Schar Friesenheimer Bauern in das Kloster Schuttern ein und erzwang die Herausgabe einer Urkunde von 1510, die angeblich ihr Weiderecht beschnitt. Der Abt deutete das als Sturmzeichen und floh daraufhin nach Ettenheim, wo er sich an Gangolf von Geroldseck um Hilfe wandte, der anscheinend das Amt des Kastenvogts wieder an sich gebracht hatte. Wie schon früher war ein wirklicher Schutz vom Vogt nicht zu haben, Gangolf war nur zu einer Vermittlung bereit. Er lud die Äbte von Schuttern und Ettenheimmünster auf die Burg Hohengeroldseck ein, doch die Äbte mißtrauten dem Geroldsecker und flohen nach Freiburg. Die Flucht des Abtes war das Signal, nun auch Schuttern zu plündern. Vom 3.–6. Mai hausten die Bauern in den Klostergebäuden. Auch die Grenzsteine wurden herausgerissen, ein Zeichen, daß man auch den Grundbesitz des Klosters als Beute ansah. Die Mönche flohen⁴². Der ungünstige Verlauf der bäuerlichen Aufstandsbewegungen in den anderen Gebieten zwang auch die Bauern in der Ortenau weiter zum Einlenken. Der Offenburger Vertrag vom 13. Juni gewährt weniger Zugeständnisse und sieht Entschädigungen für die Klöster vor. Der Schaden, den das Kloster Schuttern erlitten hatte, wurde auf 6000 Gulden berechnet. Alle geplünderten Gegenstände sollten zurückgegeben werden, der Verkauf und der Erwerb solcher Stücke wurde verboten. Da die Entschädigungszahlungen nicht eingingen, strengte der Abt beim kaiserlichen Kammergericht einen Prozeß an, der aber offensichtlich auch nicht vorankam. Am 22. Oktober 1525 schlossen dann die Stadt Lahr und das Kloster einen Vergleich, im nächsten Jahr wird ein neuer Vergleich zwischen den Parteien vom Markgrafen Ernst von Baden beurkundet⁴³. Die Stadt Lahr versprach nicht nur eine Entschädigung von 2600 fl., sondern auch die Rückgabe der Rodel und Zinsbücher, ohne die ein Einzug der dem Kloster zustehenden Abgaben und Einkünfte nicht möglich war. Nach dem Tod von Abt Konrad II. Frick (1535) wurde ein Mann sein Nachfolger, der nicht dem Konvent in Schuttern angehörte, Rudolf Garb, früher Prior in Hugshofen. Damit stand ein Mann an der Spitze des Konvents, der die Gewalttätigkeiten und den Streit nicht selbst miterlebt hatte und so leichter einen neuen Anfang

42 Krebs 127–132; Heizmann 24; Oskar Kohler, Die Vorgänge in Schuttern im 16. Jh., in: Der Altvater 16 1959, 53–54.

43 Mone 3, 670–71; Heizmann 24–25, GLA 29/22, 1525 Apr. 20; 29/57 1525, Mai 25.

machen konnte. Doch die Gefahr hatte sich gewandelt. War es 1525 noch die rohe Gewalt der Bauern, so hieß es jetzt, mit geistigen Waffen zu kämpfen. Das nahe Straßburg wurde einer der Hauptstützpunkte der Reformation in Süddeutschland und auch Graf Wilhelm von Fürstenberg, der neben der Herrschaft Hausach auch die Landvogtei als Pfand besaß, schloß sich gleichfalls dem neuen Glauben an. In Schuttern trat der Chronist des Klosters Paul Volz zum evangelischen Bekenntnis über. Auch in einer Reihe von Klosterpfarreien hielt die Reformation ihren Einzug, so erhielt Allmannsweier, in dem das Kloster das Patronatsrecht besaß, schon 1540 einen evangelischen Pfarrer, es folgten Kürzell, Friesenheim, Ichenheim, Oberschopfheim und Oberweier. Vielleicht bedeutete es für das Kloster die Rettung, daß die Stadt Schuttern an Bedeutung verlor, sie bald wieder Flecken genannt wurde und so nicht wie die meisten Städte ein Stützpunkt der Reformation werden konnte. Auch die Familie von Geroldseck war in Glaubenssachen gespalten. Zwar war Diebolt ein eifriger Anhänger der Reformation und fiel 1531 in der Schlacht bei Kappel im Heere Zwinglis. Sein Bruder Gangolf neigte anfangs wohl auch der neuen Lehre zu. Er beteiligte sich an der Fehde Sickingens gegen Trier, sah aber wegen seiner engen politischen Bindungen an Österreich von einer offenen Parteinahme ab und wurde 1525 von seinem Bruder sogar als Gegner des Evangeliums bezeichnet. Bis in die Mitte des Jahrhunderts veränderten sich die Grenzen von evangelischen und katholischen Gebieten immer wieder. Wilhelm von Fürstenberg, einer der Hauptverfechter der evangelischen Sache, mußte nach seiner Gefangennahme im Krieg gegen Frankreich (1544) mitansehen, wie die Maßnahmen des Kaisers gegen den Protestantismus erfolgreich waren. Im Schmalkaldischen Krieg stellte er 2000 Mann der evangelischen Stadt Straßburg zur Verfügung, der ungünstige Ausgang des Feldzuges aber zwang ihn, einen Ausgleich mit dem Kaiser zu suchen. Wilhelm trat die Regierung an seinen katholischen Bruder Friedrich ab. Dieser war nun zusammen mit dem Bischof von Straßburg Pfandherr der Landvogtei, die systematisch rekatholisiert wurde. Gleichzeitig nahm der von Wilhelm von Fürstenberg auf das Kloster Gengenbach ausgeübte Druck ein Ende. Das Kloster nahm unter einem tatkräftigen Abt einen neuen Aufschwung. Gerade entgegengesetzt verlief die Entwicklung in den badischen und geroldseckischen Gebieten. Für die Herrschaft Lahr-Mahlberg schloß Baden mit dem evangelischen Haus Nassau 1558 einen Vertrag, der die Grundlage für die Einführung der Reformation bildete. Das Kloster Schwarzach, dessen Konvent auf 3 Mönche geschrumpft war, konnte gegen den badischen Einfluß nicht aufkommen. Als der Abt 1569 starb und die Mönche das Kloster verließen, übertrug der Markgraf die Verwaltung dem evangelischen Ortspfarrer. In der Herrschaft Geroldseck schloß sich Quirin, der 1548 die Nachfolge Gangolfs antrat, dem neuen Glauben an. Er besetzte die Pfarreien mit lutherischen Predigern. Wie schon so oft,

wurde 1548 das Kloster wieder durch einen Brand heimgesucht, der diesmal vor allem die Kanzlei und die dort verwahrten Dokumente vernichtete. Im Jahr 1569 lagerten die Reste der Truppen Oraniens, dessen Feldzüge gegen Alba und Frankreich mißlungen waren, zwischen Straßburg und Zabern in Quartier. Um Plünderungen rechtsrheinischer Gebiete zu verhindern, schlossen Anfang 1569 die Landesherren beider Konfessionen ein Verteidigungsbündnis. Dieses kam aber wegen der Vielzahl der Beteiligten nie zu richtiger Wirkung. Die Truppen Oraniens und des Pfalzgrafen Wolfgang überschritten bei Kehl den Rhein und lebten mehrere Monate auf Kosten der Bevölkerung. Erst im April zogen sie aus der Gegend von Schuttern und Kappel wieder ab und gingen über den Rhein zurück. Das Kloster Schuttern war alldem wehrlos ausgeliefert, umsomehr als sein eigener Schutzherr sich an dem Krieg in Frankreich beteiligte und die Klöster Schuttern und Ettenheimmünster entsprechend behandelte. Noch 1569 fand Quirin auf dem Feldzug bei Montauban den Tod, sein Sohn Jakob zählte erst 4 Jahre, und es wurde eine Vormundschaft nötig. Der Vormund, Graf Karl von Hohenzollern, war katholisch und verschaffte dem Kloster wieder eine Atempause. Nach 1573 versuchte er sogar, die Gegenreformation einzuführen, wozu er sich anscheinend der Hilfe von Mönchen aus dem Kloster Gengenbach bediente. Nach der Volljährigkeitserklärung Jakobs endete diese Politik, denn Jakob war evangelisch geblieben und stellte in den Orten seiner Herrschaft den evangelischen Gottesdienst wieder her⁴⁴.

Die wechselnde konfessionelle Situation gab dem Kloster die Möglichkeit weiterzuexistieren. Noch 1548 konnte es von Kaiser Ferdinand zur Türkensteuer und zur Reichs- und Kreiskontribution herangezogen werden. Doch am 16. Mai brach der Brand aus, der großen Schaden anrichtete. Das Kloster geriet in eine innere und äußere Krise. Die Brandschäden und die evangelische Politik der Geroldsecker stellten die materielle Existenz in Frage. Rasch aufeinanderfolgende Äbte, die oft schon nach wenigen Jahren ihr Amt wieder aufgaben, sind ein Zeichen der inneren Zerrüttung. Thomas II. Bodenwald (1550–55) trat schon nach 5 Jahren zurück, sein Nachfolger Stephan Wüttinger (Weitinger) starb schon nach 2 Jahren. Martin Schimpfer, früher Abt in Schwarzach, übernahm dann 1557 die Leitung der Abtei, gab aber 1562 sein Amt wieder auf und ging nach Schwarzach zurück. Der nächste Abt Friedrich Burger kam aus Alpirsbach. Er versuchte, das heruntergekommene Kloster wieder etwas auf die Beine zu bringen. Doch die Zeiten waren schwer. Jeder Tod eines Herrschers, jede Vormundschaft, ja jede fürstliche Laune konnte über die Religion entscheiden, konnte das Bestehen einer Kirchengemeinde oder eines Klosters in Frage stellen. In der Markgraf-

44 Krebs 145–51.

schaft Baden wechselte in weniger als 100 Jahren die Religion siebenmal. Dazu kamen noch einige Gebiete, in deren Herrschaft sich zwei Herren teilten, etwa Lahr–Mahlberg, wo die wechselnden badischen Einflußnahmen mit den rein evangelischen des Hauses Nassau konkurrierten. Ein Kloster, das Besitzungen und geistliche Rechte in verschiedenen dieser Herrschaften besaß, wurde praktisch von jeder Veränderung in nur einem Herrschaftsgebiet betroffen. Von einer Planung, die gerade für einen so herabgewirtschafteten Konvent bitter nötig gewesen wäre, konnte so keine Rede sein. Abt Friedrich mußte sich auch sogleich mit den Mönchen, die die Pfarrstellen Friesenheim und Kürzell versahen, auseinandersetzen, da sie dem Luthertum zuneigten, ihre Pfarreien entsprechend beeinflussten und die Rückkehr ins Kloster ablehnten. Beide Orte gehörten zur Kondominatsherrschaft Mahlberg. Hier unternahmen die Nassauer 1566 und 1584 Versuche, die bisher katholischen Pfarreien mit evangelischen Predigern zu besetzen⁴⁵. Zwar bestätigte Kaiser Maximilian die Rechte des Klosters, aber eine Urkunde änderte an den tatsächlichen Machtverhältnissen wenig⁴⁶.

Trotzdem plante man nach längerer Zeit wieder eine Visitation aller Klöster in der Diözese Straßburg. Papst Gregor XIII. stellte 1574 dem Bischof von Straßburg die nötigen Vollmachten aus, doch verzögerte sich die Durchführung, da die schlimmste wirtschaftliche Not zunächst beseitigt werden mußte. Im August 1576 wurde schließlich eine Visitationskommission unter der Leitung des Weihbischofs zusammengestellt, die bis zu 10 Personen zählte und ihre Arbeit in Maursmünster begann. Anfang September waren sie in Schuttern⁴⁷.

Die konfessionellen Streitigkeiten führten zu einem allgemeinen Mißtrauen. Aus dieser Stimmung heraus wichen auch die Mönche im Kloster Schuttern zuweilen vom geraden Weg ab, was schließlich zu weiterem Mißtrauen führen mußte. Ein gutes Beispiel dafür ist die Abtwahl im Jahr 1600⁴⁸. Abt Jakob Rapp lag im Juli 1600 im Sterben. Den Mönchen kam dies sehr ungelegen, nicht so sehr weil sie einen angesehenen Abt verloren, der in die Freiburger Ständeversammlung von 1594 berufen worden war, sondern weil dem Vogt Jakob von Geroldseck in der Zeit bis zur Neuwahl zusätzliche Rechte zustanden und er zu deren Wahrnehmung Bewaffnete in das Kloster legen konnte. Dies war ein altes Herkommen, was zwar den Mönchen schon immer ein Dorn im Auge war, jetzt aber sahen sie in dem evangelischen Vogt und seinen Soldaten die Gefahr einer zwangsweisen Reformation. Als Abt Jakob am 21. 7. wirklich starb, suchte man den Tod zunächst geheim zu halten, nur die Mönche, nicht einmal das Klostersgesinde wurde eingeweiht. In Eile

45 Heizmann 26 und 66.

46 GLA 29/18, 1566 Apr. 5.

47 Volk 187.

48 Oskar Kohler: Eine ungewöhnliche Abtwahl, in: Die Ortenau 29 1949 10–13; GLA 29/19, 1600 August 18, 29/9 1600 Sept. 16, 29/9 1600 Sept. 18.

mußte ein Bote zur vorderösterreichischen Regierung nach Ensisheim aufbrechen, der um die Entsendung eines Vertreters zur Abtwahl bat. Aber nur einen Tag gelang es, den Tod zu verheimlichen. Schon am nächsten Tag hatte sich die Todesnachricht auch zum Grafen herumsprochen, der sich sofort durch einen Boten über die Verletzung der hergebrachten Rechte beschwerte. Dadurch war die Lage eher schlimmer als besser geworden. Die Wahl wurde sehr schnell, schon am 25. 7., vollzogen. Der bisherige Prior, der das ganze Manöver weitgehend zu verantworten hatte, ging daraus als Abt hervor und trat unter dem Namen Johann IV. Knörr sein Amt an. Natürlich erfuhr hiervon auch der Graf, der den Vorfall nicht nur als Verletzung seiner Rechte, sondern auch als eine Verschwörung der Gegenreformation ansah. Ein neuer Bote wurde unter dem Vorwand, der Abt wäre nicht anwesend, vom Schaffner in barscher Weise abgefertigt. Man nahm das Schreiben überhaupt nicht an und verschloß das Tor. Es ist erstaunlich, daß der Graf darauf besonnen reagierte. Von einer gewaltsamen Besetzung des Klosters ist nichts bekannt. Am 18. August bestätigte der Bischof von Straßburg die Abtwahl, und weniger als einen Monat später beauftragte auch Jakob von Geroldseck den Rechtsadvokaten Johann Vogesser dem Abt von Schuttern in seinem Namen den Lehenseid zu leisten. Am 18. September schließlich stellte er eine Urkunde aus, in der er sich verpflichtete, die Rechte des Klosters zu wahren. Nun stand für den Bischof von Bamberg nichts mehr im Wege, den neuen Abt formell zu belehnen und damit die Wahl zu bestätigen. Zum Weihnachtsfest war auch von seiten des Klosters der Streit begraben. Der Abt übersandte dem Grafen den üblichen Lebkuchen nebst „Wünschung eines glückseligen neuen Jahres und Anbietung nachbarlicher Dienste“.

Zur gleichen Zeit kam es auch zu einer Wiederbelebung der Bursfelder Kongregation für das Bistum Straßburg. Vorkämpfer dafür war die Abtei Gengenbach. Wenn auch Bursfeld kein katholisches Kloster mehr war, so wollten nun die Klöster im Bistum Straßburg die immer noch stattfindenden Generalkapitel wieder besuchen. Jetzt aber rührte sich Widerstand von seiten des Bischofs, so daß die Klöster des Bistums auf dem Kapitel von 1605 wiederum fehlten. Im folgenden Jahr reisten die Äbte von Schwarzach und Schuttern heimlich nach Mainz, um in der Sache der Union weiterzukommen. Schließlich kam 1607 eine Visitation durch die Äbte von Laach und St. Jakob in Mainz zustande. Anfang Juni standen noch Schwarzach, Gengenbach und Schuttern auf dem Programm, die außer Schwarzach dann auch wirklich besucht wurden. Am 6. Juli 1607 trafen sich der Straßburger Weihbischof, die beiden Visitatoren und 6 weitere Äbte aus dem Straßburger Bistum in Schuttern und besprachen eine Reihe von Artikeln zur Regelung der Visitationsrechte zwischen Bischof und Kongregation. Man erklärte, die eben

geschehene Visitation gegenseitig anzuerkennen, und der Weihbischof vereidigte die anwesenden Äbte auf die Kongregation. Die Visitatoren konnten dies als einen Erfolg buchen. Für Schuttern bedeuteten diese Tage einen Höhepunkt klösterlichen Lebens in schwerer Zeit⁴⁹.

Der Abt von Schuttern wurde noch im gleichen Jahr tätig, um eine Wiederbesiedlung des im Bauernkrieg schwer mitgenommenen Klosters Hugshofen zu erreichen, das nach Übertritt des Abtes zur Reformation gänzlich verlassen worden war. Die Bemühungen blieben jedoch erfolglos, die Hugshofener Güter waren bereits 1599 von Österreich dem Kloster Andlau zur Bewirtschaftung übergeben worden, eine Regelung, die 1615 auch die Anerkennung durch den Papst fand⁵⁰.

Das klösterliche Leben in Schuttern war wieder so weit gefestigt, daß der Abt von Theres einen seiner Mönche vorübergehend nach Schuttern schicken wollte und man 1608 bei der Abtwahl in Ettenheimmünster den Prior von Schuttern Christoph Heubler als Kandidaten vorschlug. Doch sofort zeigte sich, daß der neue Straßburger Bischof Erzherzog Leopold von Österreich eine andere Haltung den Bursfeldern gegenüber einnahm. Der Straßburger Weihbischof weigerte sich, den Wahlvorschlag zu proklamieren. Die versammelten Äbte vermuteten, daß von dieser Seite ein anderer Anwärter auf die Abtswürde gewünscht wurde. Die Wahlversammlung ging ohne Ergebnis zu Ende, immerhin wurde der Abt von Schuttern vorläufig zum Administrator bestellt. Einige Äbte sandten Boten nach Mainz, wo gerade das Generalkapitel tagte, und verlangten, die Kongregation solle sich beim Bischof selbst dafür einsetzen, daß dieser das Verhalten seines Weihbischofs mißbillige. Im Oktober erhielt der vorgeschlagene Bewerber dann doch noch die bischöfliche Bestätigung. Die Äbte von Gengenbach und Schuttern stellten ihn dem Konvent vor. Der Abt, dessen Gesundheit zunächst wegen der aufregenden Zwischenfälle angegriffen war, erholte sich und stand dem Kloster bis 1623 vor. Die Äbte von Gengenbach und Schuttern befanden sich in einer mißlichen Lage: einerseits waren sie durch die Vorfälle bei der Abtwahl zur Auffassung gelangt, daß ihr Bischof den Beitritt zur Bursfelder Kongregation und die von dort durchgeführten Visitationen für ungültig betrachtete, auf der anderen Seite waren sie der Kongregation durch ihren Treueid verpflichtet. Beide übersandten daher auch die festgesetzten Beiträge. Im Jahr 1612 verbot der Bischof schließlich die Teilnahme am Generalkapitel. Schuttern beugte sich und blieb ohne Entschuldigung und ohne einen Vertreter zu beauftragen der Sitzung fern. Auch den fälligen Beitrag schickte Schuttern nicht. Im folgenden Jahr ließ der Abt von Schuttern sich durch den von St. Jakob in Mainz

49 *Volk* 207-215, GLA 29/4, 1607 Juli 28.

50 *Volk*, 216.

vertreten. Im Straßburger Bistum verdichteten sich die Gerüchte, der Bischof wolle die Klöster seiner Diözese von der Bursfelder Kongregation trennen. Der Streit entzündete sich wieder an der Frage, wer die Visitationen durchzuführen habe. Wegen gewisser Vorkommnisse war eine solche dringend nötig. Der Prior von Ettenheimmünster floh 1615 aus dem Kloster und suchte in dem evangelischen Straßburg Zuflucht. Auch gegen die Äbte von Schuttern, Gengenbach und Ebersheimmünster wurden Klagen wegen ihres Lebenswandels laut. Der Abt von Schuttern trat diesen energisch entgegen und verlangte die Nennung der Ankläger. Eine Visitation durch eine Kommission unter Führung des Weihbischofs entdeckte auch nur in Gengenbach belastendes Material. In Schuttern fand sie alles in Ordnung. Der Straßburger Bischof war weiter entschlossen, die Benediktinerklöster seiner Diözese aus der Bursfelder Kongregation herauszubrechen und eine eigene Reformgruppe zu gründen. Geistige Ratgeber des Bischofs in dieser Frage waren die Jesuiten. Zu Beginn des Jahres 1616 veröffentlichte der Bischof eine Reihe von Gesetzen, die eine Reform der Klöster zum Ziel hatten. Die Verquickung von echtem Reformwillen und eiserner Machtpolitik, der es nur um die Ausschaltung von Sonderrechten der Klöster ankam, mischten sich in der Klosterpolitik Erzherzog Leopolds in eigenartiger Weise. Der Konflikt mit Schuttern wirkte sich auch auf die Zusammensetzung des Konvents als solchen aus. Im Jahr 1600 war Johannes IV. Knörr zum neuen Abt in Schuttern gewählt worden, der am 26. 10. 1600 dem Bamberger Bischof den Lehenseid leistete und gerade die alte, aus dem Mittelalter stammende Unterstellung unter Bamberg neu belebte. Der Bischof von Bamberg bildete nun einen Gegenpol zum Bischof von Straßburg und dessen Bestrebungen, die Klöster in seiner Diözese eng an das Bistum zu binden. Im Mai 1623 brachte der Prior von Schuttern Tobias Rösch zusammen mit dem Prior von Ebersheimmünster Bedenken gegen das vom Bischof von Straßburg für die neue Kongregation vorgesehene Zeremoniell vor. Dies stellte den Versuch dar, die Veröffentlichung der Statuten zu verzögern und eine neue revidierte Fassung durchzusetzen. Die strengen Bindungen an den Straßburger Bischof riefen nun den Bischof von Bamberg auf den Plan, der seine Rechte in Schuttern geschmälert sah. Er kündigte die Sendung von Kommissaren an. Um jedem Widerstand zuvorzukommen, betrieb der Bischof von Straßburg um so eiliger die Veröffentlichung der Statuten. Gengenbach, Maursmünster und Schuttern weigerten sich, die entsprechende Versammlung in dem eigenen Kloster stattfinden zu lassen, schließlich wurde die Versammlung auf den 27. November 1623 nach Ebersheimmünster einberufen. Jeder Abt war zum Erscheinen verpflichtet, der Schutterer Abt blieb wegen Krankheit der Versammlung fern. Eine Eingabe vom 28. November, die sonst von den Äbten unterzeichnet wurde, trägt für Schuttern die Unterschrift des Priors Tobias Roesch.

Auch bei der Verkündung der Statuten am 30. November war nur dieser anwesend. Der Bischof merkte, daß hinter dieser Krankheit offenbar mehr steckte. Er wandte sich noch im gleichen Jahr an den Abt von Weingarten Georg Wegelin (1586–1627), der in seinem Kloster eine bedeutende geistliche Erneuerung durchgesetzt hatte, als Schüler der Jesuiten aber ganz im Sinne des Bischofs arbeitete. Der Straßburger Bischof verlangte, daß alle Konventualen aus Schuttern für einige Zeit in andere Klöster geschickt würden, um dort klösterliche Disziplin zu lernen. Die Pläne wurden allerdings nur unvollkommen durchgeführt. Nach den erhaltenen Quellen kam nur ein einziger Weingartner Konventuale als Reformator nach Schuttern. Zwei weitere Mönche kamen zum gleichen Zweck aus Ochsenhausen, wobei im Gegenzug auch zwei Konventualen aus Schuttern geschickt wurden. Eine Kommission des Straßburger Bischofs zwang 1624 schließlich auch den unbequemen Abt zum Rücktritt. Nachfolger wurde der schon erwähnte Prior Tobias Roesch, der Theologe, der aus St. Blasien nach Schuttern gekommen war. Noch im Juni 1627 waren zwei weitere St. Blasianer Mönche in Schuttern, während zwei aus Schuttern dort Philosophie studierten⁵¹. Während die Auseinandersetzungen zwischen Bischof und Äbten ihrem Ende zu gingen, waren im Reich die verfeindeten Konfessionsparteien zum Kampf angetreten. In den Jahren 1608–09 schlossen sich die evangelischen Fürsten zur Liga zusammen, die katholischen zur Union. Gelang es in den Jahren 1609–14 den Streit um die Erbschaft von Jülich und Cleve durch Teilung zwischen den evangelischen Kurfürsten von Brandenburg und den katholischen Pfalzgrafen von Pfalz-Neuburg gütlich beizulegen, so brach an der Frage der Herrschaft in Böhmen (1618) der Krieg aus, der sich zu einem europäischen Religionskrieg entwickelte. Wenn auch am Anfang Länge und Dauer dieses Krieges nicht voraussehbar waren, so konnte schon nach der Niederlage des Pfälzer „Winterkönigs“ am Weißen Berg bei Prag kein Zweifel mehr daran bestehen, daß auch über das konfessionelle Gefüge in Südwestdeutschland die Entscheidung fallen würde. Umso mehr erstaunt es, daß der Fürstbischof von Straßburg, Erzherzog Leopold von Österreich, von diesen großen Fragen unberührt, die Einheit der katholischen Kirche durch seine Klosterpolitik gefährdete. Der Bischof unterzeichnete am 1. Oktober 1624 das Bestätigungsschreiben der neu errichteten Straßburger Benediktinerkongregation. Für den 20. Oktober waren die Äbte zur Entgegennahme des Bestätigungsschreibens nach Ebersheimmünster bestellt worden. Diesmal wagte niemand fernzubleiben. Die Äbte nahmen die neuen Statuten an und machten lediglich den Vorbehalt, der Papst müsse sie von dem Eid lösen, den sie den Bursfeldern geschworen hatten. Für die Zeit zwischen Ostern und Pfingsten 1625 wurden Visitationen der

51 Volk, 190–193; 464–65; 625.

Klöster festgesetzt, damit die Durchführung der neuen Formen geprüft werden konnte. Der Widerstand des badischen Markgrafen, der seine Rechte in Schwarzach gewahrt sehen wollte und eine Krankheit des Abtes von Ebersheimmünster verzögerten schließlich die Arbeit der Visitatoren, doch sind im September 1625 der Weihbischof und die Äbte von Ebersheimmünster und Schuttern in Schwarzach tätig. Im Dezember 1625 gab Erzherzog Leopold von Österreich, der eifrige Verfechter der neuen Kongregation, sein Amt als Bischof von Straßburg auf. Ihm folgte sein Neffe Leopold, der Sohn Kaiser Ferdinands II., der erst 12 Jahre alt war. Der jugendliche Erzherzog war Bischof nur dem Namen nach, er betrat niemals seinen Sprengel. Der neue Bischof, dem 1627 auch ein neuer Weihbischof folgte, setzte die alte Klosterpolitik fort. Nur in der Form kam man den Äbten entgegen. Die Visitation von 1627 fand ohne bischöfliche Kommissäre statt, die Äbte von Ebersheimmünster und Schuttern führten sie allein durch. Schuttern, nach dem Abtwechsel ein treuer Parteigänger der neuen Kongregation, konnte nun auch mit einem glatten Verlauf der Visitation rechnen. Am Abend des 14. Juni 1627 wurde die Kommission feierlich empfangen und konnte feststellen, daß alles, was bei der letzten als verbesserungswürdig bezeichnet worden war, gebessert und alle Anordnungen gewissenhaft ausgeführt worden waren. Der Personalstand war allerdings gering, 6 Professpriester, von denen einer vorübergehend in Ettenheimmünster weilte, 6 Priester, vier Knaben in der Klosterschule. Der gering anmutende Personalstand entsprach dem der benachbarten Klöster, in Ettenheimmünster gab es 8 Priestermönche, in Schwarzach die gleiche Zahl, die hier allerdings dadurch gehalten werden konnte, daß andere Klöster aus ihrem Bestand Mönche abgaben⁵². Das Bild der vergleichsweise intakten Klöster des Bistums Straßburg stellt aber nur eine Momentaufnahme dar. Von 1622 an machten sich Besatzung und Krieg immer stärker auch in der Ortenau bemerkbar. Schon 1622 kamen Truppen der Liga im Feldzug gegen Georg Friedrich von Baden-Durlach durch das Land und hausten auch in katholischen Gebieten. Die Kirchen von Rust, Nonnenweier und Wittenweier wurden ebenso wie das Kloster Schwarzach ausgeplündert. Der Markgraf wurde im August 1622 schuldig befunden, das baden-badische Gebiet widerrechtlich besetzt zu haben. Er mußte es an den katholischen Markgrafen Wilhelm herausgeben, der sofort mit der Rekatholisierung begann und sich dazu auch des Rechts des Klosters Schuttern bediente, vor allem in dem mit Nassau gemeinsam verwalteten Lahr-Mahlberg. So versuchte er 1627 in der Lahrer Schloßkapelle Schutterer Mönche einzuführen und griff 1628 bei der Erledigung der Pfarrei Friesenheim auf das Kollationsrecht des Klosters Schuttern zurück. Der Abt von Schuttern führte gestützt auf einen Befehl des Kaisers dort den Pater

52 Volk, 192-201.

Placidus Räuber als Pfarrer ein. Schließlich einigten sich Nassau und Baden auf eine Teilung des Gebiets. Nassau entschied sich für Lahr, Mahlberg kam an den Markgrafen, der sofort die Pfarreien mit Priestern aus den benachbarten Klöstern besetzte und in Kippenheim eine Niederlassung der Jesuiten gründete⁵³. Die Landung Gustav Adolfs und dessen rascher Vormarsch nach Süden brachten auch am Oberrhein den militärischen Umschwung. Im Jahr 1632 drangen die Schweden ein, besetzten schnell das flache Land und erzwangen am 21. August auch den Einzug in Straßburg, das einen Vertrag mit den Schweden einging. Markgraf Friedrich V. von Baden-Durlach erhielt jetzt nicht nur die Gebiete von Baden-Baden, sondern auch die österreichischen Besitzungen in der Ortenau und im Breisgau zugewiesen. Schuttern hatte schon vorher unter den Schweden leiden müssen, trotz der Schutzbriefe, die man von schwedischen Oberbefehlshabern erworben hatte. Für die Auslösung eines gefangenen Mönches mußte das Kloster schließlich Geld in Ettenheim leihen. Nun kam das Kloster unter badische Verwaltung, die zusammen mit Nassau und Württemberg die Einkünfte beschlagnahmte. Im Jahr 1633 flohen die letzten Mönche aus dem Kloster, es war praktisch aufgelöst. Die neuen Herren ließen die Bibliothek versiegeln. Den tiefen Einschnitt dokumentiert auch die uns erhaltene urkundliche Überlieferung des Klosters. Bis 1631 sind laufend Urkunden vorhanden, noch Ende Dezember 1631 stellte das Kloster für Abgaben, die Jakob von Geroldseck als Kastenvogt erhielt, eine Urkunde aus, dann jedoch tritt eine Lücke bis 1639 ein. Auch die Akten über die bezahlten Kontributionen enden 1632⁵⁴. In der Zwischenzeit starb 1634 Jakob von Geroldseck und mit ihm starb auch das Geschlecht aus. Am 29. Juli 1638 starb im Franziskanerkloster in Offenburg Abt Tobias Roesch. Die nach Offenburg geflohenen Mönche wählten am 17. 9. 1638 Konrad III. Fuchs, doch konnte er nie sein Amt in Schuttern antreten. Obwohl 1634 nach der Schlacht bei Nördlingen die schwedische Herrschaft schnell zerfallen war, gab es für die Ortenau keine Ruhe. Von Westen her drang der in französischen Diensten stehende Herzog von Weimar über den Rhein und in den Jahren 1639–40 herrschten seine Truppen. Für den Abt von Schuttern bedeutete dies freilich weitere Flucht. Abt Konrad fand im Wilhelmitenkloster Sion in der Schweiz eine Zuflucht und starb dort am 28. 1. 1639. Auch die nächste Abtwahl fand hier statt. Am 23. 3. 1639 wurde der St. Blasianer Mönch Benedikt Bebell (Böbell) zum Abt gewählt, auch er kam nie zur Ausübung seines Amtes in sein Kloster⁵⁵. Er starb bereits im Februar 1641 in Offenburg. Wieder wählte man in Sion und wieder erhielt ein Mönch aus St. Blasien die

53 *Krebs* 156–159.

54 GLA 29/9; 1631 Dez. 31, 104/67.

55 GLA 29/19, 1639 Apr. 27; *Heizmann* 67.

Abtwürde in Schuttern: Vinzenz Haug. Er kehrte nach Schuttern zurück und wurde 1643 zum Abt von Schwarzach gewählt, verwaltete aber dieses Amt als Administrator nebenbei⁵⁶. Wenn auch die letzten Kriegshandlungen Anfang 1645 stattfanden, so blieben doch Garnisonen aller Parteien in der Ortenau, so in Offenburg Kaiserliche und Bayern, in Oberkirch Schweden und in Stollhofen Franzosen. Ungeklärt blieben auch die religiösen Verhältnisse, die jede Seite je nach Kriegslage in eigenem Sinn umzugestalten versucht hatte. Die Herrschaft Geroldseck war nach Jakobs Tod durch kaiserliche Schenkung an den Grafen Adam Philipp von Cronberg gekommen, wobei Erbensprüche des Grafen von Solm übergegangen wurden, da dieser als General in schwedischen Diensten stand. Die Erbin vermählte sich nach dem Tod des Grafen in zweiter Ehe mit dem Markgrafen Friedrich V. von Baden-Durlach, der im Friedensvertrag eine Untersuchung seiner Ansprüche zugesagt bekam. Ein geregeltes klösterliches Leben konnte sich unter diesen Umständen nicht entfalten, zumal das Kloster 1648 wieder einmal ein Raub der Flammen wurde. Im Jahr 1655 war die Klosterkirche wieder soweit hergestellt, daß der Hauptaltar geweiht werden konnte. Abt Vinzenz war offiziell sogar Visitor der Straßburger Benediktiner-Kongregation. Immerhin gab es auch wieder einen Konvent, aus dem man 1656 einen neuen Abt wählen konnte, Benedikt II. Fusier. Er übte sein Amt nur zwei Jahre aus und starb am 25. 11. 1658 in Offenburg. Hilfe zum Wiederaufbau kam schließlich wieder von auswärts und wieder von St. Blasien. Im Jahr 1659 wurde Blasius Sarway aus diesem Kloster zum Abt gewählt. Trotz schwerer Rückschläge wie eines neuen Brandes im Jahr 1670 gilt der Abt als Wiederhersteller des Klosters, worauf seine Grabinschrift mit Nachdruck hinweist. Abt Blasius bemühte sich um eine Erneuerung und Festigung der katholischen Kirche und arbeitete aktiv bei der Benediktinerkongregation des Bistums Straßburg mit, ein Ausnahmefall bei den Schutterer Äbten dieser Zeit. In den Jahren 1664–66 ist er als Kapitelsekretär, 1666–71 als Convisitor bezeugt⁵⁷. Doch schon zogen wieder Kriegswolken herauf. Als das Reich 1674 auf der Seite Hollands dem Krieg gegen Frankreich beitrug und 1675 die Franzosen auf das rechte Rheinufer vordrangen, floh die Mehrzahl der Mönche in die Schweiz. Im Juni 1675 standen sich die französischen und die deutschen Truppen zwischen Schuttern und Friesenheim eine Woche lang untätig gegenüber. Auch der Friede von Nimwegen 1679 brachte keine endgültige Ruhe. Nicht einmal 10 Jahre später (1688) begann ein neuer Krieg, wieder standen die Franzosen im Land und verheerten es wie nie zuvor. Für diese bewegte Zeit ist das Tagebuch des Abtes Jakob Vogler eine aufschlußrei-

56 GLA 56 29/19, 1643, Nov. 11, 29/19, 1643, Dez. 18.

57 *Paulus Volk*: Generalkapitels-Rezesse der Straßburger Benediktiner-Kongregation, in: AEGK 9 1934, 255; 565; *Heizmann* 69.

che Quelle⁵⁸. Obwohl schon im März Kriegsgerüchte auftauchten, nahm das Leben bis in den Juni einen normalen Gang. Mitte des Monats wurden bereits Geschirr und andere Dinge nach Griesbach vorausgeschickt und nachdem am 19. Juni eine Abteilung Franzosen bei Friesenheim aufgetaucht war, richtete der Abt alles für seine Abreise. Am 22. Juni verließ er das Kloster und ging zunächst nach Offenburg. Mit dem Kloster blieb er durch Boten verbunden. Die Reise ging bis in die Schweiz, am 11. Juli war der Abt in Muri. Als er dort erfuhr, daß kaiserliche Truppen gegen Straßburg marschieren, trat auch er die Rückreise an und traf am 20. Juli wieder in Griesbach ein. Hier verbrachte er auch den 14. August, den Tag der Schutterer Kirchweih und ermahnte am 18. August seine Leute in Schuttern, standhaft und tapfer zu sein. Am 9. September erreichte ihn die Nachricht von der Zerstörung des Klosters Gengenbach, in den nächsten Tagen kamen weitere Schreckensmeldungen. Auch Offenburg, Oberkirch und Renchen brennen. Vom Franziskanerkloster, im Dreißigjährigen Krieg wiederholt die Zufluchtsstätte der Schutterer Äbte und Mönche, blieb nur noch ein Torbogen. Eine Magd sollte Nachrichten über das Schicksal von Schuttern einholen, aber gleichzeitig frisches Gemüse beibringen. Am 16. September erfuhr der Abt dann, daß dank eines mit einer täglichen Zahlung von 5 Gulden erkauften Schutzbriefes Schuttern unversehrt geblieben war. Im Oktober kehrte der Abt für einige Tage nach Schuttern zurück, reiste aber dann wieder nach Allerheiligen. Mitte November rief ihn ein Bote wieder ins Kloster zurück, wo der Subprior berichtete, daß man die Glocken vergraben und so gerettet habe. Das Verhalten des Abtes entspricht vielleicht nicht ganz dem, was man heute von einem Kirchenmann erwartet, aber Vogler hatte sich politisch vollständig nach Österreich orientiert. Kaiser Josef I. ernannte ihn 1707 zum Hofrat. Schon 1696 war Schuttern mit dem Kloster St. Blasien, das sich schon so oft als Helfer bewährt hatte, eine Verbrüderung eingegangen⁵⁹. Im gleichen Jahr leitete er zusammen mit dem Abt von Ettenheimmünster die Neuwahl des Abtes von Gengenbach. Im November 1697 trat er mit dem Plan hervor, für die rechtsrheinischen Gebiete des Bistums Straßburg einen eigenen Weihbischof zu ernennen oder überhaupt ein eigenes Bistum mit dem Sitz in Freiburg zu errichten. Abt Vogler befürchtete jedoch, daß über den Bischof nun der französische König Einfluß auf die Benediktiner-Kongregation nehmen würde. Im ganzen 18. Jahrhundert waren dann auch fast ausschließlich Franzosen Weihbischofe und Generalvikare des Bistums Straßburg. Abt Vogler ließ sich 1700 aus Gengenbach Unterlagen für eine Neufassung der Statuten der Kongregation kommen, doch

58 *Gerhard Silberer*: Jakob Vogler, Abt zu Schuttern, Tagebuch 1689, in: *Die Ortenau* 45–48 1965–68.

59 GLA 29/1, 1707 Oktober 26, 29/20 1696 März 21.

ging nach seinem Tod die Redaktion auf den Abt von Gengenbach über, wie überhaupt Schuttern im 18. Jahrhundert in der Kongregation kaum mehr eine Rolle spielte⁶⁰.

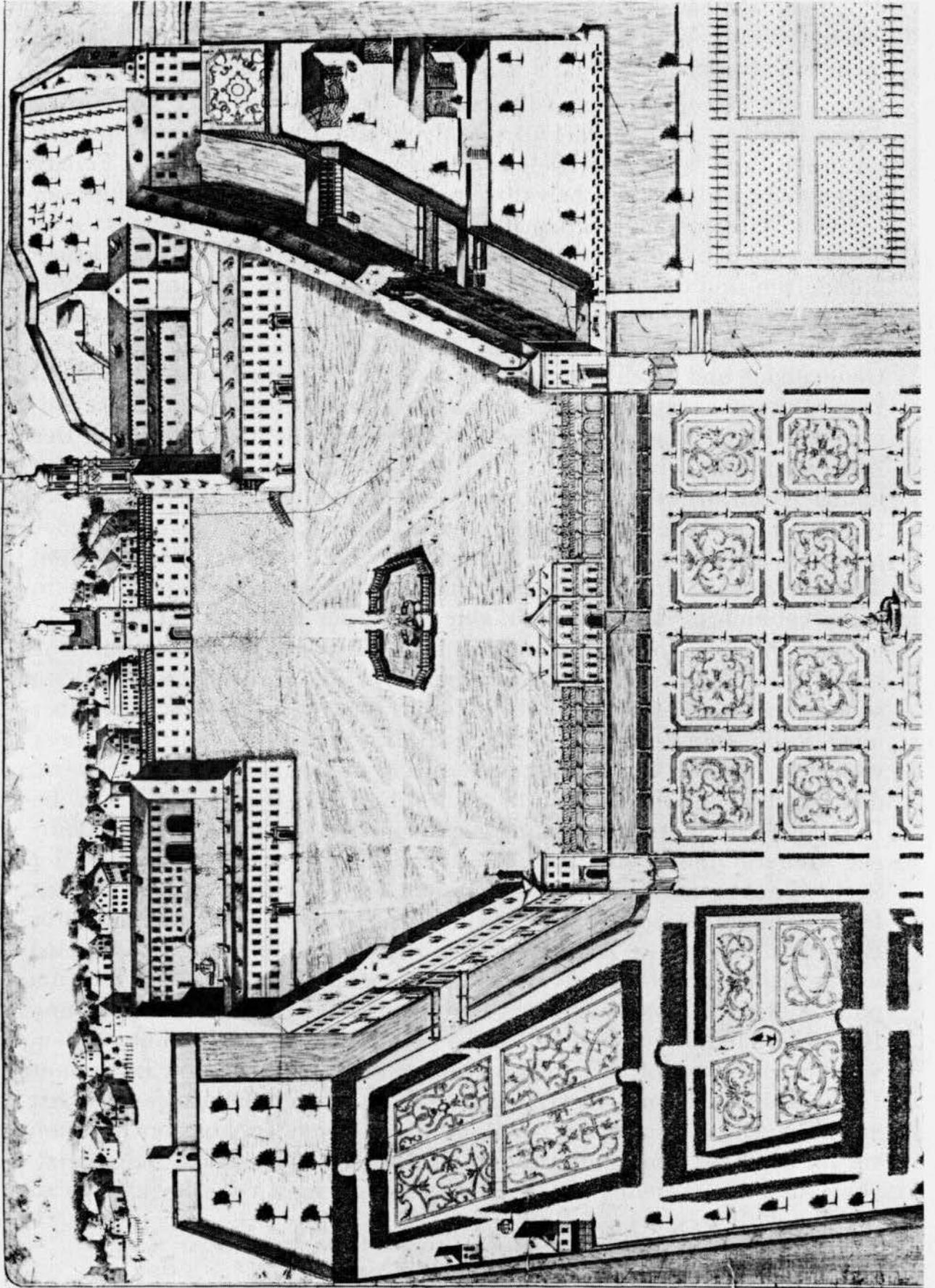
Nach dem Friedensschluß von Ryswijk (1697) war wieder nur einige Jahre Frieden, da bereits 1701 der Krieg um die Erbfolge in Spanien ausbrach und sich das Reich und Frankreich wieder als Feinde gegenüberstanden. Zwar bewährten sich jetzt die von dem Markgrafen Ludwig Wilhelm angelegten Befestigungslinien, aber Schuttern war doch wieder den französischen Truppen ausgeliefert, die 1703 das Kloster plünderten und den Abt erneut vertrieben. Die Abtwahl im Jahr 1708 konnte wieder in Schuttern abgehalten werden. Placidus II. Hinderer, der aus Baden-Baden stammte, wurde im Beisein der Äbte von Gengenbach und Ettenheimmünster gewählt. Über die Form dieser Wahl kam es zu einer langatmigen Auseinandersetzung mit der vorderösterreichischen Regierung, die sich fast bis zum Tode des Abtes hinzog⁶¹. Der Abt begann mit einem Umbau der Klosterkirche und ließ 1722 einen neuen Kirchturm errichten. Damit war ein weitgehender Neubau der Kirche in barockem Stil eingeleitet, auch wenn die Arbeiten bald wieder stockten, als Abt Hinderer am 8. September 1727 verstarb. Er war schon Jahre leidend. Seit einem Schlaganfall waren seine Sprache und sein Gang behindert⁶². Zur Neuwahl war Druck des Bischofs notwendig. In einem Schreiben vom 9. September 1727 forderte der Bischof die Mönche auf, die Neuwahl sofort vorzunehmen, was dann auch geschah, denn schon am 16. September wurde eine notarielle Urkunde darüber ausgestellt. Der Erwählte war Franz Müntzer aus Freiburg⁶³. Immer wieder hatte auch er Streitigkeiten durchzuführen, mit den Nachbarn, den kirchlichen Oberen und den Bewohnern des Dorfes Schuttern. Im Dezember 1742 legte er Berufung gegen eine Entscheidung des Straßburger Generalvikars ein, daß Klosterangehörige nicht mehr in der Seelsorge tätig sein dürften. Zur gleichen Zeit schwelte ein Streit mit den Dorfbewohnern um die Holzrechte im Abtwald. Nach Schlägereien gab es Ende 1742 ein erstes Todesopfer, der Schutterzeller Gemeindeschmied wurde beim unerlaubten Holzholen erschossen. Der Abt bat um polizeiliche Unterstützung, und Ende Dezember rückte eine Abteilung Hatschiere in Schuttern ein. Als die Tätlichkeiten nicht enden wollten, wurden vier Bauern verhaftet und nach Freiburg gebracht; im Januar 1743 kamen 100 Mann österreichisches Militär nach Schuttern. Die Last der Exekutionstruppen ließ die Bauern einlenken. Im Februar leisteten sie vor dem Abt erneut die Huldigung. Der Abt hatte sich durchgesetzt, aber die Unzufriedenheit war nicht beseitigt. Immer wieder kam es zu

60 *Paulus Volk*, Der Aufbau der Straßburger Benediktiner-Kongregation, in: AEKG 12/1937 214–15, 273–75.

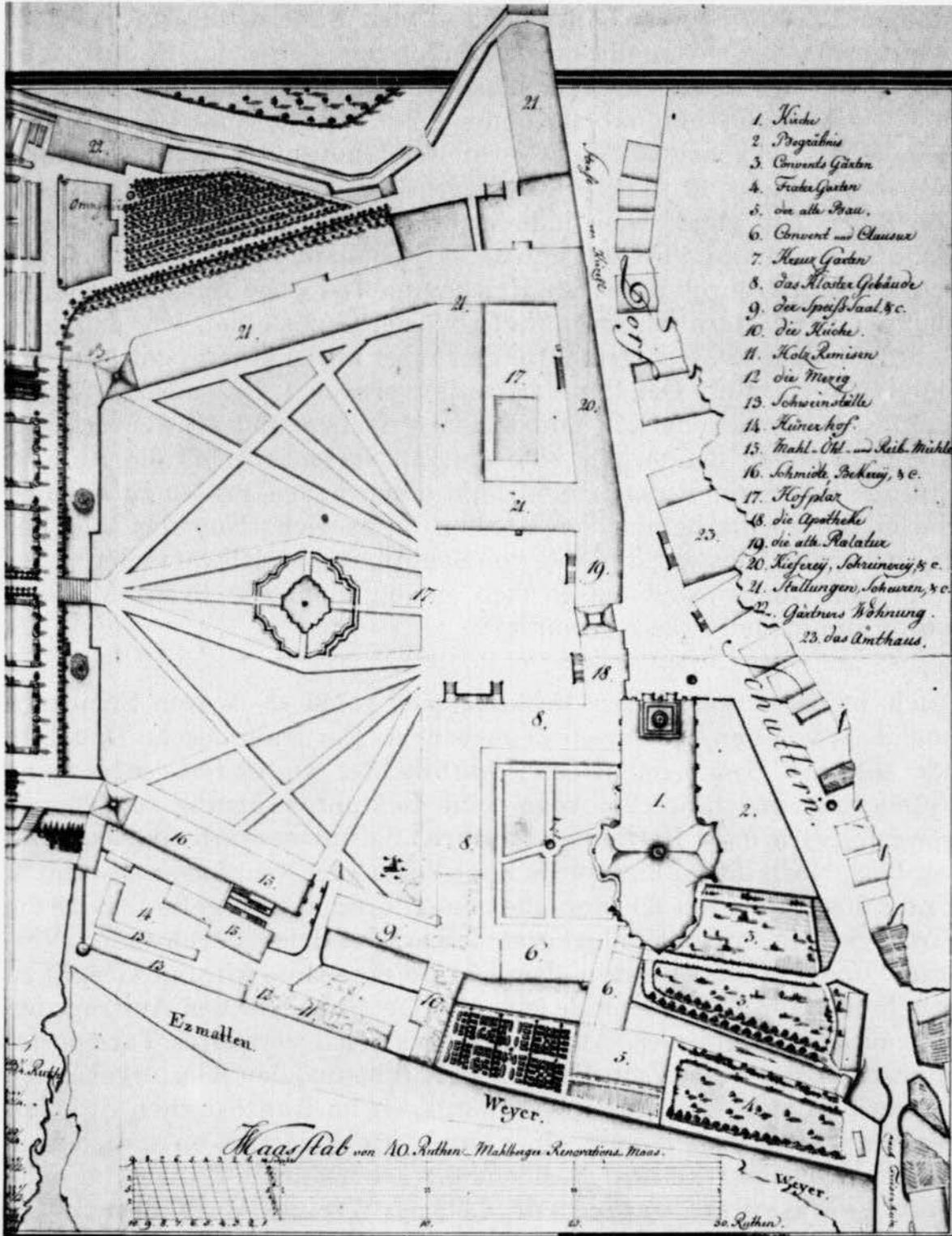
61 GLA 104/167.

62 GLA 104/169; *Heizmann* 70 gibt irrtümlich an, Abt Hinderer hätte 1727 resigniert und wäre erst 1733 gestorben.

63 GLA 29/20, 1727 Sept. 9; 29/20 1727, Sept. 16.



Kloster Schüttern. GLA G Schüttern 1



1. Kirche
2. Begräbnis
3. Convents Garten
4. Fruch Garten
5. die alte Brau.
6. Convent und Clausur
7. Kreuz Garten
8. Das Kloster Gebäude
9. der Speiß Saal, &c.
10. die Küche
11. Holz Remise
12. die Murg
13. Schweinställe
14. Küchhof
15. Mahl-Öhl- und Reib. Mühle
16. Schmiede, Bekauj, &c.
17. Hofplatz
18. die Apotheke
19. die alte Palatuz
20. Kiefern, Schreinereij, &c.
21. Stallungen, Schuren, &c.
22. Gärtners Wohnung
23. das Amthaus.

Kloster Schuttern. Plan der Klosteranlage. GLA G Schuttern 18

kleinen Diebstählen, im April gelang vier Bauern, die im Turm in Schuttern selbst saßen, die Flucht. Jakob Schoderer, der Haupträdelsführer, wurde schließlich aus dem österreichischen Gebiet ausgewiesen, eine symbolische Maßnahme, denn der Übeltäter hatte sich längst heimlich davon gemacht. Andere erhielten Landesverweis für 2–5 Jahre, zwei wurden zu 12 Wochen Zwangsarbeit verurteilt und gefesselt abgeführt. Die ganze Gemeinde wurde zu Respekt, Submission und Gehorsam ermahnt. Diese Schutterer Rebellion macht deutlich, wie schwer in dem durch dauernde Kriege und Truppendurchzüge heimgesuchten Land die alten Ordnungen wiederherzustellen, wie dringend Reformen waren⁶⁴. Wenigstens für die Benediktiner-Kongregation zeigte sich ein Lichtblick. Der Papst bestätigte sie am 7. Dezember 1728 und stellte sie damit rechtlich mit den bayerischen und schweizerischen Kongregationen gleich. Als sich am 21. November 1743 die Äbte in Ettenheimmünster versammelten, um einen neuen Präses zu wählen, waren die rechtsrheinischen Klöster unter sich. Nur der Abt des gastgebenden Klosters, die Äbte von Schuttern und Schwarzach und der Prior von Gengenbach hatten sich eingefunden. Abt Franz Müntzer wurde zum neuen Präses gewählt⁶⁵.

Auch im Österreichischen Erbfolgekrieg (1740–48) wurde Schuttern nochmals von den Franzosen heimgesucht. Der französische Dauphin, der selbst 4 Tage im Kloster verbrachte, verhinderte aber eine Plünderung und hinterließ sogar eine Geldunterstützung zur Versorgung der verarmten Bewohner. Abt Franz Müntzer starb am Neujahrstag 1753. Noch im Januar wurde Karl Vogel zum Nachfolger gewählt⁶⁶. Unter ihm erlebte das Kloster eine neue Blütezeit. Er regelte 1755–58 die Streitigkeiten mit dem Markgrafen Karl-Friedrich durch einen Vertrag⁶⁷ und setzte alles daran, dem Kloster eine neue würdige Gestalt zu geben. Im Jahr 1767 erhielt Joseph Michael Schneller den Auftrag zum Umbau des Langhauses. Auch ein neues reich verziertes Turmportal entstand in derselben Zeit. Hinter der Kirche und den Klostergebäuden erstreckten sich ausgedehnte Parkanlagen im französischen Stil, mit Brunnen, Wasserspielen und einer Orangerie. Fast alles entsprach dem, was man in einer kleinen Residenz erwarten dürfte. So wie die neue Gestalt des Klosters, war auch der Lebensstil seines Abtes. Besuche bei benachbarten Fürsten, Jagden, festliche Empfänge. Im Jahr 1770 war Abt Vogel Gast des Markgrafen August Georg von Baden-Baden bei der Feier der Seligsprechung des Markgrafen Bernhard. Er hielt dabei das

64 Oskar Kohler: Die Schutterer Rebellion von 1741–1744, in: Die Ortenau 37 1957, 106–111.

65 GLA 29/20; 1743, Nov. 21.

66 GLA 29/21, 1753, Jan. 17.

67 GLA 29/22, 1755 April 3, 1758 Juni 7.

Pontifikalamt. Vom Markgrafen mit einer goldenen Tabakdose und der damals üblichen Gedenkmünze beschenkt, kehrte er nach Schuttern zurück.

Ein besonders festlicher Tag, ein Höhepunkt der Amtszeit Abt Vogels, war der 6. Mai 1770. An diesem Tag übernachtete Marie Antoinette, die Tochter Maria Theresias, im Kloster. Sie war auf dem Weg zu ihrer Hochzeit mit dem französischen Thronfolger, die Nacht in Schuttern war die letzte auf deutschem Boden vor dem Übertritt auf französisches Gebiet auf einer Rheininsel bei Straßburg. Das Ereignis ist ein Musterbeispiel der überzogenen höfischen Prachtentfaltung jener Zeit. Ein Herrscher war die Majestät, die Verkörperung von Macht und Größe und beneidenswert und glücklich mußte jeder Ort sein, den sein Fuß berührte. Schon im Oktober 1769 befahl die Regierung in Freiburg, daß bis April alle Straßen, die der Brautzug nehmen sollte, repariert und gegebenenfalls „bequeme und wandelbare Straßen“ neu angelegt werden mußten. Die Straße behielt noch lange den Namen „Dauphinstraße“. Dann setzten die Neu- und Umbauarbeiten im Kloster selbst ein. Das Gefolge bestand aus 257 Personen, 57 Wagen und 450 Pferden. So wurde ein Gebäude mit 15 Zimmern, von dem vorher nur die Hauptmauern standen, für mehr als 1 000 Gulden ausgebaut, 12 andere Zimmer aus Heubühnen und anderen Wirtschaftsräumen geschaffen, der große Saal für fast 400 Gulden renoviert. Dazu kamen neue Möbel, Bettzeug, Geschirr, insgesamt Ausgaben von mehr als 15 000 Gulden. Für die Verköstigung sorgten 73 Personen Küchenpersonal, riesige Mengen Lebensmittel wurden benötigt, den Wein mußte der Abt liefern. Zur Unterhaltung plante man eine Theateraufführung, zu der die Truppe aus Baden-Baden geholt werden sollte, gab sich dann aber mit dem Hoforchester aus Rastatt zufrieden, das aus 24 Personen bestand. Die hohen Unkosten von über 1 000 Gulden wollten die Landstände nicht übernehmen und schlugen eine Musik vor, die von kundigen Mönchen aus Schuttern und den umliegenden Klöstern gespielt werde. Der Festbericht erwähnt dann aber doch das Hoforchester. Ende März bemängelte der vorausgereiste Graf die Tapete im Schlafzimmer. Es mußte neu tapeziert werden, wobei für das Audienzzimmer eine Tapete aus italienischem Brokatell, für das zweite Appartement eine solche aus Damast Verwendung fand. All dies brachte Mehrkosten von 900 Gulden. Schließlich war für den Abend ein Feuerwerk erforderlich. Der Feuerwerker kam aus Straßburg und kostete über 2 000 Gulden. Endlich war der große Tag gekommen. Gegen 2 Uhr traf Marie Antoinette, von Salutschüssen und Glockengeläute begrüßt, in Schuttern ein. Nach einer feierlichen Mahlzeit erhielt der Abt den Titel eines wirklichen geheimen kaiserlichen Rates, dazu als Geschenk der Kaiserin ein mit Diamanten besetztes Brustkreuz sowie einen Ring. Das Kreuz galt als Schmuckstück erster Qualität, das von

einem Wiener Juwelier auf 4 000 Gulden geschätzt worden war. Der letzte Abt des Klosters bot es 1810 der großherzoglichen Kammer an, damit es bei der Herstellung der neuen badischen Kroninsignien Verwendung finden könne. Jetzt schätzt der Karlsruher Hofjuwelier Drexler beide Stücke nur mehr mit 613 Gulden ein, worauf die Verwendung unterblieb. Das Feuerwerk wurde um 9 Uhr abgebrannt, hierauf folgte die Abendmahlzeit. Am nächsten Tag nahm Maria Antoinette an der heiligen Messe teil und verließ nach dem Frühstück das Kloster, wieder begleitet von Kanonendonner und Glockengeläute. Jetzt aber ging es an die Bezahlung der ungeheuren Kosten. Eine Kommission der Landstände suchte den Abt zu überreden, er solle statt Bezahlung das angeschaffte Inventar behalten. Schließlich bezahlten die Landstände 20% und die Kosten für das Feuerwerk, insgesamt nur 5 000 Gulden und auch diese nicht in bar, sondern in einer Schuldverschreibung. Der Abt hielt es für angebracht, sich für diese Regelung noch ausdrücklich zu bedanken und versicherte, daß er sich bei anderen, etwa sich ergebenden Anlässen nach Kräften beeifern werde. Der Abt schickte sich wohl in das Unabwendbare, aber prunkvolle Veranstaltungen lagen ganz auf der Linie barocker Kirchenfürsten, die hier wohl das Vorbild für Abt Karl Vogel abgaben⁶⁸. Neue fürstliche Gäste ließen nicht lange auf sich warten. Noch 1771 übernachtete die Prinzessin Elisabeth Augusta von Baden hier auf einer Reise nach Riegel, im nächsten Jahr ein Graf von der Leyen mit seinem Bruder, einem Kölner Domherrn, 1773 Markgraf Karl Friedrich von Baden mit Gemahlin, 3 Prinzen und einem Gefolge von 40 Personen auf dem Weg in die Schweiz. Im gleichen Jahr war auch der Kirchenneubau fertig. Am 1. November fand die Weihe statt. Aber die Bauarbeiten gingen weiter. Im nächsten Jahr wurde der Boden mit weißen und roten marmorartigen Steinen ausgelegt. Viel Verdruß bereitete auch die Orgel. Für die neue Kirche hatte man bei dem Italiener Ambrosius Ranzoni eine neue Orgel bestellt, was dieser aber 1775 lieferte, fand nicht die Zustimmung des Abtes. Man ließ sie von Johann Andreas Silbermann aus Straßburg begutachten, der gerade in St. Blasien eine neue Orgel gebaut hatte. Silbermann lehnte einen Umbau ab, nicht einmal Teile wie Pfeifen oder Blasebälge könne er wieder verwenden. Für eine neue Orgel verlangte er 8 000 Gulden. Dies war dem Abt offenbar zu viel, und er verhandelte mit dem Orgelmacher Stiefel aus Rastatt. Schließlich ging der Auftrag jedoch an Johann Peter Toussaint aus dem Elsaß, der sie bis 1777 zu liefern versprach. In der Zwischenzeit (1775) brach wieder einmal ein Brand aus, der aber nur die Klostergebäude in Mitleidenschaft zog. Das Kloster stand außerdem finanziell nicht schlecht da. In den Jahren

68 *Anna Kupferschmid*: Die letzte Nacht der Marie Antoinette auf deutschem Boden, in: Die Ortenau 22 1935, 49–64; *Fritz Hirsch*: Das löbliche Gotteshaus Schuttern, in: Zeitschrift für Architektur 7 1913, 187–190; GLA 65/592, Tagebuch des Benedikt Seeger 1769–1775.

1773–75 verlieh es an Privatleute und Städte immer wieder Geld, allein an die Lahr 7 700 Gulden. Der Abt selbst erhielt bei seinem Rücktritt im Jahr 1786 eine Pension von 2000 Gulden im Jahr⁶⁹.

Wenn auch die Benediktiner-Kongregation an Bedeutung verloren hatte, so war es doch eine Auszeichnung für Abt Vogel, als er 1774 zum ersten Visitor gewählt wurde⁷⁰. Nach einer Amtszeit von über 30 Jahren fühlte sich der Abt 1786 aus Gesundheitsgründen seiner Aufgabe nicht mehr gewachsen. In einem langen Gesuch stellte er dar, daß schon 1785 eine ärztliche Untersuchung ergeben habe, daß er „zur Fristung nur noch weniger Lebensstage sich die vollkommenste Ruhe des Körpers und Geistes verhoffen, mithin alle Geschäftsverwaltung abgeben muß“⁷¹. Eine neue Krankheit, die sogar „Versehung mit der letzten Wegzehrung notwendig machte“, veranlaßte ihn nun, sein Amt aufzugeben⁷¹. Die österreichische Regierung billigte im Juni das Gesuch und gestattete gleichzeitig dem Stift die Neuwahl. Am 27. Juni wählte der Konvent einstimmig den bisherigen Prior Placidus Bacherberle zum neuen Abt. Bacherberle, am 1. Mai 1745 in Oberkirch geboren, hatte schon das Gymnasium in Schuttern besucht und sich durch alle Stufen hochgedient. Zum Zeitpunkt der Wahl war er Prior und gleichzeitig Propst der zu Schuttern gehörenden Propstei Wipperskirch. Das Kloster, dem 1786 die Errichtung von Pfarreien in Weingarten und Lauf übertragen worden war, ließ in den Jahren 1788–89 in Weingarten ein neues Pfarrhaus bauen und kaufte im folgenden Jahr ein neben der Kirche und dem Pfarrhaus gelegenes Wirtshaus, das er niederreißen ließ, damit die betrunkenen Gäste nicht die Gottesdienste störten. Die friedlichen Zeiten am Oberrhein nahmen mit der französischen Revolution ein jähes Ende. Nicht nur in Paris, sondern auch im nahen Straßburg war es zum Aufstand gekommen, das Rathaus wurde gestürmt, die Gefangenen befreit. Noch im gleichen Jahr griffen die Unruhen auch auf die rechte Rheinseite über, in Schuttern entzündeten sie sich wieder am Holzrecht. Das Kloster lag mit der Gemeinde Friesenheim im Streit um den Hochwald, und als es wieder zu Handgreiflichkeiten kam, wandte sich der Abt an den badischen Amtmann in Mahlberg um Hilfe. Ab 1796 drangen nicht nur die Ideen der Revolution, sondern auch die französischen Truppen wieder über den Rhein, eine Serie neuer Feldzüge und Kriege gegen Frankreich begann. Kaum hatten die Franzosen in der Nacht vom 23./24. Juni 1796 den Rhein bei Kehl überschritten, standen sie auch schon in Schuttern. Sie vertrieben die Mönche, plünderten die Gebäude gründlich und führten alles weg, was irgendwie beweglich war.

69 GLA 104/301–302, 104/297.

70 GLA 104/58.

71 GLA 104/297.

Der Schaden soll 300 000 Gulden betragen haben. Als man sich notdürftig wieder eingerichtet hatte, kehrten die Truppen in Jahresfrist wieder, schleppten erneut Nahrungs- und Futtermittel fort und verlangten eine hohe Kontribution innerhalb eines Monats. Als diese Frist nicht eingehalten wurde, brachte man den Prior und einen weiteren Pater als Geiseln nach Straßburg, wo sie zwei Monate im Gefängnis saßen. Weder Bittgesuche an den französischen General noch Hilferufe an den Wiener Hof änderten etwas an der Situation. Neun Monate lang mußten 32 französische Offiziere verpflegt werden, die sich oft noch Gäste einluden. Als eine neue Kontribution nicht bezahlt werden konnte, beschlagnahmten die Franzosen den im Fruchtspeicher lagernden Hafer. Auch die Orgel beschädigten die Franzosen stark. Wie das Kloster litt auch das Dorf Schuttern. Der Amtmann Blattmacher betonte in einem Bericht vom 15. 3. 1797, „so wie die Ortschaft Schuttern kann schwerlich eine andere gelitten haben... Was die Beschädigung des Gotteshauses Schuttern selbst betrifft, so ist die Beschädigung zu groß und dessen Beschreibung zu ausgedehnt, als daß man mit deren Berechnung hätte zu Stande kommen können“⁷². Wie das Kloster war auch das Amtshaus von französischen Soldaten belegt, die dort ihre Gelage abhielten. Der Amtmann bezifferte seinen Schaden mit 2 414 Gulden und lag damit weit an der Spitze der Ortseinwohner. Insgesamt werden Verluste von fast 20 000 Gulden berechnet⁷³.

Erst nach dem Abzug der Franzosen aus der Ortenau Ende Januar 1798 sammelten sich die Mönche wieder im Kloster. Nach dem erneuten Rheinübergang am 1. März 1799 plünderten die französischen Soldaten wieder das Kloster. Diesmal werden die Schäden sogar mit 50 000 Gulden angegeben⁷⁴. Das Kloster war zweifellos wieder einmal in einer Existenzkrise. Der Personalbestand war 1797 mit 21 Mönchen, 4 Profeßbrüdern und 4 Laienbrüdern höher als in anderen Krisenzeiten, aber diesmal bot sich keine helfende Hand. Im Gegenteil. Seit das Deutsche Reich im Frieden zu Campo Formio 1797 das linke Rheinufer an Frankreich abgetreten hatte, herrschte unter den weltlichen Fürsten Einigkeit darüber, daß sie für die dort erlittenen Gebietsverluste entschädigt werden müßten. Die Verhandlungen waren wie damals bei allen Reichsbeschlüssen lang und umständlich. Als im Januar 1803 die Schlußberatungen begannen und der Hauptschluß dann am 25. 2. unterschrieben und anschließend vom Reichstag und am 27. April vom Kaiser unterschrieben wurden, hatten die Sieger schon längst gehandelt. Schon im Laufe des Jahres 1802 schickten sie ihre Kommissäre aus, um die ihnen zufallenden Neuerwerbungen in Besitz zu nehmen. So erschien am 16. November 1802 der Freiherr von Freiberg in Schuttern und

⁷² GLA 104/73. Das Aktenheft enthält detaillierte Angaben über die Verluste der einzelnen Einwohner.

⁷³ GLA 104/73.

⁷⁴ *Ludwig Heizmann: Zwei Oberkircher, Die letzten Äbte von Schuttern und Allerheiligen (Oberkirch 1926) 4–11.*

verkündete die Inbesitznahme durch den Fürsten von Heitersheim, Großprior des Malteserordens. Der überraschte Abt ließ ihn gewähren, die Proklamation anschlagen und das Archiv und die Bibliothek versiegeln. Tatsächlich wird im Artikel 26 des Hauptschlusses bestimmt, daß wegen der Kriegsdienste ihrer Glieder der Deutsche Ritterorden und der Malteserorden nicht säkularisiert werden, sondern im Gegenteil gleichfalls für die Verluste auf linksrheinischem Gebiet Entschädigungen erhalten. Für den Großprior des Malteserordens waren u. a. vorgesehen „St. Blasien, St. Trudpert, Schuttern, St. Peter, Tennenbach und überhaupt alle Stifte, Abteien und Klöster im Breisgau“. Die Zuordnung zum Breisgau aber rief einen weiteren Bewerber auf den Plan, den ehemaligen Herzog von Modena, in dem zwischen Österreich und Frankreich abgeschlossenen Friedensvertrag von Lunéville war dem Fürsten von Modena für den Verlust seiner Länder in Italien der Breisgau zugesprochen worden. Der Fürst von Modena war Habsburger, Erzherzog Ferdinand war sein Schwiegersohn. Es handelte sich also nur um eine Umorganisation innerhalb der gleichen Familie, die noch dadurch erleichtert wurde, daß der Fürst von Modena seine neuen oberrheinischen Besitzungen nie betrat, sondern Erzherzog Ferdinand die Besitzergreifungsformalitäten überließ. Es ist so verständlich, daß als der Abt von Schuttern am Tage nach dem Anschlag des Heitersheimer Patents sich an die vorderösterreichische Regierung nach Freiburg wandte, diese die Entfernung des Anschlags und der Siegel befahl. Die Regierung berief sich dabei darauf, daß der Hauptschluß noch nicht publiziert und in Kraft getreten sei, verfolgte aber ganz allgemein die Politik, zunächst und vor allem die Ansprüche des eigenen Hauses zu sichern. Das machtlose Priorat mußte zurückstecken.

Als sich Österreich im 3. Koalitionskrieg (1805) gegen Frankreich stellte und wieder verlor, war auch sein Besitzstand erneut bedroht. Baden stand in diesem Krieg auf französischer Seite und sein Abgesandter in Paris, Freiherr von Reitzenstein, verhandelte dort wegen einer weiteren Vergrößerung des neuen Kurfürstentums. Der Friede von Preßburg (25. 12. 1805) gab den größten Teil des Breisgaus und die Ortenau an Baden. So bedeutete es eine endgültige Regelung als noch vor dem offiziellen Friedensschluß wieder ein Besitzergreifungspatent angeschlagen wurde und am 17. Dezember Hofrat Kyser aus Karlsruhe mit 12 Husaren erschien, um den Besitzwechsel auch tatsächlich durchzuführen⁷⁵. Damit war Schuttern nach einer Gnadenfrist auch zu dem Staat gekommen, der sich schon 1803 beim Reichsdeputationshauptschluß der Nachbarklöster Gengenbach und Ettenheimmünster bemächtigt hatte. Allerdings machte das Priorat Heitersheim 1806 noch einmal einen

75 Oskar Kohler: Wie Schuttern badisch wurde. In: Die Ortenau 32/1952, 106–110.

letzten Versuch, seine Ansprüche erneut anzumelden. Doch auch seine Tage waren jetzt gezählt. Der Rheinbundvertrag vom 12. Juli 1806 bestimmte in Artikel 19, daß Baden das Fürstentum Heitersheim als Eigentum erhält. Der Prior bekam den Auftrag, seinen Dienst weiter zu versehen, und es gingen noch einige Monate ins Land, bis das Kloster endgültig aufgehoben wurde. Im August 1806 stellte man eine Übersicht der Einnahmen und der zu erwartenden Ausgaben auf. Im Kloster waren damals noch 15 Mönche und 21 weltliche Personen, darunter der Amtmann, der Stiftsphysikus und der Apotheker. Der Abt erhielt eine Pension von 5 000 Gulden und zog in den Klosterhof nach Freiburg. Die Insignien wurden ihm bis zu seinem Ableben belassen, waren dann aber dem Fiskus abzuliefern. Der Prior bekam gleichfalls eine Pension und durfte im Kloster wohnen bleiben. Auch die Mönche erhielten Pensionen, die sich nach dem Alter richteten. Die jüngeren übernahmen Pfarrstellen, zwei blieben als Pfarrer und Vikar in Schuttern. Als Wohnung bekamen sie das früher vom Amtmann bewohnte Anwesen, später durften sie in ein Klostergebäude zurückkehren. Das Klosterarchiv und ein erheblicher Teil der Bibliothek kamen nach Karlsruhe, wo sie heute noch verwahrt werden und zugänglich sind. Am 31. August 1806 wurde das Kloster dann offiziell geschlossen. Mit dem Jahr 1806 endet die Geschichte des Klosters Schuttern. Geblieben aber sind viele Spuren, die das Kloster in der Landschaft hinterließ. Ohne die Mönche der frühen Benediktinerklöster wäre die Besiedlung anders verlaufen. Viele Jahrhunderte lang waren die Klöster Zentren des Glaubens und der Kultur. In der Reformationszeit fand die katholische Partei hier feste Stützpunkte für den alten Glauben. Trotz Krieg und Not erholte sich das Kloster im 18. Jahrhundert wieder, wurde jetzt aber eine Klosterherrschaft, die immer mehr weltliche Züge trug. In einer Reihe von umliegenden Ortschaften wirkten Mönche als Pfarrer und Seelsorger, in Wipperskirch entstand Ende des 17. Jahrhunderts eine von Schuttern abhängige Propstei. Auch hier war der Propst gleichzeitig Pfarrer. Das stattliche Propsteigebäude errichtete 1731–35 Peter Thumb.

Sehr schnell kam es zu einem Ausverkauf der beweglichen Güter. Noch 1806 wurde eine Glocke trotz des Widerstands der Bevölkerung nach Philippsburg verkauft. Ein Teil der Klosterbibliothek, meist theologische Werke, blieb noch bis 1820 in Schuttern. Dann brachte man sie nach Offenburg und versteigerte sie. Auch die Klostergebäude wurden versteigert. Die Kirche übernahm die Aufgaben der Pfarrkirche und blieb auf diese Weise erhalten. Mangelnde Unterhaltung machte schon 1821 Reparaturen notwendig. Im Jahr 1814 waren durch Wasserschäden das Dachgebälk stark angefault und ein Teil der Mauern so beschädigt, daß Einsturzgefahr bestand. Der Bezirksbaumeister Rief lehnte die Verant-

wortung für die Wiederherstellung ab und bat die Baudirektion um Vornahme eines Augenscheins. Baudirektor Heinrich Hübsch aus Karlsruhe aber entschied, daß nur der Dachstuhl erneuert, das Mauerwerk aber erhalten werden sollte. Die Renovierung wurde anschließend nach Plänen von Rief ausgeführt. Um den Gottesdienst weiterführen zu können, mußte der Fruchtspeicher als Notkirche dienen. Die Renovierung, die bis 1839 dauerte, veränderte den Charakter des Kirchenraums sehr stark, da Ausmalung und Stuck entfernt wurden. In den folgenden Jahren gingen die Bauarbeiten am Kirchturm weiter. Kaum waren Kirche und Turm wieder in einem einwandfreien Zustand, löste am 30. Juni 1853 ein Blitzschlag in den Turm einen Kirchenbrand aus. Die Kirche brannte völlig aus, nur 5 Altarbilder, die Paramente und die Orgelpfeifen konnten gerettet werden. Allein die Tatsache, daß ein Wiederaufbau billiger kam als ein völliger Neubau, rettete die verbliebene alte Bausubstanz. In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden laufend kleinere Maßnahmen zur Bauunterhaltung durchgeführt, manchmal nach heftigen Auseinandersetzungen zwischen den kirchlichen Stellen und den staatlichen Baubehörden, denen die Baupflicht an der Kirche oblag. Im Jahr 1913 erfolgte eine Innenrestaurierung⁷⁷. Erst nach dem zweiten Weltkrieg und nach einer Ausgrabung im Gelände des Klosters Schwarzach durch Prof. Tschira erkannte man die Bedeutung der unter dem Kirchenbau erhaltenen Baureste früherer Epochen für die Aufhellung der Frühgeschichte des Klosters. Die ergrabenen Ergebnisse wurden in vorbildlicher Weise beschaubar gemacht. Heute kann man unter die Kirche hinuntersteigen und dort die Vergangenheit auf sich wirken lassen. Die Kirche ist daher mehr als der fast einzige erhaltene sichtbare Rest des Klosters, sie ist ein Museum für die klösterliche Frühzeit.

77 Hirsch 170–183.

Das Benediktinerkloster Ettenheimmünster

I Friedhelm Schultz · II Hans Schadek

I

Gründung, Besitzgeschichte und weltliche Herrschaft

Die spärliche und in ihrem Aussagewert nicht leicht einzuordnende schriftliche Überlieferung zur Gründung und frühen Geschichte des ehemaligen Benediktinerklosters Ettenheimmünster verlangt, an den Anfang dieses Beitrages die Kritik an den ältesten Quellen zu stellen.

Bis in das 12. Jh. hinein bleiben unsere Kenntnisse über die historischen Begebenheiten im wesentlichen beschränkt auf die Aussagen der Landelinsvita, des bekannten „Testaments“ Bischof Eddos von Straßburg¹ aus dem Jahre 762 und einer auf 926 datierten Urkunde. Diese Überlieferungsgruppe ergänzen eine Notiz in der Chronik Hermanns des Lahmen über die Gründung des Klosters, die Listen des Reichenauer Verbrüderungsbuches und eine nur als Bruchstück erhaltene Urkunde Heinrichs V.

Gegenstand einer etwas eingehenderen Untersuchung sollen die drei zuerst angeführten Quellen sein, auf deren Inhalt zunächst näher eingegangen werden soll.

Erhalten ist uns die Landelinsvita in zwei verschiedenen Aufzeichnungen des 17. Jh.² In ihrem ersten Teil, bestehend aus den Büchern I und II, erzählt sie, daß Landelin, ein Schotte königlicher Abstammung, nach langer peregrinatio vom Elsaß in die Ortenau gelangte, von Altdorf aus unditzaufwärts zog bis zum Lautenbach, dort eine Gebetsstätte errichtete, und schließlich von einem Jäger des Königs erschlagen wurde. Weiter berichtet sie dann von den Wundern, die sich nach seinem Tod ereigneten, von seiner Bestattung in der villa monachorum, dem heutigen Münchweier, und von der bald einsetzenden Verehrung an seinem Grab.

Der zweite Teil schildert im Buch III nur kurz die Ankunft Landelins in der Ortenau, seinen Tod an dem Ort Lautenbach und erwähnt den bald

1 Es handelt sich hier nicht um ein Testament im rechtlichen Sinn; der Begriff testamentum steht synonym für epistula im Sinn von Urkunde.

2 Ed. J. van der Straeten, in: *Analecta Bolland.* 73 (1955).

am Grab zu Münchweier einsetzenden Kult. Erstmals erfahren wir hier jedoch von der Errichtung eines der Jungfrau Maria geweihten Oratoriums, unweit der Stelle, an der Landelin sein Leben beendete, und von der Ansiedlung von Mönchen an diesem Ort, der fortan Monachorum Cella genannt wurde. Es schließen sich Berichte von verschiedenen Wundern an, die im Zusammenhang mit dem Erwerb und der Erhaltung von Besitz zu Rufach stehen.

Das Buch IV, mit dem der zweite Teil endet, und das gemäß seinem Titel von den Wundern Landelins in neuerer Zeit berichtet, enthält schließlich im Prolog die Nachricht über die Bedrückung des Klosters durch die Straßburger Bischöfe Otto und Kuno, besonders über die widerrechtliche Vergabe von Klosterbesitz zu Rufach und anderswo durch den Erstgenannten.

Recht kompliziert stellt sich die Überlieferung der Urkunde Bischof Eddos von Straßburg für das Kloster vom 13. März 762 dar. Wir besitzen von ihr lediglich ein Vidimus des Straßburger Offizials von 1454³, das seinerseits auf eine renovatio (Neuausfertigung) durch Abt Konrad d. J. von Ettenheimmünster im Jahr 1121 zurückgeht. Zunächst ist hier die Rede von der Errichtung eines kleinen, der Jungfrau Maria, Johannes dem Täufer und dem Hl. Petrus geweihten Klosters durch Bischof Widegern von Straßburg in der marcha Etinheim an einem Ort namens Monacorum Cella über dem Flößchen Unditz. Ausgestattet war diese Gründung, die aus Nachlässigkeit bald wieder verfiel, mit Gütern aus dem Besitz der Straßburger Kirche. Mit Erlaubnis König Pippins versammelte Bischof Eddo dort unter dem von ihm eingesetzten Abt Hildulf Benediktinermönche, denen er für ihren Lebensunterhalt verschiedene Schenkungen machte: Mit Zustimmung Pippins, der Brüder und Bürger des Bistums Güter im Breisgau, die er von Herzog Ernst erworben hatte, nämlich ein praedium in Forchheim, Bahlingen, Rotweil⁴, Wöllingen⁵ und Riegel, und was Ernst in Alemannien und der Ortenau sonst noch besessen hatte. Dazu kamen aus dem Besitz der Straßburger Kirche (de rebus Sanctae Mariae) mit Erlaubnis König Pippins und mit Zustimmung der Leute im Bistum der Ort (opidum) Endingen⁶ mit allem, was zum bischöflichen Fiskus gehörte, sämtliche Erwerbungen in Burkheim, Grüningen sowie in den in der Ortenau gelegenen Orten Kippenheim, Schopfheim⁷ und Mietersheim. Weide-

3 GLA C Anh. 1; diese Überlieferung fehlt bei A. Bruckner, *Regesta Alsaciae* I, 1949, S. 116 Nr. 193.

4 Wahrscheinlich Oberrotweil a. K.

5 Ausgegangen nördlich von Wyhl an der Straße nach Weisweil.

6 Die in dem Vidimus von 1454 stehende Namensform Heudingen (nicht Nudingen, wie Bruckner, 117 angibt) dürfte auf eine Verlesung der En-Verbindung am Wortanfang zurückgehen.

7 Es ist nicht eindeutig zu entscheiden, ob Nieder- oder Oberschopfheim gemeint ist; wahrscheinlich aber Oberschopfheim.

Mühlen- und Fischereirechte erhielten die Mönche zu Rust zwischen Rhein und Elzach, ebenso Eigenleute; in Straßburg einen Hof mit Hörigen, den Thengar dort erworben und als bischöfliches Lehen innehatte, weiterhin vor der Stadt einen Garten; in Hausbergen⁸ eine Manse. Die Aufzählung der Schenkungen fährt dann fort mit den Kirchen (basilica) zu Ettenheim, geweiht der Hl. Maria, zu Rust, geweiht dem Hl. Apostel Petrus, zu Epfig, geweiht der Seligen Maria, und zu Benfeld, geweiht den Heiligen Sixtus und Laurentius; hinzu kamen dort zwei Hufen und der Zehnte. Ferner gab der Bischof den Mönchen in der Stadt (oppidum) Rufach zwei Hufen mit Gebäuden, Weingärten und Hörigen (mancipiis), in Marsal die Hälfte einer Salzpflanze; im Gebiet (regio) des Aargaus schließlich alle ihm zustehenden Kirchen und Zehnten, nämlich zu Spiez, Scherzligen und Biberist sowie an weiteren Orten. Die Schenkung, so erfahren wir, erfolgt auf Anraten des Königs Pippin unter Zustimmung aller seiner Freunde und Vornehmen und sollte ausreichend sein für den Lebensunterhalt von 30 Mönchen und ihren Bediensteten. Die Urkunde wurde unterschrieben von Bischof Eddo, dem Grafen Ruthard und dem Schreiber Einhard. 779⁹ bestätigte sie Bischof Remigius durch seine Unterschrift.

Aus einem einst in Ettenheimmünster befindlichen und heute verschollenen Evangeliar des 11. Jh. druckt Grandidier das letzte hier in Betracht kommende, auf 926 datierte Stück, ab.¹⁰ Danach schenkten ein vir boni consilii namens Ruthard und seine Gemahlin Wisegard ihr Erbgut in der marcha Ettenheim der Straßburger Kirche (ad dominium sanctae Mariae semper virginis Argentinensis civitatis). Später kam es zur tätlichen Auseinandersetzung um diese Besitzungen zwischen den Klöstern Waldkirch und Ettenheimmünster. Herzog Burkart schlichtete sie, indem er Waldkirch Güter zu Wyhl und Gifido¹¹ verlieh und Ettenheimmünster den ungestörten Besitz der Schenkung Ruthards zuerkannte. Verhandelt wurde der Streitfall in öffentlichem Gericht unter dem Grafen Bernold zu Kinzigdorf, im Beisein einer Menge von Leuten sowohl aus der Ortenau als auch aus dem Breisgau. Am Schluß der Aufzeichnung stehen die terminalia loca silvulae, wahrscheinlich die Grenzpunkte und -linien des von Ettenheimmünster beanspruchten Gebietes.

Soweit zum Inhalt der Landelinsvita und der beiden Urkunden. Eine eingehende Prüfung und Bewertung der Quellen zur frühen Geschichte des Klosters Ettenheimmünster hat, ältere Untersuchungen zusammen-

8 Unklar, welches Hausbergen (Elsaß).

9 Nicht 709, wie bei *Bruckner*, 118 irrtümlich steht.

10 *Grandidier*, *Histoire d'Alsace* I, 1787, 109–111; zur weiteren Überlieferung s. *H. Roth*, *Die Gründer des Klosters Waldkirch*, *FDA* 72 (1952), 60

11 Ausgegangen Ort, dessen einstige Lage nicht bekannt ist.

fassend, zuletzt Hansmartin Schwarzmaier in seinem Aufsatz „Die Klöster der Ortenau und ihre Konvente in karolingischer Zeit“ vorgenommen.¹² Die für uns wichtigen Ergebnisse seien hier kurz wiedergegeben:

In der *Landelinsvita*, die zweifellos in Ettenheimmünster redigiert worden ist, ist ein Werk einer späteren Zeit, keinesfalls des 9. oder gar 8. Jh. zu sehen. Sicher läßt sich der zweite Teil der Legende (Buch III und IV) aufgrund seines Inhaltes in das 12. Jh. datieren, wahrscheinlich ist er um 1225 entstanden. Ebenso trägt der Text des ersten Teils (Buch I und II), wenn er auch älter sein mag als der des zweiten, mit der Nennung der Herren der Kastel- und Giselburg eher Züge des 12. Jh. und ist nicht in der Mitte des 10. Jh. entstanden, wie in der Neuedition der *Vita* behauptet wird. Unterstützt wird diese Ansicht dadurch, daß erstmals ein Straßburger Kalender des 11. Jh. den Namen des Heiligen nennt. Die Vermutung liegt somit nahe, daß sich der Landelinskult erst im 12. Jh. zur Lokalsage ausgebildet hat, parallel zur Offalegende Schutterns. Als Quelle für die Frühzeit des Marienklosters Ettenheimmünster scheidet die *Vita* damit aus. Ähnlich verhält es sich mit der Urkunde Bischof Eddos. Sie stellt in der heute vorliegenden Form eine Fälschung des beginnenden 12. Jh. dar, wie sich aus ihrer sprachlichen Fassung erkennen läßt. Als echter, für die Gründungsgeschichte verwertbarer Kern bleibt nur, daß Eddo den Auftrag gab, auf Eigengut ein kleines Kloster zu errichten, dem er am Ende seines Lebens die eigenen Güterschenkungen bestätigte.

Schließlich wurde die Urkunde von 926 im Zusammenhang mit derjenigen Bischof Eddos zu Beginn des 12. Jh. aus ganz verschiedenen, teilweise echten Teilen zusammengestellt. Als echt läßt sich die Zeugenreihe mit der Nennung Bischof Richwins von Straßburg (913-933) und Abt Wolfhards von Ettenheimmünster ansehen. Schwierigkeiten bereitet vor allem die *Narratio* mit dem Bericht der Ruthardschenkung. Es bleibt unklar, ob der Fälscher damit eine Anlehnung an die Gengenbacher Tradition suchte.

Was nun die Beurteilung des Quellenwertes der *Landelinsvita* und der Urkunde von 926 anlangt, ist Schwarzmaier voll zuzustimmen, nicht ohne weiteres aber bei der Bewertung der Eddourkunde.

Zu einem anderen Ergebnis kommt nämlich Arnold Angenendt aufgrund einer Untersuchung des Formulars.¹³ Er stellt fest, daß der Anfang der Eddourkunde, beginnend mit der trinitarischen Invokation, gleich anschließender *Intitulatio* und einem unmittelbaren darauf folgenden

12 H. Schwarzmaier, *Die Klöster der Ortenau und ihre Konvente in karolingischer Zeit*, in: ZGO 119 (1971), 1-31, bes. 3-6 und 16-19.

13 A. Angenendt, *Pirmin und Bonifatius*, in: *Vorträge und Forschungen* 20 (1974), 301-304.

Übergang zum Kontext, genau dem der großen Urkunde Chrodegangs für Gorze aus dem Jahr 757 entspricht. Dann trennen sich die Urkunden inhaltlich: Während sich bei Chrodegang arengenartige Ausführungen über Seelenheil und Sündenvergebung anschließen, findet sich bei Eddo der narratioartige Teil über die erste Klostergründung durch Widegern. Dieser Passus enthält, abgesehen von den näher zu untersuchenden Ortsangaben, zunächst nichts Anstößiges.

Beiden Urkunden gemein ist wieder die Mitteilung der Klostergründung und der Ausstattung mit Gütern; aufgrund der verschiedenen Gründungssituation trennen sich die Texte jedoch bald, doch entsprechen sie sich wieder in der Formel von der Zustimmung des Königs.

Der bei Eddo folgende Bericht über die Neugründung des Klosters findet bei Chrodegang zwar keine Parallele, läßt sich aber doch als einwandfreies zeitgenössisches Formelgut nachweisen, ebenso die Formulierung der Abteinssetzung.

In den *Formulae Bituricensis* erscheint sodann nahezu gleichlautend der bei der Güterübertragung ausgesprochene Konsens der Brüder und Bürger, der von der Sache her auch bei Chrodegang belegt ist.

Die Anführung von Diözesanbesitz bei der Güterzuweisung sowohl in der Urkunde Chrodegangs als auch der Eddos spricht für eine Entstehungszeit vor dem 9. Jh., da sie noch auf eine ungeschieden in der Hand des Bischofs liegende Vermögensmasse bei der Kathedralkirche hindeutet.

Auch der Passus, daß eine derartige Schenkung die Beachtung der Klosterregel und Durchführung des Gebets sichern solle, entspricht zumindest vom Gedankengang her der Zeit des 8. Jh.

Sodann sind die Zuerkennung der völligen Handlungsfreiheit und die Poenformel mit der Androhung geistlicher und weltlicher Strafen in keiner Weise verdächtig.

Die Bitte an den Amtsnachfolger schließlich, die Schenkung nicht anzutasten, kommt wieder bei Eddo wie bei Chrodegang vor.

Den Ausführungen Angenendts lassen sich noch einige weitere Belege anfügen, die für ein zeitgemäßes Formular sprechen. So findet sich in einer Urkunde Karls d. G. für St. Denis von 774 IX 14 eine ähnliche Formulierung,¹⁴ wie sie für die Erzählung der Klostergründung durch Bischof Widegern verwendet wird. Weiterhin erweist sich die Nennung der Provenienz des geschenkten Gutes als ein Merkmal der Privaturkunden des 8. Jh.,¹⁵ aber auch eine allgemeine Besitzformulierung wie

¹⁴ MG DD Karol. I, Nr. 84 S. 120.

¹⁵ Vgl. I. Heidrich, Titulatur u. Urkunden der arnulfingischen Hausmeier, in: *Archiv für Diplomatik* 11/12 (1965/66), 141.

„quidquid ipse Ernust in Alamannia vel in Mortunouwa visus fuit possidere“ taucht in zeitgenössischen Urkunden auf, so in dem Diplom von 768 IX 23: „quicquid (Uuido) in Alsacense et in Mordenaugia habere visus est“. ¹⁶

Zum Schluß sei noch darauf hingewiesen, daß beide in der Urkunde vorkommenden Datierungsarten, nach Herrscher- und nach Inkarnationsjahren, im 8. Jh. nebeneinander möglich sind, ¹⁷ und daß die Verschränkung der beiden Datierungen, der Unterschriften Eddos, des Grafen Ruthard, des Bischofs Remigius und zuletzt des Urkundenschreibers durchaus für das Vorliegen einer echten Urkunde bei der renovatio von 1121 sprechen kann.

Nach allem läßt sich feststellen, daß im Hinblick auf das Formular eigentlich alles für die Echtheit der Urkunde spricht, und man aus dieser Sicht eine Fälschung ausschließen kann.

Damit bleibt zu überprüfen, wieweit die immer wieder aufgestellte, aber nie bewiesene Behauptung zutrifft, der Inhalt des vorliegenden Stückes sei im 12. Jh. interpoliert worden, oder anders ausgedrückt, es handle sich um eine Fälschung mit echtem Kern. ¹⁸

Als nicht fälschungsverdächtig lassen sich zunächst ohne Mühe die Stellen ausscheiden, zu denen noch weitere, verlässliche Zeugnisse vorliegen.

Die Chronik Hermanns des Lahmen von Reichenau bestätigt mit einem Eintrag zum Jahr 734, Eddo habe ein Kloster sui nominis, id est Ettenheim, errichtet, den Gründungsvorgang. ¹⁹

Weiterhin werden die Aussagen der Urkunde über den ersten Abt von Ettenheimmünster und die Konventsstärke durch eine Lebendenliste des 826 angelegten Reichenauer Verbrüderungsbuches gestützt. ²⁰

Einen Schritt in der Beurteilung des Inhaltes kommen wir auch weiter, wenn wir O. G. Oexle folgen, ²¹ der aus methodischen Überlegungen das Datum der Eddourkunde, den 13. März 762, als authentisch betrachtet und nun die Entstehungszeit der erwähnten Lebendenliste in unmittelbare Nähe der Synode von Attigny rückt. Damit besteht dann bei der Gründung und Ausstattung der Klöster Ettenheim und Prüm ein

16 MG DD Karol. I, Nr. 27 S. 38

17 Vgl. O. Redlich, Die Privaturkunden des Mittelalters = Handbuch der Mittelalterlichen und Neueren Geschichte, Abt. IV, Teil III, 1911, 36.

18 Vgl. dazu die Angaben bei Bruckner, 118f.

19 MG SS 5, S. 98.

20 Vgl. H. Schwarzmaier, Die Klöster der Ortenau, ZGO 119 (1971), 16 ff. u. O. G. Oexle, Voraussetzungen und Wirkung des Gebetsbundes von Attigny, in: Francia 2 (1975), 96 ff.

21 Ebenda 105 ff.

zeitlicher Zusammenhang, der noch durch einen sachlichen verstärkt wird: An die feierliche Unterzeichnung der Urkunde Pippins für Prüm vom August 762 durch das Königshaus und die ihm verbundenen geistlichen und weltlichen Großen erinnert in der Urkunde für Ettenheimmünster der Passus, die Erneuerung des Klosters sei *cum consilio . . . regis Pippini et consensu omnium amicorum principumque eius* erfolgt. Unter die *amici* des Königs ist der Graf Ruthard zu rechnen, dessen Unterschrift sich nach der Bischof Eddos findet.

Die Überprüfung des übrigen Inhalts auf seinen Aussagewert bereitet schon allein deshalb erhebliche Schwierigkeiten, weil wir es hier mit Fakten zu tun haben, für die anderweitige Belege völlig oder doch weitgehend fehlen. Das gilt sowohl für den Bericht über die erste Gründung des Klosters durch Bischof Widegern von Straßburg, als auch für den ursprünglichen Umfang des Ausstattungsgutes.

Greifen wir nun zunächst die Behauptung auf, die *renovatio*, die Neuausfertigung der Urkunde durch Abt Konrad d. J. von Ettenheimmünster im Jahre 1121 sei in der Absicht einer Verfälschung oder Erweiterung des Rechtsinhaltes geschehen, dann stellt sich sogleich die Frage nach dem Sinn und Zweck sowie dem Anlaß eines derartigen Vorgehens.

Um sie zu beantworten, müssen wir uns die geschichtlichen Ereignisse zur Entstehungszeit der *renovatio* vergegenwärtigen. Wir wissen aus der *Landelinsvita*, daß Ettenheimmünster durch den Straßburger Bischof Otto von Hohenstaufen (1082/84–1100), aber auch durch dessen Nachfolger Kuno von Michelbach (1100–1123) großen Schaden erlitt, indem es Teile seines Besitzes einbüßte. Zwar erwirkten 1111 allem Anschein nach die Mönche von Ettenheimmünster aufgrund ihrer Klage von Kaiser Heinrich V. die Anordnung, *ne cuiquam liceat bona monachorum et canonicorum habere aut in posterum usurpare*,²² doch scheidet noch keineswegs die Möglichkeit einer Fälschung in der Absicht aus, begründete Besitzansprüche zu wahren. Liegt aber eine Fälschung vor, dürfte nach dem Gesagten auch klar sein, daß sie einzig und allein zu dem genannten Zweck erfolgte.

Damit wird aber zuerst der Behauptung weitgehend der Boden entzogen, der Bericht über die erste Gründung des Klosters durch Widegern in der *marcha Etingheim* an dem Ort *Monachorum Cella* gehöre zu den gefälschten Teilen. Die Rückverlegung der Entstehungszeiten von Ettenheimmünster um nur wenige Jahre hätte bei der Durchsetzung von Rechtsansprüchen nur geringen Nutzen gehabt, und um eine lange Tradition nachzuweisen, konnte man sich der *Landelinsvita* bedienen.

22 RBS I, S. 302 Nr. 390.

Als Antwort auf die Frage, ob man schon vor der Klostergründung durch Eddo von einer *marcha Etinheim* sprechen kann, möge der Hinweis genügen, daß die neuentstandene Abtei nicht, wie Hermann der Lahme meint, nach dem Straßburger Bischof benannt sein mußte, sondern ihren Namen auch von dem nahegelegenen Ettenheim erhalten haben konnte.

Untersuchen wir nun den Urkundeninhalt von der besitzgeschichtlichen Seite her, so kommen wir, das sei vorweggenommen, zu keinem befriedigenden Ergebnis. Anhand der Nennung eines von Herzog Ernst erworbenen Gutes zu Forchheim, Bahlingen, Rotweil, Wöllingen und Riegel läßt sich eine Fälschung nicht nachweisen oder widerlegen. Ähnlich geht es mit den übrigen Schenkungen, bei denen einfach die Quellen fehlen, um Veränderungen im Besitz bis 1121 verfolgen zu können. Selbst bei Endingen, das dem Kloster vollständig übereignet wurde, läßt sich nur feststellen, daß es 952 – als zum Reichshof Riegel gehörig – im Besitz des Grafen Guntram war und diesem damals wegen Infidelität entzogen wurde. Otto I. übergab den Ort dann dem Kloster Einsiedeln.

Solange man den Inhalt der Urkunde isoliert betrachtet, kommt man allem Anschein nach zu keiner befriedigenden Beurteilung des Aussagewertes. Bringen wir das vorliegende Stück aber unter Berücksichtigung der veränderten Besitzverhältnisse, wie sie sich aus dem Honoriusprivileg von 1225 ergeben, mit der auf 926 gefälschten Urkunde in Verbindung, so ergibt sich folgendes Bild: 1225 ist die Konzentration des Besitzes um Ettenheimmünster abgeschlossen, nur relativ wenig aus dem meist entfernt gelegenen Dotationsgut war noch erhalten.

Da die Besitzumschichtung bestimmt nicht schlagartig vonstatten gegangen war, dürfen wir annehmen, daß bereits im 12. Jh. die Verhältnisse so lagen, daß die aus der Fälschung von 926 abzuleitenden Ansprüche auf das Gebiet um Ettenheimmünster als weitaus wichtiger angesehen wurden, als die sich aus einer Verfälschung der Eddourkunde ergebenden Besitztitel, zumal sich in der südlichen Ortenau die Interessen der Straßburger Bischöfe und der Abtei aufs engste berührten.

Damit schwindet aber auch die Wahrscheinlichkeit einer Verfälschung der Urkunde von 762. Zieht man zusätzlich in Betracht, daß die gewählte Form der *renovatio* denkbar ungeeignet war, eine Fälschung zu kaschieren, denn der Neuausfertigung mußte jede rechtliche Beweiskraft fehlen, so können wir den Aussagen dieser Quelle wahrscheinlich in allen Punkten mehr Vertrauen schenken, als das bisher getan wurde, wenn sich auch nicht ein eindeutiger Beweis für die Echtheit erbringen läßt.

Mit einiger Sicherheit dürfen wir also von einem doppelten Anfang des Klosters Ettenheimmünster sprechen. Der Zeitpunkt der Gründung durch Bischof Widegern ist uns nicht bekannt. Jedenfalls erweckt es den Anschein, er sei zu früh gewählt worden, als daß das Kloster auf rechtsrheinischem Gebiet dauernden Bestand hätte haben können. Die von Bischof Eddo um 762 ins Leben gerufene Mönchsgemeinschaft hingegen überdauerte die Jahrhunderte.

Ausgestattet war Ettenheimmünster mit weit gestreutem, nicht gerade üppigem Besitz in der Ortenau, im Breisgau, im Elsaß und in der Schweiz.

Die Geschicke des Klosters bleiben im Dunkeln bis in die zweite Hälfte des 11. Jh., als, bedingt durch die Politik Bischof Ottos, der Niedergang einsetzte. Erst nach der Absetzung Bischof Kunos 1123 kam es zu einer erneuten Blüte.

Über den Klosterbesitz erfahren wir erstmals wieder etwas aus dem Honoriusprivileg²³ von 1225. Er lag nicht mehr zerstreut, sondern um das Kloster konzentriert. Zum Koster gehörte nun der umliegende Ort mit Zubehör. Eine Reihe von Fronhöfen zog sich von Osten nach Westen bis hinein in das Elsaß: Dörleinbach, Münchweier, Ettenheim, Rust, Ringsheim, Rufach, Stotzheim. Besitzungen lagen in Burbach,²⁴ Wallburg, Kenzingen, Forchheim und Linkenheim,²⁵ einzelne Mansen in Tutschfelden, Herbolzheim, Hofweier, Kippenheim, Dinglingen, Friesenheim, Ottenheim, (Ober)Schopfheim, Röchelnheim,²⁶ Önsbach, Herdern, Weisweil, Endingen, Ottmarsheim und Rheinau. Dem Kloster gehörte die Kirche in seinem Bezirk und die in Schweighausen samt dem Zehnten. In Broggingen besaß es das Patronatsrecht, in Ettenheim zusätzlich noch zwei Teile des Zehnten. Ebenso konnte es zwei Teile des Zehnten von den von Ettenheim abhängigen Kapellen zu Altdorf, Ringsheim und Grafenhausen einziehen. In Münchweier und Rust standen ihm das Patronatsrecht und die Hälfte des Zehnten zu, in Linkenheim und Stotzheim hingegen nur das Patronatsrecht.

Auffällig an der Verteilung der Eigentumsrechte ist die schmale Besitzbasis des Klosters in der westlichen Hälfte der Mark Ettenheim. Hans-Martin Pillin sieht darin ein Ergebnis der Politik der Straßburger Bischöfe zwischen 1098 und 1111, der es nicht nur hier gelang, klösterlichen Besitz zu kassieren.²⁷ Um die Mitte des 14. Jh. konnte Straßburg Eigentumsrechte geltend machen in Ettenheim, Wallburg,

23 Original angeblich im Pfarrarchiv Ettenheimmünster; Kopie von 1606 I 25: GLA 27a/17 1225 IV 29.

24 Ausgegangen zwischen Broggingen und Münchweier.

25 Ausgegangen im Elsaß zwischen Saasenheim und Diebolsheim.

26 Ausgegangen bei Urloffen.

27 *H.-M. Pillin*, Die rechtsrheinischen Herrschaftsgebiete des Hochstifts Straßburg im Spätmittelalter, Diss. Freiburg 1966, 40 ff.

Burbach, Grafenhausen, Altdorf, Rust, Kappel a.Rh., Adelnhofen, Reichenweier, Kippenheim, Ottenheim und Schopfheim sowie in Orschweier, Nonnenweier, Trisloch²⁸ und Ringsheim. Damit standen sich in der südlichen Ortenau aber auch die Interessen des Hochstifts Straßburg und der Abtei Ettenheimmünster gegenüber. Diese Konstellation verhinderte schließlich einen Ausbau des klösterlichen Territoriums. Die Herrschaft des Klosters blieb stets auf die Orte Münchweier, Münstertal (Ettenheimmünster), Schweighausen, Dörleinbach und Wittelbach beschränkt, wobei Münchweier den zentralen Ort bildete. Hier wurden die zwei Jahrmärkte und der Wochenmarkt abgehalten, bis sie 1687 nach St. Landolin verlegt wurden.

Dem Ausbau der Landeshoheit stand auch entgegen, daß es der Abtei nicht gelang, die Vogtei selbst in die Hand zu bekommen. Lediglich über Münchweier konnte sie zu Beginn des 15. Jh. erworben werden.

Die Kastvogtei sonst trugen, ungefähr seit der Mitte des 13. Jh., die Herren von Geroldseck vom Hochstift Straßburg zu Lehen. Daraus ergab sich eine lange Folge von Auseinandersetzungen und Kämpfen, von denen eine Reihe von mehr oder weniger wertlosen Verträgen zeugt. 1486 ging die Vogtei mit dem Fall der Burg Hohengeroldseck an Pfalzgraf Philipp über. Nach dem Sieg Maximilians im Landshuter Erbfolgekrieg (1504) versuchte der Abt von Ettenheimmünster gemeinsam mit dem von Schuttern, den König als Schirmherrn und Vogt zu gewinnen. Doch 1510 wurde die Vogtei den Geroldseckern als österreichisches Lehen zurückgegeben. 1518 schließlich fand man nach langem Prozeß die Regelung, daß die Geroldsecker die Vogtei wieder von Straßburg zu Lehen trugen, das Kloster aber im Schirm des Hauses Österreich blieb. Die wieder einsetzenden Zwistigkeiten zwischen Ettenheimmünster und den Vögten endeten erst mit dem Tod des letzten Geroldseckers 1634.

Dafür verlor nun das Kloster Stück für Stück seine Hoheitsrechte an das Bistum Straßburg. Nach verlorenem Prozeß stand es schließlich von 1740 an bis zur Auflösung des Konvents 1803 unter der Landeshoheit des Bischofs von Straßburg.

28 Ausgegangen nördlich von Kappel am Rhein.

II

Die innere Entwicklung des Konvents bis zur Reform des 12. Jahrhunderts

Zwei Konventlisten im Gedenkbuch der Reichenau sind die einzigen originalen und unverfälschten Zeugnisse, aus denen wir etwas über den Stand des Konvents in der Frühzeit des Klosters erfahren. Die Namenseinträge, Aufstellungen aus den Jahren um 800 und 840 mit einem Nachtrag, der möglicherweise um 860 anzusetzen ist, umfassen einen Zeitraum von ca. 100 Jahren. Beginnend mit Bischof Eddo, dem 762 verstorbenen Klostergründer, der die Totenliste anführt, sind neben den Äbten Uto I. und Uto II. die Namen von 121 Konventualen genannt. Der Konvent hatte demnach im ersten Jahrhundert seines Bestehens einen recht gleichmäßigen Personalbestand von jeweils ca. 30 Mönchen – eine Zahl, die der Bestimmung des Eddo-Testaments entspricht, daß die ausgegebenen Stiftungsgüter den Unterhalt von 30 Brüdern gewährleisten sollten.

Ettenheimmünster zählte damit zu dieser Zeit auch unter den Klöstern der Ortenau zu den kleineren Abteien. Daß es in der ‚notitia de servitiorum‘ von 817, dem Kapitulare Ludwigs d. Fr. über das Heeresaufgebot der Klöster, nicht genannt ist, könnte als Beweis für seine räumlich begrenzte Bedeutung genommen werden; doch fehlt in der Aufstellung auch Gengenbach, das dem in der Gruppe der reichsten Klöster genannten Schuttern zumindest gleichzusetzen ist. Wie dem auch sei: Erkennbar ist, daß sich die Ausstrahlung Ettenheimmünsters weitgehend auf das Straßburger Bistum beschränkte, mit dem es eng verbunden war und in der Folgezeit eng verbunden blieb. Daß drei Äbte Ettenheimmünsters in der Nachfolge Bischof Eddos zugleich Diözesanbischöfe von Straßburg waren, ist ein frühes Indiz dafür.

Über das soziale Umfeld des Klosters und über die Sozialstruktur seines Konvents wird man angesichts der prekären Überlieferungslage – das gilt auch noch für die spätere Zeit - kaum je genauere Aussagen machen können. Einiges spricht allerdings dafür, daß die Äbte von Ettenheimmünster wie die Bischöfe von Straßburg den vornehmsten Familien ihrer näheren Umgebung zugehört haben und daß das Kloster in seinem

sozialen Einzugsbereich dem Bistum gleichzustellen ist: „Mit einem Terminus des 17./18. Jahrhunderts könnte man sagen: Der stiftsfähige Adel saß in Ettenheimmünster und seine vornehmsten Vertreter hatten die Möglichkeit, über Klosterschule und Bistum ihre Karriere im Reichsklerus zu machen.¹“

Alles was wir sonst über die innere Entwicklung Ettenheimmünsters in der Frühzeit wissen, entstammt dem beginnenden 12. Jahrhundert. In diese Zeit fällt die erste Redaktion der *Landelinsvita*², die mit der nach 1100 einsetzenden Reform des Klosters und mit den Versuchen im Zusammenhang steht, wieder in den Besitz verlorengangener Rechtstitel zu gelangen. Die *Vita* berichtet ausführlich von der Bedrückung des Klosters durch die königlich gesinnten Straßburger Bischöfe in der Zeit des Investiturstreits. Dieser Bericht mag zum Teil tendenziös gefärbt sein; richtig an ihm ist jedoch, daß die Abtei in den Kämpfen dieser Jahre schwer gelitten hat, daß ihre Rechte ignoriert und ihre Besitzungen verschleudert worden sind, daß der Konvent durch den weitgehenden Entzug der Existenzgrundlage dezimiert wurde: Von den ursprünglich 30 Mönchen fanden der *Landelinsvita* zufolge kaum noch 12 ihr Auskommen. Daß man, um hier Abhilfe schaffen zu können, zum Teil auf Fälschungen zurückgreifen mußte, wirft freilich ein bezeichnendes Licht auf die Entwicklung, die das Kloster vom 9. zum 11. Jahrhundert genommen hat. Die Kenntnis der eigenen Geschichte war offensichtlich weitgehend verloren gegangen, die Urkundenüberlieferung auf einige unbedeutende Reste zusammengeschnitten. Das spricht nicht gerade für ein blühendes geistiges Leben, bestätigt eher den Eindruck der Stagnation und des Niedergangs, der freilich auch in zahlreichen anderen Konventen seit der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts zu beobachten ist.

Dem Neubeginn des 12. Jahrhunderts, der Reform der äußeren und inneren Verhältnisse war indes Erfolg beschieden. 1155 weihte Bischof Burkhard von Straßburg in der anscheinend erneuerten Klosterkirche den Maria Magdalenen-Altar. Bischof Heinrich übereignete zwar 1183 dem Kloster die Einkünfte der Kirche in Schweighausen noch „aus Mitgefühl für seine Armut“³; die Besitzbestätigung Honorius' III. von 1225 erweist jedoch, daß das Kloster wieder über einen ausgedehnten Güterkomplex verfügen konnte. Der wirtschaftliche Aufschwung aber war begleitet von einem Prozeß der geistigen Erneuerung. Dafür lassen sich einige Belege beibringen.

1 *Hansmartin Schwarzmaier*, Die Klöster der Ortenau und ihre Konvente in karolingischer Zeit, ZGO 119/1971, 1–31; S. 19. Soweit nichts anderes vermerkt ist, wird für die Anfänge des Klosters auf diesen und den in Anm. 4 genannten Aufsatz Bezug genommen.

2 Eine Fassung des 12. Jahrhunderts nach einer Abschrift des 17. Jahrhunderts ist ediert von *J. van der Straeten*, La vie de S. Landelin, ermite et martyr au pays de Bade, *Analecta Bollandiana* 73/1955, 66–118; S. 97–118.

3 RBS I, 350 Nr. 614.

Schon die Ausbildung der Landelinslegende dokumentiert ein neues Selbstverständnis der Ettenheimmünsterer Mönche des 12. Jahrhunderts, das sich in dem Bemühen kundtut, die eigene, weithin untergegangene Geschichte durch die Aufnahme mündlich tradiert und der Legende entlehnter Vorgänge zurückzugewinnen. Natürlich standen hierbei rechtliche Überlegungen im Hintergrund, „ging es darum, den eigenen Rechten ein möglichst hohes Alter zuzuschreiben, sie mit einer ehrwürdigen Heiligengeschichte zu verbinden.“⁴ Zugleich handelte es sich jedoch auch um einen inneren Vorgang: Die Neuformulierung der eigenen Vergangenheit bezeugt das wiedererwachte geistige Interesse und die Erneuerung literarischer Bildung.

Das Wiederaufleben der Schriftlichkeit ist ein beredtes Indiz für den Aufschwung, den das monastische Leben seit dem ausgehenden 11. Jahrhundert genommen hat. Für Ettenheimmünster ist allerdings auch hier die Überlieferung nicht gerade günstig. Immerhin ist die Existenz eines Evangeliars des 11. Jahrhunderts bekannt, das auch Nekrolog und Urkundenabschriften enthalten haben muß. Leider ist es verlorengegangen. Einige erhaltene Textfragmente der Klosterbibliothek, aus Buchdeckeln abgelöste Reste liturgischer Handschriften⁵, dürfen vielleicht als Zeugnisse dieser Periode angesehen werden.

Neben der Ausstattung der Klöster mit einer ausreichenden und rechtlich abgesicherten materiellen Basis beinhaltete der Begriff ‚Klosterreform‘ die Hebung von Ethos und Spiritualität, die Sorge um fähige Klostervorsteher und den Anschluß der Kommunität an ein Reformzentrum mit gleichzeitiger Übernahme seiner ‚consuetudines‘, seiner innerklösterlichen Gewohnheiten⁶. Wie wir wissen, hat sich der Ettenheimmünsterer Konvent um 1124 dem von Fruttuaria aus geprägten Reformkreis St. Blasians angeschlossen. Der Anfang 1125 erstmals bezeugte Abt Werner, der als Zeuge einer Urkunde von 1145 zum letztenmal begegnet⁷, ist ebenso wie sein Nachfolger Abt Friedrich zuvor Mönch in St. Blasien gewesen⁸. Ettenheimmünster hat sich der Reform zu einer Zeit zugewandt, als sich an der Spitze des Straßburger Bistums ein einschneidender Wechsel vollzog. Nach den kaisertreuen Bischöfen Otto und Kuno, die von der Klosterüberlieferung für den Niedergang der Abtei verantwortlich gemacht werden, wurde mit Bischof Bruno ein Mann eingesetzt, der enge Beziehungen zu St. Blasien unterhielt und der

4 Hansmartin Schwarzmaier, Die politischen Kräfte in der Ortenau im Hochmittelalter, ZGO 121/1973, 1–33; S. 6.

5 Vgl. Karl Preisendanz, Die Handschriften des Klosters Ettenheimmünster (Die Handschriften der Badischen Landesbibliothek 9), Karlsruhe 1932.

6 Klaus Schreiner, Benediktinisches Mönchtum in der Geschichte Südwestdeutschlands, GB 23–114; S. 31 f.

7 RBS I, 330 Nr. 508.

8 Die Daten der Abtliste von Ettenheimmünster – GB 220 – sind entsprechend zu berichtigen. Einzufügen ist dort der 1213 und 1216 bezeugte Abt Gottfried. RBS II, 12 Nr. 797 bzw. 17 Nr. 829; vgl. Gallus Mezler, Die Äbte der Klöster Ettenheimmünster und Schuttern, FDA 14/1881, 143–155; S. 145.

anscheinend selbst an einer Einführung der Reform in seinem Eigenkloster interessiert war. Auch das dem Straßburger Hochstift tradierte Kloster St. Leonhard bei Börsch im Elsaß hat damals einen Abt aus St. Blasien erhalten. Inwieweit Ettenheimmünster selbst bei der Abtwahl initiativ geworden ist und in welchem Umfang die Grundsätze der Reform vom Konvent akzeptiert und verwirklicht worden sind, läßt sich nicht genauer feststellen. Widerstände gegen die Reform, die wir in anderen Konventen beobachten können – die alten Reichsklöster haben sich fast durchweg der Reform gegenüber reserviert verhalten –, sind für Ettenheimmünster nicht überliefert. Das besagt natürlich nicht, daß es sie dort nicht gegeben haben kann. Es spricht einiges für die Vermutung, daß die Ortenauklöster „in ihrer politischen und geistigen Struktur besonders traditionsverhaftete Gebilde gewesen sind, und daß man hier die geistigen Bewegungen des Reformzeitalters . . . nur sehr zögernd, fast widerwillig aufgenommen hat“⁹. Möglich, daß Ettenheimmünster zur Einführung der Reform, die relativ spät erfolgte, eines Anstoßes von außen, durch den Straßburger Bischof, bedurft hat. Denkbar ist aber auch, daß die Entscheidungsfreiheit des Klosters durch die enge Bindung an Straßburg zunächst stark eingeschränkt war und daß die Reformbestrebungen erst voll aufgegriffen werden konnten, nachdem sich die Situation im Bistum entscheidend gewandelt hatte.

Erkennbar ist jedenfalls, daß die Übernahme der Reform Kräfte zu einer grundlegenden Besserung der eigenen rechtlichen und wirtschaftlichen Situation freigesetzt hat. Sicher kann nicht davon die Rede sein, daß das Kloster auch „die aus dem Reformbereich aufgenommenen Impulse zu einem eigenen geistigen Ansatz verarbeitet oder gar weitergereicht hat.“¹⁰ Wurden doch selbst aus den Reformzentren sehr bald wieder Provinzklöster, „die sich nicht mehr um die Belange des Gesamtordens kümmerten, sondern ihre Kraft ausschließlich auf den wirtschaftlichen Ausbau und die rechtliche Sicherung ihrer Großgrundherrschaften konzentrierten.“¹¹ Dennoch dürfen wir als gesichert annehmen, daß Ettenheimmünster durch den Eintritt in den Reformkreis von St. Blasien an dessen geistiger Formung teilgenommen und zu einer Erneuerung seines monastischen Lebens gefunden hat.^{11a}

*Krise und Reform im späten Mittelalter:
Mainz-Bamberger Provinzialkapitel und Melker Reformkreis*

Eine ruhige Entwicklung war Ettenheimmünster in den folgenden Jahrhunderten nicht beschieden. Schon unter Abt Hermann von Barne (1269–1295) wurde die Abtei durch einen Brand völlig zerstört. Wann die

⁹ Schwarzmaier, Die politischen Kräfte 23.

¹⁰ Ebd. 12.

¹¹ Schreiner 48.

^{11a}Zur Verbrüderung mit St. Gallen (12. Jh.) vgl. van der Straeten 79.

Klosteranlage wieder errichtet werden konnte, ist nicht bekannt. 1440 fiel das Kloster erneut einem Brand zum Opfer. Der Wiederaufbau konnte zwar unter Abt Heinrich Riff (1441–1470) in Angriff genommen und vollendet werden, doch hatte er nur kurzen Bestand. 1525 überfielen und plünderten die aufständischen Bauern der Ortenau die Abtei; Kirche und Klostergebäude wurden in Brand gesteckt¹².

Von der Agrar- und Wirtschaftskrise des ausgehenden 14. Jahrhunderts blieb Ettenheimmünster nicht unberührt. Auch hier traten die ständigen Fehden, in die die Klöster als Parteigänger ihrer adeligen Vögte wider ihren Willen hineingezogen wurden, verschärfend hinzu.¹³ Die Urkunde über die Inkorporation der Pfarrkirche zu Ettenheim von 1435 berichtet von einem 40jährigen Niedergang des Klosters, vom Schwund an Einkünften und Gefällen, dessen Ursachen in den Kriegswirren und im Sinken der Bevölkerungszahl zu suchen seien. Es ist die Rede von Brandschatzungen, die das Kloster in den Fehden benachbarter Adelige hatte hinnehmen müssen.¹⁴

Gemeint ist damit der sogenannte Geroldsecker Krieg, eine mit äußerster Härte geführte Fehde, die unter den Mitgliedern der Familie Geroldseck um die Herrschaft Lahr-Mahlberg – unter Beteiligung zahlreicher anderer Adelsfamilien – in den Jahren 1426–1434 ausgetragen wurde und die mit ihren schweren Zerstörungen auch das Klostergebiet erfaßt hat. Für die erlittenen Brandschatzungen wurde dem Kloster im Vergleich von 1438 Schadenersatz zugesprochen.¹⁵

Wenige Jahrzehnte später wurde Ettenheimmünster erneut ein Opfer der Geroldsecker Hauspolitik. Den Versuch Diebolds II., sich aus der überkommenen Erbdienerschaft bei der Pfalz zu lösen und sich Habsburg zu unterstellen, beantwortete Pfalzgraf Philipp mit Einfällen in die Geroldsecker Herrschaft. Dabei wurde auch das Kloster schwer in Mitleidenschaft gezogen.¹⁶

Aber nicht nur indirekt hatte Ettenheimmünster unter seinen Vögten zu leiden. Die Kämpfe zwischen dem Kloster und den nach dem Aussterben der Zähringer immer stärker aufstrebenden Geroldseckern zogen sich über Jahrhunderte hin. Erst der Tod Jakobs von Geroldseck im Jahre 1634 brachte die Kastvogtei wieder an die Straßburger Bischöfe zurück, die aber ihrerseits bis 1740 einen harten Prozeß um die landesherrlichen Rechte gegen das Kloster führten.¹⁷

¹² *Mezler* 145 ff.

¹³ *Schreiner* 52 f.

¹⁴ GLA 27a/7, 1435 Juli 23.

¹⁵ GLA 27a/17, 1438 Nov. 29.

¹⁶ *Oskar Kohler*, Zur Geschichte des Klosters Ettenheimmünster und seiner Umgebung, Ortenau 46/1966, 59–65; S. 59–61.

¹⁷ *Hansmartin Schwarzmaier*, Ettenheimmünster, GB 215–224; S. 216.

Es liegt auf der Hand, daß der Konvent unter diesen äußeren Bedingungen im Ganzen kaum eine gedeihliche Entwicklung im Innern hat nehmen können. Gleichwohl sind einige positive Züge und Reformansätze erkennbar. Fast völlig im Dunkeln bleiben allerdings das 13. und 14. Jahrhundert; wir besitzen aus dieser Zeit kaum Zeugnisse für das geistig-religiöse Leben des Klosters. Wieder kann nur auf einige Handschriften und Handschriftenreste hingewiesen werden, darunter ein sicher in Ettenheimmünster geschriebenes Psalterium saec. XIII.¹⁸

Mit dem 15. Jahrhundert werden die inneren Vorgänge wenigstens in Umrissen wieder greifbar. Vorweg erwähnt sei jene ‚confraternitas maior‘, zu der sich 1415 der Klerus des Straßburger Bistums – Ettenheimmünster war bei der Konstituierung durch Abt Andreas Kranich (1399–1438) vertreten – zusammengeschlossen hat. Die Vereinigung von Domkapitel, Welt- und Ordensgeistlichkeit richtete sich gegen Bischof Wilhelm und dessen Willkürmaßnahmen. Sie sollte den Schutz der eigenen Rechte und Freiheiten gewährleisten; eine Reform des geistlichen Lebens lag nicht in ihrer Absicht.¹⁹ Insofern interessiert sie hier nur am Rande.

Zu Beginn des Jahrhunderts erreichte die kirchliche Reformbewegung auch die südwestdeutschen Benediktinerkonvente. 1417 trat das vom Konzil einberufene Generalkapitel der Ordensprovinz Mainz-Bamberg im Kloster Petershausen zusammen. Die Äbte der Diözese Straßburg, unter ihnen Andreas Kranich von Ettenheimmünster, waren vollständig erschienen.²⁰ Wie der Konvent die dort beschlossenen Reformmaßnahmen aufgenommen hat, ist nicht bekannt. Man wird jedoch nicht annehmen dürfen, daß er sofort und ohne Widerstand bereit war, die weitgehenden Kapitelsbeschlüsse zu akzeptieren. Das war auch in anderen Konventen nicht der Fall. Erst die von späteren Provinzialkapiteln vermittelten Reformimpulse scheinen auch in Ettenheimmünster auf fruchtbaren Boden gefallen zu sein.

1441 war Heinrich Riff in zwiespältiger Wahl zum Abt von Ettenheimmünster gewählt worden.²¹ Die Spaltung im Konvent könnte auf Auseinandersetzungen in Reformfragen hindeuten, doch bleibt dies Vermutung, da wir über den Inhalt des Streits nichts wissen. 1451 nahm Abt Heinrich am Generalkapitel in Würzburg teil, auf dem er sich mit den übrigen Äbten gegenüber dem Kardinallegaten Nikolaus von Cues eidlich auf die Durchführung der beschlossenen Reformen in seinem

18 *Emil Ettlinger*, Studien über die Urprovenienzen von Handschriften der Großherzoglichen Landesbibliothek zu Karlsruhe. I. Ettenheimmünster, Centralblatt für Bibliothekswesen 16/1899, 437–469; S. 444.

19 *Heinrich Finke*, Die größere Verbrüderung (confraternitas) des Straßburger Clerus vom Jahre 1415, Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst 3/1884, 372–385.

20 *Joseph Zeller*, Das Provinzialkapitel im Stifte Petershausen im Jahre 1417, Studien und Mitteilungen des Benediktinerordens (= *SM*) NF 10, 1921/22, 1–73; S. 25.

21 *Mezler* 147.

Konvent verpflichtete.²² Drei Jahre später begegnet er als Visitator der Klöster im Konstanzer und Churer Bistum. In dieser Eigenschaft visitierte er 1454/56 zusammen mit den Äbten von Hirsau und Wiblingen die Klöster St. Gallen und Allerheiligen in Schaffhausen.²³ 1459 hatte er im Auftrag der Römischen Kurie gemeinsam mit dem Abt von Alpirsbach zu prüfen, ob das Priorat Reichenbach, das sich aus der Abhängigkeit von Hirsau zu lösen suchte, die Voraussetzungen für eine Erhebung zur Abtei erfüllte.²⁴

Man kann grundsätzlich sagen, daß Äbte, die die Reformkapitel besucht und die schwierige Aufgabe von Visitatoren übernommen haben, in der Regel auch den Willen zur Umgestaltung der heimischen Verhältnisse besessen haben. Es darf deshalb als sicher angenommen werden, daß Heinrich Riff, der dem Provinzialkapitel von 1459 als Präsident vorstand, auch im eigenen Kloster die ‚reformatio in spiritualibus et temporalibus‘ durchzuführen versucht hat.

Möglicherweise hat er daran gedacht, die Bestrebungen der Mainz-Bamberger Provinzialkapitel durch den Anschluß des Klosters an die Bursfelder Reformbewegung zu intensivieren. Aus dem Jahre 1457 ist jedenfalls eine Nachricht erhalten, daß der Abt von Ettenheimmünster zum Beitritt zur Bursfelder Kongregation gewillt war und bereits entsprechende Kontakte aufgenommen hatte.²⁵ Diese blieben jedoch ohne erkennbare Folgen; der Anschluß wurde nicht vollzogen. Ob Abt Heinrich selbst ihn nicht weiter betrieben hat, ob Bischof oder Klostersvogt ihre Einwilligung versagt haben – ohne diese Einwilligung nahm Bursfeld kein Kloster in die Union auf – oder ob der Konvent sich dem Beitritt widersetzt hat, kann aufgrund der Quellenlage nicht mehr geklärt werden. Den Konventualen, die das gemeinsame Leben seit längerem vernachlässigt hatten und zum Teil in eigenen Häusern im nahen Ettenheim wohnten²⁶, mag in der Tat die angestrebte Einheitlichkeit in Kleidung, Liturgie, innerer Disziplin und äußerem Verhalten, die Wiederherstellung einer *vita communis* und die Abschaffung des Sondereigentums gar nicht behagt haben.

Dennoch haben sich die Reformgedanken in den drei folgenden Jahrzehnten auch in Ettenheimmünster durchgesetzt. 1474 wurde unter Abt Hesso von Tiersberg mit dem Kloster Wiblingen, das die Reform in Schwaben entscheidend mitgetragen hat, ein Verbrüderungsvertrag

22 Anton Joseph Binterim, Pragmatische Geschichte der deutschen Regional-, Provinzial- und vorzüglichsten Diözesan-Concilien 7, Mainz 1848, 248 f.

23 Gebhard Spahr, Die Reform im Kloster St. Gallen 1442–1457, Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 76/1958, 1–62; S. 25.

24 GLA 65/1108 fol. 153–153v. 1473/74 erscheint ein Georg von Ettenheimmünster als Prior von Reichenbach. Klaus Schreiner, Klosterreichenbach, GB 336–344; S. 342.

25 Paulus Volk, Die Straßburger Benediktinerabteien im Bursfelder Kongregationsverband 1481–1624, AEKG 10/1935, 153–293; S. 169 f.

26 Ludwig Heizmann, Das Benediktiner-Kloster Ettenheimmünster, Lahr 1932, 28.

geschlossen.²⁷ Der Abschluß der 1733 erneuerten Gebetsgemeinschaft mit Elchingen²⁸, das von Wiblingen aus reformiert worden war²⁹, könnte ebenfalls in diese Jahre fallen. Der Konvent suchte und fand damit den Anschluß an den Melker Reformkreis. Endgültig wurden die neuen Gewohnheiten allerdings wohl erst einige Jahre später übernommen. 1489 bat Abt Hesso das Kloster Blaubeuren, das sich schon 1451 Melk angeschlossen hatte, um personelle Hilfe zur Reformierung seines Klosters. Der Blaubeurer Konventuale Johannes Ackermann wurde daraufhin zum Prior von Ettenheimmünster bestellt; sein Mitbruder Heinrich wurde ihm zur Unterstützung beigegeben.³⁰

Die Einführung der Reform verlangte die gewissenhafte Beobachtung der liturgischen Vorschriften in Offizium und Messe. Dazu bedurfte es einer klar festgelegten gottesdienstlichen Ordnung. Ettenheimmünster hat, wohl kurz nach 1489, vom Kloster Alpirsbach, mit dem es 1523 eine Gebetsverbrüderung einging³¹, einen 1471 geschriebenen Liber Ordinaris³² übernommen, der in seinen Einträgen eine Verbindung der dortigen Überlieferung mit der Melker Reform zeigt. Die Handschrift war in Alpirsbach, das sich 1482 der Bursfelder Kongregation angeschlossen hatte, entbehrlich geworden – die Klöster der Bursfelder Observanz benutzten ein eigenes Brevier. Das Alpirsbacher ‚Directorium breviarum et missalis‘ ist in Ettenheimmünster benutzt und fortgeführt worden. Der Straßburger Diözesanheilige Arbogast und eine Reihe anderer Straßburger und in der Melker Kongregation gefeierter Heiliger sind als dritte Schicht in das Kalendar eingetragen. Bemerkenswert ist, daß sich der Melker Reformeinfluß in den Nachträgen, die in Ettenheimmünster hinzugefügt worden sind, sehr viel stärker niedergeschlagen hat als in den Alpirsbacher Einträgen.³³

Erwähnung verdient schließlich, daß Ettenheimmünster 1483 Kloster Einsiedeln in seine Gebetsverbrüderung aufgenommen hat, aus Dankbarkeit für die Übereignung der im Breisgau gelegenen Einsiedler Zehnt- und Pfarrechte.³⁴

²⁷ Immo Eberl, Wiblingen, GB 652–667; S. 655. Erneuert 1732; Heizmann 30.

²⁸ Heizmann 29 f.

²⁹ Schreiner 58.

³⁰ Anno domini 1489. Cum episcopus Argentinensis Alberthus per litteras et Dietricus abbas Morsmunster propria in persona institissent, pro reformatione sui monasterii tandem misse sunt fratres David in priorem adiunctis sibi Ludvico Gissingen et Conrado Schremli. Circa idem tempus Hesso abbas Ethomonasteriensis simili causa in propria persona advenit, cui adiecti sunt Ioannes Ackerman in priorem et Henricus adiunctus. Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, Cod. hist. 4^o Nr. 588 fol. 101. Vgl. Virgil Fiala, Die Baugeschichte und Patrozinien der Klosterkirchen von Alpirsbach, Alemannisches Jahrbuch 1964/65, 225–238; S. 237 f. Anm. 15.

³¹ Heizmann 30.

³² Preisendanz Nr. 36.

³³ Virgil Fiala, Das Alpirsbacher Kalendar von 1471, ZWLG 25/1966, 339–376; S. 342 f. 364. Ders., Baugeschichte 227 f.

³⁴ Odilo Ringholz, Beziehungen des Benediktinerstifts Einsiedeln zu ehemaligen Klöstern etc. in Baden, FDA 52/1924, 83–113; S. 86. Gebetsverbrüderungen sollen ferner zwischen Ettenheimmünster und den Zisterzienserklöstern Tennenbach, Lichtental und Wonnental, mit den Franziskanern in Mündelsheim und den Klarissinen in Wittichen bestanden haben. Albert Kürzel, Benediktiner-Abtei Ettenheimmünster, Lahr 1870, 81, ohne Quellenangabe.

*Reformation und katholische Reformbewegung:
bischöfliche Klostervisitation, Bursfelder Union und
Straßburger Benediktinerkongregation*

Von der Reformation blieb Ettenheimmünster weitgehend unberührt, während in den markgräflichen und ritterschaftlichen Orten seiner Umgebung das Augsburger Bekenntnis eingeführt wurde.³⁵ Allerdings hat die neue Lehre anfänglich auch unter den Mönchen und Untertanen des Klosters Anhänger gefunden. Abt Laurentius Effinger (1500–1540) sah sich jedenfalls 1524 genötigt, beim Bischof von Straßburg darauf zu dringen, die Stelle des vicarius perpetuus an der Pfarrkirche in Münchweier, die Ettenheimmünster inkorporiert war, in eine jederzeit kündbare Vikarie umzuwandeln: Ihre Inhaber hatten im Konvent und im Bereich der Klosterherrschaft den neuen Glauben zu verbreiten gesucht. Der Konvent scheint vorübergehend gespalten und ein Teil der Konventualen zum Widerstand gegen ihren Abt bereit gewesen zu sein.³⁶

Gelegentlich gab es Schwierigkeiten bei der Besetzung von Pfarrstellen. In Broggingen, wo Ettenheimmünster den Pfarsatz besaß, setzte der Markgraf von Baden 1557 einen Prädikanten ein, den der Abt notgedrungen im Amt bestätigen mußte.³⁷ Erfolgreich widersetzte sich das Kloster dagegen 1576 dem Verlangen der Herren von Böcklin, die Pfarrstelle in Rust mit einem evangelischen Kandidaten zu besetzen.³⁸

Die Hinwendung der Geroldsecker zur Reformation hatte keine spürbaren Auswirkungen auf das religiöse Leben im Kloster und in den Pfarreien der Klosterherrschaft. Die Schiedsverträge, die Ettenheimmünster in dieser Zeit mit seinen Vögten schloß, berühren zwar zahlreiche Bedrückungen und Eingriffe in Klosterrechte, doch wird nirgendwo Bezug auf Glaubensfragen genommen.³⁹

So scheint das Kloster trotz Bauernkrieg und Reformation unter Abt Laurentius Effinger im Inneren eine ruhige, nur von kurzfristigen Störungen unterbrochene Entwicklung genommen zu haben. Sein Bemühen galt der Erneuerung des Landelinkultes; das prächtige Kopfreliquiar von 1506, das sich heute in der Pfarrkirche von Ettenheimmünster befindet, ist von ihm in Auftrag gegeben worden. Er vereinbarte 1523 den bereits angeführten Abschluß einer Gebetsverbrüderung mit Alpirsbach, die allerdings schon bald durch die von Herzog Ulrich betriebene Reformation des Alpirsbacher Konvents gegenstandslos wur-

³⁵ Schwarzmaier, Ettenheimmünster 216.

³⁶ GLA 27a/36, 1524 April 25.

³⁷ Heizmann 97.

³⁸ Karl Hahn, Die kirchlichen Reformbestrebungen des Straßburger Bischofs Johann von Manderscheid (1569–1592). Ein Beitrag zur Geschichte der Gegenreformation (Quellen und Forschungen zur Kirchen- und Kulturgeschichte von Elsaß und Lothringen 3), Straßburg 1913, 67 f.

³⁹ Heizmann 41 ff.

de. Nach der Niederschlagung der bäuerlichen Aufstandsbewegung sorgte er dafür, daß dem Kloster die erlittenen Verluste ersetzt wurden. Ettenheim verpflichtete sich, alles, was dem Kloster entwendet und an die Stadt gelangt war, zurückzuerstatten, während das Kloster künftig auf die Zahlung des kleinen Zehnten verzichtete.⁴⁰ Die Stadt hatte sich 1525 aus taktischen Erwägungen heraus nicht zur entschiedenen Parteinahme für das Kloster, gegen das sich der Angriff der in Ettenheimmünster versammelten Bauern in erster Linie richtete, entschließen können und es deshalb auch abgelehnt, die in der Stadt gelegenen Klostergüter in ihren Schutz zu nehmen.⁴¹ Die Untertanen der Herrschaft Kenzingen und Kürnberg wurden Ende 1525 von der vorderösterreichischen Regierung daran erinnert, daß sie Ettenheimmünster zur Wiedergutmachung verpflichtet waren.⁴² Wenig später war die Finanzkraft des Klosters so weit gestärkt, daß mit dem Wiederaufbau der niedergebrannten Gebäude begonnen werden konnte. Schon 1527 konsekrierte Weihbischof Konrad von Straßburg einige Altäre in der neuerrichteten Klosterkirche.⁴³

Die in diesen Jahren erfolgte Berufung des Konventualen Kaspar Riegger zum Abt von Maursmünster († 1557)⁴⁴ stützt unsere Annahme, daß sich der Konvent unter Laurentius Effinger, dessen Regierung Mezler das Prädikat ‚summa cum laude‘ verleiht⁴⁵, in einer guten Verfassung befunden hat. Zwei Jahrzehnte nach Effingers Tod präsentiert sich das Kloster allerdings bereits in einem desolaten Zustand. Als Abt Johannes Volmar 1560 resigniert, läßt Bischof Erasmus von Straßburg ihn festsetzen, um ihn „seiner schweren begangnen exceß und ungeschickten haußhaltens halben“ zur Rechenschaft zu ziehen. Abt Balthasar Imbser (1560–1582), zuvor Prior in Gengenbach, wurde vom Bischof mit der Reorganisation betraut, „damit das verdorben closter wider in ein clösterlich wesen gericht und uß vorstehendem verderben bracht werden möcht.“⁴⁶

Über die Vorgänge unter Abt Johannes Volmar sind wir wiederum nicht genauer unterrichtet. In Analogie zu Beobachtungen, die für andere südwestdeutsche Benediktinerabteien gemacht werden konnten, spricht manches dafür, daß der Wille zur Erneuerung des geistlichen Lebens in Ettenheimmünster weitgehend geschwunden war. Abt Quirinus Weber war zwar 1551 von Bischof Erasmus aufgefordert worden, ihn zum Konzil

40 GLA 67/593 S. 202–205.

41 Hans Virck (Hg.), Politische Correspondenz der Stadt Straßburg I, Straßburg 1882, 196 Nr. 343, 198 Nr. 346, 205 Nr. 354, 214 Nr. 370.

42 GLA 67/601 fol. 48–48v.

43 Heizmann 77.

44 Mone QS 4, 270.

45 Mezler 148.

46 Bischof Erasmus an Abt Gisbert von Gengenbach am 16. 9. bzw. 5. 11. 1560. GLA 87/191.

von Trient zu begleiten, um den Schlußsitzungen persönlich beiwohnen zu können. Es ist aber fraglich, ob er der Aufforderung gefolgt ist⁴⁷, und ebenso fraglich ist, ob er bereit war, die tridentinischen Reformdekrete in die klösterliche Praxis umzusetzen. Fehlende Reformbereitschaft ist symptomatisch für die Geisteshaltung und den Lebensstil zahlreicher Äbte und Mönche dieser Zeit, „die es mit ihren Gelübden der Armut, des Gehorsams und der Keuschheit nicht mehr sonderlich ernst nahmen. Eigenbesitz, der Verzicht auf Klausur und gemeinsames Leben sind vielfach zu selbstverständlichen Elementen monastischen Daseins geworden . . . Abt und Konvent verfolgten gemeinhin ihre eigenen Interessen, was zur gegenseitigen Entfremdung, zu Spannungen und Konflikten führte.“⁴⁸

Das scheint auch in Ettenheimmünster nicht anders gewesen zu sein. Jedenfalls gab das regelwidrige Leben der Konventualen genügend Anlaß zu schwerwiegenden Vorwürfen.

Die Regierung Balthasar Imbsers brachte nicht die erhoffte Wende. Schon 1562 sah sich Bischof Erasmus genötigt, die Äbte Gisbert von Gengenbach und Martin von Schutterern/Schwarzach aufzufordern, in Ettenheimmünster nach dem Rechten zu sehen: „Geben euch zu vernemen, wie uns durch unsere underthanen und angeherige Ettenheimer ampts glauplich fürkompt, wie sich die conventualen zu Ettenheimmünster ongepeurlicher weiß hin und wider uff kirwihen, schiessen, hochzeiten, auch ane andere inen als ordensleiten ongepeurliche ort lauffen, alda ire muthwillen mit dantzen, schiessen, zudrincken und andern weltlichen und inen als geistlichen, Got ergebenen leiten ongepeurlichen, üppigen, onlauteren dingen üben, welchs alles inen von irem prelaten gegennen und zugelassen werde, auch zwüschen inen selbs heimische oneinikeiten tragen, so zu nachteil des armen gotshaus reychen würde, welchs (wir) uns . . . keins weges gegen inen, apt und convent, versehen hetten, diweil wir inen durch unsern vicarium in spiritualibus so oft haben lassen in der election des itzigen prelaten undersagen und auch des prelaten iurament ußweisen, kein solche onzucht in oder ussenthalb ehestens gestatten wollen.“ Die Visitatoren sollten darauf sehen, daß sich Abt und Konvent nach ihrer „profession“ halten, „in irem closter sich lassen finden, ire gotsdienst endelich volnpringen, die heimische krieg und oneinikeiten hinlegen und abthon.“⁴⁹

Es muß dahingestellt bleiben, ob die angeordnete Visitation wenigstens ansatzweise Erfolg hatte. Abt Balthasar scheint sich später tatsächlich

47 *Mezler* 149.

48 *Schreiner* 74.

49 GLA 87/98.

um eine Hebung der klösterlichen Disziplin bemüht zu haben. Im Bibliotheksbestand des Klosters ist ein ‚Liber institutionum et caeremoniarum‘ erhalten, den er 1573 nach den Gewohnheiten von Melk zum Gebrauch der Ettenheimmünsterer Mönche von dem Klosterprofessen Jodocus Renntzen hat anlegen lassen.⁵⁰

In diesem Zusammenhang wäre es nicht uninteressant zu wissen, wie der Abt auf den Plan des Straßburger Bischofs reagiert hat, im Barfüßerkloster zu Zabern eine Schule zur Ausbildung des Welt- und Ordensklerus einzurichten und darin auch Zöglinge aus Ettenheimmünster aufzunehmen.⁵¹ Das Schulprojekt scheint allerdings im Planungsstadium steckengeblieben zu sein,⁵² und so war Abt Balthasar wohl zunächst einer Stellungnahme enthoben. Wie reserviert er dem Vorhaben gegenübergestanden haben muß, erweist seine Haltung, die er später zum Jesuitenkolleg in Molsheim eingenommen hat.

Der allgemein beklagenswerte und reformbedürftige Zustand der Straßburger Benediktinerklöster veranlaßte Bischof Johann von Mandercheid, im Anschluß an die Forderungen des Tridentinums in den Jahren zwischen 1576 und 1581 mehrere Visitationen durchführen zu lassen. Leider sind die Visitationsrezesse nicht erhalten. Es wird nur erkennbar, daß die meisten Äbte, unter ihnen auch der von Ettenheimmünster, den Untersuchungen hinhaltenden Widerstand entgegengesetzt haben. Ablehnung des vom Bischof beanspruchten Visitationsrechts, Animositäten gegen den wachsenden Einfluß der Jesuiten – 1581 weigerten sich die Klöster einhellig, das Jesuitenkolleg in Molsheim finanziell zu unterstützen – und eigensüchtige Interessen bestimmten ihre Haltung. Auch der Abt von Ettenheimmünster lehnte z.B. die Forderung ab, die Pfarrstellen nicht mehr mit Konventualen zu besetzen.⁵³

Zu einer Gesundung der inneren Verhältnisse ist es in Ettenheimmünster unter Abt Balthasar nicht gekommen. Bei seinem Tod zählte der Konvent nur noch zwei oder drei Mitglieder.⁵⁴ Die Erfahrungen, die Bischof Johann in den zurückliegenden Jahren mit dem Kloster hatte machen müssen, veranlaßten ihn, bei der Neuwahl seinen Einfluß geltend zu machen. Zum Nachfolger wurde 1582 Laurentius Gutjahr bestimmt, der drei Jahre zuvor – ebenfalls auf des Bischofs Wunsch hin – schon zum Abt von Altdorf gewählt worden war.

50 *Preisendanz* Nr. 39.

51 GLA 87/12.

52 *Karl Hahn*, Das Aufkommen der Jesuiten in der Diözese Straßburg und die Gründung des Jesuitenkollegs in Molsheim, ZGO 64/1910, 246–294; S. 265 f.

53 *Karl Hahn*, Visitationen und Visitationsberichte aus dem Bistum Straßburg in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, ZGO 65/1911, 204–249, 501–543, 573–598; S. 212 ff., 505. *Ders.*, Reformbestrebungen 82 ff.

54 Als sich die Konventualen 1592 weigern, Johann Georg von Brandenburg Obödienz zu leisten, und sich dabei auf die Wahl von 1582 als Präzedenzfall beziehen, stellt das Notariatsprotokoll fest, „das dazumalen kein conventus ad capitulum vorhanden gewesen, von dem man die oboedientiam hette können fordern“. GLA 87/193a, 1593 Sept. 23.

Abt Laurentius, geboren 1540 zu Surburg im Elsaß, entstammte bescheidenen Verhältnissen; ein Studium an der Universität Freiburg hatte er aus finanziellen Gründen abbrechen müssen. Früh schon hatte er sich, damals noch Weltgeistlicher, in der Seelsorge einen ausgezeichneten Ruf erworben. Als Abt von Ettenheimmünster nahm er, wie zuvor in Altdorf, die Erneuerung des wirtschaftlich und personell darniederliegenden Klosters energisch in Angriff.⁵⁵ Sofort nach seinem Amtsantritt sorgte er dafür, daß die Klosterkirche und die vernachlässigten Klostergebäude renoviert wurden.⁵⁶ Auch die Zahl der Konventualen stieg im Laufe der Jahre wieder an.⁵⁷ Wohl aufgrund seiner Erfahrungen als Seelsorger war Abt Laurentius eher als sein Vorgänger geneigt, die Tätigkeit der Jesuiten an der Schule in Molsheim positiv einzustufen. Er hat darauf gesehen, daß die neu aufgenommenen Konventualen, in Altdorf wie in Ettenheimmünster, zur Vertiefung ihrer geistig-religiösen Bildung das 1580 gegründete Jesuitenkolleg besuchten.⁵⁸

Die unverkennbar positive Entwicklung, die Ettenheimmünster unter Laurentius Gutjahr genommen hatte, wurde durch die zwiespältige Straßburger Bischofswahl von 1592 bereits wieder unterbrochen. Der Konvent erkannte sehr bald die Gefahr, die im zeitlichen Zusammentreffen von Bischofsschisma und Klostervakanz lag und wandte sich sofort nach dem Tod des Abtes an den Kandidaten der katholischen Partei, Kardinal Karl von Lothringen, um dessen Zustimmung zur Vornahme der Neuwahl einzuholen. Dies gelang trotz der tatkräftigen Unterstützung durch die Klostervorsteher von Altdorf und Maursmünster nicht; der Konvent wurde wegen der ungeklärten politischen Lage auf spätere Zeit vertröstet. Das aber hatte verhängnisvolle Folgen. 1593 kam es unter kaiserlicher Mitwirkung zu einer Interessen- und Gebietsabgrenzung zwischen den Parteien. Ettenheimmünster wurde mit dem Amt Ettenheim dem Anteil des protestantischen Kandidaten, des Markgrafen Johann Georg von Brandenburg zugeschlagen.

Gleichwohl weigerten sich die Konventualen, hierin insbesondere durch die Äbte von Gengenbach und Schuttern unterstützt, den Brandenburger, da er nicht „secundum ordinem et traditionem catholicae orthodoxae ecclesiae“ zum Bischof berufen sei, in geistlichen Dingen als ihren

55 *Albert Krieger*, Ein lateinisches Gedicht auf den Abt Laurentius von Altdorf und Ettenheimmünster († 1592), ZGO 53/1899, 258–270; S. 258–260.

56 GLA 27a/15, 1582 Okt. 19.

57 Vgl. die in einem Notariatsinstrument von 1594 überlieferte Konventsliste – die erste nach den Reichenauer Einträgen. GLA 67/603 fol. 122.

58 *Krieger* 259. Das von Krieger edierte Preisgedicht auf das Leben und Wirken des Abtes hat 1593 dessen Schwesternsohn Laurentius Reiffsteck, Student zu Freiburg, verfaßt. Das Gedicht ist dem Prior Gregor Hag und drei weiteren Konventualen von Altdorf – nicht, wie Krieger meint, von Ettenheimmünster – gewidmet; der dort genannte Magister Matthias Rauhenius, ludimoderator scholae vestrae, der das Gedicht angeregt hat, war Vorsteher der Klosterschule von Altdorf, nicht der von Ettenheimmünster. Vgl. *Archangelus Sieffert*, Altdorf. Geschichte von Abtei und Dorf, Straßburg-Königshofen 1950, 137, 163.

Ordinarius anzuerkennen. Zunächst war man, im Vorgehen beraten durch Juristen der Freiburger Universität, auf Zeitgewinn aus, um die gegebenen Möglichkeiten – Appellation an den Metropolit von Mainz, Einspruch beim Kammergericht in Speyer – voll ausschöpfen zu können. Da das Kloster mit dem vorderösterreichischen Prälatenstand kontrahierte, hoffte man, sich direkt unter den Schutz des Hauses Österreich stellen zu können. Greifbaren Erfolg hatten diese Sondierungen nicht. Für den Kaiser und seine Räte war der Fall Ettenheimmünster allenfalls ein drittrangiges Problem.

Obwohl Johann Georg von Brandenburg den Konventualen zusagte, „ihnen in ihrer religion und derselben exercitio, ceremonien und gebreuchen den geringsten eintrag nicht zu thun, sondern dabey unturbirt und das closter in seinem esse . . . bleiben zu laßen“, auch einen jeden aus ihrer Mitte als künftigen Abt anzuerkennen, verharrten diese doch konsequent bei ihrer Weigerung, Obödienz zu leisten und eine Abtwahl unter seiner Aufsicht zu akzeptieren. Um dem direkten Zugriff zu entgehen und das Kapitel beschlußunfähig zu machen, wich der größere Teil der Konventualen unter der Führung des späteren Abtes Christoph von Thengen Ende 1593 nach Kenzingen aus, begab sich also auf vorderösterreichisches bzw. bischöflich–konstanzisches Gebiet. Da eine Einigung nicht zu erzielen war, postulierte der Brandenburger 1594 Johann Kaspar Brunner zum Abt von Ettenheimmünster. Brunner entstammte dem Gengenbacher Konvent, war 1571 zum Abt von Schwarzach gewählt und 1588 auf Betreiben des Markgrafen von Baden unter anderem wegen interner Zerwürfnisse und der hohen Verschuldung der Abtei zur Resignation gezwungen worden.⁵⁹

Der Ettenheimmünsterer Konvent verweigerte dem Postulierten selbstverständlich die Anerkennung. Da Johann Georg von Brandenburg ein kaiserliches Mandat, den aufgezwungenen Abt wieder abzusetzen und den Konventualen die Rückkehr ins Kloster zu erlauben, ignorierte⁶⁰, erwogen die Äbte der Straßburger Benediktinerabteien zeitweise die Wahl eines Gegenabtes. Die bischöflichen Räte zu Zabern rieten davon jedoch ab, solange nicht der Kaiser selbst dem Vorhaben zugestimmt habe und bereit sei, den Gewählten zu schützen. Der Plan scheint dann nicht weiter verfolgt worden zu sein.

Obwohl die Äbte von Gengenbach und Schuttern sich bereit erklärten, einige Konventualen in ihre Konvente aufzunehmen – der Rest sollte in Ebersheimmünster untergebracht werden –, entschieden sich diese dafür, weiterhin in Kenzingen zu residieren. Unter den Bedingungen des Exils war aber ein gemeinsames monastisches Leben kaum zu führen, selbst

⁵⁹ Hansmartin Schwarzmaier, Schwarzach, GB 574–588; S. 577 f.

⁶⁰ GLA 67/606 fol. 5–5v.

wenn man voraussetzen darf, daß der Wille dazu vorhanden war. Jedenfalls mußten beide Äbte, als sie 1599 mit je einem Vertreter des Bischofs von Konstanz und der Regierung zu Ensisheim in Kenzingen eine Visitation durchführten, feststellen, daß die Konventualen seit längerem getrennt voneinander lebten. Sie forderten sie deshalb auf, sich umgehend im Pfarrhaus zu Riegel zum gemeinsamen klösterlichen Leben zusammenzufinden. Der dortige Pfarrer, der im Konkubinat lebte, sollte entlassen, die Pfarrei vom Prior verwaltet werden. Über die im Exil erhobenen Einkünfte und ihre Verwendung war innerhalb von zwei Monaten Rechenschaft abzulegen.

Es ist überaus bezeichnend, daß sich der Konvent, der sich 1594 vor den Förderungen des Brandenburgers in den Schutz Österreichs und des Bistums Konstanz begeben hatte, jetzt gegen die Visitation durch die österreichisch-konstanzische Kommission mit dem Hinweis sperrte, daß Ettenheimmünster der Straßburger Jurisdiktion unterstehe. Verständlicher ist, daß Bischof Karl von Lothringen um die Schmälerung seiner Rechte besorgt war und den Konventualen verbot, die Auflagen der Visitatoren, insbesondere deren Forderungen nach Rechenschaftslegung über die Einkünfte, zu erfüllen. Allerdings drang auch er darauf, daß das gemeinsame Leben nach den Ordensregeln wieder aufgenommen wurde. Mit seiner Zustimmung wählte der Konvent nach dem Tod Johann Kaspar Brunners Ende April 1600 in Riegel Prior Severin Wagen zum Abt. Die Anerkennung durch den Markgrafen von Brandenburg, der zunächst den Ettenheimmünsterer Konventualen Konrad Schieß zum Administrator des Klosters bestellt hatte, konnte schließlich durch die Zahlung einer Geldsumme erreicht werden.⁶¹

Severin Wagen übernahm ein ausgeplündertes und völlig verschuldetes Kloster. Allein die Sach- und Geldwerte, die der Markgraf und sein Abt dem Klostervermögen entzogen hatten, beliefen sich auf über 20 000 fl. Erschwerend trat hinzu, daß die politische Lage im Bistum Straßburg zunächst ungewiß blieb, so daß sich der Abt entschloß, in Kenzingen ein Haus zu erwerben, um für den Fall eines erneuten Exils gerüstet zu sein.⁶² Erst nach dem Verzicht des Brandenburgers auf das Bistum Ende 1604 konnte sich das monastische Leben in Ettenheimmünster wieder ungestört entfalten.

Seit 1600 betrieben die Äbte der Straßburger Benediktinerklöster unter Führung des Gengenbacher Prälaten den Anschluß an die Bursfelder Kongregation⁶³, wobei sie allerdings von der – jedenfalls für Ettenheimmünster – historisch falschen Auffassung ausgingen, daß ihre Abteien

61 Die Belege zu den Vorgängen von 1592–1600 finden sich in: GLA 67/601, 67/603, 87/191.

62 GLA 67/606 fol. 52–53.

63 Vgl. hierzu und zur Gründung der Straßburger Benediktinerkongregation die in Anm. 25 genannte Arbeit von P. Volk.

schon seit jeher Bursfeld angehört hätten. Der Wunsch, Rückhalt an einem größeren Verband zu finden, war sicher durch die Schwierigkeiten, die der Bistumsstreit mit sich gebracht hatte, aktualisiert worden. Zudem hatte Karl von Lothringen ehemals als päpstlicher Legat der Bistümer Metz, Toul und Verdun aus Enttäuschung über fehlgeschlagene Reformbemühungen dem Papst die Aufhebung aller Benediktinerklöster vorgeschlagen – Grund genug für die Äbte des Straßburger Sprengels, um den Bestand ihrer Abteien besorgt zu sein. Nicht zuletzt wollte man sich, auch wenn dies nicht offen ausgesprochen wurde, dem in jüngster Zeit unter dem Einfluß der Jesuiten immer entschiedener verfochtenen bischöflichen Visitations- und Aufsichtsrecht entziehen. Das Mißtrauen, das der Kardinalbischof in dieser Hinsicht hegte, konnte jedoch von den Äbten ausgeräumt werden. 1607 wurde mit seiner Zustimmung der Anschluß an Bursfeld vollzogen.

Der Rezeß der Bursfelder Visitatoren von 1607 – erhalten ist der für Ebersheimmünster⁶⁴ – läßt erkennen, welche Bereiche des Klosterlebens besonders reformbedürftig waren. Anbefohlen wurde die Beachtung folgender Punkte: Verzicht auf prunkvolle Klosterbauten, üppige Innenausstattung und überflüssiges Personal, Verwendung der dort ersparten Gelder für die Aufnahme und Versorgung weiterer Mönche, regelmäßige Feier des Offiziums, Wahrung des inneren Friedens, Bescheidenheit im Essen und Trinken, Beachtung der Klausur, Verzicht auf Eigenbesitz, gründliche Ausbildung der Novizen. Es ist anzunehmen, daß die Verhältnisse in Ettenheimmünster Anlaß zu ähnlich umfassenden Auflagen gegeben haben.

Erzherzog Leopold von Österreich, seit 1608 Bischof von Straßburg, empfand im Gegensatz zu seinem Vorgänger die Zugehörigkeit der Abteien zur Bursfelder Union als eine Beeinträchtigung seiner Rechte und arbeitete deshalb von Anfang an auf eine Trennung hin. Er verbot zunächst den Äbten die Teilnahme an den Generalkapiteln, führte eigene Visitationen durch und entzog schließlich 1616 den Bursfeldern das Visitationsrecht. Um die innere Bindung an die Kongregation zu zerstören, suchte er fremde Mönche für die Reform seiner Bistumsklöster zu gewinnen. Ende Dezember 1614 bat er Abt Wegelin von Weingarten, der sein Kloster dem Bildungs- und Frömmigkeitsideal der Jesuiten geöffnet hatte⁶⁵, um personelle Unterstützung für Ettenheimmünster. Offenbar rechnete er mit der Aufnahme zweier Konventualen in Weingarten und der Entsendung einiger Mönche nach Ettenheimmünster. Wegelin lehnte jedoch ab: Sein Konvent habe „nahunmehr ettlich mhal erfahren, mit was nutzen die jhenige, so sich annderer ordten nit zu

⁶⁴ Volk, Benediktinerabteien 207 ff.

⁶⁵ Schreiner 76.

accomodiren wißen, zu erlhernung des ordens disciplin uff: und respective wider haimgeschickht werden“. Er bat, ihn mit Brüdern aus Ettenheimmünster zu verschonen; eigene Mönche dorthin zu schicken, sei er nicht in der Lage, da der Konvent bereits durch andere auswärtige „Reformationen“ stark belastet werde.⁶⁶

Nach dem, was das Reskript der bischöflichen Visitation von 1614⁶⁷ über Ettenheimmünster festhält, bedurfte das Kloster dringend der Reform. Gerügt wird die Vernachlässigung der monastischen Disziplin, eine allgemeine Unkenntnis der Ordensregeln und -statuten, die laue Verrichtung des Offiziums und die geringe Zahl der Mönche. Dem Abt wurde aufgetragen, für die Aufnahme von Novizen zu sorgen. Ein Konventuale (P. Rudolf) sollte zum Studium abgeordnet, ein anderer (P. Karl) zur Erlernung der Klosterzucht Gengenbach zugewiesen werden, das Ettenheimmünster einen Novizenmeister zur Verfügung stellte.

Es muß zu dieser Zeit im Konvent zu erheblichen Auseinandersetzungen in Glaubensfragen gekommen sein. Über Nacht verließ der Prior, gemeinsam mit P. Petrus Ribola, das Kloster; sie schlossen sich in Straßburg protestantischen Kreisen an. Die von ihnen gegen ihren Abt erhobenen Vorwürfe veranlaßten Bischof Leopold immerhin, eine Untersuchungskommission einzusetzen. Später ließ er beide festnehmen. P. Ribola befand sich seit 1615 in Ettenheimmünster in Klosterhaft.

Mangelnder Reformwille, aber auch der von der bischöflichen Regierung zu Zabern ausgeübte Druck haben dazu geführt, daß Ettenheimmünster den Generalkapiteln der Bursfelder, häufig unentschuldig, fernblieb und seine Zahlungsverpflichtungen nur schleppend erfüllte. Aus den Auseinandersetzungen zwischen Bischof und Kongregation scheint sich das Kloster, vielleicht aufgrund früherer Erfahrungen, vorsichtig herausgehalten zu haben. Denn schon 1608, bei der Wahl des Priors Christoph Heubler von Schuttern zum Abt von Ettenheimmünster, war es im Streit um die bischöflichen Rechte zu Unzuträglichkeiten gekommen. Das Wahlversprechen, das dieser abgeben mußte, verrät auch die Absicht des Straßburger Bischofs, seine Aufsichtsfunktionen über das Kloster deutlich herauszustellen. Der Gewählte verpflichtete sich, für einen geregelten Gottesdienst zu sorgen, im Kloster kein ungebührliches Verhalten „mit schweren, fluchen, überflüssigem zutrincchen“ zu dulden, beim etwaigen Übertritt zum lutherischen Glauben keine finanziellen Forderungen an das Kloster zu stellen, die auf dem Kloster lastenden Schulden abzulösen, Verkauf und Belastungen von Klostergut

⁶⁶ Rudolf Reinhardt, *Restauration, Visitation, Inspiration. Die Reformbestrebungen in der Benediktinerabtei Weingarten von 1567 bis 1627.* (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. Reihe B, Bd. 11), Stuttgart 1960, 231.

⁶⁷ Volk, *Benediktinerabteien* 251.

nur mit Vorwissen des Bischofs vorzunehmen, diesem und dem Konvent jährlich Rechenschaft über die Einkünfte abzulegen und nur mit dessen Einverständnis in den Schutz eines Anderen einzutreten.⁶⁸

Seit 1617 trieb Bischof Leopold die Bildung einer Straßburger Benediktinerkongregation voran. Der hartnäckige Widerstand einzelner Konvente, zu denen der von Ettenheimmünster jedoch nicht zählte, blieb erfolglos. 1624 wurde die Gründung der Diözesankongregation vollzogen. Spätere Versuche der Straßburger Benediktiner, sich wieder dem Bursfelder Verband anzuschließen, blieben vergeblich.

Die Visitatoren der neugebildeten Kongregation konnten 1627 in Ettenheimmünster gute Fortschritte in der monastischen Disziplin und einen wachsenden Personalstand feststellen. Dem Kloster gehörten an: mit dem Abt acht Priestermonche, von denen einer aus Ebersheimmünster stammte, während ein Ettenheimmünsterer Profes zur Aushilfe in Schwarzach weilte; vier Kleriker, die sich zum Studium in Molsheim aufhielten, und zwar einer zum Studium der Physik, einer der Rhetorik, zwei der Humaniora; ein Laienbruder, drei Novizen, vier Knaben.⁶⁹ Die Zahl der Religiösen soll schließlich unter Abt Kaspar Geiger (1623–1634) auf 16–18 angestiegen sein.⁷⁰ Mit Zustimmung des Straßburger Generalvikars und des Dominikanerprovinzials zu Freiburg wurde 1627 die Rosenkranzbruderschaft begründet.⁷¹ Schon 1617 hatte Prior Martin Stephan eine Klosterdruckerei eingerichtet, in der als erstes Werk seine ‚*Historia de vita et matyrio S. Landelini*‘ verlegt wurde.⁷²

Vom 30jährigen Krieg bis zur Säkularisation

Die Besetzung des Klostergebiets durch schwedische Truppen 1633 vernichtete binnen kurzem die Aufbauarbeiten eines ganzen Jahrzehnts. Die gut ausgestattete Bibliothek, das Archiv und ein Teil der Kirchengüter und Meßgewänder konnten allerdings noch rechtzeitig ausgelagert und damit gerettet werden.⁷³ Die Konventualen fanden in Einsiedeln, das fünf Mönche aufnahm, in Engelberg, St. Gallen und anderen Benediktinerklöstern der Schweiz Zuflucht. Erst 1648 konnte Amandus Riedmüller, der zwei Jahre zuvor in St. Gallen zum Abt gewählt worden war, mit dem Rest der Konventualen – es waren nur noch sieben Mönche⁷⁴ – wieder nach Ettenheimmünster zurückkehren.⁷⁵

68 GLA 67/603 fol. 286–287.

69 Paulus Volk, Der Aufbau der Straßburger Benediktinerkongregation 1621–1728, AEKG 12/1937, 185–283; S. 199f.

70 Mone QS 212.

71 Mitteilungen der Badischen Historischen Kommission, ZGO 42/1888, m80.

72 Robert Merkle, Zur Kultgeschichte des hl. Landelin, FDA 72/1952, 151–170; S. 161.

73 Mone QS 212; Heizmann 108f.

74 Mone QS 212.

75 Heizmann 152ff.; Ringholz 88; Schreiner 81.

Infolge der Verwüstungen, Kontributionen und Schuldverpflichtungen stand das Kloster vor dem wirtschaftlichen Ruin. Die Einkünfte waren auf ein Minimum zurückgegangen. Von den über 300 Untertanen der Klosterherrschaft vor dem Krieg waren noch etwa 150 am Leben.⁷⁶ Als schließlich 1651 auch noch die Klosterkirche einem Brand zum Opfer fiel, resignierte Abt Riedmüller vor den Schwierigkeiten und trat von seinem Amt zurück.⁷⁷

1652 beschlossen die Straßburger Benediktineräbte, von der Bursfelder Union, an die man wieder Anschluß zu finden hoffte, personelle Hilfe für Ettenheimmünster zu erbitten. Der Administrator des Klosters, der Novizenmeister Arbogast Arnold, unterstützte diese Sondierungen. Sie blieben jedoch ohne greifbare Ergebnisse.⁷⁸

Da sich die Konventualen in der Frage der Abtwahl nicht auf einen Kandidaten aus den eigenen Reihen einigen konnten, wandten sie sich schließlich 1653 an Abt Pius von St. Gallen mit der Bitte, dem Kloster aus seinem Konvent Abt und Prior zu postulieren.⁷⁹ Dieser beschied das Ersuchen positiv, nachdem die von ihm beauftragten P. Gallus, Dekan von St. Gallen, und Ambrosius Negelin, Ökonom in Ebringen, das Kloster inspiziert und die Verhältnisse aussichtsreich für eine Reform befunden hatten.⁸⁰ Zum Prior wurde Konrad Holzapfel, zum Abt Franz Hertenstein (1653–1686) bestellt.

Der innere und äußere Wiederaufbau Ettenheimmünsters ist das Werk dieses Mannes; er schuf zugleich die Voraussetzungen für das beachtliche wissenschaftliche und kulturelle Niveau des Klosters im 18. Jahrhundert.

„Durch kluges Wirtschaften, Sparsamkeit und straffere Ordnung des Fron- und Zehntwesens gelang es ihm in verhältnismäßig kurzer Zeit, große Schuldsommen abzutragen und die ökonomischen Grundlagen des Klosters neu zu festigen.“⁸¹ Trotz der zusätzlichen finanziellen Belastung betrieb er mit großer Zähigkeit den Neubau der niedergebrannten Klosterkirche, die 1683 geweiht werden konnte.

Nicht weniger intensiv bemühte er sich um die Erneuerung des religiösen und geistigen Lebens. Seine reformerische Tätigkeit beschränkte sich hierbei nicht auf Ettenheimmünster. Als Visitor der Straßburger

⁷⁶ *Mone* QS 211.

⁷⁷ *Heizmann* 155.

⁷⁸ *Paulus Volk*, Die Generalkapitelsrezesse der Straßburger Bendiktinerkongregation 1624–1766, AEGK 9/1934, 253–286; S 258. *Ders.*, Benediktinerkongregation 253.

⁷⁹ *Mone* QS 212 Nr. 35.

⁸⁰ Vgl. den Bericht über die 1653 vom Straßburger Generalvikar und vom Visitor der Straßburger Benediktinerkongregation Abt Thomas von Altdorf in Gegenwart der St. Galler Beauftragten durchgeführte Visitation. *Mone* QS 210 ff. Nr. 34.

⁸¹ *Kohler* 62.



Abt Franz Hertenstein (1653–1686). Ölbild. Kath. Pfarramt Rorschach/Schweiz

Benediktinerkongregation in den Jahren 1660–1680⁸² hatte er auch am Wiedererstarben der übrigen Benediktinerabteien maßgeblichen Anteil.

Dem wissenschaftlichen Studium schenkte er hierbei die gleiche Aufmerksamkeit wie der Reform von Spiritualität und monastischer Disziplin. Einzelne Ettenheimmünsterer Konventualen hatten schon im Exil die ihnen dort gebotenen Studienmöglichkeiten genutzt; so hatten in St. Gallen Etto Mayer Rechtswissenschaft, Arbogast Arnold Geschichte studiert.⁸³ Künftig wurden in Ettenheimmünster nur die Novizen zur Profese zugelassen, die eine gute wissenschaftliche Ausbildung besaßen. Schon die Visitatoren von 1653 hatten sich mit den gegebenen Studienmöglichkeiten beschäftigt und festgestellt, daß für die Ausbildung nur befreundete Klöster und die Universität Freiburg in Frage kamen, da das Seminar in Molsheim, an dem die Ettenheimmünsterer Professoren vor dem Krieg studiert hatten (vgl. oben Visitationsbericht von 1627), zerstört war.⁸⁴ Die Möglichkeiten, die die nahegelegene Freiburger Hochschule bot, sind dann allerdings nach Ausweis der Universitätsmatrikel nicht genutzt worden.⁸⁵ Dagegen hat Abt Franz Novizen zum Studium nach St. Gallen abgeordnet, bis dann das nach Straßburg verlegte bischöfliche Seminar wieder zugänglich war.⁸⁶

Da die Grundausbildung nach Möglichkeit in Ettenheimmünster selbst vermittelt werden sollte, darf man annehmen, daß Abt Franz erheblichen Wert auf eine gute Ausstattung und Führung der Klosterschule gelegt hat. Leider besitzen wir über deren Tätigkeit gar keine nennenswerten Nachrichten.⁸⁷ Zwei Aufstellungen für den von Abt Franz geplanten, jedoch nicht ausgeführten Neubau der Klosteranlage führen unter den zu berücksichtigenden Räumlichkeiten „Knabenzell, Knabenschuel, Wohnung Magistri der Knaben, Kranckenzell der Knaben“ auf.⁸⁸ Über die Leitung der Schule und ihre personelle Besetzung, über die Lehrpläne usw. erfahren wir nichts. Vereinzelt lassen jedoch darauf schließen, daß sich der Ausbildungsgang in Ettenheimmünster grund-

82 Volk, Generalkapitelsrezesse 254 f.

83 Mone QS 181. Arnolds Predigten aus den Jahren 1638–1670 – Preisendanz Nr. 207–210 – enthalten zahlreiche profan- und kirchengeschichtliche Bezüge.

84 Mone QS 212.

85 Aus früherer Zeit sind folgende Ettenheimmünsterer Konventualen als Studenten der Freiburger Universität belegt: Jakob Sartoris (1503); der aus Rheinfelden stammende Burkhard Lang (1570; bacc. 1571; mag. 1573); der Freiburger Arbogast Arnold, sofern er mit Johann Georg Arnolt aus Freiburg identisch ist (1623; bacc. 1630; mag. 1632. Der Taufnahme des Arbogast A. ist nicht bekannt; doch finden sich Vorlesungsmitschriften des Joh. Georg A. im Bibliotheksbestand von Ettenheimmünster. Preisendanz Nr. 272, 273.); Romanus Mayer (1632). Hermann Mayer, Die Matrikel der Universität Freiburg i. Br. von 1460–1656, Bd. 1, Freiburg 1907, 151 Nr. 34, 516 Nr. 49, 833 Nr. 40, 885 Nr. 25.

86 Mone QS 259, 272.

87 Der dem Kloster aufgedrungene Abt Johann Kaspar Brunner beklagt in einem Schreiben an die Benediktineräbte des Straßburger Bistums 1595 das geringe Klostereinkommen, „welches mich wider mein willen abhalt, ein schul oder seminarium anzustellen, jungen anzunemen und den convent zu sterckhen“. GLA 67/603 fol. 170 v–171. Der Visitationsbericht von 1627 setzt die Existenz einer Klosterschule voraus. Vgl. auch Anm. 58.

88 GLA 67/605 fol. 312, 314.

sätzlich nicht von dem anderer vergleichbarer Benediktinerschulen unterschieden hat.⁸⁹

Wie in anderen Klöstern hatte die wissenschaftliche Ausbildung der Mönche in Ettenheimmünster zur Folge, daß das Buch- und Bibliothekswesen intensiv gefördert⁹⁰, die Beschäftigung mit den profanen Wissenschaften – insbesondere Jurisprudenz, Mathematik, Geschichte und Sprachen – verstärkt und die Aufgaben des praktischen Bildungswesens entschiedener in Angriff genommen wurden.⁹¹ Der Theologe und Jurist Maurus Geiger, der als Rechtsgutachter für die bischöfliche Kurie tätig war, Placidus Schmid, Professor der Philosophie und Theologie⁹², der Mathematiker Karl Scherer, der Historiker Bernhard Mugg, zugleich ein ausgezeichneter Botaniker mit medizinischen Interessen⁹³, und die Konventualen Gabriel Messerschmid und Magnus Schwitter, die am Gymnasium der schwäbischen Benediktinerkongregation in Rottweil die Humaniora lehrten, bezeugen neben anderen den geistigen Aufschwung, den das Kloster unter Abt Franz innerhalb weniger Jahre genommen hat.⁹⁴

Selbst das dreijährige Exil in St. Gallen (1676–1679), zu dem der Konvent durch die erneut ausbrechenden kriegerischen Verwicklungen am Oberrhein gezwungen wurde,⁹⁵ hat das einmal Erreichte nicht zerstören können. Allein schon die kontinuierlich ansteigende Zahl der Konventualen bestätigt, daß Ettenheimmünster seit 1653 ständig an Ausstrahlungs- und Anziehungskraft gewonnen hat. Der ‚Syllabus patrum et fratrum‘ von 1685 führt die Namen von 20 Patres und 4 Fratres conversi auf, die unter Franz Hertenstein dem Konvent angehört haben.⁹⁶ Abt Johann Baptist Eck (1710–1740), in dessen Regierungszeit der Neubau der Klosteranlage durch Peter Thumb fällt, brachte den Konvent wieder nahezu auf die stiftungsgemäße Zahl von 30 Mönchen.⁹⁷

Um die in Ettenheimmünster im 18. Jahrhundert anzutreffende Spannweite der geistig-kulturellen Interessen und Aktivitäten zu charakterisieren, mag es genügen, aus der von Kürzel⁹⁸ zusammengestellten und von Lindner⁹⁹ ergänzten Liste der Konventualen, die in knapper Form

89 *Bernhard Klär*, Pater Ildefons Haas (1735–1791) aus Ettenheimmünster. Ein Beitrag zur Musikgeschichte eines süddeutschen Benediktinerklosters im 18. Jahrhundert, Phil. Diss. Heidelberg 1971, 10 f.

90 *Mone QS* 255, 260; *Ettlinger* 440 f.

91 *Schreiner* 84.

92 Vgl. *Preisendanz* Nr. 140–148.

93 Vgl. *Preisendanz* Nr. 150–155; vgl. Anm. 108.

94 *Mone QS* 181 f.

95 *Schwarzmaier*, Ettenheimmünster 216.

96 *Mone QS* 226 ff.

97 *Albert Kürzel*, Beiträge zur Geschichte des Klosters Ettenheimmünster. 1. Abt Johannes Eck (1710–1740). 2. Nekrologien von Ettenheimmünster (1739–1801), FDA 15/1882, 201–224; S. 204.

98 *Kürzel* 210 ff.

99 *Pirmin Lindner*, Die Schriftsteller und Gelehrten der ehemaligen Bendiktiner-Abteien im jetzigen Großherzogtum Baden vom Jahre 1750 bis zur Säkularisation, FDA 20/1889, 81–140; S. 128 ff.

auch deren wissenschaftlichen Kenntnisse, Tätigkeiten und Arbeiten wiedergibt, die wichtigsten Namen und Daten zu nennen, erweitert durch einige Beobachtungen, die bislang der Forschung über Ettenheimmünster entgangen sind.

Als Verfasser zahlreicher theologischer und bibelkundlicher Arbeiten hat Germanus Cartier, Professor der Theologie und Philosophie, des Kirchen- und Zivilrechts, der zeitweise auch im Kloster Ebersheimmünster unterrichtete, verbreitete Anerkennung gefunden.¹⁰⁰ Dies gilt insbesondere für seine schöne, mit zahlreichen Kupferstichen ausgestattete Bibelausgabe, die 1751 erschien und in kurzer Zeit zwei weitere Auflagen erlebte. Die auch sprachlich bedeutende Übersetzung – Cartier hat sich u. a. eingehend mit den syntaktischen und stilistischen Eigentümlichkeiten des Hebräischen beschäftigt – folgt dem Text der Vulgata, der vergleichend beigelegt ist.

Eine nicht weniger fruchtbare schriftstellerische Tätigkeit entfaltete Gallus Cartier (ein Bruder des Germanus). Seine Ernennung zum Consultor der Kongregation des ‚Index librorum prohibitorum‘ verdankte er einer Abhandlung über die päpstliche Unfehlbarkeit. Als Novizenmeister und Lehrer für Theologie und Philosophie – in diesen Fächern unterrichtete er auch im Kloster Gengenbach – hatte er maßgeblichen Anteil an der Ausbildung des Klostersnachwuchses.¹⁰¹

Gallus Cartier stand in brieflichem Kontakt mit Abt Calmet von Senones¹⁰², der mit seinen exegetischen und historischen Arbeiten beispielgebend auf Ettenheimmünster (und Gengenbach) eingewirkt hat.¹⁰³ Über den Inhalt des Schriftverkehrs, der theologische und historiographische Fragen berührt haben muß, ist bisher nichts Näheres bekannt; der Verbleib der Briefe ist ungeklärt.

Erhalten ist dagegen Cartiers Briefwechsel mit P. Oliver Legipont, dem Begründer der ersten deutschen Benediktinerakademie, der ‚Societas litteraria Germano-Benedictina‘.¹⁰⁴ Die Geschichte der Gesellschaft¹⁰⁵, die nur kurzen Bestand hatte, vermittelt recht aufschlußreiche Hinweise

100 *Magnoald Ziegelbauer*, *Historia rei literariae ordinis S. Benedicti*, 4 Bde., Augsburg–Würzburg 1754, IV, 274, 705.

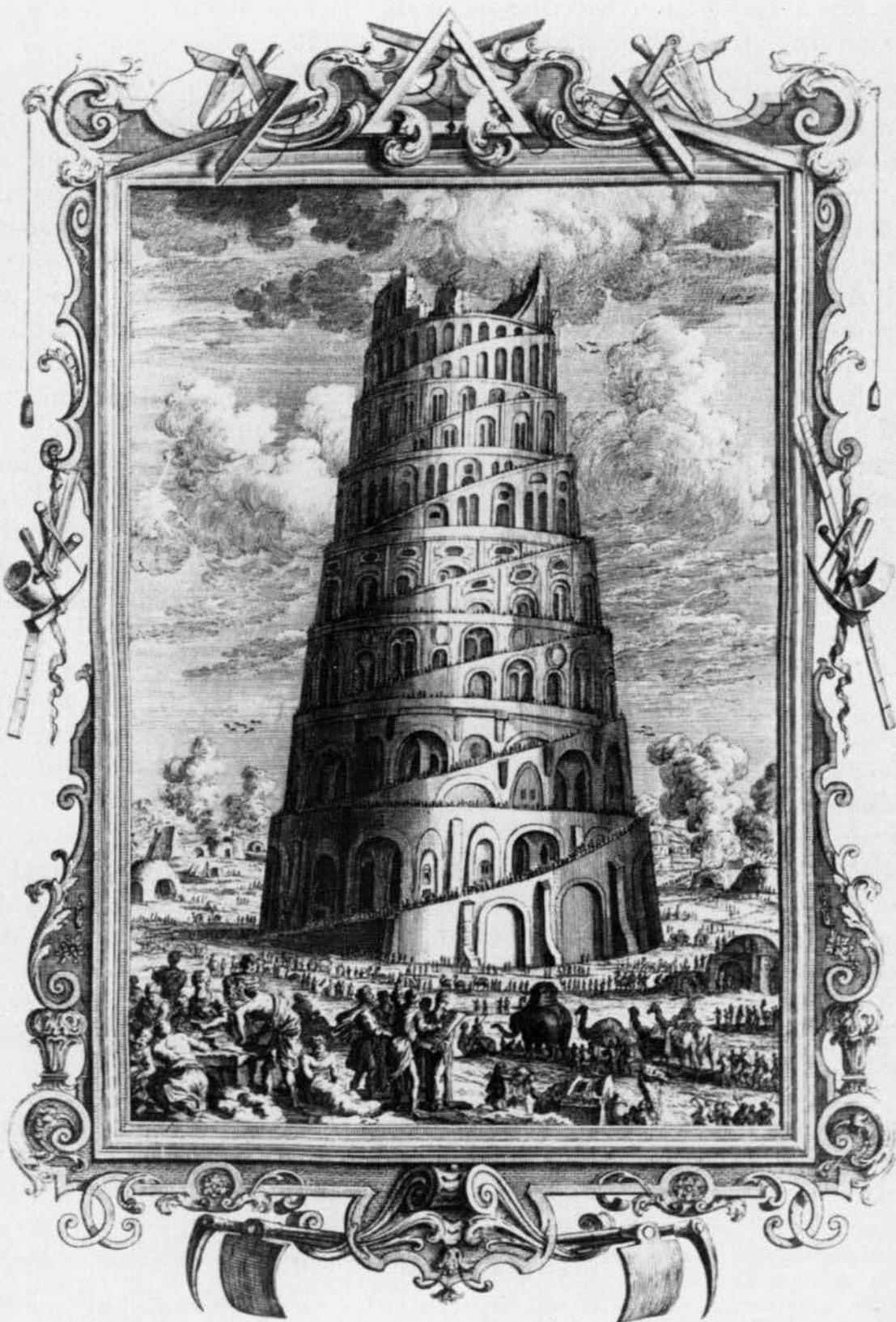
101 Vgl. seinen zwölfbändigen ‚Cursus studiorum monasticorum‘, *Preisendanz* Nr. 99–110, gedruckt Augsburg 1756; *Ettlinger* 446 f.

102 *Carl Georg Dümge*, *Regesta Badensia*, Karlsruhe 1836, 2, ohne Quellenangabe; *Kürzel* 218 f. Anm. 2. Hinweise auf den Kontakt mit Calmet finden sich auch in dem in Anm. 104 genannten Briefnachlaß.

103 Vgl. die in der folgenden Anmerkung genannte Arbeit von *Volk* 25 f.

104 *Bibliothèque Municipale de Metz*, ms. 698 und 699: 4 Briefe von Legipont und 10 von Cartier aus den Jahren 1753–1756. Vgl. *Paulus Volk*, Ein Briefwechsel aus der deutschen Wissenschaftsgeschichte des 18. Jahrhunderts, *Zeitschrift für deutsche Wissenschaftsgeschichte* 1/1935, 23–39, 92–105; S. 97 ff. Das ms. 697, das 1 Schreiben von Cartier von 1738 und 2 seines Bruders Germanus von 1747 bzw. 1748 enthielt, ist durch Kriegseinwirkung vernichtet worden. *Ludwig Hammermayer*, Die Benediktiner und die Akademiebewegung im katholischen Deutschland (1720–1770), *SM* 70/1959, 45–146; S. 50 Anm. 17. Ein genaues Verzeichnis des Legipont–Briefnachlasses (ms. 697–700) gibt *Volk* a.a.O.

105 Vgl. zum folgenden *Hammermayer* 57 ff.



GENESIS Cap. XI. v. 4.
Scenographia Turris.

I. Buch Moysis Cap. XI. v. 4.
Der perspectivische Riß des Thurms

Turmbau von Babel. Illustration in Germanus Cartier Bibelausgabe (Konstanz 1751) I bei S. 17, gestochen von J. A. Fridrich.

auf die Stellung, die Ettenheimmünster in der Kontroverse um die Errichtung einer Ordensakademie bezogen hat.

Legipont war es nach mehreren vergeblichen Anläufen 1752 gelungen, den Fürstabt von Kempten für seine Akademiepläne zu gewinnen; die Gründung konnte vollzogen werden. Zuvor schon hatte Legipont auf Reisen in den südwestdeutschen Raum für sein Projekt geworben und dabei in Gengenbach, offensichtlich aber auch in Ettenheimmünster volle Zustimmung gefunden. Das war nicht selbstverständlich. Zahlreiche Äbte des deutschen Sprachraums verweigerten dem Vorhaben aus Desinteresse oder aus Furcht, dem Geist der Aufklärung Vorschub zu leisten, ihre Unterstützung. Von Kempten aus intensivierte Legipont mit Erfolg die bereits bestehenden Beziehungen zwischen der Akademie und den Abteien Ettenheimmünster, Gengenbach und Schwarzach. In Ettenheimmünster scheint er auf die stärkste Resonanz gestoßen zu sein. Jedenfalls erklärte sich Abt Augustin Dornblüth mit seiner Wahl zum ‚Assistens‘ für die Breisgauregion einverstanden; als ‚Socius‘ wurde ihm Gallus Cartier zur Seite gestellt.¹⁰⁶ Damit lag die Geschäftsführung der Akademie für den Breisgau, die Kontaktnahme mit den befreundeten Klöstern, die Werbung von Mitarbeitern und die Betreuung wissenschaftlicher Vorhaben, im Grunde also die Gesamtverantwortung für die Tätigkeit der Akademie in diesem Raum, bei Ettenheimmünster, genauer gesagt, bei Gallus Cartier. Seine Briefe an Legipont behandeln organisatorische Fragen, vermitteln Informationen über den Stand von Editionsprojekten, geben Einblick in die Haltung einzelner Klöster zur Akademie. Sie zeigen, daß sich Cartier insbesondere bemüht hat, die Verbindung mit St. Blasien zu festigen und Martin Gerbert, Fintan Linder, Rustenus Heer und Marquard Herrgott, der dann von Legipont zum Leiter der wissenschaftlichen Arbeiten bestellt wurde, für die Mitarbeit an den weitgespannten historischen Vorhaben der Akademie zu gewinnen.¹⁰⁷ Mit Abt Gerbert hat übrigens auch Ildefons Haas aus Ettenheimmünster zusammengearbeitet; von ihm stammen einige geographische Beiträge zu Gerberts Geschichte des Schwarzwaldes.¹⁰⁸

Unterstützt wurde Cartier in seiner Akademiearbeit von seinen Mitbrüdern Franz Hauser, Gervas Bulffer und Benedikt Dehm, die 1754 zu Mitgliedern der Gesellschaft ernannt worden sind.¹⁰⁹ Franz Hauser,

106 *Ziegelbauer* I, 186. Die Akademiestatuten sahen die Bildung mehrerer Provinzen mit je einem Abt als ‚Assistens‘ an der Spitze vor.

107 Bibliothèque Municipale de Metz, ms. 698 S. 641, 698. Vgl. auch die von Pfeilschifter aus dem Legipont-Nachlaß veröffentlichten Schreiben Gerberts an Legipont und Cartier bzw. Legiponts an Gerbert. Korrespondenz des Fürstabts Martin II. Gerbert von St. Blasien, hg. v. der Badischen Historischen Kommission, bearb. v. *Georg Pfeilschifter*, 2 Bde., Karlsruhe 1931–1934, II, 13 * ff. Nr. 21a–22b.

108 *Klär* 110. Gerbert hat dort auch Muggs ‚Antiquitates Alsaticae et Brisgoicae‘ (GLA 65/200), auf die ihn Grandidier aufmerksam gemacht hatte, verwertet. *Pfeilschifter* II, 383 Nr. 970.

109 Bibliothèque Municipale de Metz, ms. 698 S. 697, 733.

Mitarbeiter an der Ettenheimmünsterer Bibel, besaß ausgezeichnete Hebräischkenntnisse; sein Interesse galt vor allem dem Studium der orientalischen Sprachen. Benedikt Dehm, der am Vinzenzkloster zu Metz studiert hatte, unterrichtete in Ettenheimmünster Theologie und Philosophie; darüberhinaus hat er sich eingehend mit mathematischen Problemen beschäftigt. Gervas Bulffer war, wie Karl Will und der Klosterbibliothekar Bernhard Stöber, Historiker. Als Archivar hat er in den Jahren 1776–1782 die Bestände des Klosterarchivs neu geordnet. Seine fünfbändige Geschichte des Klosters, die dank der beigegebenen Verweise auf den Lagerort der Archivalien auch als Archivinventar dienen konnte, ist eine Frucht dieser Ordnungsarbeiten.

Legiponts Akademie war kein dauernder Erfolg beschieden. Schon 1755 kam es zum Bruch mit dem Fürstabt von Kempten. In den beiden folgenden Jahren hielt sich Legipont auf der Suche nach einem neuen Zentrum – er dachte in erster Linie an St. Blasien¹¹⁰ – abwechselnd in Schwarzach, Gengenbach und Ettenheimmünster auf, was darauf schließen läßt, daß er in diesen Klöstern noch die stärkste Unterstützung gefunden hat. Sein Tod 1758 bedeutete dann allerdings fürs erste das Ende des Versuchs, den deutschen Benediktinern den Anschluß an die europäische Akademiebewegung zu verschaffen.

Erwähnung verdient schließlich, daß in Ettenheimmünster Wert auf die Vermittlung gründlicher Kenntnisse in den alten und neuen Sprachen gelegt wurde. Nicht wenige Konventualen waren als Übersetzer tätig. Es läßt sich die Pflege literarhistorischer und kunstgeschichtlicher Interessen nachweisen. Auch handwerklich besaß das Kloster, wie die überlieferten Holz-, Stein- und Metallarbeiten zeigen, künstlerisch befähigte Kräfte unter den Klosterbrüdern. Andere Aktivitäten am Rande, meist das Verdienst einzelner Mönche, sollten ebenfalls nicht vergessen werden. So versorgte der Arzt und Apotheker Fr. Josef Weil nicht nur den Konvent; sein ärztliches Können wurde auch von Außenstehenden in Anspruch genommen, ebenso wie die von ihm eingerichtete Klosterapotheke. Um die Veredelung des Weinbaus in den von ihm betreuten Pfarreien hat sich Anselm Fey bemüht, einer der letzten Konventualen und Mitglied des badischen landwirtschaftlichen Vereins.

Trotz des insgesamt hohen wissenschaftlichen Niveaus hat Ettenheimmünster – das muß einschränkend und im Hinblick auf Klöster wie St. Blasien gesagt werden – nur in Teilbereichen (Theologie und Philosophie) originäre und von einer breiteren Öffentlichkeit beachtete Leistungen erbracht. Uneingeschränkte Anerkennung hat sich das Kloster dagegen als Zentrum der Musikpflege am Oberrhein erworben.¹¹¹

110 *Pfeilschifter* II, 14*f. Nr. 22a. Hammermayer 89.

111 Im folgenden beziehe ich mich, soweit nichts anderes vermerkt ist, auf die in Anm. 89 zitierte Arbeit von *Klär*.

„Hier (in Ettenheimmünster)“, berichtet der Musiker und Komponist F.F.S.A. von Boecklin, der als weitgereister Diplomat die Musikverhältnisse in Deutschland gut kannte, „ist die Musik immer im Zunehmen, und sobald ein Tonmeister durch's Land reiset oder sich darinn aufhält, so eilet fast ein jeder vor allen Dingen solcher Abbtay zu, um zu hören oder um sich hören zu lassen, weil man ihm sagt, und das mit Wahrheit versichert, daß er da vorzüglichst im Lande gut accompagnirt werde. Denn in der That ist hier die Musik in die erste Klasse der Klostermusiken zu setzen, welches wohl kein Kenner abläugnen dürfte. Mit Rührung und Vergnügen hörte ich hier öfters und jedesmal die der Tonkunst zur Ehre Gottes, zur Erbauung und zur Erquickung geweihten Stücke so harmonisch, so sanft melodisch, so schön concertirend und in reinem angenehmen Ausdruck spielen und absingen, auf welche Weise mir deshalb weder Herz noch Ohren irgendwo in einem anderen schwäbischen Gotteshause jemals befriedigt worden sind.“¹¹².

Über die Musikausübung in Ettenheimmünster während des Mittelalters finden sich vereinzelt Zeugnisse, aus denen sich jedoch kein genaueres Bild gewinnen läßt. Die Grundlagen für die spätere Blüte legte wiederum Abt Franz Hertenstein, der vor seiner Übersiedlung von St. Gallen nach Ettenheimmünster in Weingarten Musik studiert hatte.¹¹³ Selbst ein ausgezeichneter Orgelspieler, führte er das Fach Musik – Gesang und Instrumentalspiel – in Ettenheimmünster in den Lehrplan der Klosterschule ein. Mit dem Musikunterricht wurden die Patres Columban German, der selbst komponierte, und Paul Vogler betraut.¹¹⁴ In der Folgezeit begegnet man immer wieder die Studiosi der Klosterschule als Mitwirkende bei Musik- und Theateraufführungen.

Interessant ist in diesem Zusammenhang die Einrichtung eines neuen Klosteramtes. Neben den ‚chori director‘, den Leiter des Choralgesangs, trat der ‚musicæ director‘, der für die Figural- und Instrumentalmusik zuständig war. Am Rande sei erwähnt, daß Abt Franz in seiner Aufstellung zu dem – nicht ausgeführten – Neubau der Klosteranlage eigens ein „Aufbehaltzimmerlein für die Spihlinstrumenta“ vorgesehen hatte.¹¹⁵

Im 17. und auch im 18. Jahrhundert war der Choralgesang für den monastischen Gottesdienst immer noch die wichtigste Form der Musik-

¹¹² F.F.S.A. von Boecklin, *Beyträge zur Geschichte der Musik besonders in Deutschland, nebst freymüthigen Anmerkungen über die Kunst*, Freiburg 1790, 123 ff.

¹¹³ Rudolf Henggeler, *Profeßbuch der fürstl. Benetiktinerabtei der Heiligen Gallus und Otmar zu St. Gallen*, Zug 1929, 305.

¹¹⁴ Mone QS 182, 271.

¹¹⁵ GLA 67/605 fol. 314.

ausübung. Die Praxis der Choralpflege, mit und ohne Orgelbegleitung, ist für Ettenheimmünster durch die zahlreich erhaltenen Choralhandschriften gut belegt. Früh schon fand jedoch auch die mehrstimmige Musik, der *cantus figuralis*, Eingang in das Musikleben Ettenheimmünsters. Es sind zwar nur noch Reste an mehrstimmiger Kirchenmusik überliefert; zeitgenössische Berichte lassen aber darauf schließen, daß Ettenheimmünster auf diesem Gebiet ebenfalls Bedeutendes geleistet hat. So berichtet P. Karl Will in seinem „Neu auffgerichteten Jahrbuch wahrhafter Zufälle“¹¹⁶ zum Jahr 1710: „Es hat in Bälde dieses unser Gotteshauß einen zimlich guthen Namen bekommen, maßen der Gottesdienst auf das allererbäulichste gehalten wurde; truge daher auch vor allen anderen umbliegende Gotteshäusern wegen der zierlichen Music das prae davon; wessentwegen denn auch viele Herren von unterschiedlichen Orten solche anzuhören hierher gekommen und sattsam vergnüget worden.“ Wie reich und vielgestaltig die Pflege der vielstimmigen Kirchenmusik in Ettenheimmünster im 18. Jahrhundert gewesen sein muß, geht aus Boecklins Bericht hervor, der anmerkt: „Zur Kirchenmusik, als Messen, Oratorien, Requiem usw. haben da die Herren Patres fast von allen bekannten guten Meistern etwas.“ Die von ihm aufgeführten Komponisten lassen erkennen, wie hervorragend die Klosterbibliothek in diesem Bereich ausgestattet war.¹¹⁷

Neben der Kirchenmusik gewann in Ettenheimmünster seit der Mitte des 17. Jahrhunderts die außerliturgische Musik – Tafelmusiken und musikalisch ausgestattete Theateraufführungen – immer mehr an Bedeutung. Anlaß zu Festlichkeiten gaben Namens- und Geburtstage der Äbte und Konventualen, Stiftungsfeste und Jubiläen, Heiligenfeste, oft auch der Besuch hochgestellter Persönlichkeiten.

Aufgeführt wurden Konzerte und Festspiele hauptsächlich im terrassenartig angelegten Klostergarten und in dem sich daran anschließenden, 1762 unter Abt Augustin Dornblüth erbauten Orangeriegebäude. Für Empfänge stand das große Refektorium zur Verfügung. Geistliche Spiele fanden häufig auch in den beiden Kirchen, der Kloster- und der Wallfahrtskirche, statt.

Die frühesten Nachrichten über die Aufführung szenischer Darstellungen mit instrumentaler Begleitung stammen aus der Regierungszeit Franz Hertensteins.¹¹⁸ 1674 spricht Bischof Franz Egon von Straßburg in einem Schreiben an Hertenstein die Hoffnung aus, daß die neu erbaute Kirche bald geweiht werden könne, damit „also mit guter Manier die lang schon componirte Comoedien und Musicquen gehalten

116 *Preisendanz* Nr. 69.

117 *Boecklin* 124.

118 *Mone QS* 232.

werden mögen“. ¹¹⁹ Auch herumziehende Spielleute fanden zu dieser Zeit Aufnahme im Kloster, so 1674 polnische Komödianten. ¹²⁰

1711 kam die Markgräfin Francisca Sibylla Augusta von Baden zu einem Kuraufenthalt nach Ettenheimmünster, die, wie Karl Will berichtet, „an besagtem Tag mit einem Spiel in teutschen Versen – dazu die Music ornate et perdocte Dom. N. Wildt, damaliger Canzlist zu Gengenbach, künstlich und wohl componiret – mit aufgehängten sinnreichen Symbolen und Emblematen, so auf das Hochfürstl. Durchl. Hauß Baden-Baden alludirten, in der Sanct Landelins Kirch empfangen worden“.

Nicht weniger aufschlußreich ist Wills Bericht über die Festlichkeiten anlässlich des Friedens zu Rastatt 1714: „Demnach nun besagter Friede aller Orthen bekannt gemacht und publizirt worden, und männiglich sich darob herzlich erfreuet, haben auch ihre Hochwürden und Gnaden in allhießigen Gotteshauses Closter-Kirchen eine herrliche Comoedi in festo S. Joannis Baptistae... spielen lassen, welche Comoedi über das Thema Finis belli pax R.P. Franciscus Müntzer aus dem Gotteshaus Schuttern, hier postulirter Philosophiae et Theologiae Professor... mit deutschen Versen künstlich zu aller Gegenwärtigen sattsamen Vergnügen componiret, welche einige unseres Gotteshauses professi musicalisch aufgesetzt.“

Die mit dem Handschriftenbestand der Klosterbibliothek zahlreich überlieferten geistlichen und weltlichen, in lateinischer und deutscher Sprache abgefaßten Theaterstücke und Singspiele vermitteln einen genauen Einblick in die Festspielpraxis Ettenheimmünsters. ¹²¹ Nimmt man die reine Instrumentalmusik hinzu, so erweist das für Ettenheimmünster festgestellte Musikrepertoire ¹²², daß sich die dortigen musikalischen Darbietungen an Qualität und Schwierigkeit kaum von denen weltlicher Höfe unterscheiden haben, auch wenn Ildefons Haas in einem Schreiben an Boecklin bescheiden den Rangunterschied zwischen klösterlicher und höfischer Musikpraxis hervorhebt: „Ew.Gnaden wissen von selbst, daß man in Klöstern von der Tonkunst kein Hauptwerk machet, nicht machen kann... Klostermusiken gebricht es an den zwoen Hauptschwingen, sich etwas über die gemeine Atmosphäre zu erheben: an Erfahrung und Brodmangel. Meistens kommen wir ungeriebt und sehr jung in die Klöster, selten heraus, niemals zu Theatern, zu Höfen; keine Meister, keine Jomelli zu uns; da gebricht es uns dann am Hören, Sehen und Erfahren. Im Kloster selbst aber isset Pan mit Orpheus aus einer Schüssel, genießt eben denselben Rang, eben dieselbe Besoldung; da exiliert denn auch Nothdurft, Brodmangel, Bauch- und Geldsorge – sehr

¹¹⁹ Mone QS 232 Nr. 69.

¹²⁰ Mone QS 232.

¹²¹ Vgl. die Aufstellung bei Klär 78 ff.

¹²² Boecklin 124 f.

mächtige Triebe, Hayde, Pleyel, Vanhalle und Reicharde zu bilden. Denken Hochdieselben als Weltkenner und wahrer, feiner Beurtheiler selbst noch hinzu: unsern Mangel an Lehrern, Meisterwerken, Zeit, Übung, Vergeltung, klingendem Bravo etc., und sie werden meinem Sprüchwörtchen unschwer Beyfall geben: Ein Virtuoso im Kloster ein Wunder, ein Stympfer bey Hofe ein Abentheuer!“¹²³

Die Überlieferung¹²⁴ läßt unschwer erkennen, daß sich Ildefons Haas hier im understatement übt. Dem Kloster stand durchaus eine stattliche Anzahl musikalisch gebildeter Konventualen zur Verfügung, die meist mehrere Instrumente beherrschten und zum Teil auch als Komponisten tätig waren, wie Benedikt Müller, Isidor Montfort, Karl Will, Sebastian Meder, Bernhard Stöber (ihre Kompositionen müssen wohl als verschollen gelten). Auch an Anregungen von außen hat es nicht gefehlt. Es ist bekannt, daß sich die Klöster bemüht haben, gute Instrumentalisten und Komponisten zu verpflichten, die das Klosterorchester verstärkten und den Konventualen Unterricht erteilten. Boecklin berichtet, daß sich u. a. Franz Ch. Neubauer und sein Schüler Westermayer längere Zeit im Ettenheimmünster aufgehalten haben, „bei auch bekommenem guten Gehalt und dagegen reichlich gestiftetem musikalischen Nutzen.“¹²⁵

Der bedeutendste unter den Ettenheimmünsterer Musikern und Komponisten ist der 1735 zu Offenburg geborene Ildefons Haas. Seine musikalische Ausbildung begann er als Zwölfjähriger bei Wolbrecht, dem Hofmusikus des Markgrafen August von Baden, setzte sie dann als Klosterschüler, seit 1751 als Novize in Ettenheimmünster fort. Zu seinen Lehrern zählten dort Neubauer und Stamitz, der um 1755 die Abtei besuchte und dessen Einfluß sich deutlich in den Werken von Haas nachweisen läßt. Mit zahlreichen Musikern stand er in brieflicher Verbindung. Seine Kompositionen, die bei Lotter in Augsburg verlegt wurden, haben früh weite Verbreitung und Anerkennung gefunden. „Der jetzige Bibliothekar daselbst, Herr Pater Ildefons Haas,“ schreibt Boecklin, „setzt so eindringende, so feine Kirchenmusik, die fast der allerbesten Komposition in diesem Fache zur Seite stehet. Dies ist keine Schmeicheley, sondern eine Gerechtigkeit, die seinen Kirchenstücken von jedermann zufließt. Besonders fällt auch darinn das Leichte, das Ungezwungene – nebst dem pathetischen Ausdruck – bey wohlgevählten Stimmenverhältnissen zu bewundern... Ildefons kennt die Harmonie nicht bloß aus Berechnungen, wie die mehresten unsrer jetzigen Harmoniker, sondern sein hohes Gefühl hat auch Theil immer daran. Hierinn achte ich ihn dem Händel, dem unsterblichen Händel ganz

¹²³ Boecklin 127f.

¹²⁴ Vgl. Boecklin 126 ff.; Klär 93 ff.

¹²⁵ Boecklin 121, 130.

XV. OFFERTORIA

PRO OMNI DIE

AC

FESTO PER ANNUM

CUM

VOCIBUS

ET

INSTRUMENTIS

CONSUETIS.

AUCTORE

P. ILDEFONSO HAAS,

O. S. B. MONASTERII D. ETONIS vulgo ETTENHEIM-MÜNSTER
PROFESSOR.

1919
2770

Violoncello.

OPUS II.

AUGUSTÆ VINDELICORUM,
Typis & Sumptibus, JOANNIS JACOBI LOTTERI,
1766.



VIOLONCELLO. OFFERTORIUM I.

Recitat. *Adagio.*

AnaTen. solo. *Tempo commodo.*

R. P. Haas, XV. Offertoria, Opus II.

(A)

Violoncello.

gleich.“¹²⁶ Gewiß ein überschwängliches Lob, das aber doch der allgemeinen Wertschätzung Ausdruck gibt.

Haas' frühe Arbeiten, die ‚Offertorien‘ oder die ‚Hymni Vespertini‘ mit ihren Rezitativen, Arien und Chören zeigen den instrumental geprägten Kirchenstil, wie er sich besonders in Süddeutschland aus der neapolitanischen Arienvirtuosität und der Mannheimer Instrumentalpraxis entwickelt hat. In seinen späteren Werken macht sich dagegen die Tendenz bemerkbar, die Instrumente in den Gesangspartien zugunsten der Textverständlichkeit nur mehr äußerst sparsam einzusetzen. Haas fand zu einem neuen, wie er sagte, „echten Kirchenstil“, der streng zwischen Vokal- und Instrumentalteil unterschied. Daß seine späten Werke nicht mehr gedruckt wurden, mag in den seit 1789 über das Kloster hereinbrechenden politischen Ereignissen begründet gewesen sein.

Als Frankreich im Verfolg der Revolution das Kirchengut verstaatlichte und allen Bischöfen und Geistlichen die Leistung des Bürgereids abverlangte, floh Kardinalbischof Louis de Rohan von Straßburg in den rechtsrheinischen Teil seines Bistums, um von dort aus den Widerstand der Monarchisten gegen die Republik zu organisieren. Mit großem Gefolge bezog er im Kloster Ettenheimmünster Quartier, wo er sich ein halbes Jahr bis zu seiner Übersiedlung nach Ettenheim aufhielt.

Mehrfach war das Kloster in der Folgezeit gezwungen, die Quartiernahme französischer Truppen zu dulden; das Landelinsbad mußte als Lazarett zur Verfügung gestellt werden. Neben zahlreichen anderen elsässischen Emigranten fanden 12 aus Straßburg geflohene Seminaristen in Ettenheimmünster für mehrere Jahre eine Bleibe.¹²⁷

Vorübergehend wurde das Kloster durch die Absicht des Kardinals beunruhigt, sich zum Kommendatarabt von Ettenheimmünster ernennen zu lassen. Es regte sich sogar der Verdacht, Rohan betreibe zu seinen Gunsten die Aufhebung und Einziehung der Abteien Ettenheimmünster und Allerheiligen. Abt Martin Gerbert von St. Blasien hat sich 1791 in Schreiben an Kardinal Giuseppe Garampi und an den päpstlichen Kämmerer Lorenzo Caleppi für Ettenheimmünster eingesetzt. Rohans Bemühungen blieben schließlich ohne Erfolg, da die Kurie seinen Absichten ihre Unterstützung versagte.¹²⁸

¹²⁶ Boecklin 125.

¹²⁷ Medard Barth, Seminaristen und Benediktiner des Elsaß als Flüchtlinge im Kloster Ettenheimmünster während der französischen Revolution, FDA 71/1951, 179–184.

¹²⁸ Briefe und Akten des Fürstabtes Martin II. Gerbert von St. Blasien 1764–1793, hg. v. der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden–Württemberg, bearb. v. W. Müller, 2 Bde., Karlsruhe 1957–1962; I, 215 Nr. 174, 220 Nr. 178, 271 Nr. 219; II, 385 Nr. 493. Über Gerberts enge Beziehungen zu Garampi vgl. Georg Pfeilschifter, Die St. Blasianische Germania Sacra. Ein Beitrag zur Historiographie des 18. Jahrhunderts (Münchener Studien zur historischen Theologie 1), Kempten 1921, 69f., 108f.

In den letzten Jahren seiner Existenz wurde das Kloster wiederholt von Revolutionstruppen besetzt und zu beträchtlichen Kontributionsleistungen gezwungen.¹²⁹ Die im Reichsdeputationshauptschluß von 1803 verfügte Aufhebung der südwestdeutschen Benediktinerabteien traf wohl auch die Konventualen von Ettenheimmünster, das Baden zufiel, nicht ganz unerwartet. Säkularisationsprogramme hatte schon die Aufklärung hervorgebracht und in Einzelfällen durchgeführt. Die Idee des modernen souveränen Staates vertrug sich vollends nicht mit der Existenz von Klöstern, die im Lauf ihrer Geschichte den Charakter staatsartiger Herrschaftsgebilde angenommen hatten.¹³⁰ So stand ihre Beseitigung seit längerem schon zur Diskussion. Zum Jahresanfang 1798 notierte Abt Ignaz Speckle von St. Peter in sein Tagebuch: „Alle Aussichten, die wir vor uns haben, sind dunkel, traurig, gefährlich... Dem gemeinen Gerüchte nach existieren am Ende dieses Jahres keine Klöster mehr.“¹³¹

Zur Zeit der Säkularisation befand sich auch Ettenheimmünster nicht in einem Zustand, der seine Aufhebung gerechtfertigt hätte. Hätte sich der Staat mit der Beseitigung der politisch-herrschaftlichen Rechte begnügt, wäre dies verständlich und letztlich auch im Interesse des Klosters selbst gewesen. Ganz ungerechtfertigt war es jedoch, einer Gemeinschaft, die sich im 18. Jahrhundert durch wissenschaftliche und kulturelle Leistungen ausgewiesen und die ihre seelsorgerischen Aufgaben erfüllt hatte, jede Existenzberechtigung abzuspochen und sie aufzuheben.¹³²

Baden ging bei der Übernahme der Klöster, wie Ignaz Speckle bemerkt, im allgemeinen recht vorsichtig vor. „Nur in Ettenheim(münster) verfuhr auch Baden gar nicht freundlich. Man setzte zweien mit dem Prälaten unzufriedene Geistliche zu Administratoren, einen Beamten Stuber aus dem Städtchen Ettenheim zum Verwalter, der ein bekannter Feind des Prälaten war.“¹³³ Bereits im April 1803 wurde der Konvent aufgelöst, der damals aus dem Abt und 28 Konventualen bestand. Das konfiszierte Klostervermögen betrug nach amtlichen Schätzungen 1 244 120 fl.¹³⁴

Abt Arbogast Häusler lebte als Pensionär bis zu seinem Tode in Offenburg, desinteressiert, wie es scheint, an den politischen Vorgängen seiner Zeit.¹³⁵ Seine 1820 eingerichtete, erst 1942 aufgehobene „Prä-

129 *Heizmann* 155 ff.

130 *Schreiner* 102.

131 *Ursmar Engelmann* (Hg.), *Das Tagebuch von Ignaz Speckle, Abt von St. Peter im Schwarzwald*, 3 Bde. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe A, 12–14), Stuttgart 1966–1968, I, 211.

132 *Schreiner* 105 f.

133 *Engelmann* I, 489.

134 *Heizmann* 125 ff.

135 *Engelmann* II, 550.

latische Armen-Stiftung zu Sanct Landelin“, die die Unterstützung der Bedürftigen in den Orten der ehemaligen Klosterherrschaft zum Ziel hatte, sollte wenigstens in diesem Raum die Erinnerung an das jahrhundertelange Wirken der Ettenheimmünsterer Mönche wachhalten.¹³⁶

Zur Geschichte des Landelinkultes

„Hat sich diser tagen begeben“, so schreibt unter dem 21. 1. 1590 der Freiburger Theologieprofessor Jodocus Lorichius¹³⁷ an Abt Laurentius Gutjahr von Ettenheimmünster, „das der würdig wolgelert herr Magister Joachim Rosalechius, professor poetices alhie¹³⁸, zuo mir kommen, und in dem ich ihne von seinen nebenarbeiten gefragt, er mir bekennt und angezeigt, habe bevelch von Ewer Gnaden, historiam S. Landelini, auß aim alten scripto, in kurtze teutsche reymen für den ainfaltigen andechtigen gemainen pilger zu verfassen. Doruff ich an ihne begert, soll mir das alt latinisch scriptum zu lesen überschicken, welchs beschehen. Als ich aber etlich bletter darin durchlesen, hab mit sonderm verwundern und bedauren bey mir gedacht, unverantwortlich sein, das bey ainer so namhafften, uralten und hailsamen pilgerfahrt kain besserer, schöner und loblicher bericht seines ursprungs und furnemmen uffkomens solle gefunden werden, dan in gemeltem alten scripto vergriffen.“¹³⁹

Es ist aus den Akten nicht ersichtlich, ob Abt Laurentius auf das Angebot des rührigen Lorichius, eine neue, dem Zeitgeschmack der gehobenen Stände genügende Vita des Heiligen zu verfassen¹⁴⁰, eingegangen ist. Überliefert ist sie jedenfalls nicht. Interessant ist jedoch der Hinweis auf die von Lorichius kritisch-abfällig beurteilte lateinische Landelinsvita, die mit derjenigen identisch sein dürfte, die noch Prior Martin Stephani seiner 1621 in Ettenheimmünster gedruckten ‚Historia de vita et martyrio S. Landelini‘ zugrundegelegt hat, die aber offenbar wenig später, wohl in den Wirren des 30jährigen Krieges¹⁴¹, verloren gegangen ist. Sie war, wenn man Stephani Glauben schenken darf, um 1200 entstanden, führte

136 Willi Hensle, Abt Arbogast Heißler und die prälatische Armen-Stiftung zu Sankt Landelin, GL 11/1968-69, 149-158.

137 Vgl. zu ihm Heinrich Schreiber, Geschichte der Albert-Ludwig-Universität zu Freiburg im Breisgau II, Freiburg 1859, 306 ff.

138 Vgl. zu ihm Schreiber II, 189 ff.

139 GLA 87/15.

140 „Hab also“, fährt Lorichius in seinem Schreiben fort, „... mit wöllen underlassen, Ewer Gnaden hiemit dienstlich zu bitten, weyl ich sorg, obgemelter herr Rosalechius werdt seinem versprechen nit so bald statt thun, die wöllen unbeschwert sein, mir alle alten schriften, so in dero gottshauß von dem h. Landelino gefunden mögen werden, fürderlich zuzuschicken, so wil vermittels göttlicher gnaden das alt scriptum uffs best immer möglich corrigieren und ergäntzen, damit, so über kurtz oder lang jemanden ansehenlichs stands die zulesen begert, Ewer Gnaden oder dero nachkommen sich solche furzuzeigen nit dörrften beschämen...“ Sollte Rosalechius übrigens sein Vorhaben nicht ausgeführt haben, so wäre das nach dem Urteil von Schreiber (S. 192) nicht bedauerlich: „Seine deutschen Verse sind ungenießbar.“

141 Über Archivalienverluste dieser Zeit vgl. Heizmann 108 f., 199.

also nahe an jene Zeit, die Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert, heran, in der in Ettenheimmünster die Landelinsvita redigiert worden ist.¹⁴²

Auf die Gründe, die ihre Abfassung veranlaßten, sind wir bereits eingegangen.¹⁴³ Der Landelinkult¹⁴⁴ selbst ist älter als diese schriftlich fixierte Überlieferung. Er läßt sich in der Straßburger Bistumsliturgie bis in die Zeit um die Jahrtausendwende zurückverfolgen.¹⁴⁵ Als Stätten der kultischen Verehrung bildeten sich heraus: das Grab des Heiligen in der Pfarrkirche zu Münchweier, der Ort seines Märtyrertodes mit den wundertätigen Quellen (später Kirche und Bad St. Landelin), schließlich das Kloster und die Klosterkirche, in der die Schädelreliquie des Heiligen verwahrt wurde.

Den frühesten Beleg für die Wallfahrt zum hl. Landelin gibt eine Urkunde Bischof Heinrichs von Straßburg von 1183, vorausgesetzt, man darf die dort gewählte Formulierung – *attendentis hospitalitatem, quam trans-euntibus exhibent*¹⁴⁶: „im Vertrauen auf seine (des Klosters) Gastfreundschaft gegenüber den Pilgern“¹⁴⁷ – auf den Landelinkult beziehen. Die Wallfahrt zum Landelinsgrab muß jedenfalls schon im 13. Jahrhundert einen erheblichen Umfang gehabt haben. Dafür spricht das künstlerisch beachtliche Hochgrab, das um 1300 in der Kirche zu Münchweier errichtet worden ist. Der Sarkophag, der im Bauernkrieg schwer beschädigt und später durch ein schlichteres Bodengrab ersetzt wurde, wird heute im Landesmuseum in Karlsruhe verwahrt.¹⁴⁸ Erwähnung verdient in diesem Zusammenhang auch der Ablass, der der Kirche (*fundata in honore sancti Landelini martiris*) 1336 von Avignon aus gewährt worden ist.¹⁴⁹

Wie eng sehr früh schon St. Landelin und Ettenheimmünster im Bewußtsein der Gläubigen zusammengehörten, erweist die Beobachtung, daß seit dem 13./14. Jahrhundert Besitzungen des Klosters in Rufach nicht auf den Namen der Abtei, sondern auf den des Heiligen lauteten. Um diese Zeit, so wird berichtet, wanderten Mönche des Klosters mehrfach durch Mittelbaden und das Elsaß, um Almosen zu sammeln, wobei sie die Schädelreliquie mit sich führten.¹⁵⁰

142 Text der Vita bei *J. van der Straeten* (wie Anm. 2). Dessen Datierung von Buch I und II auf die Zeit um 950 (S. 94) dürfte sich nicht halten lassen; vgl. *Schwarzmaier*, Die Klöster der Ortenau 4.

143 s. S. 162.

144 Die bisher gründlichste Untersuchung zur Geschichte des Landelinkultes liefert *Medard Barth*, Der hl. Märtyrer Landelin von Ettenheimmünster. Sein Kult in Baden und Elsaß, FDA 75/1955, 203–244.

145 *Barth*, Landelin 213.

146 *Stephan A. Würdtwein*, Nova subsidia diplomatica 10, Heidelberg 1788, 127 Nr. 40.

147 RBS I, 350 Nr. 614.

148 *Joseph Braun*, Eine mißdeutete Darstellung auf einem Sarkophagdeckel im Badischen Landesmuseum in Karlsruhe, FDA 70/1950, 43–56. *Barth*, Landelin 210 f., 228.

149 *Barth*, Landelin 212, 221 f.

150 *Barth*, Landelin 219 ff., 235, 243.

Vom Landelinkult der Mönche legt das silberne Büstenreliquiar¹⁵¹ am eindruckvollsten Zeugnis ab, das Abt Laurentius Effinger 1506 hat anfertigen lassen, um der Schädelreliquie eine würdige Fassung zu geben. Es stellt den Heiligen als Greis in einem kostbaren, mit Steinen besetzten Kleid und mit einer Krone auf dem Haupt dar, als Hinweis auf seine – der Legende nach – königliche Abstammung. Seine Vita wird in den zwanzig kleinen Silberreliefs des umlaufenden Sockelfrieses erzählt. Die wahrscheinlich in Straßburg entstandene Büste darf als ein Hauptwerk der Goldschmiedeplastik am Oberrhein angesehen werden.¹⁵²

Die in den Mirakelbüchern des 17. Jahrhunderts genannten Orte lassen erkennen, daß im Mittelalter wie in der Neuzeit vor allem (Mittel-)Baden, kaum weniger stark jedoch auch das Elsaß zum Einzugsbereich der Landelinwallfahrt zählten. Dagegen nahmen die übrigen angrenzenden Länder, Württemberg, Hohenzollern, Bayern, die Rheinpfalz oder die Schweiz, nur in geringem Umfang an der Landelinsverehrung und -wallfahrt teil.¹⁵³

Die Mirakelbücher und Viten des 17. und 18. Jahrhunderts berichten noch von den Wundern, die sich nach dem Gebrauch des Wassers aus dem Landelinsbrunnen ereignet haben sollen. Zu dieser Zeit war jedoch das Quellheiligtum, das seit seinen Anfängen zum kultischen Baden benutzt worden war, bereits mehr und mehr zu einem Heil- und Kurbad mit profanem Charakter geworden. Völlig gingen die kultischen Bezüge des Badens allerdings erst im Laufe des 19. Jahrhunderts verloren. Die Wallfahrt selbst hat sich dagegen bis in unsere Tage erhalten.¹⁵⁴

Zur Geschichte der Klosterbauten.

Informationen über die äußere Gestalt der Klosteranlage und ihrer einzelnen Bauteile erhalten wir erst mit dem von Abt Franz Hertenstein veranlaßten Neubau der 1651 niedergebrannten Klosterkirche. Die Geschichte des romanischen und gotischen Baubestandes liegt völlig im Dunkeln.

Unbekannt ist deshalb auch, wie sich die verschiedenen Brandkatastrophen, von denen bereits die Rede war, auf die Baugestalt des Klosters ausgewirkt haben.“¹⁵⁵ Erwähnt sei, daß innerhalb der Klostermauern die wohl schon 1132, sicher 1225 bezugte Leutkirche St. Peter lag, die, nach Süden ausgerichtet, mit der Vorderfront an den Friedhof und rückseitig

151 s. Abb.

152 Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hg.), Spätgotik am Oberrhein. Meisterwerke der Plastik und des Kunsthandwerks 1450–1530, Karlsruhe 1970, 261 f.

153 Robert Merkle, Zur Kultgeschichte des hl. Landelin, FDA 72/1952, 151–170; S. 158 f. Barth, Landelin S. 225, 241.

154 Renate Liessem-Breinlinger, Das Bad St. Landolin im Münstertal, GL 20/1978, 53–65.

155 Schwarzmaier, Ettenheimmünster 219.



Reliquiar des Heiligen Landolin von 1506. Pfarrei Ettenheimmünster

an die Abtswohnung stieß. Sie wurde nach der Zerstörung 1525 nicht wieder aufgebaut. Die Funktion der Pfarrkirche übernahm seither die Klosterkirche.¹⁵⁶

Abt Hertenstein beabsichtigte den völligen Neubau von Kirche und Klosteranlage, nach Plänen, die er sich in St. Gallen hatte fertigen lassen.¹⁵⁷ Ausgeführt wurde davon in den Jahren 1669–1683 nur die Klosterkirche. Die einschiffige, querschifflose Hallenkirche mit doppelt abgesetztem Chor im Osten und schlichter, von zwei Türmen flankierter Westfassade trägt noch weitgehend gotische Züge: Die vertikale Führung der hohen, schmalen Fenster, die Betonung der Vertikalen in der Westfassade, die schlanken Turmhelme, das Verhältnis der Breite des Baukörpers zu seiner Höhe und nicht zuletzt das steile Satteldach sind Merkmale einer unverkennbar von den Stilprinzipien der Gotik geprägten Bauauffassung. Offenbar hat sich der Neubau recht eng an den alten Baubestand angelehnt. Überliefert ist jedenfalls, daß die Anlage der Westtürme von der älteren Kirche übernommen wurde.¹⁵⁸ In der Konstruktionsweise und in der Ausführung der baulichen Einzelheiten werden dagegen bereits Elemente zeitgenössischer Baugestaltung wirksam – insgesamt also eine frühbarocke Architektur, in der sich gotisches und barockes Stilempfinden harmonisch verbanden.¹⁵⁹

Der Neubau der offenbar zum Teil bedrohlich baufälligen Klostergebäude wurde erst 1718 in Angriff genommen. Mit der Bauleitung wurde der Voralberger Peter Thumb betraut.¹⁶⁰

Der Auftrag schloß die Modernisierung und Umgestaltung der Klosterkirche mit ein. Die beiden Flankentürme wurden niedergelegt, das fünfjochige Langhaus um ein gering ausladendes Querschiff sowie um 1 1/2 Joche für den nunmehr im Westen liegenden, flach abschließenden Chor erweitert. Daran schloß sich der Turm an, der, als eigentliches Zentrum des Gesamtkomplexes angelegt, dem Ganzen einen unverwechselbaren Charakter verlieh.¹⁶¹

1734 waren die Arbeiten abgeschlossen. Die überlieferten Abbildungen¹⁶² zeigen eine stattliche Anlage mit zwei ungleichen, durch einen Mittel-

156 Wolfgang Müller, *Die Ortenau als Chorturmlandschaft. Ein Beitrag zur Geschichte der älteren Dorfkirchen*, Bühl 1965, 32. Vgl. Medard Barth, *Urkundliches aus der aufgehobenen, ehemals zur Diözese Straßburg gehörenden Benediktinerabtei Ettenheimmünster*, Archives de l'Eglise d'Alsace NS 1/1946, 315–318; S. 317.

157 s. Abb.

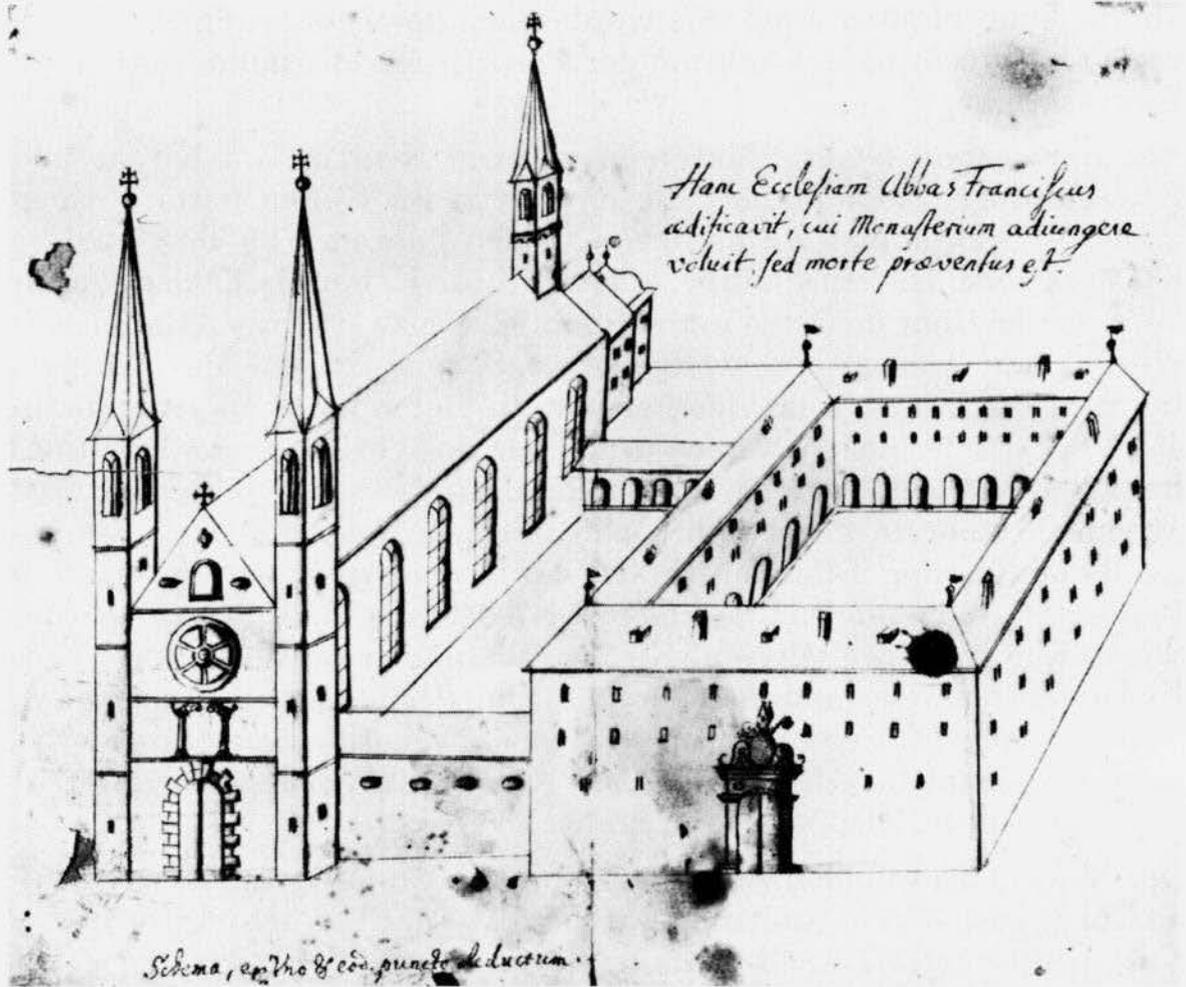
158 Peter Marzloff, *Ein Reliefbruchstück in Ettenheim*, Ortenau 55/1975, 181–184; S. 184. Ob das im Wirtschaftsgebäude des Ettenheimer Pfarrhofs eingemauerte Relief die mittelalterliche Abteikirche von Ettenheimmünster darstellt, muß offen bleiben. Vgl. Robert Furtwängler, *Von Ettenheimer Wappen, Brunnen und Bildnissen*, in: GL 20/1978, 153–169; S. 154 ff.

159 Adolf Hacker, *Ettenheimmünster. Seine Baugeschichte*, Würzburg 1938, 58 ff.

160 Der Werkvertrag ist abgedruckt bei Hacker 109–113.

161 Hacker 74 ff. Hans-Martin Gubler, *Der Voralberger Barockbaumeister Peter Thumb (1681–1766). Ein Beitrag zur Geschichte der süddeutschen Barockarchitektur (Bodensee-Bibliothek 16)*, Sigmaringen 1972, 27.

162 s. Abb.



Entwurf für Kirche und Kloster unter Abt Franz Hertenstein um 1669 GLA G Ettenheimmünster 15

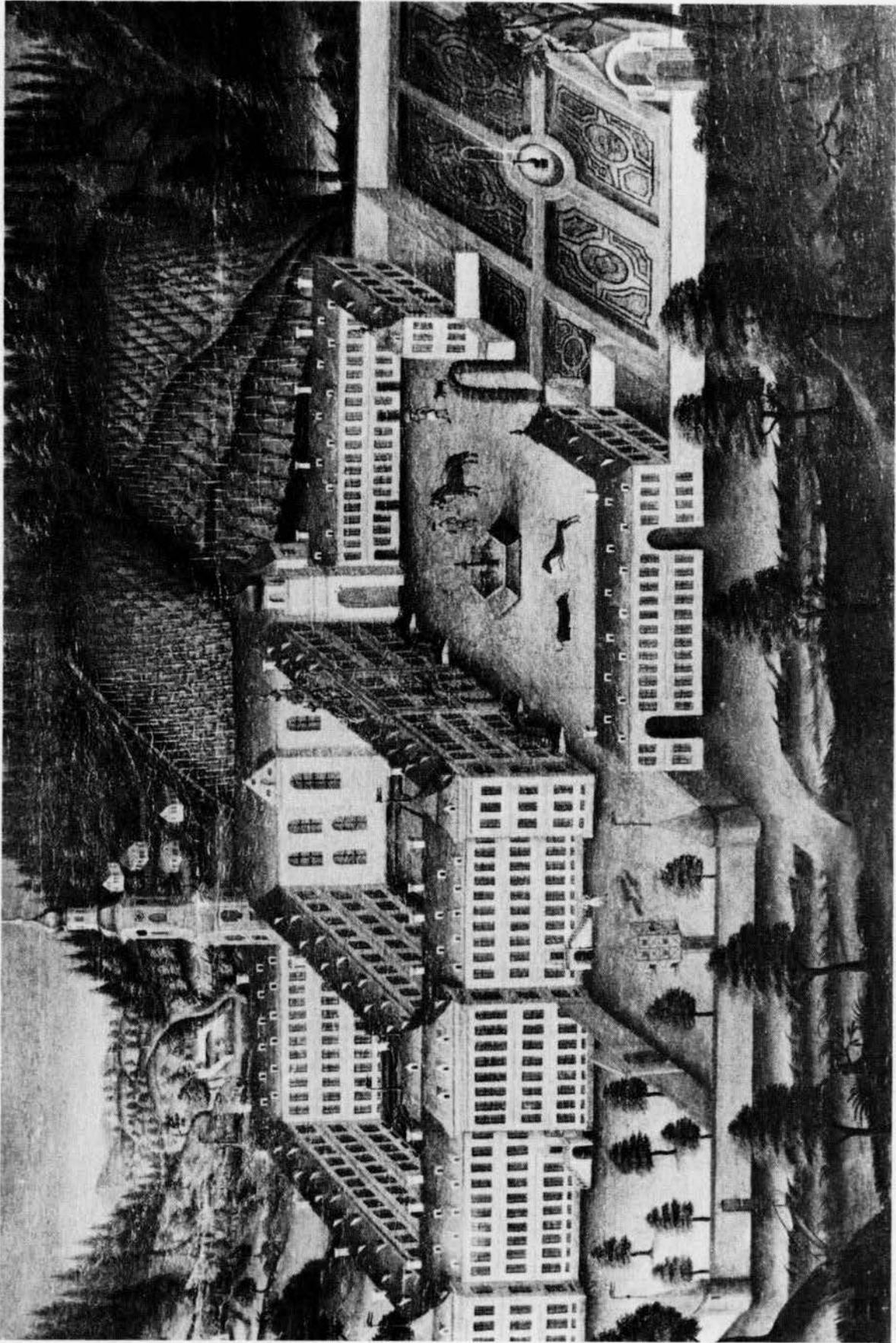


Bild von Ettenheimmünster im Rathaus Ettenheim

trakt getrennten Innenhöfen (Abtei und Klausur). Die einzelnen Trakte waren durch Eckpavillons und Risalite wirkungsvoll gegliedert. Die Regelmäßigkeit der Anlage wurde nur durch die an der Nordseite des Abteihofes gelegene Kirche durchbrochen, die schräg versetzt gegen die übrigen Bauten stieß. Amtshaus und Pfisterei, an den Kircheneingang – den ehemaligen Chor – anschließend, setzten den Nordflügel fort und bildeten, südwärts abbiegend, einen rudimentären Vorhof. Orangerie und Garten, die später hinzukamen, ergänzten wirkungsvoll die geräumige Klosteranlage.¹⁶³

Anfang des 17. Jahrhunderts ließ Abt Kaspar Geiger unterhalb des Landolin-Brunnens, dort also, wo der Heilige den Märtyrertod erlitten haben soll, eine Wallfahrtskirche errichten, die an die Stelle einer älteren, 1501 mit einem Ablaßprivileg ausgestatteten Kirche trat.¹⁶⁴ Sie genügte jedoch schon bald nicht mehr den Anforderungen des Wallfahrtsbetriebs. 1687/89 wurde deshalb oberhalb des Brunnens eine neue Kirche gebaut, eine geräumige Halle mit polygonalem Chorende, die heutige Pfarrkirche St. Landolin zu Ettenheimmünster.¹⁶⁵

Mit der Wallfahrt verband sich im 17. und besonders im 18. Jahrhundert ein ausgedehnter Bade- und Kurbetrieb. Das um 1684 errichtete Badehaus (mit Wirtshof) – bis dahin hatte ein Meierhof mit zwei weiteren Häusern zur Versorgung der Pilger gedient – mußte bereits wenige Jahrzehnte später einer größeren, vierflügeligen Anlage mit Innenhof weichen. Mit der Bauausführung wurde ebenfalls Peter Thumb betraut. Abt Landolin Flum schließlich ergänzte den Komplex durch eine Apotheke und durch das sogenannte Physikat, das Haus des Klosterarztes, das heute Pfarrhaus ist.¹⁶⁶

Nach der Säkularisation suchte der badische Staat die ihm zugefallenen Gebäude gewinnbringend zu nutzen. 1804 wurde die Klosteranlage an die Lahrer Handelskompanie Wunderlich und Herbst verpachtet, die in den Gebäuden eine Zichorienfabrik einrichtete. Als die Firma 1811 in Konkurs ging, kaufte das Handelshaus Helbing und Co. aus Lahr den Komplex, der bis 1828 der Zigarrenfabrikation diente. Nach weiteren Veräußerungen – inzwischen war bereits ein Teil der Gebäude abgerissen worden – erwarb schließlich 1865 ein Fabrikant den Restbestand zum Abbruch.¹⁶⁷ Damit verschwanden endgültig – wenn man von der Wallfahrtskirche und dem Bad St. Landolin absieht – die letzten baulichen Zeugen des Ortenauklosters Ettenheimmünster.

¹⁶³ Hacker 25, 68 ff. Gubler 28.

¹⁶⁴ Müller 32 f.

¹⁶⁵ Hacker 2 f., 77 f.

¹⁶⁶ Hacker 29 ff. Liessem-Breinlinger 54.

¹⁶⁷ Heizmann 180 ff.



St. Landolin, Ettenheimmünster; Putto, der den Wallfahrer auf den Beichtstuhl weist (Foto Joseph Göppert)

Kloster Honau

Ein geschichtlicher Überblick

A. M. Burg

Im Laufe der Jahrhunderte, bevor im J. 1840 der Rhein durch die Regulierungsarbeiten bezähmt war, überschwemmte er oft seine Ufer und suchte sich neue Wege. Seine viele stets sich verändernde Arme, Altrheine genannt, bildeten zahlreiche Inseln, die, mit Gestrüpp überzogen, einmal rechts und einmal links der Flußströmung lagen. Eine dieser Inseln, im Norden der Stadt Straßburg, trug den Namen Honau.

Darüber berichtet eine im späten Mittelalter aus verschiedenen Elementen zusammenkombinierte Legende¹.

„Um 504 besiegte König Chlodwig Schottland und brachte viele Schotten, die gute Christen waren, in das Elsaß, das er auch unterworfen hatte. Etliche Schotten versammelten sich auf der Insel Honau, wo sie ein Kloster errichteten, das noch lange Zeit „Schottenkloster“ genannt wurde.

Auf Chlodwigs Thron saßen nach ihm seine Söhne und seine Enkel bis zum großen Dagobert. Damals leitete Amandus drei Jahre lang als erster Bischof die Straßburger Kirche; dann zog er sich 640 bis zu seinem Tode nach Honau zurück und wurde später heilig gesprochen. Unter König Hilderich, um 680, regierte im Elsaß Herzog Attich, aus königlichem Geblüt, Vater der heiligen Odilia. Des Herzogs Söhne übergaben die Insel Honau den Schottenmönchen . . .“.

Diese Kompilation ist wohl das Werk eines phantasiereichen Stiftsherren, der den Ruf seines Hauses durch die Berühmtheit des Gründers vermehren wollte. Die Erzählung nämlich besitzt nur erbaulich-hagiographischen Wert, nicht historischen Charakter.

Für die Geschichtsforschung bleibt der im 17. Jh. unter bisher unbekanntem Umständen geschehene Verlust des ältesten Kartulars äußerst bedauerlich; denn darin hatte ein Honauer Klosterinsasse

¹ *Chr. Pfister, Le duché mérovingien d'Alsace et la légende de sainte Odile, Paris-Nancy 1892, 117-118.*

namens Leo um 1079 mehr als tausend merowingische und karolingische Honau betreffende Urkunden abgeschrieben. Heute verfügen wir nur noch über neunzehn Texte aus der Zeit zwischen 722 und 778, bzw. 810². Diese wenige in unsere Zeit herüber gerettete Quellen vermitteln uns sichere Kenntnisse über die Gründung und über die weiteren Schicksale des Schottenklosters.

I. Die Gründung

1. Die iroschottischen Wandermönche. – Zur Zeit der Völkerwanderung, nach Auflösung der römischen Provinz Britannia (Anfang des 5. Jh.), drängten die heidnischen Pikten und Skoten das Christentum aus Irland und Schottland zurück. Eine neue Christianisierung führte zur völligen Bekehrung Irlands unter dem hl. Patrick, Bischof von Armagh († 461). Andererseits leitete ein irischer Abt, der hl. Kolumba, die Evangelisierung Schottlands vom Kloster Hy, oder Iona, auf einer Hebrideninsel, aus. Beide Missionare bauten die iroschottische Kirche nach einer monastischen Grundstruktur mit Abtbischöfen auf, weil in jenen Gegenden sich keine Städte fanden, die sich als Bischofssitze geeignet hätten.

Den irischen Mönchen schwebte das „perigrinare in Christo“ (pilgern in Christo) als Ideal vor; zuerst wurde der Begriff der Wanderung bildlich genommen. Im wörtlichen Sinne aber nahm ihn der in St. Comgalls Abtei Bangor (Ulster) gebildete Kolumban, als er im J. 593 mit zwölf Gefährten nach Gallien zog, u. a. das Kloster Luxeuil am Südwestrand der Vogesen errichtete und in seiner letzten Gründung Bobbio, in Oberitalien an der Trebbia zwischen Genova und Piacenza starb (615).

Er eröffnete die Reihe der iroschottischen Peregrini auf dem Festland. Zu diesen gehörten die heiligen Brüder Furseus († um 650 in Peronna Scotorum an der Somme in Nordfrankreich) und Foillan, Gründer von Fosses-la-Ville bei Namur in Belgien († um 655)³. Dazu gehört auch Benedikt, der als erster Abt des Schottenklosters Honau im J. 722 urkundlich belegt ist⁴. Er gab dem neuen Kloster den hl. Erzengel Michael zum Patron und überließ ihm Reliquien der hl. Brigida von Kildare⁵.

2 *Chr. Wilsdorf*, *Le monasterium scottorum de Honau et la famille des ducs d'Alsace au VIII^e siècle*. Vestiges d'un cartulaire perdu, in: *Francia, Forschungen zur westeuropäischen Geschichte*, hgb. v. Deutschen Historischen Institut in Paris, Bd 3 (1975). Sonderdruck, München 1976, S. 4–9. Wilsdorf selbst hat auf S. 48 des genannten Aufsatzes noch drei weitere Urkundenfragmente herausgearbeitet.

3 *Handbuch der Kirchengeschichte*, hrg. v. *H. Jedin*, Bd II, 2 (Freiburg i. Br. 1975), 95–102, 274–277.

4 *A. Bruckner*, *Regesta Alsaciae 496–918*. Bd I, Quellenband, Straßburg–Zürich 1949, nr. 100. – Nach Urkunde von 775 (*Bruckner* nr. 250), war Benedikt auch Bischof.

5 *J. M. B. Clauss*, *Die Heiligen des Elsaß*, Düsseldorf 1936, 142–144 u. 234 nr. 77. – *L. Gougaud*, *Le culte de sainte Brigide de Kildare dans l'Europe continentale*, in *AEKG*, 11 (1936), bes. 43–47.

2. Die Etichonen als Stifter. – Nach der Niederlage des Frankenkönigs Sigebert in Thüringen (641), schrumpfte dessen Einflußgebiet bis an den Rhein zurück. So ergab sich für das Frankenreich die Notwendigkeit eines sich gegen die rechtsrheinischen Alemannen stellenden militärischen Bollwerkes, das sich vom Hagenauer Forst im Norden bis zum Schweizer Jura im Süden erstreckte.

Nach Gundoin und Bonifatius, erscheint von 675 ab Chadicho (auch Attich, Adalrich oder Eticho genannt) als Herzog des Elsaß⁶. Die Schwäche der fränkischen Könige erlaubte ihm, sich die Befugnisse eines unabhängigen Fürsten anzueignen, insbesondere betrachtete er unbebautes Gebiet, das rechtlich der Krone zustand, als Familieneigentum, worüber er und nach ihm, seine Nachkommen frei verfügten⁷.

Da, andererseits, die Mönche überhaupt, und die Iroschotten im besonderen, sich mit Vorliebe auf ungerodetem Boden niederließen, so schenkten ihnen Chadicho's Erben die von Gestrüpp überwachsene Insel Honau.

An Hand des verschollenen Chartulars, ließ sich eine Genealogie der Etichonen konstruieren, die sich über vier Generationen erstreckt. Darin stehen unter den Kindern Chadicho's sein Nachfolger im Herzogtum Adelbert und dessen Schwester die heilige Odilia, unter den Enkelkindern finden wir Herzog Liutfrid und dessen Geschwister Graf Ebrohard (Gründer der Abtei Murbach), die hl. Attala (erste Aebtissin von St-Stephan zu Straßburg), Eugenia und Gerlinda. Noch andere Namen kommen sowohl in diesem Stammbaum vor, als auch in den uns noch zur Verfügung stehenden Schenkungen an Honau (z.B. Boro, Haicho, Hugo, Bodo). Fast alle haben zur Gründung Honau's beigetragen⁸.

3. Die Güter. – Zwischen 722 und 749 traten die Etichonen nach einander jeweils ihren Teil an der Insel Honau ab⁹. Dazu kamen noch andere Schenkungen und Stiftungen, die im J. 844 von Kaiser Karl III. bestätigt wurden¹⁰.

Das Dotationsgut bildete in unmittelbarer Klostersnähe eine geschlossene Herrschaft; die damals auf einer Rheininsel liegenden Ortschaften Honau (Ortenaukreis), Wanzenau (Kt. Brumath), Abertsheim (abg. O. bei Wanzenau), dazu auf dem linken Rheinufer Bettenhofen, Kilstett, Gamsheim (alle Kt. Brumath) und Offendorf (Kt. Bischweiler).

6 A. M. Burg, Das elsässische Herzogtum, ZGO, 117 / 1969, 83-95.

7 Ebd S. 91-94.

8 Veröffentlichung und kritische Untersuchung des Stammbaumes durch *Wilsdorf*, 20-28.

9 Bruckner nr. 101-103.

10 Ebd. nr. 617.

Der Streubesitz verteilte sich gruppenweise auf das übrige Elsaß:

1. rheinabwärts: Runzenheim, Röschoog, Kauffenheim¹¹ (alle im Kt. Bischweiler), Beinheim (Kt. Seltz), Hatten mit dem eingegangenen Ort Büren¹² (Kt. Sulz u. Wald), Mothern (Kt. Selz) mit dem damals noch linksrheinischen Illingen (heute Kreis Rastatt);
2. im Westen des Hagenauer Forstes: Diefenbach (Kt. Wörth), Ringeldorf (Kt. Hochfelden), Mühlhausen (Kt. Buchsweiler);
3. zwischen Zorn und Breusch: Weyersheim¹³ (Kt. Brumath), Schwindratzheim (Kt. Hochfelden), Hohengoeft (Kt. Marmoutier) und die Ortschaftsgruppen Reitweiler¹⁴ - Berstett - Nieffern¹⁵ (alle im Kt. Truchtersheim), Schiltigheim - Hoenheim, Eckbolsheim - Achenheim - Breuschwickersheim (alle im Kt. Schiltigheim), Osthofen (Kt. Truchtersheim), Dahlenheim, Kirchheim-Wasselheim (Kt. Wasselnheim), Fürdenheim (Kt. Truchtersheim), Wangen (Kt. Wasselnheim), Hürtigheim (Kt. Truchtersheim), Ittenheim (Kt. Schiltigheim);
4. südlich der Breusch: Barr (Kt. Barr).

Im späteren Baden lag Honaus Besitz in Bodersweier, Diersheim und Appenweier (im Ortenaukreis)¹⁶, Weitenung, Sinzheim (beide Kr. Rastatt); dazu kommen schließlich noch Güter in folgenden hessischen Kirchorten: Mainz (zwei Kirchen), Sich, Dinghof, Wieseck bei Lahn (alle Lahnkreis), Sternbach (Wetterau, Ober-Hessen), Bauernheim, Rodheim v. d. Höhe, Hornufa (Wüstung an der Harloff bei Gonterskirchen), Schotten (alle Wetteraukreis)¹⁷. Die Lokalisierung von Godestal (884) bleibt vorläufig noch unbestimmt.

Mehrmals hatte Pipin, zuerst als Hausmeier am fränkischen Hofe (um 750)¹⁸, später als König (758)¹⁹, Kloster Honau und dessen Güter unter seinen Schutz genommen und von Steuern befreit (758)²⁰. Die Privilegien wurden erneuert von König Karloman (770)²¹ und später von Karl als König der Franken und Lombarden (775, 778, 781)²².

11 Nicht Guggenheim, wie *Bruckner* a. a. O. meint.

12 *A. Humm*, Villages et hameaux disparus en Basse-Alsace, Strasbourg 1971, 92 nr. 45.

13 Nicht Wiwersheim wie *Bruckner* nr. 617 meint.

14 Nicht Rangem, wie *Bruckner* a. a. O. meint. - Cf. dazu *Barth*, Hdb. 1112.

15 *Humm*, 143 nr. 200.

16 Über die Ortschaften der Ortenau siehe *Kauss*, - Ebenso *W. Müller*, Die Ortenau als Chorturmlandschaft, Bühl 1965.

17 Über die hessischen Kirchorte, siehe *L. Pfleger*, Eine neue Interpretation der Urkunde des Abtes Beatus von Honau vom J. 810, AEKG 7 / 1932, 375-377; *M. Gockel*, u. *M. Werner*, in: Die Wüstung Hausen (= Bd 56 der Mitteilungen des oberhessischen Geschichtsvereins 1971), 136-173.

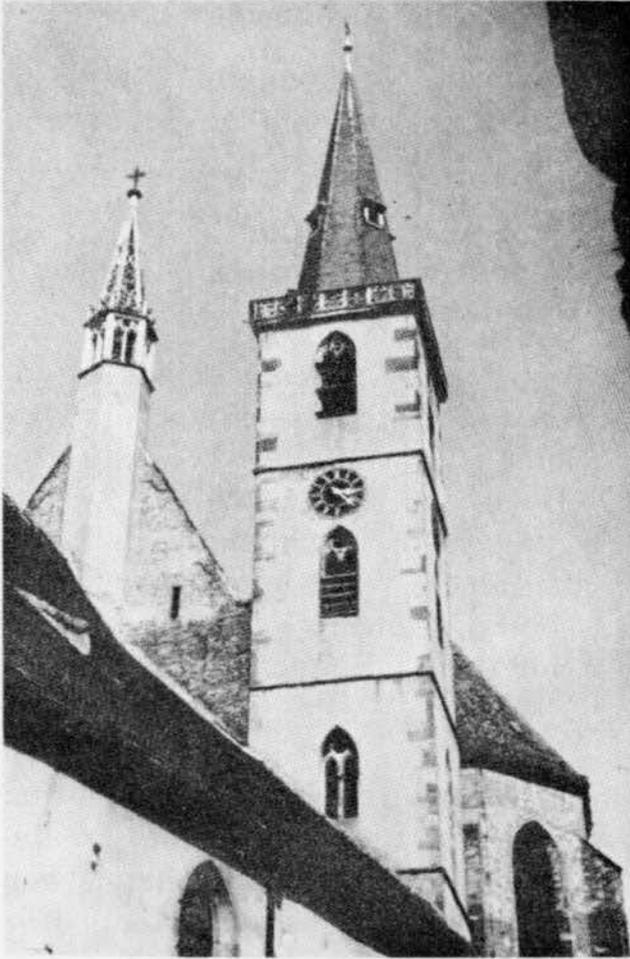
18 *Bruckner* nr. 168.

19 Ebd. nr. 184.

20 Ebd. nr. 169, 183, 184.

21 Ebd. nr. 218.

22 Ebd. nr. 251, 253, 269, 293.



Alt-St.-Peter in Straßburg,
hierher wurde das Stift Honau
bzw. Rheinau verlegt.



„Christus am Kreuz“. Fenster aus der Kirche Alt-St.-Peter, aus dem Jahre 1400.

II. Das Leben der Mönche

1. Die Regel. – Meistens hatte jeder Mönchsvater in Irland seinem Kloster eine eigene Regel auferlegt. Die verschiedenen Regeln aber beruhten alle auf der Tradition des abendländischen Mönchtums bis zu Johannes Cassianus. Darin nahm die asketisch-moralische Unterweisung einen breiten Raum ein. Das Bußwesen beruhte zum Teil auf den Praktiken des orientalischen und südgallischen Mönchtums. Bußbücher kamen auf, die Sündenkatologe aufzählten mit der jedem Vergehen angemessenen körperlichen Strafe; sie wurden von der klösterlichen Praxis auf die allgemeine Seelsorge übertragen.

So heißt es z. B. in Kolumbans Regel: „Wer am Tische beim Segensspruch nicht antwortet Amen, bekommt 6 Hiebe, ... wer mit einem Weibe redet ohne Erlaubnis, hat zwei Tage zu fasten oder bekommt 200 Hiebe in acht Trachten zu 25; ... wer zu spät zum Gebete kommt, hat 50 Psalmen zu singen, oder 50 Streiche zu erleiden“²³ ...

Im kultischen Bereich zeigten die Iren eine besondere Vorliebe für Litaneien und apotropäische Gebete²⁴.

Von Honau im besondern wissen wir, daß es dem Abte zustand seinen Nachfolger zu ernennen und vom König bestätigen zu lassen²⁵.

2. Die Äbte. – Unter den iroschottischen Wandermönchen befanden sich auch solche, die auf der grünen Insel die Bischofsweihe empfangen hatten; auf dem Festlande besaßen sie wohl noch die Weihegewalt aber keine Jurisdiktion und kein Bistum mehr. Etliche unter ihnen wurden Äbte; so kam es zur Institution der Abtbischöfe.

Für Honau hat sich eine Liste aus dem 15. Jh. erhalten mit dem Titel: „Nomina Honauensium episcoporum“, worin sowohl die ersten Abtbischöfe von Honau, als auch etliche Wanderbischöfe, die nicht Äbte waren, und dazu noch fünf Bischöfe von Straßburg, ja sogar Herzog Liutfried, Chadicho's Enkel, aufgenommen sind. Deshalb glaubte der Straßburger Chronist Jakob Twinger von Koenigshoven († 1420), Honau wäre der Sitz eines Bistums gewesen²⁶; schon der Jesuit Coccius hat in seinem 1623 erschienenen „Dagobertus rex“ nachgewiesen, daß es niemals zu Honau ein Bistum gegeben habe.

Wilsdorf's Verdienst ist es die Liste, die man bis vor kurzem als Chronologie der Honauer Äbte betrachtete, kritisch untersucht und die richtige Liste herausgearbeitet zu haben²⁷.

²³ Schmitz, Die Bussbücher und die Bussdisziplinen der Kirche, Bd I (Mainz 1883), 594–602.

²⁴ Cf. G. Mathon, Irlande, in *Catholicisme*, hier, aujourd'hui, demain, Bd 6 (Paris 1967), 92.

²⁵ Bruckner nr. 110.

²⁶ Wilsdorf 31.

²⁷ Ebd. 19f.

Die Abtbischöfe hießen:

1. Benedikt (hl.) 722, 723²⁸.
2. Tuban (hl.) 723, 748, 749, 758, († 760)²⁹.
3. Thomas.
4. Stephanus 770³⁰.
5. Surlech, letzter Abtbischof.

Die Äbte waren:

6. Beatus 774–781³¹.
7. Donatus (ohne weitere Belege).
8. Muatwin (ohne weitere Belege).

Fünf Straßburger Bischöfe stehen in der Liste: Ratold (832–874), Werner (1001–1028), Rachio (ca. 786), Bernold (ca. nach 820 bis ca. 840), Adaloch (nach 786 bis 827)³².

Die anderen sonst unbekanntem Wanderbischöfe tragen folgende Namen: Joseph, Joppann, Selbach, Fiegel, Hialus, Aydanus (hl.), Thomas, Goe. Bischof Doilgus tritt als Zeuge im Testamente des Honauer Abtes Beatus (778 oder 810) auf³³.

Andere Wander- oder Klosterbischöfe, die nicht alle unbedingt Irländer sind, figurieren als Zeugen in dem 728 für Murbach ausgestellten Privileg³⁴. Auch der hl. Pirmin, der die Benediktinerregel in das Elsaß brachte, war ein Wanderbischof³⁵.

3. Die Missionstätigkeit. – Als Tochtergründungen Honaus galten die Michaelsstifte Lautenbach (Ober-Elsaß, Kt. Gebweiler), Beromünster (Schweiz, Kt. Luzern) und Aschaffenburg am Main. Im späten Mittelalter bestand eine Gebetsverbrüderung zwischen ihnen; das genügt aber nicht um von Filiation zu sprechen.

Die Missionstätigkeit der irischen Mönche erstreckte sich vorerst auf jene Ortschaften, wo sie Güter besaßen, und wo sich bis in die Neuzeit St. Michael als Kirchenpatron oder der Brigidenkult behauptete³⁶.

Der Fall trifft für die auf der Insel Honau liegenden Ortschaften zu, (siehe oben den Absatz über die Güter). Dann dürfte wohl den Honauer

28 *Bruckner* nr. 100 u. 101; nochmals ausdrücklich als erster Abtbischof und Erbauer des Schottenklosters 775 erwähnt: *Bruckner* nr. 250.

29 Ebd. nr. 101, 110, 163, 165–169, 183, 184. 760 als Todesjahr wird vom Chronisten Koenigshofen (14. Jh.) angegeben. Cf. *Wilsdorf* 31–32.

30 *Bruckner* nr. 218.

31 Ebd. nr. 246, 250, 253, 269, 275, 293.

32 RBS nr. 80–98, nr. 215–258, nr. 59–61, nr. 70–78, nr. 64–69.

33 *Bruckner* nr. 275.

34 Ebd. nr. 113. Sie hießen Ardalinus, Ghybuinus, Willibertus.

35 Ebd. nr. 113 u. 114. Für unser Gebiet sind bis jetzt die obengenannten Quellen die einzigen über diese Bischöfe.

36 Cf. *Barth*, Hdb., wo die Ortsnamen alphabetisch geordnet sind. Auch *Kauss*.

Mönchen die Gründung von Kirchen, bzw. Pfarreien in folgenden Dörfern zugesprochen werden: Bettenhofen (Kt. Brumath), Offendorf, Kauffenheim (beide Kt. Bischweiler), Ittenheim (Kt. Schiltigheim), Kirchheim (Kt. Wasselnheim), Berstett, Hürtigheim (beide Truchtersheim), Weyersheim (Kt. Brumath), Reitweiler (Kt. Truchtersheim), und wohl auch Gunstett (Kt. Wörth), Niederschaeffolsheim (Kt. Hagenau) und Sufflenheim (Kt. Bischweiler); in Baden Weitenung (Kr. Rastatt) und Diersheim (Ortenaukreis), Iffezheim (Kr. Rastatt), Niederschopfheim, Sasbach, Urloffen (alle Ortenaukreis); schließlich in sämtlichen oben bereits aufgezählten hessischen Kirchorten. Die Kirchen in Mainz und in Hessen hat Abt Beatus selbst gebaut³⁷.

III. Die Säkularisierung

1. Honau und der Bischof von Straßburg. – Wie lange wurde nach Beatus, der bis zum J. 781 belegt ist³⁸, die Regel des irischen Gründerabtes noch beachtet? Nahmen die Honauer Mönche die Regula des hl. Benediktus von Nursia an, wie es die Aachener Synode von 817 vorsah³⁹? Wann wurden die Mönche zu Stiftsherren? Bis jetzt konnten die Fragen nicht beantwortet werden.

Es steht aber fest, daß um die Mitte des 11. Jh. (zwischen 1047 und 1065, d. h. unter dem Straßburger Bischof Hezelin oder Hermann) ein Propst Hezelin auftritt⁴⁰. Da die oben erwähnte ältere Liste der Äbte fünf Straßburger Bischöfe enthält, fällt hier wieder die Namensähnlichkeit auf, ohne jedoch weitere Schlüsse zu erlauben; der Kontext würde eher für zwei verschiedene Personen sprechen.

Sicherlich handelt es sich dabei nicht um einen praepositus, wie ihn die Mönchsregeln als Vertreter des Abtes erwähnen⁴¹, sondern um einen Propst welcher in der Hierarchie der Chorherrenstifte den ersten Platz einnimmt. Jedenfalls war also um die Mitte des 11. Jh. Honau keine Abtei mehr.

Die Aufnahme von fünf Straßburger Bischöfen, die zwischen dem späten 8. und dem 11. Jh. regierten, in die Honauer Liste zeigt wohl, daß wahrscheinlich im späten 8. Jh. schon die Oberhirten der Straßburger Kirche ihre Hand auf das Kloster und dessen Güter gelegt hatten. In derselben Richtung weist auch die Tatsache, daß zwischen 1181 und 1190

37 *Bruckner* nr. 275: ecclesiam quam ego construxi.

38 *Ebd.* nr. 293.

39 *J. D. Mansi*, *Sacrorum conciliorum nova et amplissima collectio*, Bd XIV, Kol. 347; oder *Hefelé-Leclercq*, *Histoire des conciles*, Bd IV, 1 (Paris 1911), 25–26.

40 RBS nr. 291: Bischof Hezelin übergibt durch die Hand des Probstes Hezelin ein Honauer Mansus an einen Mieter unter gewissen Bedingungen.

41 *P. McLaughlin*, *Le tres ancien droit monastique*, Poitiers 1935, 55–56.

Bischof Heinrich den Turm der Honauer Stiftskirche baut⁴². Dazu kommt noch, daß Propst Albert und Dekan Heinrich von Honau mehrmals als Zeugen an der bischöflichen Kurie erscheinen; und sie sind nicht die einzigen, sondern werden hier nur als Beispiele angeführt⁴³. So standen äußerst wahrscheinlich alle Pröpste von Honau der bischöflichen Kurie sehr nahe. Diesen Eindruck verstärkt noch die Tatsache, daß im Laufe der Zeit, die zur alten Herrschaft Honau gehörenden Dörfer allmählig in die Hand des Bischofs, dann des Domkapitels und schließlich des Hohen Chores am Straßburger Münster gerieten⁴⁴.

Pröpste:

1. Hezelin (zwischen 1047 und 1065)⁴⁵.
2. Bruno 1102, 1104⁴⁶.
3. Albert senior von Schneckenberg 1156, 1162⁴⁷.
4. Albert (junior?) von Schneckenberg 1199⁴⁸.
5. Berthold von Ochsenstein 1208–1264⁴⁹.
6. Heinrich 1266–1291⁵⁰.

Neben dem Propste stehen der Dekan, der Custos, der Kellermeister, der Pfortner, der Sänger, der Scholaster wie in anderen Stiften. Ihre Namen kann man ohne Schwierigkeiten in den Indices der Regesten der Bischöfe von Straßburg und des Urkundenbuches der Stadt Straßburg unter dem Stichwort Honau finden. Die Gesamtzahl der Pfründen aber ist für 1264 mit 20 Chorherren und 8 Kaplänen angegeben⁵¹.

2. Das Leben in Honau. – Die Bindungen mit dem Straßburger Domkapitel brachten es mit sich, daß die Honauer Stiftsherren nach einer „Regel“ lebten, die derjenigen des Domkapitels nahe stand, und deshalb auch dieselben Wandlungen durchmachte, im besonderen die Auflösung des gemeinsamen Lebens sowie die Aufteilung der Güter in Pfründen⁵².

Die Ernennung der Stiftsherren, wird wohl, wie in anderen Stiften, durch Kooptation geschehen sein; mindestens läßt eine Pfründenstiftung von 1199 einen derartigen Vorgang vermuten⁵³. Daß hie und da auch der

42 RBS nr. 651.

43 Ebd. nr. 566, 568, 667.

44 *Fr. Kiener*, Studien zur Verfassung des Territoriums der Bischöfe von Straßburg, 1. Teil: Die Entstehung der Gebietsherrschaft, Leipzig 1912, 128–139.

45 Siehe oben Anm. 40.

46 RBS nr. 375.

47 Ebd. nr. 566, 568; Urkundenbuch der Stadt Straßburg, Bd I, nr. 110.

48 Ebd. nr. 707; Urkundenbuch der Stadt Straßburg, Bd I, nr. 137.

49 *R. P. Levesse*, Prosopographie du chapitre de l'église cathédrale de Strasbourg de 1092 à 1593, AEA 34 (1970), s. 9 nr. 2.

50 RBS II, S. 482 Index.

51 *Joseph Clauß*, Historisch-topographisches Wörterbuch des Elsaß, Zabern 1895 ff., 494.

52 *A. Vétulani*, Le grand chapitre de Strasbourg (des origines à la fin du XIII^e s., Strasbourg 1927, bes. Kap. 2: S. 16–21; die weiteren Kapitel 3 bis 9 können nicht für Honau herangezogen werden.

53 RBS nr. 707.

Papst, in Ausübung seines Provisionsrechtes, einen Kandidaten vorschlug, fällt weiter nicht auf⁵⁴.

Im übrigen, zeigt die innere Geschichte des Stiftes positive und negative Seiten.

Hervorzuheben ist die Gestalt des Honauer Scholasters Hugo, der zugleich Pfalzdiakon des Kaisers Friedrich Barbarossa war. Man kennt weder sein Geburts- noch sein Todesjahr. Durch seine Tätigkeit tritt er in der zweiten Mitte des 12. Jh. auf. Dem Kaiser blieb er treu, als dieser sich mit Papst Alexander zerstritt (1159–1177). Hugo selbst reiste zweimal nach Konstantinopel (1171 und 1179) und erhielt dort von Hugo Etherianus eine Zitatensammlung aus den Werken griechischer Väter, besonders des Gregor von Nazian und des hl. Basilius. Er nahm Stellung für Gilbert, Bischof von Poitiers (ca. 1080–1154) gegen Gerhoch von Reichersberg in der Streitfrage um das Verhältnis von Natur und Person, bezogen auf das göttliche und das menschliche Wesen bei dem auferstandenen Christus⁵⁵. Im Hintergrunde ging es bei dieser „byzantinischen“ Streitfrage um einen der zahlreichen gescheiterten Wiedervereinigungsversuchen zwischen der orientalisches-griechischen und der römisch-lateinischen Kirche. Erinnerung sei dabei, daß Humbert, der Benediktinermönch von Moyonmoutier, engster Mitarbeiter des Elsässerpapstes Leo IX. und von ihm zum Kardinal-Bischof erhoben, am 16. Juli 1054 als päpstlicher Legat in Byzanz eine Bannbulle gegen den Patriarchen Michael Kerullarios auf den Altar der Hagia Sophia niederlegte. Leo IX. war aber schon am 19. April verstorben.⁵⁶

Im 13. Jh. hingegen stand es schlechter um Stift Honau. Im Jahre 1243 visitierte der Straßburger Bischof Berthold von Teck die Kirche von Honau und deren Stiftsherren. Dabei deckte er verschiedene Mißbräuche auf, legte sie schriftlich fest und traf etliche Maßnahmen um sie abzustellen.

So heißt es: die Stiftsherren sollen die heiligen Weihen empfangen, oder sie werden exkommuniziert und die Einkünfte ihrer Pfründe werden ihnen vorenthalten. Dieselbe Strafe erwartet diejenigen, die sich der Residenzpflicht entziehen, d. h. die nicht in Honau selbst wohnen. Wer der Residenzpflicht nicht unterworfen ist, muß wenigstens seinen Dienst als „hebdomadarius“ versehen oder versehen lassen (Wie konnte auch z. B. ein Hartung, die Funktion eines Dekanes im Straßburger Domstift und die eines Stiftsherren zu Honau zugleich versehen^{57?}). Auch werden

54 Ebd. nr. 1226 (Provisionsrecht des Papstes).

55 Cf. Catholicisme (oben Anm. 24), Bd V (Paris 1962), 1034. – Die Zeit der Staufer. Katalog der Ausstellung, Stuttgart 1977, Bd I, 249f.; Bd II Abb. 175. – Colmar, Stadtbibliothek, Ms. 58 (188).

56 Handbuch der Kirchengeschichte (oben Anm. 3), Bd III/1 (Freiburg i. Br. 1966), 474f.

57 Hartunc Argentinensis decanus, Honaugensis frater: aus dem Honauer Nekrolog (11. Jh.), in der Schlettstadter Stadtbibliothek unter Ms 100, veröffentlicht zum Teil von Mone, ZGO 4 / 1853, 251.

die Stiftsherren aufgefordert, dem Dekan Gehorsam zu leisten. Verboten ist ihnen das Tragen von Waffen; sie sollen das Konkubinat vermeiden, gut lesen und singen lernen, zur hl. Messe nüchtern an den Altar treten, keinerlei Gewalttätigkeit ausüben⁵⁸.

Die sittlichen Zustände werden in Honau kaum besser, aber auch nicht schlechter als sonstwo in anderen Stiften gewesen sein. Nachlässigkeit im Gottesdienst, Unenthaltbarkeit, Konkubinat, Gewinnsucht, Gewalttätigkeit sind die Anklagepunkte, die in den Synodalbeschlüssen und den Chronisten schon im 13. Jh. auftreten und später immer wiederkehren⁵⁹.

Leider haben jedoch diese Quellen naturgemäß ihren Nachteil; darin werden die schlechten Seiten betont; von den unzähligen guten, ja heiligen Klerikern aber wird nichts berichtet.

3. Die Verlegung nach Rheinau. – Wegen der vielen Überschwemmungen und der ständigen Abspülungen des Rheines, konnte das Chorherrenstift nicht mehr in Honau bleiben. Probst, Dekan und Kapitel baten den Straßburger Oberhirten um Verlegung ihres Sitzes nach Rheinau. Bischof Konrad III von Lichtenberg kam ihrem Wunsche nach am 7. September 1290⁶⁰ und wies ihnen das Dorf Rheinau zu, wo ihre Stiftskirche neu gebaut wurde und zu dem hl. Michael noch die hl. Apostel Peter, Paul und Andreas als Patrone erhielt⁶¹. Der Straßburger Bischof handelte in seiner doppelten Eigenschaft als Inhaber sowohl der kirchlichen als auch der weltlichen vogteilichen Gewalt. Mit den Stiftsherren gingen sämtliche Reliquien, auch der irischen Heiligen (Abtbischöfe, Brigida und sogar, wie es heißt des hl. Amandus⁶²) nach der neuen Heimat.

Das Dorf Honau, das sich um das alte Schottenkloster gebildet hatte, unter der Herrschaft des Kapitels und die Pfarrkirche bestand weiter mit ihren Rechten auf die Nachbardsdörfer Wanzenau und Abertzheim. Erst 1468 trennte der Bischof die beiden letztgenannten Dörfer ab und Wanzenau erhielt eine eigenen Pfarrkirche mit allen Rechten einer Pfarrei. Die Notwendigkeit dieser Loslösung von Honau war dadurch begründet, daß der Rhein seinen Lauf von Osten nach Westen verschoben und zwischen Honau und Wanzenau seinen Talweg gegraben hatte. Die

58 *Grandidier-Liblin*, Oeuvres inédites, Bd 3 (Colmar 1865), nr. 399, S. 363–365.

59 Siehe das darüber zusammengetragene Material für das 13. Jh. in: *L. Pfleger*, Die elsässische Pfarrei, Ihre Entstehung und Entwicklung, Straßburg 1936, 258–259. – Auch *Ch. Schmidt*, Histoire du chapitre de Saint-Thomas, Strasbourg 1860, 176–177.

60 Or. in Archives départementales du Bas-Rhin, Straßburg, G 69 (1). – Text veröffentlicht von *Mone* ZGO 4 / 1853, 276–280. Zusammengefaßt in RBS II nr. 2289.

61 *Barth*, Hdb 1117.

62 *Clauss*, Die Heiligen (oben Anm. 5), 30 f. u. 190. An der Echtheit der Amandus-Reliquien darf mit Recht gezweifelt werden.

Überquerung des Rheines um zur Honauer Pfarrkirche zu gelangen, hatte im Laufe der Zeit ziemlich Menschenleben gefordert⁶³.

Das Stift blieb kaum ein Jahrhundert in Rheinau, dann siedelte es, ebenfalls wegen den immer sich wiederholenden Rheinüberschwemmungen, im J. 1398 nach Alt-Sankt Peter in Straßburg über⁶⁴ und blieb dort bis zur Auflösung durch die französische Revolution im J. 1790. So kam auch die Verehrung der irischen Heiligen und des hl. Amandus nach Straßburg.

In Honau selbst blieb nichts von den Gebäuden bestehen. Nur bei niederem Wasserstand, sah man um die letzte Jahrhundertwende noch etliche Fundamente⁶⁵.



Siegel des Stiftes Honau (1264) · Stadtarchiv Straßburg

63 *Pfleger*, Pfarrei (oben Anm. 59), 121–126.

64 *Barth*, Hdb 1343–1345.

65 *Clauss*, Wörterbuch (oben Anm. 51).

P. S. Da in den Fußnoten die vollständige biographische Angabe der benützten Quellen, bzw. Literatur angeführt ist, wird hier eine Bibliographie überflüssig. Nur auf ein Werk muß noch hingewiesen werden: *Elsässische und Straßburgische Chronik*, von Jacob von Koenigshoven ... (hrsg. v.) *Johann Schiltern*, Straßburg 1698, darin steht der Anhang über Honau auf S. 1139–1163. In *Clauss*, Wörterbuch, Honau, stimmt die diesbezügliche Seitenangabe nicht.



Karte (Ausschnitt) von César François Cassini (1714–1784), der von 1747 bis 1784 die geographische Karte Frankreichs aufnahm und stechen ließ. Noch ist das Dorf Honau als Insel von Rheinstrom und Rheinarm umflossen.

Das Benediktinerkloster in Gengenbach

Reinhard End

Unsichere Anfänge

Im Jahre 1975 gedachte man in Gengenbach der 1250jährigen Wiederkehr der Gründung der ehemaligen Reichsabtei. Der Schluß liegt nahe: das Benediktinerkloster wurde demnach im Jahre 725 gegründet.

Doch das angenommene Gründungsjahr entsprach eher den Wünschen der heute Feiernden als der exakt belegbaren Quellenlage.

So weiß man über die Frühzeit von Gengenbach wenig, ebenso wie über die anderen Klöster der Ortenau sichere Zeugnisse der Anfangszeit fehlen.

Gerade darum, Hansmartin Schwarzmaier macht es in seinen Abhandlungen¹ deutlich, ist quellenkritisch das sich anbietende Material zu sondieren. Mit den Namen Pirmin und Ruthard scheint die Gründung des Klosters in engem Zusammenhang zu stehen. Die im Kloster Hornbach (Pfalz) Ende des 9. Jahrhunderts, fast 150 Jahre nach dem Tod Pirmins, geschriebene Pirminsvita erwähnt, daß Pirmin nach seiner Vertreibung von der Reichenau zahlreiche Klöster gegründet habe, darunter Schuttern, Gengenbach und Schwarzach².

Die Person des fränkischen „Herzogs Ruthard“ wird in Gengenbach durch eine Eintragung in einem Gengenbacher Kalender des 12. Jahrhunderts, also noch weiter von den mutmaßlichen Anfängen zurückliegend, ins Spiel gebracht. Hier findet sich unter den Namen und Todesjahren der Gengenbacher Äbte am 28. Januar: „Ruthardus dux qui fundavit Genginbach“³.

Somit ist ersichtlich, daß man im 12. Jahrhundert in Gengenbach, als man wohl „auf der Höhe einer geistig und kulturell leistungskräftigen Abtei

1 Schwarzmaier, H., Die Klöster der Ortenau und ihre Konvente in karolingischer Zeit. ZGO 119/1971, 1–31; und ders.: Was weiß man über die Frühzeit von Gengenbach? In: Gengenbacher Blätter 1975, 26–30.

2 Vita Pirmini, MG SS 15, 26, nach Schwarzmaier ZGO 119, 8, Anm. 24.

3 zitiert nach Schwarzmaier ZGO 119, 7.

stand“⁴ den dux Ruthard als Klostergründer beanspruchte. Jenen Ruthard, der zu den fränkischen Machthabern zählt, „die aus dem elsässischen Gebiet heraus Besitz und Herrschaftsrechte im rechtsrheinischen Gebiet erworben haben“⁵.

Eine zentrale Rolle für eine historisch belegbare Aussage über die Frühzeit des Klosters spielen die Mönchslisten in den karolingischen Gedenkbüchern von Reichenau und St. Gallen. Obwohl ihr ursprünglicher Sinn im liturgischen Bereich lag, sind sie doch die „frühesten und einzigen originalen Zeugnisse“⁶ über die Frühzeit der Ortenauklöster, mithin auch des Klosters in Gengenbach.

Nach der Analyse von Schwarzmaier⁷ ergeben diese Listen für Gengenbach um das Jahr 820 eine Zahl von 70 Mönchen, unter der Leitung zweier Äbte. Im Jahr 826 waren es 99 Mönche und ein Abt, und mit dieser enormen Steigerung innerhalb kürzester Zeit erhob sich Gengenbach zum größten Kloster in der Ortenau. „Man darf vermuten, daß Gengenbach damals, bald nach 820, Reichskloster geworden ist und daß auch das Anwachsen des Konvents damit im Zusammenhang steht“⁸.

Somit ist für das Gengenbacher Kloster im 9. Jahrhundert eine frühe – in späteren Zeiten jedoch nie mehr erreichte Blütezeit festzustellen. Weder im Zuge der Reorganisation und Reformierung im 12. Jahrhundert, noch mit den Bemühungen zur Zeit des Barock sollte dieser hohe Stand nochmals erreicht werden. Der Wandel vom Fränkischen Missionszentrum zur karolingischen Reichsabtei⁹ war um diese Zeit vollzogen, dem zusätzlichen Auftrag, als politischer und wirtschaftlicher Faktor bei der Ausübung der Herrschaft im alemannischen Raum Unterstützung zu geben, ist das Kloster zu dieser Zeit vollauf gerecht geworden.

Die Abtei im Hochmittelalter

Für das Hochmittelalter zeichnen sich mit dem Wirken der Zähringer in der Ortenau neue Aufgaben ab, wie *H. Schwarzmaier* in seiner Untersuchung aufzeigt¹¹.

4 Schwarzmaier ZGO 119, 7.

5 Schwarzmaier, Gengenbacher Blätter 1975, 27.

6 Schwarzmaier ZGO, 119, 29.

7 vgl. ZGO 119, 15 ff.; zu Gengenbach 22 ff.

8 a.a.O., 23.

9 Schwarzmaier a.a.O., 29.

10 Anm. entfällt.

11 ZGO 121/1973, 1–33: Die politischen Kräfte in der Ortenau im Hochmittelalter.

Neben der Reichsabtei Schuttern gehörte Gengenbach seit der Übertragung durch Heinrich II. im Jahr 1007 zur Ausstattung des Bistums Bamberg.

Dies führte zu deutlich erkennbaren engen Beziehungen zwischen Schuttern, Gengenbach und dem bambergischen Kloster Michelsberg¹² im Zuge reformerischer Bestrebungen, die auch zur Sanierung des arg herabgekommenen Klosters Gengenbach beitragen sollten.

Ein Beleg für die schwierigen Zustände des Klosters einerseits und die engen Verbindungen zu Bamberg andererseits, ist eine Gengenbacher Handschrift aus dem 12. Jahrhundert¹³.

Diese Chronik Bernolds berichtet für das Jahr 1075 vom Tod des aus Bamberg kommenden Abts Rupertus, der in der handgreiflichen Auseinandersetzung mit Ministerialen den Tod fand. Ebenso kam der für kurze Zeit in Gengenbach wirkende Nachfolger Willo aus Bamberg und kehrte nach Bamberg zurück, da er in Gengenbach als Parteigänger des Kaisers exkommuniziert und ausgestoßen wurde. Sein Nachfolger Hugo, konnte sich schließlich erst durchsetzen, als er die tatkräftige Unterstützung des Zähringerherzogs Bertold erhielt.

Der reformerische Eifer dürfte in Gengenbach nicht übertrieben stark ausgeprägt gewesen sein, obwohl um das Jahr 1117 Mönche und später Abt Friedrich aus St. Georgen nach Gengenbach kamen¹⁴ und auch Einflüsse aus St. Blasien sichtbar wurden.

Insgesamt wird man sich das Leben „im 10. und beginnenden 11. Jahrhundert nicht primitiv genug vorstellen können, die Gebäude aus der Gründungszeit und der darauffolgenden karolingischen Blüteperiode zerfallen, die Wirtschaft verkommen, die Zahl der Mönche klein, das geistige Leben minimal“¹⁵.

Heute noch sichtbare Zeichen reformerischer Bestrebungen und aufblühender religiös-kultureller Tätigkeit tauchen indes erst im 12. Jhr. auf, etwa in der Gestalt der den Hirsauer Reformgedanken verpflichteten Abteikirche oder des „Gengenbacher Evangeliars“¹⁶.

Die Reform, folgert *Schwarzmaier*¹⁷, hatte in keinem der Ortenauer Klöster Tiefe und eigenes Profil; vielmehr wurde sie als eine Zeitströ-

12 vgl. *Schwarzmaier* ZGO 121, 8f.

13 Univbibl. Würzburg, Ms, Mp. H. f. 1 sacc. XII. enth. Chronik Bernolds. Annal. Gengenbacensis, MG SS 5 S. 389f. (1027–1096) vgl. ZGO 121, 9. Anm. 35.

14 Vgl. *Schwarzmaier*, a. a. O., 10, Anm. 39.

15 a. a. O. 11.

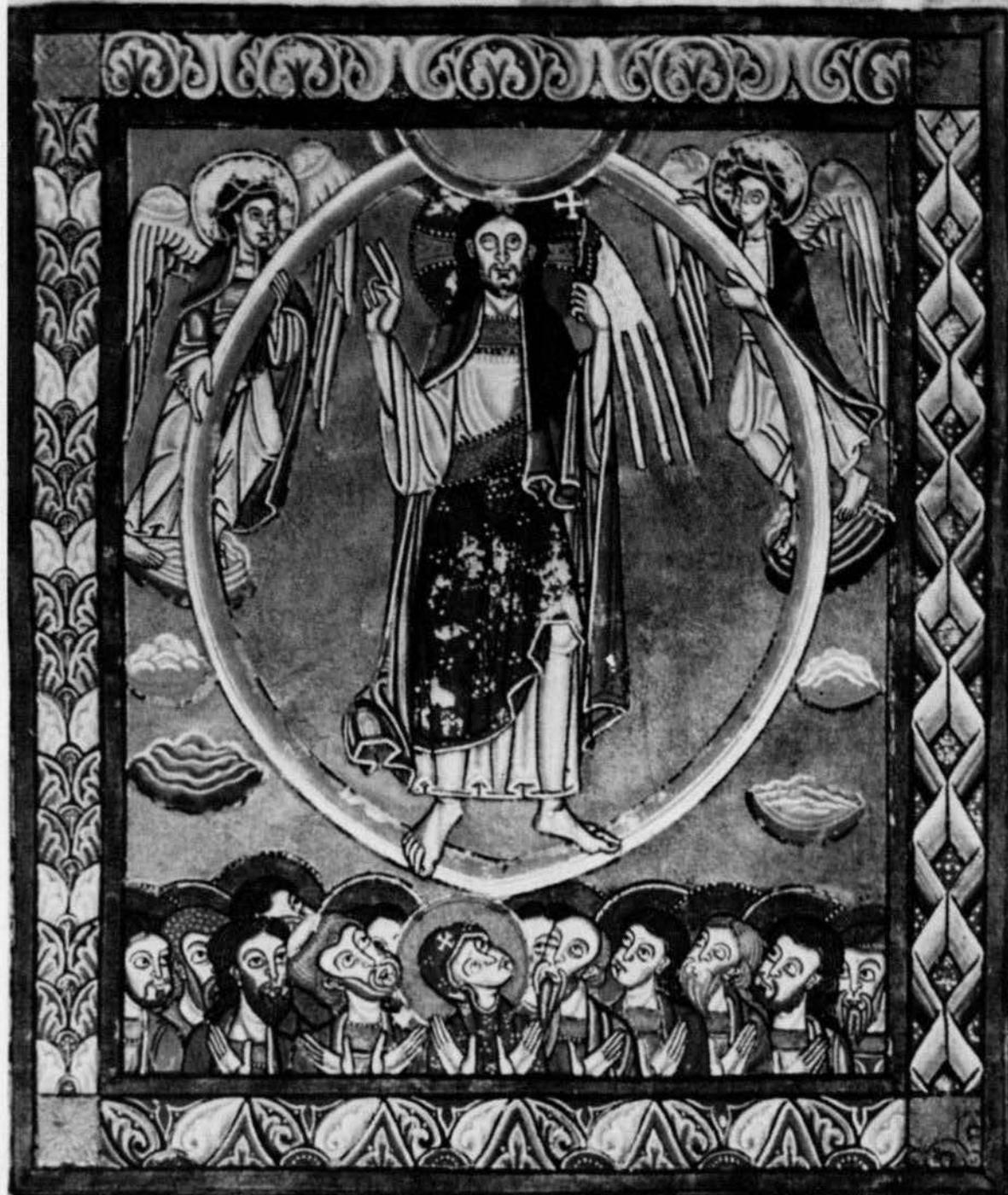
16 vgl. *K. Hannemann*: Die Gengenbacher Klosterbibliothek. In: Gengenbacher Blätter 1975, 58.

17 *Schwarzmaier*, a. a. O., 11f.



Mariae Verkündigung, Evangeliar aus Gengenbach, 12. Jahrhundert. Stuttgart, Landesbibliothek

† illi euntes nuntiauerunt ceteris. nec illis crediderunt
Nouissime



Darstellung aus dem „Gengenbacher Evangeliar“, 12. Jh.: Christi Himmelfahrt

mung aufgefaßt, dessen wirtschaftliche und rechtliche Seite stärker beachtet wurden als ihr eigentliches religiöses Ziel.

Die Wirkung dieses „traditionsverhafteten Bildes“¹⁸ im 11. und 12. Jhr. ist in größerem Zusammenhang mit der Herrschaft der Zähringer zu sehen, „die ihren Schwerpunkt naturgemäß auf das für sie wichtige Gengenbach verlegten, das durch die Kinzigtalstraße mit dem 999 privilegierten zähringischen Markt in Villingen verbunden war“¹⁹.

Dies machte ein Anwachsen der Personenzahl wie des territorialen Gebiets im Schwarzwald, bis ins innerschwäbische Gebiet, deutlich. Gengenbach zeichnete sich also aus als:

„An Bamberg orientiert, von St. Georgen aus reformiert und mit einer an St. Georgen angeglichenen Ordnung versehen. Aber seine Vogteiverhältnisse blieben diejenigen eines alten Reichsklosters, und die Zähringer hatten in diesem Sinne in Gengenbach einen recht gesicherten Stützpunkt. Dies heißt natürlich nicht, daß die Zähringer, die zu den Protagonisten der Reformbewegung in Schwaben gehörten, sich hier einer andernorts geförderten Entwicklung verschlossen hätten. Aber sie haben offenbar die altertümlichen Strukturen im Umkreis alter Königsklöster zur Befestigung ihrer Herrschaft genutzt“²⁰.

Nach der Ära der Zähringer wurden in der Zeit von 1218 bis 1245 die Staufer Schirmherren des Klosters, schließlich die Bischöfe von Straßburg. Durch Rudolf von Habsburgs Bemühung wurde die Schirmvogtei über Gengenbach zu einem „integrierten Bestandteil der Reichslandvogtei Mortenau (später Ortenau)“²¹, wobei diese allerdings des öfteren an angrenzende Territorialherren verpfändet wurde.

Das Entstehen des umfangreichen Klosterterritoriums ist im einzelnen nicht exakt belegbar. Sicher kann mit *Hitzfeld*²² davon ausgegangen werden, daß die erste Rodungsstufe in Klostersnähe ansetzte, mit der Siedlung Oberdorf als Ausgangspunkt für die Bezirke Heidinger, Reichenbach, Ohlsbach, Beiern, Fußbach (vor 1139). Unterentersbach war der Ausgangspunkt im mittleren Kinzigtal für die folgenden Bezirke: Zell a. H., Nordrach, Grebern, Biberach, Bruch, Erzbach, Isensprant, Oberentersbach, Steinach, Stöcken, Weiler, Fischerbach, Berghaupten.

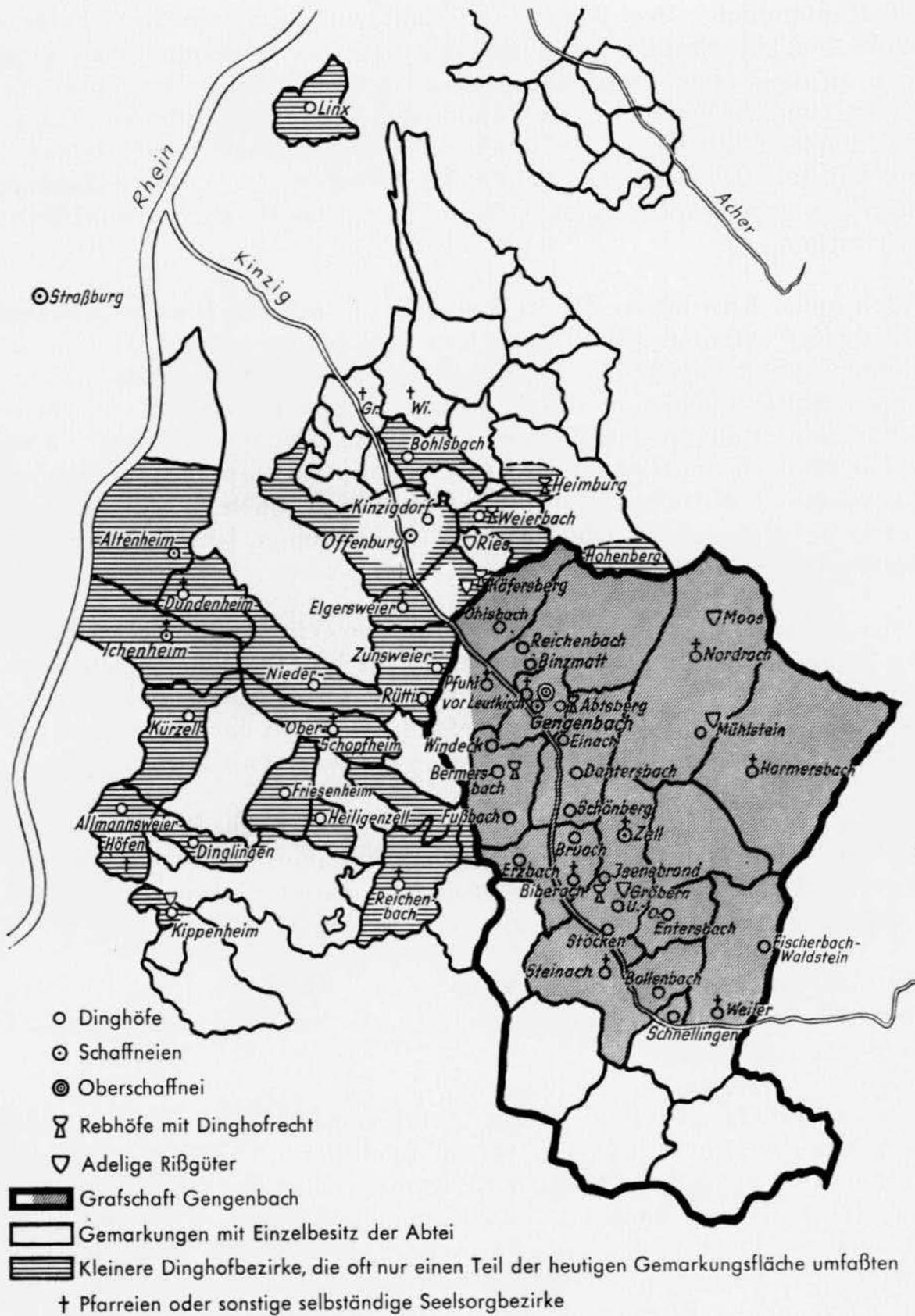
18 a.a.O. 23.

19 a.a.O. 20.

20 a.a.O. 22.

21 *K. L. Hitzfeld*, Artikel „Gengenbach“, GB 235.

22 vgl. seine umfangreiche Forschung zur Wirtschaftsgeschichte des Klosters, zuletzt in: Gengenbach. Vergangenheit und Gegenwart. (hrsg. v. *Paul Schaaf*, Konstanz 1960, 12-106; und in: Gengenbacher Blätter 1975, 40-44).



Besitzrechte des Klosters Gengenbach. Karte, entworfen von Dr. Leopold Hitzfeld in „Gengenbach 1975“ S. 41

Nach anfänglicher Drei-Felder-Wirtschaft wurde später die Zwei-Felder-Wirtschaft mit Stallbetrieb angewandt. Als zweite Rodungsstufe ging man an die Erschließung der hinteren Talbereiche, in der Form der Hofwirtschaft. Dies waren unter anderem Reichenbach-Schwärzenbach, Reichenbach-Mittelbach, Reichenbach-Sondersbach, Haigerach, Schwaibach, Danterbach, Schönberg, Wingerbach und die Rebhofbezirke Abtsberg und Bermersbach; außerdem das Moos- und Mühlstein-territorium.

Auch in der Rheinebene dehnte man sich aus mit den Dinghofbezirken Kinzigdorf, Offenburg, Bohlsbach, Griesheim, Dattenweiler, Weierbach, Heimbürg-Sendelbach, Linx, Unzhurst, Ufhofen, Elgersweier, Zunsweier, Rütli, Ichenheim, Dundenheim, Altenheim, Nieder- und Oberschopfheim, Rugerswiler-Friesenheim, Kürzell, Höfen, Reichenbach im Schuttertal, Kippenheim und Tutschfelden. Im Jahre 1139 sind im Neckargebiet Kurienhöfe des Klosters Gengenbach erkennbar, mit einem Schaffneihof in Oberndorf a. N. und einer Unterschaffnei in Rottweil a. N.

Das Kloster wurde somit zum entscheidenden Wirtschaftsunternehmen, das seine Schwerpunkte naturgemäß in der landwirtschaftlichen Nutzung hatte, wobei der Weinbau, zunächst aus dem Elsaß kommend, gerade in seiner heutigen Bedeutung für die Ortenau, deutlich macht, wie die Impulse mönchischen Schaffens bis in die Gegenwart Wirkung zeigen.

Darüberhinaus lag die Ausbeutung des Silbers im Bergbau nahe, Handwerk und Handel ergaben sich als Konsequenz der Siedlungs- und Wirtschaftstätigkeit sowie der günstigen geographischen Lage am Ausgangspunkt des Kinzigtals²³.

Es wäre jedoch falsch, die wirtschaftlichen Aktivitäten des Klosters losgelöst von den verwaltungsmäßigen, rechtlichen und religiösen Aufgaben zu sehen.

„Als Grundherr rodete das Kloster durch seine Untertanen, versuchte den Ackerbau und intensivierte die Siedlung und damit auch die kirchlich-religiöse Versorgung der Bewohner. Zum Hof stellte man eine Kapelle, in diese gründete man eine Kaplanei oder machte sie sofort zum Mittelpunkt einer Pfarrei. Als Grundherr einer Pfarrei hatte der Abt Anspruch auf den Zehnten und das Patronat (Schutz und Unterhaltung des Kirchenbaus; Einsetzung des Geistlichen). Benötigte man mehr als diese Rechte und Einnahmen aus einer Pfarrei, so konnte man sich diese

23 vgl. *Hitzfeld*, Gengenbacher Blätter 1975, 40 f.

aus verschiedensten Gründen inkorporieren lassen. Damit besaß man dann sowohl die ganze Pfarrpfünde als auch sämtliche Einnahmen“²⁴.

Als Grundherr übte der Gengenbacher Abt niedere Gerichtsbarkeit aus, für die Stadt Gengenbach war er „Wahrer der hohen Gerichtsbarkeit“²⁵, die er von einem Vogt wahrnehmen ließ.

Stadt und Kloster Gengenbach

Kloster und weltliche Gemeinde sind von Anfang an aufs engste miteinander verknüpft. Wenn auch über Datum und Urheber der Stadtgründung lediglich Vermutungen bestehen²⁶, so ist doch klar ersichtlich, daß das Kloster – in der Folge der von ihm betriebenen Aufgaben – entscheidenden Anteil hat am Entstehen und Wachsen der Stadtgemeinde, die um 1230 erstmals als Stadt erwähnt wird.²⁷

Daß indessen das Jahr 1360 mit der Aufwertung Gengenbachs zur „Freien Reichsstadt“ einen Höhepunkt klösterlichen und städtischen Zusammenwirkens darstellt – verbunden mit der Person des „bedeutendsten Abtes von Gengenbach“²⁸ – Lambert von Burn –, ist nach den neuesten Untersuchungen *E. Hillenbrands* anzuzweifeln.

Hierzu ist es zunächst notwendig, näher auf die Person Lamberts von Burn²⁹ einzugehen und deren historisch belegbare Aktivität für das Kloster und die Stadt Gengenbach nach den unterschiedlichen Befunden von *Hitzfeld* und *Hillenbrand* gegenüberzustellen.

Lambert von Burn stammte aus einem unterelsässischen Geschlecht³⁰. Lebensstationen führten ihn über die Gengenbacher Klosterschule in das Kloster Neuweiler bei Buchsheim als Novize und Mönch und von dort, nach dem Tod des Abtes Bertold IV. im Jahre 1354, nach Gengenbach als dessen Nachfolger.

Hier offenbarte sich, so *Hitzfeld*, „nicht nur Lamberts einmalige Begabung als Gelehrter, sondern ebenso sein Geschick als gewandter und einfallreicher Verwalter der sehr umfänglichen Abteiherrschaft sowie

24 *D. Kauß*: Das kulturelle Wirken der alten Benediktinerklöster, *Gengenbacher Blätter* 1975, 32.

25 a.a.O. 36.

26 vgl. *Hitzfeld*: Geschichte der Abtei und der Stadt Gengenbach bis 1803. In: *Gengenbach: Vergangenheit und Gegenwart* (hrsg. v. *Paul Schaaf*) 12–106, *E. Hillenbrand*: Stadt und Kloster Gengenbach im Spätmittelalter, *ZGO* 124/1974, 75–103.

27 vgl. *M. Kuner*: die Verfassung und Verwaltung der Reichsstadt Gengenbach. Gengenbach 1939, 6.

28 *Hitzfeld*, *Gengenbacher Blätter* 1975, 8.

29 Zu den verschiedenen Abwandlungen seines Namens vgl.: *K. L. Hitzfeld*: Lambert von Burn, Abt von Gengenbach (1354–1374) und Fürstbischof von Bamberg, ein großer Staatsmann. *Ortenau* 57/1977, 166–195. hier: 166 f.

30 *Hitzfeld* a.a.O. 166 f.

als gedankenvoller Steuermann durch die gefahrenschwängere politische Zeit in der Mitte des 14. Jahrhunderts“³¹.

Zusätzliche Aufgaben kamen rasch auf Lambert von Burn zu als Hofkaplan des Bischofs Johann II. von Straßburg und durch Aufträge des Papstes mit „besonderen Sendungen“³².

Die Stufenleiter seiner beruflichen Entwicklung führte ihn 1361 zu der Aufgabe als Bischof von Brixen, der Übertragung des Bistums Speyer, dann des Bistums Straßburg (1371) und schließlich zur Ernennung als Fürstbischof von Bamberg am 29. 4. 1374.

Daneben ist von besonderer Bedeutung, daß er „als oft herangezogener Berater und Helfer Karls IV.“³³ wirkte, was ihn, so Hitzfeld, in die Lage versetzt hat, eine wohlwollende Behandlung seiner Anliegen zu erreichen.

Als Besonderheit ist weiter zu verzeichnen, daß Lambert residierender Bischof von Speyer, später von Straßburg, und zugleich Abt von Gengenbach war. In dieser zwanzigjährigen Zeit seiner Abtstätigkeit in Gengenbach ist nach den Erkenntnissen Hitzfelds eine „kluge und entschlossene Hand“³⁴ in wirtschaftlichen Dingen festzustellen, die finanzielle Erleichterungen vor allen Dingen durch Inkorporierung der Patronatspfarreien brachte; ebenso habe Lamberts Fürsorge der Vertiefung des religiösen Lebens in Gengenbach und Umgebung gegolten, etwa durch die Anregung, eine Frauenklause in Gengenbach wieder neu einzurichten und schließlich erfahren wir zu seiner Zeit „die ersten sicheren Nachrichten über den Elementarunterricht in Gengenbach“, indem er im Jahre 1355 den Meister Johannes Bletz „zum Adler“ als neuen Schulmeister von Gengenbach bestellte³⁵.

In verfassungsrechtlichen Belangen führte Lambert um 1359 den sogenannten Neuen oder Jungen Rat als Organ der Zünfte neben dem Alten oder Zwölferrat ein und beteiligte somit die Zünfte an der Stadtverwaltung³⁶.

Als größte Tat des Abts Lambert von Burn für Gengenbach und als ein „im Reich einmaliger Vorgang“³⁷ sieht Hitzfeld freilich die Maßnahme, die „abteiliche Stadt aus dem Schutz und Schirm der Abtei (zu) entlassen.

31 a.a.O. 169.

32 a.a.O. 169.

33 a.a.O. 178.

34 a.a.O. 170.

35 a.a.O. 172.

36 a.a.O. 173 f.

37 a.a.O. 178.

Darauf bat er den Kaiser, den Gengenbacher Bürgern ihre städtischen Rechte und ihre Güter zu bestätigen, wofür er bisher ja nicht zuständig war, sowie die Stellung der Stadt gegenüber den Pfandherren dadurch zu klären, daß er ihr die vollständige und uneingeschränkte Gerichtshoheit verleihe und sie als kaiserliche Stadt in den Schirm des Reiches aufnehme. Zur Vervollständigung dieser neuen Rechtsetzung mußte Lambert der Stadt noch ein für die selbstständige Existenz ausreichendes Reichsstadtgebiet zuerteilen durch die Abtretung aus seinem eigenen Gebiet.

Alles dafür Erforderliche tat der Kaiser der Reihe nach und mit den abschließenden Urkunden vom 29. 12. 1365 und vom 5. 1. 1366. Darin bestätigte er der Stadt das bisherige Stadtrecht, nahm sie dann an sich und ans Reich. Von da an war Gengenbach nicht mehr eine Stadt der Abtei wie bisher, sondern „eine Stadt des Kaisers und des Reiches“ („unsere und des Reiches Stadt“)³⁸.

Während also Hitzfeld zum Befund eines äußerst positiven Verhältnisses zwischen Abt Lambert von Burn und der (Reichs-)Stadt Gengenbach kommt und hervorhebt, daß Lambert die Stärkung der Position des „Alten Rats“³⁹ veranlaßt habe, kommt Hillenbrand nach Analyse des ihm zur Verfügung stehenden Quellenmaterials zu dem Schluß, daß diese Position gerade nicht gestärkt worden sei, wohl sogar auf Betreiben eben dieses Abtes Lambert von Burn.⁴⁰

Es sei also im Gegensatz zum bisherigen Bild des „bürgerfreundlichen Abtes Lambert“ eine Reihe restriktiver Maßnahmen zu erkennen, die den politischen Entscheidungsraum der Stadt eingeengt und noch auf Jahrzehnte hinaus bestimmt habe.⁴¹

Wenn also schon zu Zeiten Lambert von Burns das Verhältnis zwischen Stadt und Kloster nicht so freundschaftlich gewesen sein mag, wie bisher angenommen, so kann für die Folgezeit, insbesondere für das 15. und 16. Jahrhundert mit Sicherheit von sehr angespannten Beziehungen ausgegangen werden. *Peter Bläsi*⁴² nennt als Hauptursache für die an reichhaltigem Quellenmaterial ablesbaren Streitigkeiten die rechtlichen und wirtschaftlichen Verpflichtungen und Abhängigkeiten der (drei Reichsstädte Gengenbach, Offenburg, Zell) Städte gegenüber dem Kloster⁴³.

38 a.a.O. 178. Hitzfeld gibt als Beleg für seine Zitate an: Generallandesarchiv Karlsruhe, Selekt der Kaiser- u. Königsurkunden Nr. 352; Arch. GOZ Specialia Nr. 922 v. 1. I. 1366 u. a. (Anm. 44 und 45).

39 a.a.O. 179.

40 Hillenbrand, ZGO 124, besonders 86.

41 a.a.O. 89.

42 Zur Reformation in Gengenbach, Zulassungsarbeit zum Staatsexamen, Freiburg 1975 (Vervielfältigtes Exemplar im Stadtarchiv Gengenbach), stark gekürzt veröffentlicht in: Die Ortenau 57/1977, 196-227.

43 Bläsi, zitiert aus dem vollständigen Text der Zulassungsarbeit, 6.

Besonders in Gengenbach, wo auf engstem Raum innerhalb der Wehranlage die beiden „Partner“ unter dem Zwang des Miteinander-Auskommen-Müssens standen, macht sich dies im späten Mittelalter bemerkbar, als sich die Reichsstadt Gengenbach selbstbewußt um mehr Rechte und wirtschaftliche wie politische Macht bemühte und dabei meist sehr schnell auf drastischen Widerspruch des Klosters stieß.

Bläsi nennt in Zusammenfassung der Literatur drei wesentliche Hauptpunkte zum Streit:

- 1.: Das alleinige Ernennungsrecht des Abtes für das Amt des Reichschultheißen, der als Lehensmann des Abtes wie als höherer städtischer Beamter dieses Spannungsverhältnis gleichsam in sich selbst vereinigte.
- 2.: Die wirtschaftliche Nutzung, etwa der Fischerei, der Wälder, die „rücksichtslose Eintreibung von Abgaben“⁴⁴.
- 3.: Die Wahrnehmung des Benutzungsrechts der städtischen Pfarrei St. Martin, die Eigenkirche des Klosters war. In der Regel waren hier Weltgeistliche tätig, die nicht selten in gespanntem Verhältnis zum Kloster standen, nicht zuletzt aufgrund finanzieller Abhängigkeit des Pfarrherrn vom Kloster.

Diese geschilderten Tatbestände sollten sich in der Phase vor und während der Reformation als zusätzlich erschwerende Faktoren erweisen, in einer Zeit, die generell geprägt war „von einer erhöhten geistigen und religiösen Regsamkeit, von intensivem Kunstschaffen, aber auch von großen Mißständen im kirchlichen Leben, einer wachsenden Ungeduld des spätmittelalterlichen Menschen gegenüber der notwendigen, jedoch ausbleibenden Kirchenreform und von theologisch-dogmatischer Unklarheit“⁴⁵.

Auch das Gengenbacher Kloster schloß sich der Tendenz an, zu einem „Spital des Adels“⁴⁶ zu werden.

Seit 1398 lag der Klosterbeschuß vor, nur noch Adelige aufzunehmen, im Jahre 1461 wurde dies im Klosterstatut festgelegt.⁴⁷ Der Beitritt in die Bursfelder Kongregation im Jahre 1463, die den geistig-religiösen und moralischen Zerfallserscheinungen der Benediktinerklöster Einhalt gebieten wollte, stand für Gengenbach, so Krebs⁴⁸ „nur auf dem Papier“. Auch wenn man mit Bläsi einschränkt, daß Baumgartens Schilderung⁴⁹ der Gengenbacher Klosterzucht „wohl zu negativ und auch zu pauschal gesehen ist, so wird man doch zugeben müssen, daß die Klosterinsassen

44 Bläsi, a.a.O. 7.

45 Bläsi, a.a.O. 9.

46 Vgl. Bläsi, a.a.O. 10, Anm. 9.

47 Bläsi, a.a.O. 11.

48 M. Krebs: Politische und kirchliche Geschichte der Ortenau, Ortenau 40/1960, 162.

49 F. Baumgarten: Bilder aus Gengenbachs Vergangenheit. In: Schauinsland 20/1893 u. 22/1895.

sich weit entfernt hatten von mönchischen Idealen. Wenn die Mönche sich vor der Mühe der Seelsorge drückten und die dem Kloster unterstellten Pfarreien der Gegend mit Vikaren besetzten, die ihren Dienst gegen geringe Entlohnung mehr schlecht als recht ausübten, während der größte Teil der Einkünfte aus den Klosterpfarreien in die Klosterkasse floß, damit die Mönche ein angenehmes, sorgenfreies Leben führen konnten, dann ist dies in höchstem Maße bedenklich. Wenn Adelsöhne deswegen in den Konvent eintraten, weil sie sich damit Pfründe und Lebensunterhalt sicherten, ohne sich jedoch kaum ernsthaft um den eigentlichen Anspruch des geistlichen Amtes zu kümmern, wie dies in Gengenbach der Fall war, ist es nur verständlich, daß Bürger oder Obrigkeit eigene Initiativen ergriffen, um diesen Mißständen wenigstens die Spitze zu nehmen“⁵⁰.

Das Kloster zur Zeit der Reformation

Das Übergreifen der neuen Lehre auf die Landvogtei Ortenau und auf Gengenbach wurde entscheidend durch die entsprechenden Tendenzen im nahen, und für die Geschichte der Ortenau so wichtigen, Straßburg veranlaßt. Hier bestanden neben wichtigen wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Beziehungen sehr enge Verbindungen auf kirchlichem Gebiet, augenfällig seit 1344, als Teil der Diözese „Archidiakonats ultra rhenum“.

Seit dem Jahre 1351, zur Zeit Kaiser Karls IV., war die damalige Reichspfandschaft im Besitz des Straßburger Hochstifts, wenn auch später eine Hälfte der Pfandschaft in pfälzischen Besitz und später in den Besitz der Grafen von Fürstenberg kam.

Durch das frühzeitige und intensive Auftreten des reformatorischen Gedankenguts in Straßburg (am 31. Okt. 1517 Anschlag von Luthers Thesen an Straßburger Kirchtüren⁵¹) kam es durch die Ausstrahlung Straßburgs in Gengenbach zu einer recht frühzeitigen Berührung mit der Reformation, wenn auch die Anfänge der reformatorischen Bewegung in Gengenbach „ziemlich im Dunkeln“⁵² bleiben. Das bereits geschilderte Spannungsfeld zwischen Stadt und Kloster sollte hierzu sicher ein fördernder Faktor sein, die Person des Landvogtes Graf Wilhelm von Fürstenberg ist ein anderer, die politisch-soziale Umbruchbewegung im ganzen Land ein dritter und die ebenfalls angedeuteten desolaten

50 *Bläsi* a.a.O. 11 f.

51 *Bläsi*, a.a.O. 16.

52 *Bläsi*, a.a.O. 22.

wirtschaftlichen, moralischen und religiösen Verhältnisse im Kloster selbst, sind ein vierter Grund.

Konkrete Hinweise auf reformatorische Strömungen in Gengenbach sind aus einem Streit im Jahre 1525 zwischen Kloster und Stadt ersichtlich, bei dem es um die Verlegung der Pfarrkirche St. Martin in die Stadt ging und um Fragen der Besetzung und des Unterhalts für die Pfarrei. Im Zuge dieser Auseinandersetzung stellte die Abtei den Pfarrer der Stadtpfarrei als Schädiger und Verfolger des Klosters dar. Schon zuvor war die Amtsführung des Leutpriesters Servitoris Anlaß zu Unstimmigkeiten und Streitigkeiten zwischen Kloster und Stadt.

Somit lag also ein wichtiger Keim zur Veränderung der kirchlich-religiösen Verhältnisse in der unglücklichen Konstellation kirchlicher Einrichtungen in Gengenbach selbst.

Das Kloster geriet deutlich in die Defensive. Am 8. 12. 1526 richtete der Konvent einen Beschwerdebrief an Bischof Wilhelm von Straßburg⁵³. Die Vorwürfe beziehen sich vor allem auf eine Ablehnung bzw. veränderte Interpretation der bisherigen Auffassung der Sakramente. Der Rechtfertigungsbrief von „Schultheiß, Meister und Rat zu Gengenbach“ betont die Kompetenz von landesherrlicher und städtischer Obrigkeit, sich um Religions- und Glaubenssachen zu kümmern. Der Leutpriester Conrad Servitoris, ursprünglich dem Kloster unterstellt, stand nun unter der Obrigkeit des Rates.

Ein weiteres Zeichen für positive Resonanz auf die neue Lehre ist die Tatsache, daß im Jahre 1529 die Stadt 39 evangelisch gewordene Bewohner aus Rottweil aufzunehmen bereit war und schließlich bekannten sich die Abgesandten der Stadt, gemeinsam mit Straßburg und Offenburg auf dem Augsburger Reichstag 1530 zur Reformation.⁵⁴

„Das Kloster gab in all den Jahren kein gutes Bild von sich ab“⁵⁵. Der Personalstand war bei einem Minimum angekommen⁵⁶, und der von 1531 bis 1540 amtierende Abt Melchior Horneck von Hornberg geriet in die Abhängigkeit des Landvogts Graf Wilhelm. Aus einem undatierten Zettel ist zu ersehen, daß Abt Horneck und sein Prior Keppenbach gezwungenermaßen der Verlegung von Predigt und Gottesdienst von der Pfarrkirche in die Klosterkirche zustimmen und die Prädikanten mitversorgen mußten. Es wurde also im Kloster sogar die neue Lehre gepredigt⁵⁷.

53 GLA 119/1129, nach *Bläsi* a.a.O. 81, Anm. 6.

54 Vgl. *Bläsi*, a.a.O. 28.

55 *Bläsi*, a.a.O. 30.

56 Vgl. *Bläsi*, a.a.O. 30.

57 Vgl. a.a.O. 30.

Gravierend ist die Einrichtung einer protestantischen Schule im Jahre 1536 unter der Leitung des evangelischen Theologen Matthias Erb aus Ettlingen. Obwohl das Kloster das verbriefte Recht besaß, eine Schule unterhalten zu dürfen, war schon im 15. Jahrhundert ein Niedergang zu verzeichnen, weil die Abtei einen „gemieteten Schulmeister anstellte, der im Kloster wohnte und vom Schulgeld der Stadtkinder lebte“⁵⁸.

Nachdem der Versuch der Stadt Ende des 15. Jahrhunderts gescheitert war, eine eigene Schule zu errichten, kam es 1534 „unter Einfluß Graf Wilhelms von Fürstenberg“⁵⁹ zu einem Vertrag, der der Stadt entscheidenden Einfluß auf diesem wichtigen Gebiet zukommen ließ und im Jahre 1536 konsequenterweise zur Anstellung des Mathias Erb führte.

Freilich, dieser Erfolg der Stadt war nur von kurzer Dauer; um das Jahr 1550 hatte in diesem Punkt das Kloster bereits wieder seine ursprünglichen Rechte erlangt.

Doch zunächst, in den 30er und 40er Jahren, ist die Blütezeit reformerischen Wirkens und städtischer Machtausdehnung festzustellen. Dies findet in der Festlegung einer protestantischen Kirchenordnung im Jahr 1538 seinen deutlichen Ausdruck⁶⁰.

Eine wesentliche Hilfestellung bei der Stärkung der Stadt und der Schwächung des Klosters ist sicherlich dem Landvogt Graf Wilhelm von Fürstenberg zuzuschreiben.

Wie Graf Wilhelm von Fürstenberg als Person als Herrschergestalt sehr unterschiedlich bewertet wird⁶¹, ist auch seine Rolle als Landvogt der Ortenau sehr unterschiedlich festgestellt und bewertet worden.

Unbestritten ist, daß der Schirmvogt der Abtei Gengenbach versuchte, sich am Kloster „persönlich zu bereichern“. Bei allem Übel, stets auf der Hut vor Besitzansprüchen und Bereicherungen des Grafen sein zu müssen, war es für die Abtei doch noch bedrohlicher, als am 25. Februar 1525 versucht wurde, mit einem Vertrag zwischen Landvogt, Reichsstadt Gengenbach und Abtei das Kloster zu säkularisieren, was schließlich am Einspruch des Reichsregiments in Esslingen scheiterte. Doch die Querelen gingen weiter und ein neuer Ansatzpunkt zur Schwächung des Klosters ergab sich nach dem Tode des Abtes Philipp von Eselsberg im Jahre 1531. Wilhelm von Fürstenberg besetzte das Kloster und erzwang die Wahl des Melchior Horneck von Hornberg zum Abt. „In Melchior hatte der Kastvogt ein gefügiges Werkzeug, um die alten Säkularisa-

58 a.a.O. 32.

59 a.a.O. 33.

60 vgl. *Bläsi*, a.a.O., 38 ff.; Bläsi bezieht sich vor allem auf: *Kohls, E. W.*: Evangelische Bewegung und Kirchenordnung. Studien und Quellen zur Reformationgeschichte der Reichsstadt Gengenbach. Karlsruhe 1966.

61 vgl. hierzu *Bläsi*, a.a.O., 48 ff. mit ausführlicher Literaturangabe.

62 *Bläsi*, a.a.O. 51.

tionspläne von 1525 wieder hervorzuholen. Der sittenlose und verschwenderische Abt, der bald ganz in die Abhängigkeit des Grafen gelangte, brachte das Kloster in erhebliche wirtschaftliche Schwierigkeiten“⁶³.

Diesen gewichtigen Einfluß erlangte der Landvogt um so leichter, als das Kloster in jener Zeit personell total unterbesetzt war und in keiner Weise seinen angestammten Aufgaben gerecht werden konnte. Wilhelm von Fürstenberg zielte mit seiner Taktik regelrecht auf ein „Aussterben-Lassen“ des Klosters, was ihm auf leichtem Weg die Übernahme ermöglicht hätte.

1540 bestand das Kloster in der Tat nur noch aus dem Prior Friedrich von Keppenbach, der auch von Wilhelm unter Druck gesetzt wurde. Doch setzten sich schließlich der Straßburger Bischof, der Bamberger Bischof, als oberster Lehensherr des Klosters und sogar König Ferdinand ein, um den unrechtmäßigen Einfluß des Landvogts zu beseitigen. Bläsi kommt zum Schluß:

„Der Kampf des Grafen Wilhelm von Fürstenberg gegen das Kloster Gengenbach läßt neben seinem offensichtlichen Streben, sich am Klostersvermögen zu bereichern und aus Klostermitteln seinen nicht bescheidenen Lebenswandel teilweise zu finanzieren, auch die allgemeine Zeitströmung erkennen, als Territorialherr immer mehr in kirchliche Belange einzugreifen und seine landesherrlichen Kompetenzen auch auf geistliche Gebiete auszudehnen“⁶⁴.

Mit dem Ende der Ära des „wilden“ Grafen Wilhelm im Jahre 1547, als er seinen Besitz seinem katholisch gebliebenen Bruder Friedrich übergab, und mit der Durchführung des Augsburger Interims, zeichneten sich auch für das Kloster in Gengenbach wieder bessere Perspektiven ab. In der Reichsstadt setzte sich die alte Lehre vor allem durch das Wirken des neuen Pfarrers von St. Martin, Cornelius Eselsberger, wieder durch; er kümmerte sich auch um die Wiedereinrichtung der Klosterschule.

„Das Kloster kam nach dem Interim auch langsam wieder zu Kräften. Durch große Sparsamkeit erreichte Abt Friedrich von Keppenbach einen wirtschaftlichen Aufschwung. Aber auch in geistlich-religiöser Hinsicht machte das Kloster Fortschritte. Es wurden jetzt nicht mehr nur Adelige, sondern auch wieder Bürgersöhne in den Konvent aufgenommen. Die Zahl der Mönche nahm zu, die nun im Dienste der Gegenreformation die umliegenden Pfarreien seelsorgerlich wieder betreuen konnten“⁶⁵.

63 a.a.O. 52.

64 a.a.O. 54.

65 a.a.O. 67.

Die Zeit nach der Reformation

Die Übernahme der Landvogtei durch Erzherzog Ferdinand von Vorderösterreich im Jahre 1551/56 sorgte endgültig für die Festigung der katholischen Positionen. Für das Kloster setzte nun eine Phase des Bemühens um innere Reformen ein.

Unter Abt Georg Breuning (1605–1617), aus Mauersmünster kommend, wurde 1607 der Anschluß an die Bursfelder Kongregation versucht, die jedoch vom Straßburger Bischof Erzherzog Leopold vereitelt wurde.

Im 17. Jahrhundert erlebte das Kloster – wie die Stadt – äußerste Bedrohungen und Zerstörungen großen Ausmaßes. So 1643, als die Truppen Bernhards von Weimar in Gengenbach einbrachen und im Jahr 1689, als am 8. Sept. von französischen Truppen Stadt und Kloster in Brand gesteckt wurden. Der Pfarrer der Leutkirche, Pater Feinlein berichtet von der Schlußphase der Besetzung:

„...anbei war von dem Feind befohlen, daß männiglich sich in die Klosterkirche begeben. Worauf die Franzosen hereinmarschiert und genommen, was ihnen gefallen. Morgen darauf um 6 Uhr, als die Leut aus der Kirch und Stadt mit den Soldaten herausgezogen waren, haben sie alle Gebäu sammt dem Kloster und der Kirchen völlig abgebrannt, daß nit ein einziges Häusle in der Stadt stehen geblieben. Auch sogar die Pfarrkirch außer der Stadt ist zerstört worden. Die Häuser aber in den Vorstädten und Oberdorf sind stehengeblieben. Die Leut aus der Kirche haben sie mit sich nacher Offenburg geschleppt, endlich allda laufen lassen. In der Stadt haben einige Herren zuvor das Beste geflehnet, andere aber haben zuwohl getrawt und Alles verloren. In dem Kloster sind die Scheuren mit Garben und die Keller, mit vielem Wein angefüllt, völlig zugrund gegangen neben sehr vielen Mobilien, absonderlich die extraordinari schöne und kostbare große Orgel. Das Glück war noch, daß man die Glocken, die Kanzlei und die Bibliothek salviert hat. Der Schaden, so das Gotteshaus durch diesen Brand erlitten, wird, laut dem schwäbischen Kreis eingereichter Spezifikation, über 100 000 fl. geschätzt“⁶⁶.

Wieder hatte das Kloster Aufbauarbeit zu leisten und es nahm sie recht aufwendig vor. Dennoch, trotz anschaulicher Schilderungen häufiger Mißwirtschaft und dem Versagen von hohen klösterlichen Beamten oder gar einzelner Äbte, insgesamt kam es im 18. Jahrhundert zu einer Zeit „wirtschaftlicher Konsolidierung und geistiger Regsamkeit“⁶⁷.

Auf wirtschaftlichem Sektor gehört zu den Leistungen des Klosters eine mit allerhand Unternehmungsgeist betriebene Glashütte, sowie eine

⁶⁶ zitiert nach *M. Wingenroth* – Kdm VII 348.

⁶⁷ *Hitzfeld* in: GB 233.



Ausschnitt aus einem Passionsteppich aus Klosterbesitz (17. Jh.), Museum Haus Löwenberg, Gengenbach.

Blaufarbenfabrik im Moosgebiet, die allerdings nach einem Brand Ende des 18. Jahrhunderts wieder aufgehoben wurden und heute nur noch dem Eingeweihten sparsame Spuren übriggebliebenen Glasflusses in der Nähe des damaligen Standortes zeigen.

Von der Klosterschule sind in jener Zeit – eher als Ausnahme – angemessene Leistungen zu berichten, wobei die Person des dort lehrenden Pater Cölestin Quintenz hervorzuheben ist, „der die Brückenswaage und Dezimalwaage einführte“⁶⁸.

Die Auflösung der Abtei

Ehe das Ende einer über 1000jährigen benediktinischen Klostertradition in Gengenbach mit dem Jahr 1803 anzuzeigen ist, soll noch einmal eine Schilderung des Gengenbacher Klosterlebens um das Jahr 1780, also in den letzten Jahren der Existenz des Klosters, versuchen, einen Eindruck zu vermitteln. Aus „Bernoulli's Sammlung kurzer Reisebeschreibungen“, Berlin 1782, ist zu entnehmen:

„Das Kloster Gengenbach aber ist ein schönes Gebäude von drey Stockwerken. Ringsum stehen viele Keller, und Wohnungen für alle Handwerker. Die Klausur oder das Konvent ist, wie gewöhnlich, hinten und im mittleren Stock ist die Abtey oder der Hof des Reichsprälaten. Der jetzige Abt ist ein alter ehrwürdiger und gelehrter Mann. Sein Charakter ist Leutseligkeit, und muntre Freundlichkeit. Ich muß ihm nachrühmen, daß ich viel Gnade in seinem Kloster genossen habe. Er studiert noch immer sehr fleißig, lebt sehr mäßig und ordentlich, macht für sich wenig Aufwand und hält seine Religiosen streng in der Ordnung. Die Geistlichen, die bekanntermaßen zum Benediktinerorden gehören, sind zugleich alle Pfarrer in der Stadt, und in den dazugehörenden Thälern. Denn in der Stadt selber sind sonst keine Geistliche, und einige Oerter die noch in geistlichen Angelegenheiten vom Kloster bedient werden, sind zwey Stunden entfernt. Für die Stadt wohnt immer Ein Geistlicher außerhalb den Klostermauren, aber doch noch im Gebiet des Klosters, dieser heißt deswegen der Reichspfarrer. Die übrigen Geschäfte auf dem Lande werden dem P. Prior angezeigt, und dieser steckt jedem Religiosen Abends auf eine Tafel die Arbeit auf, die er verrichten soll ...

Die Patres verstehen fast alle Musik, und spielen bym Hochamt selber die Orgel und die Violin“⁶⁹.

Diese Schilderung erweckt den Eindruck eines ruhigen, friedlichen, vor allem aber gesitteten und arbeitsreichen Lebens im Kloster, das sich von den Stürmen und Krisen früherer Jahrhunderte erholt zu haben scheint.

⁶⁸ Hitzfeld, GB 233.

⁶⁹ zitiert nach: Gengenbacher Blätter 1975, 12f.

Dennoch, durch den Reichsdeputationshauptschluß fiel die Abtei an Baden, ebenso wie die freie Reichsstadt Gengenbach übergang in den badischen Staatsverband. Der weltliche Klosterbesitz wurde von nun an vom Staat verwaltet, die alten Erbgüter der Bauern wurden den Inhabern ohne Ausgleichszahlung zu unbelastetem Eigentum überlassen⁷⁰.

Es wird als ein Zeichen einer letzten Sonderbedeutung der Abtei in der Ortenau gedeutet, daß die Klöster Schwarzach und Ettenheimmünster sofort vollständig aufgelöst wurden und Gengenbach gleichsam als „Auffangbecken“ für das Personal der anderen Klöster noch fungieren durfte⁷¹.

Im Jahre 1807 wurde die endgültige Aufhebung der Abtei Gengenbach verfügt, „die jüngeren Patres kamen als Pfarrgeistliche auf verschiedene Pfarreien, die älteren dagegen sowie der Abt wurden pensioniert. Am 28. Juli 1817 starb der letzte Reichsprälat in Gengenbach“⁷², Bernhard Maria Schwörer.

Im Hauptgebäude des Klosters wurden Pfarrhaus, Schule und Obervogteiamt untergebracht, die Klosterkirche erhielt den Status der Pfarrkirche.

Kulturelles Gut, Teile der Ausgestaltung der Kirche, Paramente und vor allen Dingen der Bestand der Bibliothek wurden in alle Winde zerstreut.

Das kulturelle Wirken der Abtei

Wenn im folgenden einige Leistungen und Zeugnisse des kulturellen Wirkens des Gengenbacher Klosters gesondert vorgestellt werden sollen, so geschieht dies aus Überlegung der Zweckmäßigkeit und soll nicht den Grundtatbestand verwischen, daß kulturelles Wirken in einem umfassenden Sinne verstanden werden soll.

„Bezeichnet man Kultur als ‚Pflege der körperlichen, seelischen und geistigen Anlagen und Kräfte des Einzelnen, einer Gemeinschaft eines Volkes oder einer Völkergruppe‘, so zeigt sich kulturelles Wirken auf allen Gebieten menschlichen Lebens und Handelns: in der Sprache, der Schrift, der Kleidung, der Siedlung, Erziehung, Sitte, Wirtschaft, Rechtspflege, Kunst, Philosophie, Weltanschauung und anderem mehr. Klöster ihrerseits sind Gemeinschaften, geeint durch eine Regel oder eine bestimmte Zielsetzung, beeinflußt durch kirchliche und weltliche Interessen“⁷³.

70 vgl. *Hitzfeld* in: Gengenbach. Vergangenheit und Gegenwart, a.a.O., 103.

71 *Hitzfeld* a.a.O. 103f.

72 a.a.O. 104.

73 *D. Kauß*: Das kulturelle Wirken der alten Benediktinerklöster, insbesondere der Abtei Gengenbach in der Ortenau, Gengenbacher Blätter 1975, 30-39.

Gerade die Gengenbacher Abteikirche, die heutige Stadtkirche, ist deutlicher Ausdruck eines im umfassenden Sinne zu verstehenden kulturellen Wirkens.

Ein exaktes Gründungsdatum ist, wie auch bei der Gründung der Abtei, bei der Kirche nicht feststellbar. Doch geht sie mit Sicherheit auf die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts zurück, vermutlich unter Abt Friedrich begonnen. Ihr ursprünglicher romanischer Bau ist zwar auch heute noch deutlich erkennbar, doch zeichnet das Gengenbacher Kirchengebäude seine Vielfalt unterschiedlicher Bauepochen aus, als ein Hinweis auf den ungebrochenen Gestaltungswillen vieler Generationen klösterlichen Lebens. Entsprechend der Bauform der sogenannten „Hirsauer Reform“ ist auch der Grundriß der Gengenbacher Klosterkirche durchgeführt.

„Aus dem Element des Vierungsquadrates ist die kreuzförmige Anlage entwickelt mit vier Quadraten des Langhauses, einem Quadrat des Chores und den beiden ins Rechteck übergehenden Kreuzarmen des Querschiffes. Nach dem sogenannten „gebundenen System“ haben die Seitenschiffe, welche Langhaus und Chor begleiten, die halbe Breite des Mittelschiffes, so daß auf ein Mittelschiffquadrat je zwei Seitenschiffquadrate kommen. Aber auch in der Höhenentwicklung folgt das Bauwerk strengen Gesetzen, d. h. im Querschnitt des Mittelschiffes verhält sich die Grundlinie zur Höhe wie 1:2... Besonders bedeutsam und den Gepflogenheiten der Hirsauer Anlagen folgend ist aber vor allem die Form des Chores als fünfapsidiale Anlage, indem nicht nur der Hauptchor, sondern auch die als Nebenchöre ausgebildeten Seitenschiffe und dazu noch die Ostseiten der Querschiffarme mit Apsiden ausgestattet sind“⁷⁴.

Gerade die reichliche Ausstattung mit Apsiden sorgt für eine reizvolle Ausgestaltung des Baukörpers an der Ostseite. Dort besteht auch noch der „reinste“ Eindruck des romanischen Baues. Dagegen ist die Westseite ein Beleg für die bereits angedeutete stilistische und durch unterschiedliche Bauepochen bedingte Ausgestaltung. Es ist zu vermuten, daß an der Westseite ursprünglich zwei romanisch Türme standen, sowie eine „über die ganze Breite gehende zwei-jochige und zweigeschossige Vorhalle, das Paradies“⁷⁵.

Bei der heutigen Ansicht dominiert an der Südwestecke der Barockturm, der nach der teilweisen baulichen Zerstörung des Klostergebäudes und der Klosterkirche durch den Brand von 1689 im barocken Stil wieder aufgebaut wurde. Aus der barocken Zeit stammt ebenfalls in einer flachen Nische über dem Eingang eine thronende Madonna mit dem

74 M. Hesselbacher: Die Baudenkmäler der Stadt Gengenbach. In: Gengenbach. Vergangenheit und Gegenwart, a.a.O., 196.

75 a.a.O. 196.



Der barocke Turm der Klosterkirche (1711-1716) und die Konventsgebäude, Teilansicht

Jesuskind, während in einer weiteren romanischen Rundbogennische darüber eine etwas grobe und einfache, gleichwohl beeindruckende, romanische Madonna zu finden ist.

Etwas versteckt, rechts und links der heutigen Eingangsvorhalle, befinden sich eindrucksvolle romanische Tiergestalten, die sich aber mit Sicherheit nicht ursprünglich an diesem Platz befanden.

Im Innern der Kirche fällt eine für die Klosterkirche der Hirsauer Reformbewegung hervorstechende Eigenart des Stützenwechsels auf. Dieses Abwechseln von Säule und Pfeiler führt man auf elsässische Einflüsse zurück. Bemerkenswert ist die Besonderheit, daß das erste Stützenpaar nach der Vierung als Pfeilerpaar beginnt.

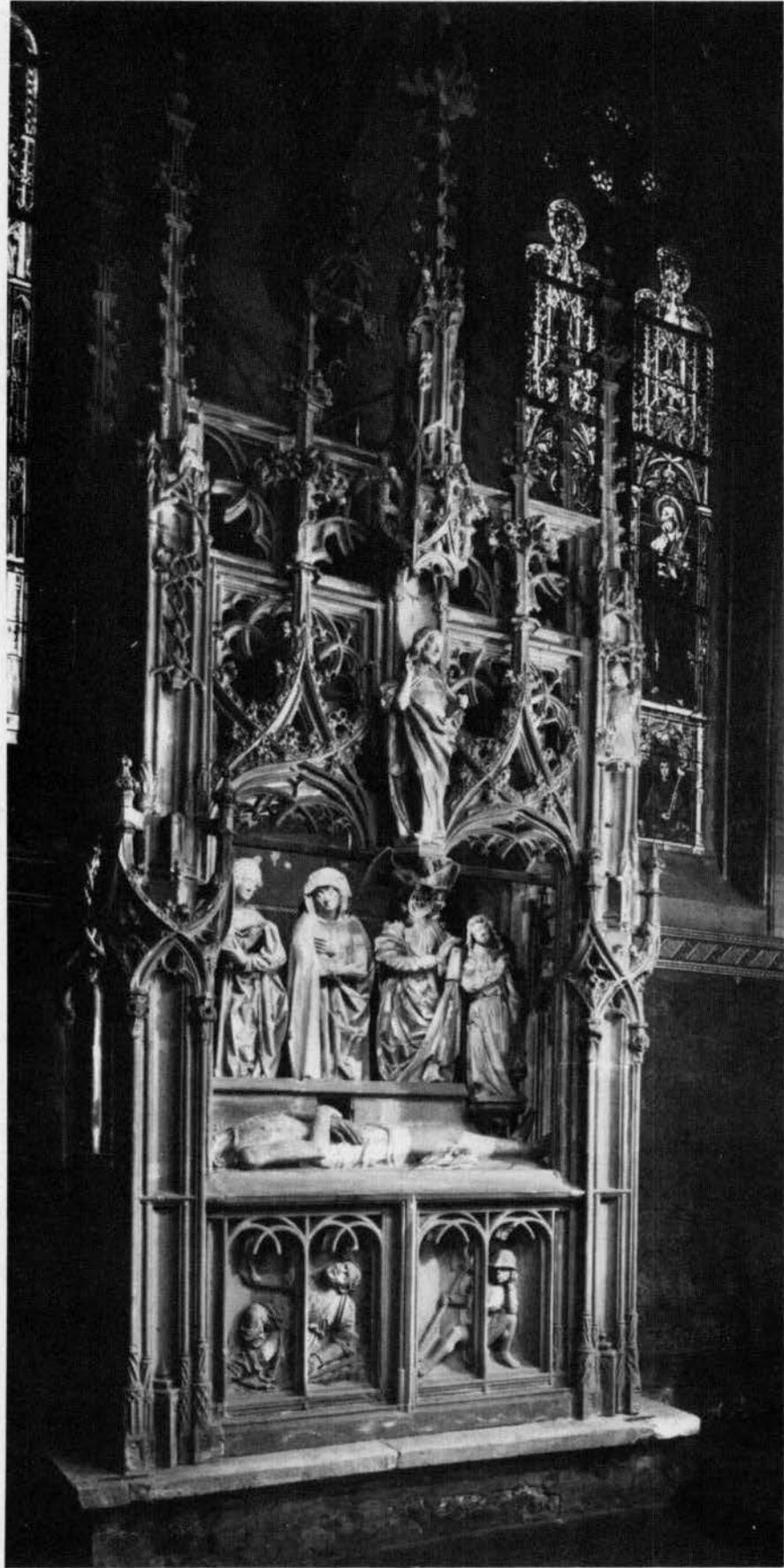
Ursprünglich war die Kirche mit einer flachen Decke gedeckt; so, mit einer allerdings um 1900 rekonstruierten Decke, bietet sich die Kirche auch heute dar. In den verlängerten Seitenschiffen neben dem Chor ist spätgotisches Rippengewölbe vom Ende des 16. Jahrhunderts erhalten, während die Barockstuckdekoration, sowie, bis auf wenige Ausnahmen, die gesamte Barockausstattung der Kirche der Reromanisierung um 1900 zu Opfer fiel. Die vorhandenen rundbogigen Fenster sind bis auf zwei originale romanische Fenster in den beiden Seitenschiffen in der Höhe des Chores, nicht romanisch, sondern wohl auf das 17. Jahrhundert zurückzuführen. Diese, zwar auf den ersten Blick „romanisch“ anmutenden Fenster sind mit ihrer Lichtführung im Kirchenraum entscheidend dafür verantwortlich, daß der ursprüngliche romanische Eindruck nicht mehr zu rekonstruieren ist. Die Überlegungen, aufs neue die Kirche zu reromanisieren und in die Ursprungsform zurückzuwandeln, spielt gerade in der Gegenwart eine entscheidende Rolle, wo es darum geht, die Kirche in der Ausgestaltung der Jahrhundertwende grundlegend zu renovieren.

Doch, wie schon angedeutet, ist der vorherrschende Eindruck der Gengenbacher Klosterkirche seine Vielfalt der Stil- und Epochenausprägung. Und es ist Hesselbacher zuzustimmen, wenn er feststellt: „die mannigfaltigen baulichen Änderungen, denen die Kirche durch die Unbill der Zeiten, durch den Wandel des Geschmacks und auch durch den Wechsel im Gebrauch unterworfen war, konnten die großartige archaische Formensprache des Innern nicht zum verstummen bringen“⁷⁷.

Mit zum wertvollsten noch erhaltenen Bestandteil der Kirche gehört die anfangs des 16. Jahrhunderts von Abt Konrad von Mülnheim in der Ecke

76 hierfür werden unterschiedliche Begründungen gegeben; vgl. *Wingenroth* a.a.O., 376 und *Hesselbacher*, a.a.O., 197 und *J. Schlippe*: Die Abteikirche zu Gengenbach und die Wiederherstellung um die letzte Jahrhundertwende; Nachrichtenblatt der Denkmalpflege in Baden-Württemberg 1962, Heft 1, 7.

77 *Hesselbacher*, a.a.O., 198.



Das Heilige Grab, ca. 1500

zwischen dem nördlichen Seitenschiff und dem Querschiff errichtete Marienkapelle, das „Frauenhörlein“, das in spätgotischer Architektur mit Netzgewölbe ausgebildet ist und ein besonderes Kunstwerk der Oberrheinischen Steinmetzkunst in sich birgt: das Heilige Grab⁷⁸.

Obwohl um 1900 im Zuge der Renovierung nahezu restlos getilgt, ist anhand alter Fotografien und Beschreibungen ersichtlich, daß die barocke Ausgestaltung der Klosterkirche, die letzte große künstlerische Anstrengung des Gengenbacher Klosters, einen sehr geschlossenen Eindruck vermittelt hatte und von hervorragender Qualität gewesen war⁷⁹.

Auch heute noch prägendes Zeichen der Gengenbacher ehemaligen Klosterkirche ist indessen der barocke Kirchturm, einer „der großartigsten Turmbau-Meisterwerke des süddeutschen Barock“⁸⁰. Der Vorarlberger Baumeister Franz Beer scheint den Entwurf hierfür geliefert zu haben, während die eigentliche Ausführung durch Johann Jacob Rischer, ein bei Beer tätiger Vorarlberger, vorgenommen wurde.

In den Jahren 1711 bis 1716 wurde der Turm unter erheblichen finanziellen Opfern errichtet.

Ebenfalls aus der Wiederaufbauphase nach 1689 stammt das Konventsgebäude, von Franz Beer in wenigen Jahren erbaut. Die drei Gebäudeflügel des Konvents mit der vierten Seite der Kirche bildeten einen großzügig bemessenen Hof. Beim barocken Bestand fehlt lediglich der dritte, östliche Teil des Konvents, der den Hof geschlossen hat.

Ein weiteres Zeugnis der kulturellen Leistung des Gengenbacher Klosters sind die durch die Säkularisation weithin verstreuten Bestände der ehemaligen Klosterbibliothek. Wenn auch aus der Untersuchung K. Hannemanns⁸¹ deutlich wird, daß die Gengenbacher Klosterbibliothek keinesfalls mit den Großbibliotheken im Stile St. Gallens vergleichbar war, daß sie eher eine „monastische Gebrauchsbibliothek“⁸² gewesen ist, als ein „Gesamtkunstwerk eigener Prägung“⁸³, so ist mit der Existenz der Gengenbacher Chronik doch noch ein historisch sehr wertvolles Zeugnis für das 17. und 18. Jahrhundert des Klosters erhalten geblieben, und vor allem steht, neben weiteren, über 20 Gengenbacher Handschriften, das um 1150 geschriebene und gemalte romanische „Gengenbacher Evangeliar“ im Blickpunkt⁸⁴.

78 vgl. *Hesselbacher*, a.a.O., 198 und *Wingenroth*, a.a.O., 395 ff.

79 vgl. *Wingenroth* a.a.O., 390.

80 *Hesselbacher*, a.a.O., 199.

81 *K. Hannemann: Die Gengenbacher Klosterbibliothek – Versuch eines Überblicks ihrer Geschichte und ihrer Bestände, Gengenbacher Blätter 1975, 49–59.*

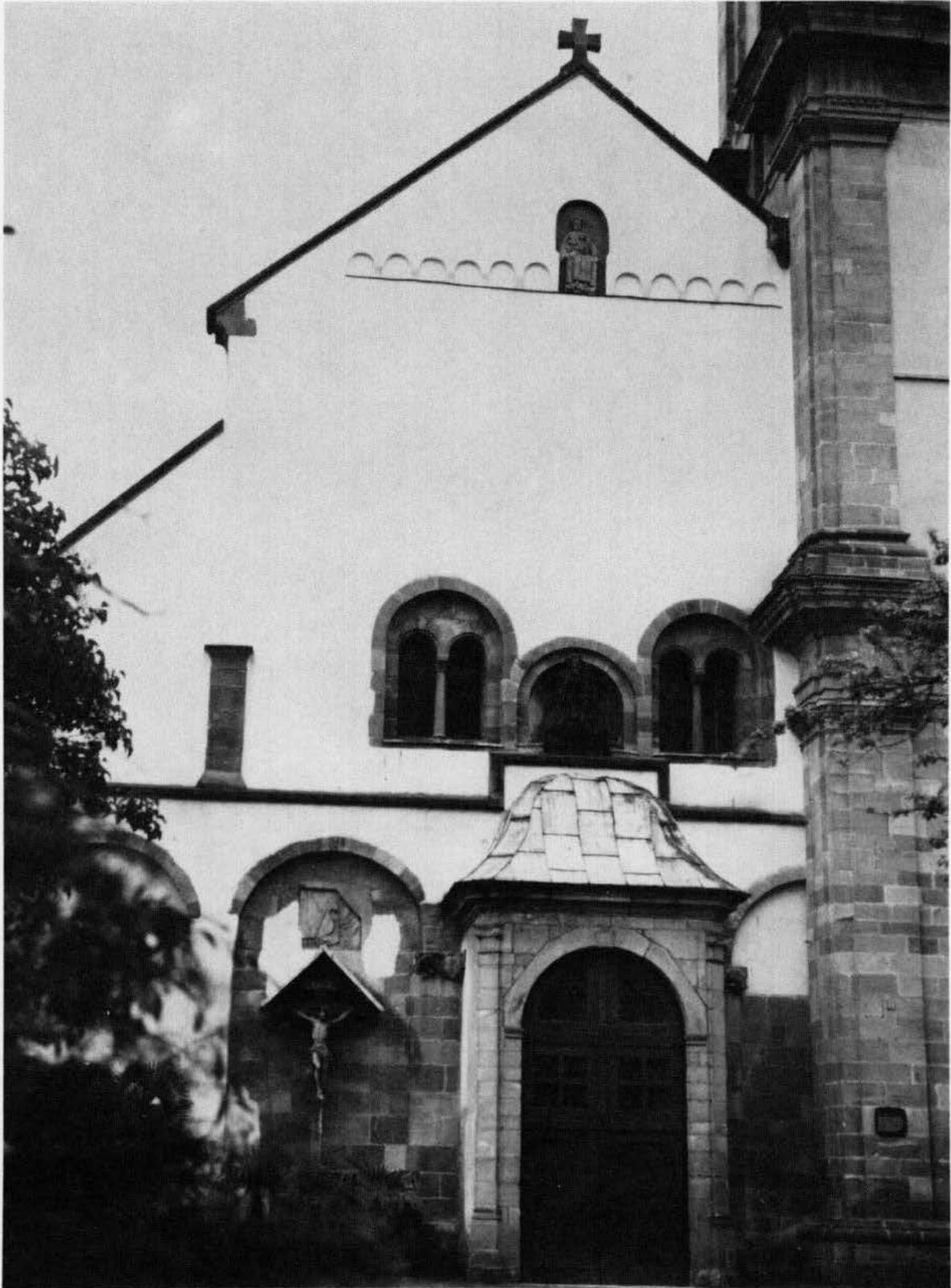
82 a.a.O. 52.

83 a.a.O. 54.

84 vgl. *Hannemann*, a.a.O., 58 f.



Gengenbacher Klosterkirche in der Barockfassung



Westfront der Klosterkirche Gengenbach



Auf dem Modell der mittelalterlichen Stadtanlage ist die (vermutliche) Gestalt des Klosters vor dem Brand von 1689 erkennbar. Museum Haus Löwenberg, Gengenbach.

Literatur:

Einführende Literatur mit umfangreichen weiteren Literaturhinweisen: Hitzfeld K. L.: Artikel „Gengenbach“ GB 228–242; *ders.*: Geschichte der Abtei und der Stadt Gengenbach bis 1803, Gengenbach. Vergangenheit und Gegenwart. Im Auftrage der Stadt Gengenbach herausgegeben von P. Schaaf. Konstanz 1960. 12–106; Gengenbacher Blätter 1975 (zum Jubiläum des Gengenbacher Klosters) erhältlich bei der Stadtverwaltung Gengenbach.

Die frühmittelalterliche Abtei Schwarzach

(vgl. Tafel 2–10)

Peter Marzolff

I

Schwarzach¹ liegt, auf dem Landweg, rd. 35 km in nordöstlicher Richtung von Straßburg entfernt. Es ist somit eines der zahlreichen frühmittelalterlichen Klöster, die zu beiden Seiten des Rheins und mit ungefähr gleichem Radius sich konzentrisch um die Diözesanhauptstadt legen; ein derart dichtes und gleichmäßiges Klösternetz gibt es im südwestlichen Mitteleuropa sonst nicht, schon gar nicht auf der rechten Rheinseite.

Der Ort liegt zwischen Rhein und Schwarzwald am westlichen Rande des Bruches, d. h. hier, in der unteren Ortenau: am Rande des ehemaligen sogen. Kinzig-Murg-Flusses. Einige von dessen Armen, nämlich der



Landschaft von Schwarzach. Blick von der Niederterrasse über den Bruch zum Schwarzwald.

1 Die neuere Literatur zur frühmittelalterlichen Abtei ist am Ende dieses Beitrages zusammengestellt. Gesamtliteratur bis 1973 im übrigen verzeichnet bei *Schwarzmaier* 1975, 585 f. – Für das Vergleichsbeispiel Schuttern verweisen wir, passim, auf den Beitrag von K. List in diesem Band.

Sulzbach und andere, heute aus der Gegend zwischen Achern und Bühl gespeiste Gewässer durchbrechen bei Schwarzach rheinwärts den flachen Rücken der Niederterrasse²; der Ortsname ist angesichts dieser dunklen, moorigen Gewässer nicht schwer zu erklären. Bei dem Nachbarort Greffern (welcher an seiner aus Schwarzach herausgeschnittenen Gemarkung als Ausbauort zu erkennen ist) besteht ein alter Rheinübergang. Die Niederterrasse trägt in Höhe von Schwarzach nicht große Wälder, wie weiter unten im Ufgau, sondern vorwiegend fruchtbares Ackerland, im Bruch aber wechseln nasse Wiesen und Wälder. Die Grabungen haben die topographische Eigenheit des Platzes deutlicher erwiesen, als sie heute erscheint. Die Abtei liegt demnach auf einer geringen Erhöhung inmitten von Wasserläufen, und die Überschwemmungsgefahr machte Aufhöhungen, selten dagegen Abtragungen des Geländes vonnöten, so daß die Chancen der archäologischen Forschung tatsächlich vorgegeben waren.

Die Lage in der Bruchniederung hat Schwarzach mit mehreren oberrheinischen Frühmittelalter-Klöstern gemeinsam: rechtsrheinisch mit Lorsch und Schuttern, linksrheinisch mit Ebersmünster, Erstein, Eschau; die Lage von Straßburg selbst ist vergleichbar. Andere, längst aufgegebene Klöster lagen sogar zwischen Rheinarmen: Altrip, das noch zu nennende Arnulfsau, Honau, später Rheinau. Die Mehrzahl oberrheinischer Klöster liegt freilich in Talausgängen der Gebirge, einige wenige (Heiligenberg, Odilienberg Hohenburg) auf dem Gipfel eines Berges.

II

Es gibt einwandfreie urkundliche Belege für das Bestehen einer Benediktinerabtei Schwarzach im 1. Viertel des 9. Jahrhunderts; dem entspricht ein ebenso klarer archäologischer Befund. In der bekannten Reichsklöster-Ordnung, der ‚Constitutio‘ von 817³, erscheint ultra Rhenum „Suarizaha“, wenn auch nicht in der ersten Klasse wie Lorsch und Schuttern, so doch in der zweiten zusammen mit Fulda und Hersfeld, somit noch vor den (linksrheinisch) in dritter Klasse genannten Ebersmünster, Klingensmünster, Maursmünster, Münster im Gregorienthal⁴. Das Gedenkbuch von Reichenau um 826⁵ nennt in „Suarzaha“

2 Unkorrigierter Rheinstrom (in Luftlinie) rd. 2,75 km bzw. die Rheinaue rd. 1,9 km entfernt, der Rand der Schwarzwald-Vorhügel bei Steinbach rd. 8,5 km, das Gebirge selbst rd. 9,6 km. Beachte die Schwarzach nicht unähnliche (wenn auch etwas rheinwärts verschobene) Lage benachbarter späterer Stadtgründungen: Lichtenau und Stollhofen, dann Neu-Freistett, jeweils an Durchgängen von (nutzbaren) Gewässern durch die Niederterrasse gelegen.

3 *MGH*, Capit. I, 350.

4 Die anderen oberrheinischen Klöster der Zeit gelten nicht als Reichsklöster. Die in der älteren Literatur häufige Verwechslung mit (Münster-)Schwarzach in Dioc. Würzburg endgültig zurückgewiesen bei *Schwarzmaier* 1971, Anm. 87. In gleichem Sinne *Angenendt* 1972, 50.108 Anm. 22.

5 *MGH*, Libri Confrat., 215.

einen Abt und 55 Mönche, also einen Konvent von immerhin mittlerer Größe, ferner als verstorben weitere 5 Äbte und 59 Mönche; ist die zweite Liste vollständig, so gelangt man gut in die 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts zurück, erkennt andererseits geringere vorhergehende Konventsgrößen. Eine Tauschurkunde von 828⁶ erweist als derzeitigen Abt von „Svarzaha“ einen Angehörigen des im südwestlichen Mitteleuropa im 8.–10. Jahrhundert führenden Familienverbandes, der sogen. Konradiner⁷. Das Gedenkbuch von St. Peter in Salzburg schließlich⁸ nennt für 850...60, ohne einen Abt, nurmehr 34 Mönche⁹. Bis 961 setzt nun die Überlieferung aus. Ab dann¹⁰ erscheint Schwarzach, mit seinem Peterspatrozinium, als eine von den mittleren Ottonen geförderte, wirtschaftlich fundierte königliche Abtei¹¹. Eine veränderte, auf die Dauer offenbar weniger günstige Situation ergibt sich, ab 1014¹², durch Vergabe an das Bistum Straßburg, hernach an das Bistum Speyer. Für 1104 ist ein Tiefstand der Abtei bezeugt¹³, dem dann aber eine – ab 1152 durch echte Besitzsicherungsurkunden wie auch durch entsprechende Fälschungen¹⁴ dokumentierte und im Bau der neuen, noch bestehenden Kirche¹⁵ gipfelnde – Phase der Konsolidierung folgt; von großer Bedeutung muß die Berufung zweier Äbte aus Hirsau (Mitte bzw. Ende 12. Jhs.) geworden sein.

Von der Gründungsphase des Klosters aber – welche wir, mit Bezug auf das Reichenauer Buch, in 2. Hälfte 8. Jahrhunderts oder auch früher anzusetzen haben – ist aus der Überlieferung kaum eine sichere Vorstellung zu gewinnen; auch die Archäologie hat dazu noch nicht entscheidend beitragen können¹⁶. In der ‚Vita‘ Pirmins ist „Suarzaha“ als eines der zehn Klöster aufgeführt, die der Heilige nach seinem Weggang von Reichenau (also nach 727 und annähernd vor 753) reguliert habe¹⁷. Wie in den anderen Fällen, ist damit für Schwarzach nicht gesagt, ob er das Kloster selbst erst gründete oder ob er eine ältere Gründung neu

6 *Böhmer-Mühlbacher*, Reg. Imp., Nr. 849.

7 *Schwarzmaier* 1971, 28 f.

8 *MGH*, Necrol. II, 44.

9 Diese nicht ganz leicht zu lokalisierende Liste sicher zu Recht auf Schwarzach bezogen bei *Schwarzmaier* 1971, 24 f.

10 *MGH*, DO I, Nr. 224; DO III, Nr. 153.

11 Zu nennen ein weit – vor allem im Elsaß – verstreuter Besitz, das Marktrecht in dem (abgegangenen) Nachbarort Veltern an der Hochuferstraße (994), die Münzhoheit. – Die ottonische Periode bringt, zwischen den merowingisch-karolingischen Gründungswellen und der von der cluniazensischen Reform bestimmten, eine eigene, nicht geringe Welle von Klostergründungen in den alemannischen Raum: linksrheinisch Altdorf, Ottmarsheim, Selz, rechtsrheinisch Konstanz Petershausen, St. Blasien, Sulzburg, Waldkirch, Weingarten.

12 *MGH*, DH II, Nr. 277; DKO II, Nr. 180; DH III, Nr. 226; DH IV, Nr. 28.

13 *MGH*, DH IV, Nr. 488; *Remling*, Urkundenb. Gesch. Bisch. Speyer I, Nr. 78.

14 Nachweise bei *Schwarzmaier* 1971, Anm. 49.

15 Hierzu *Marzoff* 1969, 35–57; *ders.* 1976, 6.8 ff.; *ders.* 1977, 95–96; *Tschira* 1977, 1 ff.

16 Wir weichen diesbezüglich jetzt etwas von der bei *Marzoff* 1969, 21 f.; *Vilmar* 1969, 80 f., vertretenen Meinung ab.

17 *MGH*, SS XV 1, 25 f. – Da Pirmin den Oberrheinraum vor 741 (Gründung von Hornbach im Westrich) verlassen zu haben scheint, engt sich u. a. für Schwarzach der Zeitraum möglicherweise noch ein. Weder das Gründungsdatum Hornbachs noch Pirmins zusammenhängender Aufenthalt dortselbst noch sein Todesdatum sind jedoch genau zu präzisieren: *Angenendt* 1972, 40.

einrichtete; bei einigen der genannten Klöster, so bei Maursmünster oder bei Schuttern, führt der archäologische Befund erheblich vor Pirmins Zeit zurück. Im übrigen sind die Gründungsnachrichten über Schwarzach Produkte der (zeittypischen, besitzrechtlich motivierten) kompilatorischen Tätigkeit des 12./13. und erneut des 17./18. Jahrhunderts. Der Haupttenor ist der, daß es sich bei Schwarzach um das von seinem ursprünglichen Platz auf dem ‚Gottshuser Wörth‘ (an der Modernmündung bei Drusenheim, nahe der Grefferner Fähre) wegverlegte Arnulfsau handele, und als solches um eine Gründung Ruthards und seiner Gattin Irminsinde. Ruthard ist nun der Geschichtswissenschaft sehr wohl als einer der Träger der frühkarolingischen Expansion in Alamannien bekannt. Tatsächlich ist auch Arnulfsau in seiner authentischen Gründungsurkunde von 749¹⁸ – der einzigen überhaupt vorhandenen Arnulfsauer Urkunde – als Gründung Ruthards ausgewiesen. Während die quellenkritische Forschung zur Zeit der in Schwarzach unternommenen Grabungen (in Gegensatz zur vorhergehenden Forschung¹⁹) den behaupteten Zusammenhang zwischen Arnulfsau und Schwarzach zurückwies²⁰, neigt man neuerdings, einen anderen Weg als den über die Fälschungen suchend, wieder dazu, eine Beziehung Schwarzach – Ruthard bzw. – Arnulfsau nicht auszuschließen²¹. Freilich bleibt zu bedenken, daß der Arnulfsauer Abt von 749 nicht in der 826 gegebenen Schwarzacher Äbteliste erscheint, bleibt ferner zu bedenken, daß „Hirminsindis fundatrix monasterii“ in ihrer ersterhaltenen und einzig unverdächtigen, wenn auch nicht vor 1144...54 anzusetzenden Nennung²² nur isoliert, d. h. ohne Ruthard erscheint²³. Wir berühren die nach wie vor nicht endgültig beantwortete Frage nach dem Stifter bzw. den Stiftern von Schwarzach, weil sie mit archäologischem Bezug noch akut wird, und stellen, neben den Möglichkeiten von Einheit und von Uneinheit, vor Berufenen die weitere Möglichkeit zur Diskussion, daß

18 Bruckner, Nr. 166.

19 Zu dieser rechnen noch die in Anm. 23 genannten Arbeiten.

20 Zinsmaier 1959, 15 ff.; Kauff 1970, 91.92. In Anschluß an diese, wenn auch mit leichten Bedenken, noch Angenendt 1972, 107.

21 Schwarzmaier 1971, 12.13 (hier sogar Schwarzacher Besitz mit ‚A‘-Sigel gekennzeichnet); ders. 1975, 574 f. – Ruthard gilt als Anfangsglied des konradinischen Verbandes.

22 Zinsmaier 1959, 21 f.

23 Zu der am Oberrhein schwer faßbaren Person bzw. den Personen der Irminsinde (welche auch zu Gengenbach und Schuttern erst in spätmittelalterlicher Überlieferung als Gattin Ruthards erscheint): *Mitis*, *MIÖG* 58/1947, 545; *Dienemann-Dietrich*, *Vortr. u. Forsch.* 1/1952, 161; *R. Sprandel*, *Der merovingische Adel und die Gebiete östlich des Rheins* (1957), 68.101. Danach könnte es sich um die Angehörige eines (aus Fuldaer Schenkungen M. 8. Jhs. bekannten) hochadeligen Personenkreises am Mittelrhein handeln; eine Durchmusterung der Register in *MGH* zeigt freilich, daß der Name in karolingischer Zeit sehr häufig vorkommt, daß er im Maas- und Moselraum – auch Heimat Ruthards – weiter bis in das 13. Jh. erscheint. Folgt man, was nun Ruthard betrifft, *Büttner*, *ZGO* 91/1939, 399 ff.; *Decker-Hauff*, *ZWLG* 14/1955, 365; *Jänichen*, ebenda 375 f., so spaltet sich der Ruthard der verwirrenden oberrheinischen Klosterüberlieferungen in einen älteren R. († 756) und einen jüngeren R. auf, welcher letzter tatsächlich mit Irminsinde (und folglich in gewissem Maße mit Schwarzach) zu verbinden wäre; die Bedenken bei Fleckenstein, wie in Anm. 26 (1957) 112 Anm. 226; *Angenendt* 1972, 108 ff., nicht ganz überzeugend.

ursprünglich mit Arnulfsau und Schwarzach zwei unabhängige, jedoch auf denselben Stifterkreis zurückgehende Klöster (nämlich des Ruthard ‚d. Ä.‘ bzw. der Irminsinde, Gattin Ruthards ‚d. J.‘²⁴) nebeneinanderbestanden, deren eines hernach die Traditionen (und Besitzungen?) des aufgegebenen anderen revindizierte, – Ruthard wird, als begehrte Stifterpersönlichkeit, nun zu einer einzigen Person verdichtet²⁵, u. a. auch von Gengenbach beansprucht²⁶. Korrekterweise muß man nun wohl fragen, ob nicht bereits die Pirminsvita – welche heute erst in E. 9. Jhs. datiert wird²⁷ – einer Revindikationsphase angehört, zumal gerade in Arnulfsau pirminische Elemente bemerkt werden²⁸.

Wer nun auch der eigentliche Stifter Schwarzachs gewesen sei: festzuhalten bleibt, daß weder eine frühe noch eine späte Überlieferung eine vorkarolingische Persönlichkeit, gar mit dem Status eines Heiligen oder eines Heiligmäßigen, namhaft macht – anders als etwa in Ettenheimmünster oder in Schuttern, ähnlich dagegen wie in Gengenbach oder in Honau –, daß auch keine Übertragung bedeutender Fremdreliquien als Ersatz eines eigenen Heiligen bekannt ist. Da uns der bisherige archäologische Befund, wie wir sehen werden, diesbezüglich nicht besseres Wissen vermittelt, reihen wir Schwarzach weiterhin unter jene Klöster ein, welche ihren „Ursprung dem politischen Willen einer vom Elsaß nach Alemannien ausgreifenden fränkischen Oberschicht (verdanken), deren Aktivität im rechtsrheinischen Gebiet mit dem Wirken Pirmins Hand in Hand ging“²⁹. Ein Charisma hat die Stätte nicht.

III

Geben wir der Archäologie das Wort³⁰. Als A. Tschira und seine Mitarbeiter 1964, anlässlich der Wiederherstellung der bestehenden Abteikirche, die Grabungen begannen, stießen sie weitgehend in terra

24 Dieser der Stifter von Buchau 770: *Jänichen*, a. O. (1955) 372–384.

25 vgl. Anm. 23.

26 Welches aber von mehreren Klöstern ist das eigentliche „monasterium Hrodhardi“: MGH, SS I, 28, in welches 761 der Metzzer Bischof Chrodegang Mönche aus Gorze sendet? Weist nicht der Name von Arnulfsau auf eine besondere Beziehung zu Metz hin? Nach *Angenendt*, Vortr. u. Forsch. 20/1974, 285 Anm. 176, kann diese Abtei bis mindestens 762 noch existiert haben. – Zu Ruthard im allgemeinen: *Dienemann-Dietrich*, a. O. (1952) 154 ff.; *Fleckenstein* bei *G. Tellenbach* (Hg.), *Studien und Vorarbeiten zur Geschichte des großfränkischen und frühdeutschen Adels* (1957), 104 f.

27 *Schwarzmaier* 1971, 8; *ders.* 1975, 574. – *Angenendt* 1972, 28 ff., datiert in 3. V. 9. Jhs. Der zeitliche Abstand dieser Quelle von ihrem Gegenstand wird jedenfalls durch die Vagheit ihrer eigenen Diktion bestätigt.

28 *Kauß* 1970, 91.92; *Angenendt* 1972, 104 ff. – Die Unzuverlässigkeit der ‚Vita‘ pointiert ebenda 50 ff. Als gesicherte Pirminklöster sind danach nur Reichenau, Murbach, Hornbach, mittelbar auch Arnulfsau, jedoch kein weiteres der aufgezählten Klöster festzustellen. Ebenda 108 wird eine Beziehung Pirmins zu Schwarzach als nicht nur unbestätigt, sondern sogar zweifelhaft angesehen.

29 *Schwarzmaier* 1971, 11f. – *Semmler* 1975 sieht in Schwarzach bereits M. 8. Jhs. ein (auf Fiskalboden gegründetes) königliches Kloster.

30 Der frühe Tod Tschiras hat die vollständige Bearbeitung und Publikation der Grabungsergebnisse in die Zukunft verschoben; auch die hier gegebene, knappe Darstellung hat vorläufigen Charakter.

incognita. Zwar war mit Tschiras Beteiligung kurz zuvor in der Ortenau selbst, in Burgheim, eine frühe Eigenkirche mit Erfolg ergraben worden³¹. Von den frühen Klöstern des südwestlichen Mitteleuropa waren aber nur, durch ältere Grabungen, die von der Ortenau jeweils ziemlich weit entfernten Anlagen von Lorsch Altenmünster und St. Nazarius³² und von Moutier Grandval³³ und, durch jüngere und besser dokumentierte Grabungen, die von Reichenau Mittelzell³⁴ und von Zürich Fraumünster³⁵ archäologisch hinreichend erschlossen worden³⁶; die bemerkenswerten Grabungen in Straßburg St. Stephan erwiesen, mit der Adaption eines spätantiken Profan-Großbaus, einen Sonderfall³⁷, so wie auch in Speyer St. German wegen umstrittener Zuordnung zu Antike oder zu Frühmittelalter ein Sonderfall gesehen werden mußte³⁸.

Abgesehen von dem speziellen ‚Arnulfsau‘-Problem, standen im Hintergrund der Grabungen diese drei, allgemein interessierenden Fragen: Ließe sich in Schwarzach, jedenfalls für die quellenmäßig sicher belegte hochkarolingische Periode, eine innerhalb eines bestimmten Raumes typische Frühmittelalter-Klosteranlage greifen, und sich damit das Gesamtbild des Klosterwesens der Epoche bereichern? Ließe sich die dauerhafte Bindung an einen oder mehrere Stifter in Form einer Grablege oder ähnlichen Einrichtung nachweisen? Ließe sich eine vorklösterliche, gar antike Besiedlung des Platzes erkennen, so wie letzte an Plätzen von Eigenkirchen selbst rechtsrheinisch (z. B. in Burgheim, in Fischingen) nicht ungewöhnlich war, wie sie auch in Lorsch – nicht aber auf Reichenau – gegeben war? Nachdem keineswegs das ganze in Frage kommende Areal untersucht werden konnte, kann man die folgende Bilanz als recht befriedigend bezeichnen. Bezüglich ‚Arnulfsau‘ bleibt die Frage offen, ist immerhin die Auffassung³⁹, das Kloster sei erst im Hochmittelalter an seine jetzige Stelle gelangt, erledigt. Die Frage nach der Frühmittelalter-Anlage ist voll mit Ja zu beantworten: Schwarzach bietet für eine solche ein typisches, ansehnliches Beispiel im alemanni-

31 *Fr. Oswald – L. Schaefer – H. R. Sennhauser*, Vorromanische Kirchenbauten (1966), 48 (hier wie auch im folgenden mit Literaturhinweisen).

32 ebd. 179 ff. 181 f.

33 ebd. 226.

34 ebd. 278 ff. – Wir folgen übrigens *Reisser* Phasengliederung.

35 ebd. 391 ff.

36 Nur die Krypta bekannt in Säckingen: ebenda 290 f., nur der Teil einer solchen in Neuweiler SS. Peter und Paul: ebenda 234. Schwer zu beurteilen der fragmentarische Befund in Niederhaslach: ebenda 234 f. Eine Grabung in St. Trudpert: *Sebert*, FDA 82–83, 1962–63, 18 und 115–118, erbrachte allem Anschein nach nur Aufschlüsse über die hoch- und spätmittelalterliche Abteikirche. – Für 5. – 10. Jh. im Elsaß verweisen wir noch, trotz der überwiegenden archäologischen Fehlanzeigen auf dem Klöster-Sektor, auf den vielseitigen kritischen Forschungsbericht von *Himly-Will*, Rev. Alsace 93/1954, 36–76, neuerdings ergänzt durch *Will*, Saisons Alsace 46/1973, 33–46. 159–170.

37 *Oswald – Schaefer – Sennhauser*, a. O. (1966), 324 f. – Ähnliche Fälle in Metz St. Peter und Trier St. Maria in ripa.

38 ebenda 317 f. – Wir selbst neigen dem Rollerschen Urteil („merowingisch“) zu.

39 *Harbrecht* 8 f.; *Smets* 1959, 32. Vgl. bei *Zier* 1965, 616 f.

schen Raum. Die Frage nach einer Stifter-Memoria läßt sich, wenn auch mit Vorsicht, gleichfalls bejahen. Schließlich ist eine vorklösterliche, dabei auch eine antike Besiedlung zwar nicht durch eindeutige Befunde an Ort und Stelle belegt, aber doch innerhalb eines gewissen Umkreises nicht auszuschließen; die Bearbeitung der Kleinfunde wird zur Beantwortung dieser Frage vielleicht noch beitragen können.

Die Ausgräber hatten sich damit abzufinden, daß hier, in der steinelosen Niederung, stabiles Baumaterial meistens wiederverwendet wurde, und folglich aufgehende Mauern, ja selbst Fundamente kaum je vollständig erhalten, sondern zumeist in Form von schuttgefüllten Gräben („Geistermauern“) kenntlich blieben. Auch erwiesen sich die Fundamente der bestehenden Abteikirche als sehr ausladend. Dazu war deren Untergrund nicht nur fast überall von Gräbern durchsetzt – die Kirche diente während des Mittelalters auch der umgebenden Ritterschaft als Grablege –, sondern auch, im Langhaus, bei der Restaurierung E. 19. Jhs. eingreifend gestört worden. Andererseits waren die wiederholten Aufschüttungen hier im Überschwemmungsbereich der Erhaltung von Schichten und sonstigen Beständen förderlich gewesen.

Wir kommen auf die mögliche Vorbesiedlung zu sprechen. Unterhalb der Niveaus der ältesten vorgefundenen Kirchenanlage, von diesen geschnitten, wurden mehrere, ungleiche Pfostenlöcher und grubenartige Einlagerungen angetroffen. Ein Zusammenhang ließ sich nicht erkennen. Es ist abzuwarten, ob die Bearbeitung der Kleinfunde die Vermutung, daß einige Einlagerungen prähistorisches Material enthalten, bestätigt⁴⁰. Sodann fanden sich, ab den frühesten mittelalterlichen Bauphasen als Spolien verbaut oder in Aufschüttungen abgelagert, verschiedene Werkstücke und sonstiges Baumaterial (etwa farbig verputzte Backsteine oder Hypokaustziegel), deren römerzeitliche Herkunft mehr oder weniger wahrscheinlich ist. Zwar waren bislang in Schwarzach nur einige wenige römische Münzen gefunden worden⁴¹. Die jüngsten Befunde in Schuttern, dann aber auch die bei Greffern gemachten Funde⁴² haben, nachträglich, in Schwarzach die Aufmerksamkeit auf antikes Material geschärft.

Der älteste ergrabene Kirchenbau (Phase I) zeigt eine ebenso einfache und klare wie großzügige Gestalt. Der Hauptbau hat den Grundriß eines

40 Die Bruchzone der Ortenau galt bisher für Vor- und Frühgeschichte weitgehend als weißer Fleck; vgl. Heimatatlas der Südwestmark Baden (1934), 29 ff.; E. Wahle, *Vorzeit am Oberrhein*, I (1937), K. I–III; *Kauß* 1970, 59 f. s. aber jetzt etwa die bemerkenswerten Befunde bei Friesenheim: *Naudascher*, *Ortenau* 54/1974, 170–173; *Struck*, *Archäol. Nachr. Baden* 16/1976, 27–35.

41 *Fundmünzen Röm. Zeit Deutschl.* II 2 (1964), 24.

42 *Bad. Fundber.* 22, 1962, 272; *Hirth*, *Archäol. Nachr. Baden* 8/1972, 7–12. – Ob es sich hier, in einer Kiesgrube der Rheinaue, um Siedlungsfunde handelt oder aber um verlorenes Transportgut, muß offen bleiben; vgl. Beurteilung eines ähnlichen Fundes von Illingen bei *Nesselhauf*, *Bad. Fundber.* 22, 1962, 79 ff. Relikte von Arnulfsau, wie *Kauß* 1970, 91, vermutet, sind die Stücke gewiß nicht, es sei denn in Eigenschaft von wiederverwendeten Spolien.



St. Landolin, Ettenheimmünster; Putto, der den Wallfahrer auf den Beichtstuhl weist (Foto Joseph Göppert)

Kloster Honau

Ein geschichtlicher Überblick

A. M. Burg

Im Laufe der Jahrhunderte, bevor im J. 1840 der Rhein durch die Regulierungsarbeiten bezähmt war, überschwemmte er oft seine Ufer und suchte sich neue Wege. Seine viele stets sich verändernde Arme, Altrheine genannt, bildeten zahlreiche Inseln, die, mit Gestrüpp überzogen, einmal rechts und einmal links der Flußströmung lagen. Eine dieser Inseln, im Norden der Stadt Straßburg, trug den Namen Honau.

Darüber berichtet eine im späten Mittelalter aus verschiedenen Elementen zusammenkombinierte Legende¹.

„Um 504 besiegte König Chlodwig Schottland und brachte viele Schotten, die gute Christen waren, in das Elsaß, das er auch unterworfen hatte. Etliche Schotten versammelten sich auf der Insel Honau, wo sie ein Kloster errichteten, das noch lange Zeit „Schottenkloster“ genannt wurde.

Auf Chlodwigs Thron saßen nach ihm seine Söhne und seine Enkel bis zum großen Dagobert. Damals leitete Amandus drei Jahre lang als erster Bischof die Straßburger Kirche; dann zog er sich 640 bis zu seinem Tode nach Honau zurück und wurde später heilig gesprochen. Unter König Hilderich, um 680, regierte im Elsaß Herzog Attich, aus königlichem Geblüt, Vater der heiligen Odilia. Des Herzogs Söhne übergaben die Insel Honau den Schottenmönchen . . .“.

Diese Kompilation ist wohl das Werk eines phantasiereichen Stiftsherren, der den Ruf seines Hauses durch die Berühmtheit des Gründers vermehren wollte. Die Erzählung nämlich besitzt nur erbaulich-hagiographischen Wert, nicht historischen Charakter.

Für die Geschichtsforschung bleibt der im 17. Jh. unter bisher unbekanntem Umständen geschehene Verlust des ältesten Kartulars äußerst bedauerlich; denn darin hatte ein Honauer Klosterinsasse

¹ *Chr. Pfister, Le duché mérovingien d'Alsace et la légende de sainte Odile, Paris-Nancy 1892, 117-118.*

namens Leo um 1079 mehr als tausend merowingische und karolingische Honau betreffende Urkunden abgeschrieben. Heute verfügen wir nur noch über neunzehn Texte aus der Zeit zwischen 722 und 778, bzw. 810². Diese wenige in unsere Zeit herüber gerettete Quellen vermitteln uns sichere Kenntnisse über die Gründung und über die weiteren Schicksale des Schottenklosters.

I. Die Gründung

1. Die iroschottischen Wandermönche. – Zur Zeit der Völkerwanderung, nach Auflösung der römischen Provinz Britannia (Anfang des 5. Jh.), drängten die heidnischen Pikten und Skoten das Christentum aus Irland und Schottland zurück. Eine neue Christianisierung führte zur völligen Bekehrung Irlands unter dem hl. Patrick, Bischof von Armagh († 461). Andererseits leitete ein irischer Abt, der hl. Kolumba, die Evangelisierung Schottlands vom Kloster Hy, oder Iona, auf einer Hebrideninsel, aus. Beide Missionare bauten die iroschottische Kirche nach einer monastischen Grundstruktur mit Abtbischöfen auf, weil in jenen Gegenden sich keine Städte fanden, die sich als Bischofssitze geeignet hätten.

Den irischen Mönchen schwebte das „perigrinare in Christo“ (pilgern in Christo) als Ideal vor; zuerst wurde der Begriff der Wanderung bildlich genommen. Im wörtlichen Sinne aber nahm ihn der in St. Comgalls Abtei Bangor (Ulster) gebildete Kolumban, als er im J. 593 mit zwölf Gefährten nach Gallien zog, u. a. das Kloster Luxeuil am Südwestrand der Vogesen errichtete und in seiner letzten Gründung Bobbio, in Oberitalien an der Trebbia zwischen Genova und Piacenza starb (615).

Er eröffnete die Reihe der iroschottischen Peregrini auf dem Festland. Zu diesen gehörten die heiligen Brüder Furseus († um 650 in Peronna Scotorum an der Somme in Nordfrankreich) und Foillan, Gründer von Fosses-la-Ville bei Namur in Belgien († um 655)³. Dazu gehört auch Benedikt, der als erster Abt des Schottenklosters Honau im J. 722 urkundlich belegt ist⁴. Er gab dem neuen Kloster den hl. Erzengel Michael zum Patron und überließ ihm Reliquien der hl. Brigida von Kildare⁵.

2 *Chr. Wilsdorf*, *Le monasterium scottorum de Honau et la famille des ducs d'Alsace au VIII^e siècle*. Vestiges d'un cartulaire perdu, in: *Francia*, Forschungen zur westeuropäischen Geschichte, hgb. v. Deutschen Historischen Institut in Paris, Bd 3 (1975). Sonderdruck, München 1976, S. 4–9. Wilsdorf selbst hat auf S. 48 des genannten Aufsatzes noch drei weitere Urkundenfragmente herausgearbeitet.

3 *Handbuch der Kirchengeschichte*, hrg. v. *H. Jedin*, Bd II, 2 (Freiburg i. Br. 1975), 95–102, 274–277.

4 *A. Bruckner*, *Regesta Alsatiæ 496–918*. Bd I, Quellenband, Straßburg-Zürich 1949, nr. 100. – Nach Urkunde von 775 (*Bruckner* nr. 250), war Benedikt auch Bischof.

5 *J. M. B. Clauss*, *Die Heiligen des Elsaß*, Düsseldorf 1936, 142–144 u. 234 nr. 77. – *L. Gougaud*, *Le culte de sainte Brigide de Kildare dans l'Europe continentale*, in *AEKG*, 11 (1936), bes. 43–47.

2. Die Etichonen als Stifter. – Nach der Niederlage des Frankenkönigs Sigebert in Thüringen (641), schrumpfte dessen Einflußgebiet bis an den Rhein zurück. So ergab sich für das Frankenreich die Notwendigkeit eines sich gegen die rechtsrheinischen Alemannen stellenden militärischen Bollwerkes, das sich vom Hagenauer Forst im Norden bis zum Schweizer Jura im Süden erstreckte.

Nach Gundoin und Bonifatius, erscheint von 675 ab Chadicho (auch Attich, Adalrich oder Eticho genannt) als Herzog des Elsaß⁶. Die Schwäche der fränkischen Könige erlaubte ihm, sich die Befugnisse eines unabhängigen Fürsten anzueignen, insbesondere betrachtete er unbebautes Gebiet, das rechtlich der Krone zustand, als Familieneigentum, worüber er und nach ihm, seine Nachkommen frei verfügten⁷.

Da, andererseits, die Mönche überhaupt, und die Iroschotten im besonderen, sich mit Vorliebe auf ungerodetem Boden niederließen, so schenkten ihnen Chadicho's Erben die von Gestrüpp überwachsene Insel Honau.

An Hand des verschollenen Chartulars, ließ sich eine Genealogie der Etichonen konstruieren, die sich über vier Generationen erstreckt. Darin stehen unter den Kindern Chadicho's sein Nachfolger im Herzogtum Adelbert und dessen Schwester die heilige Odilia, unter den Enkelkindern finden wir Herzog Liutfrid und dessen Geschwister Graf Ebrohard (Gründer der Abtei Murbach), die hl. Attala (erste Aebtissin von St-Stephan zu Straßburg), Eugenia und Gerlinda. Noch andere Namen kommen sowohl in diesem Stammbaum vor, als auch in den uns noch zur Verfügung stehenden Schenkungen an Honau (z.B. Boro, Haicho, Hugo, Bodo). Fast alle haben zur Gründung Honau's beigetragen⁸.

3. Die Güter. – Zwischen 722 und 749 traten die Etichonen nach einander jeweils ihren Teil an der Insel Honau ab⁹. Dazu kamen noch andere Schenkungen und Stiftungen, die im J. 844 von Kaiser Karl III. bestätigt wurden¹⁰.

Das Dotationsgut bildete in unmittelbarer Klostersnähe eine geschlossene Herrschaft; die damals auf einer Rheininsel liegenden Ortschaften Honau (Ortenaukreis), Wanzenau (Kt. Brumath), Abertsheim (abg. O. bei Wanzenau), dazu auf dem linken Rheinufer Bettenhofen, Kilstett, Gamsheim (alle Kt. Brumath) und Offendorf (Kt. Bischweiler).

6 A. M. Burg, Das elsässische Herzogtum, ZGO, 117 / 1969, 83-95.

7 Ebd S. 91-94.

8 Veröffentlichung und kritische Untersuchung des Stammbaumes durch *Wilsdorf*, 20-28.

9 Bruckner nr. 101-103.

10 Ebd. nr. 617.

Der Streubesitz verteilte sich gruppenweise auf das übrige Elsaß:

1. rheinabwärts: Runzenheim, Röschoog, Kauffenheim¹¹ (alle im Kt. Bischweiler), Beinheim (Kt. Seltz), Hatten mit dem eingegangenen Ort Büren¹² (Kt. Sulz u. Wald), Mothern (Kt. Selz) mit dem damals noch linksrheinischen Illingen (heute Kreis Rastatt);
2. im Westen des Hagenauer Forstes: Diefenbach (Kt. Wörth), Ringeldorf (Kt. Hochfelden), Mühlhausen (Kt. Buchweiler);
3. zwischen Zorn und Breusch: Weyersheim¹³ (Kt. Brumath), Schwindratzheim (Kt. Hochfelden), Hohengoeft (Kt. Marmoutier) und die Ortschaftsgruppen Reitweiler¹⁴ - Berstett - Nieffern¹⁵ (alle im Kt. Truchtersheim), Schiltigheim - Hoenheim, Eckbolsheim - Achenheim - Breuschwickersheim (alle im Kt. Schiltigheim), Osthofen (Kt. Truchtersheim), Dahlenheim, Kirchheim-Wasselheim (Kt. Wasselnheim), Fürdenheim (Kt. Truchtersheim), Wangen (Kt. Wasselnheim), Hürtigheim (Kt. Truchtersheim), Ittenheim (Kt. Schiltigheim);
4. südlich der Breusch: Barr (Kt. Barr).

Im späteren Baden lag Honaus Besitz in Bodersweier, Diersheim und Appenweier (im Ortenaukreis)¹⁶, Weitenung, Sinzheim (beide Kr. Rastatt); dazu kommen schließlich noch Güter in folgenden hessischen Kirchorten: Mainz (zwei Kirchen), Sich, Dinghof, Wieseck bei Lahn (alle Lahnkreis), Sternbach (Wetterau, Ober-Hessen), Bauernheim, Rodheim v. d. Höhe, Hornufa (Wüstung an der Harloff bei Gonterskirchen), Schotten (alle Wetteraukreis)¹⁷. Die Lokalisierung von Godestal (884) bleibt vorläufig noch unbestimmt.

Mehrmals hatte Pipin, zuerst als Hausmeier am fränkischen Hofe (um 750)¹⁸, später als König (758)¹⁹, Kloster Honau und dessen Güter unter seinen Schutz genommen und von Steuern befreit (758)²⁰. Die Privilegien wurden erneuert von König Karloman (770)²¹ und später von Karl als König der Franken und Lombarden (775, 778, 781)²².

11 Nicht Guggenheim, wie *Bruckner* a. a. O. meint.

12 *A. Humm*, Villages et hameaux disparus en Basse-Alsace, Strasbourg 1971, 92 nr. 45.

13 Nicht Wiwersheim wie *Bruckner* nr. 617 meint.

14 Nicht Rangem, wie *Bruckner* a. a. O. meint. - Cf. dazu *Barth*, Hdb. 1112.

15 *Humm*, 143 nr. 200.

16 Über die Ortschaften der Ortenau siehe *Kauss*, - Ebenso *W. Müller*, Die Ortenau als Chorturmlandschaft, Bühl 1965.

17 Über die hessischen Kirchorte, siehe *L. Pflieger*, Eine neue Interpretation der Urkunde des Abtes Beatus von Honau vom J. 810, AEKG 7 / 1932, 375-377; *M. Gockel*, u. *M. Werner*, in: Die Wüstung Hausen (= Bd 56 der Mitteilungen des oberhessischen Geschichtsvereins 1971), 136-173.

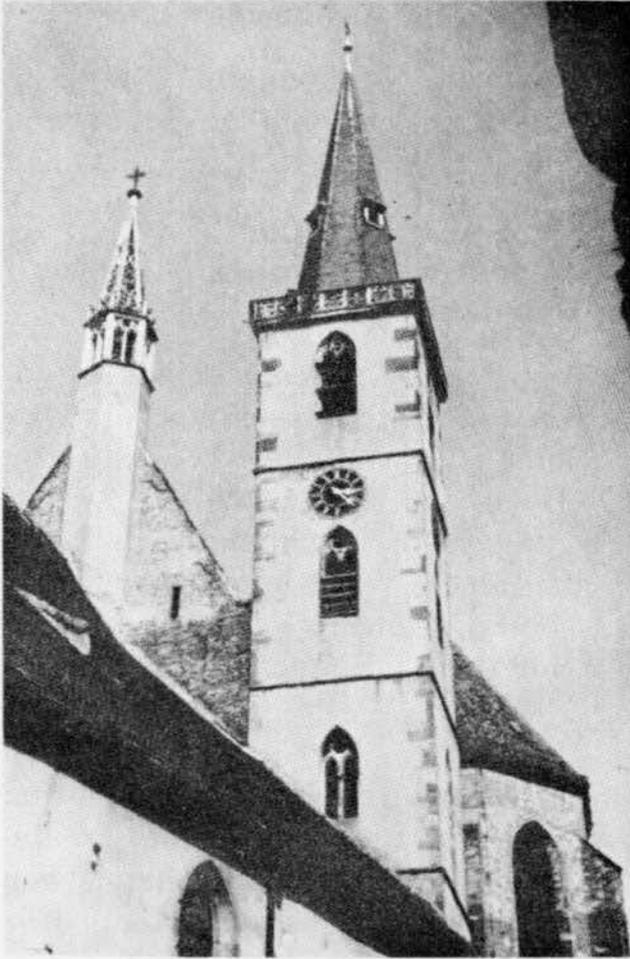
18 *Bruckner* nr. 168.

19 Ebd. nr. 184.

20 Ebd. nr. 169, 183, 184.

21 Ebd. nr. 218.

22 Ebd. nr. 251, 253, 269, 293.



Alt-St.-Peter in Straßburg,
hierher wurde das Stift Honau
bzw. Rheinau verlegt.



„Christus am Kreuz“. Fenster aus der Kirche Alt-St.-Peter, aus dem Jahre 1400.

II. Das Leben der Mönche

1. Die Regel. – Meistens hatte jeder Mönchsvater in Irland seinem Kloster eine eigene Regel auferlegt. Die verschiedenen Regeln aber beruhten alle auf der Tradition des abendländischen Mönchtums bis zu Johannes Cassianus. Darin nahm die asketisch-moralische Unterweisung einen breiten Raum ein. Das Bußwesen beruhte zum Teil auf den Praktiken des orientalischen und südgallischen Mönchtums. Bußbücher kamen auf, die Sündenkatologe aufzählten mit der jedem Vergehen angemessenen körperlichen Strafe; sie wurden von der klösterlichen Praxis auf die allgemeine Seelsorge übertragen.

So heißt es z. B. in Kolumbans Regel: „Wer am Tische beim Segensspruch nicht antwortet Amen, bekommt 6 Hiebe, ... wer mit einem Weibe redet ohne Erlaubnis, hat zwei Tage zu fasten oder bekommt 200 Hiebe in acht Trachten zu 25; ... wer zu spät zum Gebete kommt, hat 50 Psalmen zu singen, oder 50 Streiche zu erleiden“²³ ...

Im kultischen Bereich zeigten die Iren eine besondere Vorliebe für Litaneien und apotropäische Gebete²⁴.

Von Honau im besondern wissen wir, daß es dem Abte zustand seinen Nachfolger zu ernennen und vom König bestätigen zu lassen²⁵.

2. Die Äbte. – Unter den iroschottischen Wandermönchen befanden sich auch solche, die auf der grünen Insel die Bischofsweihe empfangen hatten; auf dem Festlande besaßen sie wohl noch die Weihegewalt aber keine Jurisdiktion und kein Bistum mehr. Etliche unter ihnen wurden Äbte; so kam es zur Institution der Abtbischöfe.

Für Honau hat sich eine Liste aus dem 15. Jh. erhalten mit dem Titel: „Nomina Honauensium episcoporum“, worin sowohl die ersten Abtbischöfe von Honau, als auch etliche Wanderbischöfe, die nicht Äbte waren, und dazu noch fünf Bischöfe von Straßburg, ja sogar Herzog Liutfried, Chadicho's Enkel, aufgenommen sind. Deshalb glaubte der Straßburger Chronist Jakob Twinger von Koenigshoven († 1420), Honau wäre der Sitz eines Bistums gewesen²⁶; schon der Jesuit Coccius hat in seinem 1623 erschienenen „Dagobertus rex“ nachgewiesen, daß es niemals zu Honau ein Bistum gegeben habe.

Wilsdorf's Verdienst ist es die Liste, die man bis vor kurzem als Chronologie der Honauer Äbte betrachtete, kritisch untersucht und die richtige Liste herausgearbeitet zu haben²⁷.

²³ Schmitz, Die Bussbücher und die Bussdisziplinen der Kirche, Bd I (Mainz 1883), 594–602.

²⁴ Cf. G. Mathon, Irlande, in *Catholicisme*, hier, aujourd'hui, demain, Bd 6 (Paris 1967), 92.

²⁵ Bruckner nr. 110.

²⁶ Wilsdorf 31.

²⁷ Ebd. 19f.

Die Abtbischöfe hießen:

1. Benedikt (hl.) 722, 723²⁸.
2. Tuban (hl.) 723, 748, 749, 758, († 760)²⁹.
3. Thomas.
4. Stephanus 770³⁰.
5. Surlech, letzter Abtbischof.

Die Äbte waren:

6. Beatus 774–781³¹.
7. Donatus (ohne weitere Belege).
8. Muatwin (ohne weitere Belege).

Fünf Straßburger Bischöfe stehen in der Liste: Ratold (832–874), Werner (1001–1028), Rachio (ca. 786), Bernold (ca. nach 820 bis ca. 840), Adaloch (nach 786 bis 827)³².

Die anderen sonst unbekanntem Wanderbischöfe tragen folgende Namen: Joseph, Joppann, Selbach, Fiegel, Hialus, Aydanus (hl.), Thomas, Goe. Bischof Doilgus tritt als Zeuge im Testamente des Honauer Abtes Beatus (778 oder 810) auf³³.

Andere Wander- oder Klosterbischöfe, die nicht alle unbedingt Irländer sind, figurieren als Zeugen in dem 728 für Murbach ausgestellten Privileg³⁴. Auch der hl. Pirmin, der die Benediktinerregel in das Elsaß brachte, war ein Wanderbischof³⁵.

3. Die Missionstätigkeit. – Als Tochtergründungen Honaus galten die Michaelsstifte Lautenbach (Ober-Elsaß, Kt. Gebweiler), Beromünster (Schweiz, Kt. Luzern) und Aschaffenburg am Main. Im späten Mittelalter bestand eine Gebetsverbrüderung zwischen ihnen; das genügt aber nicht um von Filiation zu sprechen.

Die Missionstätigkeit der irischen Mönche erstreckte sich vorerst auf jene Ortschaften, wo sie Güter besaßen, und wo sich bis in die Neuzeit St. Michael als Kirchenpatron oder der Brigidenkult behauptete³⁶.

Der Fall trifft für die auf der Insel Honau liegenden Ortschaften zu, (siehe oben den Absatz über die Güter). Dann dürfte wohl den Honauer

28 *Bruckner* nr. 100 u. 101; nochmals ausdrücklich als erster Abtbischof und Erbauer des Schottenklosters 775 erwähnt: *Bruckner* nr. 250.

29 Ebd. nr. 101, 110, 163, 165–169, 183, 184. 760 als Todesjahr wird vom Chronisten Koenigshofen (14. Jh.) angegeben. Cf. *Wilsdorf* 31–32.

30 *Bruckner* nr. 218.

31 Ebd. nr. 246, 250, 253, 269, 275, 293.

32 RBS nr. 80–98, nr. 215–258, nr. 59–61, nr. 70–78, nr. 64–69.

33 *Bruckner* nr. 275.

34 Ebd. nr. 113. Sie hießen Ardalinus, Ghybuinus, Willibertus.

35 Ebd. nr. 113 u. 114. Für unser Gebiet sind bis jetzt die obengenannten Quellen die einzigen über diese Bischöfe.

36 Cf. *Barth*, Hdb., wo die Ortsnamen alphabetisch geordnet sind. Auch *Kauss*.

Mönchen die Gründung von Kirchen, bzw. Pfarreien in folgenden Dörfern zugesprochen werden: Bettenhofen (Kt. Brumath), Offendorf, Kauffenheim (beide Kt. Bischweiler), Ittenheim (Kt. Schiltigheim), Kirchheim (Kt. Wasselnheim), Berstett, Hürtigheim (beide Truchtersheim), Weyersheim (Kt. Brumath), Reitweiler (Kt. Truchtersheim), und wohl auch Gunstett (Kt. Wörth), Niederschaeffolsheim (Kt. Hagenau) und Sufflenheim (Kt. Bischweiler); in Baden Weitenung (Kr. Rastatt) und Diersheim (Ortenaukreis), Iffezheim (Kr. Rastatt), Niederschopfheim, Sasbach, Urloffen (alle Ortenaukreis); schließlich in sämtlichen oben bereits aufgezählten hessischen Kirchorten. Die Kirchen in Mainz und in Hessen hat Abt Beatus selbst gebaut³⁷.

III. Die Säkularisierung

1. Honau und der Bischof von Straßburg. – Wie lange wurde nach Beatus, der bis zum J. 781 belegt ist³⁸, die Regel des irischen Gründerabtes noch beachtet? Nahmen die Honauer Mönche die Regula des hl. Benediktus von Nursia an, wie es die Aachener Synode von 817 vorsah³⁹? Wann wurden die Mönche zu Stiftsherren? Bis jetzt konnten die Fragen nicht beantwortet werden.

Es steht aber fest, daß um die Mitte des 11. Jh. (zwischen 1047 und 1065, d. h. unter dem Straßburger Bischof Hezelin oder Hermann) ein Propst Hezelin auftritt⁴⁰. Da die oben erwähnte ältere Liste der Äbte fünf Straßburger Bischöfe enthält, fällt hier wieder die Namensähnlichkeit auf, ohne jedoch weitere Schlüsse zu erlauben; der Kontext würde eher für zwei verschiedene Personen sprechen.

Sicherlich handelt es sich dabei nicht um einen praepositus, wie ihn die Mönchsregeln als Vertreter des Abtes erwähnen⁴¹, sondern um einen Propst welcher in der Hierarchie der Chorherrenstifte den ersten Platz einnimmt. Jedenfalls war also um die Mitte des 11. Jh. Honau keine Abtei mehr.

Die Aufnahme von fünf Straßburger Bischöfen, die zwischen dem späten 8. und dem 11. Jh. regierten, in die Honauer Liste zeigt wohl, daß wahrscheinlich im späten 8. Jh. schon die Oberhirten der Straßburger Kirche ihre Hand auf das Kloster und dessen Güter gelegt hatten. In derselben Richtung weist auch die Tatsache, daß zwischen 1181 und 1190

37 *Bruckner* nr. 275: ecclesiam quam ego construxi.

38 *Ebd.* nr. 293.

39 *J. D. Mansi*, *Sacrorum conciliorum nova et amplissima collectio*, Bd XIV, Kol. 347; oder *Hefelé-Leclercq*, *Histoire des conciles*, Bd IV, 1 (Paris 1911), 25–26.

40 RBS nr. 291: Bischof Hezelin übergibt durch die Hand des Probstes Hezelin ein Honauer Mansus an einen Mieter unter gewissen Bedingungen.

41 *P. McLaughlin*, *Le tres ancien droit monastique*, Poitiers 1935, 55–56.

Bischof Heinrich den Turm der Honauer Stiftskirche baut⁴². Dazu kommt noch, daß Propst Albert und Dekan Heinrich von Honau mehrmals als Zeugen an der bischöflichen Kurie erscheinen; und sie sind nicht die einzigen, sondern werden hier nur als Beispiele angeführt⁴³. So standen äußerst wahrscheinlich alle Pröpste von Honau der bischöflichen Kurie sehr nahe. Diesen Eindruck verstärkt noch die Tatsache, daß im Laufe der Zeit, die zur alten Herrschaft Honau gehörenden Dörfer allmählig in die Hand des Bischofs, dann des Domkapitels und schließlich des Hohen Chores am Straßburger Münster gerieten⁴⁴.

Pröpste:

1. Hezelin (zwischen 1047 und 1065)⁴⁵.
2. Bruno 1102, 1104⁴⁶.
3. Albert senior von Schneckenberg 1156, 1162⁴⁷.
4. Albert (junior?) von Schneckenberg 1199⁴⁸.
5. Berthold von Ochsenstein 1208–1264⁴⁹.
6. Heinrich 1266–1291⁵⁰.

Neben dem Propste stehen der Dekan, der Custos, der Kellermeister, der Pfortner, der Sänger, der Scholaster wie in anderen Stiften. Ihre Namen kann man ohne Schwierigkeiten in den Indices der Regesten der Bischöfe von Straßburg und des Urkundenbuches der Stadt Straßburg unter dem Stichwort Honau finden. Die Gesamtzahl der Pfründen aber ist für 1264 mit 20 Chorherren und 8 Kaplänen angegeben⁵¹.

2. Das Leben in Honau. – Die Bindungen mit dem Straßburger Domkapitel brachten es mit sich, daß die Honauer Stiftsherren nach einer „Regel“ lebten, die derjenigen des Domkapitels nahe stand, und deshalb auch dieselben Wandlungen durchmachte, im besonderen die Auflösung des gemeinsamen Lebens sowie die Aufteilung der Güter in Pfründen⁵².

Die Ernennung der Stiftsherren, wird wohl, wie in anderen Stiften, durch Kooptation geschehen sein; mindestens läßt eine Pfründenstiftung von 1199 einen derartigen Vorgang vermuten⁵³. Daß hie und da auch der

42 RBS nr. 651.

43 Ebd. nr. 566, 568, 667.

44 *Fr. Kiener*, Studien zur Verfassung des Territoriums der Bischöfe von Straßburg, 1. Teil: Die Entstehung der Gebietsherrschaft, Leipzig 1912, 128–139.

45 Siehe oben Anm. 40.

46 RBS nr. 375.

47 Ebd. nr. 566, 568; Urkundenbuch der Stadt Straßburg, Bd I, nr. 110.

48 Ebd. nr. 707; Urkundenbuch der Stadt Straßburg, Bd I, nr. 137.

49 *R. P. Levesse*, Prosopographie du chapitre de l'église cathédrale de Strasbourg de 1092 à 1593, AEA 34 (1970), s. 9 nr. 2.

50 RBS II, S. 482 Index.

51 *Joseph Clauß*, Historisch-topographisches Wörterbuch des Elsaß, Zabern 1895 ff., 494.

52 *A. Vétulani*, Le grand chapitre de Strasbourg (des origines à la fin du XIII^e s., Strasbourg 1927, bes. Kap. 2: S. 16–21; die weiteren Kapitel 3 bis 9 können nicht für Honau herangezogen werden.

53 RBS nr. 707.

Papst, in Ausübung seines Provisionsrechtes, einen Kandidaten vorschlug, fällt weiter nicht auf⁵⁴.

Im übrigen, zeigt die innere Geschichte des Stiftes positive und negative Seiten.

Hervorzuheben ist die Gestalt des Honauer Scholasters Hugo, der zugleich Pfalzdiakon des Kaisers Friedrich Barbarossa war. Man kennt weder sein Geburts- noch sein Todesjahr. Durch seine Tätigkeit tritt er in der zweiten Mitte des 12. Jh. auf. Dem Kaiser blieb er treu, als dieser sich mit Papst Alexander zerstritt (1159–1177). Hugo selbst reiste zweimal nach Konstantinopel (1171 und 1179) und erhielt dort von Hugo Etherianus eine Zitatensammlung aus den Werken griechischer Väter, besonders des Gregor von Nazian und des hl. Basilius. Er nahm Stellung für Gilbert, Bischof von Poitiers (ca. 1080–1154) gegen Gerhoch von Reichersberg in der Streitfrage um das Verhältnis von Natur und Person, bezogen auf das göttliche und das menschliche Wesen bei dem auferstandenen Christus⁵⁵. Im Hintergrunde ging es bei dieser „byzantinischen“ Streitfrage um einen der zahlreichen gescheiterten Wiedervereinigungsversuchen zwischen der orientalisches-griechischen und der römisch-lateinischen Kirche. Erinnerung sei dabei, daß Humbert, der Benediktinermönch von Moynemoutier, engster Mitarbeiter des Elsässerpapstes Leo IX. und von ihm zum Kardinal-Bischof erhoben, am 16. Juli 1054 als päpstlicher Legat in Byzanz eine Bannbulle gegen den Patriarchen Michael Kerullarios auf den Altar der Hagia Sophia niederlegte. Leo IX. war aber schon am 19. April verstorben.⁵⁶

Im 13. Jh. hingegen stand es schlechter um Stift Honau. Im Jahre 1243 visitierte der Straßburger Bischof Berthold von Teck die Kirche von Honau und deren Stiftsherren. Dabei deckte er verschiedene Mißbräuche auf, legte sie schriftlich fest und traf etliche Maßnahmen um sie abzustellen.

So heißt es: die Stiftsherren sollen die heiligen Weihen empfangen, oder sie werden exkommuniziert und die Einkünfte ihrer Pfründe werden ihnen vorenthalten. Dieselbe Strafe erwartet diejenigen, die sich der Residenzpflicht entziehen, d. h. die nicht in Honau selbst wohnen. Wer der Residenzpflicht nicht unterworfen ist, muß wenigstens seinen Dienst als „hebdomadarius“ versehen oder versehen lassen (Wie konnte auch z. B. ein Hartung, die Funktion eines Dekanes im Straßburger Domstift und die eines Stiftsherren zu Honau zugleich versehen^{57?}). Auch werden

54 Ebd. nr. 1226 (Provisionsrecht des Papstes).

55 Cf. Catholicisme (oben Anm. 24), Bd V (Paris 1962), 1034. – Die Zeit der Staufer. Katalog der Ausstellung, Stuttgart 1977, Bd I, 249f.; Bd II Abb. 175. – Colmar, Stadtbibliothek, Ms. 58 (188).

56 Handbuch der Kirchengeschichte (oben Anm. 3), Bd III/1 (Freiburg i. Br. 1966), 474f.

57 Hartunc Argentinensis decanus, Honaugensis frater: aus dem Honauer Nekrolog (11. Jh.), in der Schlettstadter Stadtbibliothek unter Ms 100, veröffentlicht zum Teil von Mone, ZGO 4 / 1853, 251.

die Stiftsherren aufgefordert, dem Dekan Gehorsam zu leisten. Verboten ist ihnen das Tragen von Waffen; sie sollen das Konkubinat vermeiden, gut lesen und singen lernen, zur hl. Messe nüchtern an den Altar treten, keinerlei Gewalttätigkeit ausüben⁵⁸.

Die sittlichen Zustände werden in Honau kaum besser, aber auch nicht schlechter als sonstwo in anderen Stiften gewesen sein. Nachlässigkeit im Gottesdienst, Unenthaltbarkeit, Konkubinat, Gewinnsucht, Gewalttätigkeit sind die Anklagepunkte, die in den Synodalbeschlüssen und den Chronisten schon im 13. Jh. auftreten und später immer wiederkehren⁵⁹.

Leider haben jedoch diese Quellen naturgemäß ihren Nachteil; darin werden die schlechten Seiten betont; von den unzähligen guten, ja heiligen Klerikern aber wird nichts berichtet.

3. Die Verlegung nach Rheinau. – Wegen der vielen Überschwemmungen und der ständigen Abspülungen des Rheines, konnte das Chorherrenstift nicht mehr in Honau bleiben. Probst, Dekan und Kapitel baten den Straßburger Oberhirten um Verlegung ihres Sitzes nach Rheinau. Bischof Konrad III von Lichtenberg kam ihrem Wunsche nach am 7. September 1290⁶⁰ und wies ihnen das Dorf Rheinau zu, wo ihre Stiftskirche neu gebaut wurde und zu dem hl. Michael noch die hl. Apostel Peter, Paul und Andreas als Patrone erhielt⁶¹. Der Straßburger Bischof handelte in seiner doppelten Eigenschaft als Inhaber sowohl der kirchlichen als auch der weltlichen vogteilichen Gewalt. Mit den Stiftsherren gingen sämtliche Reliquien, auch der irischen Heiligen (Abtbischöfe, Brigida und sogar, wie es heißt des hl. Amandus⁶²) nach der neuen Heimat.

Das Dorf Honau, das sich um das alte Schottenkloster gebildet hatte, unter der Herrschaft des Kapitels und die Pfarrkirche bestand weiter mit ihren Rechten auf die Nachbardsdörfer Wanzenau und Abertzheim. Erst 1468 trennte der Bischof die beiden letztgenannten Dörfer ab und Wanzenau erhielt eine eigenen Pfarrkirche mit allen Rechten einer Pfarrei. Die Notwendigkeit dieser Loslösung von Honau war dadurch begründet, daß der Rhein seinen Lauf von Osten nach Westen verschoben und zwischen Honau und Wanzenau seinen Talweg gegraben hatte. Die

58 *Grandidier-Liblin*, Oeuvres inédites, Bd 3 (Colmar 1865), nr. 399, S. 363–365.

59 Siehe das darüber zusammengetragene Material für das 13. Jh. in: *L. Pfleger*, Die elsässische Pfarrei, Ihre Entstehung und Entwicklung, Straßburg 1936, 258–259. – Auch *Ch. Schmidt*, Histoire du chapitre de Saint-Thomas, Strasbourg 1860, 176–177.

60 Or. in Archives départementales du Bas-Rhin, Straßburg, G 69 (1). – Text veröffentlicht von *Mone* ZGO 4 / 1853, 276–280. Zusammengefaßt in RBS II nr. 2289.

61 *Barth*, Hdb 1117.

62 *Clauss*, Die Heiligen (oben Anm. 5), 30 f. u. 190. An der Echtheit der Amandus-Reliquien darf mit Recht gezweifelt werden.

Überquerung des Rheines um zur Honauer Pfarrkirche zu gelangen, hatte im Laufe der Zeit ziemlich Menschenleben gefordert⁶³.

Das Stift blieb kaum ein Jahrhundert in Rheinau, dann siedelte es, ebenfalls wegen den immer sich wiederholenden Rheinüberschwemmungen, im J. 1398 nach Alt-Sankt Peter in Straßburg über⁶⁴ und blieb dort bis zur Auflösung durch die französische Revolution im J. 1790. So kam auch die Verehrung der irischen Heiligen und des hl. Amandus nach Straßburg.

In Honau selbst blieb nichts von den Gebäuden bestehen. Nur bei niederem Wasserstand, sah man um die letzte Jahrhundertwende noch etliche Fundamente⁶⁵.



Siegel des Stiftes Honau (1264) · Stadtarchiv Straßburg

63 *Pfleger*, Pfarrei (oben Anm. 59), 121–126.

64 *Barth*, Hdb 1343–1345.

65 *Clauss*, Wörterbuch (oben Anm. 51).

P. S. Da in den Fußnoten die vollständige biographische Angabe der benützten Quellen, bzw. Literatur angeführt ist, wird hier eine Bibliographie überflüssig. Nur auf ein Werk muß noch hingewiesen werden: *Elsässische und Straßburgische Chronik*, von Jacob von Koenigshoven ... (hrsg. v.) *Johann Schiltern*, Straßburg 1698, darin steht der Anhang über Honau auf S. 1139–1163. In *Clauss*, Wörterbuch, Honau, stimmt die diesbezügliche Seitenangabe nicht.



Karte (Ausschnitt) von César François Cassini (1714–1784), der von 1747 bis 1784 die geographische Karte Frankreichs aufnahm und stechen ließ. Noch ist das Dorf Honau als Insel von Rheinstrom und Rheinarm umflossen.

Das Benediktinerkloster in Gengenbach

Reinhard End

Unsichere Anfänge

Im Jahre 1975 gedachte man in Gengenbach der 1250jährigen Wiederkehr der Gründung der ehemaligen Reichsabtei. Der Schluß liegt nahe: das Benediktinerkloster wurde demnach im Jahre 725 gegründet.

Doch das angenommene Gründungsjahr entsprach eher den Wünschen der heute Feiernden als der exakt belegbaren Quellenlage.

So weiß man über die Frühzeit von Gengenbach wenig, ebenso wie über die anderen Klöster der Ortenau sichere Zeugnisse der Anfangszeit fehlen.

Gerade darum, Hansmartin Schwarzmaier macht es in seinen Abhandlungen¹ deutlich, ist quellenkritisch das sich anbietende Material zu sondieren. Mit den Namen Pirmin und Ruthard scheint die Gründung des Klosters in engem Zusammenhang zu stehen. Die im Kloster Hornbach (Pfalz) Ende des 9. Jahrhunderts, fast 150 Jahre nach dem Tod Pirmins, geschriebene Pirminsvita erwähnt, daß Pirmin nach seiner Vertreibung von der Reichenau zahlreiche Klöster gegründet habe, darunter Schuttern, Gengenbach und Schwarzach².

Die Person des fränkischen „Herzogs Ruthard“ wird in Gengenbach durch eine Eintragung in einem Gengenbacher Kalender des 12. Jahrhunderts, also noch weiter von den mutmaßlichen Anfängen zurückliegend, ins Spiel gebracht. Hier findet sich unter den Namen und Todesjahren der Gengenbacher Äbte am 28. Januar: „Ruthardus dux qui fundavit Genginbach“³.

Somit ist ersichtlich, daß man im 12. Jahrhundert in Gengenbach, als man wohl „auf der Höhe einer geistig und kulturell leistungskräftigen Abtei

1 Schwarzmaier, H., Die Klöster der Ortenau und ihre Konvente in karolingischer Zeit. ZGO 119/1971, 1–31; und ders.: Was weiß man über die Frühzeit von Gengenbach? In: Gengenbacher Blätter 1975, 26–30.

2 Vita Pirmini, MG SS 15, 26, nach Schwarzmaier ZGO 119, 8, Anm. 24.

3 zitiert nach Schwarzmaier ZGO 119, 7.

stand“⁴ den dux Ruthard als Klostergründer beanspruchte. Jenen Ruthard, der zu den fränkischen Machthabern zählt, „die aus dem elsässischen Gebiet heraus Besitz und Herrschaftsrechte im rechtsrheinischen Gebiet erworben haben“⁵.

Eine zentrale Rolle für eine historisch belegbare Aussage über die Frühzeit des Klosters spielen die Mönchslisten in den karolingischen Gedenkbüchern von Reichenau und St. Gallen. Obwohl ihr ursprünglicher Sinn im liturgischen Bereich lag, sind sie doch die „frühesten und einzigen originalen Zeugnisse“⁶ über die Frühzeit der Ortenauklöster, mithin auch des Klosters in Gengenbach.

Nach der Analyse von Schwarzmaier⁷ ergeben diese Listen für Gengenbach um das Jahr 820 eine Zahl von 70 Mönchen, unter der Leitung zweier Äbte. Im Jahr 826 waren es 99 Mönche und ein Abt, und mit dieser enormen Steigerung innerhalb kürzester Zeit erhob sich Gengenbach zum größten Kloster in der Ortenau. „Man darf vermuten, daß Gengenbach damals, bald nach 820, Reichskloster geworden ist und daß auch das Anwachsen des Konvents damit im Zusammenhang steht“⁸.

Somit ist für das Gengenbacher Kloster im 9. Jahrhundert eine frühe – in späteren Zeiten jedoch nie mehr erreichte Blütezeit festzustellen. Weder im Zuge der Reorganisation und Reformierung im 12. Jahrhundert, noch mit den Bemühungen zur Zeit des Barock sollte dieser hohe Stand nochmals erreicht werden. Der Wandel vom Fränkischen Missionszentrum zur karolingischen Reichsabtei⁹ war um diese Zeit vollzogen, dem zusätzlichen Auftrag, als politischer und wirtschaftlicher Faktor bei der Ausübung der Herrschaft im alemannischen Raum Unterstützung zu geben, ist das Kloster zu dieser Zeit vollauf gerecht geworden.

Die Abtei im Hochmittelalter

Für das Hochmittelalter zeichnen sich mit dem Wirken der Zähringer in der Ortenau neue Aufgaben ab, wie *H. Schwarzmaier* in seiner Untersuchung aufzeigt¹¹.

4 Schwarzmaier ZGO 119, 7.

5 Schwarzmaier, Gengenbacher Blätter 1975, 27.

6 Schwarzmaier ZGO, 119, 29.

7 vgl. ZGO 119, 15 ff.; zu Gengenbach 22 ff.

8 a.a.O., 23.

9 Schwarzmaier a.a.O., 29.

10 Anm. entfällt.

11 ZGO 121/1973, 1–33: Die politischen Kräfte in der Ortenau im Hochmittelalter.

Neben der Reichsabtei Schuttern gehörte Gengenbach seit der Übertragung durch Heinrich II. im Jahr 1007 zur Ausstattung des Bistums Bamberg.

Dies führte zu deutlich erkennbaren engen Beziehungen zwischen Schuttern, Gengenbach und dem bambergischen Kloster Michelsberg¹² im Zuge reformerischer Bestrebungen, die auch zur Sanierung des arg herabgekommenen Klosters Gengenbach beitragen sollten.

Ein Beleg für die schwierigen Zustände des Klosters einerseits und die engen Verbindungen zu Bamberg andererseits, ist eine Gengenbacher Handschrift aus dem 12. Jahrhundert¹³.

Diese Chronik Bernolds berichtet für das Jahr 1075 vom Tod des aus Bamberg kommenden Abts Rupertus, der in der handgreiflichen Auseinandersetzung mit Ministerialen den Tod fand. Ebenso kam der für kurze Zeit in Gengenbach wirkende Nachfolger Willo aus Bamberg und kehrte nach Bamberg zurück, da er in Gengenbach als Parteigänger des Kaisers exkommuniziert und ausgestoßen wurde. Sein Nachfolger Hugo, konnte sich schließlich erst durchsetzen, als er die tatkräftige Unterstützung des Zähringerherzogs Bertold erhielt.

Der reformerische Eifer dürfte in Gengenbach nicht übertrieben stark ausgeprägt gewesen sein, obwohl um das Jahr 1117 Mönche und später Abt Friedrich aus St. Georgen nach Gengenbach kamen¹⁴ und auch Einflüsse aus St. Blasien sichtbar wurden.

Insgesamt wird man sich das Leben „im 10. und beginnenden 11. Jahrhundert nicht primitiv genug vorstellen können, die Gebäude aus der Gründungszeit und der darauffolgenden karolingischen Blüteperiode zerfallen, die Wirtschaft verkommen, die Zahl der Mönche klein, das geistige Leben minimal“¹⁵.

Heute noch sichtbare Zeichen reformerischer Bestrebungen und aufblühender religiös-kultureller Tätigkeit tauchen indes erst im 12. Jhr. auf, etwa in der Gestalt der den Hirsauer Reformgedanken verpflichteten Abteikirche oder des „Gengenbacher Evangeliars“¹⁶.

Die Reform, folgert *Schwarzmaier*¹⁷, hatte in keinem der Ortenauer Klöster Tiefe und eigenes Profil; vielmehr wurde sie als eine Zeitströ-

12 vgl. *Schwarzmaier* ZGO 121, 8f.

13 Univbibl. Würzburg, Ms, Mp. H. f. 1 sacc. XII. enth. Chronik Bernolds. Annal. Gengenbacensis, MG SS 5 S. 389f. (1027–1096) vgl. ZGO 121, 9. Anm. 35.

14 Vgl. *Schwarzmaier*, a. a. O., 10, Anm. 39.

15 a. a. O. 11.

16 vgl. *K. Hannemann*: Die Gengenbacher Klosterbibliothek. In: Gengenbacher Blätter 1975, 58.

17 *Schwarzmaier*, a. a. O., 11f.



Mariae Verkündigung, Evangeliar aus Gengenbach, 12. Jahrhundert. Stuttgart, Landesbibliothek

† illi euntes nuntiauerunt ceteris. nec illis crediderunt
Nouissime



Darstellung aus dem „Gengenbacher Evangeliar“, 12. Jh.: Christi Himmelfahrt

mung aufgefaßt, dessen wirtschaftliche und rechtliche Seite stärker beachtet wurden als ihr eigentliches religiöses Ziel.

Die Wirkung dieses „traditionsverhafteten Bildes“¹⁸ im 11. und 12. Jhr. ist in größerem Zusammenhang mit der Herrschaft der Zähringer zu sehen, „die ihren Schwerpunkt naturgemäß auf das für sie wichtige Gengenbach verlegten, das durch die Kinzigtalstraße mit dem 999 privilegierten zähringischen Markt in Villingen verbunden war“¹⁹.

Dies machte ein Anwachsen der Personenzahl wie des territorialen Gebiets im Schwarzwald, bis ins innerschwäbische Gebiet, deutlich. Gengenbach zeichnete sich also aus als:

„An Bamberg orientiert, von St. Georgen aus reformiert und mit einer an St. Georgen angeglichenen Ordnung versehen. Aber seine Vogteiverhältnisse blieben diejenigen eines alten Reichsklosters, und die Zähringer hatten in diesem Sinne in Gengenbach einen recht gesicherten Stützpunkt. Dies heißt natürlich nicht, daß die Zähringer, die zu den Protagonisten der Reformbewegung in Schwaben gehörten, sich hier einer andernorts geförderten Entwicklung verschlossen hätten. Aber sie haben offenbar die altertümlichen Strukturen im Umkreis alter Königsklöster zur Befestigung ihrer Herrschaft genutzt“²⁰.

Nach der Ära der Zähringer wurden in der Zeit von 1218 bis 1245 die Staufer Schirmherren des Klosters, schließlich die Bischöfe von Straßburg. Durch Rudolf von Habsburgs Bemühung wurde die Schirmvogtei über Gengenbach zu einem „integrierten Bestandteil der Reichslandvogtei Mortenau (später Ortenau)“²¹, wobei diese allerdings des öfteren an angrenzende Territorialherren verpfändet wurde.

Das Entstehen des umfangreichen Klosterterritoriums ist im einzelnen nicht exakt belegbar. Sicher kann mit *Hitzfeld*²² davon ausgegangen werden, daß die erste Rodungsstufe in Klostersnähe ansetzte, mit der Siedlung Oberdorf als Ausgangspunkt für die Bezirke Heidinger, Reichenbach, Ohlsbach, Beiern, Fußbach (vor 1139). Unterentersbach war der Ausgangspunkt im mittleren Kinzigtal für die folgenden Bezirke: Zell a. H., Nordrach, Grebern, Biberach, Bruch, Erzbach, Isensprant, Oberentersbach, Steinach, Stöcken, Weiler, Fischerbach, Berghaupten.

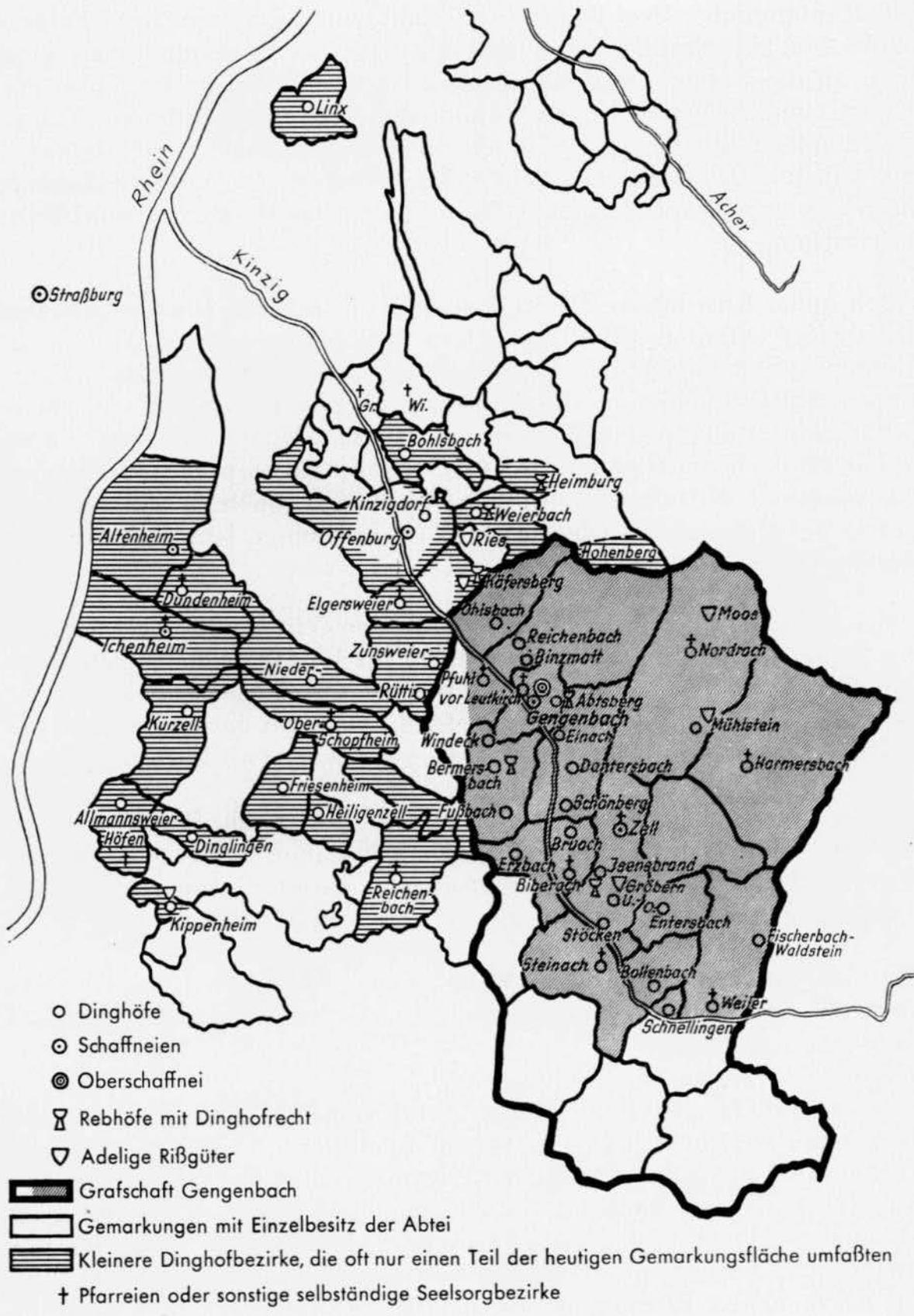
18 a.a.O. 23.

19 a.a.O. 20.

20 a.a.O. 22.

21 K. L. Hitzfeld, Artikel „Gengenbach“, GB 235.

22 vgl. seine umfangreiche Forschung zur Wirtschaftsgeschichte des Klosters, zuletzt in: Gengenbach. Vergangenheit und Gegenwart. (hrsg. v. Paul Schaaf, Konstanz 1960, 12-106; und in: Gengenbacher Blätter 1975, 40-44).



Besitzrechte des Klosters Gengenbach. Karte, entworfen von Dr. Leopold Hitzfeld in „Gengenbach 1975“ S. 41

Nach anfänglicher Drei-Felder-Wirtschaft wurde später die Zwei-Felder-Wirtschaft mit Stallbetrieb angewandt. Als zweite Rodungsstufe ging man an die Erschließung der hinteren Talbereiche, in der Form der Hofwirtschaft. Dies waren unter anderem Reichenbach-Schwärzenbach, Reichenbach-Mittelbach, Reichenbach-Sondersbach, Haigerach, Schwaibach, Dantersbach, Schönberg, Wingerbach und die Rebhofbezirke Abtsberg und Bermersbach; außerdem das Moos- und Mühlstein-territorium.

Auch in der Rheinebene dehnte man sich aus mit den Dinghofbezirken Kinzigdorf, Offenburg, Bohlsbach, Griesheim, Dattenweiler, Weierbach, Heimbürg-Sendelbach, Linx, Unzhurst, Ufhofen, Elgersweier, Zunsweier, Rütli, Ichenheim, Dundenheim, Altenheim, Nieder- und Oberschopfheim, Rugerswiler-Friesenheim, Kürzell, Höfen, Reichenbach im Schuttertal, Kippenheim und Tutschfelden. Im Jahre 1139 sind im Neckargebiet Kurienhöfe des Klosters Gengenbach erkennbar, mit einem Schaffneihof in Oberndorf a. N. und einer Unterschaffnei in Rottweil a. N.

Das Kloster wurde somit zum entscheidenden Wirtschaftsunternehmen, das seine Schwerpunkte naturgemäß in der landwirtschaftlichen Nutzung hatte, wobei der Weinbau, zunächst aus dem Elsaß kommend, gerade in seiner heutigen Bedeutung für die Ortenau, deutlich macht, wie die Impulse mönchischen Schaffens bis in die Gegenwart Wirkung zeigen.

Darüberhinaus lag die Ausbeutung des Silbers im Bergbau nahe, Handwerk und Handel ergaben sich als Konsequenz der Siedlungs- und Wirtschaftstätigkeit sowie der günstigen geographischen Lage am Ausgangspunkt des Kinzigtals²³.

Es wäre jedoch falsch, die wirtschaftlichen Aktivitäten des Klosters losgelöst von den verwaltungsmäßigen, rechtlichen und religiösen Aufgaben zu sehen.

„Als Grundherr rodete das Kloster durch seine Untertanen, versuchte den Ackerbau und intensivierte die Siedlung und damit auch die kirchlich-religiöse Versorgung der Bewohner. Zum Hof stellte man eine Kapelle, in diese gründete man eine Kaplanei oder machte sie sofort zum Mittelpunkt einer Pfarrei. Als Grundherr einer Pfarrei hatte der Abt Anspruch auf den Zehnten und das Patronat (Schutz und Unterhaltung des Kirchenbaus; Einsetzung des Geistlichen). Benötigte man mehr als diese Rechte und Einnahmen aus einer Pfarrei, so konnte man sich diese

23 vgl. *Hitzfeld*, Gengenbacher Blätter 1975, 40 f.

aus verschiedensten Gründen inkorporieren lassen. Damit besaß man dann sowohl die ganze Pfarrpfründe als auch sämtliche Einnahmen“²⁴.

Als Grundherr übte der Gengenbacher Abt niedere Gerichtsbarkeit aus, für die Stadt Gengenbach war er „Wahrer der hohen Gerichtsbarkeit“²⁵, die er von einem Vogt wahrnehmen ließ.

Stadt und Kloster Gengenbach

Kloster und weltliche Gemeinde sind von Anfang an aufs engste miteinander verknüpft. Wenn auch über Datum und Urheber der Stadtgründung lediglich Vermutungen bestehen²⁶, so ist doch klar ersichtlich, daß das Kloster – in der Folge der von ihm betriebenen Aufgaben – entscheidenden Anteil hat am Entstehen und Wachsen der Stadtgemeinde, die um 1230 erstmals als Stadt erwähnt wird.²⁷

Daß indessen das Jahr 1360 mit der Aufwertung Gengenbachs zur „Freien Reichsstadt“ einen Höhepunkt klösterlichen und städtischen Zusammenwirkens darstellt – verbunden mit der Person des „bedeutendsten Abtes von Gengenbach“²⁸ – Lambert von Burn –, ist nach den neuesten Untersuchungen *E. Hillenbrands* anzuzweifeln.

Hierzu ist es zunächst notwendig, näher auf die Person Lamberts von Burn²⁹ einzugehen und deren historisch belegbare Aktivität für das Kloster und die Stadt Gengenbach nach den unterschiedlichen Befunden von *Hitzfeld* und *Hillenbrand* gegenüberzustellen.

Lambert von Burn stammte aus einem unterelsässischen Geschlecht³⁰. Lebensstationen führten ihn über die Gengenbacher Klosterschule in das Kloster Neuweiler bei Buchsheim als Novize und Mönch und von dort, nach dem Tod des Abtes Bertold IV. im Jahre 1354, nach Gengenbach als dessen Nachfolger.

Hier offenbarte sich, so *Hitzfeld*, „nicht nur Lamberts einmalige Begabung als Gelehrter, sondern ebenso sein Geschick als gewandter und einfallreicher Verwalter der sehr umfänglichen Abteiherrschaft sowie

24 *D. Kauß*: Das kulturelle Wirken der alten Benediktinerklöster, *Gengenbacher Blätter* 1975, 32.

25 a.a.O. 36.

26 vgl. *Hitzfeld*: Geschichte der Abtei und der Stadt Gengenbach bis 1803. In: *Gengenbach: Vergangenheit und Gegenwart* (hrsg. v. *Paul Schaaf*) 12–106, *E. Hillenbrand*: Stadt und Kloster Gengenbach im Spätmittelalter, *ZGO* 124/1974, 75–103.

27 vgl. *M. Kuner*: die Verfassung und Verwaltung der Reichsstadt Gengenbach. Gengenbach 1939, 6.

28 *Hitzfeld*, *Gengenbacher Blätter* 1975, 8.

29 Zu den verschiedenen Abwandlungen seines Namens vgl.: *K. L. Hitzfeld*: Lambert von Burn, Abt von Gengenbach (1354–1374) und Fürstbischof von Bamberg, ein großer Staatsmann. *Ortenau* 57/1977, 166–195. hier: 166 f.

30 *Hitzfeld* a.a.O. 166 f.

als gedankenvoller Steuermann durch die gefahrenschwängere politische Zeit in der Mitte des 14. Jahrhunderts“³¹.

Zusätzliche Aufgaben kamen rasch auf Lambert von Burn zu als Hofkaplan des Bischofs Johann II. von Straßburg und durch Aufträge des Papstes mit „besonderen Sendungen“³².

Die Stufenleiter seiner beruflichen Entwicklung führte ihn 1361 zu der Aufgabe als Bischof von Brixen, der Übertragung des Bistums Speyer, dann des Bistums Straßburg (1371) und schließlich zur Ernennung als Fürstbischof von Bamberg am 29. 4. 1374.

Daneben ist von besonderer Bedeutung, daß er „als oft herangezogener Berater und Helfer Karls IV.“³³ wirkte, was ihn, so Hitzfeld, in die Lage versetzt hat, eine wohlwollende Behandlung seiner Anliegen zu erreichen.

Als Besonderheit ist weiter zu verzeichnen, daß Lambert residierender Bischof von Speyer, später von Straßburg, und zugleich Abt von Gengenbach war. In dieser zwanzigjährigen Zeit seiner Abtstätigkeit in Gengenbach ist nach den Erkenntnissen Hitzfelds eine „kluge und entschlossene Hand“³⁴ in wirtschaftlichen Dingen festzustellen, die finanzielle Erleichterungen vor allen Dingen durch Inkorporierung der Patronatspfarreien brachte; ebenso habe Lamberts Fürsorge der Vertiefung des religiösen Lebens in Gengenbach und Umgebung gegolten, etwa durch die Anregung, eine Frauenklause in Gengenbach wieder neu einzurichten und schließlich erfahren wir zu seiner Zeit „die ersten sicheren Nachrichten über den Elementarunterricht in Gengenbach“, indem er im Jahre 1355 den Meister Johannes Bletz „zum Adler“ als neuen Schulmeister von Gengenbach bestellte³⁵.

In verfassungsrechtlichen Belangen führte Lambert um 1359 den sogenannten Neuen oder Jungen Rat als Organ der Zünfte neben dem Alten oder Zwölferrat ein und beteiligte somit die Zünfte an der Stadtverwaltung³⁶.

Als größte Tat des Abts Lambert von Burn für Gengenbach und als ein „im Reich einmaliger Vorgang“³⁷ sieht Hitzfeld freilich die Maßnahme, die „abteiliche Stadt aus dem Schutz und Schirm der Abtei (zu) entlassen.

31 a.a.O. 169.

32 a.a.O. 169.

33 a.a.O. 178.

34 a.a.O. 170.

35 a.a.O. 172.

36 a.a.O. 173 f.

37 a.a.O. 178.

Darauf bat er den Kaiser, den Gengenbacher Bürgern ihre städtischen Rechte und ihre Güter zu bestätigen, wofür er bisher ja nicht zuständig war, sowie die Stellung der Stadt gegenüber den Pfandherren dadurch zu klären, daß er ihr die vollständige und uneingeschränkte Gerichtshoheit verleihe und sie als kaiserliche Stadt in den Schirm des Reiches aufnehme. Zur Vervollständigung dieser neuen Rechtsetzung mußte Lambert der Stadt noch ein für die selbstständige Existenz ausreichendes Reichsstadtgebiet zuerteilen durch die Abtretung aus seinem eigenen Gebiet.

Alles dafür Erforderliche tat der Kaiser der Reihe nach und mit den abschließenden Urkunden vom 29. 12. 1365 und vom 5. 1. 1366. Darin bestätigte er der Stadt das bisherige Stadtrecht, nahm sie dann an sich und ans Reich. Von da an war Gengenbach nicht mehr eine Stadt der Abtei wie bisher, sondern „eine Stadt des Kaisers und des Reiches“ („unsere und des Reiches Stadt“)³⁸.

Während also Hitzfeld zum Befund eines äußerst positiven Verhältnisses zwischen Abt Lambert von Burn und der (Reichs-)Stadt Gengenbach kommt und hervorhebt, daß Lambert die Stärkung der Position des „Alten Rats“³⁹ veranlaßt habe, kommt Hillenbrand nach Analyse des ihm zur Verfügung stehenden Quellenmaterials zu dem Schluß, daß diese Position gerade nicht gestärkt worden sei, wohl sogar auf Betreiben eben dieses Abtes Lambert von Burn.⁴⁰

Es sei also im Gegensatz zum bisherigen Bild des „bürgerfreundlichen Abtes Lambert“ eine Reihe restriktiver Maßnahmen zu erkennen, die den politischen Entscheidungsraum der Stadt eingeengt und noch auf Jahrzehnte hinaus bestimmt habe.⁴¹

Wenn also schon zu Zeiten Lambert von Burns das Verhältnis zwischen Stadt und Kloster nicht so freundschaftlich gewesen sein mag, wie bisher angenommen, so kann für die Folgezeit, insbesondere für das 15. und 16. Jahrhundert mit Sicherheit von sehr angespannten Beziehungen ausgegangen werden. *Peter Bläsi*⁴² nennt als Hauptursache für die an reichhaltigem Quellenmaterial ablesbaren Streitigkeiten die rechtlichen und wirtschaftlichen Verpflichtungen und Abhängigkeiten der (drei Reichsstädte Gengenbach, Offenburg, Zell) Städte gegenüber dem Kloster⁴³.

38 a.a.O. 178. Hitzfeld gibt als Beleg für seine Zitate an: Generallandesarchiv Karlsruhe, Selekt der Kaiser- u. Königsurkunden Nr. 352; Arch. GOZ Specialia Nr. 922 v. 1. I. 1366 u. a. (Anm. 44 und 45).

39 a.a.O. 179.

40 *Hillenbrand*, ZGO 124, besonders 86.

41 a.a.O. 89.

42 Zur Reformation in Gengenbach, Zulassungsarbeit zum Staatsexamen, Freiburg 1975 (Vervielfältigtes Exemplar im Stadtarchiv Gengenbach), stark gekürzt veröffentlicht in: *Die Ortenau* 57/1977, 196-227.

43 *Bläsi*, zitiert aus dem vollständigen Text der Zulassungsarbeit, 6.

Besonders in Gengenbach, wo auf engstem Raum innerhalb der Wehranlage die beiden „Partner“ unter dem Zwang des Miteinander-Auskommen-Müssens standen, macht sich dies im späten Mittelalter bemerkbar, als sich die Reichsstadt Gengenbach selbstbewußt um mehr Rechte und wirtschaftliche wie politische Macht bemühte und dabei meist sehr schnell auf drastischen Widerspruch des Klosters stieß.

Bläsi nennt in Zusammenfassung der Literatur drei wesentliche Hauptpunkte zum Streit:

- 1.: Das alleinige Ernennungsrecht des Abtes für das Amt des Reichschultheißen, der als Lehensmann des Abtes wie als höherer städtischer Beamter dieses Spannungsverhältnis gleichsam in sich selbst vereinigte.
- 2.: Die wirtschaftliche Nutzung, etwa der Fischerei, der Wälder, die „rücksichtslose Eintreibung von Abgaben“⁴⁴.
- 3.: Die Wahrnehmung des Benutzungsrechts der städtischen Pfarrei St. Martin, die Eigenkirche des Klosters war. In der Regel waren hier Weltgeistliche tätig, die nicht selten in gespanntem Verhältnis zum Kloster standen, nicht zuletzt aufgrund finanzieller Abhängigkeit des Pfarrherrn vom Kloster.

Diese geschilderten Tatbestände sollten sich in der Phase vor und während der Reformation als zusätzlich erschwerende Faktoren erweisen, in einer Zeit, die generell geprägt war „von einer erhöhten geistigen und religiösen Regsamkeit, von intensivem Kunstschaffen, aber auch von großen Mißständen im kirchlichen Leben, einer wachsenden Ungeduld des spätmittelalterlichen Menschen gegenüber der notwendigen, jedoch ausbleibenden Kirchenreform und von theologisch-dogmatischer Unklarheit“⁴⁵.

Auch das Gengenbacher Kloster schloß sich der Tendenz an, zu einem „Spital des Adels“⁴⁶ zu werden.

Seit 1398 lag der Klosterbeschuß vor, nur noch Adelige aufzunehmen, im Jahre 1461 wurde dies im Klosterstatut festgelegt.⁴⁷ Der Beitritt in die Bursfelder Kongregation im Jahre 1463, die den geistig-religiösen und moralischen Zerfallserscheinungen der Benediktinerklöster Einhalt gebieten wollte, stand für Gengenbach, so Krebs⁴⁸ „nur auf dem Papier“. Auch wenn man mit Bläsi einschränkt, daß Baumgartens Schilderung⁴⁹ der Gengenbacher Klosterzucht „wohl zu negativ und auch zu pauschal gesehen ist, so wird man doch zugeben müssen, daß die Klosterinsassen

44 Bläsi, a.a.O. 7.

45 Bläsi, a.a.O. 9.

46 Vgl. Bläsi, a.a.O. 10, Anm. 9.

47 Bläsi, a.a.O. 11.

48 M. Krebs: Politische und kirchliche Geschichte der Ortenau, Ortenau 40/1960, 162.

49 F. Baumgarten: Bilder aus Gengenbachs Vergangenheit. In: Schauinsland 20/1893 u. 22/1895.

sich weit entfernt hatten von mönchischen Idealen. Wenn die Mönche sich vor der Mühe der Seelsorge drückten und die dem Kloster unterstellten Pfarreien der Gegend mit Vikaren besetzten, die ihren Dienst gegen geringe Entlohnung mehr schlecht als recht ausübten, während der größte Teil der Einkünfte aus den Klosterpfarreien in die Klosterkasse floß, damit die Mönche ein angenehmes, sorgenfreies Leben führen konnten, dann ist dies in höchstem Maße bedenklich. Wenn Adelsöhne deswegen in den Konvent eintraten, weil sie sich damit Pfründe und Lebensunterhalt sicherten, ohne sich jedoch kaum ernsthaft um den eigentlichen Anspruch des geistlichen Amtes zu kümmern, wie dies in Gengenbach der Fall war, ist es nur verständlich, daß Bürger oder Obrigkeit eigene Initiativen ergriffen, um diesen Mißständen wenigstens die Spitze zu nehmen“⁵⁰.

Das Kloster zur Zeit der Reformation

Das Übergreifen der neuen Lehre auf die Landvogtei Ortenau und auf Gengenbach wurde entscheidend durch die entsprechenden Tendenzen im nahen, und für die Geschichte der Ortenau so wichtigen, Straßburg veranlaßt. Hier bestanden neben wichtigen wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Beziehungen sehr enge Verbindungen auf kirchlichem Gebiet, augenfällig seit 1344, als Teil der Diözese „Archidiakonats ultra rhenum“.

Seit dem Jahre 1351, zur Zeit Kaiser Karls IV., war die damalige Reichspfandschaft im Besitz des Straßburger Hochstifts, wenn auch später eine Hälfte der Pfandschaft in pfälzischen Besitz und später in den Besitz der Grafen von Fürstenberg kam.

Durch das frühzeitige und intensive Auftreten des reformatorischen Gedankenguts in Straßburg (am 31. Okt. 1517 Anschlag von Luthers Thesen an Straßburger Kirchentüren⁵¹) kam es durch die Ausstrahlung Straßburgs in Gengenbach zu einer recht frühzeitigen Berührung mit der Reformation, wenn auch die Anfänge der reformatorischen Bewegung in Gengenbach „ziemlich im Dunkeln“⁵² bleiben. Das bereits geschilderte Spannungsfeld zwischen Stadt und Kloster sollte hierzu sicher ein fördernder Faktor sein, die Person des Landvogtes Graf Wilhelm von Fürstenberg ist ein anderer, die politisch-soziale Umbruchbewegung im ganzen Land ein dritter und die ebenfalls angedeuteten desolaten

50 *Bläsi* a.a.O. 11 f.

51 *Bläsi*, a.a.O. 16.

52 *Bläsi*, a.a.O. 22.

wirtschaftlichen, moralischen und religiösen Verhältnisse im Kloster selbst, sind ein vierter Grund.

Konkrete Hinweise auf reformatorische Strömungen in Gengenbach sind aus einem Streit im Jahre 1525 zwischen Kloster und Stadt ersichtlich, bei dem es um die Verlegung der Pfarrkirche St. Martin in die Stadt ging und um Fragen der Besetzung und des Unterhalts für die Pfarrei. Im Zuge dieser Auseinandersetzung stellte die Abtei den Pfarrer der Stadtpfarrei als Schädiger und Verfolger des Klosters dar. Schon zuvor war die Amtsführung des Leutpriesters Servitoris Anlaß zu Unstimmigkeiten und Streitigkeiten zwischen Kloster und Stadt.

Somit lag also ein wichtiger Keim zur Veränderung der kirchlich-religiösen Verhältnisse in der unglücklichen Konstellation kirchlicher Einrichtungen in Gengenbach selbst.

Das Kloster geriet deutlich in die Defensive. Am 8. 12. 1526 richtete der Konvent einen Beschwerdebrief an Bischof Wilhelm von Straßburg⁵³. Die Vorwürfe beziehen sich vor allem auf eine Ablehnung bzw. veränderte Interpretation der bisherigen Auffassung der Sakramente. Der Rechtfertigungsbrief von „Schultheiß, Meister und Rat zu Gengenbach“ betont die Kompetenz von landesherrlicher und städtischer Obrigkeit, sich um Religions- und Glaubenssachen zu kümmern. Der Leutpriester Conrad Servitoris, ursprünglich dem Kloster unterstellt, stand nun unter der Obrigkeit des Rates.

Ein weiteres Zeichen für positive Resonanz auf die neue Lehre ist die Tatsache, daß im Jahre 1529 die Stadt 39 evangelisch gewordene Bewohner aus Rottweil aufzunehmen bereit war und schließlich bekannten sich die Abgesandten der Stadt, gemeinsam mit Straßburg und Offenburg auf dem Augsburger Reichstag 1530 zur Reformation.⁵⁴

„Das Kloster gab in all den Jahren kein gutes Bild von sich ab“⁵⁵. Der Personalstand war bei einem Minimum angekommen⁵⁶, und der von 1531 bis 1540 amtierende Abt Melchior Horneck von Hornberg geriet in die Abhängigkeit des Landvogts Graf Wilhelm. Aus einem undatierten Zettel ist zu ersehen, daß Abt Horneck und sein Prior Keppenbach gezwungenermaßen der Verlegung von Predigt und Gottesdienst von der Pfarrkirche in die Klosterkirche zustimmen und die Prädikanten mitversorgen mußten. Es wurde also im Kloster sogar die neue Lehre gepredigt⁵⁷.

53 GLA 119/1129, nach *Bläsi* a.a.O. 81, Anm. 6.

54 Vgl. *Bläsi*, a.a.O. 28.

55 *Bläsi*, a.a.O. 30.

56 Vgl. *Bläsi*, a.a.O. 30.

57 Vgl. a.a.O. 30.

Gravierend ist die Einrichtung einer protestantischen Schule im Jahre 1536 unter der Leitung des evangelischen Theologen Matthias Erb aus Ettlingen. Obwohl das Kloster das verbriefte Recht besaß, eine Schule unterhalten zu dürfen, war schon im 15. Jahrhundert ein Niedergang zu verzeichnen, weil die Abtei einen „gemieteten Schulmeister anstellte, der im Kloster wohnte und vom Schulgeld der Stadtkinder lebte“⁵⁸.

Nachdem der Versuch der Stadt Ende des 15. Jahrhunderts gescheitert war, eine eigene Schule zu errichten, kam es 1534 „unter Einfluß Graf Wilhelms von Fürstenberg“⁵⁹ zu einem Vertrag, der der Stadt entscheidenden Einfluß auf diesem wichtigen Gebiet zukommen ließ und im Jahre 1536 konsequenterweise zur Anstellung des Mathias Erb führte.

Freilich, dieser Erfolg der Stadt war nur von kurzer Dauer; um das Jahr 1550 hatte in diesem Punkt das Kloster bereits wieder seine ursprünglichen Rechte erlangt.

Doch zunächst, in den 30er und 40er Jahren, ist die Blütezeit reformerischen Wirkens und städtischer Machtausdehnung festzustellen. Dies findet in der Festlegung einer protestantischen Kirchenordnung im Jahr 1538 seinen deutlichen Ausdruck⁶⁰.

Eine wesentliche Hilfestellung bei der Stärkung der Stadt und der Schwächung des Klosters ist sicherlich dem Landvogt Graf Wilhelm von Fürstenberg zuzuschreiben.

Wie Graf Wilhelm von Fürstenberg als Person als Herrschergestalt sehr unterschiedlich bewertet wird⁶¹, ist auch seine Rolle als Landvogt der Ortenau sehr unterschiedlich festgestellt und bewertet worden.

Unbestritten ist, daß der Schirmvogt der Abtei Gengenbach versuchte, sich am Kloster „persönlich zu bereichern“. Bei allem Übel, stets auf der Hut vor Besitzansprüchen und Bereicherungen des Grafen sein zu müssen, war es für die Abtei doch noch bedrohlicher, als am 25. Februar 1525 versucht wurde, mit einem Vertrag zwischen Landvogt, Reichsstadt Gengenbach und Abtei das Kloster zu säkularisieren, was schließlich am Einspruch des Reichsregiments in Esslingen scheiterte. Doch die Querelen gingen weiter und ein neuer Ansatzpunkt zur Schwächung des Klosters ergab sich nach dem Tode des Abtes Philipp von Eselsberg im Jahre 1531. Wilhelm von Fürstenberg besetzte das Kloster und erzwang die Wahl des Melchior Horneck von Hornberg zum Abt. „In Melchior hatte der Kastvogt ein gefügiges Werkzeug, um die alten Säkularisa-

58 a.a.O. 32.

59 a.a.O. 33.

60 vgl. *Bläsi*, a.a.O., 38 ff.; Bläsi bezieht sich vor allem auf: *Kohls, E. W.*: Evangelische Bewegung und Kirchenordnung. Studien und Quellen zur Reformationgeschichte der Reichsstadt Gengenbach. Karlsruhe 1966.

61 vgl. hierzu *Bläsi*, a.a.O., 48 ff. mit ausführlicher Literaturangabe.

62 *Bläsi*, a.a.O. 51.

tionspläne von 1525 wieder hervorzuholen. Der sittenlose und verschwenderische Abt, der bald ganz in die Abhängigkeit des Grafen gelangte, brachte das Kloster in erhebliche wirtschaftliche Schwierigkeiten“⁶³.

Diesen gewichtigen Einfluß erlangte der Landvogt um so leichter, als das Kloster in jener Zeit personell total unterbesetzt war und in keiner Weise seinen angestammten Aufgaben gerecht werden konnte. Wilhelm von Fürstenberg zielte mit seiner Taktik regelrecht auf ein „Aussterben-Lassen“ des Klosters, was ihm auf leichtem Weg die Übernahme ermöglicht hätte.

1540 bestand das Kloster in der Tat nur noch aus dem Prior Friedrich von Keppenbach, der auch von Wilhelm unter Druck gesetzt wurde. Doch setzten sich schließlich der Straßburger Bischof, der Bamberger Bischof, als oberster Lehensherr des Klosters und sogar König Ferdinand ein, um den unrechtmäßigen Einfluß des Landvogts zu beseitigen. Bläsi kommt zum Schluß:

„Der Kampf des Grafen Wilhelm von Fürstenberg gegen das Kloster Gengenbach läßt neben seinem offensichtlichen Streben, sich am Klostersvermögen zu bereichern und aus Klostermitteln seinen nicht bescheidenen Lebenswandel teilweise zu finanzieren, auch die allgemeine Zeitströmung erkennen, als Territorialherr immer mehr in kirchliche Belange einzugreifen und seine landesherrlichen Kompetenzen auch auf geistliche Gebiete auszudehnen“⁶⁴.

Mit dem Ende der Ära des „wilden“ Grafen Wilhelm im Jahre 1547, als er seinen Besitz seinem katholisch gebliebenen Bruder Friedrich übergab, und mit der Durchführung des Augsburger Interims, zeichneten sich auch für das Kloster in Gengenbach wieder bessere Perspektiven ab. In der Reichsstadt setzte sich die alte Lehre vor allem durch das Wirken des neuen Pfarrers von St. Martin, Cornelius Eselsberger, wieder durch; er kümmerte sich auch um die Wiedereinrichtung der Klosterschule.

„Das Kloster kam nach dem Interim auch langsam wieder zu Kräften. Durch große Sparsamkeit erreichte Abt Friedrich von Keppenbach einen wirtschaftlichen Aufschwung. Aber auch in geistlich-religiöser Hinsicht machte das Kloster Fortschritte. Es wurden jetzt nicht mehr nur Adelige, sondern auch wieder Bürgersöhne in den Konvent aufgenommen. Die Zahl der Mönche nahm zu, die nun im Dienste der Gegenreformation die umliegenden Pfarreien seelsorgerlich wieder betreuen konnten“⁶⁵.

63 a.a.O. 52.

64 a.a.O. 54.

65 a.a.O. 67.

Die Zeit nach der Reformation

Die Übernahme der Landvogtei durch Erzherzog Ferdinand von Vorderösterreich im Jahre 1551/56 sorgte endgültig für die Festigung der katholischen Positionen. Für das Kloster setzte nun eine Phase des Bemühens um innere Reformen ein.

Unter Abt Georg Breuning (1605–1617), aus Mauersmünster kommend, wurde 1607 der Anschluß an die Bursfelder Kongregation versucht, die jedoch vom Straßburger Bischof Erzherzog Leopold vereitelt wurde.

Im 17. Jahrhundert erlebte das Kloster – wie die Stadt – äußerste Bedrohungen und Zerstörungen großen Ausmaßes. So 1643, als die Truppen Bernhards von Weimar in Gengenbach einbrachen und im Jahr 1689, als am 8. Sept. von französischen Truppen Stadt und Kloster in Brand gesteckt wurden. Der Pfarrer der Leutkirche, Pater Feinlein berichtet von der Schlußphase der Besetzung:

„... anbei war von dem Feind befohlen, daß männiglich sich in die Klosterkirche begeben. Worauf die Franzosen hereinmarschiert und genommen, was ihnen gefallen. Morgen darauf um 6 Uhr, als die Leut aus der Kirch und Stadt mit den Soldaten herausgezogen waren, haben sie alle Gebäu sammt dem Kloster und der Kirchen völlig abgebrannt, daß nit ein einziges Häusle in der Stadt stehen geblieben. Auch sogar die Pfarrkirch außer der Stadt ist zerstört worden. Die Häuser aber in den Vorstädten und Oberdorf sind stehengeblieben. Die Leut aus der Kirche haben sie mit sich nacher Offenburg geschleppt, endlich allda laufen lassen. In der Stadt haben einige Herren zuvor das Beste geflehnet, andere aber haben zuwohl getrawt und Alles verloren. In dem Kloster sind die Scheuren mit Garben und die Keller, mit vielem Wein angefüllt, völlig zugrund gegangen neben sehr vielen Mobilien, absonderlich die extraordinari schöne und kostbare große Orgel. Das Glück war noch, daß man die Glocken, die Kanzlei und die Bibliothek salviert hat. Der Schaden, so das Gotteshaus durch diesen Brand erlitten, wird, laut dem schwäbischen Kreis eingereichter Spezifikation, über 100 000 fl. geschätzt“⁶⁶.

Wieder hatte das Kloster Aufbauarbeit zu leisten und es nahm sie recht aufwendig vor. Dennoch, trotz anschaulicher Schilderungen häufiger Mißwirtschaft und dem Versagen von hohen klösterlichen Beamten oder gar einzelner Äbte, insgesamt kam es im 18. Jahrhundert zu einer Zeit „wirtschaftlicher Konsolidierung und geistiger Regsamkeit“⁶⁷.

Auf wirtschaftlichem Sektor gehört zu den Leistungen des Klosters eine mit allerhand Unternehmungsgeist betriebene Glashütte, sowie eine

⁶⁶ zitiert nach *M. Wingenroth* – Kdm VII 348.

⁶⁷ *Hitzfeld* in: GB 233.



Ausschnitt aus einem Passionsteppich aus Klosterbesitz (17. Jh.), Museum Haus Löwenberg, Gengenbach.

Blaufarbenfabrik im Moosgebiet, die allerdings nach einem Brand Ende des 18. Jahrhunderts wieder aufgehoben wurden und heute nur noch dem Eingeweihten sparsame Spuren übriggebliebenen Glasflusses in der Nähe des damaligen Standortes zeigen.

Von der Klosterschule sind in jener Zeit – eher als Ausnahme – angemessene Leistungen zu berichten, wobei die Person des dort lehrenden Pater Cölestin Quintenz hervorzuheben ist, „der die Brückennaage und Dezimalwaage einführte“⁶⁸.

Die Auflösung der Abtei

Ehe das Ende einer über 1000jährigen benediktinischen Klostertradition in Gengenbach mit dem Jahr 1803 anzuzeigen ist, soll noch einmal eine Schilderung des Gengenbacher Klosterlebens um das Jahr 1780, also in den letzten Jahren der Existenz des Klosters, versuchen, einen Eindruck zu vermitteln. Aus „Bernoulli's Sammlung kurzer Reisebeschreibungen“, Berlin 1782, ist zu entnehmen:

„Das Kloster Gengenbach aber ist ein schönes Gebäude von drey Stockwerken. Ringsum stehen viele Keller, und Wohnungen für alle Handwerker. Die Klausur oder das Konvent ist, wie gewöhnlich, hinten und im mittleren Stock ist die Abtey oder der Hof des Reichsprälaten. Der jetzige Abt ist ein alter ehrwürdiger und gelehrter Mann. Sein Charakter ist Leutseligkeit, und muntre Freundlichkeit. Ich muß ihm nachrühmen, daß ich viel Gnade in seinem Kloster genossen habe. Er studiert noch immer sehr fleißig, lebt sehr mäßig und ordentlich, macht für sich wenig Aufwand und hält seine Religiosen streng in der Ordnung. Die Geistlichen, die bekanntermaßen zum Benediktinerorden gehören, sind zugleich alle Pfarrer in der Stadt, und in den dazugehörenden Thälern. Denn in der Stadt selber sind sonst keine Geistliche, und einige Oerter die noch in geistlichen Angelegenheiten vom Kloster bedient werden, sind zwey Stunden entfernt. Für die Stadt wohnt immer Ein Geistlicher außerhalb den Klostermauren, aber doch noch im Gebiet des Klosters, dieser heißt deswegen der Reichspfarrer. Die übrigen Geschäfte auf dem Lande werden dem P. Prior angezeigt, und dieser steckt jedem Religiosen Abends auf eine Tafel die Arbeit auf, die er verrichten soll ...

Die Patres verstehen fast alle Musik, und spielen bym Hochamt selber die Orgel und die Violin“⁶⁹.

Diese Schilderung erweckt den Eindruck eines ruhigen, friedlichen, vor allem aber gesitteten und arbeitsreichen Lebens im Kloster, das sich von den Stürmen und Krisen früherer Jahrhunderte erholt zu haben scheint.

68 Hitzfeld, GB 233.

69 zitiert nach: Gengenbacher Blätter 1975, 12f.

Dennoch, durch den Reichsdeputationshauptschluß fiel die Abtei an Baden, ebenso wie die freie Reichsstadt Gengenbach übergang in den badischen Staatsverband. Der weltliche Klosterbesitz wurde von nun an vom Staat verwaltet, die alten Erbgüter der Bauern wurden den Inhabern ohne Ausgleichszahlung zu unbelastetem Eigentum überlassen⁷⁰.

Es wird als ein Zeichen einer letzten Sonderbedeutung der Abtei in der Ortenau gedeutet, daß die Klöster Schwarzach und Ettenheimmünster sofort vollständig aufgelöst wurden und Gengenbach gleichsam als „Auffangbecken“ für das Personal der anderen Klöster noch fungieren durfte⁷¹.

Im Jahre 1807 wurde die endgültige Aufhebung der Abtei Gengenbach verfügt, „die jüngeren Patres kamen als Pfarrgeistliche auf verschiedene Pfarreien, die älteren dagegen sowie der Abt wurden pensioniert. Am 28. Juli 1817 starb der letzte Reichsprälat in Gengenbach“⁷², Bernhard Maria Schwörer.

Im Hauptgebäude des Klosters wurden Pfarrhaus, Schule und Obervogteiamt untergebracht, die Klosterkirche erhielt den Status der Pfarrkirche.

Kulturelles Gut, Teile der Ausgestaltung der Kirche, Paramente und vor allen Dingen der Bestand der Bibliothek wurden in alle Winde zerstreut.

Das kulturelle Wirken der Abtei

Wenn im folgenden einige Leistungen und Zeugnisse des kulturellen Wirkens des Gengenbacher Klosters gesondert vorgestellt werden sollen, so geschieht dies aus Überlegung der Zweckmäßigkeit und soll nicht den Grundtatbestand verwischen, daß kulturelles Wirken in einem umfassenden Sinne verstanden werden soll.

„Bezeichnet man Kultur als ‚Pflege der körperlichen, seelischen und geistigen Anlagen und Kräfte des Einzelnen, einer Gemeinschaft eines Volkes oder einer Völkergruppe‘, so zeigt sich kulturelles Wirken auf allen Gebieten menschlichen Lebens und Handelns: in der Sprache, der Schrift, der Kleidung, der Siedlung, Erziehung, Sitte, Wirtschaft, Rechtspflege, Kunst, Philosophie, Weltanschauung und anderem mehr. Klöster ihrerseits sind Gemeinschaften, geeint durch eine Regel oder eine bestimmte Zielsetzung, beeinflußt durch kirchliche und weltliche Interessen“⁷³.

70 vgl. *Hitzfeld* in: Gengenbach. Vergangenheit und Gegenwart, a.a.O., 103.

71 *Hitzfeld* a.a.O. 103f.

72 a.a.O. 104.

73 *D. Kauß*: Das kulturelle Wirken der alten Benediktinerklöster, insbesondere der Abtei Gengenbach in der Ortenau, Gengenbacher Blätter 1975, 30-39.

Gerade die Gengenbacher Abteikirche, die heutige Stadtkirche, ist deutlicher Ausdruck eines im umfassenden Sinne zu verstehenden kulturellen Wirkens.

Ein exaktes Gründungsdatum ist, wie auch bei der Gründung der Abtei, bei der Kirche nicht feststellbar. Doch geht sie mit Sicherheit auf die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts zurück, vermutlich unter Abt Friedrich begonnen. Ihr ursprünglicher romanischer Bau ist zwar auch heute noch deutlich erkennbar, doch zeichnet das Gengenbacher Kirchengebäude seine Vielfalt unterschiedlicher Bauepochen aus, als ein Hinweis auf den ungebrochenen Gestaltungswillen vieler Generationen klösterlichen Lebens. Entsprechend der Bauform der sogenannten „Hirsauer Reform“ ist auch der Grundriß der Gengenbacher Klosterkirche durchgeführt.

„Aus dem Element des Vierungsquadrates ist die kreuzförmige Anlage entwickelt mit vier Quadraten des Langhauses, einem Quadrat des Chores und den beiden ins Rechteck übergehenden Kreuzarmen des Querschiffes. Nach dem sogenannten „gebundenen System“ haben die Seitenschiffe, welche Langhaus und Chor begleiten, die halbe Breite des Mittelschiffes, so daß auf ein Mittelschiffquadrat je zwei Seitenschiffquadrate kommen. Aber auch in der Höhenentwicklung folgt das Bauwerk strengen Gesetzen, d. h. im Querschnitt des Mittelschiffes verhält sich die Grundlinie zur Höhe wie 1:2... Besonders bedeutsam und den Gepflogenheiten der Hirsauer Anlagen folgend ist aber vor allem die Form des Chores als fünfapsidiale Anlage, indem nicht nur der Hauptchor, sondern auch die als Nebenchöre ausgebildeten Seitenschiffe und dazu noch die Ostseiten der Querschiffarme mit Apsiden ausgestattet sind“⁷⁴.

Gerade die reichliche Ausstattung mit Apsiden sorgt für eine reizvolle Ausgestaltung des Baukörpers an der Ostseite. Dort besteht auch noch der „reinste“ Eindruck des romanischen Baues. Dagegen ist die Westseite ein Beleg für die bereits angedeutete stilistische und durch unterschiedliche Bauepochen bedingte Ausgestaltung. Es ist zu vermuten, daß an der Westseite ursprünglich zwei romanisch Türme standen, sowie eine „über die ganze Breite gehende zwei-jochige und zweigeschossige Vorhalle, das Paradies“⁷⁵.

Bei der heutigen Ansicht dominiert an der Südwestecke der Barockturm, der nach der teilweisen baulichen Zerstörung des Klostergebäudes und der Klosterkirche durch den Brand von 1689 im barocken Stil wieder aufgebaut wurde. Aus der barocken Zeit stammt ebenfalls in einer flachen Nische über dem Eingang eine thronende Madonna mit dem

74 M. Hesselbacher: Die Baudenkmäler der Stadt Gengenbach. In: Gengenbach. Vergangenheit und Gegenwart, a.a.O., 196.

75 a.a.O. 196.



Der barocke Turm der Klosterkirche (1711-1716) und die Konventsgebäude, Teilansicht

Jesuskind, während in einer weiteren romanischen Rundbogennische darüber eine etwas grobe und einfache, gleichwohl beeindruckende, romanische Madonna zu finden ist.

Etwas versteckt, rechts und links der heutigen Eingangsvorhalle, befinden sich eindrucksvolle romanische Tiergestalten, die sich aber mit Sicherheit nicht ursprünglich an diesem Platz befanden.

Im Innern der Kirche fällt eine für die Klosterkirche der Hirsauer Reformbewegung hervorstechende Eigenart des Stützenwechsels auf. Dieses Abwechseln von Säule und Pfeiler führt man auf elsässische Einflüsse zurück. Bemerkenswert ist die Besonderheit, daß das erste Stützenpaar nach der Vierung als Pfeilerpaar beginnt.

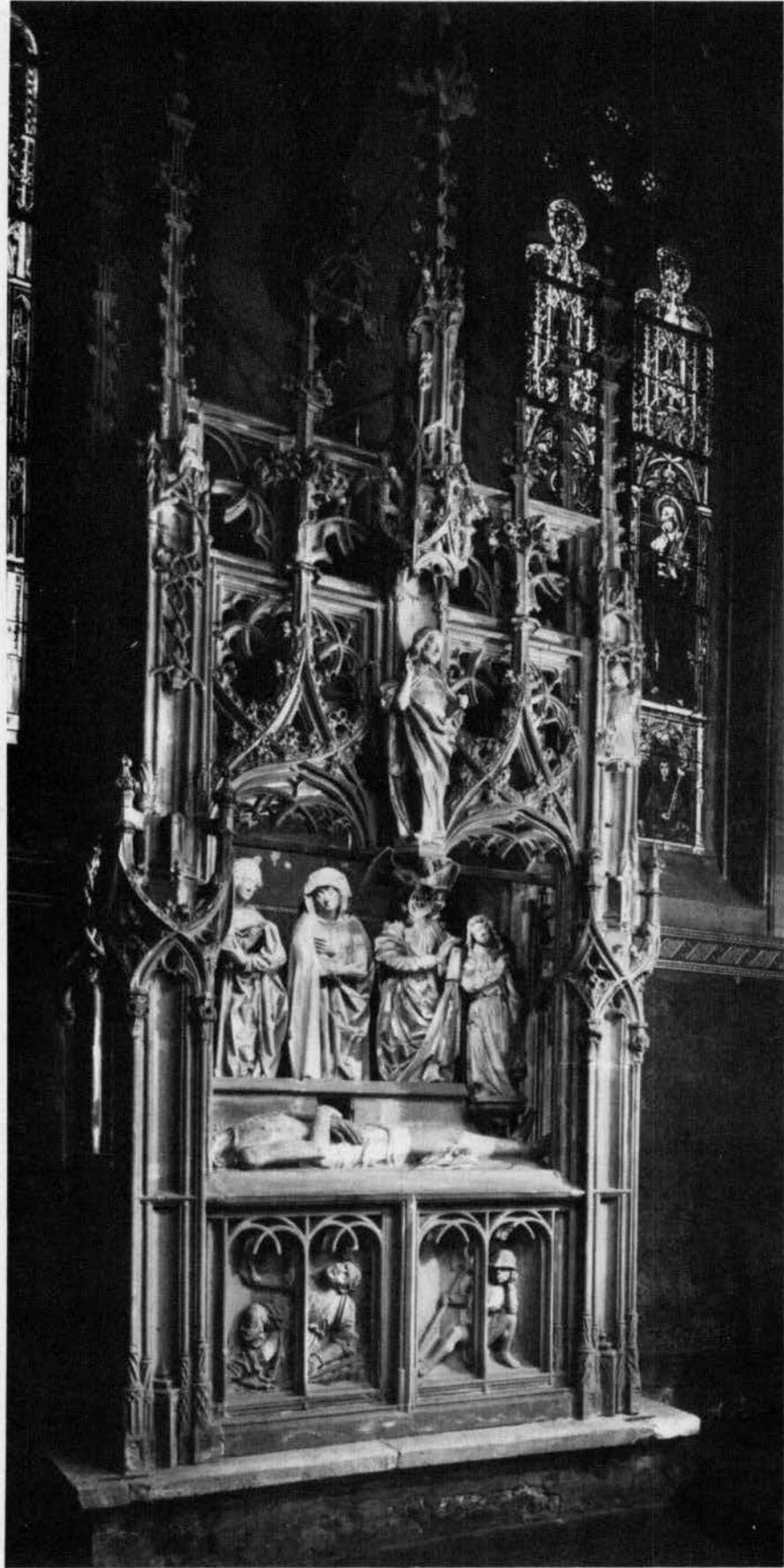
Ursprünglich war die Kirche mit einer flachen Decke gedeckt; so, mit einer allerdings um 1900 rekonstruierten Decke, bietet sich die Kirche auch heute dar. In den verlängerten Seitenschiffen neben dem Chor ist spätgotisches Rippengewölbe vom Ende des 16. Jahrhunderts erhalten, während die Barockstuckdekoration, sowie, bis auf wenige Ausnahmen, die gesamte Barockausstattung der Kirche der Reromanisierung um 1900 zu Opfer fiel. Die vorhandenen rundbogigen Fenster sind bis auf zwei originale romanische Fenster in den beiden Seitenschiffen in der Höhe des Chores, nicht romanisch, sondern wohl auf das 17. Jahrhundert zurückzuführen. Diese, zwar auf den ersten Blick „romanisch“ anmutenden Fenster sind mit ihrer Lichtführung im Kirchenraum entscheidend dafür verantwortlich, daß der ursprüngliche romanische Eindruck nicht mehr zu rekonstruieren ist. Die Überlegungen, aufs neue die Kirche zu reromanisieren und in die Ursprungsform zurückzuwandeln, spielt gerade in der Gegenwart eine entscheidende Rolle, wo es darum geht, die Kirche in der Ausgestaltung der Jahrhundertwende grundlegend zu renovieren.

Doch, wie schon angedeutet, ist der vorherrschende Eindruck der Gengenbacher Klosterkirche seine Vielfalt der Stil- und Epochenausprägung. Und es ist Hesselbacher zuzustimmen, wenn er feststellt: „die mannigfaltigen baulichen Änderungen, denen die Kirche durch die Unbill der Zeiten, durch den Wandel des Geschmacks und auch durch den Wechsel im Gebrauch unterworfen war, konnten die großartige archaische Formensprache des Innern nicht zum verstummen bringen“⁷⁷.

Mit zum wertvollsten noch erhaltenen Bestandteil der Kirche gehört die anfangs des 16. Jahrhunderts von Abt Konrad von Mülnheim in der Ecke

76 hierfür werden unterschiedliche Begründungen gegeben; vgl. *Wingenroth* a.a.O., 376 und *Hesselbacher*, a.a.O., 197 und *J. Schlippe*: Die Abteikirche zu Gengenbach und die Wiederherstellung um die letzte Jahrhundertwende; Nachrichtenblatt der Denkmalpflege in Baden-Württemberg 1962, Heft 1, 7.

77 *Hesselbacher*, a.a.O., 198.



Das Heilige Grab, ca. 1500

zwischen dem nördlichen Seitenschiff und dem Querschiff errichtete Marienkapelle, das „Frauenchörlein“, das in spätgotischer Architektur mit Netzgewölbe ausgebildet ist und ein besonderes Kunstwerk der Oberrheinischen Steinmetzkunst in sich birgt: das Heilige Grab⁷⁸.

Obwohl um 1900 im Zuge der Renovierung nahezu restlos getilgt, ist anhand alter Fotografien und Beschreibungen ersichtlich, daß die barocke Ausgestaltung der Klosterkirche, die letzte große künstlerische Anstrengung des Gengenbacher Klosters, einen sehr geschlossenen Eindruck vermittelt hatte und von hervorragender Qualität gewesen war⁷⁹.

Auch heute noch prägendes Zeichen der Gengenbacher ehemaligen Klosterkirche ist indessen der barocke Kirchturm, einer „der großartigsten Turmbau-Meisterwerke des süddeutschen Barock“⁸⁰. Der Vorarlberger Baumeister Franz Beer scheint den Entwurf hierfür geliefert zu haben, während die eigentliche Ausführung durch Johann Jacob Rischer, ein bei Beer tätiger Vorarlberger, vorgenommen wurde.

In den Jahren 1711 bis 1716 wurde der Turm unter erheblichen finanziellen Opfern errichtet.

Ebenfalls aus der Wiederaufbauphase nach 1689 stammt das Konventsgebäude, von Franz Beer in wenigen Jahren erbaut. Die drei Gebäudeflügel des Konvents mit der vierten Seite der Kirche bildeten einen großzügig bemessenen Hof. Beim barocken Bestand fehlt lediglich der dritte, östliche Teil des Konvents, der den Hof geschlossen hat.

Ein weiteres Zeugnis der kulturellen Leistung des Gengenbacher Klosters sind die durch die Säkularisation weithin verstreuten Bestände der ehemaligen Klosterbibliothek. Wenn auch aus der Untersuchung K. Hannemanns⁸¹ deutlich wird, daß die Gengenbacher Klosterbibliothek keinesfalls mit den Großbibliotheken im Stile St. Gallens vergleichbar war, daß sie eher eine „monastische Gebrauchsbibliothek“⁸² gewesen ist, als ein „Gesamtkunstwerk eigener Prägung“⁸³, so ist mit der Existenz der Gengenbacher Chronik doch noch ein historisch sehr wertvolles Zeugnis für das 17. und 18. Jahrhundert des Klosters erhalten geblieben, und vor allem steht, neben weiteren, über 20 Gengenbacher Handschriften, das um 1150 geschriebene und gemalte romanische „Gengenbacher Evangeliar“ im Blickpunkt⁸⁴.

78 vgl. Hesselbacher, a.a.O., 198 und Wingenroth, a.a.O., 395 ff.

79 vgl. Wingenroth a.a.O., 390.

80 Hesselbacher, a.a.O., 199.

81 K. Hannemann: Die Gengenbacher Klosterbibliothek – Versuch eines Überblicks ihrer Geschichte und ihrer Bestände, Gengenbacher Blätter 1975, 49–59.

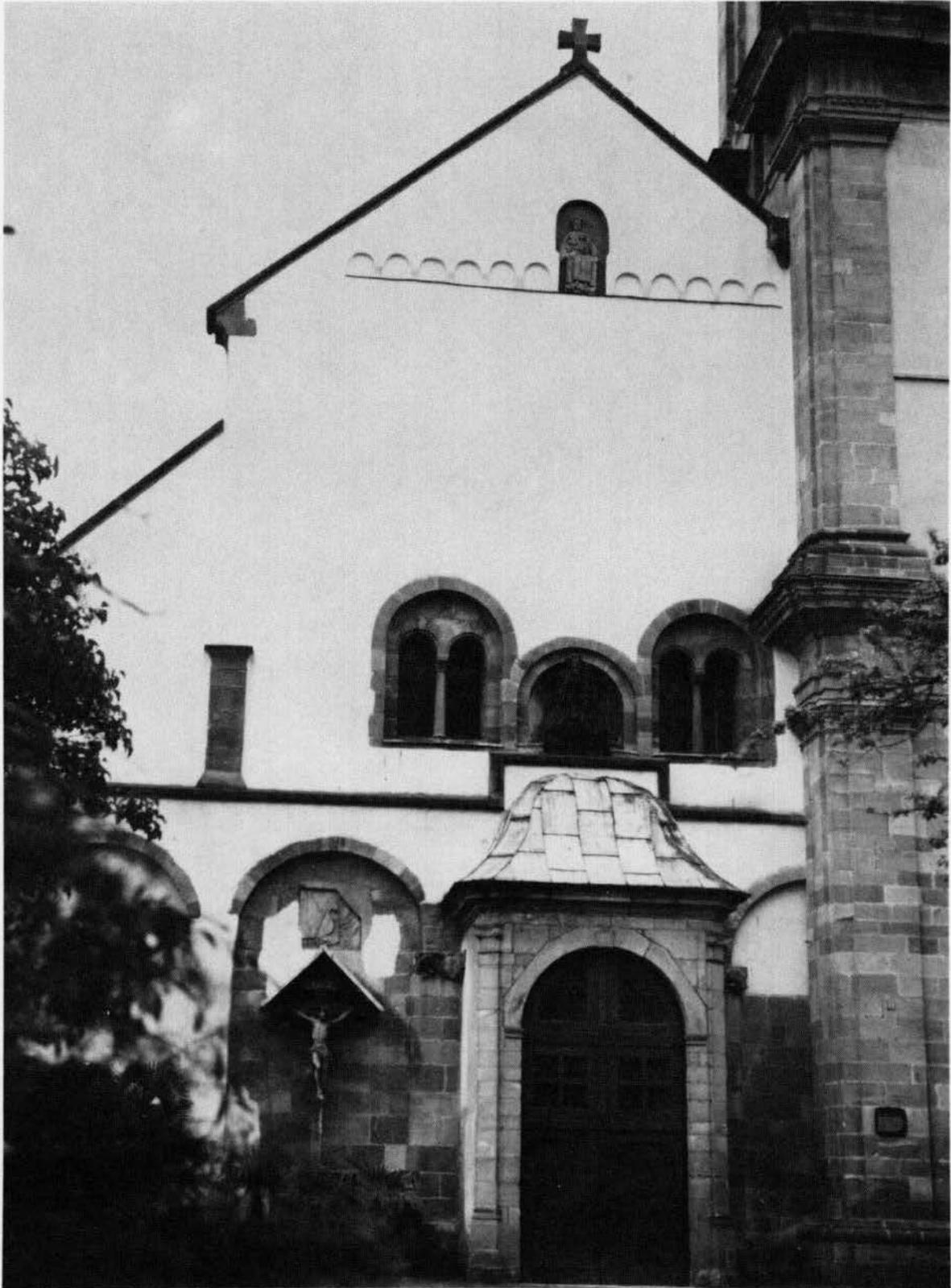
82 a.a.O. 52.

83 a.a.O. 54.

84 vgl. Hannemann, a.a.O., 58f.



Gengenbacher Klosterkirche in der Barockfassung



Westfront der Klosterkirche Gengenbach



Auf dem Modell der mittelalterlichen Stadtanlage ist die (vermutliche) Gestalt des Klosters vor dem Brand von 1689 erkennbar. Museum Haus Löwenberg, Gengenbach.

Literatur:

Einführende Literatur mit umfangreichen weiteren Literaturhinweisen: Hitzfeld K. L.: Artikel „Gengenbach“ GB 228–242; *ders.*: Geschichte der Abtei und der Stadt Gengenbach bis 1803, Gengenbach. Vergangenheit und Gegenwart. Im Auftrage der Stadt Gengenbach herausgegeben von P. Schaaf. Konstanz 1960. 12–106; Gengenbacher Blätter 1975 (zum Jubiläum des Gengenbacher Klosters) erhältlich bei der Stadtverwaltung Gengenbach.

Die frühmittelalterliche Abtei Schwarzach

(vgl. Tafel 2–10)

Peter Marzolff

I

Schwarzach¹ liegt, auf dem Landweg, rd. 35 km in nordöstlicher Richtung von Straßburg entfernt. Es ist somit eines der zahlreichen frühmittelalterlichen Klöster, die zu beiden Seiten des Rheins und mit ungefähr gleichem Radius sich konzentrisch um die Diözesanhauptstadt legen; ein derart dichtes und gleichmäßiges Klösternetz gibt es im südwestlichen Mitteleuropa sonst nicht, schon gar nicht auf der rechten Rheinseite.

Der Ort liegt zwischen Rhein und Schwarzwald am westlichen Rande des Bruches, d. h. hier, in der unteren Ortenau: am Rande des ehemaligen sogen. Kinzig-Murg-Flusses. Einige von dessen Armen, nämlich der



Landschaft von Schwarzach. Blick von der Niederterrasse über den Bruch zum Schwarzwald.

1 Die neuere Literatur zur frühmittelalterlichen Abtei ist am Ende dieses Beitrages zusammengestellt. Gesamtliteratur bis 1973 im übrigen verzeichnet bei *Schwarzmaier* 1975, 585 f. – Für das Vergleichsbeispiel Schuttern verweisen wir, passim, auf den Beitrag von K. List in diesem Band.

Sulzbach und andere, heute aus der Gegend zwischen Achern und Bühl gespeiste Gewässer durchbrechen bei Schwarzach rheinwärts den flachen Rücken der Niederterrasse²; der Ortsname ist angesichts dieser dunklen, moorigen Gewässer nicht schwer zu erklären. Bei dem Nachbarort Greffern (welcher an seiner aus Schwarzach herausgeschnittenen Gemarkung als Ausbauort zu erkennen ist) besteht ein alter Rheinübergang. Die Niederterrasse trägt in Höhe von Schwarzach nicht große Wälder, wie weiter unten im Ufgau, sondern vorwiegend fruchtbares Ackerland, im Bruch aber wechseln nasse Wiesen und Wälder. Die Grabungen haben die topographische Eigenheit des Platzes deutlicher erwiesen, als sie heute erscheint. Die Abtei liegt demnach auf einer geringen Erhöhung inmitten von Wasserläufen, und die Überschwemmungsgefahr machte Aufhöhungen, selten dagegen Abtragungen des Geländes vonnöten, so daß die Chancen der archäologischen Forschung tatsächlich vorgegeben waren.

Die Lage in der Bruchniederung hat Schwarzach mit mehreren oberrheinischen Frühmittelalter-Klöstern gemeinsam: rechtsrheinisch mit Lorsch und Schuttern, linksrheinisch mit Ebersmünster, Erstein, Eschau; die Lage von Straßburg selbst ist vergleichbar. Andere, längst aufgegebene Klöster lagen sogar zwischen Rheinarmen: Altrip, das noch zu nennende Arnulfsau, Honau, später Rheinau. Die Mehrzahl oberrheinischer Klöster liegt freilich in Talausgängen der Gebirge, einige wenige (Heiligenberg, Odilienberg Hohenburg) auf dem Gipfel eines Berges.

II

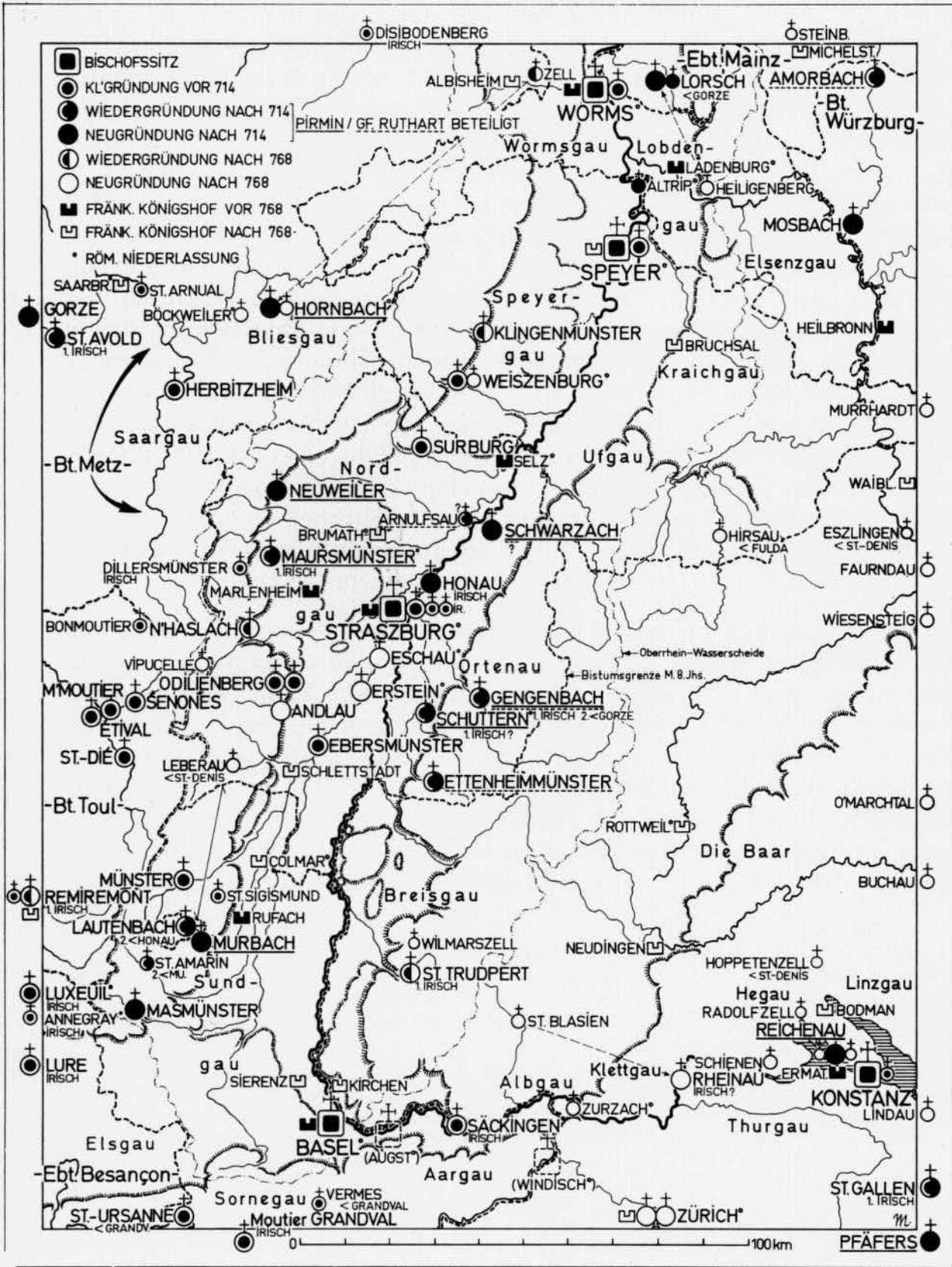
Es gibt einwandfreie urkundliche Belege für das Bestehen einer Benediktinerabtei Schwarzach im 1. Viertel des 9. Jahrhunderts; dem entspricht ein ebenso klarer archäologischer Befund. In der bekannten Reichsklöster-Ordnung, der ‚Constitutio‘ von 817³, erscheint ultra Rhenum „Suarizaha“, wenn auch nicht in der ersten Klasse wie Lorsch und Schuttern, so doch in der zweiten zusammen mit Fulda und Hersfeld, somit noch vor den (linksrheinisch) in dritter Klasse genannten Ebersmünster, Klingensmünster, Maursmünster, Münster im Gregorienthal⁴. Das Gedenkbuch von Reichenau um 826⁵ nennt in „Suarzaha“

2 Unkorrigierter Rheinstrom (in Luftlinie) rd. 2,75 km bzw. die Rheinaue rd. 1,9 km entfernt, der Rand der Schwarzwald-Vorhügel bei Steinbach rd. 8,5 km, das Gebirge selbst rd. 9,6 km. Beachte die Schwarzach nicht unähnliche (wenn auch etwas rheinwärts verschobene) Lage benachbarter späterer Stadtgründungen: Lichtenau und Stollhofen, dann Neu-Freistett, jeweils an Durchgängen von (nutzbaren) Gewässern durch die Niederterrasse gelegen.

3 *MGH*, Capit. I, 350.

4 Die anderen oberrheinischen Klöster der Zeit gelten nicht als Reichsklöster. Die in der älteren Literatur häufige Verwechslung mit (Münster-)Schwarzach in Dioc. Würzburg endgültig zurückgewiesen bei *Schwarzmaier* 1971, Anm. 87. In gleichem Sinne *Angenendt* 1972, 50.108 Anm. 22.

5 *MGH*, Libri Confrat., 215.



Der Oberrheinraum im Frühmittelalter.

einen Abt und 55 Mönche, also einen Konvent von immerhin mittlerer Größe, ferner als verstorben weitere 5 Äbte und 59 Mönche; ist die zweite Liste vollständig, so gelangt man gut in die 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts zurück, erkennt andererseits geringere vorhergehende Konventsgrößen. Eine Tauschurkunde von 828⁶ erweist als derzeitigen Abt von „Svarzaha“ einen Angehörigen des im südwestlichen Mitteleuropa im 8.–10. Jahrhundert führenden Familienverbandes, der sogen. Konradiner⁷. Das Gedenkbuch von St. Peter in Salzburg schließlich⁸ nennt für 850...60, ohne einen Abt, nurmehr 34 Mönche⁹. Bis 961 setzt nun die Überlieferung aus. Ab dann¹⁰ erscheint Schwarzach, mit seinem Peterspatrozinium, als eine von den mittleren Ottonen geförderte, wirtschaftlich fundierte königliche Abtei¹¹. Eine veränderte, auf die Dauer offenbar weniger günstige Situation ergibt sich, ab 1014¹², durch Vergabe an das Bistum Straßburg, hernach an das Bistum Speyer. Für 1104 ist ein Tiefstand der Abtei bezeugt¹³, dem dann aber eine – ab 1152 durch echte Besitzsicherungsurkunden wie auch durch entsprechende Fälschungen¹⁴ dokumentierte und im Bau der neuen, noch bestehenden Kirche¹⁵ gipfelnde – Phase der Konsolidierung folgt; von großer Bedeutung muß die Berufung zweier Äbte aus Hirsau (Mitte bzw. Ende 12. Jhs.) geworden sein.

Von der Gründungsphase des Klosters aber – welche wir, mit Bezug auf das Reichenauer Buch, in 2. Hälfte 8. Jahrhunderts oder auch früher anzusetzen haben – ist aus der Überlieferung kaum eine sichere Vorstellung zu gewinnen; auch die Archäologie hat dazu noch nicht entscheidend beitragen können¹⁶. In der ‚Vita‘ Pirmins ist „Suarzaha“ als eines der zehn Klöster aufgeführt, die der Heilige nach seinem Weggang von Reichenau (also nach 727 und annähernd vor 753) reguliert habe¹⁷. Wie in den anderen Fällen, ist damit für Schwarzach nicht gesagt, ob er das Kloster selbst erst gründete oder ob er eine ältere Gründung neu

6 *Böhmer-Mühlbacher*, Reg. Imp., Nr. 849.

7 *Schwarzmaier* 1971, 28 f.

8 *MGH*, Necrol. II, 44.

9 Diese nicht ganz leicht zu lokalisierende Liste sicher zu Recht auf Schwarzach bezogen bei *Schwarzmaier* 1971, 24 f.

10 *MGH*, DO I, Nr. 224; DO III, Nr. 153.

11 Zu nennen ein weit – vor allem im Elsaß – verstreuter Besitz, das Marktrecht in dem (abgegangenen) Nachbarort Veltern an der Hochuferstraße (994), die Münzhoheit. – Die ottonische Periode bringt, zwischen den merowingisch-karolingischen Gründungswellen und der von der cluniazensischen Reform bestimmten, eine eigene, nicht geringe Welle von Klostergründungen in den alemannischen Raum: linksrheinisch Altdorf, Ottmarsheim, Selz, rechtsrheinisch Konstanz Petershausen, St. Blasien, Sulzburg, Waldkirch, Weingarten.

12 *MGH*, DH II, Nr. 277; DKO II, Nr. 180; DH III, Nr. 226; DH IV, Nr. 28.

13 *MGH*, DH IV, Nr. 488; *Remling*, Urkundenb. Gesch. Bisch. Speyer I, Nr. 78.

14 Nachweise bei *Schwarzmaier* 1971, Anm. 49.

15 Hierzu *Marzoff* 1969, 35–57; *ders.* 1976, 6.8 ff.; *ders.* 1977, 95–96; *Tschira* 1977, 1 ff.

16 Wir weichen diesbezüglich jetzt etwas von der bei *Marzoff* 1969, 21 f.; *Vilmar* 1969, 80 f., vertretenen Meinung ab.

17 *MGH*, SS XV 1, 25 f. – Da Pirmin den Oberrheinraum vor 741 (Gründung von Hornbach im Westrich) verlassen zu haben scheint, engt sich u. a. für Schwarzach der Zeitraum möglicherweise noch ein. Weder das Gründungsdatum Hornbachs noch Pirmins zusammenhängender Aufenthalt dortselbst noch sein Todesdatum sind jedoch genau zu präzisieren: *Angenendt* 1972, 40.

einrichtete; bei einigen der genannten Klöster, so bei Maursmünster oder bei Schuttern, führt der archäologische Befund erheblich vor Pirmins Zeit zurück. Im übrigen sind die Gründungsnachrichten über Schwarzach Produkte der (zeittypischen, besitzrechtlich motivierten) kompilatorischen Tätigkeit des 12./13. und erneut des 17./18. Jahrhunderts. Der Haupttenor ist der, daß es sich bei Schwarzach um das von seinem ursprünglichen Platz auf dem ‚Gottshuser Wörth‘ (an der Modernmündung bei Drusenheim, nahe der Grefferner Fähre) wegverlegte Arnulfsau handele, und als solches um eine Gründung Ruthards und seiner Gattin Irmindsinde. Ruthard ist nun der Geschichtswissenschaft sehr wohl als einer der Träger der frühkarolingischen Expansion in Alamannien bekannt. Tatsächlich ist auch Arnulfsau in seiner authentischen Gründungsurkunde von 749¹⁸ – der einzigen überhaupt vorhandenen Arnulfsauer Urkunde – als Gründung Ruthards ausgewiesen. Während die quellenkritische Forschung zur Zeit der in Schwarzach unternommenen Grabungen (in Gegensatz zur vorhergehenden Forschung¹⁹) den behaupteten Zusammenhang zwischen Arnulfsau und Schwarzach zurückwies²⁰, neigt man neuerdings, einen anderen Weg als den über die Fälschungen suchend, wieder dazu, eine Beziehung Schwarzach – Ruthard bzw. – Arnulfsau nicht auszuschließen²¹. Freilich bleibt zu bedenken, daß der Arnulfsauer Abt von 749 nicht in der 826 gegebenen Schwarzacher Äbteliste erscheint, bleibt ferner zu bedenken, daß „Hirminsindis fundatrix monasterii“ in ihrer ersterhaltenen und einzig unverdächtigen, wenn auch nicht vor 1144...54 anzusetzenden Nennung²² nur isoliert, d. h. ohne Ruthard erscheint²³. Wir berühren die nach wie vor nicht endgültig beantwortete Frage nach dem Stifter bzw. den Stiftern von Schwarzach, weil sie mit archäologischem Bezug noch akut wird, und stellen, neben den Möglichkeiten von Einheit und von Uneinheit, vor Berufenen die weitere Möglichkeit zur Diskussion, daß

18 Bruckner, Nr. 166.

19 Zu dieser rechnen noch die in Anm. 23 genannten Arbeiten.

20 Zinsmaier 1959, 15 ff.; Kauff 1970, 91.92. In Anschluß an diese, wenn auch mit leichten Bedenken, noch Angenendt 1972, 107.

21 Schwarzmaier 1971, 12.13 (hier sogar Schwarzacher Besitz mit ‚A‘-Sigel gekennzeichnet); ders. 1975, 574 f. – Ruthard gilt als Anfangsglied des konradinischen Verbandes.

22 Zinsmaier 1959, 21 f.

23 Zu der am Oberrhein schwer faßbaren Person bzw. den Personen der Irmindsinde (welche auch zu Gengenbach und Schuttern erst in spätmittelalterlicher Überlieferung als Gattin Ruthards erscheint): *Mitis*, *MIÖG* 58/1947, 545; *Dienemann-Dietrich*, *Vortr. u. Forsch.* 1/1952, 161; *R. Sprandel*, *Der merovingische Adel und die Gebiete östlich des Rheins* (1957), 68.101. Danach könnte es sich um die Angehörige eines (aus Fuldaer Schenkungen M. 8. Jhs. bekannten) hochadeligen Personenkreises am Mittelrhein handeln; eine Durchmusterung der Register in *MGH* zeigt freilich, daß der Name in karolingischer Zeit sehr häufig vorkommt, daß er im Maas- und Moselraum – auch Heimat Ruthards – weiter bis in das 13. Jh. erscheint. Folgt man, was nun Ruthard betrifft, *Büttner*, *ZGO* 91/1939, 399 ff.; *Decker-Hauff*, *ZWLG* 14/1955, 365; *Jänichen*, ebenda 375 f., so spaltet sich der Ruthard der verwirrenden oberrheinischen Klosterüberlieferungen in einen älteren R. († 756) und einen jüngeren R. auf, welcher letzter tatsächlich mit Irmindsinde (und folglich in gewissem Maße mit Schwarzach) zu verbinden wäre; die Bedenken bei Fleckenstein, wie in Anm. 26 (1957) 112 Anm. 226; *Angenendt* 1972, 108 ff., nicht ganz überzeugend.

ursprünglich mit Arnulfsau und Schwarzach zwei unabhängige, jedoch auf denselben Stifterkreis zurückgehende Klöster (nämlich des Ruthard ‚d. Ä.‘ bzw. der Irminsinde, Gattin Ruthards ‚d. J.‘²⁴) nebeneinanderbestanden, deren eines hernach die Traditionen (und Besitzungen?) des aufgegebenen anderen revindizierte, – Ruthard wird, als begehrte Stifterpersönlichkeit, nun zu einer einzigen Person verdichtet²⁵, u. a. auch von Gengenbach beansprucht²⁶. Korrekterweise muß man nun wohl fragen, ob nicht bereits die Pirminsvita – welche heute erst in E. 9. Jhs. datiert wird²⁷ – einer Revindikationsphase angehört, zumal gerade in Arnulfsau pirminische Elemente bemerkt werden²⁸.

Wer nun auch der eigentliche Stifter Schwarzachs gewesen sei: festzuhalten bleibt, daß weder eine frühe noch eine späte Überlieferung eine vorkarolingische Persönlichkeit, gar mit dem Status eines Heiligen oder eines Heiligmäßigen, namhaft macht – anders als etwa in Ettenheimmünster oder in Schuttern, ähnlich dagegen wie in Gengenbach oder in Honau –, daß auch keine Übertragung bedeutender Fremdreliquien als Ersatz eines eigenen Heiligen bekannt ist. Da uns der bisherige archäologische Befund, wie wir sehen werden, diesbezüglich nicht besseres Wissen vermittelt, reihen wir Schwarzach weiterhin unter jene Klöster ein, welche ihren „Ursprung dem politischen Willen einer vom Elsaß nach Alemannien ausgreifenden fränkischen Oberschicht (verdanken), deren Aktivität im rechtsrheinischen Gebiet mit dem Wirken Pirmins Hand in Hand ging“²⁹. Ein Charisma hat die Stätte nicht.

III

Geben wir der Archäologie das Wort³⁰. Als A. Tschira und seine Mitarbeiter 1964, anlässlich der Wiederherstellung der bestehenden Abteikirche, die Grabungen begannen, stießen sie weitgehend in terra

24 Dieser der Stifter von Buchau 770: *Jänichen*, a. O. (1955) 372–384.

25 vgl. Anm. 23.

26 Welches aber von mehreren Klöstern ist das eigentliche „monasterium Hrodhardi“: MGH, SS I, 28, in welches 761 der Metzzer Bischof Chrodegang Mönche aus Gorze sendet? Weist nicht der Name von Arnulfsau auf eine besondere Beziehung zu Metz hin? Nach *Angenendt*, Vortr. u. Forsch. 20/1974, 285 Anm. 176, kann diese Abtei bis mindestens 762 noch existiert haben. – Zu Ruthard im allgemeinen: *Dienemann-Dietrich*, a. O. (1952) 154 ff.; *Fleckenstein* bei *G. Tellenbach* (Hg.), *Studien und Vorarbeiten zur Geschichte des großfränkischen und frühdeutschen Adels* (1957), 104 f.

27 *Schwarzmaier* 1971, 8; *ders.* 1975, 574. – *Angenendt* 1972, 28 ff., datiert in 3. V. 9. Jhs. Der zeitliche Abstand dieser Quelle von ihrem Gegenstand wird jedenfalls durch die Vagheit ihrer eigenen Diktion bestätigt.

28 *Kauß* 1970, 91.92; *Angenendt* 1972, 104 ff. – Die Unzuverlässigkeit der ‚Vita‘ pointiert ebenda 50 ff. Als gesicherte Pirminklöster sind danach nur Reichenau, Murbach, Hornbach, mittelbar auch Arnulfsau, jedoch kein weiteres der aufgezählten Klöster festzustellen. Ebenda 108 wird eine Beziehung Pirmins zu Schwarzach als nicht nur unbestätigt, sondern sogar zweifelhaft angesehen.

29 *Schwarzmaier* 1971, 11f. – *Semmler* 1975 sieht in Schwarzach bereits M. 8. Jhs. ein (auf Fiskalboden gegründetes) königliches Kloster.

30 Der frühe Tod Tschiras hat die vollständige Bearbeitung und Publikation der Grabungsergebnisse in die Zukunft verschoben; auch die hier gegebene, knappe Darstellung hat vorläufigen Charakter.

incognita. Zwar war mit Tschiras Beteiligung kurz zuvor in der Ortenau selbst, in Burgheim, eine frühe Eigenkirche mit Erfolg ergraben worden³¹. Von den frühen Klöstern des südwestlichen Mitteleuropa waren aber nur, durch ältere Grabungen, die von der Ortenau jeweils ziemlich weit entfernten Anlagen von Lorsch Altenmünster und St. Nazarius³² und von Moutier Grandval³³ und, durch jüngere und besser dokumentierte Grabungen, die von Reichenau Mittelzell³⁴ und von Zürich Fraumünster³⁵ archäologisch hinreichend erschlossen worden³⁶; die bemerkenswerten Grabungen in Straßburg St. Stephan erwiesen, mit der Adaption eines spätantiken Profan-Großbaus, einen Sonderfall³⁷, so wie auch in Speyer St. German wegen umstrittener Zuordnung zu Antike oder zu Frühmittelalter ein Sonderfall gesehen werden mußte³⁸.

Abgesehen von dem speziellen ‚Arnulfsau‘-Problem, standen im Hintergrund der Grabungen diese drei, allgemein interessierenden Fragen: Ließe sich in Schwarzach, jedenfalls für die quellenmäßig sicher belegte hochkarolingische Periode, eine innerhalb eines bestimmten Raumes typische Frühmittelalter-Klosteranlage greifen, und sich damit das Gesamtbild des Klosterwesens der Epoche bereichern? Ließe sich die dauerhafte Bindung an einen oder mehrere Stifter in Form einer Grablege oder ähnlichen Einrichtung nachweisen? Ließe sich eine vorklösterliche, gar antike Besiedlung des Platzes erkennen, so wie letzte an Plätzen von Eigenkirchen selbst rechtsrheinisch (z. B. in Burgheim, in Fischingen) nicht ungewöhnlich war, wie sie auch in Lorsch – nicht aber auf Reichenau – gegeben war? Nachdem keineswegs das ganze in Frage kommende Areal untersucht werden konnte, kann man die folgende Bilanz als recht befriedigend bezeichnen. Bezüglich ‚Arnulfsau‘ bleibt die Frage offen, ist immerhin die Auffassung³⁹, das Kloster sei erst im Hochmittelalter an seine jetzige Stelle gelangt, erledigt. Die Frage nach der Frühmittelalter-Anlage ist voll mit Ja zu beantworten: Schwarzach bietet für eine solche ein typisches, ansehnliches Beispiel im alemanni-

31 *Fr. Oswald – L. Schaefer – H. R. Sennhauser*, Vorromanische Kirchenbauten (1966), 48 (hier wie auch im folgenden mit Literaturhinweisen).

32 ebd. 179 ff. 181 f.

33 ebd. 226.

34 ebd. 278 ff. – Wir folgen übrigens *Reisser* Phasengliederung.

35 ebd. 391 ff.

36 Nur die Krypta bekannt in Säckingen: ebenda 290 f., nur der Teil einer solchen in Neuweiler SS. Peter und Paul: ebenda 234. Schwer zu beurteilen der fragmentarische Befund in Niederhaslach: ebenda 234 f. Eine Grabung in St. Trudpert: *Sebert*, FDA 82–83, 1962–63, 18 und 115–118, erbrachte allem Anschein nach nur Aufschlüsse über die hoch- und spätmittelalterliche Abteikirche. – Für 5. – 10. Jh. im Elsaß verweisen wir noch, trotz der überwiegenden archäologischen Fehlanzeigen auf dem Klöster-Sektor, auf den vielseitigen kritischen Forschungsbericht von *Himly-Will*, Rev. Alsace 93/1954, 36–76, neuerdings ergänzt durch *Will*, Saisons Alsace 46/1973, 33–46. 159–170.

37 *Oswald – Schaefer – Sennhauser*, a. O. (1966), 324 f. – Ähnliche Fälle in Metz St. Peter und Trier St. Maria in ripa.

38 ebenda 317 f. – Wir selbst neigen dem Rollerschen Urteil („merowingisch“) zu.

39 *Harbrecht* 8 f.; *Smets* 1959, 32. Vgl. bei *Zier* 1965, 616 f.

schen Raum. Die Frage nach einer Stifter-Memoria läßt sich, wenn auch mit Vorsicht, gleichfalls bejahen. Schließlich ist eine vorklösterliche, dabei auch eine antike Besiedlung zwar nicht durch eindeutige Befunde an Ort und Stelle belegt, aber doch innerhalb eines gewissen Umkreises nicht auszuschließen; die Bearbeitung der Kleinfunde wird zur Beantwortung dieser Frage vielleicht noch beitragen können.

Die Ausgräber hatten sich damit abzufinden, daß hier, in der steinelosen Niederung, stabiles Baumaterial meistens wiederverwendet wurde, und folglich aufgehende Mauern, ja selbst Fundamente kaum je vollständig erhalten, sondern zumeist in Form von schuttgefüllten Gräben („Geistermauern“) kenntlich blieben. Auch erwiesen sich die Fundamente der bestehenden Abteikirche als sehr ausladend. Dazu war deren Untergrund nicht nur fast überall von Gräbern durchsetzt – die Kirche diente während des Mittelalters auch der umgebenden Ritterschaft als Grablege –, sondern auch, im Langhaus, bei der Restaurierung E. 19. Jhs. eingreifend gestört worden. Andererseits waren die wiederholten Aufschüttungen hier im Überschwemmungsbereich der Erhaltung von Schichten und sonstigen Beständen förderlich gewesen.

Wir kommen auf die mögliche Vorbesiedlung zu sprechen. Unterhalb der Niveaus der ältesten vorgefundenen Kirchenanlage, von diesen geschnitten, wurden mehrere, ungleiche Pfostenlöcher und grubenartige Einlagerungen angetroffen. Ein Zusammenhang ließ sich nicht erkennen. Es ist abzuwarten, ob die Bearbeitung der Kleinfunde die Vermutung, daß einige Einlagerungen prähistorisches Material enthalten, bestätigt⁴⁰. Sodann fanden sich, ab den frühesten mittelalterlichen Bauphasen als Spolien verbaut oder in Aufschüttungen abgelagert, verschiedene Werkstücke und sonstiges Baumaterial (etwa farbig verputzte Backsteine oder Hypokaustziegel), deren römerzeitliche Herkunft mehr oder weniger wahrscheinlich ist. Zwar waren bislang in Schwarzach nur einige wenige römische Münzen gefunden worden⁴¹. Die jüngsten Befunde in Schuttern, dann aber auch die bei Greffern gemachten Funde⁴² haben, nachträglich, in Schwarzach die Aufmerksamkeit auf antikes Material geschärft.

Der älteste ergrabene Kirchenbau (Phase I) zeigt eine ebenso einfache und klare wie großzügige Gestalt. Der Hauptbau hat den Grundriß eines

40 Die Bruchzone der Ortenau galt bisher für Vor- und Frühgeschichte weitgehend als weißer Fleck; vgl. Heimatatlas der Südwestmark Baden (1934), 29 ff.; E. Wahle, *Vorzeit am Oberrhein*, I (1937), K. I–III; *Kauß* 1970, 59 f. s. aber jetzt etwa die bemerkenswerten Befunde bei Friesenheim: *Naudascher*, *Ortenau* 54/1974, 170–173; *Struck*, *Archäol. Nachr. Baden* 16/1976, 27–35.

41 *Fundmünzen Röm. Zeit Deutschl.* II 2 (1964), 24.

42 *Bad. Fundber.* 22, 1962, 272; *Hirth*, *Archäol. Nachr. Baden* 8/1972, 7–12. – Ob es sich hier, in einer Kiesgrube der Rheinaue, um Siedlungsfunde handelt oder aber um verlorenes Transportgut, muß offen bleiben; vgl. Beurteilung eines ähnlichen Fundes von Illingen bei *Nesselhauf*, *Bad. Fundber.* 22, 1962, 79 ff. Relikte von Arnulfsau, wie *Kauß* 1970, 91, vermutet, sind die Stücke gewiß nicht, es sei denn in Eigenschaft von wiederverwendeten Spolien.

langgezogenen geräumigen Rechtecks von rd. 10,20 m Weite und rd. 30,475 m lichter Länge⁴³. Das östliche Viertel des Rechtecks ist als ein querrechteckiger Chorteil (mit rd. 7,80 m lichter Länge) abgeteilt⁴⁴. Nördlich ist diesem Chorteil ein Annex von gleicher Länge und rd. 4,50 m Weite bündig angeschlossen⁴⁵; er ist im Entwurf integriert. Eine Krypta ist nicht vorhanden, was wohl schon durch die grundwassernahe Lage bedingt ist (so auch in Schuttern). Der Chorraum liegt rd. 0,35 m höher als der vorgelagerte Langraum, der Annexraum noch geringfügig höher. An dessen Ostende eine mittige Eintiefung, auf die zurückzukommen sein wird, an der westlichen Rückwand ein schwer erklärbarer kleiner Einbau⁴⁶. Südlich schließt an die Kirche ein längslaufender gangartiger Bauteil von rd. 2,10 m Weite an, für dessen niveaugleiche Anlage das Terrain bereits aufgeschüttet werden mußte, und der in Höhe des Chores, auf tieferem Niveau, rechtwinklig sich nach Süden fortsetzt: ein Kreuzgang?⁴⁷. Die Bauweise der Phase I ist außerordentlich solide: über einem charakteristischen untersten Kieselgestück – dies an sich eine antike Bautechnik (vgl. aber auch in Schuttern, 3. Bau!) – ein ausladendes gemörteltes Fundament, darüber das rd. 0,675 m (Kirche + Annex) bzw. rd. 0,55 m (Kreuzgang) starke Aufgehende aus sehr fest gemörteltem, innen und außen verputztem Bruchsteinwerk; diese Bauweise hat es dem Hauptbau erlaubt, als Kern der vielfach veränderten Anlage bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts weiterzubestehen (vgl. etwa den 2. Bau in Eßlingen!). Die Böden ganz einfach. Wie in einer Kirche selten anders zu erwarten, erbrachte die Grabung so gut wie keine Kleinfunde, die primär abgelagert gewesen wären, also ihren Ablagerungshorizont unmittelbar datierten. Die älteste Keramikgattung der Kirchenschichten, sogen. gelbe oberrheinische Drehscheibenware⁴⁸, ist ab Mitte 8. Jahrhunderts anzusetzen.

In einer Ausbauphase (Ia) wird die Anlage verändert, werden vor allem an der Nordseite neue Verhältnisse geschaffen. Der Langraum der

43 Nimmt man, wie K. List in Schuttern, ein fußartiges Werkmaß von rd. 34,0 cm an, so erhält man Hauptabmessungen von 30 x 90' (licht). Denkbar sind auch 35 x 100' zu 31,15 cm (zw. Mauerwerk); der römische Fuß aber ergibt keine klaren Verhältnisse. Bemerkenswerterweise findet sich eine gleiche oder annähernd gleiche Langhausweite wie in Schwarzach nicht nur in Schuttern (3. Bau), sondern auch mehreren anderen einschiffigen frühen Klosterkirchen, so Eßlingen (1. und 2. Bau), Regensburg Niedermünster (2. Bau), Reichenau Mittel- und Niederzell (jew. 1. Bau).

44 Der größere westliche Teil (lichte Länge rd. 22,00 m) hat annähernd die gleiche Länge wie der entsprechende Teil in Schuttern (3. Bau).

45 Hier sind vermutlich 15' im Sinne von Anm. 43 anzusetzen, mit kürzerem oder auch mit längerem Werkmaß, je nach Ansatz. – Ganz exakte Maßehebungen läßt, wie in den meisten Vergleichsfällen, der Befund nicht zu; für ein 34-cm-Werkmaß spräche nicht nur die klare Abfolge von Verhältniszahlen in der Gesamtdisposition (2:3:4:12 Entwurfseinheiten zu 7 1/2'), sondern auch die noch zu nennende Normal-Mauerstärke (mit 2').

46 Vielleicht Treppenunterbau, zumal Reichenau Mittelzell (erweiterter 1. Bau) und Schuttern (3. Bau) nordseitige Treppenunterbauten aufweisen? Möglicherweise auch erst zu Phase Ia (s. unten), aber dann isoliert im Raum.

47 Zu beachten, daß in der Folge die Kreuzgänge stets an dieser Stelle liegen.

48 Teils mit Rollrädchendekor, teils mit horizontaler Riefelung, in einer später anzusetzenden Variante rot bemalt. All dies fügt sich in die bisher bekannten Vorkommen des Straßburger Raumes ein; vgl. bei Hinz, Karl d. Gr. III (1965), 284 f.; U. Lobbedey, Untersuchungen frühmittelalterlicher Keramik ... (1968), 17 ff. 22 ff.; Koch 1969, 29. 37 f.

Kirche wird durch eine schwächere (halbhohe?) Querwand unterteilt, die entstandene östliche (kürzere) Hälfte um rd. 0,15 m aufgehöhht, wohl zu einem Vorchor. Der eigentliche Chor wird abermals aufgehöhht, so daß im Kirchenbau nun insgesamt rd. 0,75 m Niveaudifferenz bestehen. Der Nordannex wird, unter Beibehaltung seiner Ostwand, durch einen viel weiter ausgedehnten, aber nicht ganz klar geordneten mehrräumigen Annex von rd. 5,20 m Weite ersetzt. Ein Ausbau springt noch weiter nach Norden vor. Die Raumeinteilung dieses Annexes – insgesamt sind sechs Räume zu erkennen – hat keine Beziehung zur Einteilung der Kirche, mit Ausnahme eines Querganges oder -treppenhauses, das in Höhe des Vorchors genau die Flucht von dessen Schrankenwand aufnimmt. Eine westliche Fortsetzung des Seitenbaus ist eher als offener Hof anzusehen. Hierin eine gepflasterte Vertiefung, unerklärt. Offen bleibt, wie weit auch diese neuen nördlichen Bauteile im engeren Sinne Klausurteile waren. Die Wände sind, ohne besonders ausgebildeten Unterbau, und mit rd. 0,50 m Stärke, verhältnismäßig schwach; sie sollten sich denn auch nicht als sehr dauerhaft erweisen, – vielleicht nur als Unterbau eines Fachwerkoberbaus? Im östlichsten Raum ist, neben der genannten Eintiefung, ein Grab angelegt. Vor allem aber finden sich überaus zahlreiche Gräber östlich außerhalb der Kirche, wo das Gelände in Phase Ia übrigens aufgeschüttet wurde. Die Bestattungen liegen reihenweise, überschneiden sich aber auch nicht selten, was eine lange Belegung dieses Feldes verrät⁴⁹. Öfters blieben Holzsärgе erkennbar. Auffallende Beigaben fehlen. Bemerkenswert die Größe der Individuen, im Mittel 1,80 m. In der Aufhöhungsschicht des Chores ein kleiner Riemenzungenbeschlag in Drachenform, ein seltenes Belegstück frühkarolingischer Metallarbeit im ‚naturalistischen‘ Tierstil⁵⁰.

Auf eine deutlich erkennbare Zwischenphase von Brand und Verödung, in welcher der nördliche Seitenbau fast ganz abgeht, folgt ein weitgehender Neubau von Kirche und Klostergebäuden (Phase II)⁵¹. Der eigentliche ältere Kirchenbau bleibt mit seinen tragenden Wänden indessen erhalten und bestimmt die Einschiffigkeit auch der neuen, größeren Kirche. Jeweils in die östlichen Ecken von Langraum und Chorraum werden umfängliche Unterbauten gesetzt, rd. 2,15 × 3,60 m bzw. rd. 2,45 × 2,70 m groß, dazu ungewöhnlich tief fundiert (bis zu 0,90 m

49 Die Bestattungen können sowohl Phase I als Phase Ia angehören; entscheidend ist, daß sie von Horizonten der Phase II (s. unten) überschritten werden. Die anthropologische Untersuchung steht bevor.

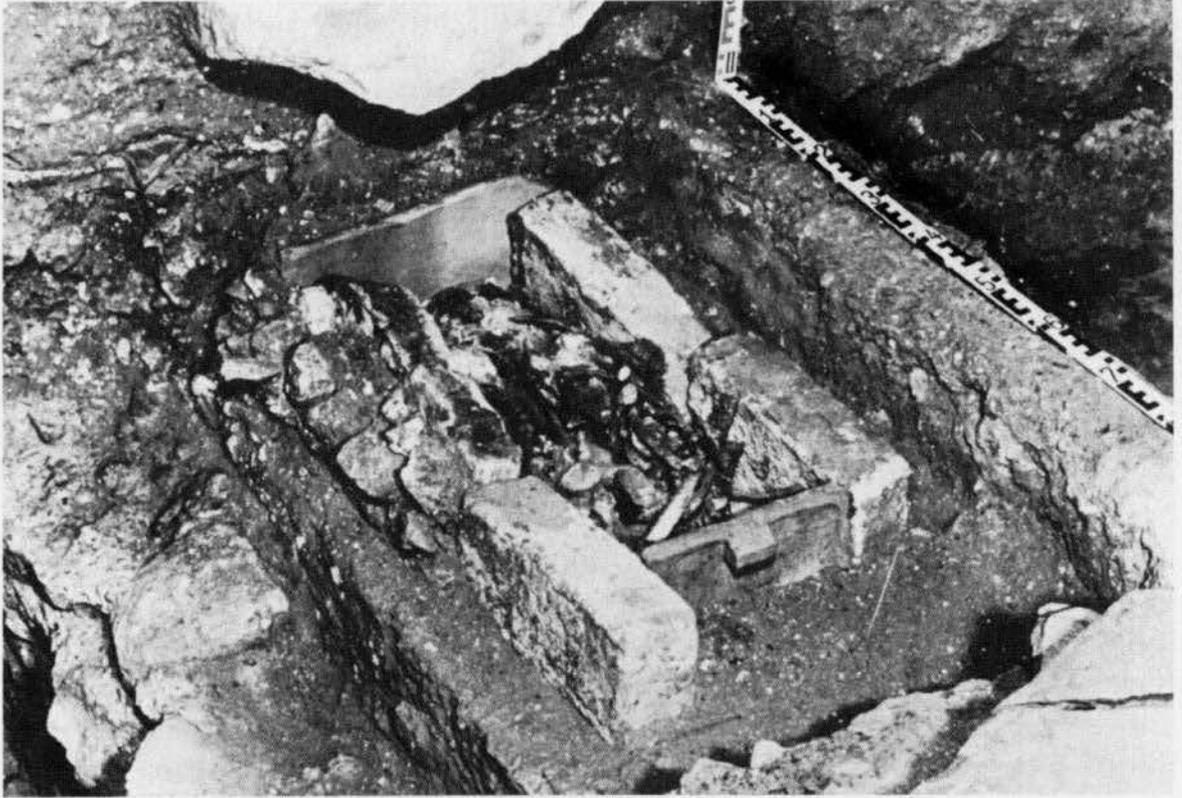
50 Freundlicher Hinweis *R. Christlein*. – Ganz ähnliche Stücke (in Schwanenform) von Boltersen: *Werner*, Lüneb. Blätter 11–12, 1961, Tf. 1, 1, und vom Schwanberg: *Pescheck*, *Wegw. vor- und frühgesch. Stätten Mainfr. 1* (1968), Abb. 15. Unser Stück abgebildet bei *Vilmar* 1969, Abb. 120; der Datierungswert kann nicht allzu hoch veranschlagt werden, da es sich um Aufschüttungsgut handelt, doch ist immerhin ein terminus post quem für Ia gegeben.

51 Unsere Unterscheidung zweier Bauphasen II und IIa gibt die bauliche Entwicklung etwas gerafft wieder; in Wirklichkeit scheint diese sich in mehreren, nicht leicht abgrenzbaren Teilphasen vollzogen zu haben, deren Darstellung Sache des endgültigen Grabungsberichtes wäre. Wir weichen übrigens in Einzelheiten von dem ersten bei *Marzloff* 1969, 19 ff.; *Vilmar* 1969, 80 ff., gegebenen Bericht ab (vgl. Anm. 16); s. hierzu schon bei *Marzloff* 1977, 92 f.

unterhalb der Fundamente der Phase I). Bei solchen Dimensionen kann es sich kaum um Altarunterbauten handeln, zumal an Stelle des nunmehrigen Hauptaltars (s. im folgenden) Vergleichbares fehlt. Da die einander zugewandten Ecken der Unterbauten annähernd ein Quadrat (licht rd. $5,90 \times 5,775$ m) bezeichnen, da auch nach ihrer Einfügung die alte Trennwand zwischen Langraum und Chor beseitigt wird, nehmen wir an, daß diese Unterbauten zu den mächtigen Pfeilern einer turmtragenden Vierung gehören⁵²; der Turm überragte ähnlich das Ostende des Langhauses wie etwa zu Reichenau Oberzell. Der bisherige Vorchor im Lagerraum entfällt wieder, und es tritt zwischen die vorderen beiden Pfeiler, niveaugleich mit dem auf bisheriger Höhe verbleibenden Chor (nunmehrigem Vierungsraum), ein Podest mit vorgelagerter Freitreppe. Die zweite bedeutende Neuerung ist die Anfügung eines besonderen Altarhauses im Osten, Weite rd. 7,50 m, lichte Länge rd. 5,80 m, mit bündig anschließendem nördlichem Annex von rd. 3,55 m Weite; lichte Gesamtlänge der Kirche nunmehr rd. 36,95 m. Der neue Altarraum rd. 0,25 m höher gelegt als der Chor mit der Vierung, mit einer freilich kleinen Eintiefung, die auf den Hauptaltar weisen könnte. Der Annexraum gegenüber dem Altarraum wieder um rd. 1,10 m, also krypta-artig abgesenkt; ein Hinweis auf eine besondere Funktion dieses Raumes fand sich nicht, ein Obergeschoß ist denkbar. An der Nordseite des Kirchenschiffes entsteht aufs neue ein Seitenbau, rd. 4,05 m weit, östlich an den Altarraum-Annex anstoßend, westlich aber nicht das Ende des Schiffes erreichend (wie auch schon in Phase Ia). Unterteilung in zwei ungleich große Räume, wohl Kapellen, der westliche etwas höher, der östliche tiefer als der jeweils benachbarte Schiffsteil gelegen. Auch im Westen wird dem Schiff ein Bauteil, wohl eine Vorhalle oder ein Vorhof, angefügt. Die antike-nahe, gelassene und einheitliche Wohlräumigkeit der Phasen I/Ia ist einer spannungsvollen (aber wegen der Bindung an alte Bestände nicht ganz ausgewogenen) Gruppierung von Teilräumen gewichen. Dabei findet – versteckt – nun das Kreuzbaumotiv Eingang, welches nach Ausweis der jüngsten Entdeckung in Schuttern ja unserer Landschaft nicht fremd ist. Im Süden und Südosten der Kirche entstehen, auf altem Niveau, neue Klostergebäude. Ein geräumiger, rd. 3,60 m weiter Kreuzgang, ein dem Altarhaus benachbarter größerer Bauteil (Kapitelsaal?) zeichnen sich in Ansätzen ab. Hervorzuheben ist in dieser Bauphase II die von Phase I abweichende, gleichwohl sehr gute Bauweise: über hohem, wenig ausladendem Fundament das Aufgehende rd. 0,75 m (östliche Bauteile) bzw. rd. 0,55 m (nördliche und westliche Teile) stark, jeweils in regelmäßigem kleinsteinigem Bruchsteinwerk, farbig verputzt. Unter der Nordostecke des Altarhausannexes zusätzlich

52 vgl. derartige Vorgänge in frühen Kirchen des byzantinischen Bereichs! Die vier kurzen Kreuzarme – der östliche vielleicht etwas schmaler, mit licht rd. 5,15 m – sind eher tonnengewölbt, als durch Scheidbögen abgetrennt und flachgedeckt anzunehmen.

verdichtende Pfähle in den lehmig-sandigen Untergrund getrieben (vgl. Schuttern, Kreuzbau bei 3. Kirche)⁵³. Die Freitreppe vor der Vierung mit Sandsteinplatten belegt. Im tiefelegenen Altarhausannex ein Ziegelplattenboden, in dem mutmaßlichen Kapitelsaal Mörtelstrich.



Schwarzach. Grab „30 II“ in der Älteren Abteikirche, nach der Öffnung.

Der Osträum des nördlichen Seitenbaus enthält nun noch eine Besonderheit: an seiner Südwand eine Sekundärbestattung in einer kleinen Gruft (Grab „30 II“, licht $0,22 \times 0,57\text{m}$), hergestellt mit (Biberschwanz- und Hohl-)Dachziegeln und wiederverwendeten Backsteinen, mit großen Ziegelplatten als Deckung⁵⁴. Den sorgfältig beigesetzten Gebeinen einer großgewachsenen Person – deren anthropologische Untersuchung wir erwarten – ist eine tordierte eiserne Stangengliederkette, ein Gegenstand des 8./9. Jahrhunderts beigegeben. Es war also eine bestimmte Persönlichkeit für das Kloster von solcher Bedeutung, daß man sie, nach

53 Material für eine dendrochronologische Untersuchung war nicht mehr vorhanden.

54 Ob die – z. T. farbig verputzten – Backsteine antik sind, muß noch genauer untersucht werden; sie wären andernfalls ein Beleg für frühmittelalterlichen Backsteinbau in unserer Landschaft. Die großen Ziegelplatten können gut aus einer antiken (Hypokaust-)Anlage stammen. Ähnliche Fragestellung bei der Auffüllschicht der Phase IIa, welche auffallend viel Ziegelbruch enthält. – Eine Sekundärbestattung in einer aus antiken Ziegeln gefertigten Gruft in Speyer St. German I: *Roller*, St. German in Stadt und Bistum Speyer (1957), 41. Eine Sekundärbestattung in kleiner Steinkiste, achsial, in Betberg I: *List*, Schau-ins-Land 94 95/ 1976 77, 388 ff., dgl. in Fisingen II: *ders.*, Archäol. Korrespondenzbl. 2/ 1972, 226 f. vgl. auch Befund in Schuttern (3. Bau), ferner einen ähnlichen Befund in Maursmünster (3./4. Bau): *Pétry – Kern*, wie in Anm. 77 (1977) 55.

baubedingter Aufgabe oder nach Zerstörung ihrer ursprünglichen Grabstätte – wir erinnern an den beobachteten Verfall der älteren Baulichkeiten –, einer Neubestattung nahe dem Chor für wert hielt. Wo lag das vorauszusetzende Grab „30 I“? ⁵⁵. Wir erinnern uns der Eintiefung am Ostende des Nordannexes der Phasen I/Ia. Da Grabstätten in seitlichen Annexen in der Frühzeit nicht selten sind (so etwa in Maurismünster), ist die Vermutung, daß hier, also von „30 II“ nicht weit entfernt, „30 I“ gelegen haben könnte, trotz Fehlens eines sicheren Beweises nicht abwegig.

Nach einer erneuten Zäsur, welche offenbar mit einem Brand in Zusammenhang steht, wird der gesamte Kirchenbau noch einmal stark umgestaltet (Phase IIa). Das bisherige Langhaus bleibt allerdings bestehen und bildet, mit seiner in Phase II eingeführten Vierung, weiterhin das einzige Schiff. Die Freitreppe zwischen den vorderen Vierungspfeilern wird wieder beseitigt, dafür das Chorniveau bis zu deren Westflucht ausgedehnt und vor dieser eine neue Abtrennung zum restlichen Langraum geschaffen, wohl in Form einer Schrankenwand; ob und wie noch eine Verbindung mit jenem bestand, ist nicht recht deutlich. Am Altarhaus wird der tiefliegende Nordannex aufgegeben. Der nördliche Seitenbau des Langhauses wird fast neu gebaut. Und zwar tritt an Stelle des Osträumes, welcher Grab „30 II“ beherbergte, ein geräumiger, fast selbständiger Flügelbau von rd. 6,45 ... 60 m Weite und rd. 12,05/40 m lichter Länge, mit einer kleinen Ostapsis, der ersten in Schwarzach nachgewiesenen ⁵⁶. Der Boden wird durch eine Aufhöhung um rd. 0,25 m auf das Niveau des Chores gebracht, so daß eine räumliche Verbindung mit diesem, etwa in Form einer größeren Bogenöffnung, denkbar ist ⁵⁷. Die Memoria wird in dem aufgehöhten Boden mittels einer großen Platte, einem geschroteten älteren (antiken?) Werkstück, neu markiert ⁵⁸. Der Westraum des Seitenbaus wird bis zur Westflucht des Langhauses verlängert und an seiner Ostwand mit einem massiven Altar versehen. Das Niveau hier, nach weiterer Aufhöhung, gut 0,25 m über dem entsprechenden des Langhauses, so daß keine räumliche Beziehung anzunehmen ist ⁵⁹, – der frühmittelalterliche Typ des einschiffigen

55 Wir sehen in dieser Nachbestattung keine Deponierung von klosterfremden (Heiligen-) Reliquien, nicht nur wegen Fehlens jeder diesbezüglichen Überlieferung – dergleichen ist uns in Schwarzach erst mit der Übertragung der römischen Rufina-Reliquien 1653 bekannt –, sondern auch wegen der (in solchem Fall nicht zu erwartenden) Lage fern eines Altares, vgl. bei *Fehring* 1972, 6 f.

56 Spärliche Anzeichen lassen nicht ausschließen, daß am Altarhaus der Anbau einer Hauptapsis beabsichtigt war; ausgeführt wurde er jedenfalls nicht. Die auffallende Stärke der (nur im Fundament erhaltenen) Ostwand des neuen Flügelbaus (rd. 0,95 m) macht übrigens möglich, daß sie in besonderer, anspruchsvoller Weise gegliedert war.

57 Nicht unwichtig ist, daß in der Nordwestecke des Flügelbaus ein Außeneingang bestanden haben könnte; er wäre damit nämlich außerhalb des engeren Klausurbereiches gelegen. – Während der Errichtung des Flügelbaus bleibt übrigens der alte Ostraum um die Memoria zunächst noch bestehen, – ein Zeichen der Bedeutung dieses Raumes für das Kloster!

58 vgl. die Schicksale der Memoria in Schuttern!

59 Es ist an eine gesonderte Laienkirche zu denken. Eine eigene Pfarrei macht *Kauß* 1970, 250 f., indessen erst ab 13. Jh. wahrscheinlich; ursprünglich lag Schwarzach im Kirchspiel Stollhofen.

Kirchenbaus mit gesonderten seitlichen Annexen ist so erstaunlich lange bestimmend geblieben. Der Umbau kommt der Erscheinung des Außenbaues zugute: dieser ist nun stärker und klarer gegliedert, im Sinne der ‚romanischen‘ Architektur. Die Bauweise ist der in Phase II geübten nicht ganz gleichwertig⁶⁰. Aufgehendes rd. 0,60 m (Flügelbau) bzw. 0,40/60 m (nordwestliche Erweiterung) stark. Zu beachten wiederum die Fundamentsicherung einer Ecke, hier der Nordostecke des Flügelbaus mit einem Balkenrost. Beide Teile des nördlichen Seitenbaus haben (ausnahmsweise) Mörtelstrich. Innerhalb des Langhauswestteiles und außerhalb des Seitenbaues begegnen Gräber⁶¹. Nordöstlich außerhalb aber einige Gruben mit gemischtem Inhalt, dabei das inzwischen weit bekannt gewordene Glasmalereifragment des späten 10. Jahrhunderts⁶², bislang einziger erhaltener Rest figürlicher ottonischer Glasmalerei in Mitteleuropa; es könnte einem der in Phase IIa abgängigen Bauteile der Phase II entstammen.

Weiter im Norden liegt eine Kalkgrube, verläuft eine freistehende Mauer, wohl Umfassung des Klosterbezirks, und vor dieser ein Wassergraben⁶³.

Der Neubau von Kirche und Klostergebäuden im frühen 13. Jahrhundert (Phase III) ist anders orientiert als die Anlage der Phasen I–IIa. Er liegt zudem auf höherem Niveau und nimmt keinerlei ältere Bauteile in sich auf (was zur Vorstellung einer Herverlegung des Klosters im Hochmittelalter beitrug). Mit dem Neubau ist verspätet der Anschluß an die seit Ende 11. Jahrhunderts die Klosterarchitektur am Oberrhein beherrschenden Baugewohnheiten der cluniazensischen Reform, d. h. die ‚hirsauischen‘ Gewohnheiten, und dabei auch der Übergang zu größeren Dimensionen vollzogen; gleichzeitig verläßt das Stift St. Stephan in Straßburg seinen Altbau, dessen Hauptbestandteil noch immer der spätantike Saalbau gewesen war, und läßt sich durch den gleichen Meister wie in Schwarzach (allerdings einen anderen Grundrißtyp wählend) einen Neubau errichten. Der Schwarzacher Bau III entsteht in mehreren Teilphasen⁶⁴, und Reste von Abstützkonstruktionen an Altarhaus und Vierung des Altbaus lassen vermuten, daß während des

60 Als Spolie im Fundament des Neubaus der Phase III begegnet immerhin das Teilstück einer (Rundstab-)Wölbrücke; für die Ostteile der neuen Kirche kommt es kaum in Betracht. War im Altbau, in Phase IIa, ein Teil eingewölbt worden, am ehesten – nachträglich – die Vierung?

61 Gräber vielleicht auch östlich des Altarhauses sowie im Kreuzgangbereich. Ein kleines Einzelfundament außerhalb des nördlichen Seitenbaues zu einer Totenlaterne gehörig?

62 *Becksmann* 1970. – Die Grabungen im Bereich der älteren Abteikirche erbrachten zahlreiche weitere Reste von Farbverglasung, von bemaltem Wandputz und von Stuck; eine z. T. antike Herkunft wäre zu prüfen!

63 Noch zu Zeiten des Klosters der Phase IIa könnte die (heute in Karlsruhe befindliche) imposante Schale des Klosterbrunnens gefertigt sein, wogegen ihr Fuß, eine steilprofilierte Säulenbasis, vielleicht noch älter ist.

64 Ein aufgegebener Fundamentrest im Osten zeigt eine noch stärkere Abweichung von der alten Orientierung an, als dann befolgt; sie hätte verstärkt eine Korrektur bedeutet, denn der Altbau weicht von der Ostrichtung auffallend weit nach Süden ab.

Aufwachsens der neuen Ostteile dessen Langhaus und Altarhaus noch beibehalten wurden. Uns beschäftigt jetzt nur noch die Frage nach dem weiteren Schicksal der (Stifter-?)Memoria. Da Grab „30 II“, ohne geöffnet zu werden, völlig überdeckt wurde, kann eine folgende Memoria nur die Form eines Kenotaphs gehabt haben. Die bisherigen Grabungen haben weder nah noch fern der bisherigen Grabstelle ein Anzeichen für die Existenz einer Folgememoria im Neubau erbracht, was in Anbetracht der starken späteren Veränderungen desselben freilich nicht definitiv ist⁶⁵.

IV

Wir versuchen, zwischen archäologischem Befund und historischer Überlieferung eine Beziehung zu finden. Vgl. Tafeln 2-6.

Einen terminus ante quem für Bauphase IIa gibt der Neubau des beginnenden 13. Jahrhunderts (III). Die nach dem Tiefstand von 1104 einsetzende Konsolidierung der Abtei dürfte sich auch baulich ausgewirkt haben. Wir machen auch aufmerksam auf die erste sichere Nennung einer Klostergründerin und ihres Gedächtnisses, in Mitte 12. Jahrhunderts; eine Belebung von Gründungstraditionen ist für diese Zeit typisch. Die Vergrößerung des Kirchenbaues und hierin vor allem des Chores und des Raumes um die Memoria, nach einem vorhergehenden Brand, ließen sich also gut im mittleren 12. Jahrhundert ansetzen⁶⁶, in welchem auch sonst am Oberrhein eine bedeutende (wenngleich meist anders geartete) klösterliche Bautätigkeit zu erkennen ist; man denke an Gengenbach und Schuttern und an das Elsaß. Bauphase II bringt, nach einem vorhergehenden Verfallszustand, die Veränderung und Erweiterung einer älteren Anlage, fast einen völligen Neubau, in welchem indessen altertümliche Züge bewahrt werden. Eine Memoria ist vorhanden. Es ist wohl dieser Bauphase ein Fund ottonischer Glasmalerei zuzuordnen. So sehen wir II in Zusammenhang mit dem Wiederaufstieg der Abtei im späten 10. Jahrhundert, nach einer überlieferungslosen Zwischenphase, die sich in das allgemeine gleichzeitige Dunkel hüllt.

Die Baulichkeiten der Phase Ia, mit ausgedehntem Chor und mit zahlreichen Nebenräumen, dürften das Kloster der ‚Constitutio‘ von 817

65 Ernst zu nehmen sind die Nachrichten über einen „mit reicher Steinmetzarbeit geschmückten“ Sarkophag, der sich noch 1660 „im Lettner vor dem (Kreuz-)Altar“ befand und der 1514 zur Untersuchung seines Inhaltes – wie es heißt, reliquiae non plebejorum – geöffnet worden war: freundlicher Hinweis W. Smets. Ein Bruchstück der erst 1514 beschrifteten Deckplatte ist erhalten („apertus est hic sarcoph[acus] . . . in p[re]sentia trium abbatum. xv k[al] . . . [.]“); der Sarkophag war also wohl unbeschriftet und auch ziemlich hohen Alters, aber natürlich nicht inhaltsmäßig mit unserer intakten Bestattung „30 II“ verbunden.

66 Wir erinnern – im Sinne von Anm. 51 – daran, daß abgesehen von Bauphase I wohl keine einheitlichen Bauvorgänge, vielmehr einzelne Teilvorgänge anzunehmen sind; die vermutete Rippenwölbung in der Vierung (s. Anm. 60) wäre einem späten solchen zuzuweisen.

und des Reichenauer Buches (mit 56 regulären Insassen!) darstellen⁶⁷. Wann entstand der Bau der Phase I? Wir bemerken Verwandtschaft mit Schuttern (3. Bau), auch mit Reichenau Niederzell (1. Bau, gegr. 799) und Mittelzell (erweiterter 1. Bau), mit Regensburg Niedermünster (2. Bau), und weisen ihn – ohne starke Einengung – der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts zu. Offen bleibt, ob a) dies, trotz Größe und Bauweise, der Gründungsbau des Klosters Schwarzach selbst ist, ob b) ein solcher an einer anderen, von der Grabung nicht erfaßten Stelle in Schwarzach liegt (vgl. die Wanderung des Klosters in Lorsch), oder ob c) tatsächlich der Gründungsbau in Arnulfsau (gegr. 749) zu suchen ist, die Schwarzacher Bauphase I also einer Herverlegung jenes Klosters entspricht; gegen eine einfache Sukzession Arnulfsau – Schwarzach sprechen u. E. weniger der archäologische Befund als historische Erwägungen (s. oben).

V

Zum Folgenden vgl. die Tafeln 7–10

Wenn wir bei Betrachtung der karolingischen Schwarzacher Klosterkirche, der Konvention folgend, nur unter einschiffigen Bauten Vergleiche anstellen und die mehrschiffigen ausscheiden⁶⁸, wenn wir hierbei wieder nur die klösterlichen auswählen⁶⁹, dann um die Materialfülle zu beschränken, welche in den letzten drei Jahrzehnten bis zum heutigen Tag, jedenfalls für manche Regionen, in einem früher nicht erwarteten Maß angewachsen ist. Wir versuchen nun nicht, Schwarzach I/Ia in einer chronologisch geordneten Entwicklungsreihe unterzubringen, denn die für eine solche zur Verfügung stehenden absoluten Daten wären doch zu ungleichwertig, und andererseits wäre das Hilfsmittel der Typologie gerade hier, im Bereich der frühmittelalterlichen Sakralarchitektur Mittel- und Westeuropas (wie auch schon der entsprechenden spätanti-

67 Im ‚St. Gallener Plan‘ um 817, kommentiert bei *W. Braunfels*, *Abendländische Klosterbaukunst* (1969), 52–65, enthält der Seitenbau an der dem claustrum entgegengesetzten (Nord-) Seite der Kirche u. a. die Wohnungen für durchreisende Ordensbrüder, des Vorstehers der Äußeren Schule, des Pfortners. Ähnlichen Zwecken könnte teilweise der Schwarzacher Seitenbau gedient haben.

68 In Wirklichkeit ist eine Abgrenzung zwischen den Gruppen der einschiffigen und der mehrschiffigen Bauten schwer vorzunehmen. Manche der Bauten sind wohl erst nachträglich zu mehrschiffigen ausgebaut, so etwa das Basler ‚Münster‘ I: *Fr. Maurer*, *Das Münster von Basel* (1976), 3f., die Abteikirche von Mönchen-Gladbach: *Oswald – Schaefer – Sennhauser*, 223f., die Abteikirche Köln St. Pantaleon, ebenda 151ff., bei anderen erlaubt der archäologische Befund schon nicht die Unterscheidung von mehrschiffigem Bau und einschiffigem Bau mit seitlichen Annexen, so etwa beim Wormser Dom I (mit besonderen östlichen Annexen!): ebenda 378f. Und bei den Pfeilerbasiliken begegnen zudem zahlreiche Übergangsformen zwischen einer Form, die der Säulenbasilika nahekommt wie z. B. an der Abteikirche Seligenstadt, und der Form eines einschiffigen Baues mit seitlichen Annexen, welche durch regelmäßig angeordnete Wandöffnungen mit dem Hauptraum verbunden sind wie z. B. am Oberrhein, an der (von *A. Tschira* und *K. List* erforschten) Klosterkirche Sulzburg: eine Mittelstellung nehmen z. B. die Abteikirche Eschau, die Klosterkirche Steinbach ein. Es gibt auch Bauten, deren Schiffe nur abschnittsweise zueinander geöffnet sind, z. B. die Klosterkirche Feldbach und (sekundär) die Klosterkirche Sulzburg, schließlich auch einschiffige Bauten mit Scheinarkaden, z. B. Köln St. Pantaleon I/II, St. Margarethen bei Epfig. – Die bedeutende Rolle der einschiffigen Bauten im frühmittelalterlichen Kirchenbau ist betont bei *Kubach – Verbeek*, *Zeitschr. Kunstgesch.* 14/ 1951, 132. Zu den Haupttypen frühkarolingischen Kirchenbaus *Boeckelmann*, *Wallr.-Rich.-Jb.* 18/1956, 27–69, s. auch bei *Fehring* 1972, 7ff.

69 Wir unterscheiden hierbei nicht zwischen Bauten von regulierten Klöstern und von (Kollegiat-)Stiften.

ken Architektur) nur in grobem Sinne zu gebrauchen. Es zeichnen sich immerhin unter den einschiffigen klösterlichen Kirchenbauten, in einigen Fällen durch die Bautenabfolge an Grabungsplätzen (Schuttern!) belegt, eine ‚ältere (merowingische)‘ und eine ‚jüngere (karolingische)‘ Gruppe ab⁷⁰, die erste in der Überzahl durch kleine Abmessungen gekennzeichnet, die zweite in der Mehrzahl durch größere Abmessungen (dabei vielfach gleiche oder ähnliche Breitenmaße des Hauptbaus). Gemeinsam ist beiden Gruppen das häufige – mehr als die Hälfte der Beispiele betreffende – Vorkommen der Annexbauten⁷¹. Bei den ‚älteren‘ Bauten ist eine halbrunde, meist eingezogene Apsis häufig, doch nicht vorherrschend, bei den ‚jüngeren‘ verhältnismäßig selten, viel häufiger bei diesen dagegen das rechteckige eingezogene Altarhaus, fast ebenso häufig nun aber der nicht eingezogene, im Langhaus einbegriffene (und mit dem Chor vereinigte) Altarraum, nicht selten ferner ein westlicher Vorraum. Jeweils in einem einzigen sicheren Fall (Ligugé II bzw. Eßlingen II⁷²) erscheint bei diesen einschiffigen Bauten eine Krypta. Die weiteren Klausurbauten (so weit bekannt) schließen in nicht ganz straffem Schema an die Kirche an⁷³. Die meisten genannten Merkmale – Rechteckform des Hauptbaus, fakultativ außerdem eingezogene Apsis, westlicher Vorraum und seitlicher Annex bzw. Annexe – sind bereits dem spätantiken Kirchenbau nördlich der Alpen zu eigen⁷⁴; die Kontinuität zeigt sich deutlich in Romainmôtier⁷⁵, wo der Bau des frühen 7. Jahrhunderts, mit vergrößerten Abmessungen, den Grundriß des 5. Jahrhunderts genau wiederholt. Selten ist bei den spätantiken Bauten dagegen eine Unterteilung des eigentlichen, saalartigen Hauptbaus zu bemerken. Es fehlen wiederum bei den frühmittelalterlichen zwei charakteristische ‚frühchristliche‘ Einrichtungsteile: die freistehende,

70 Zu beachten ist, daß in merowingischer Periode die Klöster nur im Einzelfall Schrittmacher architektonischer Entwicklung sind, ganz anders als namentlich in hochkarolingischer Periode. So erscheinen denn die echten Basiliken nach stadtrömischem Vorbild, mit oder ohne Querhaus, auch mit achsial geordnetem Vorhof, im Bereich klösterlicher Architektur eben erst in der hochkarolingischen Periode; vgl. bei *Lehmann*, Karl d. Gr. III (1965), 309 ff. Bezeichnend der Ersatz der einschiffigen Reichenauer Klosterkirche durch einen Basilikalbau (vor 816), dgl. in Solnhofen (um 819).

71 In welcher Weise bei den frühen Bauten die Annexe mit dem Hauptraum verbunden waren, ist nach den Fundamentbefunden schwer zu ermitteln; aufgehend erhalten ist der entsprechende Bestand einzig in Ligugé II in Aquitanien: *Gallia* 21/1963, 461 ff.; 25/1967, 260 ff.

72 Ligugé: wie in Anm. 71. Eßlingen: *Fehring* 1972, 12. – Zu Säckinggen s. Anm. 36.

73 Ein breiterer Forschungsstand sollte es erlauben, u. a. das Verhältnis zwischen frühen Klosteranlagen (sowohl der lockeren ältesten als der geschlossenen, namentlich benediktinischen Anlagen) und antiker Villenarchitektur der Transalpina zu präzisieren, – *Martins Ligugé* ward, um 361, in einer Villa begründet. Die Quellen zusammengestellt bei *J. Fendel*, Ursprung und Entwicklung der christlichen Klosteranlage: Die frühmittelalterlichen Anlagen (1927). Zu den Anfängen auch *E. Griffe*, *La Gaule Chrétienne à l'Époque Romaine*, III (1965), 326. s. ferner bei *Braunfels*, a. O. (1969), 11 ff. 18 ff.

74 Dies betont auch *Fehring* 1972, 7. s. auch bei *Sennhauser*, Akten VII. Internat. Kongr. Christl. Archäol. 1965 (1968), 695–696. Eine gute Übersicht über einschiffige spätantike Kirchenbauten des südlichen und südöstlichen Mitteleuropa (mit besonderem Bezug auf Aquileja) bietet *Kl. Gamber*, *Domus Ecclesiae* (1968), 19–62, eine kritische Revision derselben *Th. Ulbert*, *Vranje bei Sevnica* (1975), 65 ff. Für den Bereich der Schweiz *R. Moosbrugger-Leu*, *Die Schweiz zur Merowingerzeit* (1971), B, 59 ff.

75 *Oswald-Schaefer-Sennhauser*, 286 f. – *Moosbrugger-Leu*, a. O. (1971) 66, 71 setzt die Bautenabfolge hier gut 150 Jahre später an, wodurch das Phänomen aber nicht beeinträchtigt ist.

meist halbrunde Priesterbank⁷⁶ und, nicht nur bei den Klosterkirchen, die große Taufpiscina. Es ist andererseits darauf hinzuweisen, daß die Merkmale der einschiffigen Frühmittelalter-Klosterkirchen ebensogut anderen Gattungen zu eigen sind: nachmaligen Pfarrkirchen, reinen Eigen- (dabei auch Begräbnis-)kirchen, Memorial- (Wallfahrts-)kirchen, auch einigen Bischofskirchen in Gründungsphase (Büraberg, Eichstätt); dementsprechend sind den Annexen der Hauptbauten vielfältige, nicht selten z. B. sepulkrale Funktionen zugeordnet. Zwar läßt gerade der Klosterbau erwarten, daß die ihm zugeordneten Funktionen in typischer Weise zur Ausprägung kommen: ‚den‘ ausschließlichen Typ der frühmittelalterlichen Klosterkirche gibt es jedoch nicht, – es mag hier noch eine Eigenart antiker Architektur nachwirken, daß (formale) Typen nicht stets mit bestimmten Funktionen sich decken, daß sie also zwischen den Gattungen wandern können. Mit diesem Vorbehalt sehen wir – wie schon oben vermerkt – in Schwarzach I/Ia, dem geräumigen, unterteilten Rechteckbau mit seitlichem (teilweise sepulkralem?) Annex, mit unschematisch angefügtem claustrum, eine spezifisch frühkarolingische, in einer architektonischen Kontinuität stehende und mit anderen verwandte monastische Anlage⁷⁷.

Nicht ganz einfach einzuordnen ist das ottonisch-, romanische ‚Schwarzacher Münster, zumal es keinem selbständigen Entwurf folgt, sondern einem Kompromiß mit beibehaltenem älteren Bestand⁷⁸. Indessen gibt es auch in ottonischer Periode einschiffige Klosterkirchen mit Annexen (oder auch weiter ausladenden Flügelbauten), mit abermals gesteigerten Abmessungen⁷⁹. Und als Spätlinge sind schließlich Hornbach St. Fabian

76 Eine einzige Ausnahme enthält vielleicht die Kirche des ersten Domklosters von Eichstätt: *Sage*, Ausgrabungen in Deutschland (1975), II, 414 f., doch reicht der Befund zu sicherer Rekonstruktion nicht aus.

77 Auffallend ist das Vorkommen großer einschiffiger Bauten karolingischer Periode gerade im alemannischen Raum. Als wichtige Neuzugänge unter den Klosterkirchen nennen wir hier Eßlingen (1./2. Bau): *Oswald – Schaefer – Sennhauser*, 75 ff., ergänzend *Fehring* 1972, 10.11 f.; Maursmünster (2. Bau): *Pétry-Kern*, CAAAH 20, 1977, 46 ff.; Reichenau Niederzell (1. Bau): *Erdmann*, Denkmalpfl. Baden-Württ. 1, 1972, H. 3, 8–18, und *Röm. Quartalschr.* 68, 1973, 91 ff.; Schuttern (2./3. Bau): *List* in diesem Band. Wichtiger vergleichbarer Neuzugang Regensburg Niedermünster (2. Bau): *Schwarz*, Führer archäol. Denkm. Bayern I (1971), 34 ff., und *Ausgrabungen in Deutschland* (1975), II = Monogr. RGZM Mainz I 2, 142 ff. – Im allgemeinen ist unser Bild vom mittelalterlichen Kirchenbau stark vom Basilikalbau bestimmt. So sei darauf aufmerksam gemacht, daß der (von der Spätantike herzuleitende) Frühmittelalter-Typ der einschiffigen saalartigen Kirche mit Annex(-en) im Bereich der klösterlichen Architektur in zwei Strömen weiterlebt: zum einen, mit archaischer Tendenz, wengleich vermischt und bereichert, in der ‚frühromanischen‘ Architektur des westlichen Mittelmeerraumes einschließlich Burgunds, wovon in mancher Hinsicht Sulzburg einen oberrheinischen Ableger darstellt, und im Anschluß hieran (trotz Einführung der Wölbung) in der frühen Cisterzienserarchitektur und wiederum in der frühen südlichen Bettelordensarchitektur, zum anderen, vereinfacht, in der Architektur der (hierarchisch sekundären) Frauenklöster, wofür im alemannischen Raum etwa Konstanz Zofingen, Schwarzenhann bei Gebweiler, Wittichen als Beispiele stehen; ein bemerkenswerter Spätling die (Männer-)Klosterkirche Oberried Mariengart (1687). Schließlich werden aber auch, schon ab dem Mittelalter, mehrschiffige Kirchen durch Abbruch eines oder zweier Seitenschiffe wieder reduziert, so Lobenfeld, Seebach, Sulzburg, Wagenhausen.

78 vgl. Eßlingen II: wie in Anm. 77.

79 Beispiele: Dortmund St. Reinoldi, Lutry, Rohr, Soest St. Patrokli, Vilich II/IIa, mit gesteigerten Abmessungen Köln St. Pantaleon I/II: *Oswald – Schaefer – Sennhauser*, 63 f. 151 ff. 187. 285 f. 312 ff. 361 ff. Auch Hoch-Elten IV wohl als einschiffiger Bau mit schmalen Annexen und östlichen Flügelbauten aufzufassen, entgegen der Annahme ebenda 122 ff., und ähnlich Maursmünster (3. Bau 1. Phase): *Pétry – Kern*, a. O. (1977) 58 ff.

II (frühes 12. Jh., mit Vierungsturm?)⁸⁰ und, im Schwarzwald, Kloster Reichenbach I (1082)⁸¹ zu nennen⁸². Krypten sind bei diesen Bauten nach wie vor selten. Wie schon im Frühmittelalter, verteilen sich die Typen auch auf andere Baugattungen, v. a. die Pfarrkirche. Das Beispiel Reichenbach läßt die immer noch altertümliche (hier aber teilweise memorial bestimmte) Disposition von Schwarzach IIa nicht ganz ungewöhnlich erscheinen; eher ungewöhnlich ist die Fixierung des anschließenden claustrum, welche durch mehrere Phasen hindurch eine symmetrische Ausbildung des Kirchenbaues verhinderte. Das gedrungene Altarhaus mit bündig anschließendem Annex bzw. Annexen, ohne Apsiden, ist im 10./11. Jahrhundert nicht selten⁸³. Vierungstürme sind vor dem 12. Jahrhundert am Oberrhein und in seiner Nachbarschaft nicht häufig: allen voran bei den Basilikalbauten mit vollwertigem Querhaus am Speyerer Dom, dann an der Propsteikirche St. Michael auf dem Heiligenberg, an der Abteikirche St. Aurelius zu Hirsau, an der Stiftskirche zu Surburg⁸⁴, bei den (schon mehr vergleichbaren) Basilikalbauten ohne Querhaus bereits an der Stiftskirche zu Reichenau Oberzell⁸⁵; zu letzter Gruppe gehören übrigens auch viele kleinere Bauten Burgunds. Als Sonderfall ist nicht außer Acht zu lassen die kleine Kirche zu St. Margarethen bei Epfig (1. V. 11. Jhs.)⁸⁶, denn hier schließen an die Turmvierung, mit Ausnahme eines breiteren Langhauses, nicht ausgeschiedene, selbständige Teilräume an, sondern zugeordnete tonnengewölbte Kreuzarme⁸⁷. Ähnlich muß man sich wohl, mit größerem Maßstab, die Vierungsbildung von Schwarzach II vorstellen⁸⁸. Der einschiffige Schwarzacher Hauptbau, dominiert von einem achsial am

80 *Kubach*, Pfälzer Heimat 9, 1958, 37. – Trotz ersten Anscheins keine reine Kreuzform; ein Flügelbau-Altar erhalten. Beachte, daß selbst am Schutterner Kreuzbau die reine Kreuzform im Sinne des Längsbaus mit Annexen verformt ist!

81 *Hoffmann*, Münster 3/1950, 113–114. Hier tragen die Flügelbauten – durch Apsiden als Kulträume ausgewiesen wie auch zu Köln oder zu Lutry – nun Türme. Darauf, daß die ‚altertümliche‘ Disposition mit östlichen Flügelbauten selbst an dreischiffigen Bauten M. 12. Jhs. noch möglich ist, verweist *Haas*, architectura 6/1976, 16 (am Beispiel von Reichenhall St. Zeno).

82 Wir halten auch an der noch späteren Klosterkirche Seebach ein erstes Stadium, wenn nicht einen nachwirkenden älteren Grundriß für möglich, welcher sie in den eben behandelten Zusammenhang wiese. Einschiffige Klosterkirchen des Spätmittelalters mit Vierungsturm und Annexen (jeweils über älterer Grundlage?) in Blaubeuren und in St. Walburg bei Hagenau.

83 So an Basel St. Peter II, an Besançon St. Paul II, am Konstanzer ‚Münster‘, an Reichenau St. Johann, nachträglich an Ladenburg St. Gallus Ia, an Tholey Ib, nicht sicher aber am Straßburger ‚Münster‘. – Daß seitliche Altarraum-Annexe (mit sepulkraler Funktion?) meist an solchen Bauten erscheinen, in denen keine Krypten vorgesehen sind, und umgekehrt, vermerkt *Bandmann*, Festschr. H. Kauffmann (1956), 19 ff.; wir erinnern an die tiefe Lage des Altarraumannexes an Schwarzach II!

84 Fraglich an der Klosterkirche Bergholz Zell, an der Abteikirche Limburg, an der Pfarrkirche Rufach, schon an der hochkarolingischen Abteikirche Reichenau Mittelzell.

85 Pfarrkirche Hoh-Atzenheim bei *R. Will*, Alsace Romane (1965), 31, erst in 1. H. 12. Jhs. datiert.

86 ebd. 75 ff.; vgl. Anm. 68.

87 Diese Disposition möglicherweise noch einmal, in gesteigerter und erweiterter Form, an der – nur aus Quellen erschließbaren – Abteikirche Erstein (um 1200, mit niederrheinischem Vorbild?): *Will*, CAAAH 7, 1963, 73–92. Ähnlich auch an der Klosterkirche Böckweiler (2. H. 12. Jhs.).

88 Einen tonnengewölbten Bauteil als Vierungsrudiment hat – notabene! – Reichenbach; vgl. Anm. 81. Zu erwähnen noch die Bildung einer Scheinvierung im Ostturm der Kirche Belsen bei Tübingen.

Ostende, über dem Chor aufragenden Turm: Vorbild nicht nur für den folgenden Bau, sondern auch Vorbild für zahlreiche kleinere Bauten der Ortenau, welche ja schon längst, gleich dem Unter-Elsaß, als eine Ostturmlandschaft wie wenige andere gilt?⁸⁹.

Neuere Literatur zum frühmittelalterlichen Schwarzach

Harbrecht 1959: J. Harbrecht, Zur Geschichte des Dorfes Schwarzach, in: Kleine Chronik von Schwarzach (1959), 7–29.

Smets 1959: W. Smets, Die Reichsabtei Schwarzach: ebenda 30–38.

Zinsmaier 1959: P. Zinsmaier, Schwarzacher Urkundenfälschungen, in: ZGO 107/1959, 1–23.

Zier 1965: H. G. Zier, Schwarzach, in: Handb. Histor. Stätten Deutschl. VI: Baden-Württemberg (1965), 616–617.

Marzolff 1969: P. Marzolff, Die Baugeschichte der Abtei, in: Die ehemalige Benediktinerabtei Schwarzach. Gedenkschrift für A. Tschira = Bühler Blaue Hefte 20, 1969, 19–34, und in: A. Tschira u. a., Die ehemalige Benediktinerabtei Schwarzach² (1977), 19–34.

Vilmar 1969: G. Vilmar, Die Ausgrabungen: ebenda (1969 u. 1977), 80–86.

Becksmann 1970: R. Becksmann, Das Schwarzacher Köpfchen. Ein ottonischer Glasmalereifund, in: Kunstchronik 23/1970, 3–9, und in: Tschira u. a., a. O. (1977), 87–91.

Marzolff 1971: P. Marzolff, Ausgrabungen in der frühmittelalterlichen Abtei Schwarzach, in: Archäol. Korrespondenzbl. 1, 1971, 61–64.

Haas 1973: W. Haas, Rez. v. Die ehemalige Benediktinerabtei Schwarzach, a. O. (1969), in: Dt. Kunst- u. Denkmalpfl. 1973, 165–166.

Schwarzmaier 1975: H. Schwarzmaier, Schwarzach, in: Germania Benedictina V: Die Benediktinerklöster in Baden-Württemberg (1975), 574–588.

Marzolff 1976: P. Marzolff, Die Abteikirche Schwarzach = Gr. Baudenk. 237⁴ (1976).

Marzolff 1977: P. Marzolff, Die Baugeschichte der Abtei (Nachtrag), in: Tschira u. a., a. O. (1977), 92–94.

Tschira 1977: A. Tschira, Die ehemalige Benediktinerabtei Schwarzach, ebenda 1–18.

Neuere Literatur zu Einzelaspekten

Koch 1969: Koch, Jb. Hist. Ver. Heilbronn 26, 1969, 38 Nr. 17 (Keramikfunde).

Kauß 1970: D. Kauß, Die mittelalterliche Pfarrorganisation in der Ortenau (1970), 91 f. (Beziehung Pirmins zu Schwarzach).

Schwarzmaier 1971: H. Schwarzmaier, Die Klöster der Ortenau und ihre Konvente in karolingischer Zeit, in: ZGO 119/1971, 12 ff. (Auswertung der Gedenkbücher).

Angenendt 1972: A. Angenendt, Monachi Peregrini = Münst. Mittelalter-Schr. 6. (1972), 106 ff. (Beziehung Pirmins zu Schwarzach).

Fehring 1972: G. P. Fehring, Kirche und Burg, Herrensitz und Siedlung, in: ZGO 120/1972, 8 f. (Grundrißtyp I–IIa).

Marzolff 1974: Marzolff, Archäol. Korrespondenzbl. 4/1974, 194 Anm. 9 (Architekturstücke).

Semmler 1975: J. Semmler, Pippin III. und die fränkischen Klöster, in: Francia 3/1975, 105 f., 108 (Schwarzach als karoling. Reichskloster).

⁸⁹ vgl. bei W. Müller, Die Ortenau als Chorturmlandschaft (1965), 106. 107 ff. – Beachte besonders die Aufstockung des Altarhauses der Pfarrkirche Burgheim mit einem Turm im 12. Jh. Verschiedentlich ist, in Auswertung mittelalterlicher Darstellungen, auf einen Turm über dem Altarhaus des älteren Straßburger ‚Münsters‘ geschlossen worden, bislang allerdings ohne stützenden archäologischen Befund. In Schwarzach wären in einer Ausbauphase (IIa), in Anbetracht der Querschnitte der tragenden Pfeiler, ganz gut begleitende Treppentürme denkbar, ähnlich Hagenau St. Georg oder auch Straßburg St. Thomas. Die vermutete Rippenwölbung der Vierung, gemäß dem Profil, nicht vor 3. V. 12. Jhs. anzusetzen; vgl. bei Feld, Cah. Techn. Art 4/1961, H. 2, 15–29.

Kloster Schwarzach (Rheinmünster)

Suso Gartner

In der nördlichen Ortenau, wenige Kilometer östlich des Rheines, erhebt sich auf einer heute kaum mehr erkennbaren Anhöhe die Schwarzacher Klosterkirche, letztes Zeugnis eines religiösen, politischen und kulturellen Zentrums. Das Kloster der schwarzen Mönche, wie man die Benediktiner wegen ihrer schwarzen Kleidung nannte, wurde seit seiner Gründung um die Mitte des 8. Jahrhunderts bis zu seiner Aufhebung im Jahre 1803 von mannigfachen Schicksalsschlägen heimgesucht. In seiner über tausendjährigen Geschichte fiel es mehreren Bränden zum Opfer und war zeit seines Bestehens der Spielball und Zankapfel seiner mächtigen kirchlichen und weltlichen Nachbarn und Obrigkeiten. Öfters ist in den Urkunden und Akten von dem heruntergekommenen Zustand des Klosters, der Schuldenlast von Abt und Konvent und von unerfreulich religiösen und sittlichen Verhältnissen die Rede, weniger dagegen von der kulturellen Höhe und wirtschaftlichen Blüte des Klosters. Von der Tätigkeit des klösterlichen Scriptoriums zeugen nur noch wenige Spuren, und die oftmals zerstörte und verstreute Bibliothek überliefert nur einige liturgische Bücher und gelehrte Traktate. Größeren Umfang nehmen dagegen die mit viel Scharfsinn und Fleiß verfaßten Streitschriften des Klosters ein.¹

Das etwa 70 qkm umfassende Herrschaftsgebiet des Klosters (siehe Karte) grenzte im 15./16. Jahrhundert im Westen an den Rhein, im Süden an die Grafschaft Hanau-Lichtenberg und die Landvogtei Ortenau und war sonst von der Markgrafschaft Baden umschlossen, die in späterer Zeit auch die Landeshoheit über das Kloster und sein Gebiet bean-

¹ Benutzte Archive: Generallandesarchiv Karlsruhe (GLA), Archives Départementales du Bas-Rhin, Strasbourg (AD), Archives municipales de Strasbourg (AmS), Bayrisches Hauptstaatsarchiv München (BayHStA), Staatsarchiv Bamberg, Staatsarchiv Darmstadt, Staatsarchiv Nürnberg. – Die Arbeit beruht bis 1600 auf einem umfangreichen, unveröffentlichten Ms.; ich beschränke mich hier auf die notwendigsten Quellenangaben. – Lit.: A. Brackmann, *Germania pontificia*, Vol. III, Pars III, 1935, S. 74. Fr. Lautenschlager, *Bibliographie der badischen Geschichte*, Bd. 5 bearb. von W. Schulz. H. Schwarzmaier, Schwarzach, in: GB. – K. Reinfried, *Zur Geschichte des Gebietes der ehemaligen Abtei Schwarzach am Rhein*, in: FDA 20/1889, 141–218; FDA 22/1892, 41–142. P. Zinsmaier, *Schwarzacher Urkundenfälschungen*, in: ZGO 107/1959, 1–23. Über A. Harbrecht, *Die Reichsabtei Schwarzach*, in: *Die Ortenau*, Hefte 31–37, das Urteil Zinsmaiers: „wissenschaftlich ohne Wert“. Zu den elsässischen Besitzungen: M. Barth, *Handbuch der elsässischen Kirchen im Mittelalter* 1960.

spruchte. Die Reichsabtei (1473) gehörte zur Diözese Straßburg, und der jeweilige Bischof von Speyer war der Lehnherr des Abtes.

Das Klostergebiet war rechtsrheinisch in zwei Gerichtsstäbe gegliedert: in den inneren Stab Schwarzach mit den Ortschaften Schwarzach mit Hildmannsfeld, Ulm mit Hunden, Greffern und bis 1493 auch Stollhofen; in den äußeren Stab Vimbuch mit den Dörfern Moos, Oberbuch mit Kinzhurst, Balzhofen mit Henkhurst, Oberweier, Zell und Vimbuch.

Vor dem Dreißigjährigen Krieg wohnten etwa 500–600 Bürger im Abteigebiet; danach war die Bevölkerung auf ein Viertel zusammengeschrumpft. Eine Einwohnerstatistik aus dem Jahre 1787 nennt folgende Zahlen: Schwarzach 752, Hildmannsfeld 111, Ulm 380, Greffern 416, Oberbruch 166, Vimbuch 225, Oberweier 123, Balzhofen 210, Zell 210, Moos 367; zusammen 2960².

Im Abteigebiet vom Rhein bis zur Vorhügelzone des Schwarzwaldes erstreckten sich ausgedehnte, z. T. sumpfige Laubwälder (Abtsmühr), die, wie z. B. der Oberwald, auch Scherzheimer- oder Fünfheimburgerwald genannt, im wirtschaftlichen Bereich des Klosters eine bedeutende Rolle spielten. In ihnen lagen zahlreiche Klosterhöfe, deren Verwalter, die Meier, für ihre Viehwirtschaft die Waldweide und Eichelmast nutzten. Im Jahre 1803 betrug der Flächeninhalt sämtlicher Gemarkungen 17 068 Morgen, davon 6 013 Morgen Ackerfeld, 3 467 Morgen Wiesen und 7 388 Morgen Waldungen³.

Wirtschaftlicher Zentralpunkt auf der linken Rheinseite war im Mittelalter Schwindratzheim. Dort wurde der Ertrag der umliegenden Fron- und Dinghöfe gesammelt und z. T. nach Straßburg in den Hof des Klosters in der Kalbsgasse geführt. Dieser Straßburger Hof war Sitz eines eigenen Klosterschaffners und diente den Äbten in Kriegs- und Krisenzeiten als Zufluchtstätte.

Die zins- und gerichtspflichtigen Personen im Abteigebiet hießen nach dem Hauptpatron des Klosters St. Petersleute. Im Klostergebiet saßen auch Eigenleute der Markgrafen von Baden und der Ritter von Windeck. Im Hochmittelalter waren einige dem niederen Adel entstammende Geschlechter mit Lehensgütern des Klosters ausgestattet⁴.

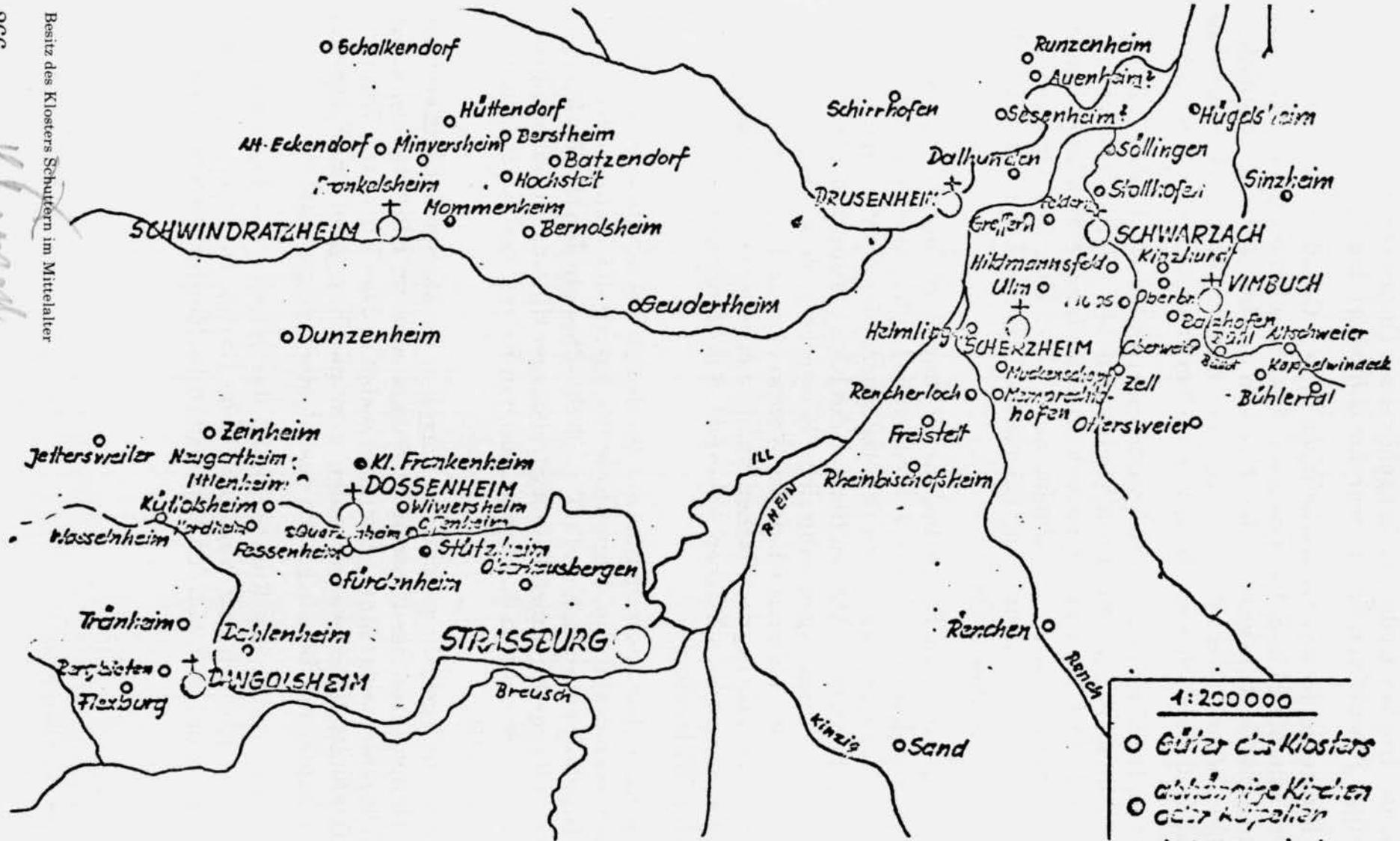
Links und rechts des Rheines besaß das Kloster das Patronat über zahlreiche Kirchen und Kapellen (siehe Karte). Die Seelsorge in den Pfarreien wurde z. T. von den Mitgliedern des Klosterkonvents versehen.

² GLA 229/95848.

³ *Reinfried*, 147.

⁴ Ca. 1230, GLA 67/1315, 80–82.

Schaffern



- 1:200 000
- Güter des Klosters
 - abhängige Kirchen
 - oder Kapellen
 - ⊕ inkorporierte Kirchen
 - Kirchen

Dinghöfe und Gerichte hatte das Kloster auf der linken Rheinseite in Dangolsheim (Kt. Molsheim), Tränheim, Dossenheim (Kt. Truchtersheim), Küttolsheim, Schwindratzheim und in Drusenheim.

Auf der rechten Rheinseite besaß die Abtei vier eigene Gerichte, die mit einem Schultheißen und zwölf Richtern besetzt waren, in Stollhofen (bis 1493), Ulm, Vimbuch und Schwarzach. Unter dem Vorsitz des Abtes, Vogts oder Schultheißen wurde an den Dingtagen den Genossen und dem Kloster Recht gesprochen. Als Appellationsinstanz fungierte bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts das Schwarzacher Saalgericht. An dem Gerichtstag des Saalgerichtes mußten alle St. Petersleute teilnehmen. Dort wurden auch die Rechte des Abts dem Volk verkündet. Er besaß die Münzgerechtigkeit, das Grundruhrrecht und konnte dreimal im Jahr 14 Tage lang Bannwein ausschenken.

Die Obervogtei über das Kloster lag in den Händen der Burggrafen von Nürnberg (der späteren Markgrafen von Brandenburg). Sie trugen sie von den Bischöfen von Speyer zu Lehen. Untervögte waren bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts die Ritter von Windeck.

Seitdem den Markgrafen von Baden der Schutz und Schirm über das Kloster übertragen worden war (1422), geriet die Abtei immer mehr in den Sog der markgräflichen Politik. Obwohl der Form nach noch Reichskloster (1473), wurde es in der Folgezeit wie ein Teil oder Anhängsel der Markgrafschaft behandelt.

Das ungeklärte Verhältnis zwischen eigentlicher Vogtei, Schutz- und Schirmherrschaft und Eigentumsanspruch des Bischofs von Speyer als Lehnherr war der Grund für die immer wieder ausbrechenden Streitigkeiten um die Rechte und Unabhängigkeit des Abts und führte schließlich zu Prozessen mit Baden am Reichskammergericht.

Besonders umstritten ist die Frühgeschichte des Klosters, handelt es sich doch um die Frage, ob die Gründung eines Klosters auf der Rheininsel Arnulfsau durch den berühmten Grafen Ruthard mit dem Schwarzacher Kloster in Zusammenhang steht.

Probleme der Frühgeschichte

Der Name des Klosters und der Dorfsiedlung rührt von der Lage an einem kleinen Bach namens „Swarzaha“, Schwarzwasser, her. Der Wasserlauf hieß später, nachdem der Name Schwarzach mit dem St. Peterskloster und der darumgruppierten Siedlung verbunden worden war, wegen der an ihm liegenden Mühlen Mühlbach.

Die Anfänge des Klosters reichen bis in die Mitte des 8. Jahrhunderts zurück. Dafür sprechen folgende Indizien: die unter der Leitung von

Prof. Tschira vorgenommenen archäologischen Ausgrabungen und ihre Datierung, die Liste der verstorbenen Schwarzacher Äbte im Reichenauer Verbrüderungsbuch, die regestenartigen Aufzeichnungen von Urkunden in der sogenannten Registratura Phoebertii⁵, einem von dem Mönch Phoebert auf Geheiß Abt Konrads um 1517 aufgestelltes Verzeichnis des Klosterarchivs, und schließlich die Erwähnung des Klosters in der Vita Pirminii. Ein lückenloses Verzeichnis seiner Äbte besaß das Kloster nach den vorhandenen Quellen bis zum Ausgang des Mittelalters nicht. Erst der obengenannte Mönch und später zur Reformation übergetretene Pfarrer Phoebert schrieb ein Loblied auf seinen geliebten 1514 verstorbenen Abt Johannes in einen alten Psalter, in dem, wie er angibt, die Namen der Äbte standen. Phoebert war sowohl mit der Leitung der Bibliothek als auch des Archivs beauftragt, welches sich wohl über der Sakristei an der Südseite der Kirche befand. Der erwähnte Psalter ist heute nicht mehr vorhanden. Phoebert hat selbst liturgische Bücher geschrieben und könnte mit Hilfe des von ihm bearbeiteten Urkundenmaterials und einiger Nennungen im ältesten Kopialbuch des Klosters (GLA 67/1315; Grundstock um 1415 verfaßt) eine solche Äbte-Liste verfaßt haben. Auch der in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts regierende Abt Gallus Wagner beklagt das Fehlen jeglichen Nekrologs. Somit basieren sämtliche aufgestellten Äbte-Listen auf den vorhandenen Urkunden und Akten.

Für die Anfänge der Klostergründung sind folgende Urkunden bzw. Regesten von Wichtigkeit: „Ruthardus comes et Hirminsinda uxor eius comparauerunt pagum Alsacinsem dato praedio et construxerunt monasterium in Arnolfesowe iuxta Rhenum excolentes de deserto, et eidem monasterio prefecerunt abbatem AEgoaldum, donatione magna facta monasterio. Conscriptae et firmate sunt hae literae 2. idus octobris anno. 6. Pippini gloriosissimi regis. Ad annum incarnationis dominicae 714. „–“ Donatio ville Swindratzheim cum basilica et familia, donatitia cum agris, pratis, pascuis etc. facta per Ruthardum et Hirminsindam, coniugem suam monasterio in Swartzah. Anno. 6. Pippini regis“⁶ sowie eine Urkunde Ruthards, das sogenannte Testamentum, und das unzweifelhaft echte Privileg Bischof Heddos von Straßburg für das Kloster auf der Arnulfsau aus dem Jahre 749.

In den beiden angeführten „Regesten“ ist einmal von einem Kloster auf der Arnulfsau am Rhein, zum anderen von einem Kloster Schwarzach die Rede. Als Gründer und Schenker fungieren in beiden Fällen Graf Ruthard und seine Frau Hirminsind. Beide Regesten haben, wenn man den Angaben Glauben schenken kann, das Jahr 757 gemeinsam.

⁵ GLA 67/1321.

⁶ GLA 67/1321, 2v, 3r; 12r.

Nach dem Testamentum Ruthardi, eine Bezeichnung, die von späterer Hand an den Rand des Kopialbuches 67/1315, 78 geschrieben wurde, vermachen zum selben Datum Richard (Verschreibung für Ruthard) und seine Frau Hirminsind dem St. Peterkloster in Schwarzach umfangreichen Besitz im Elsaß: in Marcha Romanisheim (Rumersheim, Kt. Truchtersheim?), Sehsinheim, Swindratisheim, Druesenheim, Danckraczheim, Cuzzilnesheim, Dorenheim (Dossenheim). Die Urkunde beruht, was ihre formelhaften Bestandteile angeht, zweifellos auf einer echten Vorlage. Sie wurde jedoch durch Zusätze und Einschübe, die sich gegen die örtlichen Vorsteher und Beamten in den genannten Höfen und Dörfern der Abtei richten, verunechtet⁷. Keine der Ortsnamengraphien läßt sich mit Sicherheit in die Zeit um 750 datieren. Die Schreibungen für Schwarzach und Dangolsheim schließen diesen Zeitraum geradezu aus. Kloster Schwarzach hatte zwar nach dem Ausweis der Quellen in den aufgezählten Ortschaften im 12. und 13. Jahrhundert Besitz, doch läßt sich dieser mangels älterer Belege nicht in die Gründungsphase zurückverlegen.

Mit dem von Bischof Heddo am 27. September 749 in Straßburg ausgestellten Privileg betreten wir wieder sicheren Boden⁸. Der Straßburger Oberhirte bestätigt mit dieser Urkunde die Klostergründung auf der Arnulfsau am Rhein durch den „vir inluster“ Graf Ruthard. Dieser hatte auf seinem Eigengut ein Kloster zu Ehren der Apostel und der Gottesgebälerin Maria errichtet und den Abt Saroardus und dessen „peregrini monachi“ herbeigerufen, damit sie das Werk vollendeten und eine religiöse Gemeinschaft gemäß der Regel des hl. Benedikt einrichteten. Das Privileg für das Ruthardkloster ist in seinen formelhaften Teilen wortwörtlich identisch mit der Urkunde, die Bischof Widegern von Straßburg am 13. Mai 728 für das Pirminkloster Murbach ausgestellt hat, und steht in der Tradition einer langen Reihe von ähnlichen bischöflichen und päpstlichen Verfügungen.

Mit der Errichtung eines Klosters innerhalb eines Diözesansprengels waren Fragen der kirchenrechtlichen Disziplinargewalt und der wirtschaftlichen Beziehung zwischen Diözesanbischof, Eigenkirchenherr und Abt verbunden. Die Konzilsbestimmungen, welche in Gallien und im Frankenreich Gültigkeit erlangt hatten, sahen zwar grundsätzlich eine Unterstellung der Klöster unter die Aufsicht und Fürsorge des Diözesanbischofs vor, aber im Laufe der Zeit erließen einzelne Synoden Sonderregelungen, welche die Rechte sowohl des Bischofs als auch die des in seinem Sprengel errichteten Klosters im einzelnen festsetzten. So wurde die Wahl des Abtes, Fragen der inneren Klosterordnung und die

⁷ Zinsmaier, 10.

⁸ Bruckner, 97 ff. Nr. 166: J. D. Schöpflin. Als. Diplom. I, S. 17–19, Nr. 16, Abbildung tab. IV. Im Schwarzacher Archiv nachzuweisen: GLA 67/1321, 7v.

Weiherechte in die urkundlichen Bestimmungen aufgenommen. Wie im „vivarium peregrinorum“ (Murbach) konnte auch in Arnulfsau der Nachfolger des in der Regel vom Klostergründer ernannten ersten Abtes aus der Mitte der Mönchsgemeinschaft gewählt werden. Damit war eine Kontinuität der Leitung des Klosters und der Einhaltung der Regeln und Gebräuche gewährleistet. Wenn bei der Abtwahl kein geeigneter Kandidat unter den „monachi peregrini“ des eigenen Klosters zu finden war, konnte ein Angehöriger eines andern Klosters, das zur Kongregation der „peregrini“ gehörte und in den Aufnahmebestimmungen und in der Befolgung der Regel des hl. Benedikt übereinstimmte, gewählt werden.

Wenn die Mönche in der Ausübung der Religion nachlässig wurden, mußte sie der Abt gemäß der Regel zurechtweisen. Blieb er untätig oder war keine Abstellung der Mißstände zu erreichen, so sollte Rat aus einem der regelgemäß lebenden Klöster geholt werden, um die Klosterordnung wiederherzustellen.

Zu den bischöflichen Rechten gehörten die Weihe der Altäre, die Vergabe des Christmas und die Ordinationen. Während in früheren Privilegierungen die Weihen entweder dem Diözesanbischof oder einem andern auswärtigen Bischof vorbehalten blieben, konnten sich die „monachi peregrini“, wie schon ihre Vorgänger in Murbach, an einen in ihrer Gemeinschaft lebenden Bischof wenden. Die Vornahme der Weihehandlung mußte nach kirchlichem Recht unentgeltlich geschehen. In der Praxis scheint es jedoch kaum möglich gewesen zu sein, den Bischof nach Vollzug der Weihehandlungen ohne irgendeine Gegengabe zu entlassen. Durch die Aufnahme entsprechender Bestimmungen wollte man verhindern, daß aus freiwillig gewährten Geschenken allmählich ein Gewohnheitsrecht entstand. In der Urkunde für Arnulfsau heißt es deshalb, daß der Abt dem Bischof nach Vornahme der Handlungen Krummstab und Schuhe, also bischöfliche Insignien, überreichen soll.

Nach alter Tradition wurden die ausgestellten Privilegien von den Comprovinciales des Diözesanbischofs bekräftigt. Nach dem Kupferstich bei Schöpflin waren die Unterschriften auf der heute nicht mehr erhaltenen Urkunde über den ganzen unteren Teil verteilt. Einige waren mit tironischen Noten versehen, so daß an ihrer Echtheit kein Zweifel besteht. Es unterschrieben: Bischof Baldobert von Basel, dem noch zu Lebzeiten des 744 emigrierten Abtes Romanus das Kloster Murbach übertragen worden war; Bischof Duban aus dem benachbarten Kloster Honau; Bischof Chrodegang von Metz, dem später nach dem Tod des Bonifatius vom Papst die Erzbischofswürde und das Pallium verliehen wurde; Bischof Hiddo von Autun und Remedius, ein unehelicher Sohn Karl Martells, der nach 741/2 das Bistum Langres innehatte; die sonst

nicht weiter bekannten Bischöfe Raghyramnus und Gutfridus; der Bonifatiusgefährte Lul, nachmals Erzbischof von Mainz; Heddo, Bischof von Straßburg; Magingoaz, Nachfolger Bischof Burchards von Würzburg, und die Äbte Jakob von Hornbach, Gairoinus (Warin) von Flavigny sowie Yppolitus, vermutlich Abt des Klosters St. Oyand. Es hatten sich also 10 Bischöfe und drei Äbte in Straßburg eingefunden, und wahrscheinlich wurden bei dieser Versammlung noch andere wichtige im Zuge der Neuordnung der Kirchenverfassung entstandene Probleme behandelt. Selbst Bonifatius hatte, offenbar weil er durch Alter und Gebrechlichkeit an einem persönlichen Erscheinen verhindert war, seinen Vertreter Bischof Lul geschickt und damit seine Zustimmung gegeben.

Die erste Nennung des Klosters Schwarzach

Von einem Kloster Schwarzach rechts des Rheins ist zum ersten Mal in der sog. Notitia de servitio monasteriorum die Rede. Nach dem Tode Karls des Großen begannen Ludwig der Fromme und seine Berater eine großangelegte Erneuerung im kirchlich-staatlichen Bereich, und im Anschluß der zur Beratung nach Aachen geladenen Reichsversammlung entstand 817 oder 818/19 ein Verzeichnis der Reichs- und Königsklöster, die nach ihren Leistungen in drei Gruppen aufgeführt wurden⁹.

Die erste Gruppe umfaßte 14 Klöster. Diese mußten sowohl Geschenke geben als auch Kriegsleute abstellen.

Die zweite Gruppe von 16 Klöstern war zur Abgabe von Geschenken verpflichtet.

Die 18 Klöster der dritten Gruppe mußten nur für das Heil des Kaisers und seiner Söhne sowie für die Stabilitas des Reiches beten.

In der zweiten Abteilung der 16 Klöster, die nur Geschenke geben mußten, wurde eine Unterabteilung vorgenommen. Nach den vier Klöstern Sancti Michaelis Maresupium, Balma, Mon. Sancti Sequani und Monasterium Nantuadis folgen die anderen Klöster jeweils unter den Überschriften „Ultra Rhenum“, „In Alemannia“, „In Bavaria“.

Die Unterabteilung „Ultra Rhenum“ nennt die Klöster: Monasterium Suarizaha, mon. Sancti Bonifacii und mon. Sancti Wigberti.

Die Nennung des Klosters Suarizaha unter den Klöstern „Ultra Rhenum“ bietet seit dem 18. Jahrhundert Anlaß zu der Kontroverse, ob mit diesem Kloster Schwarzach dasjenige im heutigen Kreis Rastatt gelegene oder Münsterschwarzach in der Diözese Würzburg gemeint sei. Die Nennung von Schwarzach (Suarizaha) in der Notitia wird auch von

⁹ MGH Capit. I, S. 349–352; Corpus consuetudinum monasticarum, hrsg. von K. Hallinger, Tom. I, 1963, 483 ff.

der neueren Literatur über Münsterschwarzach für das Kloster in der Diözese Würzburg in Anspruch genommen¹⁰. Die Gründung der Mönchsabtei Schwarzach am Main (Diözese Würzburg) wird einem Grafen Megingaud zugeschrieben. Als Gründungsjahr gilt 815/16. Zu Anfang hieß das Kloster Megingaudshausen. Der Gründer Megingaud ist erst 825 gestorben. Je nach der Zeit, in die man die Abfassung der Notitia setzt: 819 oder nach der Monumenta Ausgabe 817, hätte das Kloster Megingaudshausen drei oder gar nur ein Jahr existiert und wäre noch zu Lebzeiten des Grafen umbenannt worden. Eine ganz unwahrscheinliche Annahme. Mit dem Schwarzach der Notitia ist also das Kloster Schwarzach am Rhein (Kreis Rastatt) gemeint. Dieses ist etwa ein Jahrzehnt später zusätzlich durch die Tauschbestätigung der Kaiser Ludwig und Lothar und durch die Namen im Reichenauer Verbrüderungsbuch, in dem auch die bis dahin verstorbenen Äbte des Klosters verzeichnet sind, belegt. Von einer Verlegung des Klosters Arnulfsau nach Schwarzach berichtet eine gefälschte Urkunde mit dem Datierungsjahr 845¹¹. Jakob Twinger von Königshofen, zeitweise Rektor der zum Schwarzacher Kloster gehörenden Kirche von Drusenheim, scheint aus dieser trüben Quelle des Klosterarchivs geschöpft zu haben. So schreibt er im Register der Fassung C seiner Chronik¹²: „Swartzach das closter wart gestiftet von dem herzogen zuo Elsas 749. und wart donoch über Ryn gezogen 815“. Das erstere Datum dagegen stimmt genau mit dem des bischöflichen Privilegs überein.

Alle Versuche, den ehemaligen Standort von Arnulfsau zu lokalisieren, haben bisher zu keinem sicheren Ergebnis geführt. Nach Jacob Twinger von Königshofen lag das Kloster Arnulfsau links des Rheines „in Schurer ban by Kotzenhusen“. Die Angaben bei Gallus Wagner und Schöpflin, die von einer Lage auf dem Gotteshäuser Werd bei Drusenheim berichten, beruhen auf der Gleichsetzung von Kotzenhusen (ein ehemaliges Dorf bei Drusenheim, dessen Name im Bestimmungswort den Personennamen Cozzo enthält) mit einer offenbar dem Kloster gehörenden Rheininsel oder Niederung. Bei den mannigfachen Überschwemmungen des Rheins und den vielfältigen Veränderungen seiner Flußarme scheint eine genaue Lokalisierung des ehemaligen Klosters, wenn nicht ein glücklicher archäologischer Fund zu Hilfe kommt, wenig erfolgversprechend.

Steigen wir tiefer in das Dunkel der Klostersgeschichte hinab, so stoßen wir auf eine Urkunde, die der aus Hirsau nach Schwarzach gekommene Abt Conrad um die Mitte des 12. Jahrhunderts ausgestellt hat¹³. Er

10 L. Dörr, Die Abtei Münsterschwarzach in Vergangenheit und Gegenwart, in: Die Benediktinerabtei Münsterschwarzach, 1965, 16 u. a.

11 GLA 67/1315, 1-4.

12 Die Chroniken der deutschen Städte, Bd. 9, 907.

13 GLA C 27; Zinsmaier, 21 f.

bestimmt darin die Einkünfte eines an das Kloster zurückgekommenen Gutes bei „Alteim“ zur Beleuchtung des Altars und zur Speisung der Mönche am Jahrtag der Klostergründerin Hirminsind. Hirminsind war als Name der Gattin des Grafen Ruthard in den früher angeführten Regesten schon mehrmals aufgetaucht. Ein sicheres Urteil, ob diese aufgrund gefälschter oder verunechteter Vorlagen hergestellt wurden, läßt sich, da die Originale oder Kopien fehlen, nicht mehr fällen. Für die Absicherung der Klostertradition wäre es aber von Bedeutung, wenn man aufgrund anderer Quellen auf die Verbindung Ruthard–Hirminsind hinweisen könnte. Im Chartular der Abtei Gorze ist eine Urkunde überliefert, nach der Ratard, der Sohn des verstorbenen Hadrad, dem Kloster seinen Besitz in Mandres schenkt¹⁴. Wir erfahren dabei, daß der Schenker zweimal verheiratet war. Seine erste Frau trug den Namen Haildis, die zweite hieß Ermena. Die Form Ermena/Irmina als Kurzform für Irminsind könnte die Identifizierung mit dem Arnulfsaugründer Ruathard und dessen Frau Ermena/Irminsind nahelegen und ist schon von anderer Seite vorgenommen worden¹⁵. Zieht man außerdem in Betracht, daß in hochmittelalterlichen Verunechtungen in erster Linie Besitztitel und Rechte interpoliert wurden, so deutet alles darauf hin, daß das Kloster Schwarzach Urkunden über Ruthard und Hirminsind besaß. Das Vorhandensein des Bischofsprivilegs von 749 über die Gründung des Klosters auf der Arnulfsau durch Graf Ruthard im Schwarzacher Klosterarchiv weist in die gleiche Richtung. Man wird somit, ohne daß letzte Sicherheit zu erlangen wäre, an der bisherigen Klostertradition, wonach Kloster Schwarzach Rechtsnachfolger der Vorgängergründung auf der Insel Arnulfsau war, festhalten müssen. Auch die umfangreichen Besitzungen auf der elsässischen Seite und die Güter am Oberlauf der Donau (siehe Karte) deuten darauf hin. Für die Gründung des Klosters Schwarzach gegen Ende der 50-iger Jahre spricht auch die Nachricht der Lorschener Annalen zum Jahr 761, wonach Bischof Chrodegang von Metz seine Mönche aus Gorze ins Kloster Ruthards geschickt habe.

Eine Fälschung auf Ludwig den Frommen

Eine gefälschte Urkunde auf Kaiser Ludwig den Frommen mit der unzutreffenden Datierung 845 berichtet in aller Ausführlichkeit von den Anfängen des Klosters. Sie ist im ältesten Kopialbuch des Klosters überliefert und hat in entscheidendem Maße die früheren Darstellungen über die Frühgeschichte der Abtei geprägt¹⁶. An ihrem Ende ist eine gefälschte Bestätigung eines Straßburger Bischofs Heinrich angefügt.

14 A. D'Herbomez, Cartulaire de l'abbaye de Gorze. Mettensia II, 1898, Nr. 14, 34 ff.

15 J. Fleckenstein, Über die Herkunft der Welfen und ihre Anfänge in Süddeutschland, Forsch. z. oberrh. Landesgesch. Bd. 4, 1957, 104 f.

16 GLA 67/1315, 1–4; Zinsmaier, 15 f.

Ihr folgt eine ebenfalls nicht mehr im Original erhaltene angebliche Bestätigung des kaiserlichen Diploms durch König Rudolf von Habsburg.

Zu ihrer Herstellung hat man eine echte Tauschbestätigung von 828 verwendet. Nach dem Wortlaut dieser Fälschung gibt der Kaiser bekannt, daß der Abt Wido von Arnulfsau ihn in Begleitung des Straßburger Bischofs B. aufgesucht und ihm die Situation des Klosters dargelegt habe. Die Abtei sei von Flammen verzehrt worden und darüber hinaus habe ihr Graf Ruthelin, in dessen Grafschaft das Kloster gelegen sei, mannigfach Unrecht zugefügt. Durch die beständige Schlechtigkeit der Dorfleute sei bei der hl. Kongregation häufig Verwirrung gestiftet worden. Deshalb bitte Abt Wido den Kaiser, ihm die Verlegung des Klosters auf die andere Seite des Rheins zu gestatten. Auf dem eigenen Salland, welches zum Hof Ulm gehört, soll es wieder errichtet werden. Die Rechtsverhältnisse, mit denen der Gründer Ruthard den Ulmer Hof dotiert habe, sollen mit folgender Einschränkung in Kraft bleiben: 29 Mansen Salland, die anfangen bei dem halben Mansus zwischen den beiden Wäldchen gegenüber von Greffern bis zu dem Wasser, welches bei Feldern in den Rhein fließt, wie auch das Wasser selbst mit allem Zubehör bis nach Unzhurst werden von dem Ulmer Hof abgetrennt. Die Urkunde berichtet ferner von einer Namensänderung. Der Kaiser bestätigt den Namen Schwarzach für das Kloster, den Graf Erchanger, in dessen Grafschaft das Kloster nach der Translation liegt, gegeben hat. Kein Abt, Mönch oder irgend ein Nachfolger hat das Recht, etwas von dem obenerwähnten Besitz auszuleihen, zu verschenken oder zu entfremden. Die Klosterinsassen sollten keine Gemeinschaft mit den Dorfleuten halten und den unumgänglichen Verkehr mit ihnen heimlicher pflegen, in Anbetracht der früheren Beunruhigungen und Schlechtigkeiten, die sie von den Laien erdulden mußten. Die gottgeweihten Schwestern sollen an ihrem Platz unter der Aufsicht des Abtes bleiben und mit der bislang vom Kloster gewährten Kleidung und dem Lebensunterhalt zufrieden sein. Die „familia“ (alle Leute, über die das Kloster Aufsichtsrecht und die Fürsorgepflicht hat) soll die Dingtage besuchen und die fälligen Abgaben leisten. Der Kaiser gewährt ferner dem Amtmann (villicus) von Ulm das Recht, am Fest der Apostel (Peter und Paul) die Rechte des Klosters vor der versammelten „familia“ zu verkünden. Auf jedem Gerichtstag soll er neben dem Abt den zweiten Platz einnehmen. Schließlich erhält das Kloster vom Kaiser zum Wiederaufbau 360 Drachmen Silber und zur Wiederaufrichtung des Kirchenschatzes 10 Pfund Gold, ferner 20 Wagenladungen Wein und 200 Malter Getreide. Es folgen einige Zeugenunterschriften, darunter selbst die des angeblichen Abtes Wido. Die plumpe Fälschung, von der auch eine Übersetzung ins Spätmittelhochdeutsche existiert (14. Jh.), stammt in der vorliegenden Form

aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Auch das Weistum des Hofes Ulm, das nicht mehr im Original erhalten ist, beruft sich in seiner Einleitung ausdrücklich auf eine „hantfeste dez koniges Lüdewiges“, auf welcher die Rechte des Klosters beruhen sollen¹⁷. Der Vogt tritt nach den Angaben der Fälschung bei den Dingtagen nicht mehr in Erscheinung. Im Jahre 1318 hatte das Kloster einen Teil der Vogtei durch Kauf an sich gebracht. In der Inkorporationsurkunde des Papstes Johannes XXII. vom 11. April 1330 für die Kirchen von Dossenheim und Schwindratzheim erfahren wir von einem Brand des Klosters¹⁸. Das Kloster war nämlich in die Auseinandersetzungen zwischen den Anhängern der päpstlichen Partei und denen des Königs Ludwig von Bayern hineingezogen und durch feindliche Angriffe mit Brand und Verwüstung heimgesucht worden.

29 Mansen sollen nach der Fälschung aus dem Ulmer Hofrecht herausgenommen und ihre Einkünfte ungeachtet bisheriger Ansprüche und Verleihungen für die Wiederaufrichtung der schwer geschädigten Abtei verwendet werden. Die Mahnungen an die „familia“ deuten auf den Versuch hin, die Rechte des Klosters gegenüber den abgabepflichtigen Bauern, die in den vorausgegangenen Auseinandersetzungen gelitten hatten, wiederherzustellen und zu stärken. Auf eine Verstärkung der Rechte des Abtes und seiner Oberaufsicht zielt auch die Mahnung an die gottgeweihten Schwestern, worunter wir wohl die unter der Obhut des Abtes lebenden Beginen zu verstehen haben, die in zwei Schenkungen an die Abtei aus den Jahren 1305 und 1318 erwähnt werden¹⁹. Mit der Berufung auf eine Translation des Klosters wollte man offenbar den umstrittenen Klosterbesitz als althergebracht und aus der Gründungszeit stammend nachweisen. Zieht man die zeitbedingten Umstände ab, so verbleibt schließlich die Nachricht von der Verlagerung des Klosters auf das zum Klosterhof Ulm gehörige Salland. Ob sich hinter dem Bericht von dem Brand des Klosters (Arnulfsau) und seiner Verheerung durch einen sonst nicht bekannten Grafen Ruthelin ein älterer echter Kern verbirgt, muß angesichts der parallelen Vorgänge der Jahre 1329/30 dahingestellt bleiben.

Die in der Fälschung vorkommenden Ortsnamenschreibungen weisen ins 12.–13. Jh. Man könnte deshalb an eine in dieser Zeit im Kloster noch vorhandene Überlieferung denken. Die Bemühungen des aus Hirsau stammenden Abtes Conrad um die Mitte des 12. Jahrhunderts, das Andenken der Stifterin Hirminsind durch eine Anniversarstiftung lebendig zu erhalten, weisen die gleiche Tendenz auf. Die späteren

17 GLA 67/1318, 184–186; 67/1314, 381–387; *J. Grimm*, Weistümer I, 428–433.

18 AD 480 (12); GLA 67/1315, 249–252; 37/221.

19 GLA 37/121; 65/606, 492 und 931.

Hiltesind. Rihcast. Vuilbyuc. Libo. Hecote.

Hiltobold. Luubsinth. Rihcart. Luubsinth. Heimiradh. Rihcast. Hlanbyc

Rambry. Hiltasindh. Vuilchruel. Oula. Begunfred. Luubsinth. Rihpfr. X VIII

Uzreandung in d'Kathia fundat' ex instid. d. Himmij anno circiter 726

NOMINA FRATRUM ORATORUM

10b abb haemoltus	ruadmund	folcun	godarunnur	deca	luuboldur	Adalbert
adalhastur	rihfrid	ade	uuto	paldolf	grimbofur	Vuolf
adallah	herimocuf	erantete	spigatur	Vuolfker	quaddercur	Adalbert
Hatto	uuolf uunur	quillibudo	dagaramnur	lelelthim	uulligfur	Adalbert
hazaftolur	alarichur	amul	anf ridur	lyphing	germunt	Adalbert
colon	uurdman	uullibudo	reginfridur	Mahgund	figrichur	
uuolfar. ur	d. i. erat	erantete	agratur	eribo	amalbestur	
stem uuolf hardur	madalaldur	erantete	martinur	eburolf		
angil fridur	fighri	herimunt	ur ficur	uunrich - Nending		
bebo	oc breche	hildibere	urfortur	gomonolf		
huda bertur	korchan b che	herimunt	erob	uuerdole		
huimoldur	raemar	herimunt	peregrinur	uultriche		
gisalharus	herinh	herimunt	gouafinur			
uurdine	findman	herimunt	fridur gur			
regin hardur	egil breche	herimunt	franco	uul umi Suab. Thiecpold.		
herinaxur	adalram	herimunt	deordericur	Adalbertur	Reginbold	
uualdo	Agaldur abbi	herimunt	germo	uuto	pald	
morenau	Luubsinth abbi	herimunt	irpingur	thioctmar	puleinte	
busignur	bruningur abbi	herimunt	uunifrid	selberat	pald	
dhruandur	altridur abbi	herimunt	dingolfur	pererat	lelelthim	
eborolfur	ebromur abbi	herimunt	oz bertur	folrat	izetam	
uuerdolfur	franc bertur	herimunt	frumaldur	ellinrat	precht	
emicho	blid gurur	herimunt	lanhol	erchanbr	Luubfrid	
uuolfhardur	sigmurdur	herimunt	adalo	Vuillmur		
leobrat	marconur	herimunt	gunhelmur	Hiltur	Vunpre	
starcolfur	eboroldur	herimunt	Zuzo	Hilmerih	perchiph	
hurdur	erlobertur	herimunt	albricur	Adilunib	pabo	
dhuzo	gadafridur	herimunt	herifunfur	Noltrih	Luup. Leronfind	
inginhartur	gadamfridur	herimunt	hasoinur	Engilbold	Nec ker. Yualdr	
adelprout	uunifridur	herimunt	nidhafur	pollo	Hiltcepp	
laricur	uurdlingur	herimunt	herimannur	reguram	Ingilhere	
ategrinur	erchanbertur	herimunt	reguram	ifanher	Luuphad	
adalolfur	starcholfur	herimunt	ifanher	starcobertur	Vuilldyr	lohannes
offo unulf	stem starcholf	herimunt	starcobertur	raebertur	Hiltmann	ceba Vuattheye huta
exch hardur	rachio godeob	herimunt	ingolbertur	meqinbertur	Luupold	Engilrat Luubolf
odilh	garamotur	herimunt	bericur	bericur	Vuillcyr	
orthon	uustinur	herimunt	raimbun	uual	Bertha	
orphomur	luucifur	herimunt				

uullehelm
 Engila Hatto
 Adolhart.
 Reginta

Gerdrud

Auseinandersetzungen mit der Markgrafschaft Baden um die Landeshoheit im Schwarzacher Territorium mögen dazu beigetragen haben, daß man die letzten Urkundenreste der Gründerzeit aus dem Klosterarchiv entfernte, weil man sich aufgrund der Fälschung auf sicherem Boden wähnte.

Als aber im Verlauf des Rechtsstreites mit Baden die eben besprochene Fälschung als Falsifikat erkannt wurde, fand sich die Abtei ihres bisherigen Argumentationsfundamentes beraubt, und der damalige Abt ließ sich mit einem Mann ein, der sich erbot, für 1 000 Dukaten eine bisher unbekannte, von den fränkischen Königen ausgestellte Schenkungsurkunde über den Ort Ulm zugunsten des löblichen Gotteshauses beizubringen, d. h. zu fabrizieren²⁰.

Die Schwarzacher Namen in den Verbrüderungsbüchern der Klöster Reichenau und St. Peter/Salzburg und die Vita Pirminii

Der Eintrag von lebenden und verstorbenen Personen in Gedenkbücher „libri memoriales“ diente dazu, die Eingeschriebenen in die Gebets- und Opfergemeinschaft der Klöster und Kirchen aufzunehmen. Gedächtnis und Gebet gipfelten in dem Wunsch, Gott der Herr möge die Seelen „in das Buch des Lebens“, des „ewigen Lebens“, einschreiben²¹. In dem um das Jahr 826 angelegten Gedenkbuch der Abtei Reichenau sind auch die Namen von Schwarzacher Äbten und Mönchen verzeichnet. Die Namen wurden in einzelnen Kolumnen untereinander von den Reichenauer Schreibern eingetragen. (S. Abb.) An der Spitze der ersten Reihe steht ein sonst aus den Schwarzacher Quellen nicht weiter bekannter Abt Iob. Mitte der zweiten Kolumne war ein ursprünglich unbeschriebener Zwischenraum, den eine spätere Hand mit der Eintragung Nomina defunctorum ausfüllte. Es folgen die Namen von fünf Äbten: Agoaldus, Lupus, Bruningus, Albrichus, Ebroinus. Hinter dem Namen des Abtes Lupus steht der Eintrag: Dato episcopus; weiter unten schrieb eine spätere Hand Uualto abbas. Abt Waldo wird in der am 4. März 828 erfolgten Bestätigung eines Tauschvertrages als Abt des Schwarzacher Klosters genannt. Über die anderen Äbte ist mit Ausnahme von Agoaldus aus den Schwarzacher Quellen nichts bekannt. Abt Agoald, der an der Spitze der offenbar verstorbenen Äbte steht, soll nach dem eingangs angeführten Phoeberschen Regest von den Gründern Ruthard und Hirminsind mit der Leitung des Inselklosters Arnulfsau beauftragt worden sein. Die Angabe steht in Widerspruch zu dem Text des Privilegs Bischof Heddos von 749, worin Abt Saroard vom Gründer Ruthard

²⁰ GLA 104/277.

²¹ K. Schmid und J. Wollasch, Die Gemeinschaft der Lebenden und Verstorbenen in Zeugnissen des Mittelalters, in: Jb. Institut für Frühmittelalterforsch. der Universität Münster, 1, 1967, 366–405, Zitat 366 f.

zusammen mit seinen „peregrini monachi“ nach Arnulfsau gerufen wurde. Weshalb ist er nicht unter den verstorbenen Äbten des Nachfolgeklosters eingetragen? Oder sind im Reichenauer Verbrüderungsbuch nur die Schwarzacher Äbte, nicht aber ihr oder ihre Vorgänger aus dem Inselkloster eingeschrieben? In diesem Falle wäre aber die Angabe des obigen Regests in Zweifel zu ziehen. Eine Lösung dieses Problems ist bisher nicht gelungen. Manches deutet auf eine Verbindung mit Kloster Murbach hin, in dessen Mönchslisten die Namen Saroardus und eines weiteren auch in Schwarzach vorkommenden Namens Da(i)gramnus in unmittelbarer Reihenfolge nacheinander auftauchen, doch läßt die bisherige Untersuchung der Struktur und Datierung der Murbacher Listen nur eine Vermutung zu. Auf das Pirminkloster Murbach mit seinen „monachi peregrini“ weist auch die Übernahme der Urkundenformeln im bischöflichen Privileg Heddos hin. Ebenso zählt die Vita Pirminii Schwarzach zu den Klöstern, die der Klosterorganisator eingerichtet haben soll²².

Eine weitere Liste von Schwarzacher Mönchen findet sich in dem Verbrüderungsbuch des Klosters St. Peter in Salzburg. Ihre Namen, die man z. T. auch für das bei Würzburg liegende Münsterschwarzach in Anspruch genommen hat, stimmen z. T. in auffälliger Weise mit Namen aus den ins Reichenauer Verbrüderungsbuch eingetragenen Schwarzacher Listen überein, so daß ihre Zuordnung zu Kloster Schwarzach (Rheinmünster) nicht bezweifelt werden kann²³.

Der Tauschvertrag von 828. Besitzbestätigungen von 961–1154

Der Konvent des Klosters unter Abt Iob umfaßte (zu Beginn des 9. Jh.) etwa 28 Mönche. Der Nachfolger Iobs, Abt Waldo, der vielleicht durch Wahl aus dem eigenen Konvent hervorgegangen war, versuchte in der Folgezeit den Besitz des Klosters abzurunden. Am 4. März 828 erhielt er von den Kaisern Ludwig und Lothar eine Bestätigung des Tauschvertrages der zwischen dem Kloster und dem Grafen Erchanger und dessen Angehörigen abgeschlossen worden war²⁴. Diese gaben der Abtei sechs Hufen und sieben Tauen in Griesheim (Kt. Truchtersheim), vier Hufen in Ittlenheim, zwischen Vendenheim (Kt. Brumath), Lampertheim und Dingsheim zwei Hufen und Wiesen mit einem Ertrag von 34 Fuder, ein Los in Meistratzheim (Kt. Oberehnheim) und in Freistett (Rheinau) zwei Lose und Waldmast zur Ernährung von 772 Schweinen, in Zeinheim (Kt. Maursmünster) zwei Halbjoch Weingärten und in Wangen (Kr. Molsheim) ebensoviel, in Marlenheim 34 Hörige.

²² MGH SS 15, 25 f.

²³ Für mathematische Berechnungen danke ich Herrn Schneider, Rechenzentrum Freiburg.

²⁴ AD G 7 (3); *Bruckner*, Nr. 470.

amal. prb
 engilhari prb
 herimunt. prb
 adal prb. prb
 brvad man. prb
 er can rib. prb
 dier hant prb
 genu man. prb
 rnat her prb
 dia ger. prb
 uull: nar prb
 rnat her prb
 grimet prb
 er can hant. prb
 uullimunt. prb
 madelote prb
 er heri prb
 engil ger prb
 gundim prb
 grim brete die
 adal ribe. diae
 adal loh. diae
 hada brete diae
 hadamar. prb
 uodo. mon
 bernhart mon
 adal ger. mon

hermo. prb
 gund heri diae
 radolf. diae
 gendurib. diae
 eribo. prb
 adal rib. diae
 ger brete diae

[Faint, mostly illegible handwritten text, possibly bleed-through or a second column of names.]

• walz
ruad b
bildarar
uet dink
er hart
bernt he
ebur hart
er lobold
uuro

bona

• h. do
egino
ruad uir he
bid drud
engil uir
engil uir
geila
gei uir
ruad uir
heala
figi buruk

N. G.

kisla. Itipomch.
Sindhorst. cloric.

omnium inimicorum

Erchanger und seine Angehörigen erhielten vom Kloster Schwarzach 17 Hufen, Wiesen zu 50 Fuder, 4 Halbjoche Weingärten und 34 Hörige in der Mark Ernolsheim (Zabern) in „Zinzila“.

Weiteren sicheren Aufschluß über den Besitz des Klosters erhalten wir aus den noch im Original erhaltenen Urkunden von 961 und 1154. Mit Datum 17. Mai 961 bestätigte Otto I. ein zwischen dem Kloster und dem Bischof Hartbert von Chur abgeschlossenes Tauschgeschäft²⁵. Schwarzach trat dabei folgende Besitzungen im Herzogtum Alemannien ab: in Bochingen, Kuppingen, Böttingen/Münsingen, Altheim/Riedlingen, Datthausen, Möhringen, Dürmentingen, Zell, Nonnenweiler, Moosheim, Reutlingendorf, Aderzhofen, „Parchdorf“ (abgeg. bei Sauggart), „Mose“ (Moosbeuren?), Untergriesingen, Ehingen, Berkach und Allmendingen und erhielt dafür Neuershausen im Breisgau und Dinglingen in der Ortenau. Das Kloster entledigte sich damit seines Fernbesitzes am Oberlauf der Donau, den man auf Schenkungen des Gründers Ruthard zurückgeführt hat, und tauschte dafür verkehrs- und verwaltungsmäßig günstiger gelegene Güter ein. Ein Teil der abgegebenen Güter war schon zuvor dem Kloster entfremdet worden, so daß eine Weggabe dieser kaum wieder rückgewinnbaren Orte dem Kloster nicht schwer gefallen sein dürfte. Die Besitzschwerpunkte konzentrierten sich jetzt auf die nähere Umgebung von Schwarzach und auf elsässischer Seite auf den Bereich zwischen Zorn und Ill. Einer Urkunde des Jahres 994 ist zu entnehmen, daß man sich gegen Ende des 10. Jahrhunderts um Ausbau und Stärkung der wirtschaftlichen Grundlagen in der Nähe der Abtei bemühte²⁶. Kaiser Otto III. befand sich gerade auf dem Weg von der Pfalz Ingelheim nach dem Hohentwiel, um die durch den Tod der Herzogin Hadwig von Schwaben entstandenen Erbschaftsangelegenheiten zu regeln. In Baden-Baden (nicht Badenweiler, wie die Jahrbücher angeben) machte er Station. Dort wurde eine Verfügung für Abt Wolfold von Kloster Schwarzach getroffen. Es wurde dem Abt und seinem St. Peterskloster in der „villa vallator“ (Ödung östlich von Greffern an der B 36) ein Markt gestattet, mit allen dazugehörigen Rechten, wie das Recht, eigene Münzen zu schlagen, Zoll zu erheben und das Geleitsrecht auszuüben. Das neue wirtschaftliche Zentrum sollte durch keine unberechtigten Eingriffe eines Vogtes beeinträchtigt werden. Diese Marktgründung ist aber in der Folgezeit ohne Bedeutung geblieben und über den Umfang einer kleinen Hofsiedlung nicht hinausgekommen. In späterer Zeit übernahmen die nördlich und südlich der wichtigen, alten Verkehrsstraße liegenden Städte Stollhofen und Lichtenau die wirtschaftlichen Funktionen, die der „Feldernsiedlung“ ursprünglich zugeacht waren.

²⁵ GLA A 39; MGH DO I Nr. 224 f.

²⁶ 994 Nov. 11 GLA A 61; MGH DO III Nr. 153.

Die Schenkung der Abtei an die Straßburger Kirche und an das Bistum Speyer

Bischof Werner von Straßburg war schon seit seiner Jugendzeit mit dem nachmaligen Kaiser Heinrich II. eng befreundet gewesen. In den Kämpfen um die Nachfolge Ottos III. ergriff er seine Partei, was für ihn und seine Bischofsstadt schwere Folgen hatte. Hermann von Schwaben, dem bei der Beisetzung Ottos III. in Aachen der größte Teil der anwesenden Fürsten ihre Unterstützung zugesagt hatte, belagerte die Stadt, nahm sie ein und übergab sie der Plünderung. Dabei wurde die Bischofskirche ausgeraubt und niedergebrannt. Heinrich II. belohnte die treuen Dienste seines Anhängers, der jetzt auch den Neubau der Kathedrale in Angriff nahm, indem er ihm 1014 die Abtei Schwarzach als Eigentum übergab²⁷. Das Kloster blieb aber nur wenige Jahre im Besitz der Straßburger Kirche. Im Jahre 1032 schenkte Konrad II. das Reichskloster an den Bischof Reginger von Speyer²⁸. Als Motiv für die Übergabe der Abtei wird das Seelenheil des Kaisers, seiner Gattin Gisela und seines Sohnes Heinrich in dem Diplom angeführt. Schwarzach blieb in der Folgezeit im Besitz des Speyrer Bistums und die Schwarzacher Äbte mußten aus der Hand des jeweiligen Bischofs von Speyer das Kloster als Lehen entgegennehmen.

Es ist anzunehmen, daß die beiden Bistümer wenig Wert auf eine eigenständige Entwicklung des Klosters legten. Mannigfache Belastungen und Abgaben zehrten an der Substanz der Abtei. Noch während des Investiturstreits trat im Jahre 1104 eine Besserung ein. Zwei Urkunden, eine bischöfliche vom 7. Oktober und ein in Speyer am 13. Oktober vom gleichen Speyrer Notar abgefaßtes Diplom Kaiser Heinrich IV., befreiten das Schwarzacher Kloster von den drückenden Dienstleistungen an die Speyrer Kirche²⁹. In der Narratio der beiden Urkunden, die in der Darstellung des Sachverhalts nur gering voneinander abweichen, wird der damalige Zustand des Klosters geschildert. Der Gottesdienst liege völlig darnieder, die Güter, die den Mönchen zu ihrem Lebensunterhalt dienen sollten, seien von den Speyrer Bischöfen den Rittern (wohl um sie in der Auseinandersetzung mit dem Papsttum auf die Seite der kaiserlichen Partei zu ziehen) zu Lehen gegeben worden, viele Lehensgüter seien in diesen schlechten Zeitläuften verlorengegangen, die Speyrer Bischöfe hätten zudem unerträgliche Abgaben und Dienste von dem Kloster gefordert...

Da die ausgegebenen Lehen den Rittern nicht wieder genommen und die entfremdeten Güter nicht wieder eingebracht werden konnten, schenkte

²⁷ MGH DH II Nr. 277; *Bresslau*, ZGO 52 1898, 54–83.

²⁸ Febr. 20 MGH DK II Nr. 180.

²⁹ GLA 67/1315, 22–24; MGH DH IV Nr. 488.

der Kaiser der Schwarzacher Abtei die Dienste und Abgaben von einer Woche, welche die Speyrer Bischöfe von den Äbten jährlich forderten. Bischof Johann folgte dem Ratschluß des Kaisers und verzichtete seinerseits auf das ihm zustehende Servitium.

Das Kloster im 12. Jahrhundert

Mit der Minderung der wirtschaftlichen Lasten und der Rückgewinnung einer gewissen Eigenständigkeit waren nach den Wirren des Investiturstreits die Grundlagen für einen Neuanfang gegeben. Wesentliche Impulse für eine religiöse Erneuerung gingen von dem benachbarten Schwarzwaldkloster Hirsau und ihrem Abt Wilhelm aus. Während seiner Regentschaft (gest. 1091) hatte man eine Gebetsverbrüderung abgeschlossen³⁰. Die beiden Schwarzacher Äbte Conrad und Hiltibert stammten aus diesem Reformkloster. Vor allem ist wohl der Wiederaufstieg des Klosters im 12. Jahrhundert Abt Conrad zu verdanken. In langwierigen Auseinandersetzungen mit den benachbarten weltlichen Dynasten, die dem Kloster wichtige Besitzungen und Rechte entfremdet hatten, schuf er in Zusammenwirken mit Bischof Burchard von Straßburg die Voraussetzung für eine neue Blüte des klösterlichen Lebens. Der Klosterhof in Schwindratzheim war eines der wichtigsten und wohl auch ältesten Hofgüter des Klosters im Elsaß und hatte die Funktion einer wirtschaftlichen Zentrale für die umliegenden Schwarzacher Besitzungen. Graf Simon von Saarbrücken hatte ihn an sich gerissen und machte im folgenden Streit mit dem Kloster geltend, daß er ihn vom Speyrer Bischof, seinem Oheim, zu Lehen erhalten habe. Im weiteren Verlauf erwirkte Abt Conrad von Papst Eugen III. (1145–1153) eine Exkommunikationssentenz gegen den Grafen, die vom zuständigen Straßburger Bischof verkündet wurde, worauf sich Simon veranlaßt sah, in Verhandlungen mit der Abtei einzutreten. Schließlich erhielt das Kloster das Schwindratzheimer Hofgut nach einer Zahlung von 110 Mark Silber zurück. Der neugewählte König Friedrich, der auf seinem Umritt von Schwaben nach Speyer gekommen war, bestätigte dem Kloster den Schwindratzheimer Besitz und nahm das Kloster und seine Güter in seinen königlichen Schutz³¹. Bischof Burchard von Straßburg befreite im Jahre 1143 das Kloster mit seinen Leuten von den Zollabgaben für die Viktualien und das, was die Abtei zu ihrem Hausgebrauch nötig hatte. Im Jahre 1145 nahm Abt Conrad an einer Synode in Straßburg teil und bezeugte bei dieser Gelegenheit eine Konfirmationsurkunde Bischofs Burchard für St. Thomas³². Drei Jahre später ist er als Zeuge in einer

30 GLA 67/1315, 261 f.

31 AD H 480 (2) – GLA 67/1315, 24 ff.

32 RBS Nr. 502; GLA 67/1315, 15–17; RBS Nr. 508.



Besitz des Klosters im frühen Mittelalter nach den Urkunden von 828 ■ , 961 ○ und 1154 ▲

Urkunde für Kloster St. Peter im Schwarzwald zu belegen³³. Im Jahre 1154 ließ er sich von den Bischöfen von Straßburg und Speyer in zwei Urkunden rechts- und linksrheinischen Besitz bestätigen: den Herrenhof in Stollhofen mit der Kirche, den Herrenhof in Ulm mit der Kirche in Scherzheim, den Herrenhof in Vimbuch, den Hof in Sinzheim mit der Kirche, den Herrenhof in Dinglingen mit Weinbergen und Äckern, den Herrenhof in Dossenheim (Kt. Truchtersheim) und die Kirche, den Hof in Dangolsheim (Kr. Molsheim) mit Weinbergen, Äckern und der Kirche, den Hof in Schwindratzheim mit seinem Zubehör und der Kirche, den Herrenhof in Stützheim (Kt. Truchtersheim) mit Kapelle, den Hof in

828 März 4 (Kartensymbol: ■)

- 1 Creicchesheim, Griesheim, Kt. Truchtersheim
- 2 Utilinhaim, Ittlenheim, Kt. Truchtersheim
- 3 inter Fedinheim et Lanpartheim et Techinheim, Vendenheim, Kt. Brumath, Lampertheim, Kr. Straßburg-Land, Dingsheim, Kt. Truchtersheim (?)
- 4 ad Mustridisheim, Meistratzheim, Kt. Oberehnheim
- 5 ad Fregistat, Freistett (Rheinau)
- 6 in Zeinheim, Zeinheim, Kt. Maursmünster
- 7 in Vuangon, Wangen, Kr. Molsheim
- 8 Marleya, Marlenheim, Kr. Molsheim
- 9 Erloldisuillare ...
Zinzila, abgegangener Ort bei Ernolsheim

961 Mai 17 (Kartensymbol: ○)

- 1 Bochinga, Bochingen
- 2 Chuppinga, Kuppingen
- 3 Potinga, Böttingen/Münsingen
- 4 Altheim, Altheim/Riedlingen
- 5 Tatunhusa, Datthausen
- 6 Meringa, Möhringen
- 7 Tiermuntinga, Dürmentingen
- 8 Cella, Zell
- 9 Nunnunuillare, Nonnenweiler
- 10 Moseheim, Moosheim
- 11 Rutelinga, Reutlingendorf
- 12 Adalharteshoua, Aderzhofen
- 13 Parchdorf, abgeg. bei Sauggart

³³ Rot. Sanpetr., FDA 15 1882, 169.

- 14 Mose, Moosbeuren (?)
- 15 Griesinga, Untergriesingen
- 16 EHINGA, Ehingen
- 17 Perchach, Berkach
- 18 Alamuntinga, Allmendingen
- 19 Niuericheshusa, Neuershausen
- 20 Tuntelinga, Dinglingen

1154 (Kartensymbol: ▲)

- 1 in Stadelhouen, Stollhofen
- 2 in Ulmene, Ulm
- 2a Shertesheim, Scherzheim
- 3 in Uintbvohc, Vimbuch
- 4 in Sunnenesheim, Sinzheim
- 5 in Dundelingen, Dinglingen
- 6 in Dozenheim, Dossenheim, Kt. Truchtersheim
- 7 in Dancratesheim, Dangolsheim, Kr. Molsheim
- 8 in Suinderatesheim, Schwindratzheim, Kt. Hochfelden
- 8a in Mummenheim, Mommenheim, Kt. Brumath
- 9 in Stuzzesheim, Stützheim, Kt. Truchtersheim
- 10 in Cuzilinesheim, Küttolsheim, Kt. Truchtersheim
- 11 in Dunzenheim, Dunzenheim, Kt. Hochfelden
- 12 in Drvosenheim, Drusenheim, Kr. Hagenau

Küttolsheim mit Weinbergen, Äckern und Mühlen, den Hof in Dunzenheim mit Zubehör und den Herrenhof in Drusenheim mit der Kirche³⁴. Während diese Urkunde Bischof Burchards noch im Original vorliegt, ist das Exemplar Bischof Gunthers von Speyer nur im Kopialbuch 1315 vorhanden und weist einige kleine Zusätze auf: Bei Vimbuch wird außerdem eine Kapelle genannt, bei Dossenheim Weinberge, Äcker, Kirche mit Kapellen, bei Schwindratzheim Kirche mit einer Kapelle in Mummenheim. Als Grund für die Ausstellung gibt die Urkunde Bischof Burchards an, daß die meisten Privilegien des Klosters wegen ihres Alters und durch Brand zugrundegegangen seien. Kein Wunder, daß Abt Conrad gemäß Hirsauer Tradition bei Absicherung des Klosterbesitzes die älteren Besitztitel der Abtei im Archiv durchforscht hat und dabei auch auf das abhandengekommene Gut Altheim stieß und damit, wie schon erwähnt, eine Anniversarstiftung für die Gründerin Hirminsind verband.

³⁴ GLA C 33; 67/1315, 45-47.

Das Kloster im 13. und 14. Jahrhundert und die Auseinandersetzung mit den Vögten

Seit der Entstehung der geistlichen Immunitäten waren den Klöstern öffentlichrechtliche Aufgaben erwachsen. Die Ausführung dieser Aufgaben, wie Stellung und Führung eines Heeresaufgebotes, Wahrnehmung der Gerichtsrechte und Durchsetzung eigener oder Abwehr fremder Interessen mit militärischer Macht, fielen nach den Anschauungen der Zeit dem Vogt zu. Er sollte dem ihm anvertrauten Kloster Schutz und Schirm bieten. Dafür standen ihm Rechte und Befugnisse gegenüber den Beschützten und eine angemessene Entlohnung für seine Tätigkeit zu. Bei einem Mißbrauch seiner militärischen Gewalt und seiner Gerichtsfunktion konnte der ursprüngliche Beschützer zu einem Bedrucker des Klosters werden. Und so hallt das 12. und 13. Jahrhundert wider von den Klagen der Klöster gegen ihre Vögte, die die zeitweiligen politisch unstabilen Verhältnisse des Reiches zu ihren Gunsten ausnutzten und in den ihnen anvertrauten Klöstern nach Belieben schalten und walten konnten, wogegen sich die Äbte nur mit Hilfe ihrer Bischöfe oder anderer mächtiger Fürsten zu wehren wußten und sich dabei oft auch zur Absicherung ihrer althergebrachten Rechte des Mittels der Urkundenfälschung bedienten.

Auch der Schwarzacher Abt Reinfried hatte mit den Bedrängungen durch seinen Vogt zu kämpfen. Als alle Beschwerden des Abtes nichts nutzten und der Vogt nicht von seinen Ansprüchen auf Dienstleistungen des Klosters abstehen wollte, appellierte der Abt an seinen Speyrer Lehensherrn, den Bischof Otto. Dieser brachte schließlich eine Vereinbarung zustande, welche die Leistungen an den Vogt für die Abhaltung des Gerichts (Montag nach Peter und Paul) regelte³⁵.

Zu Anfang der zwanziger Jahre des 13. Jahrhunderts hatten sich die Übergriffe der Vögte in der Straßburger Diözese verstärkt. Die Ritter von Windeck, die den Hauptteil der Vogtei über den rechtsrheinischen Klosterbezirk innehatten, hatten die Untergebenen des Klosters besteuert, die Hofsessern zu Frondiensten herangezogen und das Beherbergungs- und Gastrecht, das ihnen das Kloster gewähren mußte, zu dessen Schaden ausgenutzt. Nach langwierigen Verhandlungen kam 1224 eine Vereinbarung zustande³⁶. Die Vögte mußten vor dem Straßburger Bischof öffentlich versprechen, weder selbst das Kloster zu schädigen noch es durch andere beeinträchtigen zu lassen. Es wurde genau festgelegt, welche Klosterleute von Abgaben und Dienstleistungen gegenüber den Vögten frei waren: die Schultheißen des Klosters mit ihren Amtsleuten, den Förstern, Zinsmeistern, Bütteln und Werkmei-

³⁵ GLA 67/1321, 24r.

³⁶ GLA 37/230; 67/1315, 35–40.

stern; die in dem Dienst des Kloster stehenden Schiffer, Köche, Bäcker, Müller, Gärtner, Ackerknechte, Rinder- und Schweinehirten, alle diejenigen, die sich dem Kloster verdingt hatten.

Die gleiche Freiheit sollen die Ministerialen der Abtei, so Konrad Cnopf und seine Gefährten, deren Erben und die anderen Lehensleute der Abtei genießen. Auch die Bebauer der Höfe brauchten nur freiwillig den Vögten Dienste zu leisten. Schließlich wurde den Gotteshausleuten die Heirat untereinander gestattet.

In diese Zeit fällt eine Urkundenfälschung, mit der man sich von seiten des Klosters gegen die Bestrebungen der Vögte und anderer Gruppen zur Wehr setzen wollte, die versuchten, der Abtei die Verfügungsgewalt über die Verwalter der Herrenhöfe zu entreißen und damit einen wichtigen Teil der Dorfherrschaft an sich zu bringen. Man legte der Fälschung eine Urkunde Papst Honorius II. zugrunde. Ein Vergleich mit der Besitzbestätigung von 1154 läßt deutlich durch die Zusätze *officio sculteti* (Schultheißenamt), *officio villici* (Amt des Meiers) die Tendenz erkennen³⁷.

Die Verträge beendeten die Auseinandersetzungen mit den Klostervögten nicht. Im Jahre 1259 bestätigten Bischof Heinrich von Straßburg und der erwählte Bischof von Speyer die Bestellung eines Schiedsgerichtes, das die Privilegien des Klosters einsehen, die Rechte, Gewohnheiten und Gebräuche der Höfe des Schwarzacher Klosters und anderer Klöster der Straßburger Diözese erforschen und darüber Zeugenaussagen einholen sollte. Die Windecker Vögte Reinbot und Reinhart versprachen, sich diesem Spruch des Schiedsgerichtes zu unterwerfen³⁸.

In den siebziger Jahren erreichten die Bedrückungen durch die Vögte einen neuen Höhepunkt. Abt Johann von Schwarzach wandte sich in einem flehentlichen Schreiben an den Burggrafen Friedrich von Nürnberg³⁹. Er klagte ihm, daß Reinbot von Windeck gewaltsam die Tore der Kellerei, des Getreidespeichers und der Kämmerei zerstört habe. Neun Stück Vieh und ein Pferd habe er dem Kloster geraubt und unbarmherzig die auf dem Felde stehende Frucht vernichtet. Die von Friedrich dem Kloster verordneten Vögte, heißt es weiter in dem Brief des Abtes, seien schon sechs an der Zahl, wo doch das Kloster nur einen brauche. In einer Woche komme einer der Vögte mit 30 Pferden und Leuten, die folgende Woche ein anderer mit ebensoviel oder noch mehr, und so verbrauchten und verschleuderten sie die Güter des Klosters. Die

37 GLA E 52a; *Zinsmaier*, 22.

38 GLA 67/1315, 67-69.

39 *O. Redlich*, Eine Wiener Briefsammlung zur Geschichte des deutschen Reiches, Mitt. aus dem Vaticanischen Archive Bd. 2, Nr. 214, 216 f.

Bemühungen des Abtes, die Zahl der Klostervögte zu reduzieren, wurden schließlich von Friedrich von Nürnberg und König Rudolf von Habsburg unterstützt. Auf einem Rechtstag zu Hagenau (am 17. Mai 1283) setzte der König fest, daß das Kloster nur einen Vogt haben und daß Burggraf Friedrich von Nürnberg als Oberadvokat des Klosters die von Windeck anhalten solle, daß nur einer von ihnen die Vogtei übernehme⁴⁰.

Im Jahre 1318 kaufte Abt Johann die Vogtei von den Rittern von Windeck ab. Walther von Geroldseck, Herr zu Lahr, von dem die abgetretenen Rechte zu Lehen gingen, gab am 10. Mai und 13. Dezember seine Zustimmung⁴¹.

Im Jahre 1340 finden wir mit Abt Reinhard einen Windecker an der Spitze des Schwarzacher Klosters. Während seiner Regierungszeit war sein Bruder Konrad Vogt des Klosters.

Nachdem die Auseinandersetzungen mit der Stadt Straßburg, in denen die Windecker den Domprobst Ochsenstein auf ihrer Burg gefangengesetzt hatten, beendet waren, spielten sie wieder als Vögte des Klosters eine aktive Rolle. Um 1390 übergaben Abt Falko und der Konvent des Klosters all ihr Gut und Nutzen Herrn Reinhard von Windeck und „Reinbolde und Peter von Windecke“, daß sie ihr „Schirmer sollent sin“⁴². In den folgenden Jahren bezeichnen sich die Windecker als Klostervögte oder „gubernatores monasterii“.

König Rudolf von Habsburg weilte im Dezember 1275 nach dem erfolgreichen Abschluß des Krieges mit Markgraf Rudolf von Baden im benachbarten Hagenau. Dort bestätigte er am 12. Dezember dem Schwarzacher Kloster die Urkunde Ottos des Großen von 961, das Marktprivileg Ottos III. von 994 und das Diplom Kaiser Friedrichs von 1152. Einen Tag später nahm er das Kloster in seinen Schutz und bestätigte alle Privilegien, welche es von Friedrich II. und dessen Vorgängern erhalten hatte⁴³.

Eine der Hauptaufgaben, die sich König Rudolf gesetzt hatte, war die Rückforderung der seit 1245 entfremdeten Rechte und Güter des Reiches. Im Elsaß war damit der Reichslandvogt Kuno von Bergheim beauftragt worden. Dieser forderte vom Kloster den Roppenheimer Rhein und die dazugehörigen Wasserläufe als dem König gehörig zurück. Es wurden von beiden Seiten Leute benannt, die zuverlässigen Bericht über das Eigentum an den genannten Gütern einholen sollten. Die beiden mit dieser Aufgabe betrauten Ritter stellten schließlich fest, daß der

40 GLA 67/1315, 155.

41 GLA 67/1315, 193–197 und 199–203; 197 f.

42 Windecker Regesten, hrsg. von O. Gartner, Die Ortenau 53/1973, 135.

43 GLA D 91, 92; 67/1315, 29–32; D 93.

Roppenheimer Rhein und die dazugehörigen Wasser Eigentum des Klosters waren ⁴⁴.

Umfangreiche Schenkungen, Käufe und Stiftungen aus dieser Zeit deuten auf ein reges wirtschaftliches und religiöses Leben der Abtei hin. Man ging jetzt wohl auch an die Renovation der Kirche und der zum Kloster gehörigen Kapellen. Im Jahre 1288 gewährte Bischof Petrus von Suda allen denen, welche dem Kloster Unterstützung gewährten, einen Ablaß ⁴⁵.

Das gute Verhältnis zu den benachbarten Fürsten und Grafen trug seine Früchte. 1289 nahmen die Markgrafen Rudolf II. und Hermann VII. für ihr Gebiet das Kloster in ihren Schutz und Geleit und waren der Abtei bei der Erhebung der Todfälle innerhalb ihrer Territorien behilflich. In gleicher Weise handelte Graf Heinrich von Eberstein ⁴⁶. Die Anstrengungen der Abtei blieben nicht ohne Erfolg. Im selben Jahr konnte der schon genannte Bischof Peter von Suda das Kloster und den Friedhof rekonzilieren und einen Ablaß gewähren.

Unter Abt Nibelung, dem Nachfolger des Ende 1294 gestorbenen Abtes Dietrich, wurde dem Kloster 1296 von Bischof Konrad von Straßburg die Dangolsheimer Kirche mit allen Einkünften einverleibt ⁴⁷.

Der Straßburger Bischof hatte auch nach dem Tode König Rudolfs weiterhin die habsburgische Partei unterstützt. Für seine zahlreichen Feldzüge benötigte er die finanzielle Hilfe des Bistums. Wie andere Klöster mußte auch Schwarzach die Lasten mittragen. Anfang des Jahres 1297 brachen die Feindseligkeiten im Oberelsaß mit den Anhängern König Adolfs offen aus. Dieser zog mit seinem Heer auf der rechten Rheinseite nach Norden und hielt sich Anfang August in Gengenbach auf. Diese Gelegenheit nutzte die Abtei und ließ sich von ihm eine Schutzurkunde ausstellen, worin er auch seine Beamten im Elsaß und Speyergau, besonders aber den Schultheißen in Hagenau und den Vogt in Selz anwies, für den Schutz des Klosters und dessen Besitzungen zu sorgen ⁴⁸. Wahrscheinlich ist das Kloster in dieser Zeit direkt in die Kämpfe hineingezogen worden. Mitte Juni war Herzog Albrecht von Straßburg aufgebrochen, um der Versammlung der Kurfürsten beizuwohnen. Bei Kotzenhusen (bei Drusenheim?) „uf dem rin, 4 milen von Stroßeburg“ lagerte er mit seinem Heer ⁴⁹. Aus einer Urkunde der Registratura Phoeberii mit Datum 1299 erfahren wir, daß die Klosterkirche in Brand geriet ⁵⁰. Zehn Altäre, acht Glocken, der Glockenturm,

⁴⁴ 1277 Dez. 24 GLA 37/231.

⁴⁵ GLA 67/1321, 33v.

⁴⁶ GLA 67/1315, 86; RMB Nr. 583; 37/215; 67/1321, 6v.

⁴⁷ GLA 67/1315, 294f.; RBS Nr. 2395.

⁴⁸ 1297 Aug. 6 GLA D 121; 67/1315, 82f.

⁴⁹ MGH SS 17, 136 und Chroniken der dt. Städte, 8, 59f.

⁵⁰ GLA 67/1321, 33v f.

Kelche, Alben, Meßgewänder, Bücher und vieles andere fielen dem Feuer zum Opfer. Abt Nibelung versuchte durch die Einholung von Ablässen die finanziellen Mittel für die Wiederherstellung der Kirche zu gewinnen.

Im Jahre 1299 gewährte Bischof Peter II. von Basel dem Kloster einen Ablass von 40 Tagen⁵¹. Der neuerwählte Bischof Friedrich von Straßburg aus dem Hause Lichtenberg gewährte selbst einen zweiten und bestätigte einen weiteren, den zehn Bischöfe dem Kloster ausgestellt hatten⁵². Wenig später wandte sich das Kloster an König Albrecht, der es am 16. Mai 1300 dem Schutz des elsässischen Landvogts (Johann von Lichtenberg) empfahl⁵³. Nach dem Tode König Adolfs, am 2. VII. 1298, hatte Bischof Konrad von Lichtenberg die Burg Krax, welche seinem alten Gegner Kuno von Bergheim gehört hatte, zerstört. Die Steinquader ließ er zu Schiff in die Nähe von Ulm bringen und errichtete dort die Burg und Festung Lichtenau. Als militärisches Bollwerk sollte sie die rechtsrheinischen Besitzungen der Lichtenberger schützen. Mit der Erbauung von Lichtenau hatten die Lichtenberger ihre Position auf der rechten Seite des Rheins wesentlich gefestigt und damit einen Grundstein für den Ausbau ihrer Territorialherrschaft gelegt, die in den kommenden Zeiten zu einer gefährlichen Bedrohung der Besitzungen und Gerechtsame der Schwarzacher Abtei werden sollte.

Das Kloster im 14. Jahrhundert

Im Herbst des Jahres 1302 waren die Reparaturarbeiten an den Klostergebäuden und der Klosterkirche soweit gediehen, daß man zur Einweihung schreiten konnte. Am 21. Oktober nahm Bischof Iwan von Lacedämon die Konsekration vor. In der nur als Phoebersches Regest überlieferten Urkunde werden vier Altäre genannt: der Hochaltar zu Ehren der Apostel Peter und Paul, der Altar der Maria Magdalena auf der rechten Seite, der Altar des heiligen Martin und Nikolaus auf der linken Seite und der Altar zu Ehren der Jungfrau Maria und Muttergottes oberhalb des Lettners. Der Konsekrator gewährte einen Ablass von 40 Tagen für alle, welche am Kirchweihfest (am Sonntag nach St. Gallus 16. Oktober), an den vier Festtagen der Jungfrau Maria, an Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Peter und Paul und Allerheiligen die Kirche besuchten oder ihr Unterstützung zukommen ließen.

Die Wiederaufrichtung der Kirche und die Beseitigung der Schäden hatten die Wirtschaftskraft des Klosters derartig beansprucht, daß nicht mehr genügend Mittel vorhanden waren, um den Unterhalt eines großen Konvents zu bestreiten. Am 2. November 1303 bestimmte deshalb Bischof

51 GLA 67/1321, 33v-34r.

52 GLA 67/1321, 31v-32r; RBS Nr. 2510.

53 GLA 67/1315, 61 f.

Friedrich von Straßburg, daß in Zukunft im Kloster nicht mehr als 22 Mönche leben sollten⁵⁴.

Der Nachfolger Abt Nibelungs, der 1316 erstmals erwähnte Abt Johann, versuchte in der Folgezeit durch den Abkauf der Vogtei, durch die Wiederherstellung und Festigung der Gerechtsame links des Rheins (Drusenheim) und durch einen Vertrag, den er mit dem königlichen Vogt Andres von Achern wegen der Rechte der Bauern von Michelbuch im Oberwald (Scherzheimer Wald) schloß, die Herrschaftsrechte in der unmittelbaren Umgebung des Klosters zu stärken, und schuf so die Grundlage für das spätere rechtsrheinische Territorium des Klosters.

Die Lage der Abtei und ihres Gebietes zwischen den mächtigsten Kräften am Oberrhein, dem Bischof und der Stadt Straßburg sowie den Markgrafen von Baden, sollte dem Kloster in den Kämpfen der Jahre 1329/30 zum Verhängnis werden. Nach der Belagerung und Zerstörung der Burg Stauffenberg hatte sich Bischof Bertolds Gegner, Ritter Reibold, Ende August 1329 in den Schutz des Markgrafen Rudolf IV. begeben. Dieser durchzog das Gebiet seines Onkels Rudolf III. und verwüstete mit Unterstützung Ulrichs von Württemberg die rechtsrheinischen Besitzungen des Straßburger Bischofs in der Ortenau. Am 1. Mai belagerte der Bischof zusammen mit Truppen der Stadt Straßburg Stollhofen und Baden, konnte sie aber nicht einnehmen. Die Abtei und ihr Gebiet wurde damals durch Sengen und Brennen derartig verwüstet, daß die Angehörigen des Klosters nicht wußten, womit sie ihren Lebensunterhalt bestreiten sollten, kein Dach mehr über dem Kopf hatten und dabei waren, die Stätte ihres religiösen Lebens zu verlassen⁵⁵. Der Vertrag von Rheinbischofsheim machte den Kämpfen ein Ende. Auf gegenseitige Wiedergutmachung der angerichteten Schäden wurde verzichtet, und das Kloster mußte sich aus eigener Kraft an die Wiederherstellung seiner Gebäude machen. Aus dieser Zeit mag auch die in den folgenden Jahren immer wieder beklagte Schuldenlast des Klosters herrühren, wobei im einzelnen nicht festzustellen ist, inwieweit Abt und Konvent durch Verpfändungen und Mißwirtschaft selbst dazu beitrugen. Die zu zahlenden Zinsen waren in der Regierungszeit Abt Reinhards von Windeck derartig angewachsen, daß man, um der drohenden Auflösung der klösterlichen Gemeinschaft zu entgehen, sich gezwungen sah, dem Schaffner der Straßburger Kirchenfabrik den Getreidezehnten in Schwindratzheim zu verkaufen⁵⁶. Dem gleichen Zweck diente der Verkauf des Walterwerds und Mindenwerds sowie des vierten Teils der Langenau an die Einwohner von Roppenheim⁵⁷.

54 GLA 67/1315, 602.

55 AD H 480 (12); GLA 67/1315, 249-252 und 303-305.

56 1345 Juni 1 AD H 519 (1).

57 GLA 65/606, 1048.

Im Jahre 1357 kam es zum Streit zwischen Abt Reinhard und seinem Konvent wegen des Kämmereramtes und der dazu gehörenden Gefälle. Abt Reinhard behauptete, es gehöre zur Mensa des Abtes und klagte, daß ihn der Konvent an der Nutznießung hindern wolle. Infolgedessen wandte sich der Abt an Papst Innozenz VI., und dieser beauftragte den Abt des Klosters Selz mit der Untersuchung, über deren Ergebnis jedoch nichts bekannt ist⁵⁸.

Nachfolger Reinhardts war Heinrich von Großstein. Er regierte nur kurz und starb am Stephanstag (26. Dezember) 1358. In seine Regierungszeit fällt ein Ablass von 40 Tagen, den 18 Bischöfe der Kapelle in Moos gewährten⁵⁹. Als Patrone werden genannt: Nikolaus, Theobald, Erhart, Leonhard und Katharina.

Nach dem Tode des Abtes Heinrich wählte der Konvent in Unkenntnis einer päpstlichen Reservation Falko von Stollhofen zum Abt, den der Papst schließlich auch bestätigte⁶⁰. Falko übernahm die Leitung eines mit Schulden beladenen Klosters. Er wollte sie abtragen, machte aber neue durch Verschreibungen und Verpfändungen. Im Jahre 1361 ließen sich Abt und Konvent vom Kurfürsten Ruprecht I. von der Pfalz eine Schutzurkunde ausstellen⁶¹. Ruprecht tat darin kund, daß er Abt und Konvent in seinen Schirm genommen und den ersteren zum Kaplan bestellt habe, mit allen Freiheiten, welche seine Kapläne besäßen.

In der Hauptsache war das Vermögen des Klosters in Abts- und Konventsgut geschieden. Den einzelnen Ämtern und Würden, wie Prior, Keller, Kämmerer und Kustos, waren eigene Einkünfte vorbehalten. 1364 taucht in zwei Schwarzacher Urkunden zum erstenmal auch das Amt eines Exequarius oder Seelgeräters auf⁶². Er hatte die zahlreichen Schenkungen zu verwalten, welche dem Kloster für die Abhaltung von Jahrtagen und Seelenmessen gegeben worden waren. Exequarius war im Schwarzacher Kloster 1364 Craft von Gamburg, der nach dem Tode Abt Falkos an die Spitze der Abtei trat. Während seiner Regierungszeit wurden zahlreiche Verkäufe getätigt. Nicht nur mit den Schuldforderungen, die von außen an das Kloster gestellt wurden, hatte die Abtei zu kämpfen, auch mit der monastischen Disziplin und dem religiösen Vorbild und Eifer innerhalb der Mönchsgemeinschaft scheint es nicht besonders gut bestellt gewesen zu sein. Ein Mönch mit Namen Konrad von „Butlingen“ war aus dem Kloster ausgerissen und hatte versucht, Klostergüter zu verwüsten, wobei nachts ein Hof in Flammen aufging⁶³.

58 GLA 37/222 - 3.

59 1358 GLA 67/1321, 31r.

60 1359 März 22 GLA 37/222.

61 Nov. 11 GLA 67/805, 42r; Reg. Pfalzgrafen am Rhein Nr. 3352.

62 GLA 67/1334, 4r-5v; 67/1318, 160 v.

63 GLA 67/1317, 191 v.

Das Kloster im 15. Jahrhundert

Anfang April 1403 kam es zwischen König Ruprecht und Markgraf Bernhard von Baden zum Krieg, weil dieser sich mit dem Herzog von Orléans verbündet hatte. Auf der Seite des Königs standen der Straßburger Bischof Wilhelm von Diest und Ludwig von Lichtenberg. Die Markgrafschaft wurde verwüstet und das Gebiet der Abtei wurde wiederum in Mitleidenschaft gezogen. Ludwig von Lichtenberg verbrannte mehrere Höfe der Abtei: zwei Höfe im örtlichen Klosterbereich, den Oberauhof in Greffern, einen Hof in Oberbruch, einen zu Vimbüch und schädigte auch andere Güter des Klosters. Weitere Feindseligkeiten des Lichtenbergers folgten. Sie standen wohl nicht mehr in direktem Zusammenhang mit dem Krieg von 1403, sondern hatten ihre Ursache in den Expansionsbestrebungen und in den dauernden Geldnöten Ludwigs von Lichtenberg. In skrupelloser Weise nahm dieser jede Gelegenheit wahr, um sich durch Übergriffe zu bereichern. 1396 entzog ihm König Wenzel das Zollrecht auf dem Rhein zu Lichtenau und Grauelsbaum, weil er niederländische Händler überfallen hatte. Im gleichen Jahr vertrieb der Lichtenberger den Schultheiß des Abtes zu Scherzheim. Einen Höhepunkt erreichten die Auseinandersetzungen während der Regierungszeit des Abtes Konrad von Sigolsheim (1411–1427)⁶⁴.

Ludwig IV., auch Ludemann genannt, erhob damals durch seinen Vogt Johann von Kirweiler Zölle und Abgaben von Gütern, die die Abtei durch die Dörfer und Zollstätten des Lichtenbergers führen mußte, obwohl das Kloster laut zahlreicher Privilegien von der Zollabgabe für die dem Kloster lebensnotwendigen Güter befreit war. So bei der Zollstätte Ludemanns am Rhein in Grauelsbaum, in den Dörfern Kotzenhusen, Offendorf, am Übergang über die Moder und am Stadttor von Lichtenau. Als der Abt sich weigerte den Zoll zu bezahlen, ließ Ludemann in Grauelsbaum gewaltsam 20 Viertel Roggen mit den Säcken und eine Fuhre Wein im Gesamtwert von 37 rheinischen Goldgulden wegnehmen.

In Greffern behielt er dem Kloster eine Fuhre Wein im Werte von acht Gulden ein. Den Zehnten der Pfarrkirche von Scherzheim, die dem Kloster inkorporiert war, ließ er ohne Urteil eines geistlichen Gerichts arrestieren und verbot seinen Untergebenen die Bezahlung. In einem Teil des Oberwaldes hinderte er die Abtei an der Ausübung des Jagd-, Weide- und Beholzungsrechtes. In das dem Kloster gehörende Rieffenwerd ließ er gegen den Willen des Abtes Vieh der Stadt Lichtenau treiben. Weitere Streitigkeiten betrafen das Jagd- und Eckernrecht im Drusenheimer Wald. Ferner forderte er in Drusenheim Abgaben und Steuern von den dortigen Abteigütern. Bei den Gerichtstagen zog er den Vollbetrag der Buß- und Strafgerichte ein, obwohl die Gerichtsbarkeit dem Abt zustand

⁶⁴ GLA 37/154.

und dem Vogt nur ein Drittel der Gefälle gehörte. Er zog die Mortuarien (Fälle und Hauptrechte) für sich ein und veranlaßte die Gemeinde, eine dem Kloster gehörende Allmende wegzunehmen. Ebenso erhob er in den Dörfern Drusenheim und Kotzenhusen eine Weinsteuer, verlangte von ihnen Bede und Steuern und nahm ihnen das Wegzugsrecht. Auch hinderte er den Abt am Einzug der Mortuarien von den leibeigenen Dienern des Klosters in Scherzheim und Lichtenau und verbot, die dagegen gerichteten Urteile des geistlichen Gerichts der Straßburger Kirche und des Gesandten des apostolischen Stuhls in seinem Gebiet zu veröffentlichen.

Das Kloster versuchte, sich gegen die Übergriffe des Lichtenbergers aufgrund königlicher Schirmurkunden zu schützen. Am 27. November 1407 ließ es sich vom König Ruprecht von der Pfalz seine Freiheiten und Rechte bestätigen⁶⁵. Im folgenden Jahr nahm der König das Kloster mit all seinen Leuten, Gütern und Zugehörden, Freiheiten und Rechten in des hl. Reiches besonderen Schirm und gebot den Reichslandvögten im Elsaß das Kloster zu schützen⁶⁶. Am 23. Juli 1414 bestätigte König Sigismund dem Kloster alle Privilegien und Freiheiten, welche der Abtei von den römischen Kaisern und Königen verliehen worden waren. Nachdem das Kloster vorgebracht hatte, daß es trotz dieses Privilegs durch Zölle beschwert werde, nahm es der König fünf Tage später in seinen eigenen Schutz und Schirm und verbot die Zollbelästigungen⁶⁷.

Im Jahre 1412 waren die Ämter Lichtenau und Willstätt, die Dörfer Drusenheim, Kotzenhusen und Schüre u. a. an Markgraf Bernhard verpfändet worden. Wegen der Einbehaltung von Früchten, Gülten, Einkünften und anderen Gütern brachte es die Abtei zu einer Zitation Ludemanns und Markgraf Bernhards durch das Konstanzer Konzil. Auf die Klage des Klosters verhängte die Synode am 1. März 1417 über die Gemeinde Drusenheim das kirchliche Interdikt. Es verbot Ludemann, vom Kloster Zölle für dessen lebensnotwendige Güter an den Fähren am Rhein und über die Moder zu Kotzenhusen, Offendorf und am Stadttor in Lichtenau zu erheben. Der Lichtenberger sollte alles, was er dem Kloster weggenommen hatte, zurückgeben, die Hinderung der Zinszahlungen abstellen bzw. 790 rheinische Gulden zahlen. Eine Appellation, welche Ludemann gegen dieses Urteil erhob, wurde verworfen, und man verurteilte ihn zur Erstattung der Prozeßkosten⁶⁸.

Die Urteile, welche das Kloster gegen Ludemann aussprechen ließ, zeitigten keinen Erfolg. Die Abtei wandte sich daraufhin an den

65 GLA D 508.

66 GLA 67/1315, 62 f.; *Chmel*, Regesta Nr. 2555.

67 GLA D 567; Reg. Imperii XI, Nr. 1071; GLA D 569; Reg. Imperii XI, Nr. 1101.

68 GLA 37/154; Staatsarchiv Darmstadt, Hanau-Lichtenberg Nr. 908; GLA 37/224.

neuerwählten Papst Martin V., der den Bischof von Speyer, die Dekane des Stifts zum heiligen St. Peter in Basel und das Stift Jung St. Peter in Straßburg beauftragte, für die Aufrechterhaltung der Gerechtsamen und des Besitztums des Klosters zu sorgen⁶⁹. Ludemann ließ von seinen Prokuratoren an der Kurie Appellation einlegen und versuchte, ein endgültiges Urteil hinauszuzögern. Die Berufungen wurden schließlich dennoch verworfen und Ludemann abermals zur Bezahlung der Prozeßkosten verurteilt. Als alle Anstrengungen, Ludemann durch kirchliche Sentenzen zur Einstellung seiner Übergriffe und Schädigungen zu zwingen, nichts fruchteten, wandte sich das Kloster an Kaiser Sigismund. Dieser beauftragte Markgraf Bernhard von Baden an seiner Statt mit dem Schutz des Klosters⁷⁰.

Die gespannten Beziehungen zwischen Ludemann und seinem Schwiegervater Markgraf Bernhard hatten sich in der Zwischenzeit gebessert, und am 5. Dezember 1421 gab Ludemann seiner Frau Anna die seit langem ausstehende Morgengabe von 2000 Gulden in Form einer jährlichen Gülte von allen Beden, Steuern, Fällern, Freveln und vom Ungeld, zu deren Zahlung sich u. a. auch die Einwohner der Ortschaften Drusenheim und Kotzenhusen verpflichten mußten. Am 26. November 1422 vermittelte der Markgraf zwischen Ludemann und Abt Konrad einen gütlichen Vergleich⁷¹. Ludemann mußte einige offenkundig rechtswidrigen Maßnahmen gegenüber der Abtei zurücknehmen, andererseits erhielt er wichtige Herrschaftsrechte auf Kosten des Klosters sanktioniert. So kam er in den Mitbesitz des Wildbanns im Drusenheimer Wald und konnte sich diesen auch in einem Teil des Scherzheimer Waldes sichern. Er durfte Ungeld in Drusenheim und Kotzenhusen erheben, Bede einziehen lassen, wobei die Höfe und Güter der Abtei allerdings ausgespart blieben, die Leute zu Frondiensten heranziehen und bestimmen, wer von ihnen nach auswärts heiraten oder wegziehen durfte. Ludemann hatte sich die Herrschaft über Drusenheim endgültig gesichert, und das Kloster war damit, was seine Herrschaftsrechte betraf, im wesentlichen auf sein rechtsrheinisches Gebiet beschränkt.

Das Fehlen einer starken Reichsgewalt und die Spaltungen innerhalb der Kirche hatten zu einer allgemeinen Rechtsunsicherheit geführt und dem machthungrigen Treiben der Territorialherren Vorschub geleistet. Zum Schutz seiner Interessen war das Kloster, wollte es nicht zwischen den mächtigen Anrainern zerrieben werden, auf die Anlehnung an einen von ihnen angewiesen. Im Kloster scheint man sich über diese Situation im klaren gewesen zu sein, wie ein undatiertes Konzept aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts zeigt: „Wir Conrad Abt und der gantz convent des

69 1419 Juni 28 GLA 37/222 - 3.

70 GLA D 631.

71 GLA 37/154; 37/210.

closters zu Swartzach bekennen ... als wir ... uns und unserm gotshuse anlygende fur uns genomen und von grund bedacht haben, manigerley irrung, bekumbnisse, so wir etliche jare und zyther suerlichen gelitden haben an unsern luten und gütern und teglich lyden. Und haben darynn wol besonnen, hetten wir einen mechtigen fürsten gehapt, der uns und unser gottshus an luten und guten gnediclich geschirmt und gehanthabt hette, das wir dann mannierley widderwertigkeit, kumers und schadens uberhabt worden weren ...⁷².

Der Schutz und Schirm des Markgrafen von Baden, dem König Sigismund das Kloster anempfohlen hatte, sollte sich zunächst für die Belange des Klosters günstig auswirken. Zahlreiche Geldgeber drängten die Abtei auf die Rückzahlung ihrer Kredite. Einige Bürger der Stadt Straßburg, bei denen der Abt offenbar verschuldet war, hatten Bann- und Ladebriefe ausgebracht und versuchten, sie in Stollhofen anzuschlagen und zu verkünden⁷³. Dort wurden sie von den Beamten des Markgrafen festgenommen. Auch in zwei anderen Fällen setzte sich der Markgraf für die Belange des Klosters ein. Andererseits wurde das Kloster in die Auseinandersetzungen, die der Markgraf nach der „Tiefenauer Nahme“ mit der Stadt Straßburg ausfocht, verwickelt.

So nahmen einige Straßburger etliche „arme Leute“ des Gotteshauses gefangen wegen der „Schulde“, die der Markgraf schuldig sei. Als der Schaffner des Klosters Conrad sie nicht frei bekommen konnte, wollte er die Angelegenheit vor dem Ammeister Herrmann (Ritter), Offizial des Bischofs, und Meister Heinrich von Hergerßheim gerichtlich verhandeln lassen, was ihm aber von der Stadt verwehrt wurde.

Bischof Wilhelm, an den sich das Kloster gewandt hatte, schrieb deshalb an die Stadt: Durch das Verhalten der Stadt hätten die Eigenleute des Klosters schwere Schäden und große Unkosten erlitten, so daß sie dem Kloster in Zukunft nicht mehr dienen wollten⁷⁴. Der Bischof bat die Stadt, darauf hinzuwirken, daß sie die armen Leute ohne Schaden freilasse. Falls sie aber die Gefangenen behalten und „verderblich“ machen wolle, „haben wir wol verstanden, daz die herren zu Swartzach daz an unsern herren den Marggraven von Brandenburg brengen woltent, der ir castvogt ist“. Inwieweit der Bischof mit seiner Intervention Erfolg hatte, ist ungewiß.

Am 10. Februar 1430 verzichtete Markgraf Bernhard, wohl um das Kloster etwas zu entlasten, auf alle Dienste der St. Petersleute in den Gerichten und Dörfern des Klosters oberhalb von Stollhofen⁷⁵.

⁷² GLA 105/322.

⁷³ AmS AA 92 Nr. 29, 30, 28; RMB Nr. 3539, 3546, 3550.

⁷⁴ AmS AA 1473 Nr. 15.

⁷⁵ GLA 37/220.

Nach dem Tode Burkharts von Windeck belehnte Markgraf Friedrich von Brandenburg Peter von Windeck mit der Kastvogtei über das Schwarzacher Kloster⁷⁶.

Im Jahre 1435 sah sich das Kloster gezwungen, da die bewegliche Habe zur Tilgung der Schulden nicht mehr ausreichte, verschiedene Güter mit Zustimmung des Straßburger Bischofs Wilhelm zu verkaufen⁷⁷. Die mißliche finanzielle Situation führte zu Spannungen zwischen Abt und Teilen des Konvents. Die beiden Konventualen Heinrich Ole und Johann Dritzehen beschuldigten Abt Konrad Schönberger, er habe gegen den Willen des Konvents etliche Güter veräußert und den Erlös zu seinem eigenen Nutzen verwendet. Sie warfen ihm ferner vor, daß er fremde entlaufene Mönche aufnehme und ihnen Schutz gewähre, wodurch sie selbst aus dem Konvent getrieben worden seien⁷⁸. Das Basler Konzil, an das sich die beiden Mönche gewandt hatten, beauftragte den erwählten Bischof Ruprecht von Straßburg mit der Angelegenheit. Die Vorwürfe der Konventualen scheinen nicht unbegründet gewesen zu sein, doch ist nichts Näheres über den weiteren Verlauf des Streits bekannt. Der Abt blieb jedenfalls im Amt, und auch die beiden Mönche kehrten offenbar wieder ins Kloster zurück.

Übergriffe gegen seine Gerechtsamen hatte das Kloster und seine Hofsessan auch von ihren unter österreichischer Herrschaft stehenden Nachbarn zu erdulden⁷⁹. Am 31. Januar 1447 schlugen „2 arme Leute“, der eine gehörte ins Gericht Achern, der andere dem Peter von Windeck, im Wald des Klosters, genannt Abtsmuh, Holz und wurden von den Knechten Abt Konrads gepfändet. Während der Mann des Windeckers gelobte, die verhängte Strafe zu bezahlen, ließ der andere sein gepfändetes Pferd beim Abt stehen und ersuchte weder selbst noch durch seine Amtsleute um Rückgabe. Am Sonntag, den 5. Februar, drei Stunden vor Tag, überfielen 50 ins Acherner Gericht gehörige Leute den Hofmann des Abts zu Oberwasser, nahmen ihn gefangen, mißhandelten seine Frau und Kinder und führten ihn zusammen mit 70 Stück Pferden und Rindvieh und geraubtem Geld hinweg. Markgraf Jakob schrieb daraufhin auf Betreiben des Abtes an Erzherzog Albrecht von Österreich und verlangte die Freilassung des Meiers und Schadenersatz.

Nachfolger des letztmals am 14. Juni 1454 urkundlich belegten Abtes Konrad wurde Diebold⁸⁰. Er trat die Regierung einer armen Abtei an. Gleich nachdem er an St. Martin die Regentschaft übernommen hatte, mußte er bis zur nächsten Ernte Korn entleihen. Schwere Jahre, in

76 Lehensrevers 1429 Aug. 28 Staatsarchiv Bamberg A 161 Nr. 369.

77 GLA 67/1315, 428-437; 37/225.

78 GLA 105/323.

79 GLA 105/323.

80 GLA 67/1314, 478 f. – Zu Diebold: GLA 105/323.

denen er Wein kaufen mußte, belasteten die Finanzen des Klosters. Trotzdem konnte er Geld für Baumaßnahmen abzweigen und den Zehnten zu Stollhofen und auf der Hohart ablösen. Mitte der sechziger Jahre sah er sich jedoch gezwungen, eine Summe von 1800 Gulden aufzunehmen. Als Unterpfand speicherte er fünf bis sechstausend Viertel Korn auf, mit dem er die Schulden begleichen wollte. Mit seinem Konvent scheint er einträchtig zusammengelebt zu haben. Bei wichtigen Entscheidungen zog er ihn zu Rate und ließ die Urkunden von ihm mitbesiegeln.

Über die religiösen Verhältnisse dieser Zeit ist nur wenig bekannt. Am 22. April 1456 wurde Abt Wolfram von Hirsau mit der Visitation und Reformation des Schwarzacher Klosters beauftragt, und der Markgraf hielt es 1459 für angebracht, die Bursfelder Kongregation um Aufnahme der Abtei zu ersuchen⁸¹. Abt Diebold starb am Niklaustag 1466.

Sein Nachfolger wurde der Prior Jakob von Reichenbach. Mit ihm trat zum letzten Mal ein Abt adliger Herkunft an die Spitze des Klosters. Schon bald nach seinem Regierungsantritt kam es zu Spannungen mit dem Konvent. Grund dazu gab das selbstherrliche Verhalten des Abts, der oft hinter dem Rücken des Konvents Geldverschreibungen vornahm. Er besaß noch aus der Zeit Abt Diebolds den Schlüssel des Konvents für den mit zwei Schlössern versperreten Trog, in welchem neben den Urkunden auch das Konventsiegel lag. Erst nachdem der Prior von ihm den Schlüssel gefordert hatte, gab er ihn im Jahre 1468 oder 69 heraus.

Man vereinbarte schließlich, daß weder der Abt, der Großkeller noch der Schaffner Gülten, die mehr als 10 Gulden betrugten, ohne Wissen des Konvents aufnehmen durfte. Die Ordnung blieb jedoch ohne Wirkung. Die Schulden des Klosters häuften sich, und die Gläubiger ließen den Bann aussprechen. Beschwerden des Konvents beim Straßburger Bischof und beim Markgrafen blieben ohne Erfolg. Als der Straßburger Oberhirte sich von seiner Geistlichkeit eine Kollekte bewilligen ließ, weigerte sich der Konvent zu zahlen, mit der Begründung, der Bischof und der Markgraf sollten zuvor die strittigen Angelegenheiten des Klosters zum Austrag bringen, damit man nach abgelegter Rechnung wisse, ob überhaupt noch etwas vorhanden sei. Im Jahre 1473 kamen die Abgesandten beider Herren nach Schwarzach. Man legte eine Ordnung für Großkeller und Schaffner fest, derzufolge der Abt weder einnehmen noch ausgeben durfte. Alle Privilegien, Besitzurkunden, Inkorporationen, Auszüge und Rechnungen mit einem allgemeinen Zinsbuch, das innerhalb eines Jahres anzufertigen war, sollten zusammen mit dem Konventssiegel in eine mit drei Schlössern versehene Kiste gelegt werden.

81 P. Volk, Das Werden der Straßburger Benediktinerkongregation, 1937, 18.

Als man später die einzelnen Laden in die Kiste setzte, waren etliche leer und keine Zinsbriefe darin. Vor allem fehlten alle Zinsurkunden, welche das linksrheinische Gebiet betrafen. Auch die Erstellung eines Zinsbuches unterblieb, da der Abt sich nicht an die aufgestellte Ordnung hielt. Im Frühjahr 1476 reichte der Konvent eine erste Beschwerdeschrift ein. Er klagte den Abt an, die Hinterlassenschaft Abt Diebolds (5000–6000 Viertel Korn, 60 Fuder Wein und 70 Gulden) vertan und das darauf entlehnte Geld verschleudert zu haben. Er habe ohne Wissen des Konvents Schulden gemacht, zum Nachteil des Klosters Pfründner aufgenommen und mit ihnen Vereinbarungen getroffen. Der Konvent forderte, daß man den Schaffner im Straßburger Hof des Klosters entlasse und die Abrechnungen, die ohne Belege seien, überprüfe. Er bemängelte, daß Abt Jakob keine Einnahmen von der Leutpriesterei (zu Schwarzach?) aufführe, die er bisher mit einem Mietling versehen habe.

Von der Küsterei der St. Georgskapelle in Veltor und dem Unser-Lieben-Frauen-Stock gebe er nur die Ausgaben, nicht aber die Einnahmen an. Nach der Abgabe von Gegenschriften (Antwort, Widerrede und Nachrede) vereinbarten die Räte des Bischofs und des Markgrafen, von jeder Seite zwei Räte nach Schwarzach zu einem gründlichen Verhör zu schicken, um sich Klarheit zu verschaffen, was in Zukunft zum Nutzen und Aufschwung des Klosters dienlich sei, damit dort Gottesdienst gehalten und die Schulden bezahlt würden. Die Untersuchung ergab nach der Überprüfung der Rechnungen, daß nur eine Radikalkur das Kloster vor dem Untergang bewahren könnte. Am 26. August faßten die Räte Bischof Ruprechts und Markgraf Christophs folgenden Beschluß: Wenn man dem Kloster helfen und seine Kosten verringern wolle, bleibe nichts anderes übrig, als Abt und Konvent für einige Zeit vom Schwarzacher Kloster weg in andere Klöster zu versetzen. Da es aber nicht ratsam sei, das Kloster ganz des Hauptes und des Gottesdienstes zu berauben, sollen der Abt und zwei Konventualen im Kloster bleiben und dort nach einer von den Räten gesetzten Ordnung handeln. Die übrigen sechs Mönche sollen in andere Klöster geschickt werden. Nach zwei Jahren könnten sie wieder nach Schwarzach zurückkehren⁸².

Eine Urkunde Kaiser Friedrichs III.

Als Kaiser Friedrich III. längere Zeit bei seinem Schwager Markgraf Karl auf dessen Schloß zu Baden weilte, nutzte Abt Jacob die Gelegenheit und ließ sich durch Urkunde vom 16. Juli 1473 die Privilegien des Klosters bestätigen. Da die Stadt Straßburg den Proviant des Klosters mit Zöllen belegt hatte, wurde in die Urkunde ein entsprechender Passus aufgenom-

⁸² GLA 105/323.

men, der dieses alte Recht des Klosters dem Meister und Rat der Stadt erneut ins Gedächtnis rief⁸³.

Von badischer Seite faßte man zu dieser Zeit den Plan, das „reichsunmittelbare“ Kloster vollständig in die Gewalt zu bekommen. Man knüpfte dabei an die Schutzurkunde von 1422 an, welche Markgraf Bernhard von Baden erhalten hatte. Als Vogt und Schirmer von Reichs wegen wollte der Markgraf das Kloster mit seinen Leuten, Gütern und Gerechtigkeiten in allen weltlichen Sachen und Gerechtigkeiten handhaben und schützen. Gleichzeitig konzipierte man eine Urkunde, laut der Abt und Konvent den Markgrafen auf „ewigen Zeiten“ zu ihrem Vogt und Schirmer annehmen sollten⁸⁴. Die Urkunden waren schon ausgestellt und besiegelt, als man auf kaiserlicher Seite auf den Gedanken verfiel, selbst den Nutzen aus der Rechtstellung des Klosters Schwarzach (und einiger anderer Klöster) zu ziehen. Die Kanzlei hielt deshalb die Urkunden zurück. Der Kaiser versuchte, wie aus einer badischen Urkunde vom 16. Oktober 1473 hervorgeht⁸⁵, mit dem Kloster Schwarzach und andern betroffenen Klöstern (u. a. Tennenbach und Herrenalb) selbst zu verhandeln, um sie dem Reich gehorsam zu machen. Der Markgraf versprach daraufhin dem Kaiser, falls dieser etwas wegen der Klöster vornehmen wolle, nicht hinderlich zu sein, und verlangte für diese Zusage die Herausgabe der Urkunden.

Die Markgrafen zu Brandenburg (Burggrafen zu Nürnberg) betrachteten sich indes weiterhin zuständig für die Verleihung der Klostersvogtei. Am 7. April 1488 übertrugen sie (Friedrich und Sigmund von Brandenb.) die Kastenvogtei über Kloster Schwarzach u. a. als verfallenes Lehen ihrem Hofgerichtsschreiber Jörg Gruber⁸⁶. Gleichzeitig schrieben sie an Markgraf Christoph und wiesen darauf hin, daß der Abt des Klosters vor 170 Jahren die Vogtei mit Bewilligung seines Lehensherren von den Windeckern abgekauft habe⁸⁷.

Am 15. Februar 1491 reversierte der Ritter Hanns Caspar von Bubenhofen gegen Friedrich und Sigmund für sich und seinen Bruder Wolff über die Belehnung mit der Kastenvogtei Schwarzach „mitsamt dem glait seines districts, aigen leuten, leuten unnd gütern“, wie sie zuvor der Landschreiber Jörg Gruber gehabt hatte⁸⁸.

Das Kloster unter den Äbten Johann und Konrad (1487–1520)

Im Jahre 1487 wählten die Konventualen Johannes Swartzach zu ihrem Abt. Durch seinen frommen Lebenswandel, seine verständige und

83 GLA 67/1321, 9; 105/953.

84 GLA 67/1319, 10 und 13; RMB Nr. 10501, 10503.

85 GLA 67/1319, 12; RMB Nr. 10502.

86 GLA 37/216.

87 GLA 37/216.

88 Staatsarchiv Nürnberg, Ansbacher Lehensurkunden Nr. 4355.

gerechte Regierung genoß er das Vertrauen seiner Konventualen. Durch seine maßvolle auf Ausgleich ausgerichtete Amtsführung gewann er nicht nur die Achtung seiner Untertanen, sondern stand auch, wenn man den Angaben Pantaleons glauben kann, bei Kaiser Maximilian in hohem Ansehen⁸⁹. Gleich nach seinem Amtsantritt suchte er die zahlreichen Streitigkeiten mit der Bauernschaft einiger Dörfer des Klostergebietes zu regeln, ohne dabei den Nutzen und die Rechte des Klosters zu vergessen. Gülten, deren Einbringung der Abtei hohe Kosten verursachten, verkaufte er. Anlässlich der Ablösung von 1100 Pfund Pf. Hauptgut, wovon das Kloster jährlich 50 Pfund Pf. an St. Thomas in Straßburg zahlen mußte, schreibt der Schwarzacher Konventuale Phoeber in seiner Registratura: „dise unnd die nechst vorgeschriben ablösung hatt gethonn der würdig, bescheidenn in seiner handlung gegen jeden geacht, fürsichtig, vernunfftig gutt, hußvatter, der do inn seiner ordinierung ist kkommen inn ein lehr nest unnd hatt inn seinem todt küsten und kasten voll verlassenn, unnd ist seinen fratribus wolgeachtet und lieb gewesen, wan er hatt sie ouch inn allen eren und lieb ufferzogen“⁹⁰.

Während seiner Regierungszeit schloß man sich in Vimbuch unter Führung des Schultheißen Peter Trost und einiger Gerichtsleute zu einer Bruderschaft zu Ehren St. Wendelins, St. Marzolffs und der hl. Barbara zusammen⁹¹. Wie Abt Johann für die weltlichen Belange und Gerechsamens sorgte, so suchte er auch die Kirchen und Kapellen zum Nutzen des Klosters und seiner Untertanen instandzusetzen und ihnen durch Ablaßurkunden die nötigen Mittel zu sichern⁹². 1491 gewährten 16 Kardinäle allen Christgläubigen, die die Klosterkirche an den Festen St. Peter und Paul, Mariä Himmelfahrt und Mariä Geburt, an Ostern und am Kirchweihstag besuchen und durch ihre Gaben unterstützen, einen Ablass von 100 Tagen. Einen weiteren Ablass erhielt er für die Reparatur der St. Michaelskapelle (Schwarzach), der St. Georgskapelle in Feldern und des Muttergottesaltars im Kloster.

Im besonderen Maße war das Kloster von der markgräflichen Politik abhängig. Diese war Ende des 15. Jh. auf Expansion ausgerichtet und versuchte mit Hilfe einer starken Beamtenschaft ihre Herrschaft auch auf das Schwarzacher Territorium auszudehnen, wo der Markgraf in erster Linie nur Schutz- und Schirmherr war. Abt Johann, auf Eigenständigkeit des Klosters bedacht, versuchte der Ausdehnung der badischen Herrschaft Einhalt zu gebieten. Zu Anfang seiner Regierung schickte er Kopien von Privilegien des Klosters an den badischen Landhofmeister. Als wenig später der Amtmann des Markgrafen zu Bühl

89 Prosopographia heroum atque illustrium virorum totius Germaniae, III, Basel 1566, 30.

90 GLA 67/1321, 131v.

91 GLA 37/261.

92 GLA 67/1321, 32; 37/230; 67/1321, 37.

des Klosters Rechte an den Wildfängen und ihren Kindern beeinträchtigte, rief der Abt die Männer des Schwarzacher Saalgerichtes zusammen und begehrte ihren Rechtsspruch, wie sie ihn nach altem Herkommen kraft des Saalbuchs zu Schwarzach auf dem Saal jährlich verkündeten⁹³. Am 9. Oktober 1493 verkaufte der Abt das Stollhofer Gericht mit allem Zubehör an Markgraf Christoph von Baden für 200 rheinische Gulden⁹⁴. Der dortige Kirchensatz, die Zehnten, Zins und Todfälle zu Söllingen und Hügelsheim und die Gerechtigkeit am Eigentum des Bannwaldes unterhalb Stollhofen blieben im Besitz des Klosters. Der Ort Stollhofen wurde dadurch von der Zuständigkeit des Saalgerichtes zu Schwarzach abgetrennt und die Stollhofer Richter durch andere aus den Klosterdörfern ersetzt.

Aus einer Bemerkung, die im Zusammenhang mit dem Streit zwischen dem Straßburger Bischof und dem Markgraf um das Recht der Terminfestsetzung für die Abhörung der Klosterrechnungen gefallen war, geht hervor, daß man das Gebiet des Klosters als badisches Territorium betrachtete und dem Abt nur formal noch eine eigenständige Rolle zubilligte⁹⁵. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß die badische Landesordnung vom 21. September 1495 in vielen Teilen mit der für das Kloster erlassenen übereinstimmt⁹⁶.

Im Jahre 1514 starb Abt Johann. Ambros Phoeber schreibt: „... prelatt Johann der dritt, begraben vor dem pfüler, neben dem altar Sanct Marie Magdalene; welcher will wißenn seins lobs und geschicktenn regierung ein theill, der lese inn dem alten psalter, do die abbates geschriben stohn, das ich frater Ambros Phoeberius sein lieber frater mehr dann XV jar gewesen, ime zum theill seiner gedechtnuß beschriben habe. Wölches wurdigen hern und gutten vatters dott ist vonn den seinen geliebttten brüedern und seynen größlich und billich beweynett worden“⁹⁷.

Nach seinem Tod wurde der Prior Konrad zum Abt gewählt. Während seiner nur kurzen Regierung (1514–20) öffnete man im Beisein des Straßburger Suffragans und dreier Äbte einen Sarkophag, weil man in ihm die Reliquien eines der Klosterheiligen vermutete, fand aber keine näheren Hinweise. Abt Konrad beauftragte seinen Konventualen mit der schon öfters angeführten Archivregistratur: „... darumb angesehen, das ein apt hette unnd wißte innhalt der briefe (Urkunden), unnd man umb spenn willen, die sich erhaben, nitt mießte laden, brieffe und sigell deglich bekhümmern, sondern bliben ganz unnd unbekhümmert“⁹⁸.

93 GLA 105/954; 67/1314, 5–7; 67/1318, 130.

94 GLA 37/249.

95 GLA 105/323.

96 GLA 67/1318, 137–144; *R. Carlebach*, *Bad. Rechtsgeschichte I*, 1906, 93–118.

97 GLA 67/1321, 132.

98 GLA 67/1321, 1r.

Die Lobpreisungen des Konventualen Phoeber auf den verstorbenen Abt Johann lassen ahnen, daß sein Verhältnis zu seinem Nachfolger anders geartet war und es zu Spannungen zwischen Teilen des Konvents und dem neuen Abt kam. Kurz nach Ostern 1518 verließen Phoeber und ein anderer Mönch namens Marzolf das Schwarzacher Kloster und begaben sich nach Straßburg. Die Irrungen zwischen dem Abt und den Konventualen konnten in der Folgezeit nicht beigelegt werden. Schließlich mußte der Abt, ohne daß man den genauen Grund dafür kennt, 1520 resignieren⁹⁹.

Bauernkrieg und Reformation

Die folgenden Jahre wurden durch die Besetzung des Klosters im Bauernkrieg geprägt. Die sozialrevolutionären Ideen der Zeit und das Beispiel verschiedener Bauernaufstände blieben nicht ohne Wirkung. An Reibungspunkten, wie z. B. Streitigkeiten um Allmend- und Waldrechte, hatte es in der Vergangenheit nicht gefehlt. Als Gugelbastian, der Anstifter der Bühler Bauernunruhe, seinen Anhang zum Ausfischen eines herrschaftlichen Baches aufrief, behauptete er, daß ihm dabei der Amtmann von Stollhofen mit 300 Mann Zuzug und Hilfe versprochen habe, „us der ursach, das man im ouch zuzug und hulf das inen das holz ouch wider wurd, so inen der apt von Schwartzen genommen hett“¹⁰⁰. In Schwarzach selbst saßen Anhänger und Vertrauensleute des Bauernführers Jost Fritz¹⁰¹.

Markgraf Philipp hatte nach der schnellen Unterdrückung der Bühler Unruhe eine gründliche Untersuchung der bäuerlichen Beschwerden eingeleitet. Die relativ gemäßigte Haltung des Markgrafen und seine Neigung zum Ausgleich hoben sich in den Augen der Zeitgenossen vorteilhaft von dem Verhalten anderer Fürsten ab. Die Erhebung im mittelbadischen Raum richtete sich in erster Linie gegen die Klöster. Die Haltung eines Willstätter Wirts ist dafür symptomatisch. Als ihn die Bauern zum Mitzug aufforderten, gab er zur Antwort: „wellen ir nit anders, dan den geistlichen nemen, so wil ich mit uch zihen, aber doch das ir wellen schweren, fridlich zü sin auch keim fürsten und herren das sin zü nemen“¹⁰².

Trotz aller Vorsichtsmaßnahmen, die man zusammen mit den hanauischen Beamten badischerseits getroffen hatte, konnte man das Übersetzen der überrheinischen Bauernschaft nicht verhindern.

99 GLA 105/241; 37/222.

100 A. Rosenkranz, *Der Bundschuh*, Bd. 2, 1927, 262; H. Schreiber, *Der Bundschuh zu Lehen*, 1824, 116.

101 Schreiber, 54f.

102 J. Virck, *Politische Correspondenz der Stadt Straßburg*, 1882, 201.

Am 25. April 1525 stürmte ein elsässischer Bauernschwarm zusammen mit Bauern aus der Umgegend das Kloster: „auff sand Marcus des heiligen ewangelisten tag und in acht tagen den nechsten darnach in nechstverschinen funffundzwanzigsten jahr, die obengenanten comunen frevels argens willens mit gesameltem hauffen, mit trumen, pfeuffen, mit buchssen, spießen, hellenbarten und mit gewerter hand, ungewarnt, unabgesagt und unbewart irer eren, trotzlich in obgemelt closter Schwartzach eingefallen, daselbst in der kirchen, derselben zirden angefaßtem heilthumb, buchern, vergulden und andern taffeln, die orglen sampt einem positive unnd zwen clavicorden, samete und andere kostliche unnd gutte mesgewand, levitenrock, alben, monstranzen, abbtstab, altertüchern und was dabey gewesen, zerissen, zerschlagen, gewüset, darzu auff zweytausend virtel korns, item auff siebentzig virtel waiß, item auff sechtzig virtel gersten, item auff neuntzig virtel habern, darzu auff sechtzig stuck rinder viehs, item auff drietthalbhundert schaff, item auff drietthalbhundert schwein, dabei acht scheuben salz, uff funffhundert pfundt ancken und schweyenen schmaltz, item ob achtzig virtel specks, item ein zimliche summ gereuchts flaischs, item neun virtel nuß, item auff funffzig virtel mel, item auff vierundzwanzig virtel kleyen, item ein nemliche anzal von birgamenten und andern alten unnd newen schonen buchern in der liberey, item auff sechs fuder wins unnd ein virling essigs, item auff tausent zimlicher stuck visch in einem weyr an gemeltem closter, item ein nemliche anzal (wie in einem solchen closter (ge)wenlich) von kussen, bethen, sergen (Bettüchern), kesseln, pfannen, kanten, gießfaß, becken, kesten, trogen und andern gewonlichen haußrath, das alles obgemelten comunen hingenomen ab und hinweggefurt, gesoffen, gefressen, zerschlagen, gewüset und das also gethon, helffen thun und darob gehalten und also des orts unmenschlich gehandelt, das es ein erbarmlicher augenschein worden ist“¹⁰³. Den Schaden bezifferte das Kloster auf 5 000 Gulden.

Der Bauernhaufen war nach Schätzungen der Straßburger Gesandten etwa 3 000 Mann stark. Ein großes Kontingent stellten die hanau-lichtenbergischen Untertanen, doch waren auch die Schwarzacher, Hildmannsfelder, Ulmer und Hundener beteiligt. Am 27. April kam in Achern zwischen dem badischen Kanzler Veus und dem Bauernhaufen eine vorläufige Vereinbarung zustande. Die Bauern sollten Land und Leute des Markgrafen Philipp an Leib und Gütern verschonen, dagegen wollte der Markgraf gegen die Schwarzacher Versammlung nichts unternehmen und sie in Schwarzach bleiben lassen. Bei der großen Menschenansammlung waren die Vorräte der Abtei und der umliegenden Pfarreien bald aufgebraucht. Die Bauern forderten Nachschub und dem badischen Kanzler blieb nichts anderes übrig, als nachzugeben und ihnen

103 1527 Juni 28 GLA 71/S. 61 Nr. 1596.

8 Fuder Wein und 100 Viertel Korn aus Steinbach anweisen zu lassen. Nach den Vertragsverhandlungen in Oberkirch, die in wesentlichen Punkten den Forderungen der Bauern nachkamen und ihnen Sicherheit für Leib und Gut verbrieften, wurden auch die übrigen Haufen in der Markgrafschaft aufgefordert, dem Vertrag beizutreten. Als Zugeständnis war den Unterhändlern der Abzug des Schwarzacher Haufens versprochen worden, jedoch mußten demselben 200 Gulden Schatzung von dem Stift zu Baden und dem Kloster Lichtental gegeben werden. Nachdem diese Forderungen erfüllt waren, löste sich der Schwarzacher Haufen am 4./5. Mai auf.

Vor dem Überfall waren Abt und Konvent aus dem Kloster gewichen. Ihrer Mittel entblößt, mußten sie zusehen, wie sie ihren Lebensunterhalt fristen konnten. Der Straßburger Hof des Klosters war von den Unruhen verschont geblieben. In ihrer Notlage faßten sie den Plan, ihn zu verkaufen. Der ehemalige Schwarzacher Abt Konrad hatte ihn jedoch durch die weltliche Obrigkeit wegen seiner noch nicht bezahlten Pension arrestieren lassen. Am 24. Juni 1525 verkauften Abt und Konvent mit Wissen Markgraf Philipps, des Gotteshauses Schirm-, Kastvogt und Landesfürsten, an dessen Kanzler Dr. Veus für 100 Gulden den Rebhof, genannt Münchhof, am Altenberg unter Windeck, „...dem wir auch sollich vor andern gegöndt von wegen seiner arbeit“, die er im Bauernaufstand für sie und ihr Kloster aufgewandt habe¹⁰⁴. Um sich die weitere Unterstützung von Dr. Veus zu sichern, wurde in die Verkaufs-urkunde ein Passus aufgenommen, nach welchem der Kanzler dem Schaffner oder Verwalter der Klostergüter (oder wen Markgraf Philipp, Abt und Konvent dazu verordnen) Rat und Hilfe gewähren sollte. Am 24. August bestellte Markgraf Philipp Hans Knoder aus Pforzheim als Schaffner nach Schwarzach.

Am 29. April 1525 hatte Markgraf Philipp angesichts der bedrohlich angewachsenen Bauernmassen den Forderungen der Bauern nachgegeben. Seinen Amtsleuten befahl er, die Inhaber der Pfründen, gleich ob Pfarrer, Kaplan oder Frühmesser, an den Orten, wo sie ihre Pfründen besaßen, als Bürger anzunehmen. Wie die übrige nichtadelige Bevölkerung mußten sie die damit verbundenen Lasten mittragen. Sehr viele von ihnen hatten mit ihren Mägden bisher im Konkubinat gelebt. Mit Billigung des Markgrafen Philipp durften sie sich jetzt verheiraten. Die Zehntgefälle, die den Stiften oder Klöstern inkorporiert waren, sollten von den Amtsleuten beschlagnahmt und zur Bezahlung der Pfarrer verwendet werden. Am 19. Dezember 1525 wurde die Kompetenz der Pfarrei Stollhofen durch Markgraf Philipp und seine Räte im Beisein von Abt Johann Gutbrot neu geordnet¹⁰⁵.

104 1525 Juni 24 GLA 37/271.

105 GLA 67/78, 201r ff.; 105/151.

Nachdem die Unruhen beendet waren, wies der Markgraf Abt Johann Gutbrot an, sich wieder in sein Kloster nach Schwarzach zu begeben. Er solle dort als Pfarrer das Gotteswort verkünden und die heiligen Sakramente reichen. Der Abt war offenbar gewillt, dem Befehl Folge zu leisten, und hatte sich für seine neue Tätigkeit die notwendigen Bücher besorgt. Die Opposition gegen die Rückkehr des Abtes war aber so stark, daß dieser den Markgrafen bat, zu intervenieren und ihn als Pfarrer nach Schwarzach zu verordnen und predigen zu lassen. Andernfalls sollten die Schwarzacher einen Priester auf eigene Kosten anstellen, ohne Nachteil und Beeinträchtigung des Abtes und der Jurisdiktion des Klosters¹⁰⁶.

Gegen Ende des Jahres 1525 kehrte Abt Johann wieder nach Schwarzach zurück. Auch einige Konventualen kamen gemäß dem Wunsch des Markgrafen wieder ins Kloster. Im Jahre 1527 werden folgende Konventualen genannt: Heinrich von Bühl, Nicolaus Kruog von Rastatt, Ambrosius Pfeuwer (Phoeber) von Bühl, Martin Buse von Gernsbach, Alexander Otter von Rastatt, Heinrich Jung, Clemens Recheck und Martin Schimpfer, die letzteren drei aus Baden-Baden.

Von einem einträchtigen Konventsleben konnte jedoch keine Rede mehr sein. Zu sehr hatte der religiöse Umbruch zusammen mit den durch den Bauernkrieg hervorgerufenen Veränderungen seine Spuren hinterlassen. Einige der Konventualen, wie z. B. Ambros Phoeber, heirateten und versahen eine Zeitlang Pfarreien des Abteigebietes. Andere, wie Nicolaus Kruog und Martin Schimpfer, der spätere Abt, blieben im Kloster.

Gegen die am Überfall beteiligten Bauern und ihre Gemeinden erhob die Abtei Schadensersatzklage. Mit den hanau-lichtenbergischen Untertanen kam durch die Intervention der Grafen Reinhard und Philipp von Hanau-Lichtenberg ein Vertrag zustande, nach welchem die beteiligten Gemeinden dem Abt und Konvent 300 Gulden zahlen mußten¹⁰⁷. Die Einwohner von Ulm und Hunden verklagte der Abt vor dem kaiserlichen Hofgericht zu Rottweil. Von dort wurde die Klage aber an das badische Hofgericht überwiesen. Schließlich mußten die beiden Dörfer nach dem Vertrag von 1534 dem Kloster 25 Gulden zahlen¹⁰⁸. Abt Johann war bestrebt, die aus dem Bauernkrieg herrührenden Schäden zu beseitigen und die ursprünglichen Rechte des Klosters gegenüber der untergebenen Bauernschaft wiederherzustellen. Da die Bestimmungen des Ortenauer Vertrags aber z. T. in der Markgrafschaft Gültigkeit erlangt hatten, kam es immer wieder zu Auseinandersetzungen zwischen dem Kloster und seinen Untergebenen. Auch mit dem Amtmann des Markgrafen in Stoll-

106 GLA 105/151; 74/9656.

107 1527 Aug. 9 GLA 37/216.

108 Jan. 21 GLA 37/256.

hofen bestanden ständig Differenzen wegen des Bannwalds. Am unerträglichsten war aber die Stimmung gegen das Kloster in Schwarzach selbst durch die Schmähungen des dortigen Leutpriesters: „... so heubet der jetzige leutpriester zu Schwarzach uns (d. h. Abt und Konvent) dermaßen aus in seinen predigen, daß wir seinethalben beschwerlich allda wohnen; zu dem macht er mit seinen predigen uns unsere untertanen also widerwärtig, daß wir kümmerlichen knecht und mäd überkommen mögen; dienen alle seine predigen mehr zur uneinigkeit, neid und haß gegen uns als zur christlichen zucht...“¹⁰⁹. Kein Feiertag werde mehr gehalten, und wie mit den Sakramenten umgegangen werde, liege offen zutage. „In summa lebt er nicht nach dem willen unsers gned. herrn und durchächtet uns mit schandwort und schmähungen...“.

Markgraf Philipp zeigte sich aufgeschlossen gegenüber der neuen Lehre, zögerte aber durchgreifende Änderungen, wie die Abschaffung der Messe, vorzunehmen. Im Gegensatz zu dem Augsburger Reichstagsbeschuß von 1530 wurde die Priesterehe in der Markgrafschaft weiterhin geduldet und auch die Reichung des Abendmahls unter beiderlei Gestalt nicht verboten.

Wie es im Dekanat Ottersweier in religiöser Hinsicht bestellt war, läßt sich dem Bericht des Pfarrers zu Sasbach Erhardus Spett entnehmen, den dieser 1532 an Bischof Wilhelm von Straßburg schickte: „item zu Vintbuch... ist ein pfarrer mit nammen Ambrosius Götz (Phoeber), ist ein munch gesin zu Schwartzach, hat myn herr von Schwartzach dohin gesetz, hatt auch ein eewyb und etlich kúnder“¹¹⁰. Die Pfarrei Schwartzach versehe der Abt mit einem Mönch seines Klosters, „hatt er selber auch lang mit predigen versehen und sich die vast der lutheranischen ler gebrucht wie ich dan vyl von sinen underthanen bericht bin“. Die Versuche des Abts, seine Rechtsstreitigkeiten mit den Untertanen unter Umgehung des badischen Hofgerichts vor dem kaiserlichen Kammergericht oder Hofgericht zu Rottweil durchzufechten, scheiterten am Widerstand der badischen Räte. Er wurde selbst in einem Fall nach Baden zitiert, und die vormundschaftliche Regierung hielt ihm vor, wie er dazu komme, Leute, die in der Markgrafschaft säßen, mit ausländischen Rechten, nämlich „rotwylischen processen“, zu bekümmern¹¹¹. Der Einspruch der badischen Regierung bewirkte in der Regel eine Überweisung der Rechtssache nach Baden. Die badische Regierung zählte das Gebiet der Abtei zur Markgrafschaft und nahm deshalb nicht nur den Gerichtszug für sich in Anspruch, sondern erließ auch eine Graben- und Bachordnung und 1538 eine Brand- und Sturmordnung. Gegen die Abforderung kaiserlichen Kontributionen, wegen der Schadensersatz-

109 1528 Mai 30 GLA 105/403.

110 1532 GLA 229/82056.

111 1537 GLA 67/1883, 38.

leistungen für den überfallenen Hof zu Küttolsheim, gegen die Übergriffe der badischen Amtsleute und der angrenzenden Herrschaften war das Kloster letztlich auf die gutwillige Unterstützung des Markgrafen selbst bzw. der badischen Regierung angewiesen.

In der Markgrafschaft Baden-Baden blieb die schon von Markgraf Philipp geduldete Priesterehe zunächst erlaubt, aber unter der darauffolgenden vormundschaftlichen Regierung der katholischen Fürsten Pfalzgraf Johann II. von Simmern und Herzog Wilhelm IV. von Bayern trat ein vollständiger Wechsel ein. Die Folge war, daß sich die verheirateten Priester gezwungen sahen, nach und nach das Land zu verlassen. Am 17. Januar 1538 schrieb Herzog Johann von Bayern an den Statthalter Heinrich von Fleckenstein und die anderen Vormundschaftsräte zu Baden: Der Abt des Klosters Schwarzach habe ihm angezeigt, daß das Kloster zu dieser Zeit Personen halber in täglichem Abgang sei und er (der Abt) trotz allem Bemühen keine geistlichen Personen bekommen könne. Da das Kloster an etliche protestierende Stände grenze, sei er in Sorge, daß es mit der Zeit in die Hand eines derselben kommen und der Markgrafschaft entzogen werden könnte¹¹². Baden beschloß deshalb, alle Maßnahmen zu treffen, das Kloster in seinem bisherigen Stand zu erhalten. Man nahm eine Bestandsaufnahme der Einkünfte und Ausgaben des Klosters vor, die ergab, daß die Abtei mit 203 Pfund Pf. verschuldet war¹¹³.

Im Jahre 1539 waren nur noch drei Mönche beim Abt. Am 27. Juni 1548 starb Abt Johann in Bad Hub, wohin er sich wegen seiner Augenkrankheit begeben hatte. Sein Grabstein befand sich in der Chorapside der Schwarzacher Klosterkirche. Abt Gallus Wagner schreibt über Johann Gutbrot, er sei ein fleißiger Mensch gewesen, wie die Akten bezeugen, habe aber in schwierigen Zeiten gelebt.

Abt Martin Schimpfer

Unter der Regierung Abt Martins litt das Kloster besonders unter dem Mangel an geeigneten Konventsmitgliedern. Nach einem Bericht des Abtes vom 27. November 1553 hatten sich zwei seiner ältesten Konventualen, von denen der eine Priester war, vom Kloster entfernt. Obwohl er als Abt vier Konventualen zu Priestern ordinieren ließ, befand sich zu dieser Zeit kein Priester im Konvent.

Im Jahre 1551 erhielt Abt Martin von Johann, Pfalzgraf bei Rhein und Vormund der Markgrafen Philipp und Christoph, die Genehmigung, zehn Jahre lang in allen Dörfern der Abtei ein Weinumgeld zu erheben¹¹⁴. Um

¹¹² 1538 Jan. 17 GLA 105/761.

¹¹³ GLA 105/761.

¹¹⁴ 1551 März 1 GLA 37/232; 37/220.

die jährlichen Lasten des Klosters zu vermindern, verkaufte der Abt am 11. November 1550 mit Erlaubnis des Bischofs Erasmus von Straßburg den Abtswerd, die Langenau und den Roppenheimer Rhein mit allen Rechten für 500 Gulden an die vormundschaftliche Regierung¹¹⁵. Am 23. April 1554 verkaufte er Graf Philipp von Hanau den Zehnten zu Scherzheim, Lichtenau, Muckenschopf und Helmlingen samt dem Kirchensatz der Pfarrei (Scherzheim) und der beiden Kaplaneien für 1 000 Gulden, behielt sich dabei aber die Gefälle zu Ulm und Hunden vor¹¹⁶.

Im Jahre 1556 begann Markgraf Philibert selbständig zu regieren. Nach außen bekannte er sich zwar nie offen zur Augsburger Konfession, duldete aber, daß seine evangelisch gesinnten Räte und Beamten einen Großteil der Pfarreien mit Prädikanten besetzten. Der päpstliche Nuntius, den Philibert bewußt von Baden ferngehalten und im Schwarza-cher Kloster einquartiert hatte, berichtete über ihn: „il stato questo marchese philiberto e tutto heretico“¹¹⁷.

Der Nährboden für die Ausbreitung der reformatorischen Ideen scheint auch im Kloster Schwarzach nicht unfruchtbar gewesen zu sein. Am 21. Dezember 1560 berief Markgraf Philibert den Prior des Klosters Anton Keller an die Spitalkirche nach Baden. Über ihn berichtet der Statthalter der zweiten bayerischen Vormundschaft Ottheinrich Graf von Schwarzenberg: Cellarius (Keller) sei ein ausgesprungener Mönch aus dem Kloster Schwarzach und habe zusammen mit seinen Genossen durch seine Predigt das Volk so zur protestantischen Lehre verführt, daß selbst zu hohen Festen nicht mehr als 10 oder 12 Personen in die Stiftskirche gegangen seien¹¹⁸. Im Herbst 1557 hatte Markgraf Philibert Abt Martin gedrängt, die Administration des Klosters Schuttern zu übernehmen. Für Schwarzach wurde ein Schaffner bestellt, der jährlich dem Markgrafen, als Landesfürsten, Schutz- und Schirmherren, und Abt Martin, als dem Prälaten des Gotteshauses, über Einnahmen und Ausgaben Rechnung ablegen mußte. Abt Martin war über seine Sendung nach Schuttern keineswegs erfreut. Er klagte Bischof Erasmus von Straßburg: „dar zu will mir nit gemeinet sein, Schwartzach (darin ich nu XXXIX jarlang gewesen, meine junge tag und zeit verschlossen) umb disses Schuttern willen (darin ich noch nichts weiß, auch mir in meinem alter zu erlernen nit möglich) zu verlassen“¹¹⁹. Erst 1562 ging sein Wunsch in Erfüllung. Er durfte die Regierung über Kloster Schuttern niederlegen.

115 GLA 37/226

116 GLA 37/212.

117 Nuntiarberichte aus Deutschland, Abtlg. 2, hrsg. von Hist. Kommission d. Kaiserl. Akademie d. Wissenschaften, 1897, Bd. 1, 354.

118 GLA 47/2047 Nr. 254.

119 GLA 105/269.

Markgraf Philibert, der im Stil eines Renaissancefürsten regierte und dafür immer neue finanzielle Mittel benötigte, belegte die leibeigenen Leute des Klosters im Jahre 1558 wie andere Eigenleute seines Fürstentums mit einer Schatzung. Auf das Drängen seiner Untertanen schrieb Abt Martin nach Baden, seine Leute hätten ihm vorgehalten, daß sie mit Ausnahme der Reichsanlagen von alters her nur vom jeweiligen Abt des Gotteshauses als ihrem natürlichen Herrn mit Fron, Reisen und andern Dienstbarkeiten belegt worden seien. Mehr als andere markgräfliche Eigenleute seien sie beschwert, „so unns gastereyen zu hauß kommen, sie offtermal (was man nit ime closter von pferdenn erhalten mag) mit irem heuw unnd stro in iren stallungen (nit ane nachteil irer haushaltung) erhalten müssen, für welches alles inen nichts gegebenn“. Durch zahlreiche Durchzüge seien sie „höchlich verderbt wordenn durch plünderung irer armut“¹²⁰. Wie es mit dem Kloster und seinen Untertanen zu dieser Zeit bestellt war, können wir dem Brief Abt Martins entnehmen, den er 1566, als man vom Kloster 1000 Gulden markgräflicher Währung als Türkensteuer forderte, nach Baden schrieb¹²¹:

Das fürstliche Personal ziehe mit Jägern, Pferden und Hunden ein und aus und müsse gepflegt werden. Die Diener des Fürsten mißhandelten und unterdrückten das Klostersgesinde. Statt den durch Teuerung in Not geratenen Untertanen helfen zu können, müsse er den Kindern das Brot vorenthalten und den Jagdhunden des Fürsten geben. Bevor er die geforderten 1000 Gulden Türkensteuer zahle, wolle er lieber resignieren... – Der Beitrag des Klosters wurde daraufhin auf 600 Gulden ermäßigt.

Im Jahre 1569 flüchtete Abt Martin vor den drohenden Kriegsunruhen mit Archivalien und dem Geldschatz des Klosters nach Baden-Baden, wurde dort krank und starb am 3. März desselben Jahres.

Die Ereignisse nach dem Tod Abt Martins und die Einsetzung des Weltgeistlichen Michael Schwan als Abt

Nach dem Tod ihres Abtes schafften die Konventualen von den in Baden aufbewahrten Sachen des Klosters zwei Kisten mit wichtigen Urkunden und über 1300 Gulden Bargeld in den Straßburger Hof des Klosters, um sie vor dem Zugriff der badischen Regierung zu bewahren¹²². Markgraf Philibert hatte sich von Karl IX. von Frankreich anwerben lassen und benötigte dringend eine größere Summe Geld, die man von dem Schwarzacher Kloster zu erlangen hoffte. Die Verwaltung der Temporalien übertrug der Markgraf dem Vogt von Stollhofen und dem auf Baden

¹²⁰ GLA 74/7257; – v. Weech, Die bad. Landtagsabschiede, in: ZGO 29, 323 ff.

¹²¹ GLA 74/7370.

¹²² GLA 105/19.

verpflichteten Schaffner. Eine Inventarisierung aller Gefälle des Klosters wurde angeordnet, Prior und Konvent, von denen Widerstand zu erwarten war, eindringlich verwarnt. Als man erfuhr, daß sie nach Straßburg reisen wollten, befahl ihnen der Markgraf unter Androhung schwerer Strafen, im Kloster zu bleiben.

Der Schwarzacher Prior Simon Firnkorn weigerte sich, das Geld des Klosters, das im Straßburger Hof lag, ohne Genehmigung und Wissen der Bischöfe von Straßburg und Speyer auszuliefern. Als der Prior den Auslieferungsbefehl an den Straßburger Schaffner Adam Hünenerer vor der Wahl eines neuen Abtes und ohne Vorwissen seiner Mitkonventualen nicht unterschreiben wollte, setzten die badischen Räte kurzerhand, ohne daß eine ordentliche Elektio n stattgefunden hatte, am 24. März den Weltpriester Michael Schwan von Schwarzach, einen Vetter des verstorbenen Abtes Martin, als Abt des Klosters ein. Dem neuen Prälaten standen aus den Gefällen des Klosters jährlich 200 fl. zu, jedoch durfte er sich nicht der weltlichen Administration des Klosters unterziehen; diese blieb allein dem von Baden eingesetzten Schaffner vorbehalten. Eine 23 Punkte umfassende Ordnung enthielt die Vorschriften, wie sich der Abt verhalten solle, und regelte auch die Besoldung von Pfarrer, Schul- und Küchenmeister, Schreiber, Hofmeister und Jungen. Abt Michael kam den badischen Befehlen nach und ließ das Geld ausliefern. Am 26. März 1569 wurden die Untertanen des Klosters auf Markgraf Philibert als Landesfürsten, Schirm- und Kastvogt und auf Abt Michael vereidigt.

Prior Firnkorn wandte sich an Bischof Marquard von Speyer, den Lehensherrn des Klosters, und an den Straßburger Bischof, dem das Kloster in geistlichen Dingen unterstand. Sie fühlten sich durch die unkanonische badische Einsetzung des Abtes in ihren Rechten schwer beeinträchtigt, und Bischof Johann von Manderscheid weigerte sich, Abt Michael zu konfirmieren. Von Speyrer Seite sah man durch die badische Abtseinsetzung die Rechte des Lehens- und Eigentumsherrn des Klosters verletzt. Konferenzen mit badischen Räten, die eine Rücknahme der bisherigen von Baden getroffenen Maßnahmen zum Ziel hatten, blieben ohne Erfolg. Wesentlich wirksamer war dagegen ein Arrest, den man auf den Straßburger Hof legen ließ. Alle Versuche von badischer Seite, dessen Aufhebung zu erreichen und den widerspenstigen Straßburger Schaffner zur Rechnungsabhör nach Schwarzach zu zitieren, scheiterten.

Nach dem Tode Markgraf Philiberts in der Schlacht bei Montcontour (3. Oktober 1569) begann ein zähes Ringen um die Einsetzung einer vormundschaftlichen Regierung zwischen Markgraf Karl II. von Baden-Durlach und der Herzogin Jakobäa, der Gemahlin Albrechts von Bayern und Mutter Philiberts. Die bayerische Seite setzte sich schließlich durch.

Mitte 1570 begann man mit der Einrichtung eines Vormundschaftsregiments, und im Oktober kam Graf Schwarzenberg als Statthalter nach Baden. Unter Ausschöpfung sämtlicher wirtschaftlicher und rechtlicher Machtmittel ging man nun an die Wiederherstellung der katholischen Religion. In einem Bericht des Jesuiten Georg Schoritius an Herzog Albrecht heißt es über die Lage des Schwarzacher Klosters: Der protestantisch gesinnte badische Kanzler Vinther und sein Anhang hätten gar kein Interesse an der Wiederaufrichtung des Schwarzacher Klosters gehabt, denn aus dem Kloster hätten sie allerlei Wildbret, Korn, Wein, Fisch, Ochsen und Geld durch einen auf sie vereidigten kalvinischen Schaffner bezogen¹²³. Der von ihnen eingesetzte Abt Schwan habe die Messe abschaffen und sich ein Weib nehmen wollen. Abt Michael Schwan, dessen Position durch die fehlende Konfirmation und Weihe durch den Straßburger Bischof gefährdet war, drängte die badischen Räte, in dieser Sache bei den beiden Bischöfen vorstellig zu werden. Man verwies ihn jedoch auf die Ankunft der Herzogin Jakobäa. Am 27. Mai 1570 wandte er sich mit einer Petition an die in Baden weilende Herzogin¹²⁴.

Das Hauptanliegen der bayerischen Regierung war es, daß tüchtige katholische Personen, die ihrem Pflegesohn günstig gesinnt wären, dem Kloster vorgesetzt würden. Im Schwarzacher Kloster, wo es um den Lebenswandel der Konventualen nicht zum besten bestellt war, sollten wieder geordnete Verhältnisse eintreten. Deshalb wurde Abt Michael abberufen und erhielt eine Pfründe im Stift zu Baden.

Nach langwierigen Konferenzen über die Verteilung der einzelnen Kompetenzen (z. B. Festlegung des Wahltags etc.) mit dem Speyrer Bischof und dem Straßburger Diözesan wurde am 26. Juli 1571 in Gegenwart der Äbte von Gengenbach, Schuttern und Ettenheim mit Zustimmung der beiden Schwarzacher Konventualen der Prior des Klosters Gengenbach Johann Caspar Brunner zum Abt gewählt¹²⁵.

Abt Johann Caspar und der Streit mit Baden

Wenn man bei der vormundschaftlichen Regierung gehofft hatte, mit dem neuen Abt ein gefügiges Werkzeug der eigenen Interessen an die Spitze des Klosters gestellt zu haben, so wurde man schnell eines Besseren belehrt. Abt Johann Caspar machte sich daran, die alten Rechte des Klosters und die Kompetenzen des Abtes wiederherzustellen, welche vor allem seit der Regierung Philiberts ganz in badische Hände übergegan-

123 1571 August 3 GLA 74/6863.

124 BayHStA Baden 9, 2 f.

125 BayHStA Baden 8, 285 v.

gen waren¹²⁶. Er wollte die auf Baden verpflichteten Diener entlassen und durch eigene ersetzen. Gleichfalls gab er zu verstehen, daß die Jagdrechte des Klosters, die sich der verstorbene Markgraf Philibert angeeignet hatte, restituiert werden müßten. Im Jahre 1572 verdichteten sich die Spannungen mit der vormundschaftlichen Regierung unter dem energischen Statthalter Graf Schwarzenberg. Einer badischen Abordnung, die am 6. Februar nach Schwarzach kam und sowohl über die Klagen und Beschwerden des Klosters, als auch der badischen Diener verhandeln wollte, machte der Abt unmißverständlich klar, daß er nicht den Markgrafen, sondern den Bischof von Speyer, von dem er das Kloster als Lehen empfangen habe, als weltlichen Herrn der Abtei anerkenne. Auf eine derartige Antwort nicht vorbereitet, sandte man noch am selben Abend einen Rat nach Baden, um dem Statthalter Bericht zu erstatten. Der Rat kehrte am andern Morgen zurück mit dem Befehl, den Abt und den Prior einzeln in ihren Kammern bis zur Ankunft des Statthalters einzuschließen. Nach dessen Eintreffen hielt man dem Abt seine gestrige Antwort vor. Der Abt lenkte in der Form und in einzelnen Punkten etwas ein. In der Hauptsache beharrte er jedoch auf seiner Meinung. Er erkenne zwar den Markgrafen als des Klosters Verteidiger (Vogt) an und wolle auch das, was dessen Vorfahren an Jurisdiktion besessen hätten, zulassen, aber als direkten Grundherren könne er ihn nicht ansehen. Als er sich in der Folgezeit weiterhin weigerte, dem Markgrafen das Recht der Rechnungsabhör zuzugestehen, führte man Abt und Prior im Wagen der Räte gefangen nach Baden, wo man jeden für sich in einer eigenen Kammer festhielt. Das badische Vorgehen erregte großes Aufsehen. Zwei Tage später erschien Abt Gisbert von Gengenbach, der frühere Vorgesetzte des Abtes, um über seine Freilassung zu verhandeln. Auch von seiten des Straßburger Bischofs erkundigte man sich über die Ursachen, die zur Gefangennahme des Abtes geführt hatten, und forderte die badische Regierung auf, den Abt freizulassen und über seine Vergehen zu berichten, dann werde der Bischof als Ordinarius eine gebührende Strafe verhängen. Am meisten empört war der Bischof von Speyer. Kann man den Berichten Jakob Brunnens, des Bruders des Abtes, Glauben schenken, so war der Bischof der Meinung, „daß er mit der Faust daran wollt“¹²⁷. Wenn der Statthalter in Baden den Abt nicht freigebe, so stünden – wie der Bruder des Abtes zu wissen glaubte – schon 1 000 oder 2 000 Pferde bereit, um dem Markgrafen ins Land einzufallen und seine Bauern gefangen zu nehmen „... und werden uf den jesuiten (Schorich) erdappen, werden sie in vier wochen in dhurn legen, und im waßer und brodt zu freßen geben, dann sie vil baß wißen wie er sich heltt, weder ainner der zu Baden ist.“

126 BayHStA Baden 8, 283–293.

127 1572 Febr. 16 GLA 105/374.

Am 16. Februar 1572 brachten Kanzler und Räte des Speyrer Bischofs am Reichskammergericht ein Mandat aus, das gebot, den Abt und Prior ohne Verzug und aufgedrungenes Gelübde freizulassen ¹²⁸.

Abt und Prior kamen wieder nach Schwarzach und der Versuch, den Abt durch einen mehr oder weniger abgedrungenen Abschied von der Inanspruchnahme seiner Rechte abzuhalten, blieb erfolglos.

Am 22. Februar erhielt der Abt den Lehenbrief des Bischofs von Speyer ausgestellt ¹²⁹. Abt und Konvent bestellten einen Rechtsvertreter am Reichskammergericht, um ihre Ansprüche durchzusetzen.

Die Auseinandersetzungen trieben einem neuen Höhepunkt zu. Am 16. April kam der Statthalter mit seinen Räten nach Schwarzach. Man warf dem Abt vor, daß er die Streitigkeiten zwischen ihnen und dem Bischof von Speyer angezettelt habe. Trotz eindringlicher Mahnungen höre er nicht auf, die Baden zustehende hohe Obrigkeit auszuüben. Zudem führe er eine schlechte Haushaltung. Wenn der Abt verspreche, im Kloster bis auf weiteren Bescheid zu bleiben, so wolle man ihn für diesmal im Kloster belassen und nicht dem Ordinarius überstellen.

Abt Caspar wies alle Vorwürfe, die man gegen ihn wegen seines angeblich ungebührlichen Lebens erhoben hatte, als unrichtig zurück. Von den badischen Dienern waren inzwischen die Räte über den leichtfertigen vertrauten Umgang des Abtes mit der Frau des Schulmeisters, einer entfernten, nichtleiblichen Verwandten des Abtes, unterrichtet worden. Badischerseits fühlte man sich jetzt der Sache sicher. Schorich berichtete an Eck, daß der Abt von Schwarzach beim Sakrileg und Inzest ertappt worden sei ¹³⁰. Die Frau des Schulmeisters nahm man gefangen, verhörte und folterte sie zunächst im Turm von Stollhofen und hielt sie dort, als man nicht die gewünschte Aussage bekam, acht Tage mit angelegter Kette am Fuß gefangen. Alle Drohungen und Peinigungen blieben zunächst ohne Erfolg. Schließlich brach ihr Widerstand zusammen, sie war bereit, zu allem ja zu sagen. Jetzt bekannte sie, daß sie einmal in der Kammer und zweimal in der Stube mit dem Abt „unehrliche Werk“ getrieben habe. Man übergab den Abt zusammen mit einer allgemeinen Anklageschrift dem Straßburger Bischof. Auf dessen Anforderung übersandte man eine genaue Spezifizierung der Vergehen. Diese beruhten auf Zeugenaussagen, die z. T. durch Folter erpreßt worden waren. Als Abt Johann die badischen Anklagepunkte vorgehalten wurden, legte er kein Geständnis ab, sondern bestand auf einem ordentlichen Verfahren. Bischof Manderscheid entschloß sich zunächst für ein ordentliches Inquisitionsverfahren. Nachdem er sich aber näher

128 GLA 105/403; 105/374.

129 GLA 37/218.

130 GLA 47/2047, Nr. 406, 195.

mit der Angelegenheit befaßt und auch die Gegendarstellung des Abtes gehört hatte, gelangte er zu der Überzeugung, daß es in diesem Falle der badischen Regierung weniger um die Abstellung zweifellos vorhandener Mißstände als um die Durchsetzung eigener Macht- und Herrschaftsansprüche ging.

Der Bischof ließ jetzt selbst eine Inquisition in Schwarzach durchführen, wobei die badischen Räte nicht aktiv mitwirken konnten. Die Zeugenaussagen waren nicht ungünstig für den Abt. Was den Hauptvorwurf betraf, so wurde zwar festgestellt, daß der Abt mit der Schulmeisterin bloßen Leibes, jedoch nicht allein gebadet hatte, aber Ehebruch und Inzest konnte man ihm nicht nachweisen. Am 16. Oktober wurde das Urteil veröffentlicht. Es sprach den Abt von den in der Anklage erhobenen Vorwürfen frei und verfügte seine Wiedereinsetzung in die Administration des Klosters.

In Baden war man über diesen Ausgang der Angelegenheit erbittert und versuchte mit allen Mitteln den Abt von Schwarzach fernzuhalten. Statthalter Schwarzenberg beharrte darauf, daß ein anderer zum Abt gewählt werde. Alle Mandate und Zitationen des Reichskammergerichtes konnten den Abt nicht wieder zur unbeeinträchtigten Regierung gelangen lassen. Er hielt sich in Straßburg auf und bestritt seinen Unterhalt aus den linksrheinischen Gefällen des Klosters.

Da auch Prior Firnkorn sich weigerte, an einer Rechnungsabhör durch die badischen Räte teilzunehmen, und bestritt, daß der Markgraf Kastvogt des Klosters sei, drohte man ihm, ihn mit nach Baden zu nehmen und ins Gefängnis zu werfen. Bittschriften bei dem Straßburger Bischof blieben ohne Erfolg. Schließlich jagte man den Prior aus dem Kloster. Das Kloster und seine Administration wurde jetzt in der Hauptsache durch einen badischen Schaffner geleitet.

In den folgenden Jahren unternahmen beide Seiten Appellationen, legten Einspruch bei der römischen Kurie ein und supplizierten an den Papst, ohne daß sich die Lage in Schwarzach wesentlich änderte. Dort waren keine Konventualen mehr im Kloster, und der badische Schaffner schaltete mit den Gefällen des Klosters nach Belieben. Am 17. Juli 1578 wandten sich die Prälaten des Straßburger Bistums mit einer Bittschrift an Herzog Albrecht und klagten, daß kein einziger Religios mehr im Kloster sei, der den Gottesdienst versehen könne¹³¹. Ein geistlicher Vermittler wurde mit der Angelegenheit betraut, und am 10. Januar 1579 kam schließlich ein Vertrag zustande¹³². Abt Johann Caspar mußte den Markgrafen als des Gotteshauses Schwarzach Erbkastenvogt, Schutz- und Schirmherrn und Landesfürsten anerkennen und ihm Abbitte

131 GLA 105/374.

132 GLA 105/373.

leisten, weil er dessen wohlhergebrachten Rechte aus Unwissenheit und Unverstand bestritten habe. Dafür ließ der Markgraf dem Abt wieder die Administration zukommen. Zwei Punkte hatte man einer späteren Regelung vorbehalten: die Frage der Einsetzung des Schaffners und die Frage der Rückkehr der Konventualen nach Schwarzach. Abt Johann sah deshalb keine Veranlassung, in das Kloster zurückzukehren, wie es der Straßburger Bischof und die anderen Prälaten wünschten. Er hatte offensichtlich keine Lust mehr, sich dem schweren Amt im Schwarzacher Kloster zu unterziehen. Nach Aussage Abt Gisberts von Gengenbach spazierte er herum, machte Schulden und unterschrieb die hohen Geldaufnahmen, die der Schaffner für den Markgrafen zu Lasten des Klosters aufnahm¹³³. Die Schuldenlast wurde allmählich so groß, daß Abt Caspar den Plan faßte, zu resignieren, zumal sich jetzt auch Spannungen mit dem von Baden gesetzten Schaffner ergaben.

Badischerseits griff man dieses Vorhaben gerne auf. Hinderlich war allerdings, daß der Abt auf einer Resignation vor dem Bischof und den Prälaten bestand. Diese waren aber keineswegs gewillt, weder dem Ansinnen des Abtes noch der badischen Regierung nachzukommen.

Die beabsichtigte Aufhebung des Klosters und die Absetzung des Abtes

Bei seinem Aufenthalt in Rom, im Frühjahr 1585, brachte Markgraf Philipp II. die Angelegenheiten des Schwarzacher Klosters zur Sprache und erreichte bei Papst Gregor XIII. die Ausfertigung einer Urkunde, welche die Aufhebung des Klosters und die Verwendung der klösterlichen Gefälle zur Einrichtung eines Jesuitenseminars vorsah¹³⁴. Durch den Tod des Papstes verzögerte sich die Aushändigung der Urkunde und damit auch der Aufenthalt des Markgrafen. Mit Datum vom 1. Mai 1585 erhielt der Markgraf schließlich von Papst Sixtus V. die Urkunde ausgehändigt¹³⁵. Der Schwarzacher Schaffner hatte inzwischen dem Abt eine Resignationsurkunde zur Unterschrift zugeschickt, worin berichtet wurde, wie der Papst dem Markgrafen das Kloster samt allem Zubehör übergeben und dieser den Abt mit 100 Dukaten abgefunden habe¹³⁶. Als Abt Johann Caspar erkannte, daß eine Resignation an der Zustimmung der Bischöfe scheitern mußte, unterrichtete er den Bischof von Speyer über den neuen badischen Plan. Er verließ jetzt endgültig das Schwarzacher Kloster, wo er sich eine Zeitlang aufgehalten und zusammen mit seinem ehemaligen Vertrauten, dem Schaffner Sebastian Hornmoldt, die Schuldenlast des Klosters zugunsten Badens und im eigenen Interesse ins

133 AD 1 G 179, 14.

134 GLA 47/2048 Nr. 160–163.

135 GLA 36/19.

136 GLA 37/222.

Unerträgliche gesteigert hatte. Er nahm das Konventssiegel mit und richtete sich im Straßburger Hof häuslich ein.

Die beiden auf Betreiben des Straßburger Bischofs ins Kloster gekommenen Konventualen Johann Scherer und Georg Dölzer befanden sich in einer mißlichen Lage. Den elenden Zustand ihres Klosters vor Augen, lehnten sie die Eigentumsansprüche und das uneingeschränkte Schalten und Walten Badens im Kloster ab und stellten sich auf die Seite des Abtes, der sie, als sie ihn in Straßburg aufsuchten, erfreut aufnahm¹³⁷. Sein Angebot jedoch, bei ihm in Straßburg zu bleiben, schlugen sie aus, gaben ihm aber die Vollmacht, alle Maßnahmen zur Verteidigung der Klosterrechte in die Wege zu leiten. Wie vorauszusehen war, mußten sie, nach Schwarzach zurückgekehrt, unter badischem Druck widerrufen. Mit Unterstützung des inzwischen vom Abt entlassenen Schaffners Hornmoldt richteten die Konventualen eine Klageschrift an den Straßburger Bischof. Darin bezichtigten sie ihren Abt der Verschwendung und des ungebührlichen Lebenswandels. Der Straßburger Bischof Johann bestellte nun einen Administrator für das Kloster und berief die Prälaten der Straßburger Diözese auf den 9. Juli 1586 zu einem Tag nach Benfelden¹³⁸. Dort sollte sich Abt Johann Caspar gegen die Anschuldigungen seiner Konventualen verteidigen. Abt Johann Caspar, der seine Absetzung befürchtete, erschien jedoch nicht. Mit Unterstützung des Bischofs von Speyer versuchte er, den badischen Plänen, die auf eine Aufhebung des Klosters hinzielten, und der vom Straßburger Bischof eingeleiteten Arrestierung der Klostergefälle durch Appellation an den Mainzer Stuhl entgegenzuwirken. Auf die Anschuldigungen von badischer Seite antwortete er mit einer Gegenschrift, ließ sie in Basel drucken und an den Orten, wo er sich verunglimpft fühlte, verbreiten¹³⁹. Aus ihr ging hervor, daß der Markgraf das Kloster mit Hilfe des Schaffners in eine Schuldenlast von über 50 000 Gulden gestürzt, das Kloster sechs Wochen lang mit dem Unterhalt von mehr als 100 Soldaten belastet und die Untertanen mit Frondiensten zum Bau von Stollhofen beschwert hatte. Ferner warf er dem Schaffner Hornmoldt vor, er habe die Abtsunterschrift unter den Schuldenverschreibungen auf hinterhältige Weise erschlichen. Bischof Johann Manderscheid entsetzte schließlich am 27. Juni 1588 Abt Johann seiner Abtswürde wegen Widerspenstigkeit und Exzessen.

Im Schwarzacher Kloster hatte Markgraf Philipp II. inzwischen sein Hofwesen eingerichtet. Seine Mätressen, Dienerschaft und die zahlreichen Pferde mußten vom Kloster unterhalten werden.

137 AmS, ADk V, 104, 4; GLA 37/216; 46/2444.

138 GLA 44/2444.

139 AmS, ADk V, 83 Nr. 3; GLA L/Nr. 26,1; 67/1884.

Als er am 7. Juni 1588 im Alter von noch nicht ganz 30 Jahren starb, hinterließ er eine Schuldenlast von ca. 600 000 Gulden. Aus einem Gutachten des markgräflichen Hofpredigers Bornius geht hervor, daß die Klöster während der Regierungszeit des Markgrafen Philipp wegen der unklösterlichen Auflagen in große Schulden geraten waren¹⁴⁰.

Abt Johann Caspar lebte während seiner Abwesenheit vom Kloster offenbar im Konkubinat. Er nahm nach seiner Degradierung mit dem protestantischen Teil des Straßburger Domkapitels Verbindung auf, bewarb sich bei dem in Straßburg weilenden abgesetzten Kölner Kurfürsten Gebhard Truchseß um die Exspektanz eines freiwerdenden Vikariats, geriet aber selbst bei der protestantischen Partei in Verdacht, so daß die Lieferung dreier Pfundbrote, die er durch den Kurfürsten für seinen Unterhalt erhielt, abgestellt wurde¹⁴¹.

Das Kloster nach 1588 und die Wahl Georg Dölzers zum Abt

Nach dem Tode Markgraf Philipps II. richtete Bayern ein neues Regiment ein, bis Markgraf Eduard Fortunat die Regierung selbständig übernehmen konnte.

Im Jahre 1589 sollten die Untertanen der beiden Gerichtsstäbe Schwarzach und Vimbuch dem Markgrafen huldigen, wogegen sie sich mit dem Hinweis beschwerten, sie hätten seit unvordenklichen Zeiten immer nur dem Abt gehuldigt¹⁴². Eindringlich schilderten sie die elende Situation des Klosters und ihre damit verbundene eigene Not. Un-erträgliche Schatzungen und ungerechtfertigte Frondienste sowie die Mißwirtschaft unter dem ausgetretenen Abt Johann Caspar Brunner, dem sie noch eidespflichtig seien, hätten sie und das Kloster an den Rand des Verderbens gebracht. Abt Johann Caspar suchte unterdessen mit Unterstützung Bischof Eberhards von Speyer, die in der Obrigkeit des Grafen Philipp zu Hanau liegenden arrestierten Klostergefälle in die Hand zu bekommen, und appellierte gegen sein Absetzungsurteil an den apostolischen Stuhl.

Markgraf Fortunat hatte, wie aus schlecht erhaltenen Konzepten zu ersehen ist, zunächst die Absicht, den Propst zu Marienfloß, Philipp von Niedbruck, zum Regenten der Abtei zu machen¹⁴³. Er ließ jedoch den Plan fallen und verständigte sich mit dem Straßburger Bischof Johann von Manderscheid. Am 20. November 1590 wurde der Konventuale Georg Dölzer zum neuen Abt des Klosters gewählt¹⁴⁴. Nach langwierigen

140 GLA 47/2048 Nr. 288.

141 AmS, ADk VI, Doc. I; AA 1618, 105.

142 GLA 105/403.

143 GLA 105/240.

144 AmS, ADk, VI, Doc. I.

Verhandlungen kam auch 1593 ein Vertrag mit dem Exabt Johann Caspar zustande¹⁴⁵. Dieser räumte den Schwarzacher Klosterhof in Straßburg, übergab alle die Abtei betreffenden Dokumente und erhielt dafür eine vierteljährliche Pension von 50 Gulden zusammen mit Getreide- und Weinlieferungen. Das Kloster nahm fast alle bisher gemachten Schulden auf sich. Am 14. Januar 1594 befreite Johann Caspar die Untertanen in den Dörfern des Klostergebietes von ihren Eiden.

Der von einigen protestantischen Domherren herbeigerufene Administrator des Straßburger Bistums Georg, Markgraf zu Brandenburg, drängte der Abtei Ettenheimmünster am 30. Januar 1594 mit Gewalt Johann Caspar als Abt auf. Wegen dieser Intrusion und wegen seines wenig lobenswerten Lebenswandels (Konkubinat) war er beim Ettenheimer Konvent wenig beliebt. Immerhin nahm er sich der Verteidigung der Rechte des Klosters sehr an, wie er dies auch schon in Schwarzach getan hatte. Er starb im April des Jahres 1600 und wurde in der Kirche zu Ettenheimmünster im Chor bei der Sakristeitür beigesetzt¹⁴⁶.

Abt Georg Dölzer

Mit der Übergabe des Klosters an Abt Georg Dölzer besserte sich die finanzielle Lage des Klosters keineswegs. Zu den alten Forderungen der Gläubiger aus der Zeit Abt Johann Caspars kamen die unersättlichen neuen Ansprüche des Markgrafen Eduard Fortunat hinzu. Die schriftlichen Quellen aus der Zeit Abt Georgs berichten zum größten Teil über die mit Einwilligung des Markgrafen gemachten Geldaufnahmen und Verpfändungen, die nur zum geringsten Teil zur Deckung dringlicher Schulden des Klosters verwendet wurden, zum größten Teil aber direkt in die markgräflichen Kassen flossen.

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts suchten die Äbte der Straßburger Diözese die Aufnahme bzw. Wiederaufnahme in den Bursfelder Kongregationsverband. Im Jahre 1606 reiste Abt Georg Dölzer zusammen mit den Äbten von Schuttern und Altdorf nach Mainz, um den Anschluß zu betreiben. Im folgenden Jahr fand eine Visitation durch die Äbte von Maria Laach und St. Jacob in Mainz zusammen mit dem Weihbischof Peetz in den Klöstern des Straßburger Sprengels statt. Mit Ausnahme von Schwarzach waren im Mai und Juni alle Klöster visitiert. Das Schwarzacher Kloster erhielt am 1. August 1607 folgende Verhaltensmaßregeln zugeschickt: Die geringe Zahl der Mönche soll vermehrt werden. Zwei Novizen sind zur Profess zuzulassen und drei Jünglinge mit guten Anlagen aufzunehmen. Die große Zahl der weltlichen Diener ist nach Ansicht der Visitatoren zu beschränken und dem weiblichen Dienstpersonal der Aufenthalt im Kloster zu untersagen. „Der Abt hat ferner alle

¹⁴⁵ GLA 105/417; 65/606, 1449.

¹⁴⁶ GLA 67/1334, 214. Er war auch seit 1594 Abt von Altdorf.

Luxusbauten zu unterlassen, die nur die Einkünfte des Klosters verzehren und wenig nützen. Vielmehr werden die notwendigen Gebäude für die Gäste und anderen Bedürfnisse mit gutem Material ausgeführt; was dann noch an Geldmitteln übrig bleibt, soll auf die Ausschmückung des Gotteshauses verwandt werden“¹⁴⁷.

Am Generalkapitel der Bursfelder Union in Seligenstadt nahmen als Vertreter der Äbte der Straßburger Diözese Georg Dölzer von Schwarzach und Georg Breuning von Gengenbach teil. Als Kontribution hatte Schwarzach 8 Reichstaler zu entrichten.

Nach dem Tode des Kardinals Karl von Lothringen (24. November 1607) traten unter seinem Nachfolger Erzherzog Leopold Schwierigkeiten in den Beziehungen zur Bursfelder Union auf. Der Weihbischof Adam Peetz suchte den bischöflichen Vorrang bei Visitationen und Abtswahlen gegen die Bestimmungen der Bursfelder Statuten durchzusetzen, was im Jahre 1608 bei der Abtswahl in Ettenheimmünster offen zutage trat. Abt Georg Dölzer, als Senior der Äbte von den Visitatoren mit der Vornahme der Abtswahl beauftragt, mußte den Vorsitz dem Weihbischof Peetz überlassen, und dieser weigerte sich, den postulierten Kandidaten zu proklamieren. Schwerwiegender als diese mehr internen Streitigkeiten war, daß der protestantische Markgraf Georg Friedrich (von Baden-Durlach) sich in seinem Herrschaftsgebiet, wozu auch die Abtei Schwarzach zählte, jegliche Einmischung in die kirchlichen Belange von seiten des Straßburger Bischofs verbat. Im Jahre 1614 verwehrte er den bischöflichen Kommissaren, die in Schwarzach visitieren wollten, den Zutritt, so daß Abt Georg am 31. Dezember in Zabern Rechenschaft über den Zustand des Klosters und seine Amtsführung ablegen mußte. Nach seinen Aussagen wurde der Gottesdienst nach den Vorschriften des *Liber ordinarius* der Bursfelder Kongregation gefeiert. Wegen der Schuldenlast des Klosters und den schwierigen Zeiten konnten nur sieben Religiösen im Kloster unterhalten werden. Er wurde ermahnt, die Kelchkonsekration zu unterlassen, eine bessere Temporalienverwaltung einzuhalten, und die Schulden (60 000 Gulden) zu tilgen¹⁴⁸.

Im Jahre 1612 belehnte Markgraf Georg Friedrich den Abt mit der Pfarrei Ottersweier. Von bischöflicher Seite betrachtete man die Verleihung durch den evangelischen Markgrafen mit Argwohn. Man befürchtete, daß in gleicher Weise auch nichtkatholische Geistliche eingesetzt werden könnten, und verlangte vom Abt daher eine Erläuterung der Bedingungen, zu denen er das Lehen empfangen hatte. Kloster Schwarzach mußte als Lehensträger zwei Pferde für die Kriegszüge des

147 P. Volk, Die Straßburger Benediktiner-Abteien im Bursfelder Kongregationsverband 1481–1624, in: AEGK 10 (1935) 215 f.

148 A. a. O. 246 f.; GLA 67/1336, 331.

Markgrafen abstellen, und die Übertragung war somit für die Abtei eher eine Belastung als von Nutzen. Am 26. Januar 1622 starb Abt Georg Dölzer. Man bestattete ihn im Chor der Klosterkirche.

*Das Kloster im Dreißigjährigen Krieg*¹⁴⁹

Im März 1622 wurde der Prior Christoph Meyer zum Abt gewählt. Kurz nach seinem Regierungsantritt mußte er zusehen, wie sein Kloster von dem durchziehenden kaiserlich-bayerischen Kriegsvolk gleich einem anderen verfeindetem markgräflichen Landstand angegriffen und beraubt wurde.

Nach der Niederlage des badischen Heeres in der Schlacht bei Wimpfen, am 6. Mai 1622, kam die Markgrafschaft Baden-Baden an den katholischen Markgrafen Wilhelm. Die in Stollhofen stationierten Soldaten machten Mitte August Beutezüge in die Klosterdörfer. Die Sommerfrüchte wurden auf den Feldern abgemäht, die Winterfrüchte vernichtet, das Vieh abgeschlachtet oder geraubt, die Häuser geplündert, etliche klösterliche Zehntscheuern in Brand gesteckt und die Untertanen durch unerschwingliche Kontributionen an den Rand des Verderbens gebracht.

Am 15. Mai 1622 hatte sich Markgraf Georg Friedrich von den Untertanen des Klosters huldigen lassen. Am 22. Oktober fragte Abt Christoph bei ihm an, wie sich seine Untertanen gegenüber der von Markgraf Wilhelm geforderten Huldigung zu verhalten hätten. Anfang November empfingen Abt und Konvent den dazu abgeordneten Kommissar Graf Karl Ludwig zu Sulz in Schwarzach. Nachdem man ein feierliches Amt mit *Te Deum* in der Klosterkirche gehalten hatte, nahm er den Eid der Untertanen entgegen. Nach dem politischen Umschwung hofften der Abt und seine sechs Konventualen auf eine Besserung ihrer Lage. Sie schrieben an Markgraf Wilhelm und stellten ihm die Not ihres Klosters vor Augen. Abt Georg hatte nach ihren Angaben eine Schuldenlast von 80 000 fl. hinterlassen. Das Kloster wollte nun das Schaffnereiamt selbst versehen, um so die Besoldungsgelder einsparen zu können, was aber der Markgraf ablehnte. Am 5. Dezember 1623 verlangte der Straßburger Bischof eine Kontribution von 400 fl. für die Kriegskosten der katholischen Liga und forderte dazu noch 1 600 fl. als Ausstände der Jahre 1620 und 1621.

Zu Anfang des Jahres 1626 führte Abt Martin von Ebersmünster im Schwarzacher Kloster eine Visitation durch. Es wurde festgelegt, daß ein neuer Prior für die Einhaltung der Ordnung sorgen solle. Zwei Konventualen wurden in andere Klöster verwiesen. Eine in den Monaten Mai – Juni 1627 durchgeführte Visitation ergab folgendes Bild: „Die

¹⁴⁹ Quellen der folgenden Darstellung: GLA 67/1336; 67/1841; 67/1777; L31 a.

Konventualen sind bis auf einen einzigen Professen auf die anderen Klöster unserer Kongregation verteilt, wo sie sich nach unseren Feststellungen sehr gut benehmen. Der Personalstand: mit dem Abt, dem einzigen Schwarzacher Professen und den aus anderen Klöstern stammenden Patres sind es acht Priestermönche und zwar drei aus Gengenbach, zwei aus Ebersheimmünster und einer aus Ettenheimmünster; ein Kleriker studiert in Molsheim; zwei Novizen, vier Knaben. Die Reform würde gute Fortschritte machen, aber das Kloster ist nach Einsicht in die Akten dermassen verschuldet, daß kaum ein anderer Weg zur Sanierung offenbleibt als durch Verringerung des Konventes und Gesindes für einige Jahre. Nur vier Priestermönche sollen bleiben, die den Chordienst verrichten und den nötigen Dienst in den vier Pfarreien versehen. Das Gesinde werde nach Möglichkeit entlassen. Der Abt möge sich den Einschränkungen anpassen, was er nicht ablehnte“¹⁵⁰.

Am 4. August 1627 schrieb Markgraf Wilhelm an Statthalter und Räte des Bischofs zu Zabern: Er habe die Rechnungen des Klosters abgehört, die überflüssigen Rubriken ausgemustert und eine Haushaltsordnung eingeführt. Er sehe nicht, wie noch mehr verbessert werden könne, und halte deshalb die vom Bischof gewünschte Zusammenkunft für überflüssig. Eine Zusammenstellung der Schulden des Klosters ergab folgendes Bild: verbrieftes Kapital 44 607 fl., verfallener Zins 5 155 fl., Kurrentschulden 10 606 fl. Den Schulden von über 60 000 fl. standen jährlichen Einnahmen von nur 8 457 Gulden gegenüber. Auf einer Zusammenkunft in Baden wurde deshalb beschlossen, daß neben dem Prälaten 5 Priester und 4 Novizen im Kloster sein sollen. Das Dienstpersonal solle nicht mehr als 30 Personen umfassen. Den notwendigen Unterhalt ohne Dienstbesoldung, Wein und Frucht bezifferte man auf 3 090 fl. Im Jahre 1628 wurden dem Kloster zur Bezahlung der Schulden des Markgrafen 20 000 fl. abgepreßt.

Im Frühjahr 1628 mußte das Kloster eine Kompanie Reiter beherbergen und verpflegen. Erst im Juli wurden die Soldaten wieder abgezogen. Die Schuldenlast des Klosters wuchs durch markgräfliche Auflagen immer mehr. Abt und Konvent beschwerten sich gegen die Eingriffe, zu denen sich der Markgraf aufgrund seiner Landeshoheit berechtigt glaubte. Vergleichsverhandlungen fanden statt. Der Abt sollte die mittlere und gerichtliche Obrigkeit in den beiden Stäben des Klosters ausüben, doch wurde der von Baden vorgelegte Vertrag nicht angenommen, weil man sich wegen der Leibeigenen nicht einigen konnte. Anfang Mai 1630 mußte das Kloster wieder 20 Mann aufnehmen und verpflegen.

Durch das Eingreifen König Gustavs von Schweden änderte sich die militärische Lage zuungunsten der katholischen Fürsten. Das Ober-

¹⁵⁰ P. Volk, Der Aufbau der Straßburger Benediktiner-Kongregation 1621–1728, in: AEKG 12 (1937) 200.

rheingebiet geriet bei Beginn des Jahres 1632 unter schwedische Herrschaft, und die markgräflich badischen Lande mußten die Kriegslasten tragen. Am 30. März 1632 schrieben die zurückgelassenen Räte Markgraf Wilhelms an den Schaffner in Schwarzach und forderten den Beitrag des Klosters zur Lieferung von Korn, Wein, Fleisch und Hafer, welche der königlich schwedische Obrist begehrt hatte. Mitte April hielt ein Kapitänleutnant den Klosterschaffner Dußling so lange in Lichtenau fest, bis vom Kloster ein Lösegeld von 120 Taler gezahlt worden war. Am 4. Mai verlangte Markgraf Wilhelm zum Unterhalt einer Kompanie eine Kontribution von 450 Gulden und Proviant. Schatzungen und weitere Kontributionen folgten. Vom 27. Oktober 1632 bis zum 27. Januar 1633 war das Kloster und sein Gebiet den Plünderungen einer in Stollhofen stationierten Kompanie Dragoner ausgesetzt. Sie stand unter dem Befehl des Hauptmanns Andreas Sauer, Baron von Rosiak, der als Befehlshaber im Dienst von Baden-Durlach stand. Das Schwarzacher Abteigebiet wurde 13 Wochen lang zum Sammel- und Musterungsplatz. Soldaten, die in Lichtenau lagen, brannten das Dorf Ulm bis auf den Grund nieder. Auch in Greffern gingen einige Gebäude in Flammen auf. In Oberweier wurden zwei Bauernhöfe samt den Früchten durch Feuer vernichtet.

In Balzhofen wurde alles Vieh weggetrieben. Im Jahre 1634 befahl Markgraf Friedrich V. dem Kloster, seinen Leibarzt Dr. Sigmund Kloß mit einem Teil des Hofes aufzunehmen. Die Gemeinde Schwarzach war am 9. Februar 1634 gezwungen, drei Joch Acker zu verkaufen, um die durchziehenden und einquartierten Soldaten versorgen zu können.

Nach der Niederlage des schwedischen und alliierten Heeres bei Nördlingen (5./6. September 1634) kam die Markgrafschaft Baden-Baden wieder unter die Herrschaft des Markgrafen Wilhelm. Das Eingreifen Frankreichs machte das Land am Rhein in der Folgezeit zu einem Hauptkriegsschauplatz. Stollhofen wurde mit kaiserlichen Truppen belegt und das Kloster zur Verpflegung und Aufnahme von kranken Soldaten der kaiserlichen Armee verpflichtet.

Am 2. August 1636 starb Abt Christoph. Sein Nachfolger wurde Kaspar Schön von Osthofen. Er hatte am 19. Februar 1610 im Kloster Profeß abgelegt. Einen Einblick in die damaligen inneren Verhältnisse des Klosters gewährt ein Brief, den der Konventuale Maurus Guldin am 21. August 1637 an Abt Martin von Ebersmünster richtete: Der Kriegstumult wächst von Tag zu Tag, man weiß nicht, wohin man sich wenden soll, zumal weil man dem Abt wegen seiner Unbeständigkeit keinen Glauben schenken kann. Heute verspricht er etwas, was er morgen verweigert. Alle denken daran zu fliehen und wissen nicht wohin. Am 3. März 1638 starb Kaspar Schön. Sein Grabstein befand sich in der Chorapside der Klosterkirche.

Am 9. März 1638 wurde Jacob Oberwein zum Abt gewählt. Am 2. August schrieb er, als man von ihm die Bezahlung der Schulden forderte, bei den gegenwärtigen Zeiten könne er nicht zahlen. Durch Ausplünderung, Raub, Brand und tödlichen Abgang der Untertanen könne er sich kaum selbst zusammen mit seinen beiden Konventualen ernähren. Der Schuldzins sei bis in die Höhe des halben Kapitals angeschwollen. Das Kloster erhalte weder Geld, Früchte noch Wein. Markgraf Friedrich eigne sich die Gefälle an. Die Bauern seien größtenteils gestorben und verdorben. Am 10. August berichtete der Abt dem Statthalter von Orslar, daß Obrist Wolff mit 300 Reitern und Dragonern nach Schwarzach gekommen sei. Die Untertanen hätten sich mit ihren Pferden und dem Vieh geflüchtet. Er bitte den Statthalter um Unterstützung, sonst werde das Kloster ganz zugrunde gehen. Schließlich mußten Abt und Konvent wegen des Krieges das Kloster verlassen. Dem Stab Schwarzach wurden Kontributionen auferlegt und er wurde zur Unterhaltung der Garnison in Stollhofen herangezogen.

Zwischen Abt Jacob und seinen beiden Konventualen traten schon kurz nach seinem Regierungsantritt Spannungen auf. Am 15. Oktober 1639 schrieb der Abt an den Visitator Abt Martin und bat ihn, die Patres Benedikt Bier und Michael Stolwig wegen Unruhe, Ungehorsams und Auslaufens gegen zwei andere Religiösen auszutauschen, was dieser aber ablehnte. Bei der Visitation im Jahre 1640 klagten dagegen die Konventualen über ihren Abt, er sorge sich weder um die Kirche noch um den Konvent und gebe ihnen nichts als nur das Lebensnotwendigste. Er habe niemals die Zellen der Patres visitiert, sei selbst aus seiner ehemaligen Religiösenzelle noch nicht ausgezogen, versäume den Kirchendienst und kümmerge sich nicht um die Temporalien¹⁵¹. Am 3. Oktober 1643 nahm Generalvikar Gabriel Haug und Abt Vinzenz von Schuttern eine Visitation im Kloster vor. Gegen den Prälaten, der wegen der kriegerischen Überfälle in Stollhofen wohnte, waren wegen seiner Lebensführung und seiner nachlässigen Verwaltung erneut Klagen erhoben worden. Jakob Oberwein resignierte schließlich am 29. Oktober, und der Mitvisitator Abt Vinzenz von Schuttern wurde als Administrator nach Schwarzach postuliert.

Markgraf Wilhelm räumte dem französischen Heer bis zum Friedensschluß das Besatzungsrecht in der Festung Stollhofen ein. Das Klostergebiet wurde zu Kontributionen für die französische Garnison herangezogen, mußte Schanzgelder zahlen und zur Rauhfütterung der Pferde der Dragonerkompanie unter Generalmajor von Erlach, der im November 1647 von Dachstein kommend in Stollhofen eingerückt war, beitragen. Am 17. August 1649 legte Abt Vinzenz sein Amt nieder und ging in sein Stammkloster Schuttern zurück.

¹⁵¹ Abt Jakob erlangte vom Speyrer Bischof die Investitur in die Abtei Hornbach. Volk, AEGK 10 (1935) 238 f.

Am Ende des Dreißigjährigen Krieges boten das Kloster und seine Ortschaften ein Bild der Verwüstung. Die Abtei hatte 300 Stück Rindvieh, 36 Pferde, den Kirchenornat und das Hausgerät verloren. Von 1633–1649 hatte Markgraf Friedrich die elsässischen Gefälle des Klosters für sich eingezogen. Von 110 Bürgern in Schwarzach und Hildmannsfeld waren noch 30 übrig. Viele Gebäude waren verbrannt, andere (86) eingestürzt, 630 Pferde, 5 Joch Ochsen, 500 Rinder und etwa 600 Schweine in Verlust geraten. Acht- oder neunmal ging die Ernte auf den Feldern zugrunde. In Greffern waren 42 Gebäude zerstört, von 70 Bürgern blieben noch 20 übrig. 200 Pferde, 180 Rinder, 250 Schweine gingen verloren. Die Kosten für die Einquartierungen betrugen 1971 fl.

In Ulm und Hunden waren von 65 Bürgern noch 10 übrig. Das Dorf war zweimal abgebrannt worden, wobei auch die Kirche zugrunde ging. Man verlor 300 Pferde, 200 Rinder, 180 Schweine und zweimal die ganze Ernte. Die Äcker lagen nach dem Brand 10 Jahre lang öd. In Vimbuch waren von 48 Bürgern noch 3 übrig. 26 Hofstätten waren vernichtet, nur noch eine einzige Kuh vorhanden. In Oberbruch waren von 25 Bürgern noch 4 übrig. 9 Gebäude waren ruiniert. Man hatte nur noch zwei Kühe. In Balzhofen und Henkhurst waren von 33 Bürgern noch 2 übrig. Zwei Gebäude waren verbrannt, 12 zugrunde gegangen. Vieh war keines mehr vorhanden.

In Oberweier waren von 19 Bürgern noch zwei übrig. Ein Gebäude verbrannte, sonst ging alles verloren. In Moos: 26 Gebäude verbrannt bzw. zugrunde gegangen. Acht Jahre lang war der Ort unbewohnt. Von vormals 38 Bürgern waren nur noch wenige vorhanden. Dreimal wurde das Dorf ausgeplündert. 350 Pferde, 240 Rinder und 200 Schweine gingen verloren. In Zell waren 12 Gebäude den Flammen zum Opfer gefallen, 9 weitere eingestürzt. 117 Pferde, 136 Rinder, 106 Schweine hatte man eingebüßt. Der Schaden durch die Einquartierungen war nicht zu schätzen.

Das Kloster unter Abt Placidus Rauber

Die Konventualen erbaten sich nach der Resignation von Abt Vinzenz einen qualifizierten Nachfolger aus St. Blasien. Am 25. Juli 1649 traf Placidus Rauber, Cellerar des Klosters St. Blasien, in Schwarzach ein. Am 17. August wurde er zum Abt postuliert. Placidus war am 21. Dezember 1595 geboren und legte in der Schwarzwaldabtei Profeß ab. Unter Abt Tobias war er einige Jahre in Schuttern, wurde 1624/25 in Salzburg Lehrer der Rhetorik und kehrte gegen 1630 nach St. Blasien zurück. Sechs Jahre lang stand er als Visitor der Straßburger Benediktinerkongregation vor. Von tiefer Religiosität und Frömmigkeit erfüllt, kümmerte er sich um die Verstärkung des Konvents und um die Seelsorge im

Abteigebiet¹⁵². In Schwarzach gründete er die Rosenkranzbruderschaft. 1656 richtete er eine deutsche und lateinische Schule für die Kinder der Untertanen sowie eine Schule für Theologie ein. Er verfaßte auch einige asketische Schriften. Was die Fürsorge für das Kloster in wirtschaftlicher Hinsicht betraf, so stellte ihm sein Nachfolger Abt Gallus Wagner kein so günstiges Zeugnis aus. Er warf ihm vor, dem Markgrafen den Bannwald (bei Stollhofen) verkauft und keine Schulden abgelöst zu haben¹⁵³.

Im Jahre 1648 mußte Abt Placidus zur Bezahlung der Satisfaktionsgelder einige Kelche, den Abtsstab und das Brustkreuz verkaufen. Die Bedrängungen des Klosters durch die Gläubiger steigerten sich in der Folgezeit so sehr, daß sich der Prälat veranlaßt sah, eine kaiserliche Kommission zu erbitten, die die Zahlungsunfähigkeit des Klosters feststellen sollte. Am 9. Juni 1656 beauftragte Kaiser Ferdinand den Bischof von Straßburg und den Markgrafen mit der Kommission, und am 15. Dezember 1656 stellte der Abt einen Revers aus über 450 fl. Schatzung, die für den Unterhalt der Kommission notwendig erachtet wurden. Der Tod des Kaisers (2. 4. 1657) verhinderte das Projekt. Markgraf Wilhelm schlug dem Straßburger Bischof vor, die Gläubiger zu veranlassen, ihre Prozesse gegen das Kloster eine Zeitlang einzustellen, damit, da ja wegen der Zahlungsunfähigkeit des Klosters nichts zu erhalten sei, nicht noch unnötige Gerichtskosten entstünden. Im Mai 1650 schilderte Abt Placidus den bischöflichen Räten das Elend seines Klosters: Durch Brand und feindliche Einquartierungen sei es so zugerichtet, daß man es nur unter Lebensgefahr bewohnen könne. Das Kloster und die Kirche seien ohne Dach, die Bibliothek ganz verloren, keine „*fundationes monasterii*“ vorhanden. Von vormals 500–600 Bürgern lebten nur noch 155. Roß und Vieh seien mehrmals weggeführt worden. Von den Gläubigern, die 54 836 fl. 3 ß zu fordern hätten, werde man aufs äußerste gepreßt. Er habe sechs Novizen angenommen, damit künftig 8–10 Geistliche da seien, und beabsichtige, den Gläubigern sämtliche Gefälle im Elsaß auf eine bestimmte Zeit zu überlassen.

Im Jahre 1654 wurde eine umfangreiche 38 Paragraphen umfassende Haushaltsordnung für das Kloster erlassen¹⁵⁴. Am 12. Juli 1659 wandten sich der Prior Gallus Wagner, Großkeller Maurus Spinner, der Schaffner Johann Jakob Fritz und der Schultheiß Hannsjörg Heintzmann an Abt Placidus und baten ihn, die weitläufige Haushaltung einzuschränken.

152 Über die Bemühungen von Abt Placidus einen geeigneten Prior zu bekommen: Volk, ebd. 250 ff. 1640 hatte die Bursfelder Kongregation Mönche nach Schwarzach gesandt, darunter Benedikt Cleren, Profeß von St. Marien in Trier. 1652 gelang es Abt Placidus, den Deutzer Profeß P. Leonard Pistor nach Schwarzach zu verpflichten.

153 P. Volk, Aus dem Briefwechsel des Abtes Placidus Rauber von Schwarzach (1649–1660), in: AEKG 16 (1943) 215–222. Besonders 219 f., wo der Abt den Verkauf rechtfertigt. GLA 37/215.

154 GLA 37/223; Weech, Anz. f. Kunde der dt. Vorzeit 25 1878, Sp. 355–360, 384–389.

Sie unterbreiteten Vorschläge, wie man jährlich 1 000 Reichstaler sparen und zur Befriedigung der Gläubiger verwenden könne.

Am 2. Juli 1660 starb nach längerer Krankheit Abt Placidus Rauber. Seine letzte Ruhestätte fand er in der Klosterkirche vor dem Altar der hl. Jungfrau Maria.

Das Kloster unter den Äbten Gallus Wagner und Joachim Meyer

Bei der fälligen Abtswahl fielen die Stimmen der Schwarzacher Konventualen zunächst auf ihren Mitbruder Joachim Meyer. Dieser weigerte sich aber wegen seiner Jugend – er war erst 1657 Diakon geworden – das schwere Amt anzutreten. Man einigte sich schließlich am 14. Juli auf den Prior Gallus Wagner.

Wagner war 1657 aus dem Kloster Rheinau nach Schwarzach gekommen, hatte sich aber die Rückkehr in sein Stammkloster vorbehalten. Er versah zunächst das Amt eines Großkellers, später bestellte ihn Abt Placidus zum Prior. Abt Wagner war der schriftstellerisch fruchtbarste Prälat des Klosters. Gewissenhaft führte er seit 1657 Tagebuch über alles, was sich im Kloster zutrug, oder von den zahlreichen Gästen berichtet wurde¹⁵⁵. Er verfaßte eine voluminöse zwei Teile umfassende Chronik des Klosters, wobei er das Klosterarchiv eifrig benutzte und andere Nachrichten aus den Geschichtsschreibern zusammentrug¹⁵⁶. Seine Regierungszeit ist von zwei Hauptfaktoren gekennzeichnet. Verteidigung der Rechte und Gerechtsame des Klosters gegen die badischen Beeinträchtigungen und Abtragung der gewaltigen Schuldenlast, soweit es die Zeitumstände erlaubten. Zu diesem Zwecke schloß er Vergleiche mit den zahlreichen Gläubigern des Klosters.

Die siebziger Jahre waren geprägt durch den Reichskrieg mit Frankreich (Holländischer Krieg). Im Oktober 1674 führte Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg ein großes Heer durch das Gebiet der Abtei. Am 7. Oktober speiste er selbst im Kloster. In seinem Gefolge waren Soldaten mit 2 000 Pferden, die versorgt werden mußten. Die Einwohner, die ihre Habe in die Berge gebracht hatten, mußten den Truppen Brot liefern. Es kam zu Raubzügen und Plünderungen. Im folgenden Jahr lagerten die kaiserlichen Truppen zwischen Stollhofen und Hügelsheim. Der Heerführer Montecuculi hielt sich in Söllingen auf. Gefechte mit dem französischen Heer unter Marschall Turenne fanden unweit vom Abteigebiet statt. Am 27. Juli 1675 verloren die Franzosen bei Sasbach ihren tüchtigen Feldherrn. Während der Kriegshandlungen brachten die Einwohner ihre Habe entweder ins Kloster oder versteckten sie, wie z. T. die

¹⁵⁵ GLA 65/599 – 604. – Wagner geb. 26. Nov. 1613, Proföß 13. Jan. 1630.

¹⁵⁶ GLA 65/605.

Grefferner, auf Rheininseln. Die Not der Bevölkerung war so groß, daß sie, um zu überleben, für teures Geld Nahrungsmittel von den Soldaten kaufen mußten.

Noch schlimmere Zeiten brachte der Pfälzische oder Orléanische Krieg (1688–97). Am 27. September hatten die Franzosen Straßburg eingeschlossen und waren nach drei Tagen eingezogen. Gegenüber Stollhofen legten sie auf einer Rheininsel die Festung Fort-Louis an und unternahmen von dort aus Streifzüge bis zum Rand des Schwarzwaldes, wobei sie die Markgrafschaft rücksichtslos plünderten und brandschatzten. Bei einer dieser Exekutionszüge ritten die französischen Dragoner durch den Niederwald bei Hildmannsfeld. Zwei Jäger des Klosters gaben trotz Abmahnsens der Hildmannsfelder Losungsschüsse ab. Daraufhin brannten die Franzosen das Dorf nieder (1688). Die Oberbrucher und Mooser verloren während der Kriegshandlungen ihre Kirchenglocken. Das Kloster selbst scheint weniger in Mitleidenschaft gezogen worden zu sein. Am 22. August wurden Stollhofen und Kuppenheim, am 23. Rastatt und Bühl und andere Ortschaften niedergebrannt. Wie schon angedeutet, versuchte Abt Gallus, die Rechte seines Klosters zu schützen. Gegen einen von Baden bei Ulm errichteten Jagdstock legte er Protest ein; 1663 verweigerte er Baden die Zahlung der Türkensteuer und bat den Straßburger Bischof um Schutz gegen die badischen Bedrückungen. Er beschwerte sich wegen des Versuchs, ein Eisenmonopol zu errichten, und erhob Einspruch gegen die badische Schatzung (1686 März 30)¹⁵⁷.

Mit seinem Stammkloster Rheinau hielt Abt Gallus engen Kontakt. Im September 1664 überbrachte ihm der Prior dieses Klosters, Fridolin Zumbrunnen, Reliquien der Märtyrerin Rufina. Sie waren ein Geschenk von Maria Agnes Pfeiffer, Witwe eines Schweizer Gardehauptmanns¹⁵⁸. Die Reliquien gingen allerdings später wieder verloren. Sie sollen von französischen Soldaten weggenommen worden sein. Im Jahre 1668 erhielt die Abtei von Markgraf Bernhard Gustav, Koadjutor der Kirche von Fulda und ehemaliger Mönch von Rheinau, ein Stück vom Schädel des hl. Erzbischofs Bonifatius geschenkt. Abt Gallus, Professor der Philosophie und Theologie, starb im Alter von 79 Jahren am 7. Dezember 1691 und wurde in der Kapelle St. Rufina begraben¹⁵⁹. Sein Nachfolger wurde Joachim Meyer. Am 21. Januar 1692 erhielt er die bischöfliche Konfirmationsurkunde.

Die besonders engen Bindungen zu Kloster Rheinau führten am 21. März 1693 zum Abschluß einer Gebetsverbrüderung¹⁶⁰. Neben der Gebets-

157 GLA L 33a Nr. 494.

158 GLA 37/232.

159 Abt Gallus wurde 1680 zum Visitor gewählt. *P. Volk*, Die Generalskapitels-Rezesse der Straßburger Benediktiner-Kongregation 1624–1766, in: AEKG 9 (1934) 273.

160 GLA 37/221.

leistung für die verstorbenen Angehörigen des Bruderklosters sah der Vertrag gegenseitige Hilfe bei der wissenschaftlichen Ausbildung und bei notwendigen Geldaufnahmen vor. Wenn die Konventualen wegen des Kriegs oder anderer Ereignisse sich gezwungen sähen, ihr Kloster zu verlassen, so sollten sie im Bruderkloster Obdach und Unterstützung finden.

Wie sein Vorgänger suchte auch Abt Joachim, die Selbständigkeit des Klosters gegenüber der badischen Regierung aufrechtzuerhalten. Die badischen Räte hatten am 9. März 1697 an den königlichen Intendanten im Elsaß Delagrange geschrieben, um die Abtei in die der Markgrafschaft auferlegten Kriegskontributionen einzubeziehen¹⁶¹. Nachdem der Prälat das obige Schreiben widerlegt hatte, wurde das Kloster von den für die Markgrafschaft vorgesehenen Kontributionen befreit.

Im folgenden Jahr bat der Markgraf den Abt um die Erlaubnis, ein Stück des klösterlichen Jagdreviers für einen fürstlichen Tiergarten einzäunen zu dürfen.

Gegen Gewaltmaßnahmen von badischer Seite war auch Abt Joachim machtlos. Die von Baden dem Kloster und seinen Untertanen aufgedrungenen Monatsgelder mußte der Abt durch seinen Sekretär einziehen lassen. Nach Ausbruch des Spanischen Erbfolgekriegs ließ Markgraf Ludwig Wilhelm die sogenannte Bühl-Stollhofer Linie anlegen. Sie verlief mitten durch das Gebiet der Abtei. Die Niederungen zwischen Stollhofen und Kinzhurst konnten unter Wasser gesetzt werden, so daß es dem Markgrafen in den Kämpfen vom 19.–24. April 1703 gelang, dem überlegenen Gegner unter Marschall Villars standzuhalten. Erst nach dem Tode des Markgrafen im Jahre 1707 konnte Villars durch geschickte taktische Manöver den Gegner zum Rückzug bewegen und die Bühl-Stollhofer Linie kampflös einnehmen. Villars ließ die Verschanzungen durch 4000 Bauern niederreißen.

Am 6. August 1711 starb Abt Joachim Meyer, dessen geistige Fähigkeiten infolge seines hohen Alters schon seit einiger Zeit nachgelassen hatten¹⁶².

Das Kloster in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts

Nachfolger wurde Bernhard Steinmetz (1711 Aug. 19). Während seiner Abtszeit kam es zur offenen Auseinandersetzung mit der badischen

¹⁶¹ GLA L 31 a § 471.

¹⁶² 1696 leitet Abt Joachim als Praeses die Gengenbacher Abtwahl. *Volk*, AEKG 9 (1934) 255.

Regierung und zum Prozeß am Reichskammergericht. Der Abt machte die Zollfreiheit des Klosters geltend und suchte gegen badischen Widerstand Akzise und Pfundzoll zu erheben. Die klösterlichen Untertanen zog er zu vermehrten Frondiensten heran. Bei Ulm ließ er einen Schlagbaum errichten und ihn gegen badische Übergriffe bewachen. Im Jahre 1715 schickte die badische Rentkammer dem klösterlichen Amtmann einen Korporal mit Fußknechten ins Haus, die den gegen den Willen des Klosters vorgenommenen Schatzungseinzug beaufsichtigen sollten. Beschwerden des Abts bei der regierenden Markgräfin Augusta Sybilla blieben ohne Erfolg. Am Reichskammergericht ausgebrachte Mandate folgten, weil die badische Regierung gewaltsam in die vom Kloster beanspruchte Gerichtsbarkeit eingegriffen hatte. Schließlich begann 1721 der Prozeß um die Landeshoheit mit einem Mandat gegen das Kloster¹⁶³. Die Abtei bestellte zu Wetzlar einen eigenen Rechtsvertreter. 1722 beschlossen Abt und Konvent, die freiwillig nach Baden geschickten Neujahrsgeschenke, die man von markgräflicher Seite als Pflicht und Schuldigkeit ansah, nicht mehr zu reichen.

Das neue Selbstbewußtsein der Abtei fand in dem Plan zu einem großangelegten Neubau des Klosters seinen Niederschlag. Im Jahre 1724 stellte der Abt den markgräflichen Leibeigenen einen Revers aus, daß ihr Frondienst zum Klosterneubau freiwillig geleistet werde. Im August des gleichen Jahres begann man, die Klostergebäude abzureißen und neue zu errichten¹⁶⁴. Mit badischer Unterstützung verweigerten einige Untertanen die Frondienste und lehnten sich gegen ihre klösterlichen Vorgesetzten auf. Am 24. Juni 1729 starb Abt Bernhard Steinmetz, und der Prior Cölestin Stehling, gebürtig aus Eger, wurde am 6. Juli zu seinem Nachfolger gewählt. Er starb am 8. April 1734 in Vimbuch und wurde in der Klosterkirche in der Kapelle des hl. Benedikt beim Altar bestattet¹⁶⁵.

Am 1. Mai 1734 wählten die Konventualen Bernhard Beck von Gengenbach zum Abt¹⁶⁶. Der Prozeß am Kammergericht wurde weitergeführt, doch änderten die erlangten Mandate nichts an den tatsächlichen Machtverhältnissen. Im Jahre 1757 befahl der badische Amtmann die Aufstellung einer Liste der neuen Jungbürger, der neuen Häuser und des bisher noch nicht der Schatzung unterworfenen Viehs. Als man sich von seiten des Klosters weigerte, ließ Baden Soldaten einmarschieren und den Schultheiß verhaften. Im Jahre 1758 kam es anläßlich der Soldatenaushebung zu einer abermaligen Besetzung. Zu der Musterung zog man nach Angabe der klösterlichen Streitschriften vor allem abtsstäbische Leibeigene heran.

163 GLA 37/217.

164 GLA 37/215.

165 GLA 37/223.

166 GLA 37/223.

Der englische Kronprätendent und die Resignation Abt Bernhards

Am 29. September 1756 fuhr eine vierspännige Kutsche mit zwei Fremden im Benediktinerhabit in den Schwarzacher Klosterhof. Der eine war der Konventuale P. Simon aus dem Kloster Schöntal, der andere nannte sich P. Casimir, wäre aber in Wirklichkeit, wie er nach und nach unter dem Siegel der Verschwiegenheit durchblicken ließ, der inkognito reisende englische Kronprätendent. Im Kloster Schwarzach wollte er auf sein Gefolge warten. Während vier Wochen hielt er das Kloster in Atem, verteilte große Trinkgelder, ließ sich hier und im Kloster Lichtental fürstlich aufwarten, in Ettlingen vom dortigen lichtentalischen Schaffner mit Pferd und Kutsche versehen, bis er schließlich von der badischen Regierung festgenommen, als Erzbetrüger und Hochstapler entlarvt und zu einer 10jährigen Galeerenstrafe verurteilt wurde. Die Episode von dem hochstaplerischen englischen Kronprätendenten ist in einer Schwarzacher Handschrift überliefert¹⁶⁷. Ihr Verfasser, wahrscheinlich der Konventuale Beda Dilg, verband die Vorgänge um den Kronprätendenten mit einer Schilderung der inneren Wirren, die schließlich zur Absetzung des Abtes Bernhard führten, wobei der spätere Abt Anselm Gauckler, ein Konkurrent Dilgs, bei der fälligen Abtwahl, als serviler Diener des Hochstaplers angeprangert wurde. Während des vierwöchigen Aufenthalts des „englischen Kronprätendenten“ herrschte große Unruhe im Konvent. Der Subprior Gallus Durner und Pater Edmund Huck waren die Anführer der Unzufriedenen. Schließlich wurden die Klagen gegen den Abt nach der Darstellung Dilgs auch ihm als Prior zugetragen.

Man warf dem Abt vor, er vernachlässige die Gerechtsame des Klosters, führe den Prozeß gegen Baden nur schläfrig und besorge die Ökonomie des Klosters schlecht. Man verlangte eine bischöfliche Lokalvisitation. Der Abt wandte sich an den Visitor der Kongregation, den Prälaten von Gengenbach. Dieser nahm am 24. November 1757 eine Visitation vor. Im Visitationsrezeß wurden strengerer Gehorsam gegen Abt und Prior und die Abstellung einiger Mißbräuche verlangt. Dilg versah das Prioramt danach noch ein Vierteljahr und wurde 1758 zur Betreibung des Prozesses nach Wetzlar gesandt. Während dessen Abwesenheit schrieb Anselm Gauckler in einem dreifach gefertigten Tagebuch die Vorgänge im Kloster und die Versäumnisse des Abtes auf. Am 10. März 1760 kam plötzlich eine bischöfliche Visitationskommission ins Kloster. Am 17. Mai legte der Abt die Verwaltung nieder. Ein Koadjutor wurde ihm zur Seite gestellt. Am 29. April 1761 resignierte Abt Bernhard endgültig.

167 GLA 65/607.

Abt Anselm Gauckler und die Spaltung im Konvent

Am 4. Mai 1761 wählte die Mehrheit der Konventualen Anselm Gauckler zum Abt. Bald danach brachen zwischen dem neuen Abt und dem Großkeller Beda Dilg, der sich selbst Hoffnungen auf die Abtsmitra gemacht hatte, Streitigkeiten aus¹⁶⁸.

Pater Isidor, nach der Aussage Dilgs ein Günstling des Abts, wurde mit einer schwäbischen Dirne ertappt und konnte, ohne daß der Abt energische Strafmaßnahmen ergriff, sein Verhältnis in Bad Hub fortsetzen. Nach seiner Rückkehr machte ihn der Abt sogar zum Prior. Zweieinhalb Jahre später wurde dieselbe Dirne mit dem Laienbruder Johann Weiß nachts in des Priors Zimmer überrascht und von den herbeigeeilten Konventualen verhört. Der Visitor, der Abt von Ettenheimmünster, kam zur Untersuchung der Vorfälle ins Kloster, und die Schuldigen wurden in andere Klöster versetzt.

P. Paul Keim wurde nun zum Prior bestellt. Inzwischen verschärften sich die Spannungen zwischen Abt Anselm und Beda Dilg. Der Abt warf Beda vor, er trage die Schuld, daß er nicht die Einwilligung des Lehnsherrn, des Bischofs von Speyer, für den beabsichtigten Vergleich mit Baden erhalten könne. Gerüchte tauchten auf, daß Beda Dilg und Paul Keim in andere Klöster verschickt werden sollten. Im Juli 1763 kamen die Äbte von Schuttern und Ettenheimmünster zur Visitation ins Kloster. Die Klagen der Fraktion um Beda Dilg und Paul Keim wegen der Nachlässigkeit des Abts und dem schlechten inneren Zustand der Abtei fanden bei ihnen keinen Anklang. Als ein Generalkapitel der Straßburger Benediktinerkongregation nach Ebersmünster einberufen wurde und Abt Anselm keinen Deputierten des Konvents schicken wollte, beschloßen die Konventualen Dilg abzuordnen, um die für die Konventualen nachteiligen neuen Kapitelbeschlüsse zu verhindern¹⁶⁹.

Das Kapitel wurde am 25. September 1763 eröffnet. Beda brachte seine Beschwerden vor, wurde aber an den Ordinarius verwiesen. Im Dezember schickte der Abt den Pater Keim mit einem Auftrag nach Mauersmünster. Dort übergab er selbst, ohne es zu wissen, seine eigene Verurteilung, wonach er in diese Abtei verbannt sei.

Dilg, den man auf gleiche Art und Weise nach Ebersmünster versetzen wollte, erfuhr in Straßburg von dem Plan. Gegen das Einweisungsdekret, das mit Billigung des Ordinarius von sämtlichen Äbten der Kongregation unterschrieben war, appellierte er an das erzbischöfliche Ordinariat in Mainz und reiste anschließend selbst dorthin. Zwar gestand man ihm dort

¹⁶⁸ Für das Folgende: GLA L 31–33.

¹⁶⁹ Volk, AEKG 12 (1937) 215 ff.

zu, seine Sache von Mainz aus verfechten zu können, aber er müßte an den Straßburger Ordinarius appellieren. Dieser sandte den Kongregationssekretär Benedikt Dehm, den ehemals nach Schwarzach postulierten Prior, im Juni 1764 in die Abtei zur Untersuchung der Angelegenheit. Dilg wurde aufgefordert, innerhalb von 14 Tagen bei Strafe der Exkommunikation bis zum Austrag der Sache sich in das Kloster Schuttern zu begeben, während die Abtei Schwarzach die Bezahlung des Unterhalts und der Prozeßkosten übernehmen sollte.

Inzwischen erhielt Beda Dilg Unterstützung durch den ehemaligen Schwarzacher Prior Isidor Wernert. Als Abt Anselm davon erfuhr, setzte man Wernert vom Amt des Subpriors ab und suspendierte ihn von allen geistlichen Verrichtungen. Am 6. Dezember 1764 ersuchte Abt Anselm den Visitator, Paul Keim und Beda Dilg als verlorene Schafe mit Nachlaß der Strafen wieder in ihr Profesßhaus aufzunehmen. Der Streit ging jedoch weiter. Beide Seiten appellierten nach Rom. Das erzbischöfliche Vikariat in Mainz, an das sich die beiden Religiösen gewandt hatten, forderte am 10. Dezember 1765 die badische Regierung auf, die in ihrem Land liegenden Klostergefälle bis zu einer Summe von 1 000 Reichstaler für den Unterhalt der beiden Mönche zu arrestieren. Am 10. April 1766 erging von Mainz folgendes Urteil: Die Religiösen sollen ins Kloster zurückkehren und in ihre Ämter wieder eingesetzt werden. Der Abt von Schwarzach wird wegen respektwidrigen Verhaltens gegen den erzbischöflichen Vikariatsboten zu 50 Dukaten Strafe verurteilt. Abt Gauckler und die mitappellierende Benediktinerkongregation müssen die Kosten des Verfahrens tragen. Eine Appellation dagegen in Rom blieb erfolglos. Im Jahre 1769 entschloß sich Abt Gauckler die geforderte Geldsumme für den Unterhalt der Konventualen Dilg und Keim zu zahlen. Am 15. Januar 1770 kam erneut eine bischöfliche Kommission ins Kloster. Jeder Briefwechsel mit den sich immer noch in Mainz befindlichen Konventualen wurde bei Strafe der Exkommunikation verboten. Am 24. April 1770 erging in Rom ein Urteil gegen Dilg und Keim. In Mainz sah man dies als inkompetente Anmaßung der römischen Gerichtshöfe gegen die *Concordata Germaniae* und die Reichskirchenverfassung an.

Abt Gauckler hielt sich zu dieser Zeit teils in Straßburg teils in Dangolsheim auf. In Wiwersheim ließ er für 15 471 fl. ein stattliches Wohngebäude errichten, dann begab er sich nach Wetzlar und überließ die Abtei der Pflege durch den Prior Benedikt Werle und seine Anhänger. Am 22. September 1773 kehrte der Abt im Gefolge von Kardinal Rohan, Bischof von Straßburg, nach Schwarzach zurück. Eine Visitation fand statt, woraus der Abt gestärkt hervorging. Paul Keim und Beda Dilg wurden in ihr Profesßhaus nach Schwarzach zurückbefohlen. Mit dem Visitationsrezeß eilte der bischöfliche Rat d'Herbain zum Kurfürsten von Mainz nach Aschaffenburg. Der Erzbischof stimmte der Rückkehr der

beiden Konventualen ins Kloster zu, behielt sich aber eine eigene erzbischöfliche Visitation vor. Daraufhin kehrten die beiden Religiösen ins Kloster nach Schwarzach zurück.

Die badische Herrschaft im Kloster

Abt Anselm unternahm 1764 den Versuch, einen Vergleich mit der badischen Regierung zu schließen. Die Verhandlungen blieben jedoch erfolglos. Nachdem Abt Gauckler erfahren hatte, daß sich Baden den Klosteramtmannsadjunkt Johann Karl Beck, den jüngeren, heimlicherweise verpflichtet hatte, entsetzte er ihn am 2. August 1768 seines Amtes und kündigte zwei Jahre später auch dessen Vater. Baden hielt jedoch weiterhin an dem ihm verbundenen Amtmann fest.

Am 21. Oktober 1771 starb der letzte Sproß der baden-badischen Linie Markgraf August Georg. Nach dem Erbvertrag fiel die Markgrafschaft an Markgraf Karl-Friedrich von Baden-Durlach.

Schon im Juli des Jahres 1771 war nach Angaben des mit der Besitzergreifung des Klosters beauftragten Kommissars entweder auf Geheiß oder mit Duldung des Abts auf anrückende Stollhofer Bürger geschossen worden. Man befürchtete jetzt etwas Ähnliches und glaubte, man könne die Patente am Tor des Klosters nur mit Unterstützung einer bewaffneten Schar anschlagen. Bewaffnete aus Stollhofen rückten an. Das Patent wurde morgens an das Klostertor und am Rathaus angeschlagen. Da der Abt mit dem Anwalt des Klosters nach Straßburg verreist war, übergab man die Besitzergreifungsurkunde dem Großkeller Hieronymus Krieg. Der Kommissar ließ den auf Baden vereidigten Klosterschaffner Beck, den Stabhalter, Gerichtsleute und Bürgermeister aufs Rathaus rufen und verpflichtete sie auf den neuen Landesherrn. Die Ortsvorsteher versprachen, den Befehlen nachzukommen, wenn man sie nicht in ihrer Religionsausübung beeinträchtigen würde¹⁷⁰. Größere Schwierigkeiten tauchten auf, als man Anfang September die Landeshuldigung im Klosterhof durchführen wollte. Die Religiösen und Knechte des Klosters hielten das Klostertor verschlossen. Der Kommissar erteilte dem 50 Mann starken Husarenkommando den Befehl, gegebenenfalls das Tor gewaltsam zu öffnen. Durch die Androhung von Gewalt erhielt man schließlich die Torschlüssel. Im Hof wurde ein Gerüst für die Huldigungsfeierlichkeiten aufgeschlagen. Am 18. September traf der badische Huldigungskommissar in einer sechsspännigen Kutsche ein, und die seit 1765 neu aufgenommenen Bürger mußten trotz des vom Kloster eingelegten Protestes dem Markgrafen als ihrem Landesfürsten und Erbkastenvogt des Klosters huldigen¹⁷¹.

¹⁷⁰ GLA 37/217.

¹⁷¹ GLA 37/221.

Der badische Klosterschaffner Beck brachte es in der Folgezeit unter Mitwirkung des Hofrats Steiner aus Stollhofen fertig, durch Gewalt und Erpressung dem Kloster fast alle weltlichen Befugnisse abzuringen, dem Abt die finanziellen Mittel durch Einzug der Klostergefälle abzuschneiden und seine Anhängerschaft auf wenige Getreue zu dezimieren. Im Jahre 1771 entriß Beck dem Kloster die Bedeeinnahmen, verhinderte, daß Lieferungen ins Kloster gelangten, und bestrafte diejenigen, die den Befehlen des Abtes gehorchten. Ende Dezember 1771 mischte sich Beck in die Besetzung der Gemeindeämter ein. Während der Großkeller Krieg angesichts des Tumults den Bürgern befahl, nach Hause zu gehen, drohte Beck für diesen Fall Strafen an.

Im Januar 1772 ließen Steiner und Beck das Haus des Schwarzacher Schultheißen Bernhard Reinfried durchsuchen, weil sie darin die Bürgerlade vermuteten. Die Beckschen Anhänger fingen mit den Klosterleuten Händel und Schlägereien an, Klosterknechte wurden mißhandelt, eingesperrt und bestraft. Wer dem Kloster die Treue hielt und sich widersetzte, wurde mit Konfiskation seiner Güter und Ausweisung bedroht. Ende 1772 mußte Großkeller Krieg an den in Straßburg weilenden Abt Gauckler berichten, daß das Kloster durch die badischen Arrestierungen seiner Mittel beraubt sei. Abt und Konvent sahen sich deshalb gezwungen, auf die Güter im Elsaß, die unter dem königlich-französischen Schutz standen, zurückzugreifen.

Am 27. Juni 1774 kam der geheime Rat Krieg, Hofrat Steiner, Rechnungsrat Fritz und andere nach Schwarzach, um die Klosterrechnungen abzuhören. Beda Dilg hatte sich seit seiner Rückkehr in die Abtei ganz auf die badische Seite gestellt. Er und seine Anhänger im Konvent übernahmen nun das Kommando im Kloster.

Abt Gauckler, der sich zur Rechnungslegung eingefunden hatte, wurde Tag und Nacht in seinem Zimmer bewacht. Als er sich nach Straßburg zu seinem dortigen Beamten begeben wollte, durchsuchte man seine Sachen. Die Kommissare verlangten von ihm, er solle seine persönlichen Rechnungen vorlegen und seine eigene Verwaltung rechtfertigen. Die Partei Beda Dilgs verfaßte eine Anklageschrift gegen den Abt. Schließlich entsetzte ihn die Kommission der Verwaltung und übergab die Administration des Klosters Beda Dilg, einem Verwandten des badischen Rates Krieg.

Beda übernahm nun den Einzug der klösterlichen Gefälle und kümmerte sich um die ökonomischen Belange. Das Klosterpersonal mußte ihm gehorchen. Zusammen mit dem Schaffner Beck hielt er Amtstage ab und verhängte gegen unbotmäßige Untertanen Strafen. Dem widerspenstigen Prior und Großkeller wurde der Arrest angekündigt. Abt Anselm hatte im Jahre 1771 das Klosterarchiv nach Straßburg bringen lassen. Von dort

aus betrieb er mit Unterstützung durch den Ordinarius seine Rehabilitierung. Zeitweise hielt er sich selbst in Wetzlar auf und versuchte mit Hilfe seines Sekretärs Groß durch kammergerichtliche Mandate der badischen Okkupation zu wehren.

Kardinal Rohan begab sich schließlich selbst im September 1775 mit einem Gefolge von 50 Personen zur Visitation nach Schwarzach. Die Dilgsche Partei verweigerte den Gehorsam. Dilg umgab sich mit einer bewaffneten Truppe, und Karlsruhe schickte eine Garde von 15 Husaren zur Unterstützung in die Klosterdörfer. Am 16. September 1775 setzte der Kardinal Beda Dilg als Administrator ab, exkommunizierte ihn, verwies ihn und Paul Keim in andere Klöster und belegte ihn und seine sechs Anhänger mit der kanonischen Strafe des Interdikts. Diese appellierten daraufhin nach Mainz an den Metropolit. Nach Verhandlungen mit dem Straßburger Bischof reiste schließlich im Mai 1778 eine erzbischöfliche Visitationskommission nach Schwarzach. Sie blieb fast ein Jahr im Kloster und verlangte 10 000 Reichstaler für Auslagen und Unterhalt. Am 6. April 1781 publizierten die erzbischöflichen Kommissare das Ergebnis ihrer Untersuchungen: Abt Anselm wird abgesetzt und das Kloster der einstweiligen Verwaltung eines Consiliums Seniorum unterstellt. Prior und Subprior verlieren ihre Ämter, doch Beda Dilg behält weiterhin die Administration unter dem Titel „cura rei agrariae“.

Gegen diese Verfügung appellierte der Abt nach Rom. Am 23. April 1781 schickte der Straßburger Bischof Subdelegierte nach Schwarzach. Der markgräfliche Amtmann verwehrte ihnen aber mit Hilfe eines Husarenkommandos den Zutritt.

Die Absicht der badischen Regierung, den Widerstand des abgesetzten Abtes Anselm zu brechen und damit die Abtei ganz in die Hand zu bekommen, war Schwerpunkt der Verhandlungen mit dem Kurfürsten von Mainz. Von Mainzer Seite war man bisher den badischen Wünschen weitgehend entgegengekommen, und auch nach der Unterredung, die der Geheime Rat Wilhelm von Edelsheim am 19. März 1786 in Mainz mit dem Weihbischof wegen der Schwarzacher Sache hatte, stand fest, daß man sich ganz nach den Plänen der markgräflichen Regierung richten würde¹⁷².

Das Hauptanliegen der badischen Regierung war es zunächst, die elsässischen Einkünfte, die Abt Anselm mit Unterstützung des Kardinals Rohan durch den Conseil Souverain d'Alsace hatte arrestieren lassen, wieder in die Hand zu bekommen. Damit wäre nicht nur dem Abt seine finanzielle Basis entzogen worden, man hätte auch den Plan einer vollständigen Aufhebung des Klosters besser bewerkstelligen können¹⁷³.

172 Politische Correspondenz Karl Friedrichs von Baden, hrsg. von B. Erdmannsdörffer, Bd. 1, 1888, Nr. 138 f., Nr. 146.

173 A. a. O. Nr. 146, Nr. 55.

Auf Mainzer Seite war man an der Unterstützung im sogenannten Nuntiarstreit interessiert und traf sich hier mit den Ansichten der badischen Regierung. Der Geheime Rat Volz schrieb darüber in einem Gutachten: „Die Beibehaltung der Appellationen nach Rom kann denen evangelischen Reichsständen in Betreff ihrer katholischen Untertanen in keinem Weg vorteilhaft sein. Hätte der sogenannte Exprälat Anselm von Schwarzach nicht nach Rom appellieren dürfen, so wäre der durch ihn quoad spiritualia veranlaßte Handel längst zu Ende, und man wüßte diesseits, wie man noch nicht weiß, mit wem man sich sicher vergleichen könne“¹⁷⁴. Zwar entschied im April und Mai 1781 das Reichskammergericht den Prozeß zugunsten des Abts und wies den Herzog von Württemberg und später auch den Kaiser an, den Abt notfalls mit starker Hand in seinem Recht auf die Klosterverwaltung zu schützen, aber da beide die Durchführung des Auftrags ablehnten, blieb der Spruch ohne Wirkung. Baden legte gegen die Entscheidung des Reichskammergerichts Rekurs bei dem Reichstag ein¹⁷⁵.

Die Spaltungen und Auseinandersetzungen im Konvent blieben bis zum Ende der achtziger Jahre bestehen. Da Abt Anselm seine Ansprüche auf die Verwaltung des Klosters nicht aufgab, besaß die Abtei formell eine doppelte Administration. So erhielt der Wasenmeister (Abdecker) des Klosters eine Bestallungsurkunde sowohl von Abt Anselm als auch vom Consilium Seniorum zugestellt¹⁷⁶. Die Verfügungen des Abts blieben jedoch innerhalb des badischen Territoriums unwirksam, andererseits konnte sich Administrator Dilg auch nicht der elsässischen Gefälle bemächtigen. Dilg nahm am 2. April 1788 22 000 fl. von dem Kaufmann Alexander Seeligmann in Straßburg auf und ließ im großen Stil neue Gebäude errichten. Eine Bierbrauerei und Branntweinbrennerei wurden gebaut mit Kapitalien, für die als Unterpfand die Klostergefälle dienen mußten. Abt Anselm scheint, wenn man den Vorwürfen Dilgs Glauben schenken kann, auch nicht sparsam mit den Mitteln des Klosters umgegangen zu sein. Nach seinen Angaben waren 1761 unter Abt Bernhard noch 44 913 fl. vorhanden, im Jahre 1774 dagegen 50 000 fl. Schulden. Über die einzelnen Streitpunkte läßt sich heute wohl kaum mehr ein gerechtes Urteil fällen. Fest steht jedoch, daß die Spaltung des Konvents in zwei etwa gleichstarke Parteien und die Vorwürfe in den Streit- und Druckschriften dem Ansehen des Klosters sehr schaden.

Von der französischen Revolution bis zur Aufhebung der Abtei

Die von der Französischen Revolution ausgelösten Unruhen griffen im Monat August 1789 auf die badischen Gebiete über. Durch den Umsturz

174 A. a. O. Nr. 217.

175 A. a. O. Nr. 146, 148 Anm. 1.

176 1786 April 12 GLA 37/224.

in Straßburg gewarnt, traf man in Karlsruhe Vorsichtsmaßnahmen, um Aufständen im eigenen Land zu wehren¹⁷⁷. Der Kehler Posten wurde verstärkt, Bürgerpatrouillen aufgestellt und die Ausweiskontrollen verschärft. Dennoch brachen Mitte August die ersten Unruhen aus. Am 19. August kam es in Neusatz zum Tumult. Der mißliebige Schultheiß wurde verjagt und der badische Beamte Pecher ergriff das Hasenpanier.

Am Sonntag, dem 23. August, gegen halb zwölf nachts wurden die Einwohner von Schwarzach durch Klopfen an den Läden geweckt und aufs Rathaus gerufen. Abordnungen gingen nach Hildmannsfeld, Moos, Ulm und Greffern, um die Bürger nach Schwarzach zur Aufzeichnung der Beschwerden zu versammeln und die sofortige Abstellung der Mißstände zu fordern. Die Unruhen dauerten bis Montagabend fort. Erst nach Ankunft des badischen Hofassessors Eichrodt gingen die Tumultuanten auseinander. Die Gemeinden mußten Deputierte nach Bühl zum gerade dort weilenden Markgrafen schicken. Nach ihrer Rückkehr ermahnten die Abgeordneten ihre Gemeinden zu Ruhe und Ordnung. Markgraf Karl Friedrich ließ ein Militärkommando von über 100 Mann mit Kanonen in Schwarzach einmarschieren. Als die Soldaten einrückten, wurde abermals „gestürmt“. Auswärtige wurden herbeigerufen. Man schrie, das Kloster habe die Truppen kommen lassen, es müsse sie nun auch unterbringen und verpflegen. Damit war aber schon der Aufstandsversuch beendet.

Von badischer Seite verdächtigte man aufgrund der Aussagen eines Deputierten die Patres Benedikt und Hieronymus zusammen mit dem Amtmann Groß und dem „Ex“-prälaten Anselm Gauckler, die Unruhen angestiftet zu haben, um die Absetzung des Administrators Beda Dilg zu erlangen und die Wahl des Priors Benedikt Werle zum Abt zu betreiben. Diese Verdächtigungen stellten sich später nach badischer Ansicht als nicht stichhaltig heraus. Glaubhaft erscheint jedoch die Angabe, daß man von seiten des Klosters die eigene Zuständigkeit für die Einreichung und Abstellung der Beschwerden betont und die Kompetenz des Hofgerichtsassessors Eichrodt bestritten habe. Die Bürger waren aber vor allem an der Abstellung der Mißstände interessiert¹⁷⁸.

Die Rädelsführer der Unruhen wurden verhaftet. Es handelte sich in der Hauptsache um junge Männer zwischen 20 und 30 Jahren. Ein einheitlicher Plan und ein führender Kopf waren nicht auszumachen. Die Hauptschuldigen warf man ins Zuchthaus nach Pforzheim, wo sie Strafen von 1–2 Jahren verbüßen mußten.

Die Schwarzacher Unruhen und die Beschwerden der Gemeinden waren wohl mit ein Grund, daß man sich endlich 1790 in Vergleichsverhandlungen

177 GLA 61/3191 Hofratsprotokolle; K. Obser, Baden und die revolutionäre Bewegung auf dem rechten Rheinufer im Jahre 1789, in: ZGO 43 (1889) 212–247.

178 Beschwerden gegen den Amtmann Beck (Beeck) GLA 229/95793. – 229/77184.

gen einließ, um die Spaltung im Kloster und die unerträglichen Zustände zu beenden. Ende Januar kam der Geheime Reichsreferendar von Albin, der durch seine ehemalige Funktion als Reichskammergerichtsassessor und Referent für die Schwarzacher Sache mit dem Prozeß bestens vertraut war, nach Karlsruhe und brachte einen gütlichen Vergleich zustande¹⁷⁹. Dieser provisorische Vergleich (20. Mai 1790) wurde am 2. Mai 1791 vom Reichskammergericht bestätigt¹⁸⁰. Das Kloster erkannte die badische Landeshoheit an. Dem Abt wurde die mittlere und niedere Gerichtsbarkeit zugesprochen. Alle Verordnungen der badischen Regierung ergingen formell unter seinem Namen. Die bisherigen Streitpunkte wurden durch umfangreiche Kompetenzabgrenzungen beseitigt.

Nachdem im März 1790 Abt Anselm Gauckler resigniert hatte, konnte man zur Wahl eines neuen Abts schreiten. Unter dem Vorsitz von Abt Jacob Trautwein von Gengenbach, Visitator der Straßburger Benediktinerkongregation, wählten die (16) Konventualen am 7. April 1790 den Großkeller Hieronymus Krieg zum Abt¹⁸¹. Am 12. April erhielt er die Konfirmationsurkunde des Straßburger Weihbischofs und wurde am 24. Juni feierlich benediziert.

Hauptaufgabe des neuen Abts war es, Frieden und Eintracht im Kloster wiederherzustellen und durch kluges Wirtschaften die Schulden des Klosters zu tilgen. Nachdem durch den Vertrag die über drei Jahrhunderte währenden Konflikte mit Baden beseitigt waren, blieb es in der Folgezeit im Kloster Schwarzach ruhig¹⁸².

Durch den Frieden von Lunéville vom 9. Februar 1801 wurden die schon auf dem Rastatter Kongreß im Grundsatz beschlossenen Entschädigungen der weltlichen Fürsten durch die Säkularisation der geistlichen Gebiete zur Ausführung gebracht. Markgraf Karl Friedrich ergriff in den Monaten September/Oktober 1802 von den ihm zugefallenen Teilen Besitz. Kommissar Harrant verfertigte im Dezember 1802 ein Inventar des gesamten Schwarzacher Klostersvermögens¹⁸³. Nach Abzug der Unkosten betrug der jährliche Überschuß des säkularisierten Klosters 12 080 fl. 58¹/₂. Davon mußten die von der Stätte ihres religiösen Wirkens verbannten Konventualen, der Abt und das Klostergesinde bezahlt werden. Abt Hieronymus zog nach Aufhebung der Abtei nach Rastatt und starb dort am 18. Januar 1820 im Alter von 79 Jahren¹⁸⁴.

179 GLA 37/217.

180 Polit. Correspondenz. Bd. 1, Nr. 322, Nr. 325.

181 GLA 37/223.

182 Polit. Correspondenz, Bd. 2, Nr. 506.

183 GLA 37/223.

184 GLA 220/1328.

Äbteliste¹⁸⁵

Saroardus (von Arnulfsau)	749
Agoaldus	
Lupus	
Bruningus	zweite Hälfte des 8. Jh.
Albrichus	
Ebroinus	
Iob	
Waldo	828
:	
Wolfold	994
:	
Conrad (aus Hirsau)	1143, (1162?)
Hiltibert	
Reinfried	(1192?–1207?)
Burkhard	1212, resigniert kurz vor 1229
Johannes	1230
Eberhard	1246
Anselm	1257–1273
I. (Johannes?)	
Diether	1279–1294
Nibelung	1295–1307
Johannes	1316–1337
Reinhard von Windeck	1340–1357
Heinrich von Großstein	1358
Falko von Stollhofen	1359–1395
Kraft von Gamburg	1396–(1411?)
Konrad von Sigolsheim	1411–(1424)
Konrad Schönberger	1429–1454
Diebold	1454–1466
Jakob von Reichenbach	1467–1484(?)
Johann von Schwarzach	1487–1514
Konrad von Straßburg	1514–1520
Johann Gutbrot	1520–1548
Martin Schimpfer von Baden	1548–1569
(Michael Schwan als Weltgeistlicher von Markgraf Philibert verordnet	1569–1571)
Johann Caspar Brunner	1571–1588 abgesetzt
Georg Dölzer	1590–1622
Christoph Meyer	1622–1636
Kaspar Schön von Osthofen	1636–1638
Jakob Oberwein	1638–1643 resigniert
Vinzenz Haug (Abt von Schuttern)	1643–1649 resigniert
Placidus Rauber	1649–1660
Gallus Wagner	1660–1691
Joachim Meyer	1691–1711
Bernhard Steinmetz	1711–1729
Cölestin Stehling von Eger	1729–1734
Bernhard Beck von Gengenbach	1734–1761 resigniert
Anselm Gauckler	1761–1781 von Mainz abgesetzt, resigniert 1790
<u>Hieronimus Krieg</u>	1790–1803 Aufhebung des Klosters; stirbt 1820

185 Urkundliche Belege. – vgl. *Mone*, 1, 55 f.; *Reinfried*, FDA 22, (1892) 59 ff.

Archäologische Untersuchung im ehemaligen Kloster Allerheiligen

Peter Schmidt-Thomé

Kurzer Vorbericht

Südlich der seit dem Jahre 1803 ruinösen Klosterkirche von Allerheiligen befanden sich ehemals die Konventsgebäude. Sie waren im Geviert um den Kreuzgarten angelegt. Den Nordflügel bildete die Kirche, der Westflügel fluchtete mit der Kirchenfassade, der Ostflügel bildete die Verlängerung des Querschiffs. Im Laufe des 19. Jh. verschwanden sämtliche Konventsgebäude von der Erdoberfläche. Lediglich für die anstelle des Westflügels errichtete heutige Gaststätte wurden ältere Bauteile weiterverwendet. Hinter ihr erstreckt sich im ehemaligen Kreuzgangs- und Klausurbereich der Wirtschaftshof. Im Vorgriff auf die geplante Neugestaltung dieses Bereichs führte das Landesdenkmalamt, Außenstelle Freiburg 1976 und 1977 eine archäologische Notuntersuchung durch. Über deren Ergebnisse, die in den Details noch auf die Auswertung warten, sei hier kurz berichtet.

Vorweg seien in Kürze die wichtigsten Daten zur Klostergeschichte erinnert:¹

Das Kloster Allerheiligen wurde durch die Herzogin Uta von Schauenburg zwischen den Jahren 1191 und 1196 als Niederlassung des Prämonstratenserordens gegründet. Die ersten Baunachrichten entstammen allerdings erst dem späten 13. Jh. Aus ihnen läßt sich entnehmen, daß Kirche und Kloster noch immer nicht fertiggestellt waren. Die nächste Baunachricht findet sich für das Jahr 1469, als der Prior Klage über die Baufälligkeit der gesamten Klosteranlage führt. Die darauf einsetzende Renovierung wurde schon im Jahr 1470 unterbrochen, als ein Brand, ausgehend von der Klosterküche, große Teile von Konvent

1 Die Literatur zum Kloster Allerheiligen befaßt sich in der Hauptsache mit der Klosterkirche. Auf eine umfassende Literaturübersicht sei hier verzichtet. Grundlegend ist die ausführliche Darstellung in Kdm VII, 223–265, bearbeitet von Max Wingenroth und Karl Statsmann. Eine erschöpfende Literaturzusammenstellung findet sich in der leider ungedruckten Dissertation von Eva Zimmermann, die Klosterkirche von Allerheiligen, Phil. Diss. Freiburg 1948. Hier findet sich ein geschichtlicher Abriß Seite 5–34, der im Folgenden als Grundlage verwendet wurde. Vereinzelt spätere Arbeiten brachten keine neuen Beiträge zu den Konventsgebäuden.



Kloster Allerheiligen, Grabungen 1976/77. Bereich des Kapitelsaals und der Sakristei mit dem barocken Bodenbelag.

und Kirche zerstörte. Daraufhin wurde der Konvent nach Lautenbach verlegt, wo er bis mindestens 1484 verblieb.²

Ein neuerlicher Brand ist für das Jahr 1555 belegt. Der Genaue Umfang der Zerstörungen ist nicht bekannt. Sicher nicht ohne Einfluß auf die Baugeschichte blieb die Erhebung der Probstei zur Abtei im Jahre 1657. Nach der Säkularisation wurden die Klostergebäude 1816 durch Blitzschlag zerstört und auf Abbruch versteigert. Über die im späten 18. Jh. nochmals erneuerte Anlage geben alte Ansichten und ein vollständiger Satz Baupläne von 1803 Auskunft.³

Kurz vor der endgültigen Zerstörung auch der Kirchenruine setzte sich der damalige großherzogliche Konservator August v. Bayer seit 1845 für ihre Erhaltung ein. Das Interesse für die Ruine wurde durch das erste Aufblühen des Tourismus geweckt.

Während in den folgenden Jahrzehnten immer wieder Sicherungen an der Kirchenruine durchgeführt wurden, blieb der Konventsbereich weitgehend unbeachtet. Lediglich um die Jahrhundertwende führte K. Statsmann Grabungen durch, deren Ergebnisse im Denkmälerinventar von 1904 niedergelegt wurden⁴. Empfindlich dagegen waren die gedankenlosen Zerstörungen, die insbesondere nach 1945 durch die Erneuerung von Kanalisation und Versorgungsleitungen und durch Baumaßnahmen im Bereich der Gaststätte verursacht wurden⁵. Die Ergebnisse der Untersuchungen von 1976/77, ergänzt durch die Angaben von Statsmann und die alten Ansichten und Pläne geben ein erstaunlich aufschlußreiches Bild über die Konventsgebäude um den Kreuzgang und ihre Baugeschichte. Dabei ist hervorzuheben, daß unter den Schutt-schichten nicht nur Fundamentreste zutage traten, sondern teilweise

2 Die an diese Ereignisse anzuknüpfenden Fragen um die Konventsgeschichte von Allerheiligen und um die Gründungsgeschichte von Lautenbach können hier nicht erörtert werden. Immerhin scheint die spätgotische Bauphase von Allerheiligen eng mit Lautenbach verbunden zu sein.

3 Zum Kloster Allerheiligen sind eine Vielzahl alter Ansichten erhalten; weitaus der größte Teil umfaßt romantische Ansichten der Ruine aus dem 19. Jh. Siehe A. Siefert, die Nummern 396–401 Ansichten vor den Zerstörungen, 402–435 Ansichten der Ruine. Max Schefold, Alte Ansichten aus Baden Katalog Nummer 20047–57 Pläne, 20058–59 Ansichten vor der Zerstörung, 20060–20104 Ansichten der Ruine. Eine kritische Besprechung der für die Baugeschichte wichtigen Ansichten und Pläne bringt E. Zimmermann Seite 212–237

4 Die Grabungen wurden von K. Statsmann und Max Wingenroth 1902 und 1903 durchgeführt. Ihre Ergebnisse sind im Denkmälerinventar von 1908 verarbeitet. Von besonderer Wichtigkeit sind die dort wiedergegebenen Detailzeichnungen und Grundrißpläne, die allerdings meist Befund und Rekonstruktion nicht deutlich scheiden. (Zu den Konventsgebäuden siehe dort S. 261 und die Abbildungen 126 und 126a). Karl Statsmann faßte seine Schlußfolgerungen später nochmals zusammen: Die Klosterkirche in Allerheiligen im Schwarzwald und ihr Zustand im 13. und 16. Jahrhundert (Ortenau 1914, 1–11), ging auf die Konventsgebäude jedoch nicht ein.

5 Während unserer Grabungstätigkeit erhielten wir von den Anwohnern und den Mitarbeitern des für die Bauarbeiten zuständigen staatlichen Hochbauamtes Offenburg zahlreiche Hinweise auf Funde im Bereich des Südflügels des Konventes und unter der Gaststätte. Exakte Beobachtungen oder gar Aufzeichnungen konnten wir bislang nicht erhalten. Umso erfreulicher ist es, daß nunmehr die staatl. Bau- und Liegenschaftsverwaltung auf die ursprünglich geplante massive Befestigung des Hinterhofs der Gaststätte verzichtete. Stattdessen ist nun beabsichtigt, die freigelegten Baureste sichtbar zu konservieren, teilweise zu rekonstruieren und so das Bild der Kirchenruine um einen Teil der Konventsanlage in ihren Umrissen zu bereichern.

aufgehendes Mauerwerk bis in Kniehöhe und Fußböden der Barockzeit. Die Untersuchungen wurden so vorgenommen, daß jeweils nur die deckenden Schuttschichten bis auf das erste Bodenniveau abgetragen wurden. Lediglich im Bereich neuzeitlicher Störungen wurde bis auf die Tiefe derselben, bzw. den gewachsenen Boden gegraben, um auf diese Weise einige Profile zu erhalten. Dieses Vorgehen ermöglicht eine weitgehende Konservierung der freigelegten Befunde, verhindert aber zwangsläufig die Klärung mancher Details von Grund auf.

Nachfolgend sollen die durch unsere Untersuchungen gemachten Feststellungen zur Anlage und Baugeschichte des östlichen Konventflügels dargestellt werden:

Die Umrißlinie des östlichen Klostertraktes und vermutlich der gesamten Klostergebäude um den Kreuzgang, wie sie die Barockpläne wiedergeben, folgen dem Grundriß der Erbauungszeit im frühen 13. Jh. Die Fundamente des Osttraktes wurden in einem Bauvorgang gleichzeitig mit denen des Querhauses begonnen und in gleicher Technik ausgeführt. Auch am aufgehenden Mauerwerk lassen sich noch Hinweise auf einen exakten Mauerverband erkennen.

Südlich an das Querschiff schloß die Sakristei an. Sie hatte einen direkten Zugang in die Kirche, der allerdings zu einem späteren Zeitpunkt verändert wurde. Zwischen Sakristei und Kreuzgang-Ostflügel liegt ein schmaler Korridor, der einen Zugang in das Querschiff und in den Kreuzgang hat. Noch auf dem Bestandsplan von 1803 führt aus ihm eine Treppe südwärts in das erste Obergeschoß. Die älteren Fußbodenniveaus, auch das der Kirche, lagen um einiges tiefer, als heute. Die originalen Türschwellen in den Durchgängen zwischen Querschiff und Sakristei, bzw. Korridor liegen etwa 80 cm unter der heutigen Oberfläche. Auch die Bodenanschlüsse wurden gefunden. Etwa 40 cm unter dem heutigen Niveau fand sich in der Sakristei ein jüngerer Bodenbelag aus quadratischen Sandsteinplatten, abwechselnd rot und grau, in der Diagonale verlegt. Er bedeckt etwa dreiviertel des Raumes. Entlang der Südwand und teilweise der Westwand finden sich Flächen mit großen, weniger sorgfältig gearbeiteten Rechteckplatten. Hier standen wohl ehemals die Sakristeischränke. Der dekorative Fußboden kann erst im Barock entstanden sein. Auf ihn bezieht sich die heutige Gestalt der Sakristeitür, die nach Hinweisen am Mauerwerk ehemals kleiner war.

Auch für den Aufbau der Sakristei fanden sich Hinweise: in den beiden nördlichen Mauerwinkeln zum Querschiff sind in Höhe des Barockfußbodens, und von diesem noch überschritten, die Spuren abgearbeiteter Gewölbekonsolen erkennbar. Spuren der ebenfalls abgearbeiteten Kämpfer oder Kapitelle finden sich in denselben Winkeln etwa 2 m über

dem mittelalterlichen Boden. Nach diesen Spuren läßt sich auch die Wölbetechnik erschließen. Sie entsprach der des Südquerarmes, wo ebenfalls die Dienste ohne Mauerverband frei zwischen Konsole und Kapitell standen.

Der schmale Treppenaufgang zwischen Sakristei und Kreuzgang diente ursprünglich als Ausgang in das Dormitorium im ersten Obergeschoß, er erlaubte den direkten Zugang von dort in die Kirche. Noch während der ersten Bauperiode wurden an diesem Zugang Veränderungen vorgenommen. Zunächst war offenbar eine Treppe direkt aus dem Querhaus in das Dormitorium geplant. Die sorgfältig vermauerte Türöffnung im Obergeschoß ist auf der Südseite noch zu erkennen. Auch wurde die heutige Tür im Erdgeschoß noch während der Bauarbeiten umgebaut. Was zu dieser Planänderung führte ist unbekannt. Die Gestalt der Tür wurde im Gegensatz zur Sakristeitür später nicht mehr verändert.

Die Befunde im südlich anschließenden Kapitelsaal sind weitaus spärlicher. Das Innere ist durch neuzeitliche Leitungsgräben weitgehend zerstört. Das originale Bodenniveau lag annähernd auf gleicher Höhe, wie in der Sakristei. Weitere Anhaltspunkte über die Baugestalt liefern die Barock-Pläne und die Grabungen von Statsmann⁶. Der Zugang vom Kreuzgang her befand sich in der Mitte der Westwand. Nur der linke (nördliche) Ansatz von Türpfosten und Schwelle sind erhalten. Das gegenüber im Osten gefundene Altarfundament gehört sicher nicht der ersten Bauperiode an. Auch die überlieferte Einwölbung in Gestalt von sechs Gewölbefeldern über zwei Freistützen und Wandkonsolen muß später sein. Unsere Grabung förderte nur noch spätgotische Rippenprofile zutage. Statsmann stellt auch Zeichnungen der zwei Basen und von Konsolen vor, die ebenfalls spätgotisch sind. Die Gestalt der ursprünglichen Raumdecke bleibt demnach unbekannt.

Wiederum südlich schließt sich ein schmaler Raum an, der die Breite des Kreuzgang-Südflügels aufnimmt. Auf den Barockplänen ist er als „Holzwinkel“ bezeichnet. Heute ist er teilweise durch einen Propangasbehälter und Versorgungsleitungen zerstört, teilweise durch einen Schuppen für Mülltonnen überbaut. Soweit er noch zu verfolgen war, gehört auch dieser Bauteil der ersten Periode an. Er hatte wohl die Funktion des „Auditoriums“.

Für den Kreuzgang waren ebenfalls nur Aufschlüsse über die spätgotische und nachmittelalterliche Bauphase zu gewinnen. Seine Breite von ca. 2 m dürfte wohl in die erste Erbauungszeit zurückgehen. Seine jetzt erkennbare Grundrißgestalt entstammt der barocken Umbauphase. Der Nordflügel entlang dem Südseitenschiff der Kirche, der nach Ausweis der Gewölbeanfänger in der Spätgotik gewölbt wurde, ist im Barock

6 Siehe Anm. 4



Kloster Allerheiligen, Grabungen 1976/77. Südwand des Querschiffes mit dem Sakristeieingang rechts und dem Durchgang zur Dormitoriumstreppe links (von Süden).

entfallen. Ost- und Westflügel führen jeweils auf eine Tür in der Kirchenwand zu. Das Fundament des Nordflügels konnte nicht festgestellt werden. Späte Bestattungen und gärtnerische Bearbeitung ließen es völlig verschwinden. Im Ostflügel dagegen fanden sich auf dem barocken Plattenbelag mehrere durch Brand beschädigte spätgotische Schlußsteine, Rippenfragmente und Maßwerkteile, die zeigen, daß hier der spätgotische Bauzustand bis zur Zerstörung erhalten war.

Dieser kurze Überblick zeigt, daß nicht nur die Baugeschichte des Klosters durch die Notuntersuchungen bereichert werden konnte. Manche Hinweise, die hier nicht angesprochen wurden, werfen auch ein neues Licht auf die Baugeschichte der Kirche. Aber es lassen sich auch weiterreichende Schlüsse zur mittelalterlichen Bauform der Prämonstratenserklöster gewinnen. Die neu gewonnenen Kenntnisse lassen weitestgehend die Organisation der Konventsgebäude zur Erbauungszeit im 13. Jh. ermitteln. Bedenkt man jedoch, daß im süddeutschen Raum offenbar keinerlei Konventsgebäude des Ordens aus seiner Frühzeit erhalten sind, so kann man manche weiterreichenden Erkenntnisse über Allerheiligen hinaus absehen. Diese Arbeit steht allerdings noch aus⁷.

⁷ Abschließend sei den Mitarbeitern gedankt, die die Untersuchungen vor Ort vornahmen und die ersten Vorarbeiten zur Auswertung leisteten. Zu danken ist auch dem Personal von Allerheiligen, das mit freundschaftlicher Anteilnahme die Arbeiten verfolgte und unterstützte.

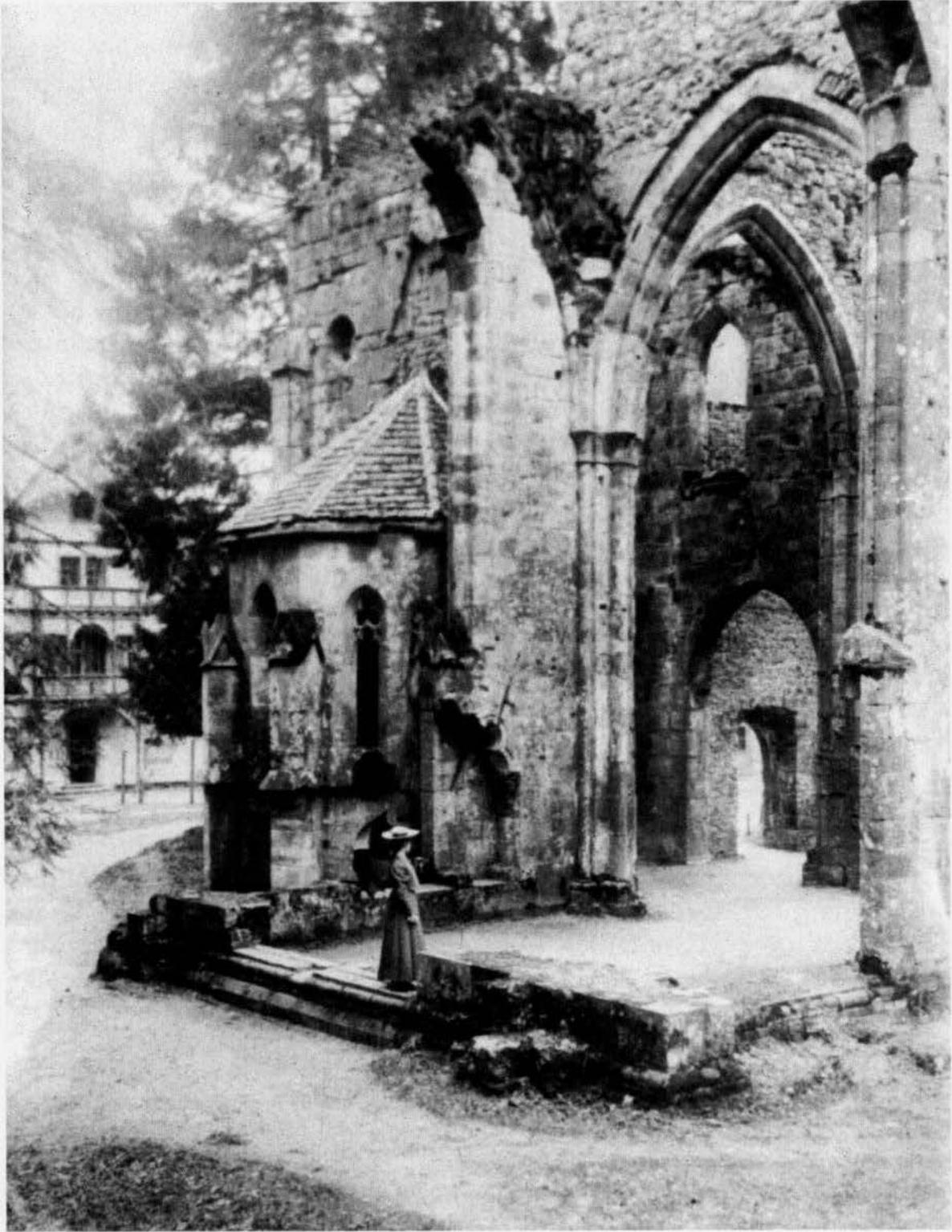
Geschichte des Klosters Allerheiligen im Schwarzwald

Hugo Schneider

Die Lage

Eines der reizvollsten Ausflugsziele des nördlichen Schwarzwaldes ist der Luftkurort Allerheiligen in der Gemeinde Oppenau, früher Lierbach. Auf vorzüglich ausgebauten Straßen ist er heute bequem zu erreichen, von Oppenau aus durch das Lierbachtal, von Ottenhöfen aus durch das Unterwasser und vom Ruhenstein aus auf einer Abzweigung von der Schwarzwaldhochstraße. Aus allen Richtungen führen Wanderwege hinab in das enge Tal des Grindenbaches, an dessen rechtem Ufer das Kloster einst stand. Der Ort ist im Osten eingeschlossen von den steilabfallenden, steinigen Hängen des Schliffkopfes, im Norden vom Schwabenkopf und im Westen vom Hundskopf, während im Süden die Büttenschrofen mit ihren hohen, glatten Wänden das Tal begrenzen. Zwischen ihnen stürzt der Grindenbach in 7 Fallstufen in die Tiefe. Vom Ende der Wasserfälle an heißt er Lierbach, der bei Oppenau in die Rench mündet. Wer nach Allerheiligen kommt, ist beeindruckt von der strengen Schönheit des allseits von Wäldern umgebenen abgelegenen Tales. Der Besucher findet nur noch wenige Erinnerungen an die Klosterzeit, Reste von Mauern der ehemaligen Klosterkirche, überragt von den Ruinen des früheren Turmes, an der linken Seite ein Ecktürmchen, auf der rechten eine kleine entleerte Kapelle, die sog. Allerheiligenkapelle, außerdem einige Gebäude, die zum Teil noch aus der Klosterzeit stammen und heute der Diözese Mainz als Kindererholungsheim dienen. Talabwärts erhebt sich auf einer Waldwiese das 1926 errichtete Gefallenendenkmal des Schwarzwaldvereins für seine in den Weltkriegen gefallenen Toten. So stimmungsvoll Allerheiligen mit seinen Ruinen und seinen Wäldern und seiner Einsamkeit heute ist, in den vergangenen Jahrhunderten war es für viele „eine öde Wüstenei“, „ein entsetzlicher Ort“, und auch die Klosterinsassen klagten über das rauhe Klima, die langandauernde Kälte und die schlechten Wege zu den in beträchtlicher Entfernung liegenden größeren Siedlungen¹. Dennoch war hier während 600 Jahren

¹ GLA 84/62 undatiertes Konzept eines Schreibens wahrscheinlich an den Generalvikar des Ordens.



Ruine des Klosters Allerheiligen

ein religiöser und kultureller Mittelpunkt vor allem des Renchtales. Er verlor seine Bedeutung nicht infolge von schwindendem religiösen Sinn oder nachlassender Klosterzucht, sondern auf Befehl des badischen Staates, der 1803 das Kloster aufhob.

Die Prämonstratenser.

Die Mitglieder des Klosters Allerheiligen gehörten dem Orden der Prämonstratenser² (abgek. OPraem) an. Er hat seinen Namen nach dem Stammkloster Praemonstratum (kurz Prämonstrat), heute Prémontré, das der hl. Norbert von Xanten 1120 in einem unwirtlichen Waldgebiet in der Gegend der nordfranzösischen Stadt Laon (Dép. Aisne) gegründet hat. Heute ist der Orden in Deutschland kaum noch bekannt, obwohl er einst hier viele Klöster besaß. Sie wurden in Nord- und Mitteldeutschland vor allem während der Reformation, in Süd- und Westdeutschland durch die Säkularisation aufgehoben. Doch zeugen noch viele Klöster und Kirchen, z. B. in Oberschwaben, von dem religiösen Geist und dem Kunstverständnis der Prämonstratenser zur Zeit des Barock, z. B. die Wieskirche bei Steingaden in Oberbayern. Die Prämonstratenser sind im eigentlichen Sinn keine Mönche; als solche bezeichnet man die Benediktiner, Trappisten, Zisterzienser, Karthäuser u. a.; sie gehören zu den Kanonikern. Diese sind Kleriker, die sich zu einem gemeinsamen Leben ohne Privateigentum zusammengeschlossen haben. Grundlage für den Orden der Prämonstratenser ist die Regel des hl. Augustinus, die durch den hl. Norbert und seine Nachfolger in Prémontré ihre besondere Ausprägung erhielt. Daher nennen sich die Mitglieder auch Norbertiner. Ihre Ordenskleidung ist weiß, weshalb der Orden auch der weiße Orden (*ordo candidus*) heißt. Sie tragen einen Habit aus weißem Wollstoff. Weiß sind auch das Skapulier, der Schulterkragen mit Kapuze, das Zingulum und das Birett.

Die Gemeinschaft eines Prämonstratenserklosters, Kanonie genannt, umfaßt Priester, die eigentlichen Kanoniker oder Chorherren, kurz die Herren, und Laienbrüder, die Konversen. Im Mittelpunkt ihres religiösen Lebens steht die Feier der Liturgie. Siebenmal am Tag versammeln sich die Kanoniker in der Klosterkirche zum Chorgebet. Außerdem widmen sie sich der Seelsorge in den Pfarreien, betreuen die Schüler ihrer Klosterschulen und besorgen die Verwaltung des Klosterbesitzes. Die Laienbrüder hingegen erledigen die handwerklichen und landwirtschaftlichen Arbeiten. Der Vorsteher der Klostersgemeinschaft, der von den

² Backmund, LThK 8, 688-694.

Chorherren gewählt wird, führte in der älteren Zeit den Titel Propst (praepositus), der aber bald in den meisten Klöstern durch Abt abgelöst wurde. Ihm sind alle Mitglieder zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet.

Das Leben der Prämonstratenser in der Frühzeit des Ordens war streng und ähnelte dem der Trappisten heute. Die Matutin beteten sie um Mitternacht. Sie hielten lange Fasten, während deren es nur eine warme Mahlzeit am Tage gab, beobachteten ein ununterbrochenes Stillschweigen und aßen außer bei Krankheit keinerlei Fleischspeise. Da für den hl. Norbert der arme Christus Vorbild war, sollte die Klostersgemeinschaft nur das Nötigste besitzen. Alle, auch die Priester, waren zur Handarbeit verpflichtet. Jeder nannte den andern Bruder (frater); seit dem 17. Jahrhundert führen die Priester den Titel Pater.

Ähnlich wie der Orden der Zisterzienser war der der Prämonstratenser zentralistisch angelegt. Die Leitung des Gesamtordens lag in den Händen des Abtes von Prémontré als des Generalabtes. In regelmäßigen Abständen rief er die Äbte und Pröpste des Ordens nach Prémontré zusammen, um mit ihnen über die Ordensangelegenheiten, vor allem die Ordensbräuche zu beraten. Die Klöster einzelner Gebiete, ursprünglich meist einer Diözese, waren zu einer Zirkarie (circaria) zusammengeschlossen. Über sie übte einer ihrer Äbte, der vom Generalabt dazu bestimmt wurde, ein gewisses Aufsichtsrecht aus. Die Stellung dieses Generalvikars gewann mit dem Rückgang Prémontrés immer mehr an Bedeutung. Außerdem unterhielt jedes Kloster mehr oder weniger enge Beziehungen zu jenem, von dem es aus gegründet worden war und dessen filia (Tochter) es sich nannte. Schließlich gab es noch das Amt des Zirkators (circator), der die Klöster bestimmter Gebiete im Auftrag des Generalabtes von Zeit zu Zeit visitierte. Der ungemein starke Einfluß, der von der asketischen Persönlichkeit des hl. Norbert und seinen aufwühlenden Predigten ausging, führte im 12. Jahrhundert zu vielen Klostergründungen, vor allem in Frankreich, Deutschland und England, sogar im Hl. Land. Die Treue der Prämonstratenser gegenüber den Päpsten besonders in den kirchenpolitischen Streitigkeiten lohnten diese mit vielen Privilegien, die den Orden weithin von den Diözesanbischöfen, aber auch von den weltlichen Herren unabhängig machten.

Ein Kloster dieses Ordens war Allerheiligen. An seiner Spitze stand bis 1657 ein Propst, danach ein Abt. Vom 14.–16. Jahrhundert gehörte es zur Zirkarie Wadgassen (Saarland), danach zu der von Schwaben (circaria Sueviae), welche auch die Abteien Marchtal, Roggenburg, Rot, Schussenried, Ursberg und Weißenau umfaßte. Seit dem späten Mittelalter betrachtete es sich als filia von Prémontré.



Uta von Schauenburg, Statue aus Allerheiligen, um 1300, heute an der Fassade der Fürstenkapelle Lichtenthal

Die Gründung

Die Gründungsurkunde von Allerheiligen blieb nicht erhalten. Sie steht jedoch in der Bestätigungsurkunde Kaiser Heinrichs VI., die dieser in (Ober-)Ehnheim im Elsaß erließ.³ Da sie keinerlei zeitliche Angaben enthält, ist das Gründungsjahr unbekannt. Als Ausstellungsort wird Sindelfingen genannt, als Stifterin die Herzogin Uta von Schauenburg (bei Oberkirch), geborene Gräfin von Eberstein.⁴

Uta stammte aus dem angesehenen Geschlecht der Grafen von Calw, die in Calw an der Nagold ihren Stammsitz hatten. Bezeichnend für ihre Familie ist die kirchliche Einstellung. Ihr Urgroßvater Adalbert II. von Calw hatte das Kloster Hirsau neu gegründet, das während des Investiturstreites das führende Reformkloster in Deutschland war. Ihr Großvater Adalbert III. hatte das Chorherrenstift in Sindelfingen gestiftet, und auf ihren Großvater mütterlicherseits, den Herzog Berthold II. von Zähringen, geht das Kloster St. Peter im Schwarzwald zurück. Da der Ehe ihres Vaters Gottfried mit Luitgard von Zähringen kein männlicher Erbe entsprossen war und die Schwester eine nichtstandesgemäße Ehe eingegangen hatte, erbte Uta allein das große Vermögen der Familie. Die reiche Braut heiratete in jungen Jahren den Herzog Welf VI. von Altdorf (bei Weingarten in Oberschwaben)⁵. Er war ein Bruder Herzog Heinrichs des Stolzen, des Vaters Heinrichs des Löwen. Die Ehe scheint nicht sonderlich glücklich gewesen zu sein, zumal Welf sehr stark in die Auseinandersetzungen der Staufer mit den Welfen verwickelt war. Als der einzige Sohn Welf VII. starb, wurde die Entfremdung noch stärker, da sich der Herzog ganz den Genüssen und Freuden des Lebens hingab. Erst im Alter, erblindet, kehrte der Gatte zu Uta zurück. In dem Prämonstratenserkloster Steingaden in Oberbayern, das er 1147 gegründet und reich dotiert hatte, liegt er neben seinem Sohn begraben.

Veranlaßt wurde die Gründung durch das Beispiel der Vorfahren sowie das Wissen Utas, daß „die himmlischen Wohnungen mit irdischen Dingen erkaufte werden“. Sie war jedoch nicht das ausschließliche Werk der Herzogin. Die Bestätigungsurkunde Kaiser Friedrichs II. von 1218⁶ nennt als Gründer neben Uta und zwar vor ihr den Gatten Welf, die Bestätigungsurkunde Innozenz III. von 1203⁷ und auch die von Honorius

3 Die vorhandenen Abschriften gehen auf eine beglaubigte Abschrift, ein sog. Vidimus, von 1529 zurück, die heute im Schauenburgischen Archiv in Gaisbach (Oberkirch) aufbewahrt wird, sowie ein Vidimus von 1441. Abschriften: GLA 67/8 u. a. Abdruck: Petrus, 656; Hugo, II 278; Schöpflin, I 306; Grandidier, Oeuvres historiques inéd. III (Colmar 1867) 229.

4 Krebs, 38–62.

5 Geschichtlich läßt sich nicht beweisen, daß Uta in erster Ehe mit dem Grafen Berthold von Eberstein verheiratet war; vgl. Krebs, 59.

6 Hugo, II 279.

7 Ebd. 280.

III. von 1217⁸ außerdem die Zähringer Herzöge Hugo von Ullenburg und seinen Neffen Berthold V. Ihre Mitwirkung war erforderlich, da Allerheiligen im Herrschaftsbereich der Zähringer lag. Schließlich bezeichnet der Straßburger Bischof Heinrich von Veringen in seiner Bestätigungsurkunde von 1220⁹ auch seinen Vorgänger Konrad von Hüneburg (1190–1202) als Gründer. Dieser hatte dem Kloster das Gut „Crisebom“ (auch „Crisebon“) im hinteren Unterwasser vermacht. Um 1196 erhielt die Neugründung durch den Grafen Eberhard von Eberstein,¹⁰ den nächsten Erben der Uta, die Bestätigung. All dies zeigt, daß die Gründung Allerheiligens viele Verhandlungen erforderlich machte.

Die Bestätigungsurkunde Kaiser Heinrichs VI. enthält keine Zeitangaben. Die Klostertradition nimmt 1192 als Gründungsjahr an. Herzog Welf starb 1191. Die Urkunde Heinrichs VI. ist in (Ober-)Ehnheim ausgestellt. Dort weilte der Kaiser, wie aus andern Quellen bekannt ist, im Jahre 1196. Mithin muß die Gründung Allerheiligens zwischen 1191 und 1196 erfolgt sein. Wenn auch die Gründungsurkunde nur als Abschrift in der Bestätigungsurkunde Kaiser Heinrichs VI. erhalten ist, so ist ihr Inhalt doch unbestritten. Bei ihrer Ausfertigung müssen Männer mitgewirkt haben, die mit der Örtlichkeit und den Besitzverhältnissen im Renchtal vertraut waren, aber auch jemand, der die Gewohnheiten und Privilegien der Prämonstratenser sowie die Probleme ihrer Klöster kannte. Vielleicht war dies Manegold¹¹, der ehemalige Beichtvater Welfs VI., der bei den Prämonstratensern in Steingaden eingetreten war und schon nach wenigen Jahren zum Abt des Klosters Marchtal gewählt wurde.

Als Eigentum des Klosters bestimmte die Gründungsurkunde das ausgedehnte Waldgebiet zwischen dem Schliffkopf im Osten, dem Kriesbaumkopf im Norden, dem Eselskopf im Westen und den Wasserfällen im Süden. Die Grenze verlief im Osten auf dem Kamm des Höhenrückens, der sich vom Schliffkopf aus nordwärts zieht, dem Grintberg¹², bis etwa zum Melkereikopf; von dort folgte sie der Grenze der untergegangenen Siedlung Crisebom¹³ hinunter ins Unterwasser und ging von hier auf der andern Talseite wieder hoch: dann führte sie entlang dem Weg, der vom Sohlberg zum Braunberg zieht. Die Grenze nach Süden bildete eine Linie, die von den Herren Erpherat und Rodegerus unter Vermittlung des

8 GLA 34/4.

9 GLA 67/4.

10 Schöpflin, I Nr. 364.

11 Annal. Marcht. cap. XXVIII FDA 4/1869, 164.

12 Grintberg: die Stelle heißt im Text „in monte Grinto“. Mit Grinden bezeichnet man in der Gegend die mit Latschen, Heidelbeeren, Gras u. a. bewachsenen Hochflächen zwischen dem Schliffkopf und der Hornisgrinde.

13 Crisebom: untergegangene Siedlung im hinteren Unterwasser. Der Name lebt weiter in Kriesbaumkopf, Kriesbäumerhof. Die älteste Form des Namens ist Crisbon, was so viel bedeutet wie „sandiges Gebiet“. In der Umgangssprache wurde aus . .bon . .bom, und so ergab sich durch Volksetymologie schließlich „Kriesbaum“. Vgl. dagegen K. Christ, Die Wüstung Kriesbaum bei Allerheiligen, Ortenau 10/1923, 25–26.

Durandus Stulz festgesetzt wurde¹⁴. Dieses Gebiet blieb bis zur Säkularisation im wesentlichen unverändert im Besitz von Allerheiligen. Dazu schenkte Uta zur Sicherung des Lebensunterhaltes der Klosterinsassen 5 Höfe (mansus), je einen am Rinken¹⁵, in Ramsbach und Hesselbach¹⁶ und 2 „in palude“, vermutlich dem früheren Sumpfgebiet zwischen Erlach und Stadelhofen. Dem Anbau von Reben sollte ein Waldstück dienen in dem untergegangenen Ort Ellisweiler östlich von Oberkirch. Auch an die Fastenzeit dachte die Stifterin, denn sie bewilligte dem Kloster den 4. Teil des Fischertrages im Bustrich¹⁷, einem heute unbekanntem Talgrund. Außerdem vermachte sie ihm zu ewigem Recht das Patronat über die Kirche in Nußbach im Renchtal sowie alles, was dieser gehört. Die Pfarrei Nußbach, eine der Ursparreien im mittelbadischen Raum, erstreckte sich von der Rheinebene über das ganze Renchtal bis hinauf zum Kniebis. Ihr unterstanden auch die Kapellen in Oberkirch und Oppenau, deren Pfarrer die Gläubigen jener Gegenden betreuten. Als Patronatsherr hatte Allerheiligen das Recht, den Pfarrer für die Pfarrei vorzuschlagen, der vom Bischof von Straßburg bestätigt werden mußte.

Zu dieser Festsetzung des Besitzes kamen rechtliche Bestimmungen von großer Tragweite hinzu. Als Mitglied des Prämonstratenserordens sollte Allerheiligen jede Freiheit haben, die irgendein Kloster dieses Ordens genießt, vor allem sollte es frei sein von jeder Verpflichtung, an eine weltliche Stelle Abgaben zu entrichten, denn „niemand darf unter Berufung auf seine Stellung als Vogt (advocatus) oder Schultheiß (scultetus)¹⁸, überhaupt keine weltliche Person, den Ordensbrüdern oder den von ihnen abhängigen Bauern etwas auferlegen, was Mißbehagen (molestia) erzeugt, oder von ihnen etwas in der Form eines Geschenkes oder einer Gefälligkeit abfordern.“ Gemäß den Privilegien des Ordens wird dem Kloster der Zehnt von urbar gemachtem Boden (Novalzehnt) sowie von seinen Erträgen jeder Art zugestanden. So war Allerheiligen frei vom Eingriff jeglicher staatlichen Gewalt. Es hatte keinen Vogt über sich, der seine Belange vor Gericht vertrat, und kein Landesherr konnte es in der Folgezeit zu irgendwelchen Leistungen heranziehen.

Damit glaubte Uta, die wirtschaftliche Existenz des Klosters gesichert und alle Gefahren abgewendet zu haben, durch die die Kanoniker von ihrem religiösen Dienst abgehalten werden könnten.

14 Den genauen Grenzverlauf gibt eine undatierte Beschreibung GLA 65/1906.

15 Rinken: Name einer Siedlung im Lierbachtal (nicht Renchen).

16 Ramsbach, Hesselbach: Gemeinden im Renchtal.

17 Bustrich: vielleicht der Bach Unterwasser, in dem Allerheiligen neben andern Fischrecht hatte, vielleicht auch die Wasserfälle (nach den Anmerkungen zu einer undatierten Abschrift der Bulle Honorius III von 1217 GLA 34/4) oder auch aufgrund der Ähnlichkeit des Namens der Buserbach, der in den Grimmersbach (Gemeinde Seebach) mündet.

18 Vogt: der Vertreter eines Klosters vor Gericht. Schultheiß: der von einem Grafen o. a. bestellte Mann, der innerhalb eines Herrschaftsgebietes mit der Exekutive und der Gerichtsbarkeit betraut ist.

Da chronikalische Angaben über die Gründung fehlen, hat sich die Sage ihrer bemächtigt. Sie erzählt, daß Uta einen mit einem Sack Geld beladenen Esel ausschickte, um den Platz zu finden, wo das Kloster gebaut werden sollte. Das Tier nahm seinen Weg über den Sohlberg und warf den Sack an der Stelle ab, wo später die Ursulakapelle stand. Doch wurde entgegen dem Gelöbniß nicht dort das Kloster errichtet, sondern aus Zweckmäßigkeitsgründen unten im Tal des Grindenbaches, der damals Nortwasser hieß. Die Sage ist erstmals in der *Suevia ecclesiastica* des F. Petrus 1699 veröffentlicht. Bei ihrer Entstehung spielt vielleicht der Wunsch mit, eine gewisse Ähnlichkeit mit der von Prémontré zu besitzen, dessen Lage in der Wildnis, umgeben von 3 Bergen, „vorher angezeigt“ wurde.¹⁹

In der Gründungsurkunde bestimmte Uta, daß das Kloster Allerheiligen dem Orden der Prämonstratenser angehören soll. Zu diesem Entschluß mag sie die Tatsache bewogen haben, daß die Prämonstratenser in jener Zeit wegen ihres vorbildlichen strengen Lebens ein sehr großes Ansehen genossen. Vielleicht zeigt sich darin auch der Einfluß ihres Gatten, der bereits ein Kloster dieses Ordens in Steingaden gestiftet hatte.

Wenn bei den Prämonstratensern ein Kloster gegründet wurde, schickte ein Mutterkloster 15 Priester und 15 Laienbrüder aus. Dafür übte es in der Folgezeit ein gewisses Aufsichtsrecht (*ius paternitatis*) über die Neugründung (*filia*) aus. Über das Mutterkloster von Allerheiligen weiß die Klostertradition nichts zu berichten. Doch läßt sich einiges erschließen. Nach den *Annales Marchtalenses*²⁰ verzichtete der Propst des Klosters (Ober-)Marchtal Dietrich von Wittenhausen (1242–1251) auf das Recht der Paternität über Allerheiligen. Demnach müssen Kanoniker aus Marchtal gekommen sein, dessen Propst zur Zeit der Gründung des Schwarzwaldklosters der schon erwähnte Manegold war.

Die Gründungsurkunde gibt auch an, daß Allerheiligen von der *Cella Herbipolim* aus „gepflanzt“ worden ist. Da in der Diözese Straßburg kein Kloster dieses Namens bekannt ist, wurde angenommen, daß in einem (unbekannten) Ort Erbipoldszell im Renchtal eine Eremitengemeinschaft gelebt habe, die von Uta nach Allerheiligen verpflanzt wurde²¹. Nun ist Herbipolis der lateinische Namen von Würzburg, und in seiner Nähe liegt das unter Mitwirkung des hl. Norbert gegründete Prämonstratenserkloster (Ober-)Zell (lat. *Cella*). Das *Mortilogium* von Allerheiligen²² nennt an drei Tagen das Gedächtnis von Kanonikern aus Zell

19 Der Esel, das Reittier Christi beim Einzug in Jerusalem am Palmsonntag, hat in der Gründungssage verschiedener Klöster (z. B. Heisterbach, der Maulesel bei Maulbronn) die Aufgabe, mit dem Gepäck der Mönche beladen, den Ort für das neue Kloster zu finden.

20 *Annal. Marcht.* FDA 4./1869, 186.

21 Backmund, *LThK.* 1, 347 f.

22 GLA 64/1 Anniversarien.

(*canonici ecclesiae Cellensis prope Herbipolim; canonici Cellensis; canonici monasterii Cellensis*). Zwar erklärt der Abt Oswald von Oberzell in seinem Schreiben vom 30. Januar 1757²³, daß Allerheiligen nie als Tochter von Oberzell betrachtet wurde. Dadurch wird jedoch nicht widerlegt, daß jene 3 Chorherrn, von denen 2 „bei uns ruhen“, aus Oberzell stammten und wahrscheinlich bei dem Aufbau des Klosters mitwirkten. Vermutlich setzte sich der Konvent am Anfang aus Mitgliedern verschiedener Klöster (Marchtal, Oberzell) zusammen, wie es bei Neugründungen der Prämonstratenser oft vorkam.

Allerheiligen vom 13. bis zum 15. Jahrhundert

Eine Darstellung der Geschichte Allerheiligens fällt für die Zeit bis zum 17. Jahrhundert schwer, da fast nur Verträge, meist Kauf- und Tauschverträge, vorhanden sind und kaum chronikalische Angaben, aus denen man auf das religiöse Leben sowie das kulturelle Schaffen schließen könnte. Viel Material ging verloren beim Klosterbrand 1470 sowie um 1600, als der protestantische Markgraf Johann Georg von Brandenburg das Kloster besetzt hielt, außerdem durch die Säkularisation.

Der abgelegene Talgrund des Grindenbaches entsprach sicherlich ganz den Vorstellungen des Ordensstifters, denn der hl. Norbert wollte „lieber in öden, unbebauten Orten bleiben als in Städten“, denn „dort ist die Luft reiner, der Himmel offener und Gott vertrauter“²⁴. Der Ort war günstig für Meditation und bot infolge seiner Abgeschlossenheit keine Ablenkung durch weltliche Dinge. Aber da war nur wenig Platz für eine räumliche Ausdehnung des Klosters und gar nicht für die Entstehung einer dörflichen Siedlung. Landwirtschaft konnte an den steilen Berghängen nur bis zur Buntsandsteingrenze getrieben werden und beschränkte sich im wesentlichen auf Viehzucht. Gartenbau war wegen des rauhen Klimas nur in geringem Maße möglich. Auch die überlassenen 5 Höfe brachten nicht genügend ein, um eine größere Zahl von Ordensbrüdern zu ernähren. Allerheiligen war seiner Stiftung nach kein wohlhabendes Kloster, das zudem nach dem Tode der Uta nicht die Förderung durch ein angesehenes Adelsgeschlecht genoß. Sollte sich das Kloster entwickeln, dann mußten die Pröpste danach trachten, das Einkommen zu vermehren vor allem durch Erwerb von Grundbesitz in klimatisch günstigeren Gebieten z. B. im vorderen Renchtal. Die einsame Lage des Stiftes, das unwirtliche Klima sowie die beschränkten Möglichkeiten der Ernährung ließen in den Ordensbrüdern immer wieder den Wunsch entstehen, den

²³ GLA 84/62.

²⁴ Petit, 217.

Ort zu verlassen und das Kloster weiter vorn im Renchtal anzusiedeln. So befand sich Allerheiligen stets in einer labilen Lage. Daß es sich dennoch behaupten und sogar vergrößern konnte, war vor allem der Tüchtigkeit und dem Geschäftssinn einzelner Propste zu danken.

Aufgrund der Tatsache, daß Uta 5 Höfe dem Kloster schenkte und daß das Konventssiegel 5 hintereinander knieende Ordensbrüder zeigt, auf die sich die Strahlen des Hl. Geistes ergießen, schließt man, daß Allerheiligen ursprünglich nur für 5 Religiösen bestimmt war. Zum 1. Propst wählte der Konvent den Priester *Gerungus*²⁵ (1192–1217). Nach der Klostertradition vor allem des 17. und 18. Jahrhunderts soll er der (erste) Sohn der Uta gewesen sein. Doch kann geschichtlich nicht bewiesen werden, daß Uta zweimal verheiratet war. Eher läßt sich aufgrund seines nicht alltäglichen Namens vermuten, daß er einem schwäbischen Ministerialengeschlecht entstammte, in dem der Name Gerungus gängig war²⁶. Wahrscheinlich wurde er aus dem Prämonstratenserkloster Marchtal nach Allerheiligen geschickt, worauf Marchtals Paternität über das Schwarzwaldkloster schließen läßt.

Als dem Gründerpropst oblag ihm die Aufgabe, das klösterliche Leben in Allerheiligen einzurichten. Um den Besitz des Klosters und seine Freiheiten zu sichern, bemühte er sich um die Anerkennung der Gründung durch Kaiser und Papst. Um 1196 bestätigte sie der Erbe Utas, der Graf Eberhard von Eberstein²⁷, 1200 in Straßburg der Staufer Philipp von Schwaben²⁸ und 1203 Papst Innozenz III.²⁹ in Anagni.

Viel Arbeit erforderte die Erschließung des Geländes für den Bau der Klosterkirche und der Klostergebäude. Da mußten Wege gebaut, Sümpfe ausgetrocknet und Wasserleitungen angelegt werden, Arbeiten, in denen die Allerheiligsten Brüder „wie überhaupt in allen mechanischen Künsten“ nach dem Urteil Innozenz IV. Meister waren³⁰.

Die künstlerisch bedeutendste Leistung der Frühzeit ist der Bau der *Klosterkirche*³¹, *des Münsters* in der Sprache der Allerheiligsten Herren. In seiner Anlage und Gestaltung folgt er den Satzungen und Gewohnheiten des Ordens. Unbekannt sind die Baumeister, die vermutlich zur Straßburger Münsterbauhütte in Beziehung standen, wie auch die Vorbilder, denen sie folgten. Die Kirche wurde schon unter Gerungus

25 auch (1198–1217). In dem Artikel „Allerheiligen“ des LThK 1. Bd. wird der erste Propst als Gerungus von Schauenburg bezeichnet. Doch gibt es für den ungewöhnlichen Beinamen keine geschichtlichen Anhaltspunkte.

26 vgl. das Namensverzeichnis des Württembergischen Urkundenbuchs 2. Bd. 1858.

27 Schöpflin, I 364.

28 Ebd. 367.

29 Hugo, II 280.

30 zit. bei Huber, 45.

31 Staatsmann; Zimmermann; J. Sauer, Die Kunst in der Ortenau, Ortenau 40/1960; 321–421.

anfangs des 13. Jahrhunderts begonnen; Chor, Vierung und Querschiff entstanden in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts, während das Langhaus wohl zu Beginn des 14. Jahrhunderts vollendet wurde.

Nach dem verheerenden Brand von 1470 erfuhr sie starke bauliche Veränderungen. Doch kann man aufgrund der Ausgrabungen von Prof. K. Staatsmann 1902 und 1903 sowie einer genauen Untersuchung der erhaltenen Teile aus der Frühzeit die Grundform erschließen. Es handelte sich um einen in Kreuzform angelegten dreischiffigen Bau mit erhöhtem Mittelschiff und geradem Chorabschluß, wie er auch bei den Zisterziensern üblich war. Der Grundriß war in Quadrate eingeteilt mit den Maßen des Quadrates der Vierung. Die schmucklosen Mauern aus behauenen Sandstein wurden sorgfältig aufgeführt. Über der Vierung erhob sich der viereckige Turm mit spitz zulaufendem Dach. Chor, Vierung und Querschiff waren gewölbt, wahrscheinlich auch das Langhaus. Die Kelchkapitelle der Dienste zeigen keine Verzierungen. Am Giebel des nördlichen Querschiffs erhebt sich ein achteckiges Treppentürmchen mit Helmdach. Der Ostwand des südlichen Querschiffs ist die kleine Allerheiligenkapelle vorgelagert mit ihren schmalen Fenstern und dem zierlichen Rippengewölbe.

Von der Innenausstattung blieben nur die aus dem 13. Jahrhundert stammenden Plastiken der Uta von Schauenburg und des Gerungus erhalten, die heute an der Außenwand der Fürstenkapelle des Klosters Lichtental (bei Baden-Baden) angebracht sind. Ihr ursprünglicher Standort ist unbekannt.

Kunsthistorisch gehören der Sockel des Chores und des Querschiffs sowie das Portal in der Vorhalle der Spätromanik an, Chor, Vierung und Querschiff der Frühgotik und die Allerheiligenkapelle der Hochgotik.

In ihrer klaren Gliederung und in ihrer strengen Einfachheit entsprach die Allerheiligener Klosterkirche den Vorstellungen des Ordens in der Frühzeit. Mit der Stiftskirche in Lahr ist sie eines der ersten Zeugnisse der gotischen Kunst in der Ortenau.

Anschließend an die Südwand der Kirche lag um den Kreuzgang das Klausurgebäude des Klosters mit dem gemeinsamen Schlafsaal, dem Kapitelsaal, den Krankenzimmern, der Wohnung des Propstes u. a. Getrennt davon stand das Siechenhaus, das Gasthaus, die Werkstätten und die Stallungen. Nach einer Urkunde von 1469³² waren die Bauten in ihrem Unterteil aus „Steinwerk“ und darüber aus „Mauer- und Holzwerk“, also aus Fachwerk aufgeführt. Die ganze Anlage umgab eine Mauer mit 3 „Porten“. Von ihnen aus führte der Weg zur Zuflucht, in

32 GLA 67/2 (Urkunde des Propstes Andreas vom 17. 3. 1469).

Richtung der Wasserfälle, ins Unterwasser und über den Sohlberg und die Allerheiliger Steig nach Lautenbach. Abgesehen von baulichen Veränderungen und Erweiterungen blieb die Klosteranlage in ihrer ursprünglichen Gestaltung bis zur Säkularisation erhalten.

Nach Gerungus übernahm *Walther von Westernach* (1217–1233)³³ die Leitung der Propstei. Er war vordem Propst von Marchtal gewesen, hatte aber dieses Amt wegen innerer Schwierigkeiten niedergelegt und war danach vom Abt in Prémontré zum Vorsteher von Allerheiligen ernannt worden. Auch ihm lag viel daran, die Stiftung in rechtlicher Hinsicht gesichert zu wissen. Darum bemühte er sich um ihre Bestätigung, und er erhielt sie 1218³⁴ und 1224³⁵ von Kaiser Friedrich II., der zu dieser Zeit in Hagenau weilte, sowie 1224 durch seinen Sohn König Heinrich³⁶. Kirchlicherseits gewährte sie erneut 1222 Papst Honorius III³⁷. Schon 1220 hatte der Straßburger Bischof Heinrich von Veringen³⁸ seine Zustimmung erteilt. Als Eigentum des Klosters wird in der Bestätigungs-urkunde von Honorius III. auch das Spital St. Simon und Judas in Gamshurst und in denen Friedrichs II. außerdem das Spital St. Jakobus und Johannes bei Urloffen genannt.

Für die großen finanziellen Belastungen, die dem Kloster durch die Bauarbeiten entstanden, waren die Einkünfte aus den Schenkungen zu gering. Wohl um dem augenblicklichen Geldmangel abzuhelfen, schickte der Propst Ordensbrüder aus, um Geld zu sammeln. Da sie auf ihren Bettelgängen mancherlei Gefahren ausgesetzt waren, empfahl sie König Heinrich 1227 dem besonderen Schutz seiner Amtsleute³⁹. Eine weitere Möglichkeit, das Einkommen zu verbessern, ergab sich aus dem Patronatsrecht des Klosters über Nußbach. Walther wandte sich an Honorius III. und bat ihn um die Erlaubnis, die Pfarrei nach dem Tode des gegenwärtigen Pfarrers dem Stift einverleiben zu dürfen. Der Papst übertrug die Angelegenheit 1222 zur Überprüfung an den Bischof Heinrich von Straßburg⁴⁰. Dieser begab sich nach Allerheiligen, und nachdem er sich von der Armut des Ortes überzeugt hatte, stimmten er sowie das Domkapitel 1225 der Einverleibung zu. Die Einkünfte der Pfarrer von Nußbach, Oberkirch und Oppenau wurden festgesetzt. Allerheiligen verblieb die Verpflichtung, künftig anzustellende Pfarrer dem Archidiakon als dem Vertreter des Bischofs zu präsentieren⁴¹.

33 Annal. Marcht. cap. XL FDA 4/1869, 176

34 Schöpflin, I 332.

35 Petrus, 655.

36 Hugo, 279–280.

37 OA Copeibuch v. Allerh. I B 3.

38 GLA 67/2.

39 Schöpflin, I 360.

40 Copeibuch von Allerh. I A. 20.

41 Schöpflin, I 438.

Unter dem 3. Propst *Heinrich* (1233–1262) erhob Markgraf Hermann von Baden Ansprüche auf die Vogtei über Nußbach und andere Forderungen. Der Propst war jedoch nicht bereit, auf Rechte des Klosters zu verzichten. Darauf nahm der Markgraf ihn und seine Kanoniker gefangen. Der Streit wurde 1241 durch einen Schiedsspruch des Bischofs von Speier beendet, der Hermann zu einer Buße von 200 Pfund und zu einem Verzicht auf alle seine Forderungen verurteilte⁴².

Der gute Ruf von Allerheiligen hatte sich inzwischen so verbreitet, daß Erzbischof Siegfried von Mainz 1248 Kanoniker aus dem Schwarzwaldkloster kommen ließ, um das uralte Benediktinerkloster Lorsch an der Bergstraße zu reformieren⁴³. Sie wandelten die Abtei in ein Prämonstratenser Kloster um, das sich seitdem als „Tochter“ Allerheiligen betrachtete. Etwa zur gleichen Zeit löste Propst Dietrich von Wittenhausen (1242–1251) wegen der allzu großen Entfernung die Beziehungen Marchtals zu Allerheiligen⁴⁴.

Unter dem 4. Propst *Konrad von Schauenburg* (1262–1289), einem angesehenen, tatkräftigen Mann, wuchs der Besitz des Klosters beträchtlich. Er genoß das Vertrauen des Bischofs Konrad von Lichtenberg, der 1281 gestattete, daß das Stift an Stelle des verstorbenen Pfarrvikars einen seiner Kanoniker auf die Pfarrei Oppenau präsentierte⁴⁵. Auch von dem hilfsbereiten Papst Martin IV. erreichte er eine Anzahl Vergünstigungen. Dieser bestätigte 1283 die Privilegien des Klosters⁴⁶ und nahm seine Besitzungen in päpstlichen Schutz. Alle päpstlichen Privilegien und Indulgenzen darf es auch in späterer Zeit zu seinem Nutzen gebrauchen⁴⁷. Jede freie Person, die in Allerheiligen Profesß gemacht hat, genießt das uneingeschränkte Erbrecht, außer bei Lehen⁴⁸. Vor allem stieg unter dem Propst Konrad das Ansehen der Klosterkirche bei der Bevölkerung. 1287 gewährte Bischof Johannes von Litauen aus dem Deutschen Orden allen jenen einen Ablass von 40 Tagen, die am Tag der Weihe der Altäre und an den Tagen ihrer Patrone in der Kirche beten⁴⁹. Einen weiteren Ablass von 40 Tagen gewährten 1297 mehrere Bischöfe jenen, die an Weihnachten, Karfreitag, Ostern, Christi Himmelfahrt, an den 4 großen Marienfesten usw. das Münster oder die Kirche der Sackbrüder in Straßburg besuchen⁵⁰. Die Spenden der Pilger sowie ihre letztwilligen

42 Copeibuch v. Allerh. I B 61.

43 Hugo, II 23. Vgl. F. Falk, Geschichte des ehemaligen Klosters Lorsch an der Bergstraße, Mainz 1866.

44 Annal. Marcht. FDA 4/1869, 186.

45 OA Copeibuch v. Allerh. I B 15.

46 Hugo, II 282.

47 GLA 67/1 (Urk. v. 31. 3. 1284).

48 Hugo, II 282.

49 GLA 34/3. Johannes von Litauen war damals Weihbischof von Konstanz.

50 GLA 34/3. Die Straßburger Sackbrüder, benannt nach ihrem sackartigen Habit, hatten sich Allerheiligen angeschlossen.

Verfügungen sollen für den Bau der Kirche, zu ihrer Ausschmückung und für Kerzen verwendet werden. Bischof Berthold von Bucheck fügte diesem Ablaß 1352 noch 40 Tage hinzu⁵¹. Auch für den Besuch der Ursulakapelle in der Nähe des Stifts am Sonntag nach Fronleichnam wurde 1370 ein Ablaß von 40 Tagen gewährt⁵². All diese Möglichkeiten, Nachlaß der zeitlichen Sündenstrafen zu erlangen, nützten viele Gläubige, so daß Allerheiligen an den großen Wallfahrtstagen einen starken Zustrom von Pilgern erlebte.

Auch unter den Nachfolgern Konrads von Schauenburg entwickelten sich die *Besitzverhältnisse* für Allerheiligen günstig. Die Liegenschaften wurden durch Schenkungen um des Seelenheils willen, durch Kauf und Tausch vermehrt. Das Stift fand die Unterstützung des Renchtäler Adels, so der Herren von Bach, Neuenstein, Schauenburg und Winterbach, der Staufenberg, auch der Grafen von Freiburg und Fürstenberg, die in der Gegend begütert waren. Ihre Verbundenheit mit dem Kloster zeigt sich darin, daß viele von ihnen sich auf dem Klosterfriedhof beerdigen ließen. Neben den Adligen finden sich als Stifter Geistliche und vor allem Laien aus dem mittelbadischen Raum, aber auch aus dem Schwäbischen sowie dem Elsaß und Straßburg. Anfangs waren es meist Höfe, die vermacht wurden, später Streubesitz (Äcker, Wiesen, Weinberge) in verschiedenen Dörfern, schließlich Zinsen und Gülten aus Liegenschaften. So überließ König Heinrich 1227 dem Kloster einen Hof im Reichenbach (nördlich von Oberkirch)⁵³. 1233 erwarb es in Sasbach (bei Achern) einen Hof samt dem zugehörigen Zehntanteil von dem Abt Rembotus des Klosters Hirsau, das in finanzielle Schwierigkeiten geraten war⁵⁴. 1284 schenkte Propst Heinrich von Honau dem Kloster Höfe, Äcker und Wiesen sowie Zinsen in Ebersweier, Zusenhofen, Willstätt usw.⁵⁵ Sehr umfangreich war die Stiftung der Junta Knierin aus Renchen, die 1306 den Kanonikern einen Hof in Fautenbach und Önsbach, ein Haus in Oberkirch, Bodenzinsen in Sasbach, Achern, Fautenbach, Renchen, Zusenhofen usw. überließ⁵⁶. 1319 tauschte Propst Heinrich (1290–1319) die dem Kloster gehörige Burg Friedberg bei Oppenau gegen Weinberge am Tanzberg bei Tiergarten, die den Straßburger Bischöfen gehörten⁵⁷. Diese konnten durch den Tausch ihre Machtstellung im Renchtal weiter ausbauen. Propst Johannes Rohart von Neuenstein (1319–1350) erwarb 1327 das Hofgut des Grafen Heinrich von Fürstenberg in Nußbach sowie den „unteren Hof“ samt den Patronatsrechten, die auch er an der

51 GLA 34/3 (als Transfix an der Urkunde von 1297 befestigt).

52 OA Copeibuch v. Allerh. I B 68.

53 Schöpflin, I 360.

54 Copeibuch von Allerheiligen I B 52.

55 Schannat IV

56 GLA 67/1 (Urk. v. 5. 4. 1306).

57 GLA 67/1 (Urk. v. 16. 7. 1319).

Nußbacher Kirche hatte⁵⁸. Durch den Kauf von Anteilen am Haus „Reibeisen“ in Straßburg erhielt Allerheiligen 1365 Wohnrecht in Straßburg⁵⁹.

Der aus vielen oft kleinen Stücken bestehende Grundbesitz von Allerheiligen lag überwiegend im vorderen Renchtal und in der Rheinebene etwa zwischen Offenburg und Sasbach, einiges, meist Weinberge, auch im Elsaß (z. B. Gertweiler). Da die Verwaltung dieses Streubesitzes und die Eintreibung der oft geringen Abgaben mit vielen Umständen verbunden war, ging das Kloster dazu über, die Liegenschaften an einzelnen Orten zu größeren Einheiten zusammenzufassen z. B. in Oberkirch, Nußbach, Ebersweier, Sand u. a. Im 15. Jahrhundert, als es kaum noch Schenkungen erhielt, schuf es sich eine neue Einnahmequelle, indem es Geld gegen den damals üblichen Zinssatz (meist 5 %) und unter Sicherung durch Grundbesitz auslieh.

Die Erträgnisse aus den verpachteten Liegenschaften sowie der Eigenwirtschaft des Klosters, dazu der Zehnt in einigen Orten und die Spenden aus dem Opferstock der Klosterkirche bildeten die Einnahmen der Chorherren von Allerheiligen. Sie hatten jedoch keine gemeinsame Kasse, sondern die Einnahmen bestimmter Güter gehörten dem Propst (z. B. die von Nußbach) und die der andern dem Konvent. Die Einkünfte des Propstes verwaltete die Kämmerer, die des Konventes die Pi(e)tanz⁶⁰. Diese erhielt häufig Schenkungen, um die Kost der Ordensbrüder an bestimmten Tagen (z. B. dem Todestag des Stifters) aufzubessern. Daneben gab es noch das Meßamt, das die Meßstiftungen betreute, ein Amt, das das Siechenhaus verwaltete, und die Küsterei, die für alles aufkam, was für den Gottesdienst benötigt wurde. Dieses Amt war allein in der Lage, Geld gegen Zins auszuleihen. Unverständlich bleibt, wie trotz der vielen Liegenschaften die Einnahmen des Stifts zeitweilig so gering waren, daß sie kaum zu einem angemessenen Lebensunterhalt für den Propst und den Konvent ausreichten. Infolgedessen sah man sich gezwungen, die Zahl der Kanoniker und damit auch der täglichen Messen stark zu beschränken. 1407 belief sich das Einkommen aus Naturalien, Zinsen und Renten nach zuverlässiger Schätzung jährlich auf 100 Mark Silber (etwa 2 000 fl). Darum gestattete Papst Gregor XII., um dem Kloster finanziell aufzuhelfen, daß ihm die Kirche in Appenweier mit all ihren Einkünften einverleibt wurde;⁶¹ das Patronatsrecht besaß es bereits.

58 GLA 67/1 (Urk. v. 25. 9. 1327).

59 GLA67/1 (Urk. v. 7. 5. 1365). Das Haus lag auf dem Platz des ehemaligen Jesuitenkollegs, des heutigen Lycée Fustel de Coulanges.

60 Pitanz, auch Pietanz (von lat. pietas = Frömmigkeit, Gnade) bezeichnet die an bestimmten Tagen gewährte bessere oder reichlichere Kost in Klöstern sowie das Amt, das sie verwaltet.

61 GLA 67/1 (Urk. v. 10. 5. 1407).

Infolge der kriegerischen Wirren, der Unfruchtbarkeit des Bodens und der großen Sterblichkeit der Menschen erlitt das Stift 1430 große Einbußen an seinen Einkünften. Diese waren in der Pfarrei Oppenau so gering, daß sie nicht zum entsprechenden Unterhalt von 2 Geistlichen ausreichten. Darum gestattete Bischof Wilhelm von Diest, daß die Pfarrei einstweilen nur mit einem Geistlichen versehen wurde⁶².

Diese Verarmung mag auch der Grund dafür gewesen sein, daß sich in Allerheiligen wie in andern Prämonstratenserklöstern eine Entwicklung anbahnte, die nicht im Geiste des Ordensstifters war. Um sich einen angemessenen Lebensunterhalt zu sichern, behielten einzelne der Kanoniker oft einen Teil des eingebrachten Guts für sich. Andere schufen sich ein privates Vermögen, das sie durch Kauf von Liegenschaften und den Erwerb von Zinsen zu vermehren strebten. So hinterließ Propst Schoup von Wickersheim 1469 ein Vermögen, das nach Abzahlung der Schulden des Klosters noch 3573 fl betrug. Die Summe wurde zwischen dem folgenden Propst und dem Konvent so aufgeteilt, daß der Propst 1028 fl erhielt und die Kanoniker 2545 fl. Beide beschlossen, das Geld anzulegen und von den Zinsen die dringend erforderlichen Reparaturen der Klostergebäude zu bezahlen⁶³. Mit diesem Abweichen von dem ursprünglichen Armutsideal des Ordens ging in Allerheiligen auch ein Verfall der Klosterzucht einher, der wohl längere Zeit anhielt. Dieser Zustand muß für die Bevölkerung ein großes Ärgernis gewesen sein, denn die Erinnerung daran ist noch heute wach. Wiederholt kam es im späten Mittelalter zu Spannungen mit den Landes- und Stadtherren, die ihre Machtstellung innerhalb ihres Gebietes zu erweitern strebten. Als Mittel, um zu Geld zu kommen, boten sich ihnen neue Steuerquellen an, die Gabella eine indirekte Steuer, und die Tallia, eine Abgabe, die vom Landesherrn von Grund und Boden erhoben wurde. Allerheiligen war aufgrund seiner päpstlichen und kaiserlichen Privilegien von jeder Zahlung an die staatliche Obrigkeit befreit. Um so größer war die Erregung, als das Kloster sowie das ihm angeschlossene in Hagenau, außerdem einzelne seiner Mitglieder und auch seine Untergebenen zur Zahlung der beiden Steuern herangezogen wurden. Daraufhin wandte sich das Stift an die Bischöfe des in Konstanz versammelten Konzils, und sie bestätigten 1417 erneut die Privilegien Allerheiligen und untersagten bei strengen Kirchenstrafen, daß das Kloster zur Zahlung der beiden Steuern herangezogen werde⁶⁴.

Schon bald nach seiner Gründung hatte sich Allerheiligen der *Pfarrseelsorge* zugewandt, einer Aufgabe, die sich unmittelbar aus dem Wesen des Prämonstratenserordens als eines Ordens von Klerikern ergab. Das

62 GLA 84/62 (Urk. v. 26. 7. 1430).

63 GLA 67 2. (Urk. v. 17. 3. 69).

64 GLA 64/4 (Urk. v. 4. 6. 1417).

Kloster übernahm im Laufe der Zeit die Seelsorge in den Pfarreien Nußbach, Oberkirch, Oppenau, Achern, Appenweier und Ebersweier, später auch Durbach sowie die Versorgung der Burgkapelle auf der Schauenburg. Die Anstellung von Kanonikern als Pfarrer scheint anfangs nicht überall als selbstverständlich betrachtet worden zu sein, denn der Diözesanbischof Konrad von Lichtenberg beauftragt 1280 eigens den zuständigen Archidiakon, die vom Kloster vorgeschlagenen Ordensbrüder als Pfarrer einzusetzen⁶⁵. Die neue Aufgabe brachte dem Stift allerdings auch personelle Probleme, denn noch wichtiger als die Seelsorge in den Pfarreien war der Gottesdienst in der Klosterkirche. Da es zeitweilig an Chorherren mangelte, gestattete Bischof Konrad von Lichtenberg 1297, in Oberkirch und Oppenau auch Weltgeistliche anzustellen⁶⁶. Diese Erlaubnis wurde 1340 von Bischof Berthold von Bucheck erneuert und auf die Pfarrei Nußbach ausgedehnt⁶⁷. Eine weitere Schwierigkeit trat ein, wenn ein Abt oder Propst gezwungen war, einen als Pfarrer eingesetzten Chorherrn wegen Übertretung der Ordensdisziplin abzurufen. Dem Diözesanbischof war jedoch ein häufiger Wechsel in der Leitung einer Pfarrei wie auch eine nur kurze Pfarrtätigkeit unerwünscht: so kam es wiederholt zu Spannungen. Darum befahl Papst Nikolaus IV. 1288 den Erzbischöfen und Bischöfen, in dieser Sache den Äbten und Pröpsten der Prämonstratenserklöster keine Schwierigkeiten zu machen⁶⁸.

Dem Aufstieg Allerheiligens im 13. Jahrhundert folgte im 14. eine Zeit stetiger Entwicklung, während der das Ansehen des Klosters als eines Mittelpunktes des religiösen Lebens wuchs und sein Besitzstand sich beträchtlich vermehrte. Weniger erfreulich waren die Verhältnisse im 15. Jahrhundert, während dessen 2 Pröpste abgesetzt wurden, da ihre Lebensweise nicht der eines Ordensmannes entsprach. Ungünstig waren auch die Einkommensverhältnisse, so daß die Zahl der Kanoniker beschränkt werden mußte. Das größte Verhängnis für Allerheiligen in diesem Jahrhundert war der *Brand von 1470*. Er brach am Dienstag nach Laetare in der Klosterküche aus, breitete sich infolge des schlechten baulichen Zustandes der Gebäude⁶⁹ rasch aus und zerstörte die Klosterkirche und das anschließende Klausurgebäude. Da kein Raum mehr für die Abhaltung des Gottesdienstes und keine Wohnmöglichkeit für die Kanoniker vorhanden war, begann der damalige Propst Andreas Rohart von Neuenstein (1465–1477) sogleich mit dem Wiederaufbau, den sein Nachfolger Georg Federle (1474–1477) zu Ende führte.

65 GLA 67/2 (Urk. v. 31. 7. 1280).

66 GLA 67/2 (Urk. v. 12. 11. 1297).

67 GLA 67/2 (Urk. v. 20. 4. 1340).

68 OA Nachlaß Haid: Copiae v. Allerh. Bd. I (Urk. v. 9. 9. 1288).

69 GLA 67/2 (Urk. v. 17. 3. 1469).

Damals erhielt das Münster jene Gestalt, die es bis zur Aufhebung des Klosters 1803 besaß.

Der Meister, der mit den Wiederaufbauarbeiten betraut war, ist unbekannt. Unter Verwendung der noch brauchbaren Mauern erneuerte er das Langhaus als spätgotische Halle, wölbte Mittel- und Seitenschiffe ein und verbreiterte die Vorhalle, die nun auch den Seitenschiffen vorgelagert war. Ein Satteldach umschloß alle 3 Schiffe. Ebenfalls neugestaltet wurde der Kreuzgang. Die Allerheiligener Klosterkirche enthielt jetzt Bauteile aus der spätromanischen, früh- und hochgotischen sowie spätgotischen Stilperiode.

Bald nach dem Brand entstand dem Kloster eine neue Aufgabe, die Weiterführung des Baues der *Wallfahrtskirche in Lautenbach*⁷⁰. 1471 von der Ortenauer Ritterschaft begonnen, übernahm 1480 der Propst Johannes Magistri (1477–1492) im Einverständnis mit dem Bischof Albrecht von Bayern den Bau für Allerheiligen, den er „notabiliter et speciose“ (bemerkenswert und prächtig) auszuführen gedachte. Mit der Bauführung wurde der Steinmetz Hans Hertwig von Bergzabern, ein Mitglied der Straßburger Dombauhütte, beauftragt.

Die einschiffige Kirche mit dem verhältnismäßig langen Chor wurde 1483 eingeweiht. In das Langhaus baute man 1485 die Gnadenkapelle ein, die mit ihrem überreichen Maßwerk „das üppigste Schaustück ist, das die Spätgotik in Mittelbaden hervorgezaubert hat“ (J. Sauer)⁷¹. Die größte Kostbarkeit der Kirche ist der spätgotische Flügelaltar aus dem Ende des 15. Jahrhunderts. Der Meister ist unbekannt. An den Malereien der Seitenflügel soll M. Grünwald beteiligt gewesen sein. Der bis heute erhalten gebliebene Lettner stammt von 1488. Die Fenster mit den Stifterbildern der Ortenauer Ritterschaft wurden in der Werkstatt des Straßburger Glasmalers Peter Hemmel von Andlau angefertigt.

Zur Finanzierung des Baues durfte mit päpstlicher und bischöflicher Erlaubnis 1480⁷² ein Opferstock aufgestellt werden. Außerdem erreichte Propst Johannes 1491⁷³, daß die Besitzungen und Einkünfte der Klause Oberdorf bei Oberkirch auf das neue Heiligtum übertragen wurden, damit ein Wallfahrtspfarrer angestellt werden konnte.

Die neue schöne Kirche in der freundlichen Landschaft des Renchtales, in der Nähe der Stadt Oberkirch und nicht weit entfernt von Straßburg, dem religiösen und kulturellen Mittelpunkt des Raumes, weckte verstärkt in einigen Kanonikern das Verlangen, das Kloster in der

70 Wingenroth, Lautenbach, H. Heid, Bad. Heimat 57/1977, 263–273. Ruppert, FDA 24/1895, S. 273–290.

71 Ortenau 40/1960, 348.

72 GLA 67/8 (Urk. v. 8. 10. 1480).

73 Ebd. (Urk. v. 14. 5. 1491).

entlegenen, rauhen Waldeinsamkeit (nach J. Wimpfeling einem „schauerlichen Ort“) aufzugeben und nach Lautenbach zu ziehen. Die Chorherren machten sich die Entscheidung nicht leicht. Sie befragten die Freunde und Gönner des Klosters. Johannes Magistri, ein streng auf die Einhaltung der Klosterdisziplin achtender Propst, trug die Angelegenheit dem Generalkapitel in Prémontré vor, und dieses bestimmte, daß das Kloster nicht verlegt werden dürfe. So beschlossen die Herren 1484 einstimmig, in Allerheiligen zu bleiben⁷⁴. Ja, sie setzten fest, jeder Neueintretende müsse schwören, nie einer Verlegung des Klosters nach Lautenbach oder einem andern Ort zuzustimmen. Gründe für diese Entscheidung waren die Treue gegenüber dem Willen der Stifter, die Sorge, daß infolge ihrer Abwesenheit das Gebet für die auf dem Klosterfriedhof ruhenden Gönner verstumme, vor allem die Erkenntnis, daß die großen Privilegien an den gegenwärtigen Ort des Klosters gebunden sind. Der Beschluß zeugt von dem guten Geist, der die 12 abstimmenden Kanoniker beseelte und von dem Verantwortungsbewußtsein für die anvertraute Stiftung. Die latinisierten Namen von 3 der Mitglieder des Konventes (Johannes Magistri,⁷⁵ Jacobus Fabri, Conradus Sutoris) lassen darauf schließen, daß der Humanismus in Allerheiligen Eingang gefunden hat.

Allerheiligen in der Zeit der religiösen Auseinandersetzungen

Große Belastungen und Gefahren brachte für Allerheiligen die Reformation mit ihren religiösen und sozialen Auswirkungen. Trotz der guten Beziehungen zu Straßburg, das 1529 die Messe abschaffte und die Klöster aufhob, blieben die Chorherren von Allerheiligen dem alten Glauben und ihren Ordensgelübden treu. Es ist kein Name eines Ausgetretenen bekannt.

Viel Schaden erlitt das Stift im *Bauernkrieg 1525*. Streitigkeiten zwischen ihm und den zu Abgaben verpflichteten Bauern hatte es immer wieder gegeben, aber sie konnten jedesmal bereinigt werden. Die Forderungen der Bauern im Bauernkrieg und ihre Ziele waren anderer Art.

Als die aufständischen Massen das Kloster Schwarzach in Brand gesteckt hatten, zogen sie unter Führung ihres Obersten Hauptmannes Jörg von Wimpfen aus Achern anfangs Mai 1525 vom Hanauerland ins Renchtal, zerstörten den Klosterhof in Oberkirch und plünderten die Kirchen in Oberkirch, Lautenbach und Allerheiligen⁷⁶. Kurz zuvor hatten die Allerheiligsten Herren ihr Archiv auf der Schauenburg in Sicherheit gebracht. Die in den Kirchen begangenen Greuel und der

⁷⁴ Ebd. (Urk. v. 11. Juni 1484).

⁷⁵ magister bezeichnet Meister ganz allgemein, nicht bloß Schulmeister. Die Form magistri ist als genetivus definitivus zu betrachten, der zur näheren Erklärung eines Nomens dient. Der Propst heißt mit Nachname Meister, latinisiert Magister.

⁷⁶ vgl. K. Hartfelder, Zur Geschichte des Bauernkrieges in Südwestdeutschland, Stuttgart 1884.

angerichtete Schaden waren groß. Obwohl das Heer der Aufständischen noch ungebrochen in seiner Macht war, konnten Markgraf Philipp von Baden und Vertreter der Stadt Straßburg mit den Anführern einen Vertrag aushandeln, der am 29. 5. in Renchen⁷⁷ von dem Propst Heinrich Fehl (1514–1531) und den Hauptleuten unterzeichnet wurde. Es wurde vereinbart: Propst und Konvent behalten ihre Kirchen und Güter samt Zinsen und Gülten. Die Bauern geben die Ornate sowie den Kirchenschmuck der 3 Kirchen zurück, dazu den Hausrat und die Urkunden, sofern diese noch vorhanden sind. Der Propst verzichtet auf die entwendeten Dinge, die veräußert worden sind. Außerdem verpflichtet er sich, den Bauern in den nächsten 14 Tagen 100 fl zu zahlen. Damit war der Friede wiederhergestellt. Es spricht für Allerheiligen, daß sich unter den Aufständischen kein Renchtäler Bauer befunden haben soll.

Eine neue Heimsuchung brachte das Jahr 1555; ein Brand zerstörte das Innere der Klosterkirche sowie die Klostergebäude. Propst Petrus Müller von Ullenburg (1550–1562) ließ die Kirche sowie den Turm wieder herstellen. Die Ausbesserungsarbeiten an den Klostergebäuden konnten infolge Geldmangel erst unter Propst Jodokus Sebold (1572–1589) abgeschlossen werden.

In dem Streit um den Straßburger Bischofssitz schien das Ende von Allerheiligen gekommen zu sein. Nach dem Tode des Bischofs Johann von Manderscheidt 1592 wählten die protestantischen Mitglieder des Domkapitels den 15jährigen lutherischen *Markgrafen Johann Georg von Brandenburg* zum Administratoren und die katholischen den Kardinal Karl von Lothringen zum Bischof. Zwischen den beiden Prätendenten brach ein Krieg aus, der Straßburger Bischofskrieg (1592–1593), in dem Karl von Lothringen siegte. Beide teilten das Territorium des Bistums, wobei der Kardinal die elsäßischen Gebiete und der Markgraf die Ämter Ettenheim und Oberkirch erhielt. Johann Georg übertrug die Verwaltung seines Landes dem Kanoniker Graf Ernst von Mansfeld, einem überzeugten Lutheraner. Vor der Amtsübernahme hatte der Brandenburger schwören müssen, die religiösen Verhältnisse in seinen Ämtern nicht zu ändern. Allerheiligen erteilte er außerdem 1593 die Zusage, die Chorherren nicht an der Ausübung des Gottesdienstes in der alten Weise zu hindern und ihnen die Verwaltung ihrer Güter, besonders des Klosters in Allerheiligen, zu belassen. Doch die Räte des Markgrafen planten, das Stift aussterben zu lassen und das Anwesen danach in einen Obstgarten umzuwandeln. Darum schlossen sie die Klosterschule, untersagten die Aufnahme von Novizen und bedrängten die Chorherren, deren Zahl auf drei zusammengeschrumpft war⁷⁸. Die hohe Verschuldung des Klosters damals – sie belief sich auf mehrere tausend Gulden – bot ihnen die

⁷⁷ GLA 64/3.

⁷⁸ GLA 84/59 (Schreiben des Propstes J. Jehle v. 10. 10. 1594).

Möglichkeit, die Verwaltung an sich zu ziehen und einen eigenen Schaffner zu bestellen. Infolge schlechter Wirtschaftsführung waren seit 12 Jahren keine Rechnungen mehr geprüft und die im Dienst des Klosters stehenden Bauern und Rebbauern nicht mehr entlohnt worden. Als die drei Kanoniker den Offenburger Jakob Jehle (1594–1595) zum neuen Propst wählten, versagte ihm der Markgraf wegen angeblicher Exzesse die Bestätigung. Darauf verlangten die markgräflichen Beamten von ihm, er solle auf alles, was dem Kloster gehöre, verzichten und ihnen Schlüssel und Siegel abgeben. Doch er weigerte sich. Da nahmen sie ihn bei Nacht gefangen und brachten ihn auf das Schloß Dachstein bei Molsheim im Elsaß. Alsdann hat man nichts mehr von ihm gehört. In Allerheiligen galt er seitdem als Märtyrer⁷⁹.

So wäre jetzt das Ende für die Stiftung der Uta von Schauenburg gekommen gewesen. Da nahmen sich die Äbte der oberschwäbischen Prämonstratenserklöster, zu deren Zirkarie Allerheiligen gehörte, des Klosters an. In ihrer Sorge um den Weiterbestand wandten sie sich an ihren Ordensbruder Johannes Lohelius, den Abt des Prämonstratenserklosters Strahow in Prag. Er war einer der Führer der katholischen Sache in Böhmen und wurde später Erzbischof der Stadt. Ihm gelang es, Kaiser Rudolf II. für die Sache Allerheiligen zu gewinnen. 1595 forderte dieser in einem Schreiben⁸⁰, und da es anscheinend ohne Wirkung blieb, 1599 durch ein kaiserliches Mandat⁸¹ Johann Georg auf, das Kloster sowie seine Verwaltung wieder an die Kanoniker abzutreten, außerdem für die Rückgabe der entwendeten Wertsachen (Kleinodien, Silbergeschirr, Bargeld) Sorge zu tragen, andernfalls er mit einer Geldstrafe von 50 Pfund bestraft würde. Noch wichtiger als dieser Befehl war die Einsetzung des Priors von Prag Johannes Schüßler zum Propst von Allerheiligen. Unter Mitwirkung des fürstenbergischen Amtmannes von Zell am Harmersbach sowie Vertretern der Stadt Straßburg u. a. schloß er mit den Beauftragten des Markgrafen 1600 zu Willstätt einen Vertrag⁸², der die Auseinandersetzungen beendete. Allerheiligen war gerettet. Es erhielt seine Kirchen und Güter zurück und verwaltete sie wieder selbständig. Die Rückgabe der weggenommenen Wertgegenstände zog sich noch längere Zeit hin, da die Erben des Mansfelders ihre Herausgabe verweigerten. In der folgenden Zeit stand das Amt Oberkirch und damit auch Allerheiligen unter württembergischer Verwaltung⁸³ aufgrund einer Pfandschaft, die erst 1665 endete. Da die lutherischen württembergischen Beamten wiederholt versuchten, ihren religiösen Anschauungen

79 GLA 84/62 (Auszug aus dem Protokoll von 1640 in dem Schreiben des Abtes Karl Pulser an den Abt von Roggenburg v. 14. 6. 1762). GLA 84/59 (Gegendarstellung des Anwalts Johannes Deckelmann v. 26. 2. 1595).

80 GLA 84/59 (Schreiben v. 27. 11. 1595).

81 Ebd. (Schreiben v. 10. 7. 1599).

82 GLA 34/4 (Urk. v. 30. 9. 1600).

83 M. Eimer, Das bischöfliche Amt Oberkirch unter württembergische Pfandherrschaft ZGO 81/1929, 132–146.

in Oberkirch Eingang zu verschaffen, kam es immer wieder zu Spannungen mit den dortigen aus Allerheiligen stammenden Pfarrern, die in ihrem Kloster einen starken Rückhalt hatten.

Johannes Schüßler, der sich so große Verdienste um die Wiederherstellung von Allerheiligen erworben hatte, blieb nicht lange im Amt. Er mußte es 1601 niederlegen, vermutlich weil er nicht kanonisch gewählt war. Aber die Erinnerung an ihn blieb erhalten. Um die rechtlichen Verhältnisse sicherzustellen, ließ er die wichtigsten Dokumente des Klosters, vor allem die Schenkungs- und Kaufurkunden in Kopialbüchern abschreiben.

Das Kloster war wieder in Händen des Ordens. Der Konvent muß sehr klein gewesen sein, denn die Propste der folgenden Zeit stammten aus andern Klöstern. Noch lag die Klosterzucht im argen. Vor allem erregte der aus Ursberg stammende Propst Paulus Klein (1601–1613) durch sein anstößiges Leben, seine Verschleuderung von Klostereigentum, seine dauernde Abwesenheit vom Stift und seine Wilddieberreien Anstoß⁸⁴. Inzwischen hatten die Reformbestrebungen des Konzils von Trient auch den Prämonstratenserorden erfaßt. Sein lothringischer Zweig unter Führung des Abtes Servais de Lairuelz von Pont-à-Mousson strebte seine Erneuerung in der ursprünglichen Strenge an. Vom Abt in Prémontré mit mehreren Visitationen in Allerheiligen beauftragt, gelang es ihm schließlich, den Propst Paulus Klein⁸⁵ zur Abdankung zu bewegen und das Klosterleben im Sinne der Regel wiederherzustellen⁸⁶. Einige der jüngeren Ordensbrüder wurden nach Pont-à-Mousson geschickt, um dort ihre Studien durchzuführen. Zu ihnen gehörte der hochverehrte langjährige Prior Georg Hempfer († 28. 3. 1648). Damit begann der Wiederaufstieg Allerheiligens. Um ihn machten sich besonders verdient der Hagenauer Laurentius Scheffler (1613–1639) – er war der erste nach der Wiederherstellung des Klosters vom Konvent gewählte Propst – sowie der aus dem Kapplertal stammende Propst Norbert Hodapp (1640–1653)⁸⁷. Seiner Persönlichkeit gelang es immer wieder während des Dreißigjährigen Krieges, die Wut der plündernden Soldaten zu dämpfen und größeren Schaden vom Kloster abzuhalten. Dabei kam ihm zu statten, daß Kardinal Richelieu, der große französische Staatsmann, 1637 die Leitung des gesamten Prämonstratenserordens in die Hand genommen hatte. Von größeren Brandschatzungen und Plünderungen blieb das Stift verschont; aber infolge der Verödung des Landes und des Schwundes

84 GLA 84/60 (Denkschrift des Oberamtmanne Gerbelius v. 11. 2. 1605)

85 Vielleicht erinnert an ihn die Gestalt des „Bruder Pauli“, eines Schreckgeistes, der in den Allerheiligen Waldungen umgehen muß, weil er einst aus silbernen Kruzifixen Kugeln für seine Wilddiebereien gegossen hat. Er erschreckt Waldarbeiter und beerensuchende Frauen und erschwert die Last von Ochsenfuhrwerken, die den Berg hinauffahren u. a.

86 GLA 65/1906 (Visitationsberichte).

87 Auf Norbert Hodapp gehen z. T. die *Notitiae historicae de canonia Sanctorensi* (1640/53) zurück. Vgl. Baier, FDA 43/1915, 201–256.

der Bevölkerung gingen die Zehntzahlungen und die Abgaben sehr zurück. Norbert Hodapp war es auch, der 1643 das während der Reformation aufgehobene Kloster St. Nikolaus in Hagenau wiederherstellte, das bereits im 14. Jahrhundert Allerheiligen unterstellt war.

Allerheiligen als Abtei

1657 wurde auf dem Generalkapitel des Prämonstratenserordens in Prémontré durch die versammelten Äbte Allerheiligen zur Abtei erhoben⁸⁴. Der 33. Propst, der Oberkircher Anastasius Schlecht, wurde der 1. Abt (1653–1691). Diese Erhebung war im Grunde schon längst überfällig, denn es gab kaum noch Klöster des Ordens, an deren Spitze ein Propst stand. Nun da sich die Verhältnisse zum Guten geändert hatten und die Zahl der Kanoniker wieder zunahm, war es Anastasius möglich, die Versammelten für seine Bitte zu gewinnen, zumal er als ehemaliger Sekretär des Generalvikars der schwäbischen Zirkarie über gute Beziehungen verfügte. Durch die Erhebung zur Abtei wurde das Ansehen des Klosters erhöht, denn anders als der Propst empfängt der Abt durch den Diözesanbischof die Abtsweihe und hat das Recht bei der Ausübung seiner liturgischen Funktionen die Pontifikalien (Ring, Stab, Mitra usw.) zu tragen. Die Zeit, während der Allerheiligen Abtei war, ist neben den Gründungsjahren innerhalb der Geschichte des Stiftes die bedeutendste. Die Äbte, die dem Kloster bis zur Säkularisation vorstanden, stammten meist aus den bürgerlichen Kreisen der Städte, besonders aus Oberkirch. Fast alle waren sie in der Seelsorge tätig gewesen. Durchschnittlich waren sie bei der Wahl 48 Jahre alt und leiteten das Kloster 15 Jahre. Die bedeutendsten von ihnen waren vor allem Anastasius Schlecht, den der Ordensgeneral wiederholt mit der Visitation von andern Klöstern betraute, außerdem der Hechinger Joachim Bahr (1718–1746), ein Mann von großer Frömmigkeit und einfacher Lebensführung, der sich sehr der Armen annahm.

Mit der inneren Festigung nahm die Zahl der Kanoniker wieder zu. Während sie sich um 1600 auf 3 belief, waren es 1653 13, 1709 19, 1743 23 und bei der Aufhebung des Klosters 1803 29. Sie waren als Pfarrer in den klostereigenen Pfarreien eingesetzt oder bekleideten im Kloster die Ämter des Priors, des Subpriors oder des Novizenmeisters, unterrichteten den Ordensnachwuchs in Philosophie und Theologie, betreuten die Schüler des Gymnasiums oder verwalteten die Güter des Klosters z. B. als Cellerar (Kellerer) in Oberkirch. Oft wurden auch Allerheiliger Kanoniker von andern Klöstern des Ordens als Novizenmeister oder Professoren für die dortigen Hauslehranstalten angefordert. Enge Beziehungen unterhielt das Stift zu dem Kloster St. Nikolaus in Hagenau. Statt des seit

84 Gla 67/8 (Urk. v. 5. 5. 1657).

der Frühzeit üblichen Titels *frater* nannten sich die Priester des Ordens seit dem 17. Jahrhundert *Pater*.

Das Leben innerhalb der Ordensgemeinschaft vollzog sich nach der in der schwäbischen Zirkarie festgesetzten Tagesordnung⁸⁵. Wegen des unwirtlichen Klimas war es allerdings den Allerheiligen Patres gestattet, die *Matutin* nicht um Mitternacht, sondern um 4 Uhr in der Frühe zu beten. Die Horen sangen sie in der den Prämonstratensern eigenen Art, schwer und langsam, so daß der Inhalt dabei betrachtet werden konnte. Das strenge Ordensfasten wurde eingehalten. Den Wunsch, in der Vorfastenzeit Fleisch essen zu dürfen, lehnte die Ordensleitung⁸⁶ ab, da seine Erfüllung gegen die Regel des Ordens verstoße. Nach dem Tridentiner Konzil gaben die Prämonstratenser ihre ordenseigene Weise, die Messe zu feiern, auf und übernahmen die römische Liturgie. Die feierlichen Gottesdienste in der Klosterkirche, die Gelegenheit zu beichten und die Möglichkeit, viele Reliquien zu verehren zogen viele Pilger an, gar als Abt Felix Kemmerle 1773 die Gebeine der hl. Klemens und Bonifatius aus den Katakomben überführen ließ⁸⁷. An den großen Feiertagen konnten über 2 000 Pilger gezählt werden; während des Jahres wurden über 10 000 Beichten gehört⁸⁸.

Wie die andern deutschen Klöster des Prämonstratenserordens waren auch die Chorherrn von Allerheiligen für die Kunst des Barock aufgeschlossen. Gottlob verhinderten die beschränkten räumlichen und finanziellen Verhältnisse sowie der sparsame Sinn der Äbte den Neubau der Klosterkirche. Ihr Inneres wurde dagegen in barockem Stil ausgestattet. Eine eigene Kunstwerkstätte besaß die Abtei nicht. 1658 bestellte Abt Anastasius bei dem Rottweiler Künstler Christoph Kraft 2 neue Flügel für den Hochaltar⁸⁹. Abt Karl Pulser gab 1756 den Josephsaltar und ein neues Chorgitter in Auftrag⁹⁰. Neue Seitenaltäre ließ Abt Felix Kemmerle anfertigen. Obwohl die Kirche innen nur weißt und nicht mit Stuck verziert war, muß der helle Raum doch ein Schmuckstück für die Gegend gewesen sein.

Die Musik wurde im Kloster auch gepflegt, aber besondere Leistungen scheinen nicht erbracht worden zu sein.

Viel Mühe wandte die Klosterleitung auf, um den Ordensnachwuchs wissenschaftlich zu schulen. Auf der Hauslehranstalt wurde er in Philosophie und Theologie unterwiesen und zwar im Hinblick auf ihre

85 GLA 65/1906.

86 GLA 84/9 (Schreiben des Abtes von Prém. v. 25. 2. 1731).

87 G. Mayer, *Triumphierende Übersetzung zweier heiliger Leiber, der Blutzengen Clemens und Bonifatius, welche im Stift Allerheiligen begangen*, Rastatt 1773.

88 GLA 84/62 (undatiertes Konzept eines Schreibens an den Papst).

89 *Notitiae historicae* FDA 43/1915, 229.

90 GLA 84/49 (Akkord von 1756)

spätere Verwendung als Pfarrer besonders in Moraltheologie. So groß war das Ansehen, daß sogar aus Bayern Ordensangehörige zum Studium kamen und 1748 der Generalvikar der Diözese Straßburg Studenten des Priesterseminars erlaubte, ihre Studien in Allerheiligen weiterzuführen, denn „bonus odor collegii et in instruenda iuventute zelus placuit“ (der gute Ruf des Kollegiums und der Eifer, die Jugend zu unterrichten, gefiel).⁹¹

Über die Beschaffenheit der Klosterbibliothek läßt sich heute nichts mehr sagen, da das bei der Aufhebung angefertigte Verzeichnis der Bücher sich nicht mehr im GLA findet. Erhalten blieb eine Aufstellung von Büchern, die der Badener Kanonikus Martin Hoffmann 1652 dem Kloster vermachte⁹². Sie zählt etwa 200 Titel, meist Werke theologischen und philosophischen Inhalts, darunter besonders Kontroversliteratur katholischer Autoren, einige Schriftsteller der römischen Antike, wenige geschichtliche Darstellungen und auch 4 Bücher in deutscher Sprache, darunter eine Biblia Germanica. Der Bestand an Handschriften war nach einer Aufzeichnung aus dem Jahre 1718 gering und umfaßte die Briefe des Apostels Paulus, die Bücher der Propheten und die Apokalypse, 2 Bücher über das geistliche Leben (*Lumen Animae* und *Liber Spiritualis*) sowie eines über Medizin. Ihr Alter und ihre Herkunft sowie die Verfasser der letzteren sind unbekannt.

Als eine ihrer Hauptaufgaben betrachteten die Prämonstratenser die Ausübung der *Pfarrseelsorge*. Als Pfarrer hatten sie die Messe zu lesen, die Sakramente zu spenden, Beerdigungen zu halten, Kranke zu besuchen und Katechismusunterricht zu erteilen. 1655 bestimmte Propst Anastasius⁹³, daß die Patres in den Unterrichtsstunden einen genau bestimmten Lehrstoff behandeln und seine einzelnen Punkte schriftlich festhalten, so daß bei ihrer Abwesenheit ein Vertreter erfolgreich das Thema weiterführen kann. Im Anschluß an den Sonntagsgottesdienst müssen gemäß den Bestimmungen des Provinzialkapitels von 1618⁹⁴ die Pfarrer von einem erhöhten Platz in der Kirche aus den Gläubigen in deutscher Sprache klar und deutlich das Kirchengebet vom Sonntag vortragen, den Englischen Gruß, das Glaubensbekenntnis, die 10 Gebote, die 5 Gebote der Kirche, die 7 Sakramente und die 7 Hauptsünden, damit sich das Volk sie einprägen kann. Vor Beginn des Gottesdienstes sollen sie mit den Versammelten Kirchenlieder in deutscher Sprache singen und zwar von Ostern bis Christi Himmelfahrt „Christ ist erstanden“, von Himmelfahrt bis Johanni (24. Juni) „Komm heiliger Geist“, danach bis zum Advent „Freu Dich, Du Himmelskönigin“, von Advent bis Weih-

91 GLA 84/9 (Schreiben v. 2. 11. 1748).

92 GLA 34/1 (Aufstellung vom 19. 6. 1652).

93 Notitiae historicae FDA 43/1915, 211.

94 GLA 65/1906 leges Parochorum.

nachten das Vaterunser, bis zum Beginn der Vorfasten „Der Tag der ist so freudereich“ und in der Fastenzeit „Die sieben Worte Christi am Kreuz“, Lieder, die auch heute noch in den katholischen Gesangbüchern stehen. Gemäß den Beschlüssen des Tridentinums müssen die Pfarrer Tauf-, Ehe- und Sterbebücher führen. An Dreikönig haben sie im Kloster eine genaue Aufstellung ihrer Einnahmen und Ausgaben abzuliefern. Besuch von Gasthäusern, Teilnahme an Gelagen u. a. waren ihnen streng untersagt. Die Lebensweise der als Pfarrer eingesetzten Kanoniker richtete sich nach der des Klosters. Um sie durch ihr Leben unter dem Volk nicht allzu sehr dem geregelten Klosterleben zu entfremden, blieben sie meist nur wenige Jahre auf der Pfarrei, ein Umstand, der oft beanstandet wurde.

Großes Ansehen genoß im 18. Jahrhundert das *Gymnasium* von Allerheiligen. Es war hervorgegangen aus der Klosterschule, die wahrscheinlich schon im späten Mittelalter bestanden hat. Erstmals erwähnt wird sie 1594 in dem Schreiben des Propstes Jakob Jehle an den Markgrafen von Brandenburg, dessen Räte sie schließen ließen. Wohl blieben keine Schulakten erhalten bzw. sind nicht aufzufinden. Dennoch kann man sich aus einigen spärlichen Angaben⁹⁵ und dem Schulbetrieb an den Prämonstratenserklöstern der schwäbischen Provinz, besonders des Stiftes Roggenburg⁹⁶, eine Vorstellung machen.

Das Gymnasium war eine Internatsschule, die von etwa 50 Schülern besucht wurde. Die wohlhabenderen hatten ein Kostgeld zu entrichten, während die unbemittelten umsonst unterrichtet wurden. Die Zöglinge stammten meist aus den mittleren und gehobenen Schichten Mittelbadens, aber auch der angrenzenden Gebiete. Den Unterricht erteilten in den Jahren vor der Säkularisation 3 Patres; in der Freizeit wurden die Gymnasiasten von einem Präfekten, dem ludimoderator, betreut. Sie bewohnten ein eigenes Haus, aßen und schliefen gemeinsam in einem Schlafsaal. Der Tagesverlauf war streng geregelt. Er war eingeteilt in Zeiten für den Unterricht, gewöhnlich vormittags und nachmittags 2 Stunden, für die Vorbereitung, für den Gottesdienst, die religiöse Unterweisung und die Freizeit. Jeder Schüler hatte ein kleines Stück Garten zu bearbeiten. Hauptlehrfach war Latein. In mehreren Jahreskursen wurde die lateinische Grammatik gelehrt und in die lateinischen Schriftsteller eingeführt. Außerdem wurde Unterricht erteilt in Griechisch und Hebräisch, in Französisch, Englisch und Italienisch, auch Mathematik und Erdkunde. Um Mariä Himmelfahrt fanden die Prüfungen statt. Die Ferien begannen an Mariä Geburt (8. September) und dauerten bis zum Ursulatag (21. Oktober). Ein Höhepunkt im schulischen

95 OA Nachlaß/95 Haid: Sammelband (Auszüge und Abschriften des Malers Walz in Oberkirch aus Klosterakten).

96 vgl. F. Tucher, Das Reichstift Roggenburg im 18. Jahrhundert, Weißenhorn 1976.

Leben war besonders der Geburts- bzw. Namenstag des Abtes, an dem die Schüler häufig ein Theaterstück gewöhnlich religiösen Inhalts aufführten, so 1676 die „schöne Komödie von dem seligen Gottfried, ehem. Grafen von Kappenberg.“⁹⁷

Allerheiligen und die Bischöfe von Straßburg im 18. Jahrhundert

Den Kriegen Ludwigs XIV. mit ihren schweren Verwüstungen im mittelbadischen Raum folgte eine lange Zeit des Friedens. An dem allgemeinen kulturellen und wirtschaftlichen Aufschwung nahm auch Allerheiligen teil. Die wirtschaftlichen Verhältnisse waren geordnet. Schon in kurzer Zeit gelang es dem Abt Engelbert Matthis (1705–1709) die vielen Schulden zu bezahlen, die dem Kloster durch Einquartierungen und Kontributionen entstanden waren. Besonderen Wert legten die Äbte darauf, daß die klostereigenen Höfe gut verwaltet wurden. So setzten sie in den Erblehensverträgen nicht bloß die Höhe und Art der Abgaben fest, sondern der Pächter mußte sich auch verpflichten, die Häuser des Anwesens in Ordnung zu halten, die Felder richtig zu düngen und zu bebauen und den Bestand an Obstbäumen zu wahren. Zur Zeit der Säkularisation besaß das Stift 11 Meierhöfe und 17 Rebhöfe. Hinzu kamen der Hof in Allerheiligen, den es selbst bewirtschaftete sowie die Großkellerei in Oberkirch. Die Meierhöfe waren nicht sonderlich groß; keiner kam über 6 Morgen Ackerland, 8 Morgen Wiesen und 36 Morgen Wildfeld hinaus. Bei den Rebhöfen waren durchschnittlich 3,5 Morgen mit Reben angepflanzt.

Auch an Streitigkeiten wegen des Zehnten fehlte es nicht, so 1720 wegen des Fruchtzehnten mit Oppenau⁹⁸. Als das bischöfliche Gericht in Zabern in dieser Sache zugunsten der Oppenauer Bürger entschied, wandte sich das Kloster an das Reichskammergericht in Wetzlar, doch traf von dort kein Schiedsspruch ein. Unklar war auch die Frage des Zehnten von den neuen Fruchtarten. So kam es 1722 mit Achern wegen des Welschkornzehnten⁹⁹ und 1738 sowie 1782¹⁰⁰ im Banne von Oberkirch wegen des Kartoffelzehnten zu Spannungen. Aber all diese Auseinandersetzungen waren geringfügig gegenüber denen, die 1756–1757 und 1772–1773 mit den damaligen Bischöfen von Straßburg, den Kardinälen Rohan, ausgetragen wurden. Aufgrund des Stiftungsbriefes der Uta von Schauenburg konnte Allerheiligen zu keinen Zahlungen oder Diensten für einen Landesherrn herangezogen werden. Wohl gewährten die Kanoniker den Bischöfen aufgrund besonderer Bitten gelegentlich auch finanzielle Unterstützung, aber diese mußten jedesmal schriftlich versichern, daß durch die Zahlung nichts präjudiziert werde.

⁹⁷ Notitiae historicae FDA 43/1915, 240.

⁹⁸ OA Nachlaß Haid: Copiae v. Allerh. Bd. V (Urk. v. 21. 3. 1720).

⁹⁹ GLA 229/20 881 (Konferenzprotokoll v. 10. 8. 1722).

¹⁰⁰ GLA 67/12 (Schreiben v. 13. 4. 1782).

In der Zeit von 1550–1600 scheinen die Straßburger Bischöfe auch einen gewissen Einfluß auf die Wahl der Pröpste ausgeübt zu haben. Aber die Bischöfe deutscher Herkunft und ihre deutschen Generalvikare leiteten daraus keinen Rechtsanspruch ab und achteten die Privilegien des Klosters.

Die Verhältnisse änderten sich, als Angehörige des fürstlichen Hauses Rohan den bischöflichen Stuhl von Straßburg bestiegen. Sie kannten nicht die deutsche Sprache und hatten kein Verhältnis zu dem im Reichsgebiet geltenden Recht. Meist lebten sie in Paris. Ihren politischen Vorstellungen entsprach der französische Absolutismus, der keinen Staat im Staate duldet und den Klöstern keine Sonderstellung zubilligte.

Schon der erste der Rohan, Armand Gaston M. de Rohan-Soubise, der 1704 Bischof von Straßburg wurde, ließ 1705 nach der Wahl des Abtes Engelbert Matthis den Konvent durch seinen Generalvikar daran erinnern, daß ihm die Wahlurkunde zur Bestätigung vorgelegt werde. Bis zur Ausstellung der Konfirmationsurkunde dürfe der Neugewählte keine Weihe vornehmen und keine Jurisdiktion ausüben¹⁰¹.

Ernstere Spannungen traten auf, als 1731 einer der bischöflichen Beamten von Bauern auf klostereigenen Gütern Steuern erheben wollte. Als sie die Zahlung aufgrund der Privilegien des Stiftes verweigerten, ließ er unter Anwendung von Waffengewalt ihre Häuser verbrennen. Die Kanoniker trugen daraufhin den Fall dem kaiserlichen Hofgericht in Wien vor, bei dem er bis 1742 anhängig war. In diesem Jahr erklärten sich Abt Joachim Bahr und das Kapitel bereit¹⁰², dem Bischof den Titel eines „dominus territorialis“¹⁰³ zuzugestehen, wenn er andererseits die Privilegien von Allerheiligen anerkenne. Die Räte des Bischofs nahmen zwar das Schriftstück in Empfang, aber bekräftigten es nicht.

Der Streit brach in voller Schärfe aus, als der Hechinger *Karl Pulser* (1756–1766) zum Abt gewählt wurde. Bischof war damals L. C. Constantin de Rohan-Guémenée, der vor seinem Eintritt in den geistlichen Stand Schiffskapitän gewesen war. Ihm teilte der Abt seine Wahl mit und bat ihn, 3 Benediktineräbten zu gestatten, ihm die Abtsweihe zu erteilen¹⁰⁴. In seiner Antwort erklärte der Bischof, nur dann die Erlaubnis zu geben, wenn sich das Allerheiligste Kapitel verpflichtet, ihm den Tod des Abtes und den Tag der Abtswahl zu melden, bei den Vorbesprechungen zur Wahl einen bischöflichen Kommissär zuzulassen und die Wahlurkunde

101 GLA 84/9 (Schreiben vom 16. 10. 1705).

102 GLA 84/62 (Schreiben an den Generalabt in Prém. v. 8. 10. o. J.).

103 Bei der Vielfalt der Rechtsverhältnisse im alten Deutschen Reich kann keine eindeutige Bestimmung des Begriffs dominus territorialis gegeben werden. Er beinhaltet auf keinen Fall die unumschränkte Macht des „Landesherrn“ in seinem Gebiet.

104 GLA 84/62 (Schreiben v. 22. 9. 1756).

zur Prüfung vorzulegen¹⁰⁵. Diese Forderungen lehnte das Kapitel entschieden ab, da sie gegen die Privilegien des Prämonstratenserordens allgemein, insbesondere aber die Allerheiligens seien¹⁰⁶. Darauf verweigerte der Bischof die Ausstellung der Konfirmationsurkunde und die Erteilung der Abtsweihe. Um die Chorherren gefügig zu machen, ordnete der Generalvikar von Straßburg eine Anzahl schon vorgeplanter Maßnahmen an: der vom Kloster auf die Pfarrei Nußbach präsentierte Pater wurde nicht investiert. Keiner der Kanoniker, sowohl die im Kloster wie auch die in den Pfarreien, durfte mehr Beicht hören. Den Pfarrern des Klosters wurde die Seelsorge in ihren Pfarreien entzogen und an ihre Stelle Kapuziner aus den Klöstern der Ortenau gesetzt. Das Stift wurde angewiesen, ihnen 200 fl jährlich für den Lebensunterhalt zu zahlen¹⁰⁷. Damit war Allerheiligen in seiner Ehre zu tiefst verletzt und in seiner pastoralen Tätigkeit entscheidend gehindert, denn 10 000 kamen jährlich, um in der Klosterkirche zu beichten, und nun durfte niemand mehr absolviert werden. Abt Pulser nahm den Kampf auf. In einer umfangreichen Korrespondenz wandte er sich an den Generalvikar der schwäbischen Zirkarie, der ihm eine gute Stütze war, an den Abt von Prémontré, dem die letzte Entscheidung in Ordensangelegenheiten zustand, sogar an Maria Theresia, und als alle Bemühungen, die Beschlüsse zurückzunehmen, vergeblich waren, an Papst Benedikt XIV.¹⁰⁸ in Rom. Jetzt lenkte der Kardinal ein. Durch Vermittlung des Abtes von Prémontré kam ein Vertrag zustande, der 1757 in Zabern unterzeichnet wurde¹⁰⁹. In ihm anerkennt Allerheiligen den Bischof von Straßburg als „dominus territorialis“ und gesteht ihm die hohe Gerichtsbarkeit über das Kloster zu. Das Kapitel verpflichtet sich, den Tod des Abtes und den Tag der Abtswahl mitzuteilen, aber mehr nicht. Dieser Lösung stimmte auch der Konvent zu¹¹⁰. Damit war der Streit beendet. Kurz danach erhielt Karl Pulser die Abtsweihe durch den Abt von Gengenbach unter der Assistenz von 2 weiteren Benediktineräbten. Auch die übrigen Maßnahmen wurden nacheinander zurückgenommen.

Hatte dieser Streit seine Wurzel im absolutistischen Denken des Kardinals, so entstand der von 1772–1773 im Zusammenhang mit der geistigen Bewegung der Aufklärung.

Der Kardinal, der am Hof in Versailles sich sehr für die Belange der Elsässer einsetzte und sich verantwortungsbewußt der Kirchenzucht in seinem Bistum annahm, kannte auch die Gedanken der Aufklärung und ihren unbedingten Glauben an die Vernunft. Angeregt durch das Beispiel

105 Ebd. (Schreiben an den Abt v. Prém. v. 8. 10. o.J.)

106 Ebd. (Schreiben an den Generalvikar von Str. v. 22. 10. 1756).

107 Ebd. (Schreiben des Generalvikars v. Str. v. 8. 11. 1756).

108 Ebd. (Konzept ohne Datum).

109 GLA 34 5/10 (Vertrag v. 22. 6. 1757).

110 Ebd. (Urk. v. 12. 7. 1757).

der geistlichen Kurfürsten am Rhein wie auch Kaiser Josephs II. von Österreich, erließ er 1772 aus „landesfürstlicher Macht“ eine Verordnung gegen die Klöster seines Bistums.¹¹¹ Darin untersagte er ihnen den Erwerb von Häusern oder anderen Liegenschaften, befahl ihnen, durch Verpfändung erworbene Güter zu verkaufen, bestimmte, daß jene zu Abgaben verpflichteten Güter des Klosters zu Steuern herangezogen werden und verbot den geistlichen Häusern, Erbschaften anzutreten. Die Erfüllung der ersten 3 Punkte machten dem damaligen Abt Felix Kemmerle (1766–1797)¹¹² keine Sorgen, denn das Stift hatte sie schon immer befolgt, aber der letzte, denn nach Meinung des Abtes war Allerheiligen bei seinen beschränkten Einkünften auf das Geld aus Erbschaften angewiesen. Er schlug darum dem Bischof vor, die Höhe einer Erbschaft auf 2 000 fl zu beschränken, zumal höhere Summen bei der Armut der Bevölkerung doch nicht vorkommen. Wenn der Bischof diese Bestimmung nicht zurücknehme, sei nicht nur die wirtschaftliche Existenz des Klosters bedroht, sondern auch die der bischöflichen Untertanen, die im Stift beschäftigt sind. Doch der Kardinal ging nicht auf die Bitte des Abtes ein und erklärte, die Verordnung diene dem allgemeinen Wohl und sei auf den „Maximen der Vernunft“ gegründet¹¹³. Der Ausgang des Streites ist unbekannt.

Besser war das Verhältnis Allerheiligens zu dem letzten der Rohan auf dem Straßburger Bischofssitz, dem weltmännischen Louis-René de Rohan-Guémenée. 1783 forderte sein Generalvikar Abt Felix auf, das Geld des Klosters beim Fürstbischof gegen Zins anzulegen, damit er das abgebrannte Zaberner Schloß bald wieder aufbauen könne¹¹⁴. Vermutlich wurde der Wunsch nicht erfüllt. Als der Kardinal nach seiner Flucht aus Frankreich sich in Ettenheim als Landesherr niedergelassen hatte, versuchte er 1792, um seinen Finanzen aufzuhelfen, das Stift dem bischöflichen Tafelgut einzuverleiben¹¹⁵, doch vergebens.

Inzwischen hatte man auch in Allerheiligen die Auswirkungen der Französischen Revolution zu spüren bekommen. Viele Geistliche in Frankreich und im Elsaß, die den Eid auf die Verfassung verweigerten, verließen das Land und suchten in dem Kloster vorübergehend Unterkunft. Unter ihnen waren auch die 12 Studenten des theologischen Seminars von Straßburg, die von 1794–96 dort unter der Leitung des Dogmatikers Bruno F. L. Liebermann, des späteren Generalvikars von Straßburg, ihre Studien weiterführten.

Stark hatte das Kloster während der Koalitionskriege zu leiden. Die vielen Verpflegungen, Einquartierungen, Kontributionen und Er-

111 GLA 86/66 (Verordnung v. 20. 7. 1772).

112 GLA 84/64 (Schreiben v. 20. 7. 1772).

113 GLA 84/66 (Schreiben v. 17. 8. 1773).

114 GLA 84/67 (Schreiben v. 2. 6. 1783).

115 Aufzeichnungen des Konventualen Gottfried Schneider, hrsg. von K. Sachs, Ortenau 14/1927, 43.

pressungen zwangen 1798 Abt Wilhelm Fischer (1797–1803), silberne Gefäße, u. a. zu veräußern, um aus der größten Not herauszukommen¹¹⁶.

Allerheiligen und die Waldgenossen

Noch in anderer Hinsicht erfuhr Allerheiligen die Wirkungen der Französischen Revolution. Angeregt durch das Beispiel der französischen Bauern, die sich nach dem Bastillesturm gegen die Feudalherren erhoben und ihre Schlösser verwüstet hatten, zogen Bauern aus Renchen, Ulm, Waldulm und Kappelrodeck im Spätjahr 1789 bewaffnet gegen Allerheiligen, besetzten die Höhe bei der Ursulakapelle und bedrohten das Kloster. Grund für dieses Vorgehen war der erneute Ausbruch des jahrhundertealten Streits zwischen dem Stift und den Waldgenossen, den Bauern der Gerichte Renchen, Ulm und Waldulm sowie den beiden Freistett. Er hatte seine Ursache in dem gemeinsamen Eigentum der beiden Parteien an größeren Waldgebieten im hinteren Unterwasser (der sog. Kapellenwald), im Ulmhard (zwischen Waldulm und Mösbach) und im Maiwald (zwischen Wagshurst und Membrechtshofen). Als die Klosterknechte 1509 im Kapellenwald rodeten, kam es zu Tötlichkeiten, da sich die Waldgenossen dagegen wehrten, daß durch die Rodung Gebiete der gemeinsamen Nutzung entzogen werden. Damals entschied der Straßburger Bischof Wilhelm von Honstein als Landesherr, daß Allerheiligen die gerodeten Flächen wieder aufforsten müsse, und untersagte jedes Roden in dem Wald für die Zukunft¹¹⁷. Doch der Streit ging weiter, und der „Streitwald“ (im Volksmund Strittwald) wurde zu einem Fall des Reichskammergerichtes in Wetzlar, der noch nicht entschieden war, als dieses 1806 seine Tätigkeit einstellte. Verschieden von diesem Prozeß ist der um den Ulmhard, der ebenfalls über 100 Jahre in Wetzlar anhängig war. Als in dieser Frage das Reichshofgericht in Wien gegen die Waldgenossen entschied, kam es 1789 zur Erhebung der Waldgenossen. Kurpfälzische und kurmainzische Truppen stellten im Auftrag des Reiches bald wieder die Ordnung her. Der milde Abt Felix verzichtete auf eine strafrechtliche Verfolgung der Aufständischen. Ein Ende des Streites brachte erst das Urteil des Oberhofgerichtes Mannheim 1810 für den Ulmhard und 1811 für den Streitwald. Die strittigen Gebiete wurden zwischen dem Staat und den Gemeinden aufgeteilt, die zu den früheren Gerichten Renchen, Ulm und Waldulm gehörten sowie Kappelrodeck und Freistett¹¹⁸.

Das Ende von Allerheiligen

Am 29. 11. 1802 wurde das Kloster Allerheiligen, nachdem es über 600 Jahre bestanden hatte, durch den Markgrafen und späteren Kurfürsten

¹¹⁶ Vgl. ebd. 31.

¹¹⁷ 67/2 (Vertrag v. 8. 8. 1509)

¹¹⁸ Vgl. Rögele 340–342.

Karl Friedrich von Baden aufgehoben. Zu dieser Maßnahme bestand von seiten des Klosters kein Anlaß. Der Konvent zählte 29 Mitglieder, ihr Durchschnittsalter lag bei 44. Das Klosterleben verlief in getreuer Befolgung der Regel. Allerdings stand ihre strenge Einhaltung im Gegensatz zu dem Freiheitsstreben der Zeit, denn der nach Paris zum Studium geschickte Adrian Eisenmann klagte beim Abt von Prémontré über das „Allerheiliger Joch“ („jugum Sanctorensis“) ¹¹⁹. Die meisten der Kanoniker waren als Seelsorger eingesetzt; 3 – sie waren 32 und 33 Jahre alt – unterrichteten etwa 50 Schüler im Gymnasium; ein Dreißigjähriger lehrte Philosophie an der Hauslehranstalt ¹²⁰.

Auch in wirtschaftlicher Hinsicht stand das Stift auf einer gesunden Basis. Der Wald, nach Weinbrenner „die schönsten Waldungen“, umfaßte eine Fläche von 4 500 Jauchert und warf jährlich gegen 2 400 fl ab. Hinzu kamen noch die Anteile am Kapellenwald, Ulmhard usw. Das jährliche Ertragnis der 30 Meier- und Rebhöfe wurde auf 7 500 fl. geschätzt. An Zehnten und Bodenzinsen gingen ein 13 670 fl. Schließlich hatte das Kloster noch 30 000 fl. zu 5 % Zins an Bedürftige ausgeliehen. An Bargeld waren 5 000 fl vorhanden. So beliefen sich die jährlichen Einkünfte Allerheiligen nach Schätzung auf rund 28 000 fl. Davon gingen ab an Pfarrgehältern und Pensionen nach Übernahme durch den badischen Staat 13 400 fl ¹²¹.

Die Aufhebung Allerheiligen wie die der anderen Klöster im alten Deutschen Reich war die Folge von politischen Entscheidungen, vorbereitet durch die Gedanken der Aufklärung, veranlaßt durch Napoleon und begrüßt durch die Fürsten. Im Frieden von Lunéville (9. 2. 1801) mußte das Reich auf alle seine Besitzungen auf dem linken Rheinufer verzichten. Als Entschädigung sollten die deutschen Fürsten, darunter auch der Markgraf von Baden, rechtsrheinische Gebiete erhalten. Neben vielem andern wurde ihm auch die Abtei Allerheiligen zugesprochen. Noch ehe der Reichsdeputationshauptschluß den Entschädigungsplan verabschiedet hatte (25. 2. 1803), besetzten markgräfliche Truppen unter General d'Harrand das ehemalige Gebiet des Bischofs von Straßburg und am 23. 11. 1802 das Kloster Allerheiligen. Am 29. 11. 1802 erschien der markgräfliche Kommissär Freiherr Franz von Lasollaye in Begleitung des Amtsschreibers J. Th. Minderer, überreichte dem Abt Wilhelm Fischer (1797–1803) in Gegenwart des versammelten Konventes das an ihn erlassene Schreiben des Markgrafen, in dem er ihm die Übernahme des Klosters in staatlichen Besitz eröffnete. Dem Abt wurde jede weltliche Administration untersagt. Das vorhandene Bargeld

¹¹⁹ GLA 84/62 Schreiben des Abtes von Prém. v. 28. 2. 1787.

¹²⁰ P. Gams.

¹²¹ Die Zahlenangaben sind Schätzungen, die bei der Inventarisierung des Klosterbesitzes durch die staatlichen Beamten festgesetzt wurden. Vgl. K. Rögele, FDA 54/1926 331 ff.

ließ Lasollaye sofort in das Archiv bringen und dieses versiegeln. Den seitherigen Stiftskellerer Klemens Bauer ernannte er zum Verwalter und verpflichtete ihn auf sein Amt¹²². Unter den Kanonikern brach über diese Entscheidung des Markgrafen eine ungeheure Verwirrung aus, aber es gab keinen Widerstand dagegen, so daß Lasollaye nach Karlsruhe melden konnte: „Alles ist in bester Ordnung vorgegangen“.¹²³

In der Folgezeit nahmen die staatlichen Beamten den Besitz der Kanonie auf, ließen die Vorräte in den Klosterscheuern draußen abtransportieren und versuchten, die Klosterpfarrer auf den nunmehrigen Kurfürsten als Patronatsherrn zu verpflichten. Danach begann *die Auflösung*. Die als Pfarrer eingesetzten Chorherren behielten ihre Pfarreien. Die im Kloster durften noch bis zum Ende des Schuljahres bleiben (September 1803). Am 1. Oktober 1803 siedelten jene Patres, die nicht in der Seelsorge verwendet werden konnten, in das Rektoratshaus nach Lautenbach über. Die Lehrer am Gymnasium wurden dem Pädagogium in Mahlberg zugewiesen. Kein Kanoniker durfte bleiben. Die Seelsorge für Allerheiligen wurde 2 Kapuzinern aus Oberkirch übertragen, die Klosterkirche als Pfarrkirche bestimmt. Als Pension setzte die staatliche Behörde für den Abt 3000 fl fest, für die über sechzigjährigen Stiftsherren 500 fl und für die darunter 450 fl. Wenn schon die seitherige Behandlung der Ordensbrüder wenig erfreulich war, so war die Auflösung des Klosterbesitzes schandbar.

Besondere Werte und Kunstschatze gab es in Allerheiligen allerdings nicht. Das Silbergeschirr sowie die wertvolleren Gemälde wurde der Hofökonomie in Karlsruhe übergeben, die Monstranzen und Kelche der Wallfahrtskirche in Lautenbach sowie der Kath. Kirchenkommission in Bruchsal zugeteilt. Das Archiv kam nach Karlsruhe, die Klosterbibliothek z. T. an die Hofbibliothek nach Karlsruhe, z. T. an die Universitätsbibliothek von Heidelberg. Auch die Patres durften aus einem Restbestand Bücher für sich mitnehmen. Am 4. 3. 1805 wurde der Haushalt versteigert. Dies geschah auch mit den Meier- und Rebhöfen. Außerdem forderte der Staat die ausgeliehenen Gelder samt den Zinsen, auch jene die noch in der Klosterzeit fällig gewesen waren, zurück. Der letzte Abt erwarb durch Kauf die Abtsinsignien (Ringe, Brustkreuze und Stab). Schwierig war die Frage, was mit der Klosterkirche und den Klostergebäuden geschehen solle. Da schlug am 6. Juni 1804, dem Tag des hl. Norbert, des Stifters des Prämonstratenserordens, während eines Gewitters gegen $\frac{1}{2}$ 10 Uhr nachts der Blitz in die Turmspitze der Klosterkirche ein. Das mit Schindeln gedeckte Dach fing Feuer und brannte ab, ebenso das Dach und das obere Stockwerk des anschließen-

122 GLA 84/103 Akten Allerheiligen 29. 11. 1802.

123 GLA 84/103 Schreiben vom 29. 11. 1802.

den Klausurgebäudes. Erhalten blieben die Altäre, die Kanzel und die Orgel des Münsters, während die Glocken zusammenschmolzen. Vom Feuer verschont wurden auch die Prälatur sowie die andern Gebäude¹²⁴.

Durch den Brand war der Plan, das Kloster in eine Korrekptionsanstalt (Besserungsanstalt) für Kleriker zu verwandeln, hinfällig geworden. Um die restlichen Gebäude bewarb sich danach der Fabrikant Brenneisen aus Iffezheim, der darin eine Wollspinnerei einzurichten plante, wobei die Maschinen durch das Wasser des Grindenbaches getrieben werden sollten¹²⁵. Aber infolge der abseitigen Lage, der schlechten Zufahrtsmöglichkeiten und des Unvermögens von Brenneisen mußte das Vorhaben trotz großer Förderung durch die Regierung 1806 aufgegeben werden. Da sich für die Gebäude keine Verwendung fand und sich um ihre Erhaltung niemand kümmerte, wurden sie mit Ausnahme der Klosterkirche 1816 auf Abbruch versteigert. Erhalten blieb der vordere Teil des Konventsgebäudes, in dem der Förster wohnte, der nebenbei noch eine kleine Gastwirtschaft betrieb.

Als kurz nach dem Brand der Karlsruher Baudirektor Friedrich Weinbrenner im Auftrag der Regierung die Klosterkirche besichtigte, stellt er fest, daß die Mauern und das Gewölbe im großen und ganzen unbeschädigt geblieben waren. Auf seinen Vorschlag hin wurde das Dach behelfsmäßig mit Brettern gedeckt und die Mauern, die infolge der Beseitigung von Strebepfeilern etwas nach außen gewichen waren, gestützt¹²⁶. Er erklärte, die Kirche, „ein schönes von Quadersteinen... aufgeführtes Gebäude“, könne nach Durchführung der Ausbesserungsarbeiten und Weißelung des Innern noch mehrere Jahrhunderte stehen¹²⁷. In der Folgezeit erhielt sie ein neues Dach, das mit Ziegeln gedeckt wurde. Bis 1812 wurde noch Gottesdienst in ihr gehalten. Als in diesem Jahr der Kapuziner nach Oberkirch zurückkehrte, erlosch das religiöse Leben. Inzwischen hatte man begonnen, die Kirche zu räumen. Dabei gingen viele Kunstgegenstände verloren oder wurden entwendet. Nach den Altären bestand große Nachfrage. Der Hochaltar sowie 2 der Seitenaltäre wurden der neuen Kirche in Peterstal zugewiesen; 2 wurden in Kappelrodeck aufgestellt und einer sowie eine Orgel nach Oppenau gebracht. Da sich die staatlichen Stellen nicht um die Erhaltung des Baues kümmerten, verfiel er immer mehr; das Gewölbe stürzte ein, die Fenster fehlten. Seine Schicksalsstunde schlug, als man 1814 darauf verzichtete, in Allerheiligen eine Pfarrei zu gründen und beschloß, in Ottenhöfen eine eigene Kirche für das hintere Achertal zu errichten. Das Baumaterial dazu sollte aus der Klosterkirche genommen

124 GLA 84/7 Akten Allerheiligen.

125 GLA 84/7 Hofratsprotokoll v. 12. 7. 1804.

126 GLA 84/7 Bericht v. 7. 7. 1804.

127 GLA 84/8 Schreiben v. 19. 3. 1805.

Verzeichnis der Pröpste und Äbte von Allerheiligen

Die zuverlässigste Zusammenstellung enthält die von dem früheren Conventualen von Allerheiligen Ludwig Anstett verfaßte Charta foundationis, die Haid im Pfarrarchiv von Durbach gefunden hat, sowie die Series Praepositorum et Abbatum aus dem Pfarrarchiv von Nußbach (Abschriften im Nachlaß Haid „Sammelband Allerheiligen“ OA). Sie gehen auf ein Verzeichnis zurück, das vom Kloster 1718 dem Abt Ch. L. Hugo von Etival für seine „Annales“ zur Verfügung gestellt wurde und das neben den Namen und Daten auch eine Charakterisierung der einzelnen Pröpste bez. Äbte enthält (heute in der Bibliothèque Publique in Nancy). Weitere Verzeichnisse bei Ch. L. Hugo, Annales Praemonstr. II. Bd. 456 ff., N. Backmund, Monasticon Praemonstatense I 64–65 und Scherer, Allerheiligen 88–89.

I. Pröpste

1. Gerungus	1192–1217
2. Walther von Westernach	1217–1233
3. Heinrich von Teck	1233–1262
4. Konrad von Schauenburg	1262–1289
5. Heinrich	1290–1319
6. Johannes Rohart von Neuenstein	1319–1350
7. Eberhard	1350–1362
8. Friedrich von Schaffhausen	1362–1369
9. Hartlieb von Ranstein	1369–1386
10. Johannes von Mühlheim	1386–1408
11. Berthold von Wickersheim genannt Schoup	1408–1436
12. Cumanus Lederholz	1436–1440
13. Rulmann Dedinger	1440–1465
14. Andreas Rohart von Neuenstein	1465–1474
15. Georg Federle	1474–1477
16. Johannes Magistri	1477–1492
17. Petrus Burckhard	1492–1514
18. Heinrich Fehl	1514–1531
19. Jakob von Horb	1531–1535
20. Matthäus Baumgartner	1535–1542
21. Gregor Kueffer	1542–1550
22. Petrus Müller	1550–1562
23. Martin Rothermel	1562–1565
24. Martin Daucher	1565–1572
25. Jodokus Sebold	1572–1589
26. Heinrich Schmid	1589–1594
27. Jakob Jehle	1594–1595
28. Johannes Schüßler	1600–1601
29. Martin Dietrich	1601
30. Paulus Klein	1601–1613
31. Laurentius Scheffler	1613–1639
32. Norbert Hodapp	1640–1653
33. Anastasius Schlecht	1653–1657

II. Äbte

Anastasius Schlecht	1657–1691
34. Albertus Schleck	1691–1699
35. Joseph Seitz	1700–1705
36. Engelbert Matthis	1705–1709
37. Isfried Breßle	1709–1718
38. Joachim Bahr	1718–1746
39. Laurentius Schlecht	1746–1756
40. Karl Pulser	1756–1766
41. Felix Kemmerle	1766–1797
42. Wilhelm Fischer	1797–1803

Literaturangaben:

- N. Backmund*, Allerheiligen, in: LThK 1 (1957), 347 f.
- N. Backmund*, Monasticon Praemonstratense 3 Bde. (Straubing 1949/56)
- J. Bader*, Frau Uta Herzogin zu Schauenburg, Badenia I (1839)
- R. Behrle*, Uta von Schauenburg und das Kloster Allerheiligen im Schwarzwald, Badische Heimat Ekkhart 1972, 128–145.
- H. Baier*, Zur Geschichte des Klosters Allerheiligen. Notitiae historicae de canonia Sanctorensi 1613–1692, FDA 43/1915.
- F. v. Boeckh*, Geschichte des Kurortes Allerheiligen im Badischen Schwarzwald, Lahr 1879.
- J. Börsig*, Geschichte des Oppenauer Tales, Karlsruhe 1951.
- M. Eimer*, Die Schwarzwaldklöster Reichenbach, Alpirsbach und Allerheiligen, Freudenstadt 1930.
- K. G. Fecht*, Das Kloster Allerheiligen, 2. A. Karlsruhe 1890.
- P. Gams*, Nekrologien I. Allerheiligen, FDA 12/1878, 231–234.
- W. Haid*, Copiae von Allerheiligen (Abschriften der Urkunden von Allerheiligen von 1196–1743, mit Erläuterungen; ungedruckt). OA Nachlaß Haid.
- H. Heid*, Allerheiligen das Kloster im Schwarzwald, Oberkirch 1936.
- H. Heid*, Allerheiligen, Oberkirch 1958.
- H. Heid*, Die Marienkirche in Lautenbach. Das Haus der Himmelskönigin, in: Badische Heimat 32/1952, 206–214.
- H. Heid*, Die Lautenbacher Wallfahrtskirche, Karlsruhe 1960.
- H. Heid*, Von der Grabkapelle zur Marienkirche, in: Badische Heimat 57/1977, 263–273.
- L. Heizmann*, Das Prämonstratenserkloster Allerheiligen i. R., Oberkirch 1924.
- A. Huber*, Die Prämonstratenser, Baden-Baden 1955.
- Ch. L. Hugo*, Sacri et canonici Ordinis Praemonstratensis Annales, t. II. Nancy 1736.
- D. Kauss*, Die mittelalterliche Pfarrorganisation in der Ortenau, Bühl 1970.
- E. Krebs*, Frau Uta, Herzogin von Schauenburg, in: Die Ortenau Sonderheft 1918, 38–62.
- F. Petit*, La Spiritualité des Prémontrés au XII et XIII siècles, Paris 1947.
- F. Petrus*, Suevia ecclesiastica, Augsburg und Dillingen 1699.
- H.-M. Pillin*, Oberkirch 1. Bd., Lahr 1975.
- K. Rögele*, Säkularisation und Untergang des Klosters Allerheiligen, FDA
- Ph. Ruppert*, Die Kirche zu Lautenbach im Renchtal, in: FDA 24/1895, 273–290.
- K. Sachs*, Schicksal des Klosters Allerheiligen und Mittelbadens während der Koalitionskriege, Ortenau 12/1925, 22–33.
- J. F. Schannat*, Notitiae Monasterii Omnium Sanctorum, in: Vindemiae literariae, Leipzig 1723.

- J. P. Scherer*, Allerheiligen, Freiburg 1926.
D. Schöpflin, Alsatia diplomata 2 Bde. Mannheim 1772/75.
K. Staatsmann, Die Klosterkirche in Allerheiligen und ihr Zustand im 13. und 16. Jahrhundert, Ortenau 5/1914, 1–11.
W. Weiß, Geschichte des Dekanates und der Dekane des Rural- oder Landkapitels Offenburg Heft 3, Offenburg 1893.
M. Wingenroth, Allerheiligen, Kdm VII 214–265.
M. Wingenroth, Lautenbach, Kdm VII 181–213.
F. Winter, Die Prämonstratenser des 12. Jahrhunderts und ihre Bedeutung für das nordöstliche Deutschland, Berlin 1865, Neudruck 1966.
E. Zimmermann, Die Klosterkirche von Allerheiligen, Diss. phil. Freiburg 1948 Maschschr.

Das Benediktinerklösterlein Rippoldsau¹

Wolfgang Müller

Im oberen Teil des von der Wolf durchzogenen engen Tales, in 540 m Meereshöhe, von 300 m höheren Bergen dicht umstanden, hat das im Zuge der Hirsauer Reform 1084 entstandene Kloster St. Georgen auf dem höchsten Schwarzwald eine kleine Außenstelle entwickelt, die nie von größerer Bedeutung wurde, sich aber doch durch vielerlei Gefährdung hindurch bis in die Tage der allgemeinen Säkularisation der Klöster erhalten hat.

Abt Johann von Falkenstein, der seit 1138 den Abt Friedrich in St. Georgen zu verdrängen suchte, konnte sich nicht behaupten und veranlaßte offenbar die Herren von Wolfach, ihm um 1140 – er resignierte 1141 – diesen Platz im Wolftal offen zu halten. 1179 wurde dem Kloster St. Georgen unter seinen Besitzungen erstmals auch die „cella sancti Nicholai in predio Ripoldesowe“² bestätigt. Sie war also dem hl. Nikolaus geweiht, der damals eine Welle der Verehrung erfuhr, was sich in dem damals eben erst besiedelten Schwarzwald in häufigen Nikolauspatrozinien niederschlug. Daß der Zelle ein Prior vorstand, ist seit 1273³ nachzuweisen. Er ist auch im Liber decimationis der Konstanzer Diözese 1275 genannt⁴. Die Vogtei stand den Wolfachern zu, von denen sie über

1 Vgl. Kr II 635–637; die Auskünfte, die in GB 548–550 zu erlangen sind, reichen nicht aus. Zusätzlich wäre vor allem zu verweisen auf *Adolf Schmid*, Kloster und Pfarrei Bad Rippoldsau, Bad Rippoldsau 1965, eine gängig geschriebene aber gut belegte Arbeit, und auf die im fürstlich Fürstenbergischen Archiv in Donaueschingen verwahrten Archivalien der Fürstenbergischen von der Landesherrschaft her zuständigen Behörden und den Beständen des dort verwahrten Klosterarchivs, die nach der Aufhebung in das Archiv der damals noch bestehenden Fürstenbergischen Landesherrschaft überführt wurden und wie die Archivalien aller ehemals Fürstenbergischen Klöster auch nach dem Verlust der Souveränität 1806 dort verblieben. Im Folgenden werden Bestände des Fürstlich Fürstenbergischen Archivs unterschieden nach FFA Kl = Klosterakten Rippoldsau Abt. II, FFA E = Ecclesiastica 11 und FFA W = Akten des Amtes Wolfach, Kloster Rippoldsau. Lit. s. GB 550, *Schmid* 81; ferner *Alfons Staedele*, Das ehemalige Kloster zu Rippoldsau, Ortenau 38/1958, 24–26; *Jos. L. Wohleb*, Der Rippoldsauer Klosterbau 1769–1770. Eine Baugeschichte in Briefen, ebd. 27–35. (*Schmid* 82 Anmerkungen zu Kapitel 9, Anmerkung 5 ist entsprechend zu korrigieren).

2 WUB II n 416 S. 198.

3 FÜUB I n 482 S. 233.

4 FDA 1/1865, 41; daß damals in Rippoldsau eine „Klosterpfarrei“ bestand (*Schmid* 16) ist in keiner Weise zu belegen. Weder hier noch im fast einhundert Jahre jüngeren Liber marcarum (FDA 5/1870, 97) ist von einer Pfarrei Rippoldsau die Rede; ebensowenig im Registrum subsidii caritativi von 1508 (FDA 35/1907, 34–35), der allerdings auch das Priorat Rippoldsau nicht erwähnt, sowenig wie Kloster Wittichen, es sei denn als Inhaber von Pfarrpatronaten (ebd. 34). Auch wird man bei dem Auftrag von 1571 (Mitt. FÜ A II n 256 S. 146), bis zur Neubesetzung des Klösterleins dessen Kirche durch den Pfarrer von Schappbach zu versehen, besser nicht von einer Seelsorge in der Pfarrei reden (*Schmid* 23).

die Erbtöchter Adelheid, die den Grafen Friedrich von Fürstenberg geheiratet hatte, mit der Herrschaft Wolfach übergang (etwa 1306). Der Vermerk des Liber Marcarum (um 1360)⁵ über ein Frauenkloster in Rippoldsau ist sicher ein Versehen des Schreibers: er hat eben das *monasterium sanctimonialium* in Oberndorf aufgeführt, dann das in Wittichen und fährt unaufmerksam fort „*monasterium sanctimonialium* in Rippolczow“ – statt *monasterium monachorum*; denn nie sonst findet sich eine Spur von Nonnen in Rippoldsau oder von einem – gar nicht zeitgemäßen – Doppelkloster von Männern *und* Frauen. Kurz davor hat Papst Innozenz VI. dem Abt von Alpirsbach den Auftrag erteilt, sich für die Eigentumswahrung des Klosters auf Bitten des dortigen Priors und Konventes einzusetzen⁶. Dabei dürfen wir uns vom Ausdruck „Konvent“ nicht die Vorstellung nähren lassen, als ob es sich um mehr als einige wenige Klosterinsassen gehandelt habe. Trotz der sicher jederzeit geringen Besetzung des Priorates war der mit ihm verbundene Besitz offensichtlich nicht gering. Wie anderwärts umfaßte er die verschiedensten Formen von Eigentum, Rechte oder Einkommen: Wald, Höfe, Zehnten, Naturalabgaben, Zinsen; sie erstrecken sich geographisch über eine weitgestreute Landschaft vom Wolftal über das obere Kinzigtal ins Neckartal abwärts bis Rohrdorf unterhalb Horb, ja bis in den „Kleinen Heuberg“ unter der Schwäbischen Alb (Rosenfeld). Selbst bis Geisingen finden sich Ansprüche auf Einkünfte. Urbare des FFA und des Pfarrarchives Rippoldsau⁷ geben Aufschluß. Einzelbelege für Kubach bei Schenkzell⁸, für Winseln und Waldmössingen⁹, für Gelbach¹⁰ bietet das FÜUB. Zu einem Leibgeding aus Rosenfeld 1405 oder einem Gütlein in Tumlingen bei Freudenstadt 1484 ist WUR zu vergleichen¹¹, zu einem Gültenkauf 1517 in Winzlen bei Balingen das OA Freiburg¹². Schmid hat S. 27 eine Karte jener Orte skizziert, aus denen Einkünfte nach Rippoldsau flossen.

Ein schon 1273 im Kauf belegbarer Besitzkomplex führt in den nördlichen Breisgau: ein Zehnterwerb in Hecklingen¹³. Noch im 18. Jahrhundert waren daraus Einkünfte zu gewinnen¹⁴. Aber noch andere Erwerbe liegen in unmittelbarer Nachbarschaft: in Malterdingen, in Bahlingen, in Endingen¹⁵.

5 FDA 5/1870, 96.

6 FÜUB 5 n 548 S. 465.

7 Renovation für Hochdorf bei Horb von 1562 im Pfarrarchiv Rippoldsau.

8 FÜUB IV n 212 S. 193f.: 1497; VII n 147.1 S. 257.

9 ebd. IV n 450 S. 403: 1507.

10 ebd. VII n 163 S. 284: 1493.

11 WUR 10945 bzw. 8119, s. a. Schmid 17.

12 Urk. H. 451.

13 FÜUB I n 482 S. 233; FDA 18/1886, 138 A₁; FFA E Vol. VII. Vgl. a. GLA 229/40135–40136.

14 FDA 18/1886, 151; für 15. Jahrhundert vgl. FFA E Vol. III 3.

15 Schmid 26; vgl. a. eine Renovation aus der Mitte des 16. Jahrhunderts im Pfarrarchiv Rippoldsau, eine von 1615 GLA 229/4482.

Der interessanteste Besitz war wohl der Wald in Klostersnähe; in ihm standen, wenn auch nur im Mitbesitz mit der Landesherrschaft Fürstenberg Jagdrechte zu¹⁶. Wichtiger war aber die Holznutzung: für 1577 wird greifbar, daß trotz großen Bauauslagen eine finanzielle Sanierung durch entsprechenden Holzverkauf an die Stadt Straßburg gelang. Der Abtransport geschah durch Floß¹⁷. Daß der Prior zu wüst mit dem Holzverschleiß hause, war unter den Klagen, die 1617 die fürstenbergischen Amtleute gegen ihn vorbrachten¹⁸. Man hatte 1571 dem Meier zugestanden, jährlich zwei Flöße zu schlagen¹⁹. Noch 1558 hatte aber der Abt von St. Georgen das Floßholz selbst bestimmt²⁰.

Eine beachtliche Nutzung der Wälder wird Ende des 15. Jahrhunderts zum erstenmal faßbar: die Harzgewinnung: 1490 verleiht der Prior Harzrecht in Klosterwäldern²¹. Doch es war offenbar nicht eine von vornherein rentable Sache: 1520 findet der Prior keinen Lehensmann dazu und muß unter großen Kosten selbst harzen²². Wieder 1554 finden wir den Prior selbst harzen, dann gibt er diese Arbeit an Rippoldsauer ab²³. Die Amtleute hatten ihm den Verkauf des Harzes nach Straßburg verwehren wollen: er müsse es gemäß der gräflichen Harzordnung in Wolfach verkaufen²⁴. Er hat es aber nach Straßburg geliefert, um mit dem Erlös die dringlichste Wiederherstellung des Kirchendaches bewerkstelligen zu können.

Eine zwischen dem Klösterlein und der Herrschaft immer wieder strittige Abgabe der Untertanen, die je hälftig den beiden zustand, war das sogenannte „Drittel“, eine faktisch das Neuntel des Kaufpreises umfassende Abgabe bei Besitzwechsel²⁵. Daß die Ansprüche der Regierung als Vogt und schließlich Landesherr mitzureden und mitzubestimmen immer dringlicher wurden, läßt sich gut verfolgen: 1524 ist der Protest des Abtes von St. Georgen gegen das Verlangen der Amtsleute, Einsicht in die Rechnung nehmen zu können, noch wirksam²⁶. Auch 1558 sind die Amtleute noch von der Rechnungsablage ferngehalten²⁷. 1585 und 1588 ist diese aber eine Angelegenheit des Grafen *und* des Abtes²⁸. Nun ist aber der Kontakt zwischen St. Georgen und dem Grafen gerade in

16 So auf den Höfen auf dem Kubach bei Schenkenzell 1497: FÜUB n 212 S. S. 193 f.

17 Mitt FÜ A II n 446 S. 297.

18 Ebd. n 1300 S. 952; ähnlich für 1669: Schmid 45.

19 Mitt FÜ A II n 263 S. 149.

20 Mitt FÜ A I n 902 S. 593.

21 FÜUB VII n 147 S. 256.

22 Mitt FÜ A I n 118 S. 59.

23 Ebd. n 846 S. 558.

24 Ebd. n 834 S. 553; FFA E Vol. VIII 5.

25 Schmid 46f.; s. a. FFA W; FFA KI Vol VI; Mitt FÜ A II n 603 S. 494; n 774.2 S. 600.

26 FFA E Vol III 3; Mitt FÜ A I n 174 S. 102; vgl. ebd. II n 233 S. 137.

27 Ebd. I n 902 S. 593.

28 Ebd. II n 153.1 S. 93 und n 603 S. 494.

der Frage der personellen Besetzung von Rippoldsau immer schon sehr lebhaft. So wenn die Gräfin Elisabeth 1523 einen bestimmten Pater für Rippoldsau wünscht, der Abt ihn aber als zu jung ablehnt²⁹, oder in den immer wieder vorkommenden Fällen, in denen berechtigte Vorwürfe gegen den Prior vorgebracht werden, so daß der Abt ihn abberufen oder verweisen muß³⁰.

Der Kontakt zwischen der Grafenfamilie und dem Prior konnte aber auch recht gut sein: daß er als Gevatter erbeten wurde für eine kleine Tochter des Grafen Wolfgang (1501)³¹ oder den Auftrag empfing, eine in der Grafenfamilie notwendig gewordene Beerdigung in Wolfach vorzunehmen (1515)³². Ob die gelegentliche Selbstbetitelung des Priors als „Kaplan“ der Gräfin Elisabeth (1520)³³ über die Bedeutung einer devoten Formel hinausgeht, mag man sich fragen. Jedenfalls zeigt der Ausdruck, daß für die Grafenfamilie und die nun aufgebaute Landesherrschaft das Priorat Rippoldsau durchaus in den Interessbereich zählte. 1523 zeigte sich dies auch sehr handgreiflich, als beim Tod des Priors die Gräfin gegen den Zugriff des Abtes von St. Georgen ihre Ansprüche auf einem hinterlassenen silbernen Becher vortrug und aussagte: der Abt habe den Prior noch nie beerbt³⁴.

Das Verhältnis des Rippoldsauer Priorats zu seinem Mutterkloster St. Georgen war aber so eng, daß man Mühe hat, es von ihm überhaupt abzusetzen. Der Prior wurde natürlich schlichtweg vom Abt ernannt. Was nun meistens die Selbständigkeit des Priorates zu erhärten scheint, war die eigene Rechnungsführung durch den Prior³⁵: der Besitz galt auch stets als solcher des Priorats Rippoldsau und nicht des Klosters St. Georgen. Nun ist ja bei einem alten Kloster nichts Ungewöhnliches, daß sogar einzelne Klosterämter, die sich am Sitz der Abtei befinden, eigene Vermögen und eigene Rechnung haben.

Schadenersatzforderungen nach dem Schleglerkrieg Württembergs gegen den Adel werden 1402 für Rippoldsau in Höhe von 10 fl anerkannt^{35a}.

Im vierten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts hat der Bruderkrieg Diebolds gegen Heinrich von Geroldseck – damals war Schapbach noch in der Hand der Geroldsecker und noch nicht fürstenbergisch – für das Kloster Rippoldsau schweren Schaden gebracht: sein Kastvogt Heinrich von Fürstenberg beziffert seine Höhe auf 2000 Gulden³⁶. Viel größere Bedrohungen sollten aber die Jahrzehnte der Reformation bringen:

29 Mitt. FÜ A I n 163 und 163.1 S. 75; Schmid 19.

30 z. B. Schmid 20 (1524); Mitt FÜ A II n 446.1. S. 297 (1590), n 1156 S. 865 (1610), n 1244 S. 922 (1613), n 1300.1 S. 953 (1617).

31 FÜUB IV n 321 S. 301.

32 Mitt FÜ A I n 70 S. 34.

33 Ebd. n 118 S. 59.

34 Ebd. n 163.1 S. 75.

35 Schmid 47 spricht von der peinlich genauen Buchführung der meisten Prioren.

35a GLA 46/268, 1402 VII 27.

36 FÜUB III n 231 Anm. 2 S. 168.

Württemberg, das die Kastvogtei über St. Georgen im Sinne einer Landesherrschaft verstand, wollte Abt und Konvent zur Annahme der Reformation zwingen. Diese konnten sich nur durch die Flucht entziehen, zuerst auf ihre Besitzungen in der Reichsstadt Rottweil, die dem alten Glauben treu blieb, dann aber durch Neuerrichtung des klösterlichen Lebens in der vorderösterreichischen Stadt Villingen, von jenen Besitzen lebend, die in katholischen Landen lagen. Diese Situation bedeutete für das Kloster Rippoldsau eine noch nach Jahrzehnten wirksame Bedrohung durch die Regierung Württembergs, die versucht war, es als st. georgisches Eigen für sich in Anspruch zu nehmen³⁷. Nachdem die fürstenbergische Grafschaft unter den Brüdern Friedrich und Wilhelm geteilt war – mit dem Kinzigtal gehörte auch Rippoldsau zu Wilhelms Herrschaft – hat Wilhelms Übergang zur Reformation dem Kloster Rippoldsau zunächst den Untergang gebracht. Gestützt auf die Rechte der Kastvogtei betrachtete sich Graf Wilhelm als Eigentümer und verkaufte den Klosterbesitz³⁸. Als durch Wilhelms Tod sein Erbe wieder an seinen katholisch gebliebenen Bruder fiel, restituierte er das Klösterlein an St. Georgen, das die in fremde Hand gekommenen Güter wieder zurückkaufen konnte. Der Rückgabevertrag datiert vom 6. Juni 1549³⁹.

Die nächsten zwei Jahrzehnte hat St. Georgen immer noch einen Prior schicken können. Als aber rasch nacheinander fünf Prioren starben, war es bei dem damals überall zu beobachtenden Mangel an Klosterberufen unmöglich, jemand nach Rippoldsau zu senden, so daß mit dem Pfarrer von Schapbach die Versorgung mit Gottesdienst und Seelsorge auf die nächsten 5 Jahre abgesprochen werden mußte⁴⁰. Zu den bei einer solchen Situation fälligen Maßnahmen gehörte auch die Frage, was mit Silber, Briefen und Registern in Rippoldsau geschehen soll. Der Abt, bei dem die Urkunden von jeher hinterlegt waren, wollte alles an sich nach Rottweil nehmen und ein Inventar davon aufstellen lassen⁴¹. Bei dieser Gelegenheit wird klar gesagt, daß das Klösterlein mit 1–2 Konventualen besetzt war⁴². Das Klösterlein galt als St. Georgen „incorporiert“⁴³. Wie sehr aber trotz der eigenen Bedrängnis in St. Georgen der Wille bestand, den Posten in Rippoldsau nicht untergehen zu lassen, zeigen der Wiederaufbau des Klösterleins⁴⁴ und die neuen Absprachen zwischen dem Abt und dem Grafen über die jeweiligen Rechte 1575, 1583 und 1585⁴⁵. Bei der neuen Erbteilung unter den gräflichen Brüdern von 1609 hat Graf

37 Mitt Fū A II n 233 S. 137 (1570).

38 Ebd. I n 554 S. 407 (1545).

39 FFA Kl Vol II. (Original); FFA E Vol III 5; Mitt Fū A I n 671 S. 468 und n 724 S. 501; Schmid 22.

40 Mitt Fū A II n 256 S. 146, n 263 S. S. 149, n 269c S. 153, n 446 S. 297.

41 Ebd. n 256 S. 146; n 269c S. 153.

42 Ebd.

43 Ebd. n 446 S. 297.

44 Ebd.; Bauakten FFA Kl Vol. I 3.

45 Mitt Fū A II 603 S. 494.

Wratislaus, dem Wittichen und Rippoldsau zufielen, zuzusagen, daß, wenn mit diesen Häusern eine Veränderung geschieht, er den halben Wert seinem Bruder zu geben hat: sie bleiben also gleichsam in der Gesamthand des gräflichen Hauses, dessen Rechte von ihm nur wahrgenommen werden⁴⁶.

Mindestens seit dem 15. Jahrhundert wurde ein-und-einhalb Kilometer oberhalb des Klosters eine Heilquelle, ein Sauerbrunnen, als Bad genutzt⁴⁷. Auch das Badhaus hatte Graf Wilhelm eingezogen und dem Kloster entfremdet. Es gelangte aber durch Rückkauf wieder in die Hand des Priors. Seit 1579 erhielt es besonderen Schutz durch den Grafen Albrecht: die Landesherrschaft kümmerte sich immer mehr um dieses Unternehmen, das durch einen Badverwalter betrieben wurde. Stadtpfarrer Johann Uhl von Rottweil, selbst Badegast, regte 1587 den Bau einer Kapelle beim Bad an, da es zu weit von der Klosterkirche entfernt war⁴⁸. 1592 und – durch Schweden und Weimarer angezündet – 1643 brannte das Badhaus nieder⁴⁹. Für 16 Jahre überließ man dem Kloster Gengenbach das Badhaus⁵⁰, das 1672 die Kapelle zur hl. Maria Magdalena neu baute⁵¹, die aushilfsweise vom Basler Weihbischof Johann Kaspar Schnorff⁵² geweiht wurde⁵³.

Unter den Prioeren der Zelle des hl. Nikolaus in Rippoldsau⁵⁴ ist sicher der bedeutendste und durch sein Tagebuch der auskunftreichste Georg Gaisser⁵⁵, der zwar, zuvor mehrfach zu einem Kuraufenthalt schon in Rippoldsau, dort nur einundeinhalb Jahre (1626–1627) als Prior tätig war. Am 15. November 1627 wurde er zum Abt von St. Georgen gewählt; als solcher ist er 1655 gestorben. Mindestens elf der Prioeren von Rippoldsau

46 Ebd. n 1146 S. 861; FFA E Vol. III 8.

47 Schmid 32f.

48 Mitt Fü A II n 660.2 S. 528; FFA E Vol XII 7. und 7b (mit Grundriß).

49 Schmid 33 bzw. 31.

50 Ebd. 33.

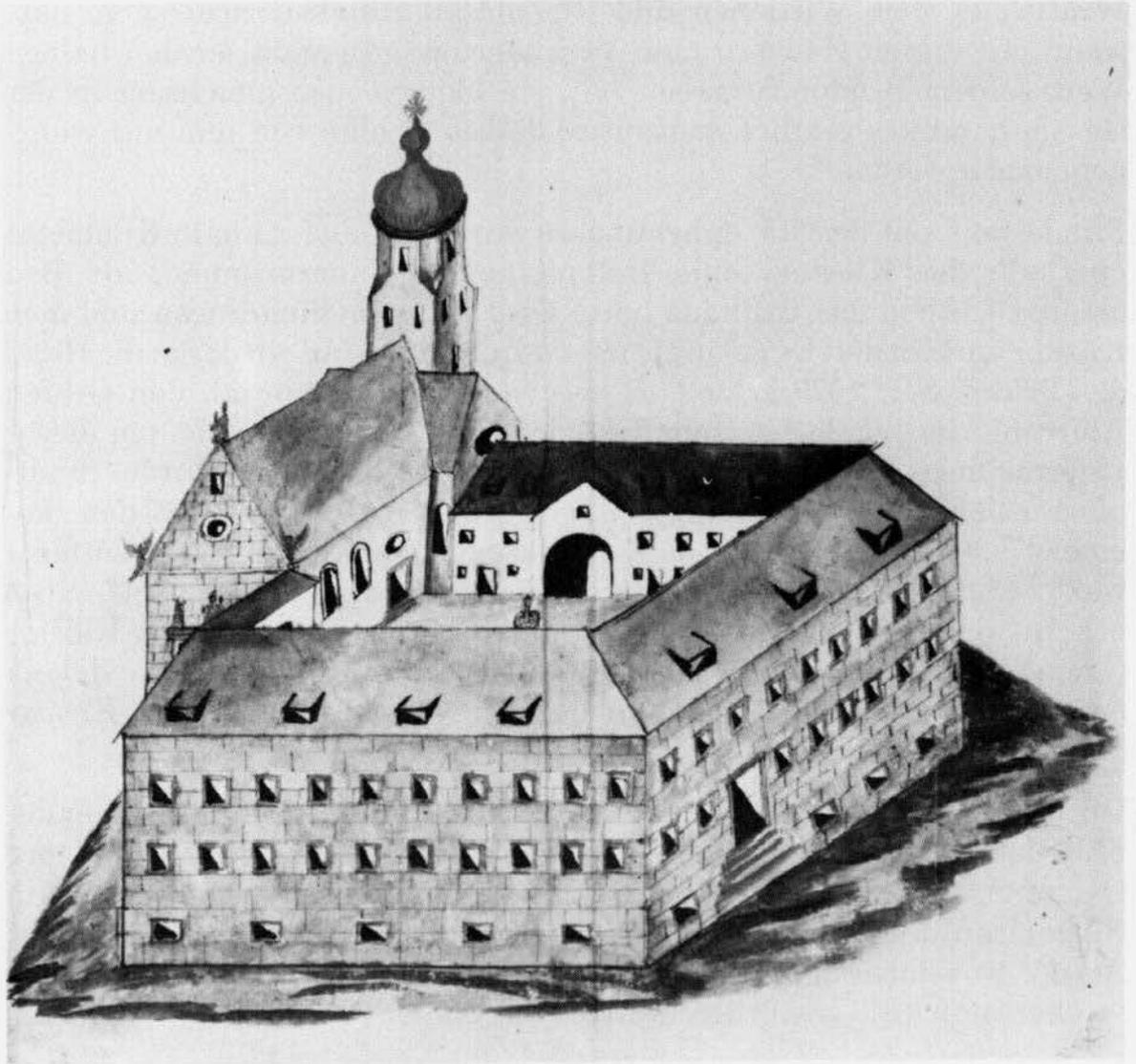
51 FDA 16/1883, 178; FFA E Vol. I. Erlaubnis des Generalvikars von Konstanz zum Kapellenbau 1672 V 27 GLA 30/162.

52 Helvetia Sacra I₁ (Bern 1972) 232.

53 FDA 9/1875, 13.

54 Schmid 50–52 hat eine Prioerenliste mit der FFA Vol I 1 zu vergleichen wäre, wo auch eine leicht differierende Prioerenliste bis 1791 aufgezeichnet liegt. ebd. auch eine Prioerenliste des 16. Jahrhunderts (vgl. Mitt Fü A II n 466.1 S. 297). Im einzelnen könnte schon folgendes ergänzt werden: Johannes Münzer auch 1471 (FüUB VII n 147. 1 S. 257); Prior Joh. Beck ist 1523 schon gestorben (FFA E Vol III 1); damals wollte die Gräfin Elisabeth den Gallus Schellhorn (ebd. 2); ab 1523 aber dann Joh. Heckelbach (Vol III 1), er ist 1545 tot (Mitt Fü A I n 554 S. 407); Bartholomäus war noch 1562 im Amt (Pfarrarchiv Rippoldsau, Hochdorfer Renovation), wird aber im Jahr darauf als verstorben bezeichnet (FFA E Vol III 6). Nikodemus Luibolt beginnt 1565 in Rippoldsau (Mitt Fü A II n 153 S. 93); Georg Haidlauf war noch Prior 1598/99 (Vol III 3); Jakob Sätzlin läßt sich noch für 1609 (Vol IX 13), Martin Schlecht noch 1611/12 (Vol X 1d) nachweisen. Für Bartholomäus Kefer liegt der erste Beleg 1617 (Vol III 2), der letzte 1624 (Vol III 3) vor. Joh. Kreß ist 1636 Prior (Vol XII 2), ist ab 1645 weg (Vol III 2); seine zweite Prioratszeit beginnt 1658 (ebd.). Matthäus Lecherer – nicht Becher! – beginnt 1646 (ebd.), ist 1650 wieder fort (ebd.). Benedikt Heim läßt sich noch 1673 belegen (Vol VIII 11), Theoger Seiffert 1680 (Vol XII 2). 1698 ist ein Prior verstorben, der aus dem Konvent von St. Trudpert stammte (Vol II). Auch die Amtszeiten von Prioeren des 18. Jahrhunderts lassen sich noch genauer fixieren, so für Beda Rieple auf 1725 (Vol III 3), Eugen Spreter auf 1726 (Vol IV 6) und Joh. Baptist Amma noch 1751 (Staedele 26).

55 Schmid 27–32; das Tagebuch ist veröffentlicht, Mone QS II 159–523.



Ocularzeichnung von Kloster und Kirche Rippoldsau (OA, Pfarrei Rippoldsau Vol. I 1816-1909)

sind später Äbte von St. Georgen geworden. Abt Georg Gaißer war oft nach Rippoldsau zurückgekehrt, schon um das Bad zu gebrauchen.

Der Dreißigjährige Krieg und auch die anderen Kriege des 17./18. Jahrhunderts haben zwar dem Klösterlein in Rippoldsau oft genug übel mitgespielt, aber doch nicht Kirche oder Kloster durch Brand vernichtet. So ging man erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts daran, größere Baumaßnahmen anzusetzen⁵⁶.

Da der hölzerne Turm der Kirche, offenbar ein Dachreiter, in seinem Balkenwerk verfault war, dachte man 1746 an einen Turmbau in Stein, wozu man sich von der fürstenbergischen Regierung das Steinmaterial von einem in der Nähe befindlichen Turm, „Purppach“ genannt, erbat; was es mit diesem Turm für eine Bewandnis hatte, ist noch nicht geklärt. Die Position des neuen Turmes ist die eines Chorturmes, aber so gestellt, daß die Altarstellung in der Ostflucht des Querhauses nicht verändert wurde, der durch den Turm erweiterte Chorraum aber unter den Turm noch Raum für die Sakristei anbot. Der Abt Cölestin Wahl in St. Georgen (1757–1778) gab der Kirche 1762 einen neuen Hochaltar und ließ nach Plänen des fürstenbergischen Architekten Franz Josef Salzmann ein neues dreistöckiges Klösterlein errichten, das nach dreijähriger Bauzeit 1770 vollendet wurde. Es steht heute noch als Pfarrhaus. Der Erbauer zog sich nach der Resignation seines äbtlichen Amtes in dieses Klösterlein zurück, wo er zwei Jahre später starb.

Der Prior von Rippoldsau hatte keine Pfarrechte. 1688 formulierte der Abt von St. Georgen dies selbst in aller Deutlichkeit und war sich darüber klar, daß ohne Mitwirkung des zuständigen Bischofs in Konstanz keine Pfarrei errichtet werden könne⁵⁸. Nun pastorierte er die wenigen Bauern in der nächsten Umgebung, die auch über klösterliche Besitzrechte sowieso mit dem Priorat verbunden waren. Dies hat der zuständige Pfarrer von Schapbach ohne Widerspruch hingenommen, aber nicht, wenn die Bauern aus dem obersten Wolfstal oberhalb des Bades, dieses eingeschlossen aus dem „Holzwald“, die drei Wegstunden zu ihrer Pfarrkirche hatten und, um zu ihr zu gelangen, am Klösterlein vorbeigehen mußten, diese nähere Kirche nutzten. Kritisch wurde es, wenn sie dort die Taufe ihrer Kinder verlangten, ihre Osterbeichte und -kommunion machten, die man damals in der Pfarrkirche zu vollziehen hatte, oder sich gar vom Prior trauen ließen: da erklärte der Schapbacher Pfarrer: die Trauung ist ungültig, die Kinder einer solchen Ehe sind unehelich! Dies führte 1726 zu einem regelrechten Prozeß vor der bischöflichen Behörde⁵⁹, dem wir manche Einzelheiten verdanken, z. B.,

56 Schmid 37–43.

57 FFA Vol XI 2; FFA W 13; FFA Kl Vol I 3 mit Plänen.

58 FFA W Miszelanea.

59 Schmid 33–37.

daß der Prior nur zuständig war für die vier Höfe und vier Tagelöhnerhäuschen, zu denen vor kurzem noch drei weitere Tagelöhnerhäuschen hinzugekommen waren. Der Prozeßentscheid billigte dem Prior mehr Konzessionen zu, als bei einer genauen und engen Anwendung des kirchlichen Rechtes ihm zugestanden wären. Diese Seelsorge des Rippoldsauer Priorats, zu der sich der Konstanzer Bischof schon 1658 zustimmend geäußert hatte⁶⁰, und für die seit diesem Jahr auch Pfarrbücher geführt wurden⁶¹, wird aber in den offiziellen Schematismen der Diözese Konstanz des 18. Jahrhunderts gar nicht erwähnt.

Auch die Nikolauszelle Rippoldsau im Herzen des nördlichen Schwarzwaldes ist im Anfang des 19. Jahrhunderts ein Opfer der Säkularisation geworden. Die schon eindeutig festgelegte Ermächtigung der Fürsten, die Klöster säkularisieren zu können, veranlaßte die fürstlich Fürstenbergische Regierung, schon vor Erlaß des Reichsdeputationshauptbeschlusses (1803 II 25) in Rippoldsau zuzugreifen: das Protokoll der Besitznahme datiert von 1802 XI 22⁶². Zwei Patres bewohnten in diesem Augenblick das Haus. Die rechtlich unklare Situation, ob dieses Klösterlein Pfarrei ist oder Kloster, hat zu interessanten Verwicklungen geführt: Wäre es nicht Kloster, dann dürfte keine Säkularisation stattfinden, denn nur Klöster, nicht Pfarreien wurden säkularisiert. Ist es aber Kloster, dann hat auch Württemberg das Recht, die in seinem Bereich befindlichen Güter für sich zu reklamieren. Von seiten der Fürstenberger wurde nun im Nachhinein 1805/1806 betont, Klostergebäude und Güter gehörten zur Pfarrei und nicht zu St. Georgen-Villingen (das in diesem Augenblick noch bestand!). Sie reden dabei gerne von dem „sogenannten Klösterle“. Württemberg weiß aber zu belegen, daß Benediktiner in Rippoldsau die Einkünfte bezogen und den Überschuß nach St. Georgen abführen. Die Ausflucht, das wäre nur eine mündliche Absprache, hat nicht viel Überzeugendes an sich⁶³, so daß die im württembergischen Staatsgebiet liegenden Besitzungen Rippoldsau's Fürstenberg bzw. Baden verloren gingen. Das Ganze stand schließlich unter dem Druck einer neuen Unsicherheit, weil auf dem Papier dem Malteserorden in Heitersheim das Recht zugestanden worden war, die Klöster des Breisgaus zu übernehmen und er sich tatsächlich anschickte, durch Besitznahmeaktionen seine Ansprüche zu realisieren. Er hat aber am Ende gegenüber den weltlichen Mittelstaaten den Kürzeren gezogen und ist selbst der Säkularisation unterworfen worden.

Als nun auch das Fürstentum Fürstenberg 1806 mediatisiert wurde und dem neu errichteten Großherzogtum Baden zugeschlagen war, hatte

60 Ebd. 33.

61 Hermann Franz, Die Kirchenbücher in Baden (3 Karlsruhe 1957) 217.

62 FFA E I.

63 Ebd. Vgl. a. GLA 389/Zug, 1908 Nr. 100/447-448.

dieses die Pfarreifrage weiter zu verfolgen und zu einer klaren Regelung zu führen: so wurde 1822 förmlich die Pfarrei Rippoldsau konstituiert und sie nun auch durch Zuweisung der naheliegenden bisher zu Schapbach gehörenden Gebiete vergrößert. 1828/29 mußte unter Abbruch der Klosterkirche entsprechend ein geräumiges Gotteshaus errichtet werden. Man hatte aus dem Klosterbesitz eine so gute Dotation zugewiesen, daß die Pfarrei bis heute zu den bestausgestatteten der Erzdiözese Freiburg zu zählen ist⁶⁴. Sie wurde darum auch immer wieder zu Leistungen für andere, arme Pfarreien herangezogen. So haben wir in Rippoldsau den Fall, daß ein an sich unbedeutendes klösterliches Gebilde über seine Auflösung hinaus eine beachtliche Auswirkung zeitigt.

Auf Vergleichbares könnte man auch im geistlichen Bereich verweisen: die seit etwa 1720 durch die Prioren besonders geförderte Muttergotteswallfahrt, für die mit einem gestochenen Bild geworben und für die 1760 ein Protokollband angelegt wurde, in dem man die Gebetserhörungen verzeichnete⁶⁵, hatte zwar in der Zeit nach der Säkularisation aus dem „aufgeklärten“ Geist der Tage, der allem Wallfahren sehr abgeneigt war, ein Ende gefunden. Ja das Wallfahrtsbild, eine wohl mittelalterliche, wenn auch stark veränderte Pieta, wurde sogar entfernt und gelangte in private Hände. Pfarrverweser Reiser hat das Bild 1886 wieder zurückgebracht. Es ist heute wieder auf dem Hochaltar aufgestellt und erneut der Mittelpunkt einer aus der Umgebung besuchten Wallfahrt⁶⁶.

64 Schmid 76.

66 Pfarramt Rippoldsau; eine undatierte, alte „Memoria dolorosae matris thaomaturgae in Rippolzaw“ liegt im Stadtarchiv Villingen. s. Hans-Josef Wollasch, Inventar über die Bestände des Stadtarchivs Villingen II (Villingen 1971) S. 176 n 3237.

66 Schmid 69–75.

Die Abtei Lichtenthal

Sr. M. Pia Schindele

Am nördlichen Rande der Ortenau, im südöstlichen Horizontbereich der markgräflichen Stammburg Hohenbaden, steht seit über sieben Jahrhunderten das badische Hauskloster, die Cistercienserinnenabtei Lichtenthal

Sie verdankt ihre Gründung der Witwe Markgraf Hermanns V., Frau Irmengard von Baden. Die Markgräfin war eine Tochter des Welfenherzogs Heinrichs des Schönen von Braunschweig und der stauferblütigen Pfalzgräfin Agnes bei Rhein.

Eine Maulbronner Urkunde¹ vom 9. März 1243 erwähnt erstmals die „devotas virgines in Lucida Valle“, die „gottesfürchtigen Jungfrauen in Lichtenthal“. Im März 1245 berichtet das sogenannte Stiftungsdokument² vom begonnenen Bau des Klosters „apud Bure prope Baden“, im oberen Beuerner Tale, am Fuße des Leisbergs, am Ufer der jungen Oos. Um seine Weiterführung zu ermöglichen, vermachten die Markgrafensöhne Hermann VI. und Rudolf I. ihrer Herrin und Mutter Irmengard „das Patronatsrecht der Kirchen in Ettlingen und Baden, ihren Zehnten in Iffezheim, die Dörfer Winden und Beuern mit aller Zugehör, zwei Höfe in Oos, einen in Eberstein und 12 Pfund Straßburger Münze von ihren Zinsen in Selz“.

Die Oos war damals Grenzfluß zwischen den Diözesen Straßburg und Speyer. Sie soll durch Absprengungen am Leisberg verlegt worden sein, um das künftige Kloster unter den Bischof von Speyer zu bringen, zu dessen Sprengel auch die Burg Hohenbaden gehörte. Vielleicht hatte sich der Oberhirte von Straßburg zuvor gegen die Gründung eines Frauenklosters gesträubt, das nicht unter seiner geistlichen Gewalt, sondern unter der des Cistercienserordens stehen sollte.

Über den Vorgang der Gründung berichtet eine lateinische Handschrift aus dem 13. Jahrhundert, das sogenannte „Exordium Foundationis

1 Württembergisches Urkundenbuch VI (Stuttgart 1894) S. 462f.

2 Uk. v. 1245 III.; ZGO VI 1855, 442

Monasterii Lucidae Vallis“³. Nach dieser Chronik berief die Markgräfin Frauen aus dem Cistercienserinnenkloster Wald bei Meßkirch. Sie sollten in der Neugründung zu Beuern das vorbildlich reguläre Leben ihres hohenzollerischen Klosters einführen. Da Papst Innocenz IV. der badischen Stiftung alsbald die vollen Rechte eines Cistercienserklosters, das sogenannte „Privilegium commune Cisterciense“, gewährte⁴, entschloß sich 1247 auch das Generalkapitel in Citeaux, Lichtenthal dem Orden einzugliedern⁵.

Das markgräfliche Kloster wurzelte damit von Anfang an in der cisterciensischen Bewegung, die im 12. und 13. Jahrhundert die abendländische Geschichte wesentlich mitgestaltete. War es doch der heilige Cistercienserabt Bernhard von Clairvaux, der mit anderen einflußreichen Persönlichkeiten 1130/31 das Schisma einer doppelten Papstwahl beseitigen half und fortan wesentlich auf die Entschlüsse von Papst und Kaiser einwirkte. Cisterciensermönche rodeten in der Hingabe an das Ideal harter Handarbeit die Sumpf- und Urwaldgebiete Ost- und Nordeuropas und erschlossen sie so im Umkreis ihrer Gründungen für die nachfolgenden Siedler.

Von den inkorporierten Frauenklöstern verlangte der Orden die Annahme seiner strengen Lebensweise. Die Klosterfrauen, „moniales“ genannt, mußten bereit sein, die Regel des heiligen Benedikt in ihren ursprünglichen Ansprüchen zu beobachten. Sie waren wie die Mönche siebenmal des Tages zum gemeinsamen Chorgebet verpflichtet, das in Lichtenthal seither ununterbrochen gehalten wird. Hinzu kamen körperliche und geistige Arbeit und eine asketische Lebensweise, deren Einhaltung regelmäßig durch einen Visitator des Ordens überprüft wurde. In Lichtenthal war hierfür der Abt von Neuburg zuständig, dessen Kloster im Elsaß, im Hagenauer Forst, an der niederen Moder lag. Er hatte als sogenannter Vaterabt auch für die Wahrung der Ordensprivilegien zu sorgen. Sie sicherten dem Kloster die freie Wahl der Äbtissin zu, bewahrten es vor den Folgen eines allgemeinen Interdikts und unterstellten es der unmittelbaren geistlichen Gewalt des Ordens.

Am 3. November 1248 wurde die noch unvollendete Kirche des neuen Klosters konsekriert⁶. Es geschah dies durch den Straßburger Bischof, Heinrich III. von Stahleck, da der Speyrer Oberhirte, Heinrich II. von Leiningen, die bischöfliche Weihe noch nicht empfangen hatte. Er war Kanzler des heiligen römischen Reiches deutscher Nation und zog seine politischen Verpflichtungen den kirchlichen Obliegenheiten vor.

3 GLA 65/323

4 Uk. v. 1245, VII.; ZGO VI 1855, 445.

5 Statuta Capitulorum Generalium Ordinis Cisterciensis, ediert v. *J. M. Canivez*, I–VIII Löwen 1933–1941, hier II 332, 1247 nr. 38.

6 Eintrag in Lichtenthaler Ms 29, f 3r.



Kloster Lichtenthal
von Südosten



Das Innere der Klosterkirche

Das damalige Gotteshaus zu Lichtenthal war wesentlich niedriger als das heutige und im romanischen Stil erbaut. Es läßt sich dies aus romanischen Bauresten im jetzigen Mauerwerk erkennen, vor allem aus einem etwa 2,20 m hohen Rundbogenfenster an der Nordwand.

Am Tage der ersten Kirchweihe wurden auch die sterblichen Überreste Markgraf Hermanns V. vor dem Hochaltar beigesetzt. Man hatte sie aus der Familiengruft in Backnang nach Lichtenthal überführt. Unter dem gleichen Datum übertrug die Markgräfin die bisher von ihr verwalteten Stiftungsgüter als Eigentum auf die Äbtissin und den Konvent⁷.

Der nach Osten gelegene Teil des Klosters konnte nach dem Bericht des „Exordium Foundationis“ ebenfalls im Jahre 1248 bezogen werden. Man hatte bisher, wie es bei Cisterciensergründungen Brauch war, in einer hölzernen Hütte gewohnt. Da für das Jahr 1252 wiederum eine Urkunde über die Weihe des „Monasteriums Lucidae Vallis“ vorliegt⁸, dürften Kirche und Kloster in diesem Jahre vollendet gewesen sein. Das Kloster war jedoch im Gegensatz zur Kirche in mittelalterlicher Fachwerkbauweise errichtet worden, was aus einer späteren Chronik des Klosteramtmanns Alban Glyckherr hervorgeht⁹.

1256 wurde der Abtei die Kirche der „Heiligen Maria und der Apostel Petrus und Paulus“ zu Baden inkorporiert¹⁰ und im November 1259 die Pfarrei Sankt Martin zu Ettlingen¹¹. Es blieb bei diesem pastoralen Verhältnis bis um die Mitte des 15. Jahrhunderts, dann verwandelten die Markgrafen beide Gotteshäuser in Stiftskirchen.

Markgräfin Irmengard lebte nach 1248 in ihrem Kloster, wie es im Mittelalter das unverbrieftete Recht der Stifterinnen war. Sie starb dort am 24. Februar 1260 und wurde im Presbyterium der Abteikirche neben ihrem Gemahl beigesetzt. Ihre Grabplatte und die Markgraf Hermanns V. mauerte man 1968 aus Renovationsgründen in die Ostchorwand ein.

Von 1263 bis 1295 regierte in Lichtenthal Äbtissin Adelheid von Baden, eine Tochter Markgraf Rudolfs I. und der Gräfin Kunigunde von Eberstein. Sie erhielt von ihrem Vater die Grundherrschaftsrechte in den benachbarten Dörfern Geroldsau und Beuern, die von ihr auf alle nachfolgenden Äbtissinnen übergehen sollten. Es umfaßte diese Schenkung vom 27. Oktober 1288 Güter, Leute, Bede, Steuer, Fälle, Wasser, Weg und Steg, die Vogtei und das Gericht „des dorffes Gerhartzowe und ouch ze Bure“¹². Die Beziehungen dieses abgemarkten Herrschaftsbe-

7 Uk. v. 1248 XI. 3; ZGO VI 1855, 452.

8 Uk. v. 1252 IX. 15; ZGO VI 1855, 457.

9 Alte Chronik, 1245–1724, geschrieben von Alban Glyckherr im Jahre 1732.

10 Uk. v. 1256 X. 31; ZGO VII 1856, 88.

11 Uk. v. 1259 XI. 22; ZGO VII 1856, 195.

12 Uk. v. 1288 X. 27; ZGO VII 1856, 215.



Grabplatte der Markgräfin Irmengard, der Stifterin des Klosters Lichtenthal, seit 1968 an der Ostchorwand der Kirche

zirks zur Stadt Baden waren in der gleichen Urkunde durch genaue Bestimmungen geregelt.

Da um jene Zeit in Cistercienserkirchen nur die Stifter der Klöster beigesetzt werden durften, verfügte Rudolf I. vor seinem Tode den Bau einer markgräflichen Grabkapelle, unmittelbar neben der Abteikirche¹³. Es ist dies die sogenannte Fürstenkapelle, über deren Altarweihe im Jahre 1312 ein Lichtenthaler Kopialbuch berichtet¹⁴. Bis zum Ende des 14. Jahrhunderts fanden dort die meisten Angehörigen der Markgrafenfamilie ihre letzte Ruhestätte.

Eine Ausnahme bildete jedoch Markgraf Friedrich II., der mit seinen Angehörigen in der Klosterkirche bestattet wurde. Sein Grabstein trägt die Jahreszahl 1333 und ist heute in die Nordwand des Gotteshauses eingefügt. Aus der Erlaubnis zur Grablege in der Kirche läßt sich schließen, daß Friedrich II. wesentlich zu den baulichen Erweiterungen des Gotteshauses beitrug, die durch eine Weiheurkunde¹⁵ vom 1. November 1332 bestätigt werden.

Es entstand damals der heutige Ostchor mit den einfach abgetreppten Strebepfeilern, den von geometrischem Maßwerk durchwirkten Spitzbogenfenstern und dem hohen, nicht eingezogenen Chorgewölbe im 5/8-Schluß. Der figurale Schlußstein dieses Gewölbes zeigt die „Assumptio Mariae“, zu deren Ehre das „Münster Unserer Lieben Frau zu Lichtenthal“ wie alle Cistercienserkirchen geweiht ist. Gegen Westen wird das Chorgewölbe durch zwei Joch Kreuzrippengewölbe weitergeführt, deren Schlußsteine das Christussymbol des sich aufopfernden Pelikans und einen Ritter mit dem badischen Wappen darstellen.

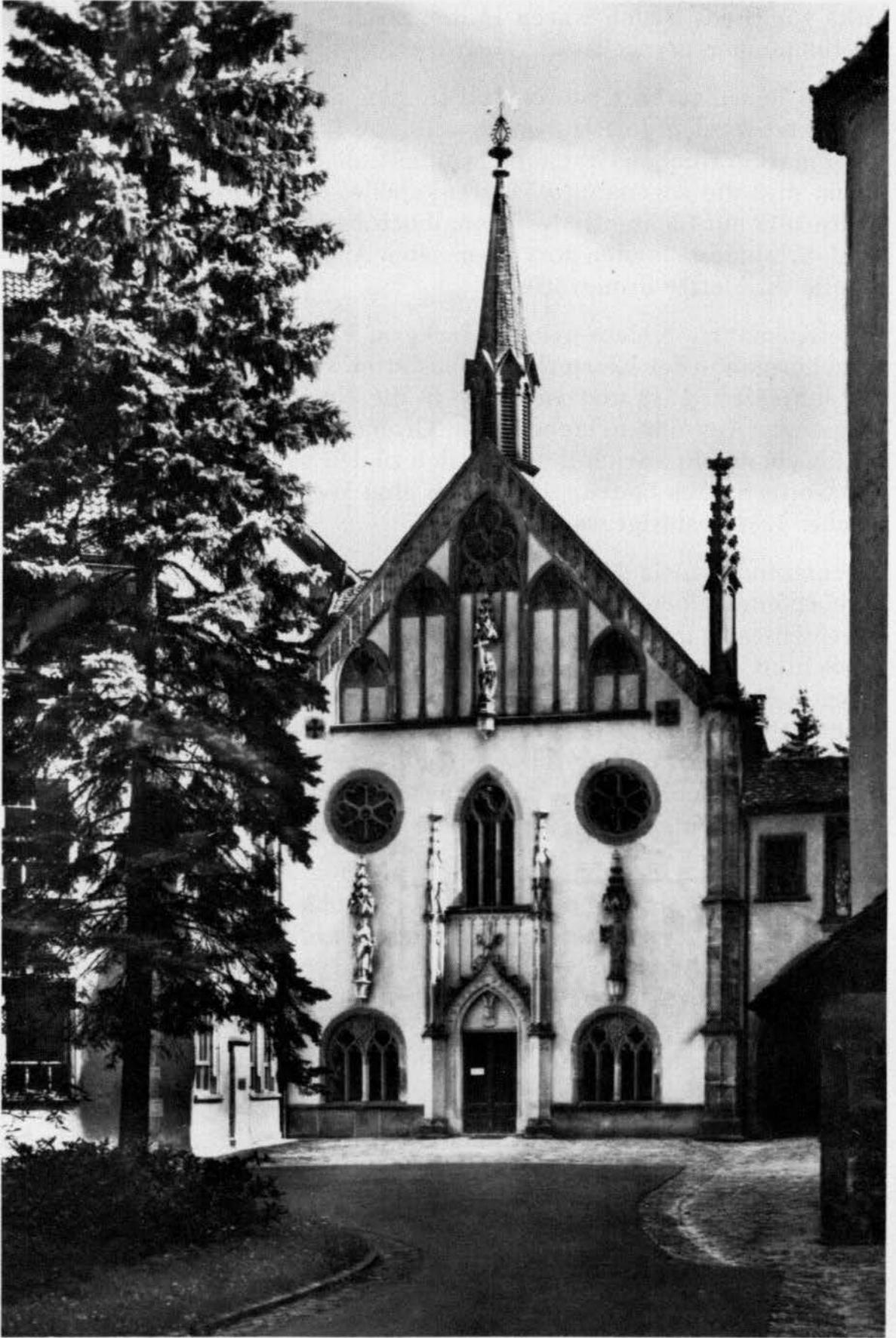
In die Südwand der Kirche wurde für den elsässischen Dynasten, Johannes III. von Lichtenberg, eine Grabnische eingefügt. Er darf demnach auch zu Lichtenthals Gönnern während der gotischen Bauperiode gezählt werden. Sein Grabstein mit dem Todesjahr 1324 befindet sich heute an der Westwand, gleich neben dem hinteren Kircheneingang. Er muß jedoch ursprünglich als Tischgrab in der Nische gestanden sein. Deren Wandmalerei, eine Darstellung der Kreuzigung Christi im sogenannten „Schwebenden Stil“, legte man 1946 wiederum frei.

Um die Mitte des 14. Jahrhunderts wurde auch das Hochgrab der Stifterin geschaffen, das man 1968 aus der Klosterkirche in die Fürstenkapelle versetzte. Es zeigt Markgräfin Irmengard von Baden in plastischer Darstellung, das Modell des Gotteshauses in Händen. Rechts

13 Uk. v. 1288 X. 27; ZGO VII 1856, 218.

14 Uk. v. 1312; Kopialbuch II S. 24; 1830 wurde die Kapelle durch Großherzog Leopold renoviert, bzw. neugebaut.

15 Uk. v. 1332 XI. 1; Archiv Lichtenthal Nr. 17.



Fürstenkapelle in Lichtenthal

von ihrem Haupte meißelte der Steinmetz ein: DIS - WERG - MAHTE - MESTER - WILVELIN - VON - STRASBURG¹⁶

Am 25. September 1335 urkundete in Lichtenthal eine „vrowen Agnese“ mit dem bisher ungebräuchlichen Titel „von gotes gnaden Aptissine“¹⁷. Sie entstammte der markgräflichen Familie und regierte bis zum Jahre 1361. Die Abtei erreichte in dieser Zeit den Höhepunkt ihrer mittelalterlichen Entwicklung, der allerdings bereits den Keim eines raschen Niedergangs in sich trug. Es lebten damals etwa achtzig Frauen in Lichtenthal, die größtenteils dem mit dem Hause Baden verwandten oder befreundeten Adel entstammten. Um ihren Lebensunterhalt zu ermöglichen, vermachten die verschiedenen markgräflichen Familien dem Kloster und ihrer Verwandten, Agnes von Baden, je ein Kirchenpatronat.

So wurde 1342 die Kirche Sankt Jakobus in Steinbach durch den Straßburger Bischof, Berthold von Bucheck, der Abtei Lichtenthal eingegliedert¹⁸. Es folgte 1344 die Inkorporation der heutigen Altenstädter Pfarrkirche Sankt Martin in Pforzheim durch den Speyrer Oberhirten, Gerhard von Ehrenberg¹⁹. Auch deren Filiale, die spätere Schloßkirche Sankt Michael, war in diese Eingliederung einbegriffen, was 1347 durch eine besondere Urkunde geregelt wurde²⁰. An der Altenstädter Kirche beseitigte man um jene Zeit die Hauptapsis und errichtete nach dem Lichtenthaler Vorbild einen gewölbten Chor im 5/8-Schluß. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts wurden Lichtenthal außerdem die Kirche Sankt Cyriak in Malsch²¹ und die Pfarrei Sankt Bartholomäus in Haueneberstein²² inkorporiert.

Hatte die ritterliche Aristokratie im 12. und 13. Jahrhundert im allgemeinen eine glaubensstarke Daseinshaltung verkörpert, so regte sich in ihr nach dem Scheitern der Kreuzzüge das Bedürfnis nach höfischem Genuß und verfeinertem Lebensstil. Diese Grundhaltung äußerte sich bald auch im Selbstverständnis der Nonnen aus Adelskreisen und führte zu häufigen Übertretungen der klösterlichen Observanz.

Wie es im einzelnen damit in Lichtenthal stand, läßt sich aus dem vorhandenen Quellenmaterial nicht erkennen. In den Akten des Generalkapitels finden sich jedoch um jene Zeit zahlreiche Beanstandun-

16 Meister Wölflin von Rufach zu Straßburg, gest. um 1355.

17 Uk. v. 1335 IX. 25; ZGO VII 1856, 459.

18 Uk. v. 1342 V. 24; ZGO VII 1856, 480.

19 Uk. v. 1344 VII. 5; ZGO VII/1856, 490.

20 Uk. v. 1347 VI. 26; ZGO VIII 1857, 81.

21 Uk. v. 1345 XI. 21; ZGO VIII 1857, 77.

22 Uk. v. 1350, ZGO VIII 1857, 95.



Wandmalerei in der Grabnische
der Kirchensüdwand,
nach 1324; freigelegt 1946

Irmengardis Marchionissa de Baden Omnibus presens scriptum inuenit subscriptis fidem et fauorem ad
habere. Ordinarium feliciter et prudenter consilio testamentario psequatur immobile si litterarum fuerit et
multorum auctoritate firmatum. Sciunt ergo presentes et posteri quod nos in remissionem peccatorum nostrorum
et omniumque dei misericordiam sequendum. ad laudem et honorem sue gloriose matris virginis Ma-
rie et omnium sanctorum suorum. nouelle plantatione scimonialium in Lucida valle apud Baden Or-
dinis Cisterciensis Hyren diocesis a nobis fundata. Jurapatronat Ecclesiarum in Ettenmünch et in
Baden. Decanatum apud Vffenheim. Villag Wunden. et Buren cum omnibus suis annexis. duas
Curias in Ole. unam in Eberstem. et xii talenta Argentine monete. de censibus in Sessa. a
filio nostro Hermanno et Ludolfo nobis collata pia deuotione contulimus perpetuo possidenda.
In huius rei certa euidencia et robore perpetui contulimus presens scriptum deo conueniens sigilli nostri
munimine roboratum. Huius rei testes sunt. H. Argentini Episcopus. de Sessa. de Swarzh. de Nue-
burg. de Alla. de Brünbach abbates. et. Prior Nauenburgen. Comes de Wirttenberg
Orto Comes de Eberstem. et alii quimpures. tam clerici quam laici. Acta sunt hec. Anno Dni.
m. cc. xl. vii. iij. Non. Nouemb. die iudicis consecrationis. iam dei Monasterii.

1248 3. Nov.

Lichtenthal
Gm. con. 14
Karcenst.

Markgräfin Irmengard übergibt ihren Besitz an Kloster Lichtenthal 1248 XI 3 GLA 35/4

gen über Vorkommnisse in Cistercienserinnenklöstern, aus denen sich ganz allgemein Rückschlüsse ziehen lassen. Nach diesen „quaerelas“ fuhren oder ritten solche Cistercienserinnen gelegentlich zu Bekannten und Verwandten, trugen weltliche Kleider und beteiligten sich an gesellschaftlichen Lustbarkeiten²³. Bei derartigen Anlässen mögen auch die Zwistigkeiten der verschiedenen Herrengeschlechter in die Frauenklöster eingedrungen sein und das gemeinsame Leben wesentlich erschwert haben. Eine besondere Rolle spielten dabei in Lichtenthal wohl die Töchter der Dynasten von Lichtenberg und der mit ihnen verfeindeten Grafen von Leiningen. Man darf dies aufgrund eines häufigen kurzfristigen Wechsels des Äbtissinnenamtes zwischen Angehörigen dieser Familien annehmen, der aus den Urkunden des späten 14. und frühen 15. Jahrhunderts ersichtlich ist. Hinzu kamen die materiellen Schwierigkeiten, die sich durch den Übergang von der Natural- zur Geldwirtschaft einstellten. Sie konnten keineswegs durch die Gefälle aus den Patronatspfarreien ausgeglichen werden, da auch dort mehr und mehr die Besoldungs- und Baupflichten die Einnahmen überstiegen.

Die Abtei erlitt daher in den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts, wie so manches andere Cistercienserinnenkloster, einen wirtschaftlichen und disziplinären Zusammenbruch, aus dem sie jedoch durch die strikten Maßnahmen des Generalkapitels und der Markgrafen von Baden bald wieder zu einem gesunden monastischen Leben reformiert wurde²⁴. Es wirkten dabei als Beauftragte des Ordens die Äbte von Lützel, Maulbronn und Herrenalb und einige Klosterfrauen aus dem bereits erneuerten Kloster Königsbrück im Elsaß. Sie führten in Lichtenthal wieder das reguläre Cistercienserleben ein und sorgten dafür, daß fortan nur noch Frauen mit monastischer Berufung in den Konvent aufgenommen wurden. Eine der Königsbrücker Religiösen, Elisabeth Wiest, wurde 1444 zur Äbtissin des erneuerten Konventes von Lichtenthal postuliert, den sie fortan wieder gemäß der Regel des heiligen Benedikt leitete.

Für die wirtschaftliche Sanierung sorgte 1456 ein Entscheidungsbrief²⁵ Markgraf Karls I., durch den er die Rechte des Klosters und seiner Untertanen regelte. Nach der Not und Unruhe der Pfälzer Kriege 1460/62 und dem Loskauf des Markgrafen aus der Gefangenschaft Friedrichs von der Pfalz folgten dieser „Handfeste“ noch weitere Maßnahmen rechtlicher und ökonomischer Art. Der Markgraf befreite die Frauen zu Lichtenthal auch von den Atzungsabgaben für die fürstliche Jägerei, damit sie „an

23 *Canivez*, III 530, 1355 nr 5.

24 *Canivez*, IV 304, 1426 nr 32; 350, 1430 nr 44; 355, 1430 nr 69.

25 *Extractus Deductionis und Beschreibung deren Iurium, welche das Hochfürstl. Hauß baden in dero Markgrafschaft in Ecclesiasticis zu exercieren hat*, S. 20, Archiv Lichtenthal 37/5.

dem göttlichen Dienst ongejrrt bliben“ und „in gaistlicher Ordnung desto baß bliben mögen“²⁶.

Es zeigt sich in diesem Erlaß der religiöse Sinn des Landesherrn, der ein Bruder des seligen Markgrafen Bernhard II. von Baden war. Dieser war 1458 im Städtchen Moncalieri in Piemont an der Pest gestorben, als er sich auf einem Werbungsritt für den Kreuzzug Kaiser Friedrichs III. gegen die Türken befand. Zu seinem Andenken wurde für Lichtenthal noch im gleichen Jahrhundert eine Holzstatue geschaffen, damit auch er auf diese Weise in der Kapelle seiner Ahnen anwesend sei. Es ist dies die älteste plastische Darstellung des Seligen, der wohl ein im markgräflichen Familienkreis bekanntes Vorbild zugrundelag²⁷. Sie wurde im 19. Jahrhundert restauriert und steht heute seitlich im Chor der Fürstencapelle.

Äbtissin zu Lichtenthal wurde 1459 Frau Anna Strauler, die ebenfalls aus Königsbrück nach Lichtenthal gekommen war. Unter ihrer Leitung entwickelte sich ein kraftvolles klösterliches Leben im täglich ausgewogenen Wechsel zwischen Gebet, Arbeit und geistlicher Lesung. In der Lichtenthaler Schreibstube entstand damals gar manche Abschrift erbaulicher Bücher, aus deren Thematik sich das geistliche Streben der Lesenden erschließen läßt. Einige dieser Manuskripte befinden sich heute noch im Kloster, der größere Teil steht jedoch in der Handschriftenabteilung der Badischen Landesbibliothek.

Bauliche Maßnahmen unter Äbtissin Anna Strauler zeigen, daß sich auch die Wirtschaftsverhältnisse der Abtei wieder gefestigt hatten. Nach einer Urkunde²⁸ des Jahres 1463 ließ sie an der Jakobuskirche in Steinbach einen neuen Chor erbauen. Es ist dies der älteste Teil der heutigen Steinbacher Kirche, eine Nachahmung des Ostchors zu Lichtenthal in spätgotischer Abwandlung.

In Lichtenthal wurde die Abteikirche durch ein Langhaus verlängert, in welches man eine Empore mit den Chorstellen der Klosterfrauen einbaute. „Consecravimus chorum dominarum...“ melden die Lichtenthaler Annalen²⁹ hierzu am 11. Juni 1470. Im Gegensatz zum Ostchor erfuhr dieses Langhaus später Veränderungen. Sein Baukern entspricht jedoch der Bauweise des späten 15. Jahrhunderts.

Markgraf Karl I. starb am 24. Februar 1475. Seinem Namen im Lichtenthaler Totenbuch wurde die Bemerkung hinzugefügt „qui hoc monasterium in reformatione stricte manutenuit et temporalia subsidia pie

26 Ebd. S. 24.

27 vgl. A. M. Renner, Markgraf Bernhard II. von Baden. Eine ikonographische Studie (Karlsruhe 1953) S. 18, Bild 5.

28 Uk. v. 1463 VII. 2; GLA 35/29.

29 Uk. v. 1470 VI. 11; Archiv Lichtenthal Nr. 39.

ministravit“³⁰, was etwa mit den Worten wiedergegeben werden kann, „der die Erneuerung dieses Klosters tatkräftig förderte und ihm auch in seinen zeitlichen Angelegenheiten wohlwollend beistand“.

Wenig später wurde seine Tochter Margaretha Äbtissin zu Lichtenthal. Aus der noch erhaltenen Benediktionsansprache des Altenberger Abtes Arnold von Monnickendam³¹ geht hervor, daß sie zuvor Siechen- oder Krankenmeisterin gewesen war. Als Äbtissin stattete sie die Kirche und den Frauenchor mit zeitgenössischen Kunstwerken aus. Die für viele Besucher des Gotteshauses Lichtenthal ansprechende gotische Sitzmadonna wurde damals von einem schwäbischen Meister in Lindenholz geschnitzt. Sie stand ursprünglich mit anderen Figuren im Schrein eines Altars, dessen Flügel nach der Säkularisation ins Mannheimer Schloß gebracht wurden und sich heute in der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe befinden. Auch das überlebensgroße Kruzifix, das in seiner ausdrucksstarken Eindringlichkeit im Ostchorgewölbe der Abteikirche hängt, wurde in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts für Lichtenthal geschaffen. Man schreibt es dem Pforzheimer Meister Hans Kern zu, der auch das ursprüngliche Chorgestühl der Stiftskirche Baden-Baden schuf³². Von unbekannter Hand stammt dagegen die ebenfalls künstlerisch wertvolle Holzstatue „Christus im Elend“, die heute in einer vergitterten Nische der hinteren Südwand steht.

Äbtissin Margaretha von Baden starb 1496. Da der Altar auf dem Frauenchor diese Jahreszahl trägt, wird seine Stiftung ihr und ihrer Nachfolgerin, Äbtissin Maria von Baden, zugeschrieben. Er birgt in seinem Schrein drei gotische Lindenholzfiguren, welche die Gottesmutter und die beiden heiligen Martyrinnen Katharina von Alexandrien und Margaretha von Antiochien darstellen. Die Flügel dieses Altars wurden vom sogenannten „Lichtenthaler Meister“ geschaffen. Man versetzte sie 1835 auf die Seitenaltäre der Fürstenkapelle, um sie der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Sie bilden dort eine ansprechende Ergänzung zum Hauptaltar, der mit seinen geschnitzten Figuren und gemalten biblischen Darstellungen ebenfalls eine Stiftung der Äbtissin Maria von Baden ist.

Nachdem der Cistercienserorden zur Reform Lichtenthals den Einsatz des Landesherrn in Anspruch genommen hatte, pochte dieser stärker als bisher auf seine Rechte als Schirm- und Kastenvogt des Klosters. Ein vom Markgrafen bestätigter Oberschaffner leitete seit 1463 die weitverzweigte Ökonomie der Abtei und war ihm jährlich auf den Georgitag zu einem umfassenden Rechenschaftsbericht verpflichtet.

30 GLA 64/47, f 4v.

31 Lichtenthal, Ms 113.

32 Dieses Chorgestühl kam später in die Spitalkirche in B.-Baden.

Markgraf Christoph I., der Vater der Äbtissin Maria von Baden, ging in seinen organisatorischen Eingriffen noch weiter. Er verfaßte 1509 eine „Dienstordnung für den Klosterschaffner und das Gesinde“³³. Sie enthielt nicht nur grundsätzliche Verpflichtungen für alle Angestellten des Klosters, sondern auch praktische und subtile Anweisungen. So befahl der Markgraf unter anderem dem „Pfister“ oder Bäcker des Klosters: „Er soll gut acht auf den Ofen haben, daß er recht gewermbt werde, damit er nicht derbe oder deigige Brot gebacken habe.“

Dem Kloster und seinen Untertanen, den Bewohnern von Beuern und Geroldsau, verbriefte Markgraf Christoph I. 1509 das Recht zu „Grempe-reyen, Handthierungen, Weinschenken, Kauffmannschafften.“³⁴ Sie durften alle Märkte der Markgrafschaft besuchen, und es standen ihnen dazu auch alle Straßen offen. Als bodenständiges Gewerbe entwickelte sich aufgrund des Waldreichtums vor allem die Küblerei, aber auch die Erzeugnisse der Schafzucht und des Rebbaus gelangten in den Handel.

Insgesamt befanden sich das Kloster und seine Umgebung in einer gesunden Entwicklung, als 1525 in den deutschen Landen die Bauernaufstände ausbrachen. Lichtenthal war durch sie wegen seiner Grundherrschaftsrechte zwar auch bedroht, die Abtei erlitt jedoch keine Zerstörung. Es war dies vor allem der raschen Verhandlungsbereitschaft Markgraf Philipps I. zu verdanken, dem Christoph I. bei der Teilung des Landes im Jahre 1515 den südlichen Teil der Markgrafschaft mit der Stadt Baden zugewiesen hatte.

In der geistigen Krise der Glaubensspaltung bewährte sich jetzt die durch den Orden im 15. Jahrhundert erneuerte monastische Zucht. Äbtissin zu Lichtenthal war von 1519 bis 1544 Frau Rosula Röder von Hohenrodeck, eine gebildete und weitblickende Frau. Es gelang ihr 1525, den gleicherweise gelehrten wie frommen Cistercienser Sebastian Lanius als Confessarius für Lichtenthal zu gewinnen. Als sein Kloster Herrenalb aufgehoben wurde, pfründete sie ihn am 10. Oktober 1535 in Lichtenthal ein³⁵ und stellte ihm in dieser Urkunde ein rühmliches Zeugnis seiner monastischen Gesinnung und Haltung aus.

Nach dem Tode Frau Rosulas regierte in Lichtenthal Frau Anna von Mörsperg. Sie empfing im Dezember 1548 einen Brief ihres Bruders, des Freiherrn Hans Jakob von Mörsperg, in dem er ihr mitteilt, daß er „in der ganzen deutschen nation kein religios Closter weiß, und bin doch in vilen gewest, daß noch also mit solchen gantzen gots zierden steen bliben ist, als ewer gots hauß“³⁶.

33 Original GLA 67/711, 45–65.

34 Extractus Deductionis, S. 4

35 Pfündbrief für P. Sebastian Lanius (= Metzger); GLA 92/82.

36 GLA 92/194.

1551 wurde Frau Barbara Vehus Äbtissin. Sie leitete die Geschicke des Klosters mit Umsicht und Klugheit bis zum Jahre 1597. Ihr Vater, der badische Kanzler und Rechtsgelehrte Dr. Hieronymus Vehus³⁷, hatte 1521 auf dem Reichstag zu Worms, zusammen mit dem Augsburger Humanisten Dr. Konrad Peutinger, alles darangesetzt, einen Vergleich zwischen Kaiser Karl V. und den Reichsständen einerseits und Martin Luther andererseits herbeizuführen. An Äbtissin Barbara Vehus richtete Graf Heinrich von Fürstenberg die Bitte, das ausgestorbene Benediktinerinnenkloster Friedenweiler im Schwarzwald von Lichtenthal aus neu zu besiedeln. Er begründete sein Vorhaben mit dem Hinweis: „ihr seien in eurem Gottshaus Beiren mit Frauen oder Klosterjungfrauen überflüssig versehen“³⁸. So gründete Lichtenthal 1570 das „Tochterkloster“ Friedenweiler, das bis zur Säkularisation bestand und dessen Gebäude heute einer Kinderheilstätte des Caritasverbandes dienen.

Die Entscheidung des 1555 geschlossenen Augsburger Religionsfriedens „cujus regio ejus religio“ brachte für die Markgrafschaft Baden im folgenden Jahrhundert einen mehrmaligen gewaltsamen Religionswechsel. Für Lichtenthal gestaltete sich die Situation besonders schwierig unter den Markgrafen Ernst Friedrich und Georg Friedrich von Baden-Durlach. Ersterer hatte 1594 die Markgrafschaft Baden-Baden besetzt, um Gebietsabtretungen an die Gläubiger des Markgrafen Eduard Fortunat zu verhindern. Als er 1604 starb, suchte sein Bruder Georg Friedrich 1605 bei Kaiser Rudolf II. auch um die Belehnung mit der Markgrafschaft Baden-Baden nach, da er Wilhelm von Baden, den Sohn des Markgrafen Eduard Fortunat und der schönen, aber nicht ebenbürtigen Flämin Maria von Eicken, nicht als erbberechtigt anerkannte.

Beide Markgrafen von Baden-Durlach machten durch Schreiben³⁹ vom 26. September 1597 und 28. April 1612 nachdrücklich ihre Rechte als Erbkastenvögte und Schirmherren der Abtei Lichtenthal geltend und verlangten, daß inskünftig ohne ihr Vorwissen und Einverständnis weder ein Visitator, noch ein Beichtvater bestellt, noch Novizen aufgenommen werden dürften.

Da mit derartigen Schreiben bereits anderwärts die Aufhebung von Klöstern eingeleitet worden war und die Markgrafen von Baden-Durlach sämtliche Pfarrstellen der Lichtenthaler Patronatskirchen mit Prädikanten der neuen Lehre besetzten, mußte die damalige Äbtissin Margaretha Stülzer ernstlich um den Weiterbestand der Abtei bangen. Sie wandte sich daher mit dringenden Bittschriften an den Abt von

37 Vehus oder Veus ist die lat. Form von Weiß oder Weiß; über die Tätigkeit von Dr. Vehus und Dr. Peutinger in Worms vgl. *Christoph Friedrich Stälin*, *Württembergische Geschichte*, Bd. IV (1873); *Gerhard Kattermann*, *Markgraf Philipp I von Baden (1515–1533) und sein Kanzler Dr. Hieronymus Veus in der badischen Territorial- und in der deutschen Reichsgeschichte bis zum Sommer 1524*, Düsseldorf 1935.

38 Kopalbuch Friedenweiler, S. 11; Archiv Lichtenthal 15/1.

39 GLA 92/116 und 92/201.

Salem, der seinerseits für Lichtenthal beim Generalkapitel in Cîteaux eintrat. Dieses verfaßte eine Appellation an den Kaiser Matthias. Das Schreiben ist unterzeichnet vom damaligen Generalabt Nicolaus Boucherat und den Definitoren, die sich darin als Seiner Majestät „humillimi capellani et servi“ bezeichnen⁴⁰.

Trotz ständiger Sorge um die Zukunft der Abtei, ließ Frau Margaretha Stülzer 1602 im Klosterhof den großen achteckigen Brunnen mit der Mariensäule erstellen. Auch gestaltete der elsässische Künstler Thomas König 1606 in ihrem Auftrag für die Kirche eine erkerförmige steinerne Kanzel mit einem lebendig anmutenden Flachrelief des heiligen Bernhard von Clairvaux.

Da das Reichsoberhaupt damals keinen Einfluß mehr auf andersdenkende Fürsten besaß und seine eigene Macht von geistigen und politischen Umwälzungen bedroht sah, war es ihm nicht möglich, Lichtenthal gerade jetzt seinen unmittelbaren Schutz zu gewähren. Kaiser Ferdinand entschied aber 1622, nach der für die Liga siegreichen Schlacht bei Wimpfen, im Erbstreit der Markgrafen zugunsten Wilhelms von Baden, wodurch auch für Lichtenthal der Weiterbestand gesichert war.

Indes entwickelte sich der deutsche Religionskrieg zum Machtkampf in Mitteleuropa, der über die Bevölkerung namenloses Elend brachte. Auch Lichtenthal wurde mehrmals von Schweden und Franzosen geplündert, und der Konvent mußte in den Wäldern der Umgebung Schutz suchen. Kirche und Klostergebäude blieben jedoch auch in dieser schweren Zeit unversehrt. Als Symbol starkmütigen Vertrauens während des Dreißigjährigen Krieges steht heute noch in der Fürstenkapelle die Lichtenthaler Schlüsselmadonna. Es ist dies eine wiederholt renovierte Holzstatue aus dem 14. Jahrhundert, der die Äbtissin damals – und später wiederum im Zweiten Weltkrieg – die Schlüssel des Gotteshauses anvertraute.

Markgraf Wilhelm von Baden setzte alles daran, die Kriegsschäden im Lande zu heilen. Um den Bildungsstand der jungen Generation zu heben, gründete er bei den ehemaligen Lichtenthaler Patronats- und späteren Stiftskirchen in Baden und Ettlingen⁴¹ je ein Jesuitenkolleg.

Als er 1677 starb, folgte ihm sein Enkel Ludwig Wilhelm in der Regierung. Er führte weiter, was Wilhelm von Baden zur Restauration des Landes unternommen, bis ihn 1683 das Anrücken der Türken vor Wien in den Dienst Kaiser Leopolds I. berief.

Während er die Eindringlinge in jahrelangen Kämpfen aus dem Donauraum vertrieb, löste der Sonnenkönig Ludwig XIV. im Westen des

⁴⁰ Statuta, *Canivez*, VII 322, 1613 V 6 nr. 128.

⁴¹ 1632 Jesuitenkolleg in Baden, 1663 in Ettlingen.

Reiches 1688 den Pfälzer Erbfolgekrieg aus. Im Spätsommer 1689 verwüstete General Melac ganz Mittelbaden und legte auch die Stadt Baden-Baden in Schutt und Asche. Als das Vorhaben der Brandschatzung in Lichtenthal bekannt wurde, wagte eine Angehörige des Konvents den Weg zum französischen Gouverneur in Hagenau. Sie hatte ihm vor ihrem Klostereintritt als Köchin gedient und erreichte nun, daß die Abtei der allgemeinen Zerstörung entging. So beschränkte sich die Not dieses Krieges für Lichtenthal auf die allseits erhobenen hohen Kontributionen, mit deren Hilfe der in die Heimat gerufene „Türkenlouis“ 1697 das Ende des Krieges erzwang.

Er starb 1707 – mitten im Spanischen Erbfolgekrieg – und wurde in der Stiftskirche Baden-Baden bestattet. Sein Herz brachte man jedoch in einer silbernen Kapsel nach Lichtenthal und setzte es vor dem Hochaltar der Fürstenkapelle bei.

Ein gutes Verhältnis verband die Abtei mit der Markgräfinwitwe Sybilla Augusta von Sachsen-Lauenburg, die für ihren unmündigen Erben Ludwig Georg die Regierung übernommen hatte. Während sie den in Rastatt begonnenen Schloßbau weiterführte, wurden auch in Lichtenthal umfassende bauliche Veränderungen vorgenommen. Äbtissin Agnes Polentar ließ 1724 den Frauenchor erhöhen und das heutige barocke Steingewölbe einziehen. 1725 errichtete der Bezauer Zimmermeister Georg Winkel auf der Kirche einen neuen Dachreiter. Er kennzeichnet sie als einen Cistercienserbau, da der Orden um der Armut willen die Erstellung eigentlicher Kirchtürme ablehnte. Äbtissin Euphrosina Wunsch entschloß sich 1728, das völlig baufällige Klostergebäude abbrechen zu lassen. Zum Neubau berief sie den bekannten Voralberger Baumeister Peter Thumb, der 1725/26 bereits das Kloster Friedenweiler neu errichtet hatte.

Peter Thumb gestaltete das Konventgebäude und den Abteiflügel in schlicht maßvollem Barock und trug so wesentlich zum heutigen architektonischen Bild des Klosters Lichtenthal bei. Ein massiver Torbau führt seit 1781 in den klösterlichen Bereich, dem eine steinerne Umfassungsmauer eindrucksvolle Geschlossenheit verleiht.

Im Gegensatz zu dieser baulichen Kontinuität stehen jedoch die Ereignisse, die der Friede zu Lunéville und der Reichsdeputationshauptschluß mit sich brachten. Entschädigte doch Napoleon Bonaparte deutsche Fürsten für den Verlust ihrer linksrheinischen Gebiete, indem er ihnen die geistlichen Besitzungen ihres durch die Mediatisierung erweiterten Territoriums übereignete. Neben vielen anderen Klöstern und Stiften wurden 1803 auch die Cistercienserinnenabteien Wonnenthal bei Kenzingen, Günterstal bei Freiburg und Friedenweiler bei Neustadt säkularisiert.

Für Lichtenthal fiel die Entscheidung am 14. Februar 1803 durch das „Vierte Organisationsedikt“ Karl Friedrichs von Baden. Er bestimmte darin, es solle „das Bernhardiner Kloster Lichtenthal, welches von einer Markgräfin Unseres Namens und Stammes gestiftet worden ist, bei dem sich die Ruhestätte Unserer ältesten Anherren vorfindet, und das nie aus den Grenzen devoter Dankbarkeit gegen Unser Fürstliches Haus ausgewichen ist ... in klösterlicher Communion beysammen bleiben“⁴².

Die Abtei mußte jedoch sämtliche Besitzungen, Grundherrschaftsrechte, Patronate, Gefälle und Renten an den Landesherrn abtreten. Dieser gewährte dem Konvent das Wohnrecht in den säkularisierten Gebäuden und einen bescheidenen Lebensunterhalt.

Die Aufnahme von Novizen wurde vorerst untersagt, jedoch für den Fall, daß der Konvent die „Gemeinnützigkeit seines Daseyns“ erweise, wiederum in Aussicht gestellt. Die Klosterfrauen erklärten sich daher bereit, den Unterricht der Beuerner Mädchenjugend im ehemaligen Amtshause des Klosterschaffners zu übernehmen. Das großherzogliche Ministerium gab sich damit zufrieden, und am 9. Februar 1815 wurde die Mädchenschule Lichtental eröffnet.

Dieser Entschluß sicherte Lichtenthals Zukunft, zwang jedoch den Konvent, als verbindliche Lebensform das „Regulativ für die katholischen weiblichen Lehr- und Erziehungs-Institute des Großherzogtums Baden“ anzunehmen, das am 16. September 1811 veröffentlicht worden war.

Da das „Monasterium Lucidae Vallis“ durch diesen veränderten Lebensstil allmählich in ein Säkularinstitut umgewandelt worden wäre, setzte der Konvent in devoten und zugleich hartnäckigen Bitten beim Landesherrn wenigstens die Aufrechterhaltung des gemeinsamen Chorgebetes durch. Großherzogin Stefanie Beauharnais erwies sich dabei als verständnisvolle Vermittlerin. Auch die übrigen Ordenspflichten wurden nach Möglichkeit aus persönlicher Initiative erfüllt, obwohl der Paragraph 30 des „Regulativ“ die herkömmlichen klösterlichen „Gebäude, Übungen und Satzungen“ als aufgehoben erklärt hatte. So blieb in der Abtei das eigentliche Cistercienserleben erhalten, obwohl man seit der Säkularisation de facto vom Orden getrennt war.

In kirchlichen Belangen unterstand das Kloster vorläufig den vom Großherzog ernannten bischöflichen Kommissären, bis 1827 die Erzdiözese Freiburg gegründet wurde. Dann kam Lichtenthal unter die Jurisdiktion des neuen Erzbischofs Bernhard Boll, der ein Cistercienser aus der säkularisierten Abtei Salem war.

42 Viertes Organisationsedikt, III/A.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts schien sich die staatliche Aufsicht zu lockern, und so wagte man es seit 1852 wieder, die eine oder andere Tagzeit im Gregorianischen Choral zu singen. Als sich 1854 der aus Wettingen/Schweiz vertriebene Cistercienserkonvent in der Mehrerau bei Bregenz niederließ, nahm Lichtenthal unter der Hand wieder erste Kontakte mit dem Orden auf.

Schon hoffte man auf einen allmählichen Wiederanschluß, da stellte Bismarcks Kulturkampf abermals den Weiterbestand des Klosters in Frage. Der Konvent von Lichtenthal gründete in dieser unsicheren Situation das Filialkloster „Mariengarten“ in St. Pauls-Eppan/Südtirol, das sich inzwischen zu einer unabhängigen Abtei entwickelt hat.

Mit dem Wandel der geschichtlichen Verhältnisse nach dem Ersten Weltkrieg fiel für Lichtenthal das „Regulativ“, und die Wiederaufnahme in den Cistercienserorden wurde vom Generalkapitel am 2. Oktober 1925 gewährt⁴³. Die Abtei ist seither unabhängig vom badischen Fürstenhaus, weiß sich ihm jedoch stets in dankbarer Treue verbunden. Die markgräfliche Familie unterhält ihrerseits freundschaftliche Kontakte zu Lichtenthal, wo noch heute regelmäßig das Totengedächtnis ihrer Ahnen begangen wird.

Infolge der veränderten Daseinsverhältnisse in Mitteleuropa mußten die noch bestehenden oder wieder errichteten Cistercienserklöster die alten Ordensbräuche neu konzipieren. Sie schlossen sich zu diesem Zweck in Kongregationen zusammen und erarbeiteten eine entsprechende gemeinsame Lebensordnung. Lichtenthal gehört seither zur Mehrerauer Kongregation, deren neue Statuten den schulischen Einsatz mit dem kontemplativen Ordensideal in Einklang brachten. Es geschah dies auf der Grundlage der Regel des heiligen Benedikt, nach der die Jugendbildung seit je zu den wesensgemäßen Aufgaben der Klöster gehört. Hinzu kam für Lichtenthal bald auch das sakrale Kunsthandwerk, für dessen verschiedene Zweige man eigene Werkstätten einrichtete.

Jahre abermaliger schwerster Belastung und Gefährdung brachten das Dritte Reich und der Zweite Weltkrieg. Schon bald hernach traten jedoch wieder junge Menschen in das Kloster ein, um nach den altbewährten monastischen Grundsätzen ein zeitnahes Ordensleben zu führen. Ein Teil der Cistercienserinnen arbeitet weiterhin in der Mädchenschule Lichtenthal, die heute eine öffentliche Grund- und Hauptschule mit etwa 400 Schülerinnen ist.

Im Zuge des allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwungs in der Bundesrepublik wurden auch die Gebäude der Abtei Lichtenthal renoviert.

43 lt. Urkunde der Wiederangliederung v. 1925 X. 26.

Zuletzt erfolgte 1968/69, unter Frau Äbtissin Maria Adelgundis Lohrmann und den Verantwortlichen des Staatlichen Hochbau- und Denkmalamtes die Renovation der Abteikirche. Sie wandelte deren Inneres zur ursprünglichen monastischen Schlichtheit. Unter dem dunkelgefaßten Kreuzrippengewölbe steht heute im lichthellen weiten Altarraum die Mensa aus den alten naturbelassenen Sandsteinquadern. Als Wandtabernakel dient eine Sakramentsnische des 15. Jahrhunderts, die Herbert Kämper aus Elchesheim neugestaltete. Ihre Bergkristalle und kupfervergoldeten Erhebungen versinnbildeten das ewige Jerusalem. Über die kalkweißen Wände huschen an sonnigen Tagen die ständig lebendigen Farbreflexe der von Emil Wachter geschaffenen Ostchorfenster. Der bekannte Karlsruher Künstler stellte auf ihnen das Leben der Mutter des Herrn und ihrer alttestamentlichen Vorbilder in biblischen Szenen und Symbolen dar.

So fand die spurenreiche Vergangenheit badischer Geschichte an dieser gottgeweihten Stätte ihren Durchbruch in die lebendige Gegenwart. Das „Münster Unserer Lieben Frau zu Lichtenthal“, zu dem im eigentlichen Sinne auch das Geviert des Klosters gehört, birgt auch heute noch das ursprüngliche monastische Leben. Es unverfälscht an eine kommende Generation weiterzugeben, ist der Wunsch der heutigen Cistercienserinnen und ihrer aus Furtwangen stammenden Äbtissin, Frau Dr. Maria Lucia Reiss.

Franz Josef Herr, Das Kloster Lichtenthal, dessen Kirche und Kapelle, Karlsruhe, 1833

Benedikt Bauer, Das Frauenkloster Lichtenthal. Geschichte, Kirchen und Altertümer, Baden-Baden, 1896

Maria Deodata O. Cist., Frauenkloster Lichtenthal. Geschichte, Kirchen und Altertümer, Lichtenthal, 1915

Leo Wohleb, 700 Jahre Kloster Lichtenthal, Baden-Baden, 1946

Abtei Lichtenthal, herausgegeben von der Abtei Lichtenthal, Cramers Kunstverlag KG, Dortmund, 1976

Agnes Wolters und Mafalda Baur, Cistercienserinnen-Abtei Lichtenthal. Kleiner Kunstführer, Cramers Kunstverlag KG, Dortmund, 1971

Kdm XI, 1, Karlsruhe, 1942, 406–522

H. Dietrich Siebert, Kloster Lichtenthal, Bad. Heimat 24/1937, 294–302

Reinhold Schneider, Kloster Lichtenthal, ebd. 32/1952, 225–229

Lucia Reiss, Studien zur Wirtschafts- und Verfassungsgeschichte des Zisterzienserinnen-Klosters Lichtenthal (1245–1803), in ZGO 96/1948, 230–306

Alfons Staedele, Kloster Lichtenthal und die Säkularisation. Besitznahme und Organisation des Klosters im Jahre 1803, Ortenau 37/1957, 29–33

Agnes Wolters, Der Lichtenthaler Marienbrunnen, ebd. 35/1955, 36–42

Heinrich Niester, Die Kreuzigungsdarstellung des Lichtenberggrabmals in der Klosterkirche zu Lichtenthal bei Baden-Baden, Bad. Heimat 32/1952, 217–224

Das Augustinerkloster der „Steigerherren“ in Lahr

Wolfgang Müller

Daß auch die Stadt Lahr in einem Band „Klöster der Ortenau“ vertreten sein muß, ist vielleicht nicht jedem von vornherein klar. Wohl weiß man noch von einer „Klostermühle“, kennt die Klosterstraße und gar die Sportstätte „Klostermatte“ ist in vieler Mund. Aber die wenigsten werden wissen, woher diese Namen kommen. Und doch hat die Stadt Lahr an einem für sie wichtigsten Punkt ein Kloster eigener Art besessen, dessen Name aber durch die 1482 erfolgte Umwandlung in ein Stift und dann natürlich auch durch die Einführung der Reformation so sehr verwischt und verdrängt wurde, daß man Mühe hat, das ehemalige Kloster zu vergegenwärtigen. Freilich trägt auch dazu bei, daß das Archiv dieser Institution verloren ging, so daß alle Versuche, ihre Geschichte zu fassen,¹ nur auf wenig Material zurückgreifen können. Nur ein Archivrepertorium ist vorhanden (GLA 117/476).

Das Augustinerkloster in Lahr wurde 1259 durch Graf Walter von Geroldseck in der Nähe seines Wasserschlosses, von dessen vier Türmen heute noch einer erhalten ist, der „Storchenturm“, wenige hundert Meter oberhalb unweit der Schutter gegründet.² Das Geschlecht der Geroldsecker³ war in der Mitte des 13. Jahrhunderts, eben zur besten Blüte gekommen: im ausgehenden Schuttertal hatten sie diese Tiefburg erbaut, zunächst von einer kleinen Ministerialensiedlung begleitet, die sich aber dann mehr und mehr zu einer ummauerten Stadt auswuchs. Der Klostergründer Walter von Geroldseck, der mit dieser Gründung auch das Testament seiner eben verstorbenen Frau Heilika⁴ zur Ausführung brachte, konnte erleben, daß sein Sohn Walter den heimischen Bischofsstuhl in Straßburg bestieg (1260–1263).

1 *Ferdinand Stein*, Geschichte und Beschreibung der Stadt Lahr (Lahr 1827) 24–25; *Phil. Ruppert*, Mortenau I (Achern 1882), 366–368; *Hennig*, 91–92; *Friedrich Bauer*, Zur Geschichte des Stifts und der Stiftskirche in Lahr (Lahr 1912) 2–14; *Ludwig Heizmann*, Augustinerchorherrenstift in Lahr. Franziskanerkloster Seelbach (Lahr 1914) 3–7.

2 *Daniel Schöpflin*, Alsatia Diplomatica I (Mannheim 1772) S. 428 nr 586; (*Joh. Jakob Reinhard*), Pragmatische Geschichte der Herrschaft Geroldseck (Frankfurt-Leipzig 1766) S. 34 Urk. 2 von 1259 XI 30; zu *Reinhard* vgl. GL 14/1972, 83–89.

3 *Reinhard*; *W. A. Schulze*, Wie sah die Welt um 1260 aus? GL 4/1961–1962, 114–122; *Heinrich Freiherr von Lersner*, Die Herren von Geroldseck, ebd. 5/1962–1963, 11–20. *Friedrich Facius*, Hohengeroldseck, ebd. 16/1974, 15–37.

4 *W. A. Schulze*, Die Heilika-Frage, Ortenau 56/1976, 174–177.

Ihm gelang es zwar nicht, das gespannte Verhältnis zur immer mehr nach Selbständigkeit strebenden Bischofsstadt zu entschärfen: unter ihm brach der Krieg mit der Stadt aus, die dem Bischof die schwere und für die ganze Zukunft entscheidende Niederlage von 1262 bei Hausbergen brachte, ein für die Entwicklung aller Bischofsstädte markantes Datum. Nach seinem baldigen Tod aber nahm noch einmal ein Geroldsecker, Heinrich, aus dem elsässischen Geschlecht von Geroldseck am Wasichen für 10 Jahre (1263–1273) den Bischofssitz Straßburg ein.

Die Klostergründung vollzog sich in einer Zeit, in der viel Bewegung in das Ordensleben gekommen war: im zweiten und dritten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts waren die Bettelorden aufgekommen, jene strenge Kritik am bisherigen klösterlichen Leben, das zwar die Armut der einzelnen Mönche proklamierte, aber reichen und reichsten Besitz der Klöster zuließ und ungehemmt erstrebte, um das Leben der Kommunität abzusichern. Jetzt wurde auch die Besitzlosigkeit des Ordens und der einzelnen Klöster gefordert: nicht aus dem Einkommen von Gütern, Renten und Zehnten sollten die Klöster leben, sondern einzig aus der von den Gläubigen erbettelten Gabe. Was über das zunächst Benötigte einkam, war sofort an die Armen weiterzugeben. Unter diesem Gedanken standen die neuen Ordensgründungen des heiligen Franz von Assisi und des Spaniers Dominikus. Die Franziskaner oder Minderbrüder und die Dominikaner oder Prediger verbreiteten sich rasch. Den Boden, der ihnen nötig war, bot einzig die Stadt, die ja eben auch bei uns aufgekommen war: dort war das Volk beieinander, dem sie predigen konnten und das auch in vielen kleine Almosen ihnen den Unterhalt spendete. Dort bauten sie, meist in Baulücken nahe der Mauer ihre schlichten Klöster mit Kirchen, die wie hohe Predigthallen beschaffen waren. Um die Jahrhundertmitte zogen diesem führenden Bettelorden der Franziskaner und Dominikaner zwei andere nach: die Augustiner-eremiten und die Karmeliten.

In dieselbe Zeit gehört es, daß der Gedanke der organisierten Bemühung um Kranke und Hilfsbedürftige zur Gründung von Spitälern führte, auch zur Gründung von Gemeinschaften, die Spitäler aufbauten und Pflege übernahmen. Solche Gedanken verbanden sich oft mit den Armutsgedanken aus den Kreisen der Bettelmönche, gerade auch im Bereich der von diesen erweckten Laienbewegungen, den sogenannten dritten Orden. Als eindruckliche Gestalt stand nun gerade von diesen Jahrzehnten die heilige Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, gestorben 1231, 1233 heiliggesprochen. Bei der feierlichen Translation ihrer Gebeine in Marburg hat sich der Staufer Kaiser Friedrich II. persönlich beteiligt. Es ist sicherlich nicht abwegig, wenn man den Charakter der Lahrer

Stiftung mit dieser Gedankenwelt in Verbindung bringt,⁵ die auch auf eine Heilika nicht ohne Einfluß geblieben sein mag.

Zunächst scheint in Lahr nun wirklich der Gedanke einer Art Spitalgründung im Vordergrund gestanden zu sein: denn neben den vier die Gemeinschaft tragenden Fratres und zwei servi sieht die Gründungsurkunde die Plätze für 12 Kranke und die ihnen Dienenden vor. Der Orden, dem sich die Gemeinschaft anschloß, bzw. aus dem die ersten Brüder kamen, war so ganz unter den Gedanken eines Spitalordens angetreten. Es handelt sich dabei um eine kleine, im ganzen immer nur regionalen Gemeinschaft, die im Bereich des selben Bistums Straßburg, aber in seinem elsässischen Teil ihren Anfang genommen hat. Von der Frauenabtei Andlau aus war es vor 1221 an der Steige in dem dem Kloster gehörenden Gebiet hinter Wasselnheim ins Lothringische hinüber gesetzt worden,⁶ um jenen Spital und Herberge anzubieten, die diese Steige an den mühsamen Wegen durch die waldreichen Vogesen benutzten. Der Ort trug zur Unterscheidung der viel begangenen Steige hinter dem weiter nördlich liegenden Zabern den Namen „Obersteige“. Die von der Gemeinschaft erbaute und benutzte Kirche, um 1230 vollendet, ist noch vorhanden.⁷ Diese Gemeinschaft hatte die sogenannte Regel des heiligen Augustinus angenommen. Sonderregeln waren gerade betont verwehrt worden, da 1215 das 3. Laterankonzil unter Papst Innozenz III. geboten hatte, neuen Orden nur zuzustimmen, wenn sie eine der schon vorliegenden Regeln als Richtschnur ihrer Lebensform wählten.⁸ Wie weit sie ihre Sonderaufgaben durch den Wortlaut eigener Statuten umschrieben haben, ist nicht auszumachen, weil diese uns nicht überliefert sind. Aber klar ist, daß die junge Gemeinschaft bewußt schlichte Formen gewählt hat; ihr Vorsteher sollte nicht Propst oder gar Abt sein,⁹ sondern nur Prior, der nicht auf Lebenszeit amtiert, sondern nach einigen Jahren wieder wechselt.¹⁰ Schon in dieser Verschiedenheit von den bisherigen – „alten“ – Orden zeigt sich der neue Geist, der mit den Bettelorden eingezogen war – ohne daß die Neugründung in Obersteigen sich unmittelbar einem der Bettelorden angeschlossen hätte, also auch

5 Schulze, GL 4/1961–1962, 122.

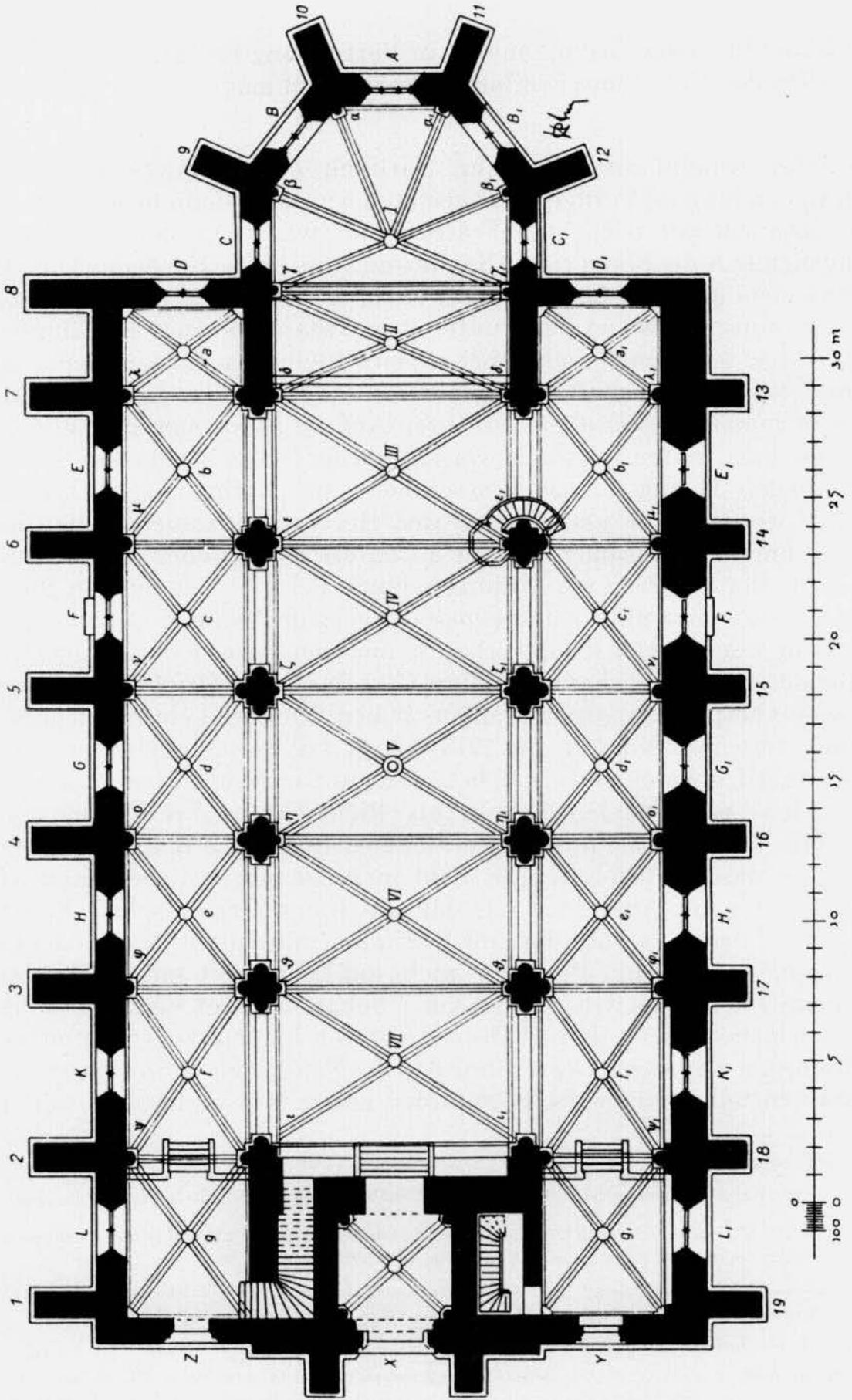
6 Jos. Clauß, Historisch-topographisches Wörterbuch des Elsaß (Zabern 1895 ff.) 807–808; Barth, Hdb., 1005–1006.

7 F. X. Kraus, Kunst und Altertum in Elsaß-Lothringen. I. 2 (Straßburg 1877) 213–217; Walter Hotz, Handbuch der Kunstdenkmäler im Elsaß und in Lothringen (München-Berlin 1965) 159 f., Bild 188.

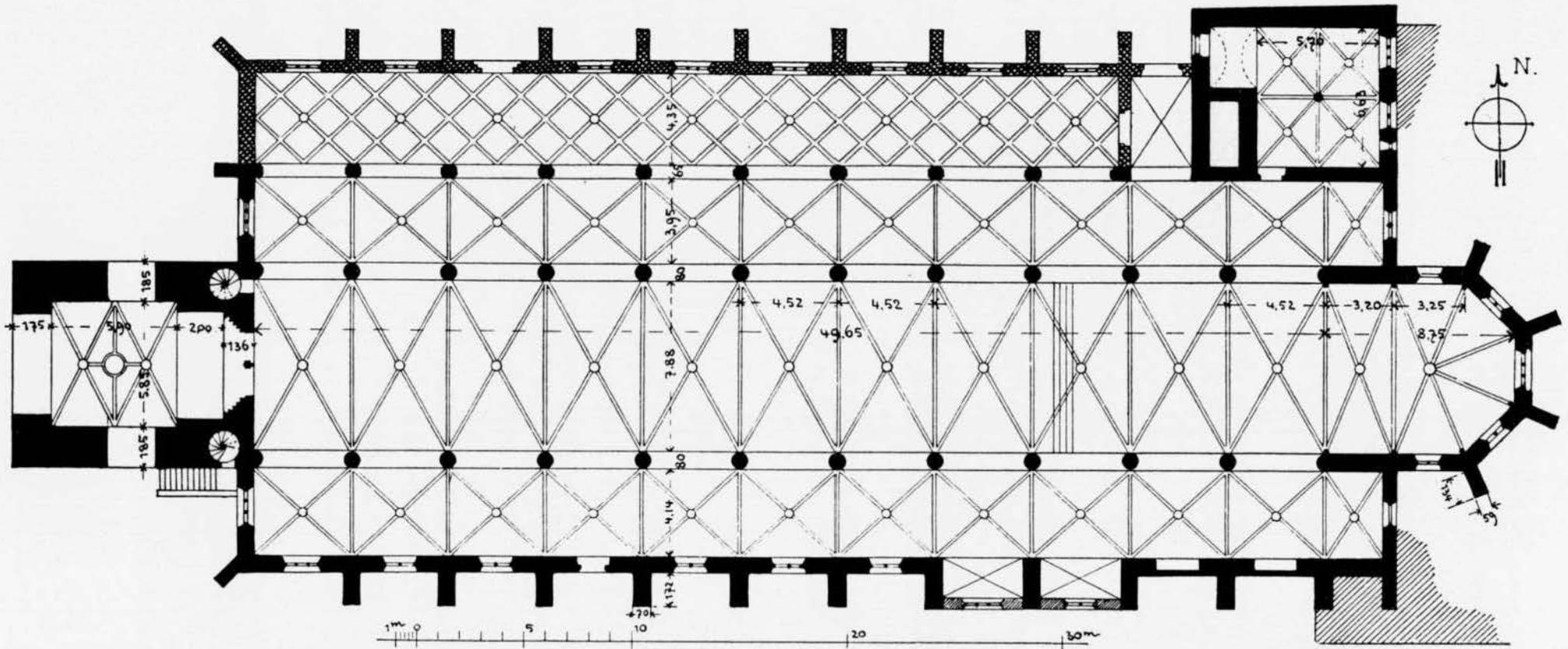
8 So blieb auch der Ordensgründung des heiligen Dominikus nichts anderes übrig, als ihre Eigenart unter die Form einer *vorhandenen* Regel zu stellen: auch die Dominikaner haben die Augustinusregel gewählt.

9 Wie z. B. bei den auch die Augustinusregel befolgenden Prämonstratensern.

10 Manfred Krebs, Die Investiturprotokolle der Diözese Konstanz aus dem 15. Jahrhundert, FDA 66/1938 – 74/1954 Anhang, 59 zeigen den Wechsel von Priors in dem zu den Steigerklöstern gehörigen Priorat Beerenberg bei Winterthur für die Jahre 1464, 1468, 1480, also nach vier-, bzw. zwölfjähriger Amtszeit.



Kloster-(heute „Stifts“-)kirche Lahr, Grundriß (Kdm VII 66)



Grundriß der Stiftskirche Landau (Pfalz), die gleichzeitig wie die Lahrer Klosterkirche vom gleichen Orden begonnen wurde (Bayerische Kunstdenkmäler, Pfalz II 28, München 1928, Nachdruck 1974)

nicht den Augustinereremiten, mit denen sie nur der aus der Befolgung der selben Regel des Augustinus resultierende Name „Augustiner“ verband.¹¹

Die Verbindung von Kloster und Spital war den „Steigerherren“ zunächst selbstverständlich. Auch als 1276 die Grafen von Leiningen ihnen durch Schenkung eines Bauplatzes in der von ihnen nicht lange zuvor gegründeten Stadt Landau den Weg zu einer neuen Niederlassung bahnten,¹² handelte es sich um die Gründung eines Klosters und eines Spitals. Die Geroldsecker wandten ihrer Neugründung nach wenigen Jahren noch einmal bedeutende Mittel zu: Einkünfte von 10 Mark Silber im Bann des Dorfes („villa“) Lahr, fünf in der Meißenheimer und fünf in der Ostheimer Markung;¹³ sie erklärten außerdem, daß sie, wenn die Ausstattung nicht genüge, für das noch Fehlende aufkommen werden. 1275 war das Kloster aber dann finanziell schon so beweglich, daß es aus seinen Mitteln dem Grafengeschlecht, das weitere Vergabungen nicht scheute, zwei Höfe in Sulz abkaufte.¹⁴ In einer Bestätigung durch Papst Nikolaus IV., die dem Orden zuteil wurde, datiert auf 1289 II 1,¹⁵ wurde nicht nur die Augustinerregel erwähnt, sondern auch die Benennung des Vorstehers als Prior – nicht Abt; dem Priorat zu Lahr, das die zeitlich erste Filialgründung von Obersteigen war, wurde Besitz in Sulz und Scherwiller bestätigt; auch die nächsten Gründungen der Steigerherren werden genannt: Landau und Dürnstein in der Diözese Metz. Das Steigerkloster hatte soeben einen Hof in Zabern erworben.

Wie die erste Kirche dieser Augustiner in Obersteigen aus dem frühen Drittel des 13. Jahrhunderts noch heute steht, so ist uns ja auch der Erstbau der Lahrer Gründung mindestens z. T. noch erhalten: die östlichen Partien der heutigen „Stiftskirche“ in Lahr, der alten evangelischen Pfarrkirche. Nach anfänglichen Schwanken ist man sich darüber klar, daß der 5/8 Chor mit seinen schmalen über rechteckigem Grundriß errichteten Vorjoch und die es flankierenden gerade schließenden Seitenchöre dem ersten Bau zugehören. Das Fenster im Chorbau – und nur dieses – hat sogar noch das alte Maßwerk, das die Zugehörigkeit dieses Baues zu den frühen gotischen Bauten im Oberrheingebiet gut belegt¹⁶. Auffallend ist, daß der Bau der Kirche in Landau ganz genau die gleiche Grundrißformung der Ostpartie ausweist¹⁷, so daß doch die Frage

11 Die im Kdm. VII 63 geäußerte Vermutung, das Lahrer Kloster hätte zu den Augustinereremiten gehört, ist ganz sicher abwegig.

12 *Schöpflin* II (1775) S. 11 nr. 703 v. 1276 II 9 (vgl. a. S. 12 nr. 704 und 705 v. 1276 II 10); *Kunstdenkmäler der Pfalz II* (München 1928; Neudruck 1974) 27. *K. Lutz*, Zur Vorgeschichte, Lage und Umgebung der Stiftskirche zu Landau in der Pfalz, *Blätter f. pfälz. Kirchengeschichte* 42/1975, 6–16.

13 *Schöpflin* I S. 459 nr 645 v. 1267 o. T.; *RBS* II nr 1853.

14 *Reinhard* S. 36 nr. 4 von 1275 I 2; *Hennig* 91.

15 *Schöpflin* II S. 41 nr 761.

16 *Kdm* VII 63–75; Grundriß S. 66; *Badische Heimat* 1935, 213–216; *Ortenau* 40/1960, 338–341; *GL* 9/1966–67, 55–58.

17 *Kdm Pfalz* II 28.



Kloster-(heute „Stifts“-)kirche
Lahr,
Ansicht des gotischen Chores
(GL 2/1959-1960, 111)



Ansicht von NW mit dem Turm von 1412, 1877 abgebrochen (GL 17/1975, 117)

zu stellen bleibt, ob nicht der Neubau der Landauer Kirche in den Jahren 1309–1333¹⁸, einfach die Fortsetzung und Vollendung der in den Chorpartien schon stehenden Klosterkirche darstellt, deren Anfänge mit der Gründung 1276 datiert wären. Auch in Lahr ist die dreischiffige Ostpartie durch ein Langhaus mit begleitendem Seitenschiff nach Westen hin fortgeführt worden – freilich nicht in dem großen Ausmaß wie in Landau, wo die inzwischen längst zur Pfarrkirche der Stadt gewordene Klosterkirche eine Erstreckung von elf Jochen erreicht hat.¹⁹ Der westlich abschließende Eingangsturm der Landauer Kirche stammt in seinem Untergeschoß aus dem Jahre 1349. In Lahr konnte noch nicht abgeklärt werden, ob der Ausbau der Klosterkirche zunächst nur auf die Länge von drei Jochen erfolgt ist²⁰ und erst später auf die heutigen fünf Joche, die durch einen eingezogenen Westeingangsturm, der in der Verlängerung der Seitenschiffe je eine begleitende Vorhalle besitzt, abgeschlossen sind. Die Westfront hat drei Portale. Der Turm, der leider der Baufälligkeit wegen 1877 durch einen viel schwächer wirkenden Neubau ersetzt wurde, trug die Jahreszahl 1412, gehörte also noch in die Zeit, als die Kirche eine Klosterkirche der Augustiner war. Heute ist die ganze Kirche gewölbt wie ursprünglich vorgesehen war. Doch stammt diese Wölbung erst aus der Zeit einer umfassenden Restaurierung durch Eisenlohr im Jahre 1856. Alt sind nur die Gewölbe in den Chören, in dem Vorjoch und die in den beiden anschließenden Jochen der Seitenschiffe. Ein im 18. Jahrhundert entfernter Lettner stand am westlichen Rand des östlichsten Joches im Hauptschiff.²¹

Sehr klar ist die Position der Klostergebäude, von denen nichts mehr erhalten ist: sie waren um einen südlich der Kirche angebauten Hof geordnet, wie die Stadtansichten des 17. und 18. Jahrhunderts noch erkennen lassen, wie aber besonders auch durch die auf drei Meter Dicke verstärkte Außenwand des südlichen Seitenschiffes belegt ist: an dieser Stelle mußte eine solche Wandverstärkung die Strebepfeiler ersetzen, die des Klosterbaues wegen nicht anzubringen waren.

Welche Stärke der Konvent in den über zwei Jahrhunderten des klösterlichen Lebens gehabt hat, ist uns gar nicht zu fassen. Die Anfangszahlen wurden genannt. Aber bei dieser kleinen Gemeinschaft ist es wohl nicht geblieben. Könnte man den Klosterbau in seinem Umfang mit der teilweisen Verwendung als Spital auch bei einer geringen Zahl von Mönchen noch verstehen, so aber sicher nicht den doch recht ansehnlichen Kirchenbau, der im Gegensatz zur mächtigen

18 Ebd. 30.

19 Ebd. 32.

20 GL 9/1966–1967, 57; vgl. a. Ortenau 45/1965, 81. (*Knausenberger*)

21 GL 9/1966–1967, 56; in Landau reichte der für den Mönchschor bereitgehaltene Raum, ausgewiesen durch seine

Kirche von Landau²² keinerlei Pfarrfunktion hatte – die Pfarrkirche der Stadt war nach wie vor die Dorfkirche von Burgheim nördlich über der Stadt. Man kann sich kaum denken, daß nicht ein mindestens zeitweise größerer Konvent diesen Bau und den Gottesdienst, für den er errichtet wurde, getragen habe, gleich ob zuerst nur eine Kirche mit drei Jochen vorhanden war und zu Beginn des 15. Jahrhunderts die volle Erstreckung erreicht wurde, oder ob man schon gleich die volle Länge ausgeführt hat. Wenn man auch nicht die vorgesehenen Gewölbe zu Ende führte, so doch den nicht geringen Westturm.

Durch den Verlust des Klosterarchives sind die zunächst faßbaren Daten gering: 1290 wird das Kloster mit seinem Besitz im unterelsässischen Kestenholz erwähnt.²³ 1302 VI 21 verpfänden ebenda der Prior und der Procurator Johannes des Klosters in Lahr Weinberge wie auch die Stampfenmühle beim Grünen Werth in Straßburg; beides war schon vorher an eine andere Hand verpfändet.²⁴ Rebenbesitz in Scherweiler, wo ja schon 1285 des Lahrer Klosters Besitz belegbar ist, wurde 1312 XI 7 verkauft;²⁵ anderer ist aber ebenda noch 1334 IV 2 nachzuweisen.²⁶ 1341 gelangte das Kloster durch die Schenkung der Geroldsecker in den Besitz des Pfarrsatzes von Sulz bei Lahr, eine Pfarrei, deren Patronat 1351 bestätigt und 1353 ihm incorporiert wurde. Die Immission erfolgte 1378, nachdem der bisherige Pfründinhaber gestorben war.²⁷ Das Lahrer Bürgerverzeichnis von 1354 erwähnt den Prior, da er für einen Weg und einen Garten eine Steuer zu reichen hat.²⁸ In einem Berain von Hugsweier (1367) wird eine Hofstatt des Klosters erwähnt, „da der kor uf stat.“²⁹ Noch einmal wird Besitzrecht in Kestenholz 1369 IV 22 greifbar in Eine päpstliche Steuerrolle für das Bistum Straßburg von 1371 erlaubt uns das Kloster von Lahr mit den anderen Klöstern der Steigerherren in eine gewisse Relation zu setzen: ihm sind 3 1/4 Gulden auferlegt, Obersteigen 5 und Zabern – wir müssen über dieses noch sprechen – 10 Gulden;³¹ ein Kloster in Dachstein, das 1356 gegründet und zwischen 1371 und 1374, wie Clauß³² vermutet aus Mangel an Mitteln, wieder einging, ist mit dem gleichen Betrag genannt wie das Kloster in Lahr.³³

Erhöhung durch einige Stufen, bis ins dritte Joch des Langhauses.

22 1279 wurde die Stadt Landau von der Dorfpfarrei Queichheim abgetrennt, 1294 die Pfarrei dem Kloster überstellt und 1300 ihm incorporiert.

23 *Medard Barth*, *Der Rebbau des Elsaß* (Straßburg-Paris 1958) II 78, 1290 X 9.

24 UB Str III S. 152 nr 488.

25 *Barth*, Hdb. 1226; ders. *Rebbau* II 128.

26 Ebd. 129.

27 *Ruppert* 455 f.; s. a. *Adolf Ludwig*, *Sulzer Ortsgeschichte* (Lahr 1926) 2; GLA 117/476, 5 und 5'.

28 *Hch. Neu*. Beiträge zur Geschichte der Stadt Lahr (Lahr um 1910) 11.

29 GLA 66/3916.

30 *Barth*. Hdb. 676.

31 AEA 2/1947–1948, 82.

32 *Clauß* 230; *Barth*, Hdb. 244–245.

33 AEA 2/1947–1948, 82; Dachstein, das man zu den Steigerherren rechnet, ist aber in diesem Verzeichnis nicht mit diesem, sondern unter Regularpropsteien aufgeführt.

Gegen Ende des 14. Jahrhunderts wird noch einmal die Verbindung der Geroldsecker mit ihrer Gründung sichtbar: 1394 VI 2 bestätigt Graf Heinrich III. von Geroldseck eine Schenkung seines Vaters von fünf Pfund Pfennig an seinen Bruder Heinrich, der Mönch im Augustinerkloster in Lahr ist; nach dessen Tod soll dieser Betrag dem Kloster zukommen mit der Verpflichtung, einen Jahrtag zu halten.³⁴ Noch einmal erlaubt ein Steuerverzeichnis im Bereich des Bistums Straßburg einen Einkommensvergleich, die Einkünfte des König Sigmund von 1419 aus dem Zehnten dieser Diözese: Prior und Konvent des Klosters „an der nider steygen by Lor“ hat nach Abzug der Unkosten 64 Pfund zu verzehnten, Obersteigen einiges mehr als das Doppelte (148 Pfund).³⁵ Außerdem wird aber „her Peter, capplon in dem closter zu der nidern steigen by Lor“ extra geführt und verzehntet.³⁶ Ähnliches ist aus der bischöflichen Steuerrolle von 1464 zu entnehmen: Lahr ist darin mit 2 ~~sh~~ 12 sh 6 ~~sh~~ eingestuft, Zabern mit 4 ~~sh~~, Obersteigen mit 8 ~~sh~~³⁷, der Kaplan für sich mit 8 sh³⁸.

Das schon erwähnte Register des verlorenen Klosterarchives läßt uns über die vorgelegten Angaben hinaus erkennen, daß die Besitze des Klosters sonst durchaus in nächster Nachbarschaft liegen, in Lahr, Sulz, Dinglingen, Mietersheim, seien es Äcker, Wiesen, Rebstücke, oder auch nur dingliche Sicherheiten von Zinsansprüchen oder Steueranteile. In Lahr werden auch Häuser genannt, so des Michael Schwenden Haus 1368 (fol. 10) und 1438 (7), eines beim Spital 1392 (5'), ein Haus beim Faulhaber Tor 1402 (6'); 1448 drei Häuser samt Trotte (17), 1366 eine Badstube beim Kloster (5'). Landwirtschaftliche Grundstücke: eine Hofrait 1286 (4), ein Acker im Leimbach 1358 (5), Matten unter den Wellenden 1372 (10'), Güter 1392 (6), ein Kornacker 1418 (12') und ein Garten zwischen dem Sandweiher, ohne Datum Äcker beim Kloster und gegen die alte Schutter (12). In *Dinglingen* ist 1371 von einer Matte die Rede (10), 1397 von Haus und Wiese (6), 1420 (einschließlich *Mietersheim*) vom Anteil an Steuereinkommen,³⁹ 1451 von Gärten und Gütern (13), 1395 sind die Lahrer Mönche als Anrainer genannt.⁴⁰ 1483 ist ein Rebacker in *Burgheim* erwähnt (14). In *Sulz* sind die Besitze alt: 1275 der Fronhof und des Schaichenselig Hof (8), diese noch 1400 (6'), 1276 die Mühle (4), 1386 Äcker und Matten (6) und noch einmal 1449.⁴¹ Darüber hinaus ist nur

34 Reinhard, S. 97 nr 43.

35 Mitt. 23/1901, 108.

36 Mitt. 24/1902, 189.

37 L. Dacheux. Eine Steuerrolle der Diözese Straßburg für das Jahr 1464 (Straßburg 1897, auch in Mitteilungen der Gesellschaft für Erhaltung der geschichtlichen Denkmäler im Elsaß 18/1897). 12; die Zahlen von Obersteigen und Zabern scheinen verwechselt zu sein.

38 Ebd. 70.

39 1420 IV 10 GLA 211/681 und 117/476.7.

40 GLA 66/4916, 2'.

41 1449 III 17 GLA 27/88.

noch etwas in *Kippenheim* 1294 (4') und *Oberweier* 1385 (5') zu greifen. Außer über einige wirtschaftliche Daten erfährt man aus den kurzen Regesten über zwei andere Bereiche in Andeutungen: über Altartitel und einige Personen: 1367 wird zum erstenmal der St. Margaretenaltar der Klosterkirche erwähnt (1); von ihm ist 1449 wieder die Rede⁴² und noch einmal 1464 (1'), 1394 vom St. Antoniusaltar (1) und 1465 von einem anderen, dessen Titel nicht genannt ist (1'). Die Erwähnung von 1449 nennt auch den augenblicklichen Inhaber Johannes Öttelin, der zugleich Vicar in Hugsweier ist, und sein Vorgänger Peter Lemblin, Vicar in Sulz. Es könnte sein, daß dieser im Auftrag des Klosters die diesem incorporierte Pfarrei zu versehen hatte. Außer dem oben schon genannten Heinrich von Geroldseck aus der Gründerfamilie (1394) ist nun zu fassen an Konventsbrüdern: Claus Schneider 1363 (10), Johannes Winscher 1436 (12') und – ohne Jahresangabe Heinrich Schmid (15). Winscher verkauft ein Gartenstück – ein Zeichen, daß auch vor der Umwandlung in ein Stift der einzelne Konventuale Eigenbesitz haben konnte.

In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts hat sich bei den Steigerherren eine beachtliche Wandlung vollzogen: die Loslösung von den mit ihren Häusern verbundenen Spital. Als 1303 in Zabern ein neues Haus eröffnet wurde, ist noch selbstverständlich auch vom Spital die Rede.⁴³ In Lahr aber muß wohl einige Zeit vor dem Jahr 1349, in dem ein selbständiges Spital bezeugt ist, diese Trennung vollzogen worden sein. Denn das „neue Spital“ erscheint so ausgebaut, daß über den Anfängen wohl schon einige Zeit verstrichen war. Dabei bleibt alles im engsten Bereich der Familie der Geroldsecker: Walter von Geroldseck stiftete zunächst auf dem den Dreikönigen und Petrus und Paulus geweihten Altar eine extra Pfründe,⁴⁴ dann auf den den heiligen Nikolaus, Erhard und Leonhard geweihten Altar im Spital eine zweite und erhält beidemal dazu die Zustimmung des zuständigen Pfarrers von Dinglingen, nämlich seines eigenen Bruders, der diese Pfarrei innehat. Des Patrons Zustimmung braucht er nicht einzuholen, da er selbst Patron der Pfarrei Dinglingen ist. Auf die zweite Pfründe präsentiert er seinen Notar Johann de Volandia.⁴⁵ Es kann also gar nicht anders sein, als daß die Lösung des Spitals im Einverständnis der Familie des Klostergründers erfolgt ist, vielleicht auf ihr Betreiben. Es wurde nicht in der Nähe des Klosters erbaut, das ja südöstlich vor der Stadt lag, sondern im Bereich ihres nordwestlichsten Teiles in der Nähe des Dinglinger Tores, wo Teile der sich vergrößernden Stadt in den Bereich der Pfarrei Dinglingen

42 ebd.

43 1303 IV 1. *Schöpflin* II S. 79 nr. 827.

44 *Reinhard* S. 57–58 nr. 18.

45 Ebd. 59–60 nr. 19.

hineinreichten. Noch lange hieß jener Teil der den Nordteil der Stadt durchziehenden Talstraße, der zwischen dem Dinglinger Tor und dem Rathaus liegt, „Spitalgasse“. ⁴⁶

Das Pfründverzeichnis von 1371 zeigt, daß bald noch mehr Kapläne am vom Kloster getrennten Spital tätig waren: ein Frühmesser mit drei weiteren Pfründinhabern ⁴⁷ – also war so viel Geistlichkeit allein an diesem separierten Spital wie ursprünglich beim Augustinerkloster selbst. Fast hundert Jahre später wurden uns diese vier Kapläne noch einmal genaustens aufgezählt: der Frühmesser, der vom Antoniusaltar, der vom Peter und Paulusaltar und der des Altars S. Leonhard, S. Nicolaus und S. Dominicus. ⁴⁸ Und trotz allem: die Bindung an das Kloster muß auch für diesen Klerus weiterbestanden haben: denn 1434 werden diese Kaplaneien dem Kloster incorporiert, ⁴⁹ das heißt, ihr Pfründvermögen wird mit dem des Klosters vereinigt, ihr Unterhalt wird einzig vom Kloster getragen und die Präsentation geschieht vom Kloster, wenn der Dienst nicht gar vom Kloster aus *ex currendo* versehen wird.

Diese Ablösung des Klosters der Steigerherren vom Spitalgedanken läßt sich auch klar bei der letzten Gründung dieses kleinen Ordens, dem Kloster auf dem Beerenberg bei Winterthur erkennen. ⁵⁰ An diesem Platz gab es seit 1318 einen Waldbruder, dem sich andere zugesellten. Von Klöstern der Umgebung und vom Haus Habsburg wurden sie gefördert. Die Verbindung zu den Gottesfreunden in Straßburg war gegeben. 1362 wurde ein Kloster des 3. Franziskanerordens daraus; ⁵¹ doch schon 1365 nahmen sie einen Wechsel zu einem strengeren Orden, dem der Steigerherren vor. ⁵² Bei all dem war von einem Spital nicht mehr die Rede. Es waren jetzt offenbar andere Gedanken prägend geworden, Gedanken, die sich an die Mystik der Zeit anlehnten. In einem Straßburger Testament von 1371 IX 22 wird das Kloster Beerenberg neben dem Kloster Wittichen und anderen bedacht und unter den Testamentsvollstreckern ist der bekannte Rulman Merswin, den man mit den Gottesfreunden in Verbindung bringt. ⁵³ Dazu paßt, daß die Frauen des Klösterleins Inzigkofen bei Sigmaringen, als sie – bisher Klausnerinnen – die Regel des heiligen Augustinus angenommen hatten, sich 1394 der geistigen Leitung der

46 *Käthe Roth*, Die Stadt Lahr (Bad Godesberg 1961, Forschungen zur deutschen Landeskunde Bd. 123) Abb. 3 (Merian Stadtplan, von 1643) Nr. 43 und Abb. 6 (Bauplan für die Vergrößerung der Stadt Lahr 1818 und 1813).

47 AEA 2/1947–1948, 112.

48 *Dacheux* 70.

49 GLA 117/476 1'.

50 *A. Largiardèr*, Zur Geschichte des Augustinerchorherrenstiftes Mariazell auf dem Beerenberg bei Winterthur. Festschrift Karl Siegfried Bader (Zürich 1965) 251–266. (Lit.).

51 REC 5697.

52 REC 5887 und 5888.

53 UBStr VII S. 431 nr. 1478.

Augustinermönche von Beerenberg unterstellten.⁵⁴ Nun ist ähnliches vom Kloster in Lahr nicht berichtet – aber sollte diese Gemeinschaft der Steigerherren solcher Gedankenwelt ganz fremd gegenüber gestanden haben?

Man mag vielleicht versucht sein, die Beobachtungen, die aus den Verhältnissen in Beerenberg gewonnen wurden, als weit abseits einzuschätzen, die man mit den Verhältnissen der anderen Steigerherren-Klöster nicht in Beziehung setzen sollte, wenn nicht gerade das Beerenberger Material überraschend den Ordenszusammenhang belegen würde: wie in Straßburg durch das Kloster Beerenberg ein Häuserkauf zustande kommt, muß der Prior von Obersteigen zustimmen, der dabei ausdrücklich als „der Oberste unseres Ordens“ bezeichnet wird.⁵⁵

Noch ein letztesmal wird uns der Zusammenhang des Ordens der Steigerherren demonstriert: in dem Augenblick, wo er 1482 umgewandelt wird. Nach der Zustimmung des Straßburger Bischofs,⁵⁶ in dessen Diözese die drei Klöster Zabern, Lahr und Obersteigen vom *ordo canonicorum* „Steiger“ lagen, wurde auch ein entsprechendes Breve des Papstes Sixtus IV. für alle fünf Klöster erwirkt⁵⁷ – also auch Beerenberg in der Konstanzer und Landau in der Speyrer Diözese – daß die Klöster dieses Ordens in Kanonikerstifte umgewandelt würden. Insgesamt gehören in diesen fünf Klöstern nur noch 32 Mitglieder der Gemeinschaft an; so sei die Gefahr des Aussterbens gegeben. Damit aber keine Minderung des Gottesdienstes eintrete, würde die Umwandlung vollzogen. Dabei wird der Status der Einkünfte – mit offenbar runden Summen – angegeben und danach die künftige Stellenzahl festgelegt: so hat Zabern 300 rh. fl. und wird den bisherigen Prior als Dekan, neun Kanoniker und drei Vikare haben, Lahr bei gleichem Einkommen ebenso den Prior als Dekan, aber nur fünf Kanoniker und vier Vikare, Landau aber bei 700 fl. Einkommen den Prior als Dekan mit neun Kanonikern und sechs Vikaren; bei diesen drei größeren Klöstern ist jeweils einer der Kanoniker als Custos, ein zweiter als Cantor zu bestellen. Die zwei kleineren Klöster Obersteigen und Beerenberg⁵⁸ mit je 150 fl. Einkommen werden folgendermaßen umgestaltet: Obersteigen, das zur Zeit nur noch drei Insassen hat, hat den Senior als Dekan zu bestellen, dazu zwei Kanoniker und zwei Vikare, Beerenberg vier Kanoniker, daraus einer als Dekan und zwei Vikare.

54 REC 7392 und 7399; diese Unterstellung unter Beerenberg dauerte bis 1419, dann übernahmen die näherliegenden Augustinerchorherren von Beuron die Visitation: FDA 65/1937, 128.

55 UBStr VII S. 863 nr. 2934. von 1399 IX 26; REC 7612.

56 *Schöpflin*, II S. 417 nr 1400 von 1482 II 2.

57 ebd. S. 417 nr 1401 von 1482 VI 17.

58 Der Bezug der Umwandlungsurkunde auf Beerenberg wäre bei Largiardër noch nachzutragen.

Eine solche Umwandlung von Klöstern in ein Stift war zu dieser Zeit eine häufige Erscheinung, man denke nur an parallele Vorgänge in Waldkirch (1434), Ellwangen (1460), Comburg (1488), Odenheim (1494) oder Weißenburg i. Elsaß (1524). Nicht selten sind vor allem Benediktinerklöster dem Ansinnen einer Reform durch derartige Veränderung ausgewichen. Diese bestand vor allem darin, daß der Ordensnexus aufgelöst war, jede Gemeinschaft damit in sich unabhängiger wurde, daß der Einzelne Eigentum besitzen durfte und die *Vita communis* ein Ende fand: jeder hatte seine eigene Wohnung (Stiftsherrenhaus) und seinen eigenen Haushalt. An der gemeinsamen Feier des Gottesdienstes, Ämtern und Tagzeiten änderte sich nichts. Wenn ein solches Stift wie z. B. Ellwangen nicht den Status eines exemten Stiftes erlangte, stand die Aufsicht über das Stift einzig dem Diözesanbischof zu.

In Lahr fiel diese Veränderung mit der Verlegung der Pfarrei von Burgheim an die bisherige Kloster- jetzige „Stiftskirche“ zusammen. Das Verhältnis der Klöster der Steigerherren zur jeweiligen Pfarrei war sehr verschieden: daß mit dem Landauer Kloster rasch die Stadtpfarrei unmittelbar verbunden wurde, haben wir schon gesehen. Als man 1303 das Kloster in Zabern eröffnet hat, mußte die Wahrung der Pfarrechte ausdrücklich anerkannt werden.⁵⁹ Hingegen erreichte das Kloster Beerenberg sehr bald, von der zuständigen Pfarrei Wülflingen eximiert zu werden;⁶⁰ ja, sogar der Frauenkonvent Inzigkofen wurde von der Pfarrei Laiz freigestellt, weil er unter der Leitung des (doch mindestens drei Tagreisen entfernten!) Klosters Beerenberg stand.⁶¹ In Lahr wissen wir über das Verhältnis des Klosters der Steigerherren zum zuständigen Pfarrer in Burgheim nichts. Sicher ist nur, daß nicht die Klosterkirche die für die Stadt Lahr zuständige Pfarrkirche war; das wurde erst mit der Errichtung des Stiftes anders. Ob zur Klosterzeit der Gemeinschaft eine Exemption von der Pfarrei eigen war, wissen wir nicht. Belege liegen dafür keine vor.

Die 223 Jahre klösterlichen Lebens haften in Lahr über die Namengebung noch an manchen Zugehörigkeiten zum ehemaligen Kloster der Steigerherren vor den Mauern der mittelalterlichen Stadt, nicht aber an ihrer Kirche: deren Namen ist durch das Dreivierteljahrhundert des Gebrauchs durch die Stifsherren geprägt und hat deren Untergang in den Tagen der Reformation der Herrschaft Lahr-Mahlberg bis heute überstanden: die „Klosterkirche“ wurde in der Namengebung zur „Stiftskirche“ und ist sie bis heute – aber Entstehung und Gestalt verdankt sie ihrem klösterlichen Anfang.

59. *Schöpflin* II S. 79 nr. 827.

60. REC 7104 von 1388 II 1; 1405 II 16 Bestätigung REC 7877.

61. REC 7399 von 1395 I 18.

Das Franziskanerkloster in Offenburg

Reinhard Klotz

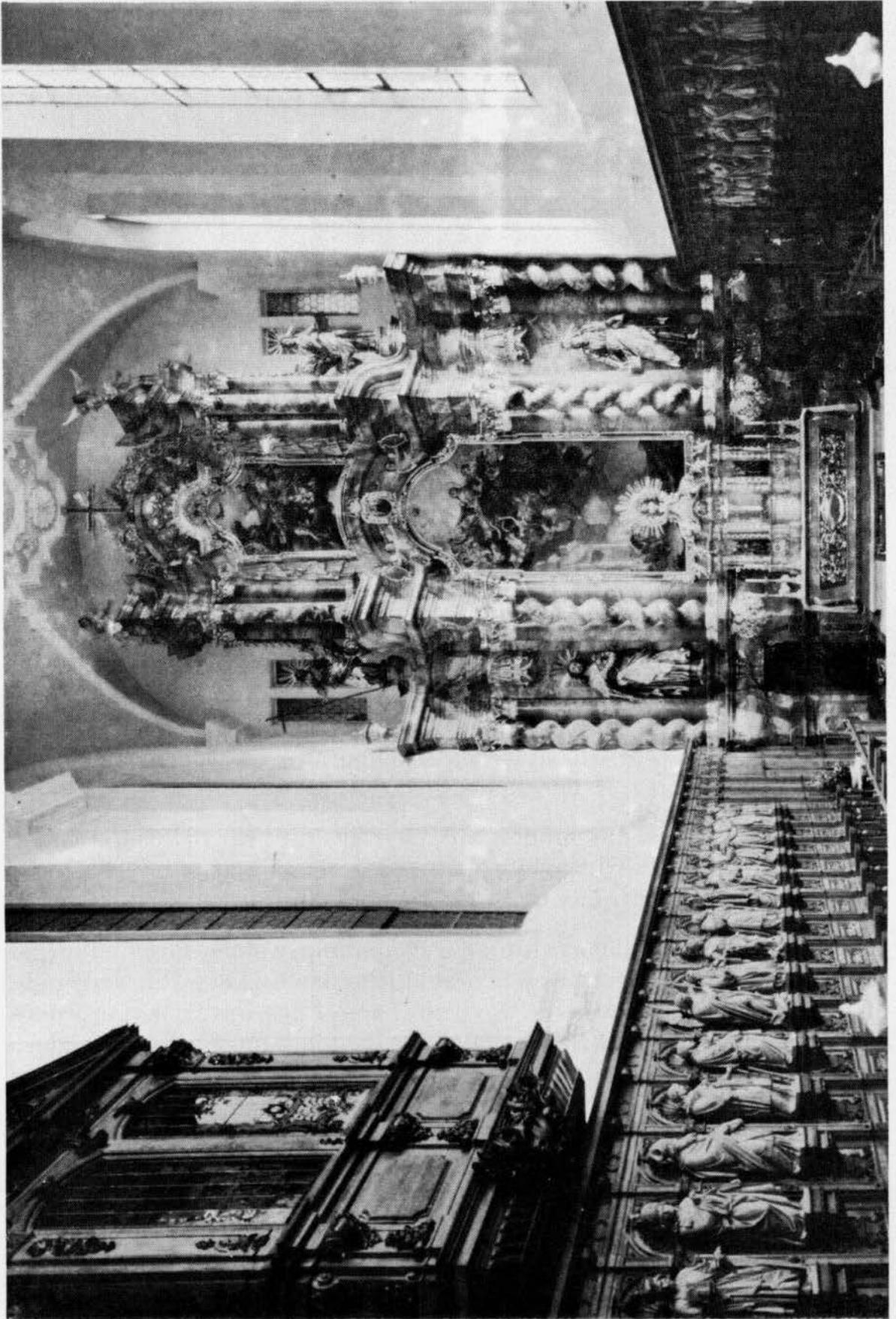
Das älteste der Offenburger Klöster ist das Franziskanerkloster, in dem sich heute das Mädchengymnasium und Internat des Klosters „Unserer Lieben Frau“ befinden.

Im Jahre 1266 waren in Offenburg vier Priester tätig, die jedoch wenige Jahre später nicht mehr ausreichten, was dann zur Berufung einiger Franziskanerpatres nach Offenburg führte.

Die Franziskaner (Bezeichnung für die Mitglieder aller Ordensgemeinschaften, die Franz von Assisi als ihren Gründer verehren) gehören zur Gruppe der Bettelorden, ein aus der mittelalterlichen Armutsbewegung entstandener neuer Ordentyp, zu dem ursprünglich die Franziskaner und Dominikaner, später auch die Karmeliten und Augustiner zählten. Die Existenzgrundlage dieser Orden sollte ausschließlich die Arbeit ihrer Mitglieder sein. Wo diese nicht ausreichte, durfte Betteln die letzte Unterhaltsquelle sein. Diese Orden standen also im Gegensatz zu den reichen Orden, wie z. B. den Benediktinern.

Ohne Zweifel waren die minderen Brüder des hl. Franziskus am volkstümlichsten. Die „Barfüßer“ – so wurden sie im Volksmund genannt – waren wegen ihrer Einfachheit die Lieblinge des niederen Volkes.

Diese Beliebtheit spricht auch aus der Einladung, welche die Offenburger Bürgerschaft, vertreten durch den Schultheißen und den Rat der Stadt, im Jahre 1280 dem Mainzer Provinzialkapitel des Franziskanerordens zukommen ließ. Man schrieb damals: „Da Ihr nicht nur für Euer, sondern für das gemeinsame Heil aller zur Arbeit und vielfachen segensreichen Tätigkeit im Weinberg des Herrn berufen seid, so laden wir, die wir Euren Orden allen vorziehen und aus innerstem Herzen lieben, Euch in frommer Absicht ein, mit allem Eifer und Verlangen bittend, daß Ihr unseren innigen Wünschen entsprechen mögt und Aufenthalt und Wohnung nehmen und sittige Brüder, deren Rat uns leite und begleite, hierher versetzen möget. Denn wir hoffen, daß mit Hilfe Gottes sowohl in Anbetracht der Bürger unserer Stadt als auch der umliegenden Bevölkerung, die Euer segensreiche Ankunft erwarten, das zum Leben Nötige den Brüdern nicht fehle, sondern hinlänglich gespendet wird.“



Chor der Franziskanerkirche Offenburg, heute Kloster ULFrau

Die Einladung der Stadt Offenburg wurde vom Provinzialkapitel angenommen und noch im selben Jahr kamen einige Patres nach Offenburg. (Das Original der Berufungsurkunde befindet sich im Erzbischöflichen Archiv in Freiburg; eine Abbildung in FDA, 64 (1936) bei 360).

Sofort wurde mit dem Bau des Klostergebäudes mit Kirche begonnen, das sich hinter der nördlichen Stadtmauer neben dem Straßburger Tor befand. Die Finanzierung erfolgte durch gesammelte Almosen und durch die Unterstützung des Magistrats und einiger Bürger. (Mone III 635 u. 653) Zum Ausbau des Klosters erhielten die Patres vom Altschultheißen Heinrich und dessen Ehefrau im Jahre 1284 einen Steinbruch in Fessenbach. Die Gemeinde Ebersweier, die als selbständige Pfarrei vom Kloster in Allerheiligen (Prämonstratenser) pastoriert wurde, übertrug den Franziskanern ihren Zehnten, den diese jedoch dem Kloster Allerheiligen weitergaben und dafür jährlich 14 Scheffel Korn erhielten.

Zunächst wurden die Franziskaner zur Seelsorge der zahlreichen Bevölkerung Offenburgs und der umliegenden Ortschaften benötigt.

Es dürfte heute mit Sicherheit feststehen, daß nicht die Gründung einer höheren Bildungsanstalt in Offenburg Sinn und Zweck der Berufung der Franziskaner gewesen war. Aus keiner Urkunde lassen sich dafür Anhaltspunkte entnehmen. Zur Gründung des Minoritengymnasiums kam es erst Jahrhunderte später. (siehe unten)

Zur Zeit der Reformation blieb das Kloster bestehen, da der Rat der Stadt Offenburg von einer reformatorischen Glaubenserneuerung nichts wissen wollte. In den Jahren 1520, 1528, 1531 und 1609 hielt der Franziskanerprovinzial in Offenburg Provinzialkapitel ab.

Während des 30jährigen Krieges litt das Kloster schwer unter Plünderungen und Verheerungen. Es geriet in große finanzielle Not, zumal die Stadt jetzt das Kloster als drückende Last empfand und ihre Zuwendungen an das Kloster einstellte. Ein Mönch nach dem anderen verließ die Stadt. Im Jahre 1636 zählte das Kloster außer dem Guardian nur noch einen Pater.

Die Zeiten besserten sich jedoch wieder nach dem Westfälischen Frieden von 1648. Die Mönche konnten wieder nach Offenburg zurückkehren und die Schäden am Kloster beheben.

Im Jahre 1660 gab das Provinzial die Zustimmung, daß die Jugend Offenburgs und Umgebung durch die Patres in den humanistischen Wissenschaften unterrichtet werden durften. Zu diesem Zwecke sollte –

wie schon in Breisach und Villingen – ein vollausgebautes Gymnasium nach dem Vorbild der Jesuitenkollegien, die im Dienste der Gegenreformation arbeiteten, errichtet werden.

Für Offenburg sollte dieses Gymnasium zum bedeutenden Kulturfaktor werden. Zunächst zählte die Schule jedoch nur fünf Klassen, wobei die unterste Klasse fehlte. Die städtische Lateinschule, in welcher neben den Elementarfächern die Grundkenntnisse der lateinischen Sprache gelehrt wurden, bildete eine Art Vorschule. (1781 aufgehoben)

Gleich zu Beginn hatte das neue Gymnasium mit Schwierigkeiten zu kämpfen. So mußte bereits 1667 der Unterricht wegen Besoldungs- und Raumproblemen wieder eingestellt werden. (Bereits 1663 wurde die Anstalt aus dem Klostergebäude in das sog. „Alte Bad“ in der Wasserstraße verlegt.)

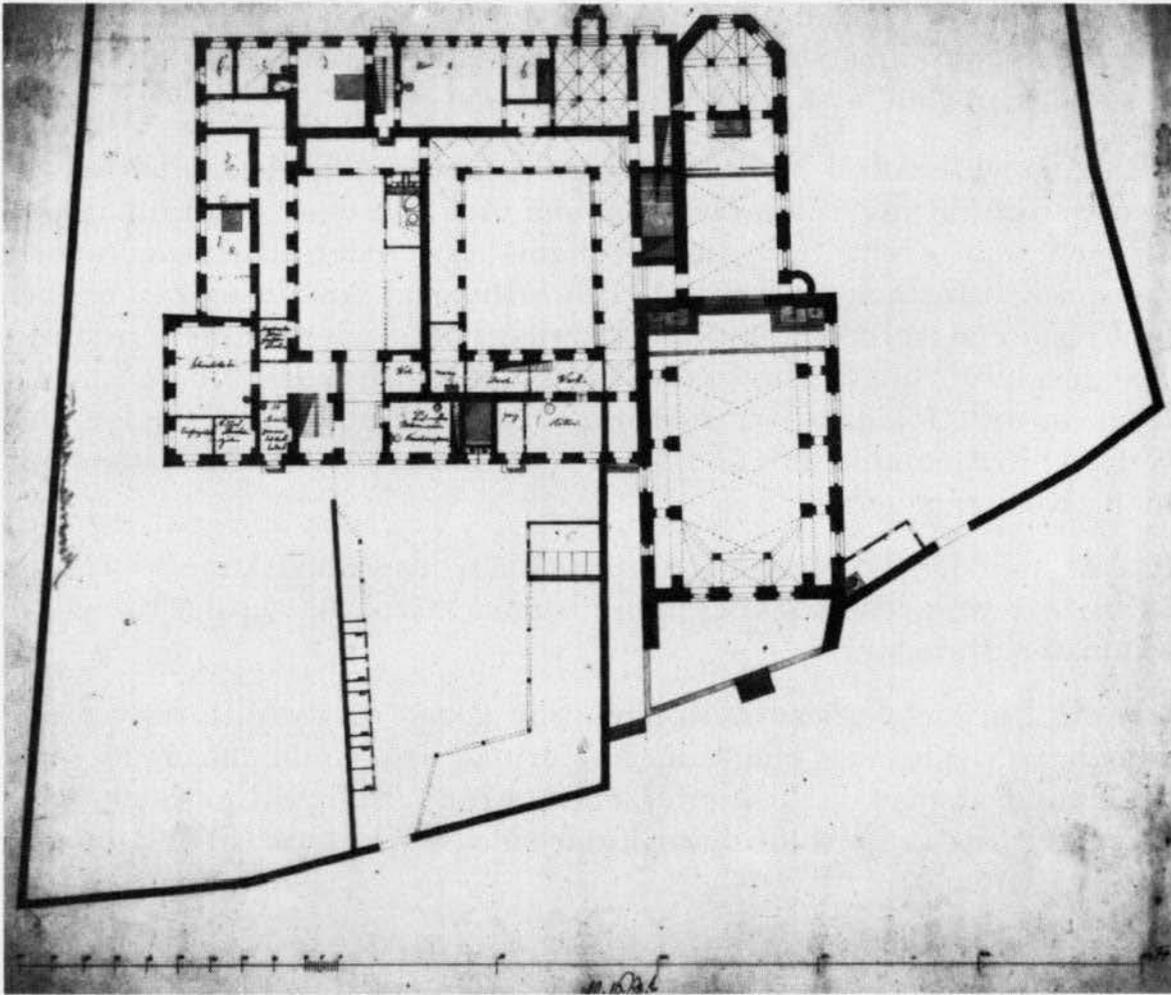
Es dauerte bis 1673, bis der Unterricht wieder – nun in sieben Klassen – aufgenommen werden konnte.

Im Jahre 1684 wurde auf Verlangen der Stadt hin eine philosophische Klasse mit zwei Jahreskursen eingeführt. Erster Professor wurde Bruder Joachim Stübler von Offenburg.

Das Kloster genügte bald nicht mehr zu Schulzwecken, da es baufällig war. Im Jahre 1687 ließ daher der Guardian Joachim Hüber die Hälfte abreißen und wieder neu aufbauen.

Eine neue Unterbrechung des Lehrbetriebes brachte die Zerstörung Offenburgs durch die Truppen Ludwigs XIV. von Frankreich im Jahre 1689. Am 15. September dieses Jahres brannten Kloster und Kirche völlig nieder. (siehe dazu die Ausführungen über das Offenburger Kapuzinerkloster) Bei der Zerstörung des Klosters blieb vermutlich nur eine Tür erhalten, auf der noch heute folgende Inschrift zu lesen ist: „Marte ardente, Claustro perusto una tuta servata fui, fortis perstiti 1689 – Als in der Kriegsflamme das Kloster verbrannt wurde, war ich allein gerettet, blieb als Tapfere stehen.“ (Die Tür befindet sich heute im Kloster „Unserer Lieben Frau“)

Bereits im selben Jahr wurde das Kloster wieder aufgebaut, was durch eigene Mittel und durch Almosen ermöglicht wurde. (Mone III 635 u. 654) Im Jahre 1692 nahm auch das Gymnasium – nun im Klostergebäude selbst – seinen Lehrbetrieb wieder auf. Ermöglicht wurde dies durch die Unterstützung des Magistrats der Stadt, der den Franziskanern die Schaffnei der St. Sebastians-Bruderschaft zur Verfügung stellte. (Größte religiöse Bruderschaft in Offenburg; Zusammenschluß der Schützen seit 1451, deren Schutzheiliger St. Sebastian noch heute als Statue auf einem Seitenaltar der Klosterkirche steht)



Franziskanerkloster Offenburg, Grundriß (19. Jhdt.) GLAG Offenburg 5

Jeden Montag hatte diese Bruderschaft nun auf dem St. Ludwigs-Altar eine Messe. Der Tag des Schutzheiligen wurde mit einer Singmesse gefeiert, während welcher jedes Mitglied ein Opfer oder „Fronengeld“ in die aufgestellte Büchse oder auf den Altar legte. Letzteres gehörte den Patres, die außerdem vom Schützenmeister jährlich 2 Pfund Pfennig erhielten. Ihre Grabplätze fanden die Mitglieder der Bruderschaft auf dem Klosterfriedhof. In dieser Zeit wurden in der Klosterschule kaum mehr als 50 Schüler unterrichtet. Diese kamen nicht nur aus Offenburg, sondern aus ganz Mittelbaden. Sogar Konstanz, Kreuznach, Schwäbisch-Gmünd, Laufenburg, Feldkirch, Ensisheim und andere Städte wurden als Heimatorte von Schülern genannt. Unterrichtet wurde Latein, Mathematik, Religion, Naturwissenschaften, Erdkunde und Geschichte. Griechisch, das zweite Hauptfach eines humanistischen Gymnasiums fehlte. Die Leitung der Schule, an der drei Lehrer unterrichteten, lag in den Händen eines Ordensgeistlichen, der den Titel „Präfekt“ führte. Als Gegenleistung für die finanzielle Hilfe stand der Stadt ein Aufsichtsrecht

zu, das von der Ortsschulkommission ausgeübt wurde. Die städtischen Zuwendungen kamen aus der Stiftung des St. Andreas-Hospitals und bestanden in Geld und Naturalien.

Bedeutender Einfluß auf das kulturelle Leben Offenburgs hatten die Theateraufführungen des Gymnasiums. Aus Urkunden kann man entnehmen, daß bereits 1664 Aufführungen stattfanden. Die bedeutendste Zeit des Klostertheaters war das 18. Jahrhundert. Aus dieser Zeit blieben fünf Theaterzettel erhalten. Nach Verstaatlichung der Schule wurden die Theateraufführungen eingestellt. Bis ins 20. Jahrhundert hinein trug das Haus in der Goldgasse 1, in dem die Vorstellungen stattfanden, den Namen „Komödienhaus“, und der erhöhte Platz, auf dem das Haus stand, hieß „Komödienberg“.

Im Verlaufe der Säkularisation wurde auch das Franziskanerkloster im Jahre 1816 aufgelöst. Dies geschah zu einem Zeitpunkt, wo das Kloster in schönster Blüte stand.

Um die Bürgerschaft zu beruhigen, die gegen diese Auflösung protestierte, verlegte die badische Regierung das weibliche Lehr- und Erziehungsinstitut „Unserer Lieben Frau“ von Ottersweier nach Offenburg in die Gebäude des säkularisierten Klosters. (FDA 2,331 und 339; 3, 173)

Das Klostergymnasium, das eine staatliche Anstalt geworden war, wurde 1822 in das ehemalige Kapuzinerkloster, das ebenfalls säkularisiert worden war, verlegt. (siehe dazu die Ausführungen über das Offenburger Kapuzinerkloster) Das neue weibliche Lehr- und Erziehungsinstitut war eine Stiftung der Markgräfin Maria Viktoria von Baden-Baden, eine Schwiegertochter des Türkenlouis.

Die Regulierten Chorfrauen des hl. Augustinus unterhielten nun einerseits im Kloster eine höhere Schule mit Internat, unterrichteten aber auch bald an der städtischen Volksschule für Mädchen.

Aus dieser Klosterschule ging das heutige Gymnasium „Unserer Lieben Frau“ hervor. Ein Neubau wurde 1911 erstellt. Im Zweiten Weltkrieg wurde das Kloster beschlagnahmt. Nach dem Kriege konnte 1945 der Lehrbetrieb wieder aufgenommen werden.

Eine weitere bauliche Erweiterung fand im Jahre 1975 statt.

Kähni, O., Offenburg. Aus der Geschichte der Reichsstadt. Offenburg 1951.

Ders., Das Kloster Unserer Lieben Frau. Ortenau 46/1966, 84–121.

Ders., Reformation und Gegenreformation in der Reichsstadt Offenburg und der Landvogtei Ortenau. Ortenau 30/1950.

Ders., Kirchliches und religiöses Leben im Mittelalterlichen Offenburg. Ortenau 29/1949, 141–165.

Heizmann, L., Die Klöster und Kongregationen der Erzdiözese Freiburg. München 1930.

Ders., Sacra Ortenavia. Die Klöster der Ortenau. Weingarten 1935.

Bader, J., Zwei Urkunden über die Berufung und Begebung des Ordens der minderen Brüder zu Offenburg von 1280 und 1284. ZGO 5/1854, 243-245.

Batzer, E., Die Berufungsurkunde der Minoriten nach Offenburg. In: FDA 64 (1936), 358-363 (kritische Auseinandersetzung mit J. Bader).

Ders., Die Schulaufführungen der Offenburger Minoriten. In: ZGO N.F. 34.

Mone QS III.

Kolb, J. B., Historisch-statistisch-topographisches Lexikon vom Großherzogtum Baden, Bd. III, 1816.

FDA 2/1866, 331-339.

FDA 3/1868, 173.

Akten und Ratsprotokolle der Stadt Offenburg

Holzappel, H., Handbuch der Geschichte des Franziskanerordens. Freiburg 1909.

Das Franziskanerkloster Fremersberg

Wolfgang Müller

Im allgemeinen ist der Standort der Bettelordensklöster die Stadt. So kann es als etwas Ungewöhnliches gelten, am Südhang des Fremersberg bei Baden-Baden in waldiger Umgebung in einiger Entfernung von sonstigen menschlichen Wohnplätzen den Standort eines früheren Franziskanerklosters zu entdecken. Diese Position entspricht aber völlig den Ursprüngen eines für Jahrhunderte dem Gebet und frommen Leben geweihten Platzes: ¹ um 1411 lebte hier ein dem dritten Orden des heiligen Franz angehörender Einsiedler, Heinrich von Mühlhausen, dem sich einige andere zugesellten, so daß man um 1425 von einem Klösterlein sprach. Sie hatten eine St. Ursulakapelle, die der zuständige Straßburger Bischof Wilhelm von Diest (1394–1439) geweiht hat. Doch konnte sich dieses Unternehmen zunächst nicht halten. Als die Kapelle wieder verlassen war, interessierte sich Markgraf Jakob I., der das Franziskanerkloster in Pforzheim für eine Reform gewonnen hatte, für sie, um sie als Ansatz einer Neugründung zu gebrauchen. Er überließ diesen Platz dem Orden; weiteres hat er, 1453 sterbend, seinen Söhnen überlassen. ² Es war gerade die Zeit einer Reformbewegung im Franziskanerorden, die zur Scheidung des Ordens in den der Konventualen und der strengeren Observanten führte. Die einzelnen Konvente mußten sich entscheiden, zu welcher Richtung sie sich halten wollten. Die Errichtung des Klösterleins auf dem Fremersberg war in unseren Landen die erste Neugründung der Observanten. Sie hielten immer daran fest, daß der einflußreichste Mann, den der Orden in diesen Jahren aufzuweisen hatte, Johannes von Kapistran, sich einige Tage hier aufgehalten hat. Er durchzog damals Deutschland, um die Fürsten zu einer Beteiligung an der Türkenabwehr zu gewinnen. ³ Daß Fremersberg nie als eine große Sache gedacht war, kann man schon aus dem Wortlaut der Bestätigungsbulle entnehmen, die Markgraf Karl I., Jakobs Sohn und Nachfolger, der

1 Hans Bleibrunner, in *Alemannia Franciscana Antiqua* (= AFA) I (Ulm 1956) 7–33; Max Heinrichsperger, *Liber Mortuorum V. V. Patrum et Religiosorum Fratrum, Benefactorum, Patronorum in Fremersberg*, ebd. 34–68; vgl. a. Vigilius Greiderer in AFA XI/XII (1964) 14–16; zu älterer Literatur vgl. Josef Bader, *Ein Gang über den Fremersberg bei Baden-Baden*, *Badenia* 1/1859, 479–499; Ludwig Heizmann, *Das Franziskanerkloster Fremersberg*, Karlsruhe 1926. Kdm XI, 1, 400–404.

2 AFA 1.59; RMB 7570 (S. 320).

3 Zu Johannes von Kapistran vgl. Johannes Hofer, *Johannes Kapistran I* (Heidelberg 1964) 455–456.

Bruder des seligen Markgrafen Bernhard II. († 1458), von Papst Pius II. Piccolomini auf dem der Türkenabwehr wegen zusammengerufenen Fürstentag in Mantua erlangt hat. Diese Bulle von 1459 XI 29⁴ beschreibt das Klösterlein folgendermaßen: „unum heremitorium juxta capella sancte Ursule sitam in silva extra opidum Badensem in loco qui dicitur Fremersberg Spirensis Dioecesis⁵ pro usu et habitatione nonnullorum fratrum.“ Die Bestätigung war also nur für eine Einsiedelei mit einigen Ordensbrüdern erbeten worden.

Dieser Charakter blieb dem Klösterlein auf dem Fremersberg für die ganze Zeit seiner Existenz. Es erfolgte allerdings unter Markgraf Christoph, dem Sohn Karl I., ein Ausbau auf 12 Mitglieder. 1477 wurde das Anwesen mit einer Mauer umzogen. Wir haben glücklicherweise für den inneren Geist und die Bedeutung dieses in der Einsamkeit liegenden Hauses doch einige Hinweise: einmal die nicht unbeträchtliche Menge früher gedruckter Bücher, die uns in jenem Rückgabeverzeichnis von 1624⁶ greifbar sind, das angelegt wurde, als Baden-Durlach die weggeführte Bibliothek wieder ausliefern mußte. Es enthält nicht nur Verfassernamen und Titel, sondern auch Druckort und Druckjahr und gibt so einen gut belegten Einblick in das, was man in diesem kleinen Haus gesammelt hat, um sich für das geistliche Leben zu rüsten und für die pastorale Wirksamkeit ausgestattet zu sein. Neben Bibelausgaben – die früheste von 1479, eine deutsche von 1485 – Concordanzen, Bibellexika, Talmut (Straßburg 1500), Bibelauslegung – besonders Nikolaus von Lyra, auch Cardinal Hugo⁷, eine elfbändige Augustinusausgabe (Basel 1595), dieser Kirchenvater aber auch in Inkunabeln, Origenes, Tertullian, Cyprian, Ephräm, Gregor von Nazianz, Chrysostomus, Cassiodor, unter der Pastoralliteratur viel Georg Witzel, unter den zeitgenössischen Erasmus, Gerson, Biel, Geiler von Kayserberg, Reuchlin, auch ein Werk Luthers, Stanislaus Hosius; zur Kirchengeschichte Eusebius und Trithemius; die deutschsprachige Literatur hat vor allem Predigtwerke. Nicht selten wurde die Bibliothek aus den Vermächtnissen benachbarter Pfarrer vermehrt, auch gelegentlich mancher Laien, so des badischen Landschreibers Johannes Palm,⁸ der 1471 eine dreibändige

4 GLA 37/110; RMB 8379.

5 Diese Kennzeichnung des Fremersbergs als Gebiet der Speyrer und nicht der Straßburger Diözese dient gern zu der Annahme, daß im Bereich der Gemeinde Baden-Baden der Verlauf der Diözesangrenze sich nicht dem Flüßlein Oos anschloß, sondern das ganze Tal, auch seine südlich liegenden Hänge, nach Speyer zu zählen sei. Mir scheint aber die Formulierung der päpstlichen Bulle, deren Diktator sich sicherlich nicht auskannte, auf unpräzise Auskünfte zurückzugehen: die Bittsteller bitten für ein Klösterlein bei Baden-Baden, Baden-Baden, das damals noch in allen Teilen nördlich, rechts der Oos lag, gehörte bekanntlich nach Speyer. Es ist doch zu beachten, daß die Hausannalen des 18. Jahrhunderts in der wörtlichen Copie der Bulle Pius II. stillschweigend „Spirensis Diocesis“ in „Argentinsensis Dioecesis“ korrigieren (GLA 65/222, 7') und damit mindestens für ihre Zeit aussagen, wohin sie gehören.

6 GLA 65/223.

7 Dieser Basler Druck in sechs Bänden von 1504 befindet sich jetzt in der Klosterbibliothek Lichtental – frdl. Mitteilung von Sr. M. Pia Schindele vom 11. III. 1978.

8 RMB 7194, 7656, 7657, 7853, 9619, 10559.

in Pergament gebundene gedruckte Bibel verehrte.⁹ Zum anderen darf man als ein positives Zeichen annehmen, daß von diesem Klösterlein aus die Kanzel der Stiftskirche in Baden-Baden versehen wurde. So hatte der 1556 verstorbene Praeses des Klosters diesen Dienst durch 28 Jahre hindurch versehen; er war zugleich auch viele Jahre Beichtvater im Kloster Lichtental.¹⁰ Es müssen aber neben ihm noch andere brauchbare Prediger am Fremersberg zur Verfügung gestanden sein; denn als die Reformationswirren begannen, auch die Markgrafschaft zu erfassen,¹¹ da hat die katholische Regierung sich gerade vom Fremersberg gute Prediger erhofft.¹² Zur Zeit, als die Zahl der Katholiken nur noch gering war (1571), hatten sie immer noch auf dem Fremersberg die Möglichkeit, die Sakramente zu empfangen.¹³ Die bayerische Regierung, die den katholischen Part vertrat, zögerte nicht, das Klösterlein auch finanziell zu unterstützen.¹⁴ Als vorübergehend das Regiment wieder katholisch war, lebte der Kontakt zwischen den noch gebliebenen Stützen des katholischen Lebens, Kloster Lichtental und Fremersberg wieder auf (1588).¹⁵ Am Ende schlimm mußte es für das Klösterlein in der Zeit der baden- durlachischen Okkupation (1594–1622) werden. 1598 wurde dem Fremersberger Franziskaner im baden-ebersteiner Kondominat, das von den Ebersteinern her sowieso schon der Reformation geöffnet war, der Gottesdienst in Gernsbach verboten. Sie kamen aber noch 1609 zu einzelnen Katholiken in den Bereich dieser Herrschaft.¹⁶ Noch versah ein Franziskaner die Kanzel der Stiftskirche, mußte sich aber der Frage stellen, warum er dem Evangelium widerstehe. Merkwürdig ist, daß, als man vom Kloster aus unter Hinweis auf die stete Bereitschaft des Fürstenhauses, sie in den nötigen Bauten zu unterstützen, die Bitte, die Reperation des „Gotteshäusleins“ zu ermöglichen,¹⁷ von dem Durlacher Markgraf Ernst Friedrich, und auch nach dem Wechsel auf Georg Friedrich (1604) freundlich gewährt wurde.¹⁸ Aber auf die Dauer blieb die Gunst nicht erhalten. Nacheinander wurde mit Zwang die Zahl verringert, keiner von auswärts mehr zugelassen, der Einfluß des Provinzials abgestoppt; 1615 waren nur noch zwei alte Konventualen da; man hat auch diese letzten Insassen 1621 vertrieben¹⁹ und die Bibliothek weggenommen.

9 AFA 1, 66.

10 AFA 1.59.

11 Vgl. *Horst Bartmann*. Die Kirchenpolitik der Markgrafen von Baden-Baden im Zeitalter der Glaubenskämpfe (1535–1622). FDA 81/1961.

12 Ebd. 49 und 57.

13 Ebd. 92 Anm. 89.

14 Ebd. 115 Anm. 17.

15 Ebd. 183; ein Grabstein von 1594 trägt den Namen des Guardians Braun (Mein Heimatland 21/1934. 54).

16 FDA 81/1961, 278 und 283.

17 GLA 229/29797.

18 FDA 81/1961, 231.

19 Ebd. 267.

Die im Zug der kaiserlichen Erfolge des Dreißigjährigen Krieges getätigte Übernahme der Markgrafschaft Baden-Baden durch den katholisch erzogenen Markgrafen Wilhelm an den baden-badischen Zweig der Familie brachte die Rekatholisierung des Landes und damit auch das Wiederaufblühen des Klösterleins Fremersberg. Neue Patres wurden aus der Straßburger Provinz erbeten.²⁰ Freilich, die Kanzel der Stiftskirche der Residenzstadt hat man trotz ihrer Bitte nicht mehr ihnen anvertraut, sondern den neu gerufenen Kräften, den Kapuzinern und den Jesuiten. Der Fortgang des Krieges brachte auch für das abgelegene Fremersberg vielerlei Bedrängnis;²² Zufluchtsmöglichkeit bot im äußersten Fall das Elsaß.

Das Abgelegensein des Klosters wurde immer mehr als unzutraglich empfunden. Markgraf Ferdinand Max wollte ihnen zu einem Neubau in der Nähe des Badener Schlosses verhelfen; doch er starb 1669, bevor der Plan verwirklicht wurde. Unter dem Türkenlouis ist sogar noch einmal 1685 ein Ausbau der Gebäude erfolgt, bei der Markgräfin Maria Franziska, der wir in der Klostersgeschichte der Ortenau immer wieder begegnen, die Grundsteinlegung vorgenommen hat. Wir kennen die Raumverteilung: im Erdgeschoß war das Refektor und die Küche, im Obergeschoß die Reihe der 9 Zellen.²³ Die Kriegsnot 1689 auf 1690 versengte alle Städte des Landes mit gezielt angelegter Brandzerstörung: Kloster Fremersberg entging dem Feuer, wurde aber mehrfach ausgeplündert. Doch hatte der Schrecken dieser Jahre für den Bestand des Klosters eine andere Gefahr gebracht: die infolge des Brandes von Baden-Baden nun klar durchgeführte Verlegung des Fürstensitzes nach der neuen Hauptstadt Rastatt, brachte das Bedürfnis nach einem Franziskanerkloster in der Nähe des Schlosses: Fremersberg mußte dazu als Mutter viele eigene Kraft abgeben: es behielt nun noch den Charakter einer „Residenz“, zeitweise nur noch mit 3 Patres besetzt. Über den geistigen Stand Fremersbergs gibt uns in diesem Augenblick wieder ein Bibliothekskatalog Auskunft: er führt fast 600 Bücher an, die teils in der Bibliothek, teils in den einzelnen Zellen stehen²⁴.

Man wundert sich, daß die Wenigen den in der Nachbarschaft eingegangenen Verpflichtungen nachkommen konnten. Von 1702–1826 versahen sie die Aufgaben des Frühmessers in Bühl; seit 1653 hat man ihnen auch die Frühmesse in Sinzheim anvertraut, weil die dortigen

20 GLA 229/29804.

21 Ebd. 1624 IX 6.

22 Vgl. dazu auch die Annalen der Straßburger Franziskanerprovinz GLA 65/209, 50–51; zur Ausweisung 1633 VII 10 innerhalb zweier Tage durch Markgraf Friedrich von Baden-Durlach, vgl. GLA 195/1386; unterschrieben haben der Guardian, 3 Fratres und 3 Laienbrüder.

23 GLA 229/29799.

24 GLA 65/224; zur Summe der Bücher vgl. fol. 31; jede der sechs Zellen ist nach einem Franziskanerheiligen benannt. 65/225 enthält den Bibliothekskatalog von 1742.

Einkommen nicht mehr den Unterhalt eines Weltpriesters auf dieser Stelle ermöglichten; jetzt gab es Schwierigkeiten, weil die Patres nicht an Sonn- und Feiertagen kamen, sondern am Montag!²⁵ Dabei hatte Markgraf Wilhelm 1671 gegen Einsprüche des Straßburger Generalvikars die weitere Verbindung der Fremersberger Franziskaner mit diesem Auftrag durchgesetzt.²⁶ Neu übernahmen sie 1744 die Sonntagsmesse in der Kapelle der Hub zwischen Ottersweier und Neusatz, 1752 auch unter notwendiger Vermehrung der Zahl ihrer Patres – die Seelsorge in Herrenwies, einer Holzhauerkolonie am obersten Schwarzwaldkamm, die bis dahin die Baden-Badener Kapuziner betreut hatten²⁷. Endlich 1757 war es wieder soweit, daß Kloster Fremersberg mit 6 Patres besetzt werden konnte und das Haus wieder zum Guardianat erhoben wurde.²⁸ Ein äußerer Ausdruck der Festigung des Klosters im Wald zeigt die Tatsache, daß 1760 ein Neubau vollzogen wurde. Die Altäre, deren Titel und Position aus dem Nekrolog durch die Jahrhunderte hindurch verfolgt werden können, wurden von dem Maler Gottlieb Schaffrot gestaltet. Der 1765 abgeschlossene Erbvertrag zwischen den Markgrafen von Baden-Baden und Baden-Durlach, die angesichts des bevorstehenden Aussterbens der baden-badener Linie einen Wechsel der Landesherrschaft regeln mußte, sah in den Artikeln, die die Sicherung der katholischen Religion zum Ziele hatten eine Belegung des Klosters Fremersberg mit 12 Patres und 2 Brüdern vor, einer Zahl, die im Augenblick noch gar nicht erreicht war.

Der Übergang an Baden-Durlach und damit die Wiedervereinigung des seit 1533 geteilten badischen Lande vollzog sich 1771 nach dem Tod des letzten baden-badenschen Markgrafen August Georg, dessen Hinscheiden der Nekrolog verständlicherweise in besonderer Ausführlichkeit vermerkt unter weitläufiger Beschreibung der Beerdigung in der Stiftskirche²⁹. Doch der Übergang an die Herrschaft des protestantischen Markgrafen Karl Friedrich in Karlsruhe brachte keine Beschränkung. Die bisherigen fürstlichen und städtischen Almosen wurden weiterhin gewährt.

Die Säkularisation, die in Baden im allgemeinen gleich 1803 durchgeführt wurde, verschonte das Klösterlein auf dem Fremersberg noch zunächst. So ist begreiflich, daß ihm sogar 1808 noch ein Vermächtnis des eben verstorbenen Prälaten Anselm Gaugler von Schwarzach, der 1790 resigniert hatte und im Vimbuch zurückgezogen lebte, zudedacht werden konnte.³⁰ Im gleichen Jahr verlängerte der Konstanzer Generalvikar

25 GLA 229/98146.

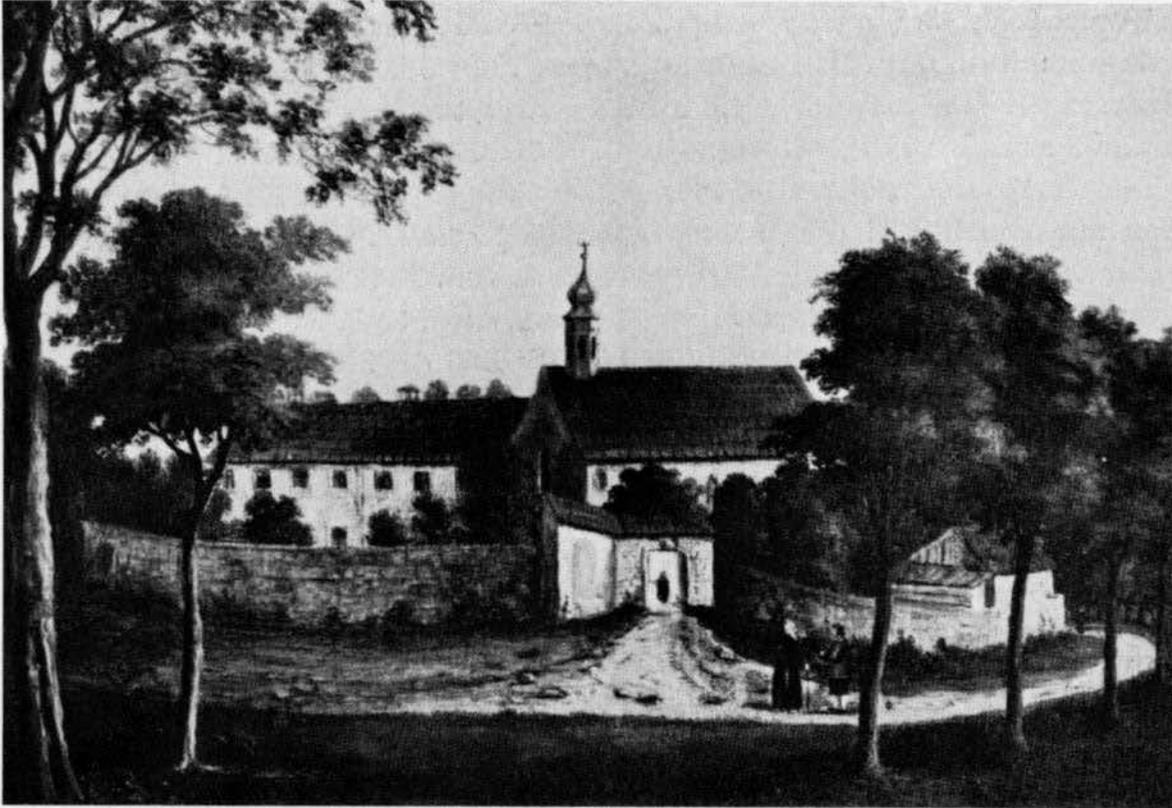
26 GLA 229/98150 und 203/326.

27 GLA 229/42627.

28 GLA 65/209, 89'.

29 AFA 1, 38 f.

30 GLA 229/107664. Zu Abt. Anselm Gaugler vgl. oben S. 334.



Kloster Fremersberg. Ölgemälde, Neues Schloß Baden-Baden, nach Kdm XI. 1. 102

Wessemberg als vorläufiger Verwalter des rechts-rheinischen Teils des Bistums Straßburg aufgrund von eingesandten Arbeiten über pastorale Fragen den Patres die Beichtvollmachten.³¹ Noch 1818 lebten 5 Patres und 4 Brüder im Kloster. Die Dörfer der Umgebung baten um Erhaltung des Klösterleins und Gewährung von Novizenaufnahme. Aber solch unzeitgemäße Hoffnungen wurden natürlich nicht erfüllt. 1826 lebten noch ein Pater und zwei Brüder.³² Nun wurde das Ende des klösterlichen Lebens verfügt. Geistlicher Rat Franz Josef Herr, Pfarrer von Kuppenheim³³, feierte am 17. IV. dieses Jahres mit einer großen Volksmenge (3000 Teilnehmer) den letzten Gottesdienst und exsekrierte auftragsgemäß die Altäre. Der Hochaltar, die Kanzel, Bänke, Orgel, Beichtstühle und heilige Gefäße wurden für die eben neu zu erbauende Kirche in Eisental bestimmt, die Seitenaltäre für die Klosterkirche vom Heiligen Grab in Baden-Baden. Die Verwendung der Bibliothek mit 813 Nummern (1400 Bänden) war zunächst noch offen.³⁴ Einiges überließ man offenbar dem Kloster Lichtental. Klostergebäude aber und Kirche wurden auf Abbruch versteigert. Den von dem Kloster mitgebrauchten Wald rekla-

31 OA Akten spez. Franziskaner 7.

32 GLA 229/29810.

33 FDA 16/1883, 313; Bad. Biographien I (Heidelberg 1875) 365; *Karl Rögele*, Franz Josef Herr, Pfarrektor zu Kuppenheim 1778–1837. Sein Leben und Wirken, Karlsruhe 1927.

34 OA Akten gen. 294. Fremersberg.

miert jedoch das alte Kirchspiel Steinbach einschließlich der Stabs-
gemeinde Sinzheim als Eigentum, da er nur den Patres zur Nutznießung
überlassen gewesen sei. Es drohte deshalb ein Prozeß, der seines
unsicheren Ausganges wegen aber dann doch am 18. Mai 1829 durch
einen Vergleich abgeschlossen wurde: der Staat überließ gegen eine
Zahlung von 1300 fl. den Gemeinden das Waldstück³⁵. Es ist ein Zeichen
guter Erinnerung an dieses Franziskanerklösterlein, daß man 1830 an
seiner Stelle einen Gedenkstein in Obeliskform errichtet hat, und 1838
ein Steinkreuz an der Stelle des ehemaligen Hochaltars aufstellte. Im
Jahr zuvor war der letzte P. Hermann 80jährig in seiner Heimat Ulm bei
Oberkirch gestorben.

35 GLA 346/Zug. 1911 Nr. 59/344-345; 229/29811.

Das Klösterlein St. Sixt in Hausach

Kurt Klein

Im Jahre 1432 übernimmt Graf Heinrich VI. offiziell die Regierungsgeschäfte über die fürstenbergischen Besitzungen im Kinzigtal, nachdem sein Vater Konrad bereits 1419 verstorben war und in der Zwischenzeit die Herrschaft von den beiden Oheimen (Heinrich V. und Egen, Grafen von der Baar) des jungen, noch unmündigen Grafen verwaltet wurden. Die Urkunden und zeitgenössischen Berichte¹ zeichnen ihn nicht nur als einen im Volke sehr beliebten, leutseligen, klugen und haushälterischen Regenten aus, vielmehr künden die von seinem Schreiber Michael Spiser genau geführten Protokolle von einer ausgesprochenen Baufreudigkeit des Grafen, die sich vor allem in den drei Städten Wolfach, Hausach und Haslach seines Territoriums an der Kinzig nachhaltig dokumentiert. So wird u. a. die Hausacher Burg, das Schloß, in dem er im Wechsel mit den Nachbarstädten zeitweilig residiert, in den Jahren von 1453 bis 1477 von Grund auf erneuert und erweitert. Als guter Landesherr ist Graf Heinrich VI. auch um das Seelenheil seiner Untertanen besorgt, die meist nur von den zuständigen Ortsgeistlichen seelsorgerlich betreut werden. Auf dem fürstenbergischen Boden stand in jener Zeit nur das weit im oberen Wolfstal abgelegene Benediktiner-Priorat Rippoldsau, da die Fürstenberger erst 1498 die Herrschaft Schenkenzell und damit das Kloster der Clarissinnen in Wittichen übernehmen. Das mag den fürsorgenden Grafen bewogen haben, mehr in der Mitte seines Gebietes ein Kloster zu stiften und dieses mit den Angehörigen eines Ordens zu besetzen, der sich vornehmlich mit der Seelsorge, der Volksmission beschäftigte. Von dieser Aufgabe her gesehen, boten sich die Franziskaner, die „Barfüßer“, am besten an. (Die Kapuziner schlossen sich erst 1530 als jüngster der drei selbständigen Zweige des Franziskanerordens zusammen. Das Haslacher Kapuzinerkloster wurde dann 1630 gegründet). Am Fuße der eigenen Burg Husen, außerhalb der ummauerten Stadt Hausach, nicht weit vom Obertor, stellte der Graf Grund und Boden zum Bau eines Klosters zur Verfügung. Die Stiftungsurkunde² aus dem Jahre 1475 hat folgenden Wortlaut: „In dioecesi Constantiensi et in custodia Lacus, 1475 monasteriolum in Hausach prope sacellum s. Sixti donatum fuit nobis a comite de Furstenberg ordinique et provinciae hoc

¹ Franz Disch, Chronik der Stadt Wolfach (Karlsruhe 1920) 576 ff.

² Fürstenbergisches Urkundenbuch (FUB) VII Nr. 50/S. 103.

anno incorporatum autoritate apostolica in capitulo generali celebrato Urbini ad instantiam et sollicitationem fratris Georgii Summer, sacrosanctae theologiae doctoris ac lectoris Argentinensis ac custodis Alsatae.“ (das heißt in etwa zu deutsch: In der Diözese Konstanz und in der Ordensprovinz Bodensee wurde uns 1475 ein Klösterlein in Hausach nahe bei der kleinen Kapelle des heiligen Sixtus vom Grafen von Fürstenberg geschenkt und in diesem Jahr durch päpstliche Machtbefugnis dem Orden und der Ordensprovinz auf dem Generalkapitel zu Urbino einverleibt, auf Betreiben und Anhalten des Bruders Georg Summer, Doktor der heiligen Theologie und Lehrer in Straßburg, Custos im Elsaß).

Im gleichen Jahr hat der amtierende Papst Sixtus IV., ein bedeutender Förderer von Kunst und Wissenschaft (Bau der Sixtinischen Kapelle – Gründung der Vatikanischen Bibliothek) und vormaliger Franziskanergeneral ein Jubeljahr ausgeschrieben und „die Kapelle des heiligen Sixtus der Franziskaner nahe bei Hausach“ durch die Vorsprache des Bruders Heinrich Karrer, Provinzial des Ordens der Franziskaner in der Provinz Straßburg, mit besonderen Gnaden und einem 100tägigen Ablaß ausgestattet. Eingehende Almosen sollen zur Vermehrung der Bücher, Kelche, Kerzen und anderen kirchlichen Schmucks der Kapelle sowie zu ihrer Erneuerung und Erhaltung verwendet werden. Das entsprechende päpstliche Dekret³ ist in Rom am 8. Juni 1475 erlassen worden. Das Klösterlein selbst wird unter den Schutz der heiligen Franziskus, Sixtus, Ulrich und Wolfgang gestellt, wobei die beiden letzten Heiligen als eine Reverenz an Namensträger aus dem fürstenbergischen Hause angesehen werden dürfen. Die Dokumente, die uns aus dem Gründungsjahr erhalten geblieben sind, werfen eine wichtige Frage auf, die in den Chroniken noch nicht beantwortet wurde: wie alt ist die Klosterkirche St. Sixt?

Die bisher erste Urkunde² – sie wurde deshalb im vollen Wortlaut wiedergegeben – zeigt deutlich an, daß das Klösterlein 1475 „nahe bei der kleinen Kapelle St. Sixt“ erbaut werden soll. Demnach stand bereits die Kirche, neben die dann der Klosterbau gesetzt wurde. Nachdem keinerlei schriftliche Aufzeichnungen über das Jahr 1475 zurückreichen, sind wir auf Vermutungen angewiesen. So könnten die bei der Wiederherstellung des Chorraumes der Kapelle (1968) entdeckten und freigelegten Fresken in das 14. oder gar 13. Jahrhundert weisen, ebenso die spätromanischen bzw. frühgotischen Stilelemente. Ferner zeigen die Freskenfragmente um die Fensternischen, daß die ursprünglichen Fenster viel kleiner gewesen sind. Dagegen dürften die jetzigen Fenster im Zuge der Klostergründung und einer damit verbundenen Restaurierung³ („Erhaltung und Erneuerung“) eingesetzt worden sein.

³ FUB VII Nr. 50 Ziffer 1/S. 104.



Ein Teil der freigelegten Fresken im Chorraum der einstigen Klosterkirche. Es dürfte die hl. Barbara darstellen.
Foto Kurt Klein

Ausgangspunkt der Sixtusverehrung ist das Kloster Erstein im Elsaß⁴ (St. Sixtus-Pfarrkirche in Zunsweier bei Offenburg). Um 1250 gehörte Hausach einige Zeit zum Bistum Straßburg/Elsaß. Interessant sind auch die Patrozinien folgender Gotteshäuser, die räumlich nahe beieinander liegen: St. Sixt in Hausach, die Wolfacher Pfarrkirche St. Laurentius (erste urkundliche Erwähnung 1275) und die Wallfahrtskirche St. Romanus in St. Roman (erster Hinweis um 1360). Diese drei Heiligen werden nicht nur auf engem Raume verehrt, auch ihre Lebenswege kreuzten sich: Papst Sixtus II. vermachte seinem Diakon Laurentius kurz vor seinem Martyrertode das Kirchenvermögen zum Verteilen an die Armen. Als bald darauf Laurentius selbst ins Gefängnis kommt, überzeugt er seinen Bewacher Romanus und tauft ihn.

Der Hausacher Klosterbau kommt aber nur langsam voran, worüber uns folgender Hinweis⁵ informieren will: „Bruder Heinrich Karrer, Provinzial der minderen Brüder st. Franzissen Ordens in oberen tuschen Landen bittet – da viele Klöster seines Ordens merklichen Mangel an Bau und Ausstattung haben, er auch kürzlich mit Rath etlicher ehrbarer Herrn und Väter ein neues Kloster seines Ordens zu bauen angefangen habe, das ohne Hilfe des heiligen Almosen nicht vollendet werden könne und nach dem Briefe des Landesherrn Grafen Heinrich zu Fürstenberg – („Am gleichen Tage bittet Graf Heinrich zu Fürstenberg etc. den Bau dieses Klosters, der bei seinem Schlosse Husen im Kinczighenthal begonnen sei, durch Almosen zu fördern⁶“) – zu Ehren der heiligen Francissen, Sixts, Ulrichs und Wolfgangs gebaut und von Rom mit besonderen Gnaden ausgestattet sei – Almosen zu geben und seinen deshalb ausgesendeten Boten Hans von Zaubern (Zabern) zu fördern. Alle welche Almosen geben oder die Sache mit Verkünden von der Kanzel, Herberge, Etzen, Tränken, Wegweisen u. w. fördern, sollen als Mitstifter angesehen und der Gnaden theilhaftig werden. Geben by st. Sixts zu Husen an mittwoch st. Martins des hl. bischoffs tag 1478.“ In einem Schreiben⁷ vom „sechsten Tage nach Allerheiligen 1480“ bestätigt „Vilingae hainricus“, Vorsteher und Diener der oberalemannischen Provinz der Franziskaner, den Mitgliedern beiderlei Geschlechts der Bruderschaft des hl. Franziskus, Sixtus, Ulrich und Wolfgang von St. Sixt bei Hausach die volle Theilhaftigkeit an den Gnaden und Vorzügen seines Ordens im Leben und beim Tode. Bestimmt wurde diese Bruderschaft auch zur Bereitstellung zusätzlicher finanzieller Mittel für den Bau bzw. die Unterhaltung des Klosters gegründet. Erst 1491 wird die endgültige Fertigstellung der Klosteranlage bestätigt, nachdem der Gründer, Graf Heinrich VI., im Jahr zuvor

⁴ Ein Historisch-topographisches Ortslexikon. Die Stadt- und Landgemeinden des Kreises Offenburg (Bühl 1964): Zunsweier Nr. 11/S. 129.

⁵ FUB III Nr. 658/S. 458.

⁶ FUB III Nr. 658 Ziffer 1/S. 458.

⁷ FUB VII Nr. 50 Ziffer 2/S. 104.

am 30. November ehelos, vom Volke sehr betrauert, in Wolfach stirbt und dort begraben wurde. Sein Nachfolger, Graf Wolfgang zu Fürstenberg, bittet am 16. August 1491⁸, „nachdem das neue Kloster und Gotteshaus zu Husen bei st. Sixten und Wolfgangen ‚eben hart verbuwen ouch in ain wesen bracht‘, mit den Brüdern und Boten aus demselben das Almosen zu theilen und sie zu fördern.“ Das Hausacher Kloster bot in seiner baulichen Größe etwa zehn Brüdern Unterkunft. Nachdem das Klösterlein kaum seiner größten finanziellen Sorgen enthoben ist, werden die Mönche nach Villingen gerufen (1493), weil dort die Pest das ganze Kloster fast völlig entvölkert hat⁹. In den nächsten Jahren tritt kein Barfüßer mehr über die Klosterschwelle. Der Schwarze Tod, inzwischen aber auch die Neue Lehre, die von Graf Wilhelm zu Fürstenberg, dem „wilden Graf“, durch seine Verbindungen zu Straßburg auch im Kinzigtal Eingang findet, mögen dafür verantwortlich sein. Ein unbewohntes Gebäude aber zerfällt. Um 1530 wird das ruinöse Klösterlein von der fürstlichen Herrschaft für 300 Gulden aufgekauft¹⁰, dann aber wieder dem Orden zurückgegeben. Graf Friedrich, ein Bruder des „wilden Grafen“, der jetzt das Zepter im fürstenbergischen Kinzigtal schwingt und die Gegenreformation mit sachter Hand betreibt, ordnet am 22. Januar 1559 an, daß der Dachstuhl auf dem Kornhaus des Klösterleins wieder aufgeführt werden soll. Dadurch können die Abgaben der den Franziskanern pflichtigen Bauern gelagert und gleichzeitig auch das Einkommen des Klösterleins überprüft werden, das zur Zeit den Barfüßern in Villingen zusteht¹¹. Wahrscheinlich hat der Graf mit den ihm zustehenden Abgaben auch die des Klösterleins mit einkassiert, obwohl er versichert, daß er den Mönchen nichts wegnehmen wolle und deshalb eine Untersuchung der Angelegenheit wünsche. Bald darauf, am 14. Februar, berichtet der Wolfacher Oberamtmann Branz dem Grafen¹², daß das Klösterlein den Barfüßern gehöre, und von etlichen Gutacher Bauern im Jahr 21 Batzen beziehe, die jetzt allerdings an den evangelischen Prädikanten in Gutach abgeführt werden. Um künftig jeder Unruhe und übler Nachrede aus dem Wege zu gehen, schlägt er vor, den Orden auf den Verzicht der Einkünfte aus dem Hausacher Klösterlein für den Gegenwert von 100 bis 200 Gulden zu bewegen. Dieser Vergleich könnte beiden Seiten zum Wohle gereichen. Im gleichen Schreiben erfahren wir, daß zur Zeit in St. Sixt ein Rebmänn¹² wohnt, der für die Unterkunft und das „Gartenplätzchen“ je 2 Gulden Zins bezahlt. Ein Jahr darauf schicken die Vormünder des Grafen Albrecht zu Fürstenberg „zwei Werkmeister Zimmer- und Maurerhandwerks von

⁸ FUB III Nr. 658 Ziffer 2/S. 458.

⁹ *Emil Bischoff* Chronik der Gemeinde Hausach (Offenburg, um 1935 Masch.) 19.

¹⁰ Ebd. 46.

¹¹ Ebd. 51 (FF Archiv Donaueschingen).

¹² Ebd. 51 (FF. Archiv Donaueschingen).

Straßburg“ ins Kinzigtal¹³, damit sie neben bestimmten Gebäulichkeiten in Wolfach und Haslach, in Hausach das Schloß und das Klösterlein „besehen und beratschlagen, wie sie zu verbessern seien“. Zu großen Investitionen kann es nicht gekommen sein, denn der „Barfüßerordens-Provinzial in oberen deutschen Landen“ schenkt im Einvernehmen mit anderen Franziskaneroberen „ihr Klösterlein zu Hausach vor dem Oberen Thor, das seit Jahren wegen Baufälligkeit von keinem Geistlichen mehr bewohnt wurde und woselbst keine Ordensperson mehr erhalten werden kann, samt dem Gärtlein dabei, ungefähr ein Jauchert gross, den Vormündern des Grafen Albrecht z. F. Diese haben ihnen dafür anstatt ihres Pflegesohnes als Gegengeschenk 200 Thaler zugestellt.“ So geschrieben am 27. November 1565¹⁴. Der Landschreiber Saal von Wolfach führt (1575) Beschwerde gegen jene Bauern von Gutach-Turm, die ab 1538 den jährlich fälligen Zins an den evangelischen Pfarrer von Gutach abführen, nicht aber an die Wolfacher Schaffnei, obwohl ihre Vorfahren von 1475 bis 1530 diese Abgaben an die Mönche von St. Sixt bzw. an den Orden abführten. Das herzoglich-württembergische Hofgericht in Tübingen konnte nicht mehr angerufen werden, da die Appellationsfrist nach dem abschlägigen Bescheid über die Klage vor dem Vogt und Gericht zu Gutach nicht eingehalten wurde¹⁵. Am 15. Juli 1586 ergeht jedoch folgende Weisung: „Die Gutachter, welche dem Barfüßerklösterlein zu Hausach 21 Batzen Zins vorenthalten und diese ihrem Pfarrherren in Gutach reichen, sind, da kraft des Religionsfriedens die Gotteshäuser wegen Veränderung der Religion ihrer Zinsen und Gülten nicht beraubt werden dürfen, von den Amtleuten zu Hornberg anzuhalten, fürder dem Klösterlein den Zins unweigerlich zu reichen¹⁶“. Der Zins selbst aber floß in die Kasse des Grafen von Fürstenberg, der ja vor Jahren das Hausacher Gut mit allen Rechten und Pflichten als Schenkung übernommen hatte. Jahrzehnte später bemüht man sich wieder um die Herstellung des Klosters in Hausach. Unter der Federführung des Grafen Wratislaus von Fürstenberg wird das Klösterlein wieder aufgebaut, so daß im Jahre 1619 erneut sechs Franziskaner aufziehen können, die der Straßburger Provinz unterstellt werden¹⁷. Jahre später (1625) erhält das Haus im Beisein von Provinzial Hugolinus Kneiff, Sekretarius Johannes Leimbach und Guardian Christophorus Ebert eine besondere Weihe¹⁷. In den Wirren des Dreißigjährigen Krieges verlassen die Barfüßer wiederum das Klösterlein, das nach und nach zerfällt und nie mehr von Mönchen besetzt wird. In den Jahrzehnten nach dem großen Krieg tauchen immer wieder Hinweise auf, nach denen

¹³ Mitteilungen aus dem FF. Archive II. Band Nr. 10/S. 18 ff.

¹⁴ Ebd. Nr. 154/S. 93 ff.

¹⁵ Ebd. Nr. 640 Ziffer 2/S. 514.

¹⁶ Ebd. Nr. 640 S. 513 ff.

¹⁷ Hausacher Chronik S. 89 (Mone, QS III. 633).

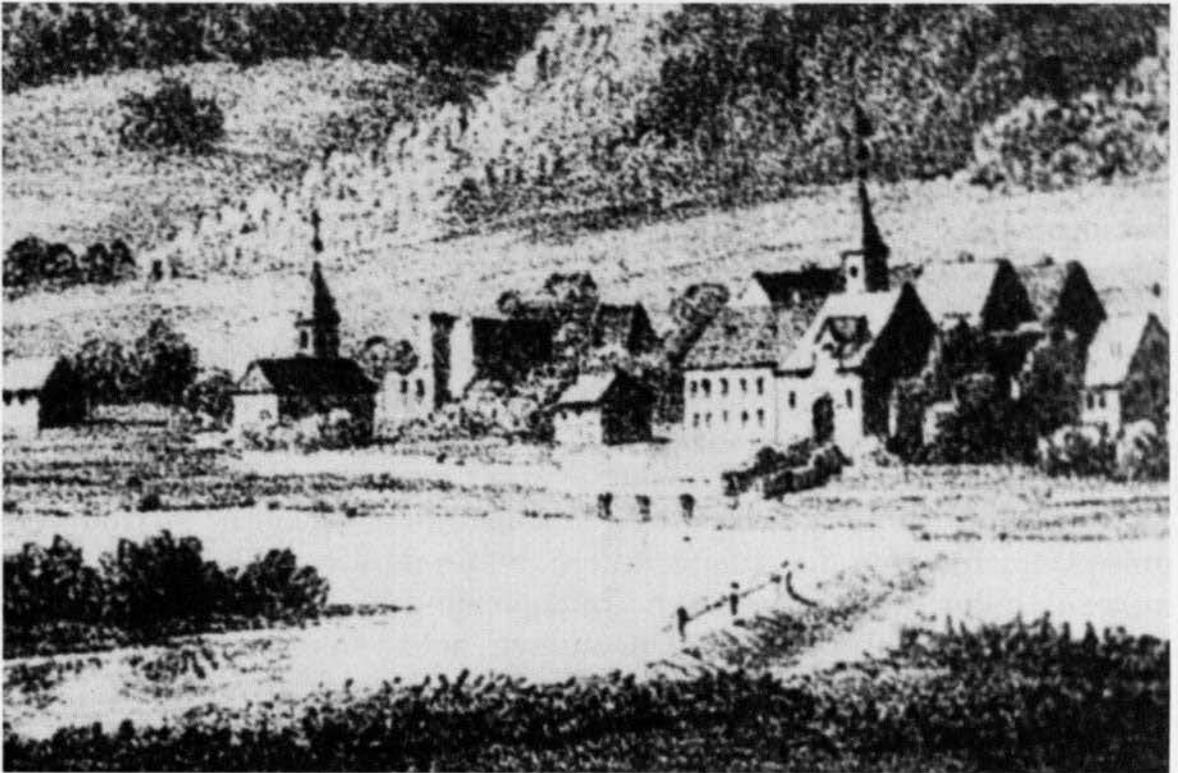
Hausacher Bürger den „Klostergarten“ in Pacht nehmen¹⁸. Inzwischen wurde aber in Haslach ein Kapuzinerkloster erbaut (1630), das die zusätzlichen seelsorgerlichen Belange abdeckte und dadurch den Wiederaufbau des Hausacher Klosters als nicht mehr notwendig erscheinen ließ, zumal die Anlage nie unter einem guten Stern gestanden hat. Erst um 1760 taucht der Name von St. Sixt wieder auf, als Vikar Wisser die Pfarrkirche im Dorf als zu klein ansah und die fürstliche Herrschaft als Patronatsherr darauf aufmerksam machte, die Dorfkirche einfach abzureißen und eine neue Pfarrkirche „in der Stadt neben der St. Sixtkapelle“ zu errichten¹⁹. Die Entwicklung der Städte im Kinzigtal zeigen alle etwas Eigenartiges, aber doch Gemeinsames auf. Zunächst bildeten sich ländliche, bäuerliche Markgenossenschaften, in deren Mittelpunkt die Pfarrkirche stand. Erst später entwickelten sich dann in diese Gemeinwesen die Städte hinein, während die alten Pfarrkirchen außerhalb der mittelalterlichen Ummauerung bestehen blieben. Diese Tatsache kann auf alten Städteansichten, selbst bis in die heutige Zeit belegt werden, wobei gerade Hausach als ein Musterbeispiel angesehen werden kann. Jahrhundertlang mußten die Hausacher Bürger zum Besuch des Gottesdienstes den weiten Weg von der Stadt in die „Dorfkirche“ (Pfarrkirche der Gemeinden Hausach, Einbach und Sulzbach) zurücklegen. Etwa ab dem 18. Jahrhundert wurde deshalb der Ruf nach einer neuen Pfarrkirche im Städtchen immer lauter, da die alte sowieso zu klein und die Entfernung zu weit war. Über ein Jahrhundert dauerte die Auseinandersetzung zwischen den Bürgern und dem fürstlich fürstenbergischen Patronatsherr, der sich den Wünschen der Hausacher lange verschloß. Deshalb kam der Gedanke auf, doch wenigstens die einstige Klosterkirche St. Sixt als Filialkirche für die Städter zu benutzen und diese mit einem eigenen Geistlichen zu besetzen²⁰. Dieser vielgehegte Wunsch geht in Erfüllung, als durch eine fromme Stiftung 1784 die „Kaplanei“ fertiggestellt ist und 1787 der erste Kaplan aufzieht. Doch schon früher werden in St. Sixt Andachten gehalten, denn 1722 wird dem Schulmeister für das „Salvesingen in St. Sixt“ ein Gulden und 30 Kreuzer zugestanden und ein Jahr zuvor sammeln die Bürger das Geld für ein Glöcklein, das in Straßburg gegossen wird. Ebenso wird dem Lehrer für die „Läutung der St. Sixtglocken bei vorkommenden Donnerwetter“ ein Gulden zugestanden (1774), auch „hat er weiters mit seinen Schulkindern in prozessionsmäßiger Ordnung um 3 Uhr in der St. Sixtkapelle sich einzufinden und da den hl. Rosenkranz und Litanei abzubeten, auch am Samstag das Salve regina zu singen.“²¹ Während bisher nur an Werktagen das Meßopfer im „Klösterle“ gefeiert wurde,

¹⁸ *Gustav Hirt* Mittleres Kinzigtal im Brauchtum (Wolfach 1955) 70.

¹⁹ *Bischoff* 148.

²⁰ Ebd. 158.

²¹ Ebd. 163, 166, 167.



Auf einer Stadtansicht von Hausach aus dem Jahre 1680 erkennt man links vom Obertor die Kapelle St. Sixten und rechts davon das ruinöse Klostergebäude. Das Original dieses Gemäldes von Martin Meinrad ist auf Schloß Heiligenburg, eine Zeichnung danach (von 1680) von Karl Keller im GLA.
Foto Kurt Klein

bitten die Bürger 1810, daß auch die sonntägliche Frühmesse dort gehalten werde, damit vor allem die Alten und Gebrechlichen am Sonntag einen Gottesdienst mit Predigt besuchen können. Für die anfallenden Arbeiten wird sogar die Stelle eines Meßners geschaffen. Eine Liste der Kapläne, die Gottesdienste in St. Sixt feierten ist für die Jahre von 1787 bis 1836 erhalten²². Daraus geht nebenbei hervor, daß längere Zeit auch Kapuziner aus Haslach in Hausach tätig gewesen sind. 1871 wird noch ein neuer Altar für die einstige Klosterkirche von Schreiner Streit und dem Wolfacher Maler Straub für 250 Gulden angefertigt²³. Im ausgehenden Jahrhundert tragen die zähen Verhandlungen der Bürgerschaft um einen Kirchenneubau endlich Früchte. Ganz in der Nähe von St. Sixt, auf den „Krautäckern“ wird 1894 die neue, große Pfarrkirche eingeweiht. Für die damalige Zeit hatte damit das St. Sixtkirchlein seine Schuldigkeit getan. Es war nur noch durch seine Unterhaltung ein unnötiger Kostenverschlinger. Deshalb verkauft der Eigentümer, die fürstliche Kammer in Donaueschingen, 1896 die Kapelle an die Witwe Armbruster vom Hagenbuch, die das Gebäude unter der Leitung von Schreinermeister Roman Uhl nach Abnahme des Glockentürmchens in ein Wohnhaus umbauen läßt. Später (1907) kommt es in den

²² Ebd. 224.

²³ Ebd. 249.



Die als Wohngebäude umgebaute ehemalige Klosterkirche St. Sixt, dahinter die Hausacher Pfarrkirche. Im kleineren Anbau vor dem Dachreiter befindet sich der wiederhergestellte Altarraum.
Foto Kurt Klein

Besitz der Familie Durach/Kaiser. Viele Jahre ziehen ins Land. Nur der Name „Klösterle“, ein kleines Eisenkreuz am Dachgiebel, der Gewannname „Klostermatten“, die Bezeichnung „Klosterstraße“, der „Antoniusaltar“ im rechten Seitenschiff der neuen Pfarrkirche, ein hölzernes Hochrelief des Kapellenheiligen St. Sixt und das ebenfalls in das neue Gotteshaus überführte Glöckchen, das beim feierlichen Zusammengeläut zuerst seine helle Stimme erhebt, erinnern noch an das Hausacher Klösterlein, bis der neugegründete Historische Verein Hausach eine alte Tradition wieder beleben möchte (1966): In Zusammenarbeit mit dem Landesdenkmalsamt in Freiburg und der Stadtgemeinde Hausach bemüht man sich, das alte Gebäude anzukaufen, um darin ein Heimatmuseum unterzubringen. Die Denkmalsbehörde erwägt sogar die Wiederherstellung der alten Kirche mit ihren kunstvollen gotischen Fenstergewändern. Die Verhandlungen enden mit dem Zugeständnis, den zum Keller umfunktionierten Chorraum als Kapelle zu restaurieren und die unter dem Verputz entdeckten Fresken freizulegen. 1968 sind diese Arbeiten, zu denen auch eine äußere und innere Instandsetzung des Hauses gehört, beendet. Ein barockes Chorgestühl, das nutzlos auf dem Speicher der Dorfkirche stand, soll an das Chorgebet der Barfüßermönche erinnern, ebenso ein auf dem Altar aufgeschlagenes altes Meßbuch aus dem einstigen Franziskanerkloster in Breisach, das bestimmt einmal dem Klösterlein übereignet wurde und nachher in die neue Pfarrkirche übersiedelte. Genauso ist der Kapellenheilige wieder heimgekehrt und thront auf zwei Holzpfeilern, die einst die Empore in der St. Sixtkirche trugen. Umkränzt wird der Martyrerpapst von den Kreuzbergengel. Die sandsteinerner Altarplatte wurde bei den Umbauarbeiten im Küchenboden des Hauses gefunden und wieder ihrem ursprünglichen Zweck zugeführt. Auch das Sixtusglöcklein wechselte auf das von den Hausacher Vereinen gestiftete Glockentürmchen über. Auf dem Glöckchen steht zu lesen: „Benjamin und Meinrad Grueninger zu Villingen 1794“. Neben dem Eingang zum Altarraum halten die nach einem Verkehrsunfall zertrümmerten, aber wieder kunstvoll zusammengesetzten „verzürnten Dorfheiligen“ stille Wache. Im Gartenstück zwischen dem Klösterle und der Pfarrkirche hat man bei Grabarbeiten immer wieder Menschenknochen gefunden. Hier muß sich der Friedhof für die verstorbenen Mönche befunden haben. Unser Blick gleitet von St. Sixt hinauf zur Burg Husen. Einer alten Sage²⁴ nach soll ein großer unterirdischer Fluchtgang beide Gebäude miteinander verbunden haben. Vielleicht will diese Mär doch auf eine Verbindung zwischen Burg und Kapelle hinweisen, nach der einmal ein Burgherr doch ein eigenes Kirchlein stiften wollte, nachdem lange Zeit zuvor bereits ein Friederich von Wolva die Dorfkirche erbauen ließ...??

²⁴ Hirt 59.

Das Kloster Wittichen im Schwarzwald

Josef Krausbeck

Zur Ortenau gehört es eigentlich so wenig wie die Städtle des oberen Kinzigtals Schiltach, Wolfach und Hausach, auch nicht zur Diözese des genannten Gebietes, die zugleich ihr eigentlicher Mittelpunkt war, Straßburg. Denn zwischen Hausach und Haslach verlief die Grenze zwischen den Gebieten der einstigen Grafschaft Sulz und deren späterem Teilgebiet, der Herrschaft Wolfach, wie dieses auch die Grenze der Bistümer Straßburg und Konstanz war, zu welchem das obere Kinzigtal gehörte.

Wenn nun Wittichen in diesem Band der Ortenau-Klöster genannt wird, so ist allerdings damit auch ein Wesensstück der alten Ortenau verbunden, die Grafschaft Hohengeroldseck, zu der Wittichen und Teile des oberen Kinzigtals durch Jahrhunderte gehörten.

Und wenn man über *Wittichen* und sein Kloster schreibt, müßte man richtig sagen „die Selige Luitgard von Wittichen und ihr Kloster“. Denn wohl nur in wenigen Fällen, und zumindest in keinem Kloster der Ortenau, ist der Name der Gründerin so lebendig geblieben, so auch heute noch im Volk verankert, so zu einer Wallfahrtsstätte geworden und geblieben wie hier in Wittichen, wo das Grab der Gründerin, die seit über 600 Jahren hier ruht, auch heute noch von Tausenden von wallfahrenden Pilgern andächtig, bittend und dankend besucht wird.

Und es hat sich hier erfüllt, was ihr Biograph, der ihr Beichtvater war, der Pfarrherr Berthold von Bombach (bei Kenzingen) in ihrer Lebensbeschreibung voll Überzeugung schrieb: „...Ihr guter seliger Name und das ehrwürdige Bild ihres heiligen Lebens soll nimmer sterben...“

Diese Verehrung einer großen Frau, die immer wieder die „Mutter des Tales“ genannt wird, hörte auch nicht auf, als man in der Säkularisation ihre Gründung, das einstige Tertiaren- später Klarissenkloster aufgehoben hat, und als willfährige Diener jener Herren glaubten, das Andenken an jenes Kloster und an seine Bewohnerinnen, mit allen erdenklichen, ersonnenen oder aufgebauchten Sensationslegenden herabsetzen zu müssen, wie K. Kettner in „das Kiefernadelbad Wolfach“ 1888 und Wilh.

Jensen in „der Schwarzwald“ 1890. Es war dies eben eine Zeit, in der solche Geschichten zum „guten Ton“ gehörten.

Was war nun aber der Anlaß, daß in den Jahren 1323–25 eine einzelne Frau in eine solche Wildnis ging, um zunächst allein und dann mit ihren Gefährtinnen hier dem Herrn ein Haus zu bauen, in einer Wildnis, in der sie bis zur Vollendung dieses ersten Klösterleins, aus Furcht vor Bären, Luchs und Wölfen sich ein Obdach auf Bäumen einrichteten?

Man stelle sich dies einmal vor, daß zwei oder drei Mädchen unsres Bekanntenkreises allein in einen Urwald gingen, um dort sich niederzulassen! Kaum weniger gefährlich war es damals!

Es muß schon eine gewaltig überzeugende Vision gewesen sein, die der einfachen Frau aus dem Bauernvolk den Auftrag gab „Luitgard, du sollst Mir ein Haus bauen und 34 Menschen zu dir nehmen...“

Es war die Zeit der Hochblüte der Mystik, nimmer die Zeit, in der Fürstlichkeiten Klöster stifteten, dabei an Urbarmachung des Landes, an fromme Fürbitte und eine eigene Grablege für ihr Haus denkend, wie dies im 11. Jahrhundert besonders zu Klostergründungen führte.

Hier war es ein mittelloses Bauernmädchen, das wohl im Vortal vor Wittichen um 1290 geboren wurde, im Elternhaus viel Gutes sah und lernte, von der nahen Burg Wittichenstein jedoch nicht immer Erbauliches sehen mußte, das eine besondere Liebe zu Armen, Bettlern, Gefangenen und Notleidenden hatte, auch in echt franziskanischer Art eine besondere Liebe zu den Tieren.

Mit 12 Jahren wollte und durfte Luitgard ins Beginenklösterlein im Rankachtal bei Oberwolfach eintreten, um sich dort in frommer Gemeinschaft mit allen guten Werken zu üben.

Wann jenes Beginenklösterlein entstand, ist bis jetzt unbekannt geblieben. Sollte es zurückgehen, wie die Sage erzählt, auf ein Kirchlein, das hier entstand, als die sündige Bergwerkssiedlung Benau auf dem Schwarzenbruch untergegangen war, oder an der Einmündung des Kurzenbachtals in den Rankach, an einem sicher uralten Übergang vom Harmersbachtal her, an der Stelle, wo ein von dort kommender Glaubensbote schon ein kleines Kirchlein erstellt hatte? Man kennt auch nicht das Ende jenes Klösterleins. Das Kirchlein desselben, das „Käppele im Rankach“ steht heute noch, und man sieht dem zugemauerten einstigen Chorbogen an, daß er einmal von einem Langhaus ins Chor führte. Auch heißt es in einer Urkunde des Landgrafen Maximilian Franz von Fürstenberg vom 28. Oktober 1679 anlässlich seiner Stiftung beim Wiederaufbau der Wolfacher St. Jakobskapelle „auch das Jenige Kirchle im Range, Oberwolfach Vogtey, so anfänglich die seelige Leidgardis

Stifterin des Gotteshauses Wittichen erbauen haben solle, widrumb unter Dach bringen sollen . . .“ (*Disch: Chronik der Stadt Wolfach*, 1920) In dieser Chronik wird auch erwähnt, daß lt. Fürstbg. Urkundenbuch V Nr. 408 die Clausen zu Oberwolfach 1329 noch genannt wird, also auch nach Auszug Luitgards und Gründung Wittichens.

In diesem Beginenklösterlein hatte Luitgard nun ihre Visionen, die sie vor eine solche schwierige Aufgabe stellten, daß sie daran zweifeln mochte bis sie am St. Othmarstag (16. Nov.) auf ganz erschütternde Weise in einer Vision ob ihrem Zweifel Tadel empfing, daß sie davon niemand sagte, allzeit fürchtend, die Offenbarung wäre nicht echt, bis sie dann am Katharinentag (25. Nov.) auf echt mystische Weise Gewißheit ihrer Sendung bekam.

Da mußte sie hören nach längeren tief symbolischen Reden: . . . „ich will, daß du nun an dem Ort das Haus anfangest, von dem ich dir schon lange gesagt habe. Du sollst das Haus in meinem Namen anfangen, und darin will ich selber Hauswirt sein. Du sollst nichts anderes sein dann eine Dienerin des Hauses.“

Jetzt legte sie alle Scheu ab und wollte nimmer länger schweigen und sagte vor jedermann, sie wolle in dieser Wildnis ein Haus bauen im Namen Gottes. Daß da jedermann sagte, sie wäre nicht bei Sinnen, ist begreiflich. Eine Frau in dieser Wildnis! Und ohne jede Barschaft! Immer neue Zweifel bei diesen Gedanken! Und wieder die mystische Schau und Stimme! Wie die vielen Leute kommen würden um aus der Rinne sich zu laben, die jener Sprecher, an das Bächlein legte, die Durstigen zu laben. „Also sollst du eine Rinne („Kähler“ heißt es im alten Wort Bertholds von Bombach) sein für das Haus, und Gott soll darzu reizen, daß sie zu dem Haus kommen!“ Als sie meinte, ob sie die Leute in das Haus aufnehmen solle oder der Sprechende, hört sie die Stimme: „Ich will die Leute dazu antreiben, und du hast nichts damit zu tun. Denn die Menschen, die da kommen, werden von innen dazu bewegt!“

Und in allen verwirrenden Schauungen verließ sie ihre Klausur, um sich im Kloster Günterstal bei Freiburg bei einem Kaplan Rat zu holen. Auch dort hatte sie während einer Messe, um die sie für ihr Anliegen bat, eine Schauung. Christus sah sie, eine Hand vom Kreuz lösend und ihr die Stätte für ihr Kloster zeigend.

Sie konnte nimmer widerstehen. Aber was erlebte sie überall, wohin sie mit der Bitte um Geldhilfe kam! Wie fuhr sie der Herzog von Teck an, als sie zu ihm auf die Burg Schiltach kam, jener Herr, für dessen Kind sie ja „Gotte“ war: „der Teufel sei in ihr!“ Und wie fuhr sie der Vogt auf der Schenkenburg an: „Welcher Teufel hat die hergetragen! . . . Soll man an die glauben!?“ Und doch blieb sie und redete mit ihm. Und dann hatte sie

als ganzes Besitztum zwei Brote! Davon gab sie dann eines einem Lahmen und ging mit ihrer Gefährtin mit dem andern Brot drei Tage in den Wald, als sie nichts mehr hatten, aßen sie Heidelbeeren, gingen weiter dann, um zu schauen, wo die Stätte sei, die ihr für ihr Kloster offenbart worden.

Welche Schwierigkeiten, welche Mühen, Enttäuschungen, Zweifel und dann die Bauarbeiten ohne Geld!

Was spricht aus den Aufzeichnungen Bertholds ein Heroismus dieser Frau und ihrer Gefährtinnen!

Er schreibt: Als das Haus aufgerichtet war, ging die eine zur Kirche, die andre saß bei den Latten auf dem Haus. Als das bekannt wurde, kam die liebe Mutter (so nannten ihre „geistlichen Töchter“ ihre Meisterin Luitgard) und wollte schauen, was sie treiben. Sie fragte sie, ob sie nicht fest gebaut hätten.

Sie schrien und weinten und sagten: „Wir können es um alle Welt nicht leiden, daß wir zu all unseren Arbeiten noch fürchten müssen, daß uns die wilden Tiere zerreißen. Es ist besser, du läßt uns in die weite Welt gehen. Wir können Gott anderswo genauso dienen wie hier!“ Luitgard tröstete sie mit großer Güte. Sie belehrte sie, wie sie Gott bitten sollen, ihnen die Gnade zu geben zum Leiden oder zum Bleiben, oder daß er ihnen einen andern Ort zuweise, der ihnen lieber wäre.

Gerade dieser Bericht dürfte ein ganz besonderer Hinweis auf die größten Schwierigkeiten sein, das Bleiben in dieser entsetzlichen Wildnis. Und doch ging keine weg!

Und sie selbst, während all dem Bauen, bei dem die Schwestern halfen, Holz trugen und aufrichten halfen, sie ging ins Land, um zu betteln für ihr Werk und für die Ihrigen. Und dann kams, daß ein großer Zustrom zum Klösterlein in der Wildnis kam, viele Leute wollten ihre Töchter ihr anvertrauen.

Dann war es soweit, daß ein Haus fertig war und daß sie einziehen konnten. In einer Prozession zogen sie von der Klause in Oberwolfach in die Wildnis zu Wittichen und fanden nichts in ihrem Haus, als Dach und bloße Wände, und sie hatten, so schreibt Berthold von Bombach, in keiner Hand etwas, womit man hätte leben können und sollen, so klein und wenig es auch war. Und welche Armut in dieser Wildnis! Wenn sie nachts schlafen gingen, breiteten sie Stroh aus und legten sich darauf und mußten übereinander hinwegschreiten.

So begann also Wittichen!

Und damit viel wundersame Dinge, daheim in der Wildnis und draußen auf den Bettelfahrten Luitgards, ob in Klöstern bei den „Gottesfreunden“

oder im Wald zwischen Räubern, ob auf Burgen hartherziger Ritter oder unterm Galgen zum Trost der Verbrecher. Man kann sich kaum vorstellen, wie arm sie lebten, wie sie froren und Hunger litten, denn es gab damals schwere Hungerzeiten! Bis nach Avignon wanderte sie, um dort vom Papst die Genehmigung für ihr Kloster zu holen und bis nach Südtirol!

Und dabei hatte sie noch ein Fußleiden, das ihr große Schmerzen bereitete. Wohl acht Jahre lang zog sie so durch weite Länder. Endlich sollte sie es leichter bekommen. Es war ihr gelungen in Königfelden in der Schweiz bei der ungarischen Königin Agnes Vertrauen zu finden, die ihr auch zu helfen versprach, und ihr auch in Avignon durch Empfehlung geholfen hat. Als sie wieder bei Frau Agnes weilte und mit ihr am Tisch saß, sah sie plötzlich, es war im Jahr 1330, daß daheim ihr Klösterlein brannte. Auf ihr entsetztes Schreien und auf ihren Ausruf: „Soeben verbrinnet mir mein Klösterlein!“ sagte ihr die Königin: „Wenn dir dein Klösterlein verbrinnet, will ich dir ein Kloster bauen.“ Und als sie später von der Tatsache hörte, jenes Augenblickes gedenkend, wurde sie für Luitgard zur großen Helferin und für Wittichen zur Begründerin eines Aufstieges aus vielerlei Nöten.

Aber bis dahin gab es noch viele Schwierigkeiten zu überwinden. Es wäre nun sehr reizvoll, den gesamten Bericht Bertolds von Bombach hier zu veröffentlichen, würde jedoch zu weit führen. Sehr gut hat ihn in neuester Zeit *Arnold Guillet* im Christiana-Verlag Stein a. Rh. in Buchform herausgebracht „Das Leben der Heiligen Luitgard von Wittichen“ 1291–1348, mit den Illustrationen, wie sie in der Donaueschinger Handschrift Cod. 119 aus dem Jahr 1745 gezeichnet vom Wolfacher Schönschreiber Joseph Haas in der Fürstl. Fürstenbergischen Hofbibliothek sich befinden. *Johannes Würth*, Geistl. Rat, Wangen am Untersee, hat den Text aus dem Mittelhochdeutschen übertragen.

Lassen wir nochmals Berthold (oder Berchthold) von Bombach aus seiner Lebensbeschreibung Luitgards sprechen: (*Guillet* in Kap. 83)

„Wie kann Wittichen die Hungersnot überstehen?

Einmal war das Korn sehr teuer. Da kam sie eines Tages vor Weihnachten zu mir, und ich sprach zu ihr: „Liebe Mutter, ich weiß wohl, daß du kein Korn hast. Was willst du nun mit deinen Kindern tun?“

Und als wir zu Tisch saßen, da sagte sie zu mir: „Mein Herr, schaut an dieses dürre Holz“ – und sie zeigte auf den Tisch –, „wie es unmöglich ist, daß aus dem dürren Holz Blumen sprießen (das wäre ein großes Wunderzeichen), so wenig kann Wittichen bestehen bleiben mit den Leuten bis Ostern, ohne durch Hungersnot unterzugehen. Gott hat mich gezwun-

gen, diese Kinder in seinem Namen zu sammeln; wenn er es fügt, so heiÙe er sie wieder auseinanderzugehen. Damit will ich in meinem Herzen zufrieden sein. Doch will ich das Meine dazutun, daÙ sie beieinander bleiben.“ Da sprach ich zu ihr: „Liebe Mutter, mag sein, daÙ sie beieinander bleiben, solange du lebst; wenn du aber stirbst, fürcht' ich, daÙ sie auseinander müssen.“

Da sagte sie zu mir: „Mein lieber Herr, denkt an meine Worte nach meinem Tod, falls ihr mich überlebt. Ihr sollt wissen, solange ich lebe, wird es dem Kloster an Armut nie gebrechen, das begehrt ich von Gott. (eine ganz echt franziskanische Auffassung von der Heiligen Armut!) Dazu sollt ihr noch wissen, daÙ ich meine Kinder, wenn ich gestorben bin, so versorgen will, daÙ sie das Lebensnotwendige besser haben denn zu meinen Lebzeiten.“

Als die Klostergründerin im Jahr 1348 (nach Andern 1347 oder 49) starb, sollte sich dies erfüllen. Denn das Kloster hatte nicht nur nach dem Brand 1330 durch die Hilfe der Königin Agnes eine neue bessere Gestalt bekommen, wovon Teile auch heute noch existieren, sondern gerade durch das wundersame Wirken Luitgards durch viele eigenartige Fälle von Gebetserhörungen kamen so viele Schenkungen und Stiftungen von der Ortenau bis weit ins Württembergische und in die Schweiz, daÙ die Ordensgemeinschaft tatsächlich bis zur Auflösung bei Beginn des letzten Jahrhunderts aller irdischen Sorgen enthoben gewesen wäre, wenn nicht die vielfältigen geschichtlichen Ereignisse der großen Welt auch bis in die Abgeschlossenheit des Witticher Tales gedrungen wären.

20 Jahre hatte sie in der stillen Klausur zu Oberwolfach gewirkt, dann 25 Jahre in Wittichen, das sie auf göttlichen Auftrag hin in einer Wildnis errichtete, die zwar schon im 11. Jahrhundert genannt worden war, aber doch in aller unheimlichen Wildheit einen wahren Heroismus erforderte, hier sich überhaupt niederzulassen. Aber die GewiÙheit eines göttlichen Auftrages, an dem sie begreiflicherweise lange zweifeln mußte, war ihr Triebfeder geworden, daÙ sie ihr Lied gesungen hat, das bis heute noch überliefert ist, und das sie begann

„Ich lobe des Vaters anevang,
der sun uns den tod zwang,
und mit des heiligen geistes rat
ein closter in der wüste uf gat...“

Aus den 34 Schwestern, die sie nach ihrer Vision in göttlichem Auftrag zu sich nahm zum Gedenken an Christi Erdenjahre, wobei sie erfuhr, auch die Zeit seines Weilens im MutterschoÙ mitzuzählen, aus den 34 wurden



Grabplatte der seligen Luitgard in Wittichen

50 Schwestern, so stark war die Anziehungskraft Wittichens geworden, waren neue und größere Bauten geworden, die später die ganze Talenge ausfüllen sollten.

Und kaum hatte man die gute Mutter unter einem gotischen Bogen an der rechten Seitenwand ihrer Klosterkirche bestattet, so strömte von hier der vielfache Segen den besuchenden Betern entgegen, Gebetserhörungen in wundervoller Weise, von denen schon in den ersten Jahrzehnten Dutzende aufgeschrieben wurden und die bis heute noch ihre Fortsetzungen haben.

Was alles dann aber im Lauf der Jahrhunderte über dies Kloster Wittichen hereinbrach an Gutem und Leidvollem, soll wenigstens in Kurzberichten hier folgen in der Art, wie es der Verfasser der Gemeindechronik „Kaltbrunn-Wittichen einst und jetzt“ *Albert Hiss* S. 41 ff. geschrieben hat. Was die Gründerin dabei aber ganz besonders betrifft und deshalb an diesen Daten ihres staunenswerten Lebens angefügt werden soll, ist das wundersame Ereignis vom 12. April 1629, denn an diesem Tag geschah, mitten im Dreißigjährigen Krieg das wohl größte Wunder an der seligen Mutter selbst. An jenem Tag öffnete der Pater Johann Ludwig a Musis den Sarg, in dem Luitgard seit ihrem Tod, also seit 282 Jahren, der Ewigkeit entgegenschlief. 1598 in Pfullendorf geboren, war er Franziskaner in Villingen, erwarb an der Prager Universität den Grad eines Doktors der Theologie und erhielt mit 29 Jahren im Jahr 1628 in Luzern die Stelle eines Provinzials. Er verehrte die selige Luitgard aufs höchste und kam von Villingen, wohin er als Guardian in Speyer vor den Schweden geflüchtet war, nach Wittichen. Aus dem Protokoll, das er bei der Graböffnung niederschrieb, zitiert Alb. Hiss in seiner Chronik: „Der Leib der Seligen lag in einer aus Tannenholz gefertigten Truhe in ganz feuchter, sumpfiger und wässriger Erde, woraus man erst, um zum Leibe selbst zu gelangen, einen großen Teil des Wasser ausschöpfen und Erdreich beseitigen mußte. In der Hirnschale fand sich noch das ganz frische Gehirn mit allen Äderlein und Fugen vollständig und unverwest beisammen, grade als wäre es zur selben Stunde hineingelegt worden und nicht vor 282 Jahren. Sowohl katholische als nichtkatholische Doktoren und Physiker, die man beizog (unter ihnen Christian Gabler, der Leibarzt des badischen Markgrafen Wilhelm, den Villingener Arzt Dr. Jakob Häussler, Dr. Kieffer aus Straßburg und Dr. Freiburger aus Rottweil) erklärten, daß eine solche Unverwestheit des Gehirns der Seligen mehr einer verborgenen göttlichen Kraft als einer natürlichen Ursache zuzuschreiben wäre. Dies umso mehr, da das Gehirn von Natur aus am schnellsten der Fäulnis unterworfen sei... Dieses heilige, noch frische Gehirn habe ich in einer gläsernen Ampel wohl verwahrt und neben dem noch übrigen Gebein in einem zinnernen Sörglein niedergelegt. Dem Sörglein habe ich, als Straßburgischer

Provinzsekretarius, eine der zwei Pergamentsurkunden zum immerwährenden Andenken beigefügt und die andere Schrift zum Klosterarchiv gebracht. Ebenso wurde darüber ein Provinz-Protokoll von mir geschrieben.“

Es ist begreiflich, daß sich die Kunde von diesem Ereignis in kürzester Zeit wie ein Lauffeuer durchs Kaltbrunnertal, durchs Kinzigtal und weit über den ganzen Schwarzwald hin verbreitete und daß in der Folge bis heute Hunderttausende zu diesem Grab hoffnungsvoll betend pilgerten. Besonders Luitgards Todestag, der 16. Oktober wurde zum Hauptwallfahrtsfest, an dem zu ihrer Verehrung Ungezählte sich immer wieder aus nah und fern einfanden.

Und nun zu den geschichtlichen Daten, die Albert Hiß in seiner Chronik des Tales und des Klosters S. 45 ff. festhielt:

Bereits in einer Schenkungsurkunde des Klosters Alpirsbach anl. der Klosterweihe wird von der gruonen Widechen geschrieben (um 1095) 1091 schon wurde in einer Schenkungsurkunde an das Kloster St. Georgen i. Schwzw. eine Siedlung Wittichenweiler erwähnt.

Zu den ersten Gönnern der jungen Klostergründung gehörten die Herren von Geroldseck, die dem Kloster schon an seinem Anfang 1327 (da das Gebiet inzwischen vom Besitz Alpirsbachs in den Geroldsecker gekommen war) das Patronat ihrer Kirche auf dem Roßberg übergaben, sich aber dafür das Vogtei- und Schirmrecht des Klosters sicherten.

Die nach dem Brand 1330 wieder aufgebaute Kirche erhielt 1330 einen von Papst Johannes XXII in Avignon ausgestellten Ablassbrief. Mit diesem, der in Donaueschingen noch erhalten ist, begann für das Kloster eine Reihe von aner kennenden Stiftungen und Schenkungen. So bekam es 1347 den Kirchensatz zu Weitingen am Neckar, 1348 und 1358 gab dem Kloster Wald aus Geroldseckischem Besitz, 1350 bekam es die Einkünfte der Schenkzeller Kirche, 1352 vermachte die Witwe des Grafen von Marschalkenzimmern bei Sulz/Neckar den Kirchensatz von Hochmössingen, 1357 schenkte Hermann von Au diesen von Hierlingen und Frommenhausen (b. Rottweil). Der Besitz war in 25 Jahren so umfangreich geworden, daß das Kloster Schaffneien errichten mußte in Brugg in der Schweiz (Schenkungen v. Agnes von Ungarn zu Königsfelden), in Gengenbach, Hochmössingen, Horb, Lahr, Straßburg und Villingen. Wichtig waren besonders die Schenkungen von Zollfreiheiten, wie sie 1352 vom Fürstenberger Graf Hans für die Zollstätten in Hausach und Wolfach und allen ihren festen Plätzen gegeben wurden, wo sie sonst Zoll nahmen. Reinold von Urslingen und seine Frau Beatrix v. Teck gaben

Zollfreiheit in Schiltach. Das vierzehnte Jahrhundert, das diese Fülle von Schenkungen und Stiftungen brachte, stand eben noch unmittelbar unterm großen Ansehen, das dem Kloster seine Stifterin verschafft hatte.

Durch Verleihungsurkunde des Papstes Gregor XI. vom 29. Mai 1376, worin u. a. berichtet wird, das Kloster habe zur Zeit etwa 100 Nonnen, deren Vorsteherin sich Meisterin nannte, erhielt diese den Titel Äbtissin. Dieser Titel hatte auch in der Folgezeit seine Gültigkeit, jedoch sollten künftig nicht mehr als 50 Nonnen dort sein, wenn nicht die Einkünfte sich so mehrten, daß mehr Schwestern ihr Auskommen hätten. Mit päpstlichen Bullen von 1376 und 1395 Urbans VI. und Bonifatius IX. wurde dem Konstanzer Bischof der Schutz Wittichens besonders empfohlen, diese Befehle galten auch für die Bischöfe von Basel und Straßburg.

Das dem Heiligen Vater unmittelbar unterstellte Kloster durfte von keinem Erzbischof, Bischof oder anderen hohen geistlichen Würdenträgern Anweisungen oder Befehle erhalten, auch weltliche Herren hatten keine Verfügungsgewalt, so wenig wie Städte, Städtebünde und andere Orte.

10 Jahre sollte dieser päpstliche Erlaß in Kraft bleiben. Am 12. August 1434 übertrug der Kardinallegat Julian zu Basel den Schutz dem Straßburger Bischof und den Äbten von Hirsau und Alpirsbach. So konnte das abgelegene Witticher Kloster seine Stellung als gefestigt und ausgebaut betrachten.

Bei seiner Anwesenheit auf dem Konstanzer Konzil ließ auch der König am 23. Dez. 1417 der Äbtissin einen Schutzbrief zustellen. König Sigismund war offensichtlich sowohl über den hohen und strengen Stand in Wittichen unterrichtet wie auch über das Wirken seiner Vorfahrin Agnes von Ungarn zum Wohl des Klosters.

So wunderte er sich, daß trotz vielfacher Armut in Wittichen noch nie ein Gesuch an den Kaiser gerichtet worden war. Er nahm das Kloster in seinen und des Reiches Schutz und befreite es von jeglicher widerrechtlicher Schatzung. Zollfrei sollten die Nonnen künftig alles, was sie für ihren Lebensunterhalt brauchten, durch das Reichsgebiet führen dürfen. Dies wurde besonders auch dem Bürgermeister, dem Rat und den Bürgern Straßburgs mitgeteilt und ihnen der besondere Schutz Wittichens befohlen. Auch in Bezug auf geistiges Wohl erhielt das Kloster vom Konstanzer Konzil, durch Papst Martin V. 1418 bedeutende Vergünstigungen, wie auch durch sieben Kardinäle und den nachfolgenden Papst Paul II., besonders Ablässe für die wallfahrenden Besucher Wittichens.

Unter den Zuwendungen, die der Adel machte, aus näherer wie weiterer Umgebung, finden wir auch solche des badischen Markgrafen Bernhard I. Schwieriger gestaltete sich das Verhältnis der Schirmvögte des Klosters, der Grafen von Geroldseck, die nach mancherlei Teilungen und Fehden immer mehr absanken und in Schulden gerieten, bis sie schließlich 1481 weite Teile ihres Gebietes, gerade die um Wittichen gelegenen an das Haus Fürstenberg verpfänden mußten, um sie nie mehr einlösen zu können. So mußten sie u. a. auch die Schutzherrschaft über das Kloster Wittichen an die Fürstenberger nach mehr als 150jähriger Dauer abtreten. Dies ging nicht so reibungslos zu wie es diese Herren und auch das Kloster gewollt hätten. Ein kaiserliches Schreiben sowohl zu Gunsten Fürstenbergs, wie auch an das Kloster mit Bestätigung aller früher gewährten Rechte, erließ Maximilian I. Aber die folgenden Jahre brachten noch mancherlei Kompetenzstreitigkeiten zwischen Wittichen und Fürstenberg und dessen Beauftragten.

Dann kamen im 16. Jahrhundert immer neue Schwierigkeiten, da ja überall Gährung und Empörung lebendig wurden. So wurden auch für die innere Ordnung des Klosters durch den Oberdeutschen Provinzial Georg Hoffmann unterm 1. Nov. 1512 eine neue und strenge Ordnung bekanntgegeben, bes. über die Stellung der Meisterin zu Kloster und Schwestern. Knapp entging Wittichen den Aufständischen des Bauernkrieges, der sich allerdings auch im Kinzigtal nicht sehr stark entfaltete und dessen Anführer des sog. Alpirsbacher Haufens bald zu Wolfach gefangensaßen und auf ihre friedliche Zusage entlassen wurden. Als aber um 1540 Wilhelm von Fürstenberg, von seinen Untertanen „der wilde Graf“ genannt, an die Regierung kam und dieser der lutherischen Lehre anhing, zeigte er besonders dem Kloster die wohl tiefsten Gründe seines Wandels, indem er nahm was nur ging aus den reichen Einnahmen des Klosters und seiner Schaffneien, und die Nonnen zwang, ihr Ordenskleid abzulegen.

Wieviele Gewissensbedrängnisse brachen auf die Nonnen herein als man sie zur Entscheidung zwang, ihr Gelübde zu brechen und sich zu verhehlichen oder unter Druck und Drohungen im Kloster mit einer kargen Rente zu bleiben unter Bearbeitung durch den Prädikanten Jakob Gyr, der sie zur neuen Lehre bringen sollte, wobei er allerdings wenig Erfolge hatte. Die Klosterordnung der seligen Mutter Luitgard zwar löste sich auf, ihr Lebenswerk schien aufs schwerste bedroht, wenn auch das Kloster bestehen blieb. Aber Herr Wilhelm hatte jetzt die Verwaltung in den Händen seines eingesetzten Kirchenschaffners. Das gesamte Gefüge des kirchlichen Bereiches hier und überall in der Landvogtei Ortenau, die Wilhelm innehatte, war in großem Durcheinander, sowohl die neuen protestantischen Geistlichen, wie auch die übriggebliebenen

katholischen Geistlichen kannten sich bald nimmer aus, weshalb Wilhelm als Landesherr 1543 eine Kinzigtäler Landesordnung erließ, die wohl in vielen Dingen Ordnung gewaltsam bringen sollte und wohl auch von manch gutem Willen hierzu zeugen mochte, die aber dennoch keinen dauernden Erfolg hatte. Rücksichtslos verfuhr man auch gerade in Wittichen, das der Herr praktisch aller Wertsachen berauben ließ, um vieles davon an Verwandte zu verschenken. Das Werk Luitgards lag fast völlig in Trümmern, die Nonnen waren aus Wittichen geflohen. Nur die Äbtissin Agnes Brenner blieb und hütete, so gut es ging, das Vermächtnis der Stifterin; im Lauf der nächsten zwei Jahre konnte sie auch wieder einige der Schwestern zur Rückkehr bewegen. Bald hatten sich ja auch die gesamten Verhältnisse geändert. Wilhelms Bruder Friedrich hatte die Regierung übernommen, ein Mann der kaisertreu war und bestrebt, den alten Glauben wiederherzustellen, was auch nicht gerade leicht war, denn viele waren im Laufe der Zeit mit den Gewohnheiten der neuen Lehre aufgewachsen oder in ihnen erzogen worden. So war es auch schwer, nunmehr nur auch die Geistlichen zu bekommen, die gemäß der alten katholischen Lehre die Messe feiern wollten oder konnten. Nur langsam und sehr schwer begann auch in Luitgards Kloster neues Leben einzuziehen. (Die Chronik von A. Hiß bringt hier viel Aufschlußreiches.) Auch dies ging nicht ohne mancherlei persönliche Schwierigkeiten ab, wie der Streit mit einer Priorin zeigt, in der noch Gedanken von einer Heirat spukten und man in eine Stube zur Besserung einsperren mußte. So blieb begreiflich auch der Zuzug neuer Novizen noch lange im argen. Nur noch zwei Klosterfrauen waren in Wittichen, das einst so blühend war. Und geistliche wie weltliche Obrigkeit mühten sich noch lange vergeblich. Erst als es gelang, aus dem Kloster Valduna bei Feldkirch zwei Nonnen zu bekommen, ging es langsam wieder aufwärts. Bei einer ersten Visitation durch Bruder Jodocus Schüssler, Barfüßer-Ordens Provinzial, erhielt das Kloster am 10./11. Sept. 1571 eine neue Witticher Satzung, die in allem, im geistlichen Bereich neue Ordnung und neues Blühen ermöglichte.

Mit vielen Schwierigkeiten, teils auch mit heftigen Auseinandersetzungen zwischen den Klosterfrauen und den Fürstenberger Herren, auch mit Schwierigkeiten unter den Schwestern selbst, ging das 16. Jahrh. dahin. Doch das 17. Jahrhundert mit dem immer mehr sich anzeigenden kommenden 30jährigen Krieg sollte noch mehr Schwierigkeiten bringen. Eine bischöfliche Visitation zeigte mancherlei auf, das eben nur in der allgemeinen Unruhe und Verwirrung entstanden war. So lösten sich allerlei Dinge ab, daß der Konvent Besserung gelobte, daß es Streit gab wegen dem Schutzrecht über Wittichen, daß eine neue Klosterordnung nötig wurde, daß es immer wieder um die Zollfreiheit ging, daß sich ein falscher Mönch einschlich bis zu seiner Entlarvung, daß es durch den Tod



Inneres der Kirche in Wittichen



Portal am „Langen Bau“



Luitgardfest am 16. Oktober

der Fürstenberger Gräfin Barbara für das Kloster als Grablege viel Umtrieb gab, daß immer wieder eine neue Blüte kommen wollte und sich nicht entfalten konnte. Wittichen wehrte sich auf dem Landtag in Wolfach um seine Rechte. 1610 drang schon aus dem nahen Elsaß die Nachricht vom Krieg herein, die Wertsachen und das Geld wurde nach Rottweil geflüchtet, Musketiere aus der Wolfacher Bürgerschaft wurden zum Schutz erbeten, dazwischen gings wieder in einer Visitation um den geistigen Aufbau, dann kam 1620 die dringende Not, daß die Nonnen nach Rottweil flüchteten, Hunger und Teuerung drang ins stille Tal, ja auch der Hexenglaube verschonte Wittichen nicht, und eine der Nonnen gestand, unter teuflischer Eingebug den Gefährtinnen Gift gegeben zu haben, Widerstände bei einer Äbtissinnenwahl 1629, alles rankte sich um diesen sonst so stillen Ort zu Unruhe, Angst und Ratlosigkeiten. Und in diesem Durcheinander war es, als wolle die selige Stifterin ihr Kloster durch eigene Kraft wieder herausreißen. Das Wunder der Auffindung ihres unverwesten Gehirns, das trotz allem Widerwärtigen eine neue Blüte dieser Stätte verhiess.

Wenn auch die Schweden Bedrängnisse brachten, und der Witticher Schaffner Heffele sich dem Villinger Streifzug zur Befreiung Wolfachs anschloß, der unglücklich ausging und noch mehr Not den Wolfachern brachte, wenn auch die verschiedenen Feinde einander ablösten, wenn auch der Beichtvater des Klosters, als er in kalter Winternacht Kelche und sonstiges Kirchenggerät in Sicherheit bringen wollte und dabei erschlagen wurde und zudem noch ein großer Brand das Kloster und der Großteil der Kirche in Asche legte, daß der Wiederaufbau in dieser schweren Zeit 30 000 Gulden erforderte, und daß das Kloster insgesamt 18 Jahre trotz aller Abgeschiedenheit die ganze Härte des Krieges erfahren mußte, unter ging es nicht.

Eine letzte Blütezeit, nach einem dritten Klosterbrand 1663, brachte dann das 18. Jahrhundert, zwar wieder nicht ohne Kriege und Wirren vielfacher Art bis das beginnende 19. Jahrhundert Wittichen zum „Zivilbesitz“ der Fürstenberger machte und die Säkularisation nach fast 500 Jahren dem Kloster das Ende bereitete.

Die Nonnen konnten noch bis zu ihrem Tod im Kloster bleiben, ernährten sich kärglich und mühsam mit Handarbeiten und gelegentlichen Hilfeleistungen. Am 27. März 1841 berichtet das fürstliche Rentamt in Wolfach, daß am 1. Februar die letzte Klosterfrau Maria Antonia Schmid das Zeitliche gesegnet hat.

Der größte Teil der Klostergebäude wurde auf fürstliche Veranlassung abgerissen, erhalten blieb außer der Kirche nur noch der sog. lange Bau mit seinem hübschen Renaissance-Erker und dem schönen Portal aus

dem 17. Jahrh., beides Verwandte ähnlicher Gebäudeteile in Wolfach. Der Kreuzgang mit Brunnen, der Winterbau, der Frau-Mutter-Bau, alles wurde vernichtet. Im langen Bau entstand Pfarrwohnung und Mesnerwohnung, errichtete der verstorbene Pfarrer Wilh. Faller eine Sammlung wertvoller Paramente, Zeugnisse hoher Kunstauffassung der Nonnen, und vieler Geräte und Statuen, Bücher, Meßbücher, Leuchter und Ampeln, sowie volkstümlicher Erinnerungsstücke, die immer wieder die Besucher erfreuten, bis auch nach ihnen das Haus Fürstenberg griff, um sie den Donaueschinger Sammlungen einzuverleihen, wie die Einnahmefreude dieses Hauses schon im letzten Jahrhundert die riesigen Wälder Wittichens sich angeeignet hatte.

Die Kirche, die das Grab Luitgards als kostbare Reliquie birgt, zeigt neben manchen Spuren aus dem 14. Jahrh. bes. die barocken Altäre und die Kanzel mit vielen Statuen und Bildern des 17. und 18. Jahrh., in den letzten Jahren stilvoll erneuert.

Wittichen als Kloster mußte aufhören, mußte ein Opfer klosterfeindlicher Zeit werden, aber sein Herz lebt auch heute noch, es ist die Selige des Kinzigtales, die Mutter ihrer geistlichen Töchter, die Helferin in vielfachen Nöten, zu der ununterbrochen auch heute noch, ja noch mehr als in früheren Jahrzehnten ungezählte Pilger kommen, bittend und dankend. Ihr heiliger und guter Name sollte, wie ihr Biograph Berchtold von Bombach vor 600 Jahren schrieb, niemals untergehn.

Otto Beil, „Führer für Wittichen u. Umgebung“ 1924 Verlag b. Pfarramt Wittichen.

Joh. Karl Kempf, „Luitgard die Gründerin des Frauenklosters Wittichen“ b. W. Engelberg/Haslach i. K. 1924.

Ludw. Heizmann: „Der Amtsbezirk Wolfach in Vergangenheit und Gegenwart“ 1929 t. H. Zuschneid/Offenburg.

Hans hümmeler „Helden und Heilige“ 1934, Buchgemeinde Bonn, II 184–185.

Albert Krautheimer „Heilige Deutschlands“ 1939, Badenia-Verlag, Karlsruhe.

Alois Siegel: „Luitgard v. Wittichen“ zum 600. Todestag 1949. „Siebenhundert Jahre Schenkenzell“ 1955, Druck v. A. Sandfuchs Wolfach.

Richard u. Augustin Dold: „Gottesfreunde am Oberrhein“ 2 1956, Rombach & Co., Freiburg i. Br. 89–102.

Albert Hiss „Kaltbrunn-Wittichen“ einst und jetzt, 1966, Herausgeb. Gemeindeverw. Kaltbrunn (jetzt zu Schenkenzell gehörend) Nachdr., auch auszugsw. nur mit Genehmig. d. Verfassers gestattet.

Arnold Guillet: „Berchtold v. Bombach – Das Leben der heiligen Luitgard von Wittichen 1291–1348. Christiana-Verlag, Stein a. Rh. 1976.

Beginnen und Inklusen

Wolfgang Müller

In einem Band „Klöster der Ortenau“ darf eine Erscheinung des mittelalterlichen Frömmigkeitsleben nicht übergangen werden, die zwar nicht in vollem Sinne den Klöstern zuzurechnen ist, die sich aber gewisser klösterlicher Formen bedient, ja u. U. diejenigen, die diesen Weg beschritten, mehr an ein geistliches Leben band als jene, die in ein Kloster eintraten. Es gab gleichsam zwischen den ausgesprochenen Ordenshäusern und dem ohne besondere geistliche Bindung im Laienstand Lebenden Zugehörigkeiten zu kleinen und kleinsten Gemeinschaften oder gar die Verpflichtung Einzelner zu geistlichem Leben, die eine sehr bemerkenswerte Ausstrahlung der Klöster und Orden darstellt. Besonders beachtlich ist, daß diese Formen vor allem von Frauen aufgegriffen wurden, beachtlich gerade in der Ortenau, wo es eigentlich an Frauenklöstern irgendwo Mangel hatte: die Zisterzienserinnen in Wonnental bei Kenzingen und in Lichtental lagen knapp jenseits der Grenze der alten Ortenau, ebenso das Franziskanerinnenkloster Wittichen; freilich in Straßburg war die Zahl der Frauenkonvente aller Art nicht gering. Aber auch schon die Karolingerzeit gründete Frauenklöster in Andlau, in Erstein, in Eschau, von den noch früheren Gründungen auf dem Odilienberg oder Niedermünster ganz zu schweigen: die Ortenau kennt dazu keine Parallelen.

Seit Ende des 12. und im Laufe des 13. Jahrhunderts haben sich, von den wallonischen Gebieten um Lüttich ausgehend, gerade in der Frauenwelt solche neuen quasiklösterlichen Formen entwickelt. Man nannte sie „Beginnen“, wobei die Deutung des Namens immer noch umstritten ist. Vielleicht kommt sie einfach von der gedeckten Farbe ihrer Gewandung, die uns heute noch in der Farbbezeichnung „beige“ greifbar ist. Daß sich besonders Frauen dieser Zwischenform bedienten, will man mit dem starken Frauenüberschuß in Verbindung bringen, der durch das vielfache Hinsterben der Männer in Kriegen und auf den Kreuzzügen begründet war. Der große Andrang der Frauen auf vorhandene Klöster der Benediktinerinnen, Zisterzienserinnen, Franziskanerinnen oder Dominikanerinnen führte rasch zu deren Überfüllung und Aufnahme-

sperrten; zudem lösten die Prämonstratenser gerade die Frauenkonvente auf, die sie in der Form von Doppelklöstern bisher unterhalten hatten. Zu einem geistlichen Leben willige Frauen – es gab auch Männer, die in ähnlicher, lockerer Weise Lebensgestaltung unter religiösem Grundgedanken suchten, in der Ortenau in Kippenheim –, taten sich in kleinen oder ein wenig größerer Zahl zusammen und wurden dann als „Gottshaus“ bezeichnet, lebten aus eigenem Vermögen und – oder – aus Stiftungen und erwarben sich Unterhalt aus eigener fraulicher Handarbeit und Krankenpflege. Ihre Beteiligung an den pfarrlichen oder klösterlichen Gottesdiensten wird uns am meisten dort faßbar, wo im Zuge von Stiftungen z. B. bei Jahrtagen, auch ihrer bei Distributionen an Teilnehmer gedacht wird.

Nun hat aber gerade diese Bewegung auch wieder eine viel ältere Form religiösen Lebens aufgegriffen, die im Zusammenhang mit dem frühesten Mönchtum zeitweise in Blüte stand: das Inklusorium. Man wird mit allem Recht betonen müssen, daß die Inklusen, die Klosnerinnen, nicht einfachhin mit den Beginen gleichgesetzt werden dürfen.¹ Jene ließen sich in einer Klose, die zumeist an einer Kirche angebaut ist, einschließen (includere), vielleicht sogar einmauern, einem Gelübde folgend, das diese Form der Weihe an ein geistliches Leben für bestimmte Zeit oder bis ans Ende des Lebens als strenge Bindung übernahm. Ein solcher Akt wurde mit kirchlicher Billigung und u. U. mit großer Feierlichkeit unter viel Beteiligung des Volkes vollzogen. Die Kirchnähe ermöglichte die Teilnahme am Gottesdienst, solche Inklusen waren Mittelpunkt für Ratsuchende, mußten helfen, die Anliegen Bedrängter im Gebet vor Gott zu vertreten. Sie lebten auch von Vermögen, Stiftungen, Gaben, Handarbeit oder vielleicht auch Unterricht gerade in der Fertigung weiblicher Kunstfertigkeiten. Wir wissen auch von dem Abschreiben von Büchern in Inklusorien.²

So sehr man gut tut, Inklusen und Beginen auseinanderzuhalten, so sehr sind offenbar in der Praxis die Dinge ineinandergelaufen. Ein bezeichnendes Beispiel ist in der Ortenau die Klose Oberkirch-Oberdorf: sie wird ständig als Klose bezeichnet, hat aber offensichtlich sich mindestens in späterer Zeit ganz wie ein Beginnenhaus geführt. Das läßt sich nicht nur aus der allzu lockeren Disziplin der letzten Jahre schließen, sondern auch aus der Tätigkeit, die sie ausübten: Krankenpflege war mit dem eingeschlossensein nicht vereinbar. So ist verständlich, daß nach der Auflösung dann doch der Ausdruck „Beginen“ übernommen wird.³ So wird man, besonders bei der im allgemeinen höchst spärlichen Quellenlage, oftmals nicht klar unterscheiden können, ob bei der Erwähnung von

1 So verlangt *Josef Schelb* in: FDA 68/1941, 180 f.

2 Ebd. 200 f.

3 s. die unter S. 478 Beitrag Pillin Anm. 34 angeführte Quelle.

Inklusen wirklich eine Klosnerin oder Beginen gemeint sind, vielleicht eben etwas, was als Inkluse begonnen, aber inzwischen zur Begine herabgemindert war. In Herbolzheim ist der Übergang von Inklusen zu Beginen auch in der Verwendung des zutreffenden Namens zu fassen.⁴

Besondere Aufmerksamkeit verdient die örtliche Fixierung der Inklusen: sie sind vor allem an Klöstern oder ländlichen Pfarrkirchen angesiedelt. Im städtischen Bereich sind Beginen, deren Gottshäuser sich von dem sonst auch dort angesiedelten Regelhäusern (wie in Freiburg, Frauen die nach der Drittordensregel des heiligen Franz leben) kaum zu unterscheiden. So finden wir in der Ortenau vor allem Beginen in Offenburg – ihr Haus in Rammersweier muß man als zugehörig zu diesen zählen – und in Lahr, wenn auch hier bis jetzt nur in einer einzelnen Erwähnung. Daß jene Inkluse an der vor der Stadt Gengenbach liegenden St. Martinspfarrkirche die ländliche Position einnimmt – wie die Inklusen von St. Peter vor Freiburg,⁵ paßt in das Bild. Aber gerade die auf das Land verlegte Position der Inklusen im Zusammenhang der oft geringen und unstabilen wirtschaftlichen Absicherung der so stark auf private Initiative bezogenen Einrichtung, lassen vermuten, daß die Zahl dieser Inklusen um etliches größer war, als die oft sehr zufällige Erwähnung belegen läßt. Erst wenn systematisch alle Quellen einer Landschaft auf die Erwähnung von Inklusorien, und wäre es nur als Anrainer in einem Besitzverzeichnis oder Berain, abgesucht wären, könnte man sagen, es wäre nun keine mehr zu entdecken^{5a} – aber auch dann nicht, es wären nun sicher alle erfaßt, die es gab. Diese Vorarbeit fehlt für die Ortenau, ist aber für den anschließenden Teil des Breisgaves durch die Arbeit Josef Schelbs⁶ geleistet. Zwischen der Südgrenze der Ortenau und Betberg nördlich Müllheims konnte er 31 Inklusen nachweisen. Dieses Beispiel der unmittelbar benachbarten Landschaft mag den Gedanken nahelegen, daß auch die Ortenau ähnlich dicht von Inklusen durchsetzt war wie der nördliche Breisgau. Im Bereich Rottweil-Oberndorf werden um 1360 nicht weniger als 13 Inklusorien genannt^{6a}.

Das umfangreichste Vorkommen von Beginen läßt sich für die Reichsstadt *Offenburg* belegen.⁷ Zunächst werden nur einzelne Namen faßbar: 1307 IV 15 Lutgardis dicta moehin begina de Offenburg dicta de Sahsbach; sie gab 3 Jauchert Ackerfeld in Rammersweier an das Kloster Allerheiligen.⁸ Ob ihr Beiname de Sasbach ihre unmittelbare Herkunft kenn-

4 FDA 68/1941, 218 und 240. Vgl. a. unter Rust Anm. 43

5 Ebd. 225–227.

5a Zu dem möglichen Hinweis auf Beginen in *Schwarzach* vgl. dazu S. 275.

6 „Inklusen am Oberrhein“ FDA 68/1941, 174–253.

6a FDA 5/1870, 96–97.

7 *Ludwig Heizmann*, Geschichte der Klöster in Offenburg (um 1922, o. O.); die meisten der folgenden Belege sind auch schon von Kr. II 415 angeführt; vgl. a. *Otto Kähni*, Kirchliches und religiöses Leben im mittelalterlichen Offenburg, Ortenau 29/1949, 141–165, bzw. 148–150.

8 GLA 34/58.

zeichnet, ist nicht zu entscheiden. 1336 XI 28 wurden zwei Offenburger Beginnen mit Namen genannt: Dine Reppler und Nese von Ulm; die eine hat der anderen Zins von Gütern in Bohlsbach und Windschlag käuflich überlassen.⁹ Ein Vermächtnis des Priesters Heinrich Schelme von Offenburg, Chorherr von St. Gangolf in Toul, und seiner Schwester bedenkt neben dem Franziskanerkloster, dem Spital und der Offenburger Kirchenfabrik auch die Beginenschwestern, ohne bestimmte Beginnenhäuser zu unterscheiden (1326 VI 12).¹⁰ Spätestens vierzig Jahre danach gab es aber zumindest zwei verschiedene Häuser; denn, als Katharina von Appenweier, Meisterin, und ihre Schwestern einen Zins kaufen, heißen sie differenziert „in der von Schuttertal Gotzhaus“; sie versichern u. a. auf ein Haus in Offenburg und einen Acker in Griesheim (1367 VIII 28).¹¹ Wenig später (1378 I 12)¹² taucht der gleiche Name des Beginnenhauses auf bei dem Kauf eines Ewigzinses, der auf einen Hof in Griesheim abgesehen wird. Bald darauf kommen uns in zwei zeitlich nahe beieinander liegenden Urkunden im Zusammenhang von Jahrzeitstiftungen je fünf verschiedene Namen von „Gotzhüsern“ entgegen, die sich zum Teil decken, zum Teil differieren, ohne daß wir in jedem Fall sicher werden, ob im Falle der Differenz andere Häuser gemeint sind oder nur die Benennung für ein gleiches Haus mit anderem Namen vorliegt: 1395 VIII 22¹³ sind genannt die Gotteshäuser vom Schuttertal – wir kennen dies ja schon – in der Bortschoebin, der von Richkalden, der von Ortenberg und der mutzeren, 1401 IX 1¹⁴ aber außer den beiden erstgenannten das „große gotzhaus“, das „by dem Schinhuß“ und „daz kener gottzhus“. Zu der Frage, ob die drei jeweils einzel vorkommenden Namen identifizierbar sein könnten, ist nur zu sagen, daß das große Gottzhaus sich nicht mit dem der von Richkalden decken kann, da beide unterschieden nach ihrer Rechtslage in einer Urkunde von 1531 XI 10 genannt werden.¹⁵ Es waren, überblickt man diese Nennungen, mindestens fünf, vielleicht aber auch acht Beginnenhäuser in Offenburg.¹⁶ Das Richkalden Gotzhus ist 1432 mit seiner Meisterin Elsa, genannt Böschel-else, beim Verkauf von Gefälle zu Ebersweier belegt.¹⁷ Genau so bietet uns die Urkunde von 1401 den Namen (Katharina) der Meisterin des großen Gotzhuses, die, wie auch ihre Nachfolgerinnen, als Trägerin in dieser Seelgerätstiftung bestimmt wird. Jene Stiftung von 1395 aber nennt als Trägerin die *Regelmeisterin* Katharina Erbin, die über die richtige Verteilung dessen, was den

9 OA Urkundenverzeichnis Haid mit Verweis auf das Archiv Schauenburg.

10 FDA 2/1866, 308 Nr. 9.

11 GLA 30/125.

12 Ebd. 100.

13 Ebd. 109.

14 Ebd. 172.

15 Ebd. 131.

16 *Heizmann* nimmt (S. 5) ohne nähere Begründung sechs an.

17 FDA 2/1866, 331 Nr. 29.

Beteiligten jeweils zukommt, zu wachen hat; sie und ihre Nachfolgerinnen werden für eine ähnliche Position, die aber nicht so eingehend beschrieben wird, 1414 VII 22¹⁸ benannt. Man könnte natürlich vermuten, daß die Meisterin Katharina des großen Gotzhuses des Jahres 1401 und die Regelmeisterin Katharina Erbin der Jahre 1395 und 1414 die selbe Person ist. Wie dem auch sei, der sehr bestimmte Ausdruck „die Regelmeisterin“, von dessen Nachfolgerinnen im gleichen Atemzug die Rede ist, scheint aber doch eine von den Meisterinnen oder eine bestimmte jenen anderen Übergeordnete zu sein, die eine Art von bleibender Leitungsfunktion innehat. Daß sie den Titel *Regelmeisterin* trägt, scheint doch auch einen Hinweis darauf, zu geben, wo diese Häuser ihren geistigen Rückhalt gefunden haben: bei den Franziskanern Offenburgs. Es handelt sich eben doch auch offenbar bei den Gotzhusern dieser Stadt um *Regelhäuser* für Schwestern, die nach der dritten Regel des heiligen Franz lebten. So dürfte die Tatsache, daß die Abhaltung der gestifteten Jahrzeiten, von denen die Rede war, jeweils mit dem Franziskanerkonvent verbunden war, nicht zufällig sein, sondern einen Hinweis auf die Verbundenheit der Offenburger Beginen mit der franziskanischen Gedankenwelt bedeuten. Völlig paßt in dieses Bild, daß nach dem Tod der letzten Begine, einer Schwester Katharina aus dem großen Gottshus, zwischen der Stadt und den Franziskanern ein Streit über das Erbe dieser Institution entstand, indem man 1531 X 13 und XI 10¹⁹ sich halb zu halb verglich; dabei fielen z.B. die Reben beim Kalbsbrunnen an das Franziskanerkloster, das Haus der Schwestern an die Stadt. Die Stadt hatte ihre Ansprüche mit dem Hinweis auf ihre „Obrigkeit“ begründet und verwies auf die andere Rechtslage als im Falle des Richkalden Gottshuses, in dem das Kloster offenbar den vollen Erbteil ungeteilt übernehmen konnte.

Im Zusammenhang mit diesen Offenburger Beginen ist deren Haus in *Rammersweier* zu nennen an der Straße nach Ebersweier, das den Namen „Helgenantle“ trug. Es scheint eine Art Erholungshaus für sommerliche Zeiten gewesen zu sein und hatte eine eigene Kapelle, wohl wegen der Abgelegenheit; bei den Beginenhäusern in der Stadt ist keine Kapelle zu vermuten, da die Schwestern ja leicht die Pfarrkirche erreichen konnten und ja auch nicht durch Klausur daran gehindert waren. Der Rest des Hauses in Rammersweier ist erst um 1860 abgebrochen worden.²⁰ Ob es einer bestimmten Beginengemeinschaft in Offenburg zugehörte oder allen zusammen, ist bis jetzt nicht geklärt.

In *Lahr* war wohl kaum eine Mehrheit von Beginengemeinschaften wie in Offenburg. Aber daß es doch auch hier Beginen gab, ist immerhin

18 GLA 30/11.

19 Ebd. 131.

20 Heizmann. S. 6

belegbar: 1307 hat Metz (= Mechtild), eine Begine, einen Zins von einer Metzbank in Lahr dem dortigen Augustinerkloster gestiftet.²¹ Zeigt sich schon darin eine gewisse Verbundenheit mit diesem Haus, ist zusätzlich anzunehmen, daß sie von diesem Kloster, dem einzigen Lahrs, auch ihre geistige Betreuung erfahren hat. Eine Bindung an eine franziskanische Regel ist in diesem Falle unwahrscheinlich.

Unser Augenmerk soll sich im folgenden jenen Bezeugungen von Schwestern in der Ortenau zuwenden, in denen sie als Klosnerinnen bezeichnet werden – unter dem Vorbehalt der, wie schon dargetan, mehr oder weniger zutreffenden Genauigkeit einer solchen Benennung.

Begonnen sei mit der Klose Oberkirch-Oberndorf, zu der der Experte in der Geschichte dieser Stadt folgenden Beitrag zur Verfügung stellt:

Die Beginenklausen in Oberkirch-Oberndorf

Hans-Martin Pillin

Die Beginen, eine im 12. bzw. 13. Jahrhundert in den Niederlanden ins Leben gerufene Laiengemeinschaft klosterartiger Form mit zunehmend stärkerer Fürsorgetätigkeit, gründeten seit dem 13. Jahrhundert auch in der Ortenau Niederlassungen. Eine ihrer Klausen entstand auf der Gemarkung der Stadt Oberkirch, genauer gesagt, im Stadtteil Oberdorf in unmittelbarer Nähe der alten Oberdorfer Pfarrkirche, die zugleich die Kirche der Oberdorfer Beginen wurde.

Wann die Oberdorfer Beginenklausen, die dem Predigerkloster in Straßburg unterstand, erbaut wurde, entzieht sich unserer Kenntnis. Der erste urkundliche Hinweis auf sie datiert vom 23. Juni 1316.²² In dieser Urkunde übergab Graf Konrad von Freiburg „den erbern goetlichen vrowen in die closen in dem Oberdorfe, nahe bi Oberkirche, in dem bistueme von Strasburg“ das Bächlegut am Meisenbühl (Bottenau) zu vollem und uneingeschränktem Eigentum.

Die für Beginen bestimmte Klausen in Oberdorf war weniger ein Zufluchtsort für fromme Bürgertöchter, die sich nicht verheirateten oder keine befriedigende Stellung finden konnten, als vielmehr ein Haus zur Unterbringung und Versorgung von Töchtern des ortenauischen Niederadels, der sich auch als Förderer dieser Klausen zu erkennen gibt. Es verwundert demnach nicht, daß das Amt der Priorin der Oberdorfer Beginen in der Regel von Töchtern des ortenauischen Adels bekleidet

²¹ GLA 117/476, fol. 4'.

²² ZGO 12, 1861, 242.

wurde. Einige Namensnennungen mögen diese Feststellung erhärten: Im Jahre 1355 ist Frau Dylige von Wiedergrün als Priorin der Klause bezeugt, im Jahre 1421 wird Frau Anna von Schauenburg als Priorin erwähnt, für das Jahr 1447 hat die Überlieferung Frau Katharina von Neuenstein als Vorsteherin der Oberdorfer Klause festgehalten; ihre Nachfolgerin wurde Frau Barbara von Neuenstein, die in einer Urkunde vom Jahre 1459 Erwähnung findet.²³

Die adligen Frauen brachten bei der Aufnahme in die Oberdorfer Beginenklause stets eine beträchtliche Mitgift mit, wurden aber auch während ihres Aufenthaltes in der Klause hin und wieder mit Besitzrechten bedacht. Zwei Beispiele sollen dies verdeutlichen: Am 22. September 1327 wird eine Gült von 20 Viertel Roggen zur Ausstattung von Töchtern der Wiedergrün von Staufenberg, die in der Klause Oberdorf Schwestern sind, verwendet, und am 23. April 1378 erhalten wiederum Töchter der Wiedergrün von Staufenberg, die als Schwestern in die Oberdorfer Beginenklause eingetreten sind, eine umfangreiche Gült.²⁴

Da die jeweilige Dotation beim Tod einer Schwester im Besitz der Beginen verblieb, hatte das Vermögen der Oberdorfer Klause mit der Zeit ein ansehnliches Ausmaß angenommen. Bei der nicht immer einfachen Vermögensverwaltung und bei Eigentumsstreitigkeiten standen Propst und Konvent des Prämonstratenserklosters Allerheiligen den Beginen helfend zur Seite. Beispielsweise schlichtete Propst Johannes von Allerheiligen (1319–1350) am 19. Juni 1346 einen Vermögensstreit für die Beginen von Oberkirch-Oberdorf.²⁵

Die Oberdorfer Beginen trugen wie die Schwestern anderer Beginenhäuser einen wollenen Rock von schwarzer oder grauer Farbe mit einer Kapuze, die nur das Gesicht freiließe.

In dieser Tracht kamen sie ihren zahlreichen Aufgaben nach, zu deren Wahrnehmung sie jedoch nicht durch ein Ordensgelübde verpflichtet waren. Während ihres ganzen Aufenthaltes in der Klause sollten sie gehorsam und enthaltsam leben und ihr Tun auf das Gebet und die Arbeit ausrichten. Worin die Hauptaufgabe der Oberdorfer Beginen bestand, erfahren wir aus dem Oberkircher Statutenbuch, das Stadtschreiber Johann Wölfflin um die Mitte des 16. Jahrhunderts angelegt hat. Dort heißt es nämlich:²⁶ Die Oberdorfer Beginen „habenn sich eins theils mit webenn unndt anderm genehrt unndt der krankenn leutt, wo mann ihrenn begertt, gewartet“. Die in die Oberdorfer Klause eingetretenen Beginen waren demnach auch als Krankenschwestern tätig. Sie besuch-

23 Kr. II 374.

24 GLA 34/68; GLA 37/46.

25 GLA 34/42.

26 GLA 160/340 fol. 81a.

ten Kranke und arme Leute in ihren Wohnungen oder betreuten diese entweder in der Oberdorfer Klause oder im Oberkircher Beginenhaus, das innerhalb der Stadtmauern lag und über mehrere Jahrhunderte hinweg als städtisches Spital diente.²⁷

Im Laufe des 15. Jahrhunderts scheinen die Schwestern der Oberdorfer Beginenklause vor allem ihren religiösen Pflichten und ihrer sittlich-moralischen Einstellung untreu geworden zu sein. Dies geht aus einer lateinisch geschriebenen Urkunde Bischof Albrechts von Straßburg (1478–1506) vom 14. Mai 1491 hervor, in der es heißt, in der Oberdorfer Klause „wohnten Schwestern, die ein ziemlich tadelnswertes Leben führten und die von überallher wegen der besseren Möglichkeit zu sündigen dort zusammenströmten“.²⁸

Propst Johannes Magistri und der gesamte Konvent des Klosters Allerheiligen stellten deshalb – wohl zu Beginn des Jahres 1491 – den Antrag an Bischof Albrecht von Straßburg, er möge die Oberdorfer Klause „wegen der verwerflichen Lebensarten und Nachlässigkeiten“ der Schwestern dieser Klause auflösen.²⁹

Die Auflösung der zu diesem Zeitpunkt nur noch von wenigen Frauen bewohnten Klause betrieben Propst und Konvent von Allerheiligen mit Sicherheit jedoch nicht nur angesichts der dort aufgekommenen Sittenlosigkeit, sondern auch deshalb, weil das Kloster Allerheiligen mit dem relativ großen Vermögen der Oberdorfer Klause den kurz zuvor fertiggestellten, kostspieligen Bau der Lautenbacher Marienkirche finanzieren wollte.

Bischof Albrecht von Straßburg ging schließlich auf das Ansuchen des Klosters Allerheiligen ein. Am 14. Mai 1491 ließ er eine Urkunde ausstellen, in der festgelegt wurde, daß die Oberdorfer Klause aufzulösen sei und alle Rechte, Einkünfte und das gesamte Vermögen der Klause der neuerbauten Lautenbacher Kirche übergeben werden müßten.³⁰

Am 23. September 1491 bestätigte Papst Innocenz VIII. die durch den Straßburger Bischof vollzogene Aufhebung der Oberdorfer Klause und die Übertragung sämtlicher Besitzrechte der Klause an die Kirche zu Lautenbach.³¹

Der Ortenauer Adel war mit dieser Maßnahme nicht einverstanden. Er erhob aus diesem Grunde beim Straßburger Bischof Klage gegen den gefaßten Beschluß. Daraufhin entschied Bischof Albrecht am 18. April

27 Näheres hierzu: H. M. Pillin, Oberkirch – Die Geschichte der Stadt von den Anfängen bis zum Jahre 1803, 1975, 161–163.

28 Urkunde ediert in: FDA 24, 1895, 286/287.

29 ebd.

30 ebd.

31 ebd. 287

1492, daß für ewige Zeiten im neuen Marienheiligum zu Lautenbach wöchentlich eine Messe für die Stifter der Klause und für die verstorbenen Mitglieder des Ortenauer Adels gelesen werden müsse. Überdies solle in der Pfarrkirche zu Oberkirch viermal im Jahr ein Totenamt im gleichen Anliegen gehalten werden.³²

Ferner erreichte die ortenausche Ritterschaft, daß das Kloster Allerheiligen all denjenigen Schwestern eine Abfindungssumme ausbezahlte, die bei der Auflösung der Klause daselbst wohnten und denen man „in derselben clusen ir lebenslang wohnung und pfründe“ versprochen hatte.³³

Über den Verwendungszweck der Gebäude der Oberdorfer Klause zu der Zeit, als „kein begyn mehr vorhanden“ war³⁴, erfahren wir aus dem überlieferten Quellenmaterial nichts. Möglicherweise dienten sie in erster Linie als Spital für arme, alte und kranke Menschen, für Obdachlose und Waisen aus der Gemeinde Oberdorf und den umliegenden Ortschaften. Diese Vermutung stützt sich auf eine Mitteilung des oben bereits erwähnten Oberkircher Stadtschreibers Johann Wölfflin; sie besagt, das innerhalb der Stadtmauern von Oberkirch gelegene Beginenhaus werde seit dem Weggang der Beginen von der Stadt Oberkirch als Spital weitergeführt.³⁵

Beginen und Inklusen (Fortsetzung)

Von den Klausnerinnen in *Gengenbach* sind bis jetzt nur vier Urkunden greifbar, die aber eine Reihe erwünschter Auskünfte geben. Gleich die älteste von 1302 XII 31 gibt uns Einblick in den Gründungsakt und damit auch ein genaueres Gründungsdatum: der Abt des Benediktinerklosters Gengenbach und der Leutpriester geben die Einwilligung zum Klosterbau für drei namentlich genannte Schwestern: der beiden leiblichen Schwestern Ellin und Salgout, Töchter Albrechts Stehelin, und Mezze (= Mechtild), Heinrich des Heidens Tochter, aus Gengenbach.³⁶ Eine andere von 1359 XI 2³⁷ erzählt von der Meisterin Anna von Zabern der Klose an der Leutkirch, von der Unterordnung der Klosnerinnen unter diese, aber auch, daß die Klose immer in der Pflege der Äbte von

32 ebd. 287-289.

33 ebd. 289-290. Daß die Auflösung sich unter Umständen zunächst noch eine Zeit hinzog, kann vielleicht daraus entnommen werden, daß noch 1496 VIII 27 ein Zinsbrief das Beginenhaus und seinen Schaffner nennt: OA H 121; der Herausgeber.

34 GLA 160/340 fol. 81a/b

35 ebd.

36 GLA 30/97a

37 GLA 30/97a

Gengenbach gestanden habe. Obgleich also die Klose offenbar der Leutkirche, wie üblich, angebaut war, stand sie zumindest in der wirtschaftlichen Betreuung unter dem Benediktinerkloster, wohl dann auch in dessen geistlicher Sorge. Diese Bindung an das Kloster wird auch aus einer Seelgerätstiftung ersichtlich von 1449 X 16,³⁸ in der bestimmt wird, daß die Jahrzeit zeitlich nach dem im Kloster geführten Seelgerätbuch zu feiern ist und die Schwestern an diesen Feiern in der Klosterkirche teilzunehmen haben. Daß sie nun als „Beginen“ bezeichnet werden, zeigt die Ambivalenz der Ausdrucksweise. Ob die Benennung „Großes Gotteshaus“ in Gengenbach zur Charakterisierung ihrer Gemeinschaft voraussetzt, daß es auch noch andere Schwesterngemeinschaften in Gengenbach gab, ist offen. Ein Beleg für eine solche steht bis jetzt aus. Noch einmal 1581 V 14³⁹ sind die Beginen von Gengenbach durch einen Güterkauf in Ohlsbach belegbar. Sie werden durch den Stadtschreiber von Gengenbach als ihrem Schaffner vertreten. Beachtlich ist, daß also offenbar zu einer Zeit, da sich solche kleine Schwesternschaften meist längst aufgelöst haben (vgl. Offenburg!), eine solche noch in Gengenbach bestand oder wohl wieder erstanden war. Denn zunächst ist sie doch sicherlich in den Jahren der Gengenbacher Reformation untergegangen gewesen. Daß es sich aber um einen Wirtschaftsvorgang im Rahmen eines von den Beginen kommenden und nur noch unter ihrem Namen von Organen der Stadt weitergeführten Vermögens, ohne daß das Beginehaus besetzt wäre, handeln würde, müßte erst erwiesen werden. Eine solche Möglichkeit ist aber nicht ausgeschlossen.

In *Sulz* bei Lahr war die Klose von mehr als einer Schwester bewohnt; aber nirgends ist von einer Meisterin die Rede: der erste greifbare Beleg von 1340 o. T.,⁴⁰ der von einer Schenkung von Gefällen in Kippenheim und Lahr an die Klausnerinnen von Sulz spricht, nennt sie in der Mehrzahl. Die Urkunde von 1405 o. T.⁴¹ nennt den Namen zweier Klausnerinnen: Elisa von Brauenbach und Brigitta Hünoldin: sie übergeben ihre Klaus mit Haus, Hof, Acker, Matten und jährlichen Gefällen und allem anderen Zubehör an das Kloster der Augustiner in Lahr. Das sieht nach einer Beendigung dieses Klosnerinnenlebens aus, nicht nur nach einer Übergabe der wirtschaftlichen Verwaltung. Sie sind aber nochmal 1411 III 31 belegt^{41a}. Die Pfarrkirche Sulz war auch schon in die Hände des Lahrer Klosters übergegangen und die Kirche incorporiert.⁴² So dürfte auch die geistliche Betreuung der wohl nie mehr wie zwei Klosnerinnen bei diesen Augustinern gelegen haben.

38 Ebd. 23

39 Ebd. 155

40 GLA 117/476 fol 4'.

41 Ebd. fol 6'.

41a GLA 27a/31.

42 Siehe oben S. 425.

Am 12. III 1331 ist die Inkluse Agnes in *Rust* zu fassen.⁴³ Ihr werden Einkünfte im auf der anderen Rheinseite liegenden Rheinau durch den ehemaligen Dekan des St. Thomasstiftes in Straßburg vermacht, die nach ihrem Tod dem Inklusorium gehören; sollte es aber zerstört sein oder aufhören, fallen sie an das Stift Rheinau. Um 1341 und 1350 ist von closenerinnen bzw. incluse die Rede: es waren also zumindest nun zwei. 1494 II 2 ist der Anschluß dieser Klausnerinnen an das Dominikanerinnenkloster im Graben, Freiburg, bezeugt:⁴⁴ die beiden, Magdalena und Katharina mit Namen, werden in die dortige Gemeinschaft aufgenommen und wie wenn sie bei ihnen eingekleidet worden wären und ihnen eine Rente zugesichert, wie auch das entsprechende Jahresgedächtnis nach ihrem Tod, der wohl nicht lange danach erfolgte. Damit erlosch die Klose in Rust. Ihre Güter kamen den Dominikanern in Freiburg zu gute^{44a}. Aber begreiflicherweise haftet noch 1503 ihr Name an dem „Closgarten“ bei der Ruster Kirche, der ihnen bis vor kurzem zur Verfügung gestanden war. Schelb zählt die Klose von Rust unter jenen auf, die das Dominikanerinnenkloster in Freiburg betreut hat.

Von der Klause in *Oberwolfach* hören wir zuerst durch den Eintritt der seligen Luitgard in dieses Gotteshaus 1303.⁴⁵ Sie hat sich 1329 von ihm wieder gelöst, um die eigene Gründung Wittichen zu verfolgen. Ein Kauf der Oberwolfacher Klausnerinnen von 1329 VIII 31⁴⁶ belegt uns, daß die Klose mit vier Schwestern besetzt war. Sie werden wohl, wenn man von Luitgards Bindung an die Franziskaner ausgehen darf, sich unter die Drittordensregel des heiligen Franz gestellt haben. Eine Restauration des Kirchleins im Raubach von 1679 bringt dieses Gotteshaus mit Luitgard in Beziehung;⁴⁷ von Klosnerinnen ist natürlich jetzt keine Rede mehr. Wann sie aufgehört haben, wissen wir nicht. Es ist fraglich, ob der „Nonnenhof“ in Oberwolfach⁴⁸ eine Beziehung zu ihnen gehabt hat oder ob er einmal im Besitz eines Frauenklosters gewesen ist.

Wieder in der Mehrzahl von Schwestern ist bei einer einzigen Erwähnung einer Zinsleitung 1367 von den Klosnerinnen von *Hofweier* die Rede⁴⁹ und ähnlich bei einer Erwähnung als Anrainer 1344 III 13 von „den Closnerin“ von *Schutterwald*.⁵⁰ Doch in beiden Fällen sind die

43 Diese und die folgenden Angaben für Rust aus *Schelb* FDA 68/1941, 231 f. 1471 III 28 ist von Beginen die Rede; GLA 271/2.

44 UA Fbg Dominikaner 8b.

44a 1500 XI 14 GLA 27a/6.

45 Vgl. oben S. 456.

46 FÜ UB V 381 nr. 408; s. a. *Kurt Erich Maier*, *Oberwolfach* (Überlingen 1958) 178.

47 *Franz Disch*, *Chronik der Stadt Wolfach* (Wolfach 1920) 285.

48 Unter einer Reihe von anderen Höfen Oberwolfachs 1860–1861 belegt durch die Zehntablösungsakten GLA 389/Zug 1908. Nr. 96–110, speziell Nr. 99.

49 GLA 66/3915 S. 14 und 3916 Bl 4.; *Ortenau* 29/1949, 150.

50 GLA 27/76; *Ortenau* 29/1949, 150.

vorliegenden Angaben so gering, daß man nur die Tatsache von Klosen entnehmen kann und daß sie mit zwei oder mehr Schwestern besetzt waren.

Bei der Klose in *Herbolzheim*⁵¹ sieht man klar, daß sie jeweils nur eine Klosnerin gehabt hat und zwar kennen wir eine Anna, genannt die Müllerin, der, als sie gestorben war, eine Erlind folgte. Nach dem Tod hat das die Klausen betreuende Kloster Tennenbach sie auf ihre Bitte hin an die Begine Anna verliehen. Nachdem auch diese aus dem Leben schied, verpachtete das Kloster die zugehörigen Güter 1325 an ihren Bruder. Zunächst folgte also eine Klosnerin, dieser aber nur eine Begine und dieser niemand mehr, die vorhandenes Gut für die Führung eines geistlichen Lebens nutzen wollte.

Nicht viel verschieden scheint ein halbes Jahrhundert später die Situation in *Stollhofen* gewesen zu sein: hier hat 1377 XII 24⁵² die Klausnerin Anna von Lamersheim ihr Gut der dortigen St. Cyriakkirche vermacht für den Fall, daß ihr nicht eine neue Klausnerin nachfolgt. Allem nach war im Augenblick der Testamentsabfassung niemand in Aussicht, die die Klose hätte übernehmen wollen.

Der einzige männliche Klosner der Ortenau, der bis jetzt belegt werden konnte, war in *Kippenheim*. Seine Klose wird im Tennenbacher Güterbuch, also um 1341, erwähnt, dann auch in einem Berain des Klosters Schuttern von 1368.⁵³ Seine Beziehung zu Tennenbach scheint nur ein Pachtverhältnis über ein Gartenstück zu betreffen, nicht eine Zuordnung im geistlichen Bereich.

Nicht der Gattung der Inklusen zugehörig, aber aus dem weiten Zusammenhang heraus doch am besten hier einzureihen, ist das Bruderhaus, das um 1450 die Franziskaner von Offenburg bei *Durbach* für einen Terziaren gründeten. Es hatte den Heiligentitel St. Anton, lag am Rand des Hardwaldes zwischen Durbach und der Burg Wiedergrün⁵⁴ und bestand offenbar aus einem Häuslein und einer Kapelle. Die Junker von Wiedergrün sind mehrfach als Pfleger tätig, so 1482 XII 23⁵⁵, 1528 I 7⁵⁶ und 1549 I 14.⁵⁷ Während noch 1528 von Kapelle und Bruderhaus die Rede ist, wird 1549 nur noch die Kapelle erwähnt. Der Bauernkrieg soll eine Zerstörung gebracht haben, der Schwedenkrieg 1632 abermal. Nun hat der Wiederaufbau nur noch den Chor gebrauchsfähig gemacht, der 1761

51 Über sie s. *Schelb* FDA 68/1941, 218.

52 GLA 66/8382 fol. 1.

53 Siehe *Schelb* FDA 68/1941, 222.

54 *Heizmann* S. 3.

55 GLA 37/169.

56 Ebd.

57 Ebd.

noch einmal in stand gesetzt wurde. Es hatte sich eine kleine Antoniuswallfahrt entwickelt. Auch diese endete in josefinischer Zeit (1790). Zwei für die Kapelle gestiftete Jahrtage wurden 1810 in die Pfarrkirche Durbach übertragen.⁵⁸

Zusammenfassend mag man die Frage zu beantworten suchen, wie weit die Klosen oder kleinen Schwesterngemeinschaften Kontakte mit den großen Orden und ihrer Spiritualität gehabt haben: es ist vor allem der Franziskanerorden daran beteiligt: in Offenburg (damit auch in Ramersweier), in Oberwolfach, in Durbach liegt geradezu ein Unternehmen des Offenburger Franziskanerkonventes vor. Sonst obliegt die Betreuung den nahe liegenden Klöstern wie bei den Augustiner von Lahr für Lahr und Sulz, den Benediktinern von Gengenbach für Gengenbach, den Prämonstratensern von Allerheiligen für Oberkirch-Oberdorf wenigstens was die Sorge um die wirtschaftlichen Angelegenheiten angeht, während die geistliche Betreuung mindestens zeitweise in den Händen der Straßburger Dominikaner lag; dabei haben diese Klöster meist auch die zuständige Pfarrei inne. Weiträumige Verbindung läßt sich für das vielfach in diese Richtung engagierte Zisterzienserkloster Tennenbach für Herbolzheim belegen, dann für die Dominikanerinnen im Graben in Freiburg für Rust. Bei Hofweier, Schutterwald, Stollhofen und Kippenheim sind zunächst die Nachrichten zu dürftig, als daß sich für die Frage etwas beibringen ließ. Aber vielleicht handelt es sich bei der einen oder anderen Klose, so z. B. bei Stollhofen, die ihre Güter der Pfarrkirche zukommen läßt, tatsächlich um eine von jenen, die ohne Anlehnung an einen Orden bestanden und sich nur mit der Betreuung durch den Ortspfarrer zufrieden gaben.

Nachtrag: Auch in *Altdorf* läßt sich eine Begine nachweisen; sie hieß Ellina: 1326 V 18⁵⁹.

58 Heizmann S. 3.

59 GLA 27a/7.

Das Kapuzinerkloster in Haslach im Kinzigtal

Manfred Hildenbrand

Der Plan, in Haslach im Kinzigtal ein Kapuzinerkloster¹ zu bauen, geht auf Graf Christoph II. von Fürstenberg (1580–1614)² zurück. Er gehörte der Kinzigtäler Linie der Fürstenberger an³. Christoph II. war mit einer Böhmin aus altem Adel, der Freiin Dorothea Holitzkyn von Sternberg verheiratet. Ihr protestantische Religionszugehörigkeit (sie war Hussitin) schien für den katholischen Fürstenberger kein Hinderungsgrund, sie zu ehelichen. Die Gegensätze zwischen den katholischen und protestantischen Fürsten und Ständen verschärften sich zu Beginn des 17. Jahrhunderts immer mehr. 1608 schlossen sich die Protestanten zur Union zusammen, ein Jahr später bildeten die Katholischen die Liga. Der Krieg zwischen den beiden Lagern war unausweichlich. Schon 1609 und 1610 beim Jülich-Clevischen Erbfolgestreit schien es, als müßte die Gewalt der Dinge die beiden Bündnisse zum offenen Kampf gegeneinander treiben. Zum erstenmal seit mehr als einem Jahrhundert tauchten wieder Soldaten im Kinzigtal auf. In Haslach übernachteten vom 6. bis 7. Oktober 1610 vierhundert Reiter des Grafen Ernst von Mansfeld, eines der Heerführer der protestantischen Union. Zur gleichen Zeit zogen brandenburgisches Fußvolk, Reiterei und Artillerie durchs Kinzigtal und riefen „höchsten Schaden“ hervor. Besonders Steinach, Welschensteinach, Schnellingen, Bollenbach und Weiler (Fischerbach) wurden von ihnen heimgesucht⁴.

Es gelang zwar nochmals, den Krieg aufzuhalten, aber eine große Kriegsangst lastete auf der Bevölkerung des Kinzigtals. Dazu gesellten sich der damals weit verbreitete Hexenwahn⁵ und verheerende Seuchen. Im Herbst 1611 wütete im Schwarzwald die Pest⁶ und raffte Tausende

1 *Heinrich Hansjakob*, Das Kapuziner-Kloster zu Haslach, FDA 4/1869, 135 ff.; *Franz Schmider*, Das ehemalige Kapuziner-Kloster und die Loretto-Kapelle in Haslach i. K. Ortenau 6-7, 1919–1920, 70 ff.; *Manfred Hildenbrand*, Haslachs Vergangenheit im Spiegel der Geschichte des ehemaligen Kapuzinerklosters. Haslach 1969.

2 *Otto Göller*, Graf Christoph II. von Fürstenberg und der Maler Matthäus Gundelach. Ortenau 18, 1931, 99 ff.; ders., Graf Christoph II. von Fürstenberg (1580–1614) und das Kapuzinerkloster in Haslach i. K. Ortenau 20, 1933, 150 ff.

3 *Georg Tumbült*, Das Fürstentum Fürstenberg. Freiburg 1908, 152 f.

4 Brief des Amtmann Elias Finckh an Graf Wratisslaus von Fürstenberg v. 12. 10. 1610. Mitteilungen aus dem Fürstlich-Fürstenbergischen Archiv (Tübingen 1902) II Nr. 1176, 874 f.

5 Ebd. Nr. 1243, 922: In Hausach wurden damals sieben „Weibspersonen“ wegen Hexerei hingerichtet.

6 Brief des Hans Georg Egloff an Graf Christoph II. v. 14. 9. 1611. Ebd. Nr. 1214, 902.

dahin. In dieser apokalyptischen Zeit faßte Graf Christoph II. von Fürstenberg den Plan, in Haslach eine Kapelle mit zwei Altären und einer Kaplanei zu errichten. Später änderte er sein Vorhaben und beschloß, ein Klösterlein für vier bis fünf Kapuziner zu bauen⁷. Sofort besprach er mit seinem Oberamtman Simon Finckh⁸ die Aufbringung der für den Klosterbau notwendigen Mittel. 1614 malte der Prager Hofmaler Matthäus Gundelach für das geplante Kloster ein großes Hochaltarbild⁹, welches heute noch die Haslacher Klosterkirche schmückt. Es stellt eine Maria-Krönungsszene dar. Unten in der Mitte des Bildes kniet ein vornehm gekleideter Mann, der niemand anderes als Graf Christoph II. von Fürstenberg darstellt¹⁰. Christoph II. konnte jedoch seinen Plan nicht ausführen. 1614 wurde er in Linz an der Donau von seinem Vetter Wilhelm im Streit erstochen. Sein Sohn und Nachfolger, Graf Friedrich Rudolf von Fürstenberg (1602–1655), nahm jedoch den Plan seines Vaters, in Haslach ein Kapuzinerkloster zu gründen, wieder auf.

Der Grundstein für das Kloster wurde mitten im Dreißigjährigen Kriege¹¹, am 12. November 1630, gelegt – wie der Chronist des Klosters berichtet¹² – in Gegenwart des Provinzials Pater Columban von Rottenburg, des Abtes Jacob von Gengenbach, des Oberamtmanns Simon Finckh sowie des Landschaffners Jacob Gebele¹³ als Vertreter des Grafen Friedrich Rudolf. Der Baumeister des Klosters war ein Mönch aus der Schweiz, Pater Vinzenz von Brunthuth, heute Kanton Bern¹⁴. Die gesamten Baukosten des Klosters mit allen Einrichtungen betragen schließlich 7377 Gulden¹⁵. Es war für Friedrich Rudolf während der schweren Zeit des Dreißigjährigen Krieges sehr schwierig, diese große

7 Akten des Kapuzinerklosters Haslach. Fürstlich-Fürstenbergisches Archiv Donaueschingen. Ecclesiastica, Vol. VI, Faszikel 1; Klosterchronik, 2/3. Die handgeschriebene Chronik des ehemaligen Kapuzinerklosters Haslach trägt den Titel „Archivum seu Monumenta conventus F. F. M. S. Franc. Capuc. Haaslachij“. Sie befindet sich im Zentralarchiv des Kapuzinerordens im Kloster Ehrenbreitstein bei Koblenz.

8 Über Simon Finckh vgl. *Alfred Lederle*, Fürstenbergische Beamte aus Ortenauer Geschlechter, Ortenau 33/1953, 36 ff.; *Karl Siegfried Bader/Alexander v. Platen*, Das Große Palatinat des Hauses Fürstenberg. Allensbach 1954, 104 f.

9 *Otto Göller*, Graf Christoph II. von Fürstenberg und der Maler Matthäus Gundelach, 102 f.

10 Lange Zeit war man der Meinung, der vornehm gekleidete Mann auf dem Hochaltarbild sei der Erbauer des Klosters, Graf Friedrich Rudolf. Diese These vertrat vor allem *Heinrich Hansjakob*, vgl. seine historische Erzählung „Der Leutnant von Hasle“, Volksausgabe Stuttgart 1921, 270. Es ist das Verdienst *Otto Göllers*, die Identität Christophs II. festgestellt zu haben. Vgl. *Otto Göller*, Graf Christoph II. von Fürstenberg und der Maler Matthäus Gundelach. Ein ähnliches Bild Christophs II. befindet sich in Schloß Heiligenberg am Bodensee.

11 Über den Verlauf des Krieges im Kinzigtal vgl. *Manfred Hildenbrand*, Der Dreißigjährige Krieg in der Ortenau. In: *Kurt Klein*, Land um Rhein und Schwarzwald. Die Ortenau in Geschichte und Gegenwart (Kehl 1978) 93 ff.

12 Klosterchronik, a. a. O., S. 3/4.

13 Über ihn vgl. *Alfred Lederle*, 47 f.; *Karl Siegfried Bader/Alexander v. Platen*, 102 f.

14 *Heinrich Hansjakob* FDA 4/1869, 139, behauptet irrtümlicherweise, die Baumeister seien Georg Hofacker aus Wolfach und Michael Steiner aus Haslach gewesen. Ihm folgt auch *Franz Schmider*, 70. In der Klosterbaurechnung im F. F. Archiv Donaueschingen wird aber ausdrücklich Pater Vinzenz von Brunthuth als Baumeister genannt. Die von Hansjakob und Schmider bezeichneten Meister haben nur die Maurer- und Steinhauerarbeiten übernommen und hatten keinerlei Befugnisse als Baumeister. Vgl. F. F. Archiv Eccl., Vol. VI, Fasz. 2/1.

15 Ebd.



Graf Christoph II. von Fürstenberg, Stifter des Kapuzinerklosters in Haslach. Ausschnitt aus dem dortigen Hochaltarbild von Matthäus Gundelach 1614

Geldsumme aufzubringen. Die Einkünfte, die sein Vater zum Klosterbau bestimmt hatte, waren inzwischen nur auf 500 Gulden angewachsen. Friedrich Rudolf bestimmte deshalb dazu noch den sonst der Herrschaft zustehenden Maßfennig (eine Steuer auf Getränke). Die innere Einrichtung der Klosterkirche, Tabernakel, Kanzel, Kelche, Meßgewänder usw. wurden durch freiwillige Spenden von Haslacher Bürgern und Beamten beschafft.

Für die Leser Heinrich Hansjakobs sei folgender Eintrag in der Klosterbaurechnung mitgeteilt: „Item den 20. Dezembris 1637 hat mir Herr Leuthenant Leonhard Rupp erlegt, so er von unterschidlichen Soldaten empfangen 2 Ducaten und 3 goldgulden, thuen 12 Gulden 24 Kreuzer“¹⁶. Rupp ist der Held von Hansjakobs geschichtlicher Erzählung „Der Leutnant von Hasle“¹⁷. Außerdem mußte beim Bau des Klosters jeder Bürger von Haslach zwölf Tage lang fronen, das heißt, unentgeltlich arbeiten¹⁸. Ein beträchtlicher Teil der Bausumme wurde aus dem zehnten Teil des Vermögens der 1630 und 1631 wegen Hexerei in Haslach hingerichteten Personen genommen. Insgesamt waren es zwölf Männer und Frauen aus Haslach, Schnellingen, Bollenbach, Mühlentbach, Steinach und Welschensteinach, die damals durch Feuer und Schwert als Hexenmeister beziehungsweise Hexen hingerichtet wurden. Rund 1400 Gulden kamen auf diese Art und Weise zusammen, das war immerhin ein Fünftel der gesamten Bausumme. Da es damals sicherlich auch etwas ungewöhnlich war, daß ein Kloster zum beträchtlichen Teil durch Straf gelder gebaut wurde, wird zur Rechtfertigung dieser Finanzierung in der Klosterbaurechnung ausdrücklich betont, daß die Untertanen des Grafen Friedrich Rudolf selbst diesen gebeten hätten, das Vermögen der Hexen und Hexenmeister „ad pios usus“ (zu frommen Zwecken) zu verwenden¹⁹.

Zwei Jahre lang dauerte der Bau des Klosters. Ende des Jahres 1632 war der Klosterbau so weit gediehen, daß acht Kapuzinermönche einziehen konnten²⁰. Das neuerbaute Kloster war ein Gebäudekomplex von sehr schlichtem Charakter, wie es bei den geringen Mitteln während des Dreißigjährigen Krieges nicht anders möglich war. Die Klosterkirche mit einfacher, flacher Holzdecke ist einschiffig und hat geraden Chorabschluß. An der östlichen Seite ist die Sakristei angebaut, gegen Westen das Klostergebäude. Das Äußere der Kirche wird nur durch die Rundbogenfenster gegliedert. Über dem Chorbogen sitzt ein kleiner Dachreiter für eine Glocke. An der Nordfassade der Kirche befindet sich

16 Ebd.

17 Neuauflage im Selbstverlag der Stadt Haslach, Haslach i. K. 1978.

18 F. F. Archiv, Eccl., Vol. VI, Fasz. 2/1.

19 Ebd.

20 Klosterchronik, 5; F. F. Archiv., Eccl., Vol. VI, Fasz. 1.

das rundbogige Portal mit Überdachung, darunter in Rollwerkumrahmung eine Sandsteinplatte mit dem Wappen und Namen des Gründers sowie der Jahreszahl 1631. Im Innern der Kirche stehen ein Hochaltar und zwei Seitenaltäre. Die schönen Barockaltäre stammen aus dem Jahre 1757²¹. Die alten Altäre waren so schadhaft geworden, daß Pater Adam von Gündelwangen den Auftrag bekam, die neuen Altäre zu fertigen. Das Gemälde des Hochaltars stammt, wie bereits oben erwähnt, vom Prager Hofmaler Matthäus Gundelach. Der östliche Seitenaltar trägt als Gemälde den Tod des heiligen Josef und der westliche Altar den Tod des heiligen Fidelis von Sigmaringen. Sie wurden 1719 und 1729 angebracht und stammen von dem Wolfacher Maler Johann Georg Hildtbrandt²². In der Klosterkirche hängen auch die bedeutendsten Werke des Haslacher Barockmalers Melchior Bernhard Eisenmann (1717–1772). Es sind dies die zehn über zwei Meter hohen Apostelfiguren, welche seit 1954 an den Seitenwänden der Klosterkirche angebracht sind²³. An der Westwand ist ein hölzernes Epitaph für den in der Kirche bestatteten Grafen Friedrich Rudolf mit einer unten angestückten kleineren Tafel für den ebenfalls hier beigesetzten Grafen Maximilian Franz²⁴. Die Gruft der drei in der Klosterkirche beigesetzten Grafen, Friedrich Rudolf (gest. 1655), Maximilian Franz (gest. 1681) und Prosper Ferdinand (gest. 1704), liegt unter dem Boden des Kirchenschiffes²⁵. Die Stelle ist nur durch die besondere Größe zweier Bodenplatten kenntlich.

Südlich an den Chor der Kirche schließt sich, nur durch zwei Türen seitlich des Altares damit verbunden, der Mönchschor an. Dieser vollständige Abschluß des Mönchschores gegen die Laienkirche hatte sich Ende des Mittelalters im Klosterbauprogramm herausgebildet. An der Ostwand der Kirche war früher ein gedeckter Gang vorhanden. Er wurde 1661 zur Verbindung der neuerbauten Loretokapelle mit der Sakristei der Klosterkirche erstellt und hieß deshalb „Lauretanischer Gang“²⁶. Im Klostergebäude befindet sich das geräumige Refektorium mit schöner Holzbalkendecke. Gleich daneben liegt die Küche, die früher einen großen Rauchfang hatte sowie einen südlichen Ausgang nach dem Garten. Das Dormitorium liegt im südlichen Obergeschoß über dem

21 Klosterchronik, 115 ff.; F. F. Archiv Eccl., Vol. VI, Fasz. 3.

22 Klosterchronik, 56 u. 74. Vgl. auch *Otto Göller*, Graf Christoph II. von Fürstenberg und der Maler Matthäus Gundelach, 110.

23 Ursprünglich befanden sich die Apostelfiguren in der Kirche in Mühlenbach. 1741 bekam Eisenmann den Auftrag, das Langhaus der Mühlenbacher Kirche mit den Bildern der zwölf Apostel zu schmücken. Später wurden sie aus der dortigen Kirche entfernt. 1931 bekam sie das Haslacher Heimatmuseum, 1954 wurden sie an den Wänden der Klosterkirche angebracht. Durch die Kriegswirren gingen zwei Apostelbilder verloren. Vgl. *Manfred Hildenbrand*, Der Haslacher Apostelmaler Melchior Eisenmann. *Offenburger Tageblatt* v. 13. und 14. 4. 1971.

24 Kdm VII, 601 f.; *Otto Göller*, Das Epitaph des Grafen Maximilian Franz von Fürstenberg (1634–1681). *Ortenau* 26/1939, 137 ff.

25 *Otto Geiger*, Ein Besuch der Grafengruft im Haslacher Kapuzinerkloster. *Ortenau* 10/1923, 13 ff.; *Franz Schmider*, Die Fürstengruft in der Klosterkirche in Haslach. *Schwarzwälder Volksstimme* v. 8. und 9. 8. 1913.

26 GLA 389/Zug. 1908, Nr. 100, Fasz. 75.

Refektorium. Die Zelleneinteilung ist noch genau erkennbar²⁷. Über die ursprüngliche Gestalt des Klostersgartens gibt uns eine Ansicht Haslach aus dem Jahre 1655 einen Anhalt. Sie wurde von dem Basler Bürger Jacob Mentzinger gezeichnet²⁸. Danach lagen vor dem Gebäudeteil mit dem Refektorium ein etwa quadratischer, geometrisch aufgeteilter Blumen- garten, vor dem westlichen Klosterflügel in Rechteckform ein streng gegliederter Gemüsegarten mit kreuzweise ihn durchschneidenden Wegen, während die ganzen übrigen Teile des Klostersgartens als Obstgarten angepflanzt waren. Der Friedhof der Mönche lag vor der Ostseite der Kirche zwischen Sakristei und Lorettokapelle.

Die Bauzeit des Klosters fiel zusammen mit dem Siegeszug des Schwedenkönigs Gustav Adolf in Deutschland, welcher die Schrecken des Krieges mit aller Macht auch nach Süddeutschland brachte. Auch Haslach hatte unter den schweren Kriegsjahren viel zu leiden. Von 1632 bis 1647 wurde die Stadt fünfzehnmal von sowohl schwedischen als auch kaiserlichen Truppen besetzt und ausgeplündert. Es mutet einem wie ein Wunder an, daß das Kapuzinerkloster während all dieser Kriegsjahre vollkommen unversehrt blieb. Während die Haslacher Bevölkerung mehrmals ihre Stadt zum Teil wochenlang verlassen hatte und vor den plündernden und mordenden Landsknechten in die Wälder geflüchtet war, hatten die Kapuziner ihr Kloster, das außerhalb der schützenden Stadtmauer lag, während des ganzen Dreißigjährigen Krieges nie verlassen²⁹. Sie taten viel, um das Eigentum der geflüchteten Haslacher Bürger zu retten und erbaten von den Feinden die Rettung des Städtchens vor der gänzlichen Zerstörung³⁰. Jahrelang besorgten sie die Seelsorge in der Stadt ganz allein, weil der damalige Pfarrer Johannes Ramstein ebenfalls geflohen war³¹. Durch ihre Sanftmut und unermüdliche Nächstenliebe gewannen die frommen Mönche, wie der Klosterchronist betont, die Zuneigung der gefürchteten schwedischen Soldaten, welche nach und nach in ihre Predigt in die Klosterkirche kamen, in der Konventsstube mit ihnen aßen und tranken und ihnen reichliche Almosen gaben³².

Nach dem Dreißigjährigen Krieg wurde vom Sohn und Nachfolger Friedrich Rudolfs, dem Grafen Maximilian Franz von Fürstenberg, im Jahre 1660 die Lorettokapelle neben der Klosterkirche erbaut, die sein Vater schon geplant hatte³³. Der Krieg hatte die Ausführung des Baues

27 Drei Mönchszellen wurden bei der Renovierung des Klosters in den letzten Jahren vollkommen wiederhergestellt und originalgetreu eingerichtet.

28 Vgl. *Otto Göller*, Mentzingers Karte der Fürstenbergischen Herrschaft Kinzigtal von 1655. Ortenau 1941, 64 ff.

29 Klosterchronik, a. a. O., 5/6.

30 Klosterchronik, a. a. O., 6.

31 Ebd.

32 Klosterchronik, a. a. O., 6/7.

33 Graf Friedrich Rudolf war am 26. 10. 1655 in Datschütz in Mähren gestorben und wurde in der Gruft der Haslacher Klosterkirche beigesetzt. Vgl. Klosterchronik, a. a. O., 19.

jedoch verhindert. Erst am 5. September 1661 konnte die Klosterkirche zusammen mit der Loretokapelle von Weihbischof Gabriel Haug von Straßburg geweiht werden. Als Patron der Klosterkirche wurde St. Christopherus erwählt zu Ehren Christophs II. von Fürstenberg, der als erster den Plan eines Klosterbaus in Haslach gefaßt hatte³⁴.

Im Jahre 1660 war die Zahl der Mönche unter dem Guardian Pater Apollonius bereits auf fünfzehn angestiegen³⁵. Als Bezirk zum Terminieren und zugleich zur Aushilfe in der Seelsorge wurden den Haslacher Kapuzinern folgende Orte zugewiesen³⁶: Haslach mit der Filiale Hofstetten, Mühlenbach, Weiler (Fischerbach), Steinach mit den Filialen Schnellingen und Bollenbach, Welschensteinach, Zell a. H., Biberach, Harmersbach, Wolfach, Hausach, Oberwolfach, St. Roman, Schapbach, Schenkenzell, Wittichen, Schonach, Elzach, Prechtal, Biederbach, Oberwinden, Siegelau sowie die Wallfahrt auf dem diesen letztgenannten Orten nahegelegenen Hörnleberg³⁷. Aus diesen Orten zogen die Kapuziner auch reichlich ihren Lebensunterhalt³⁸, soweit dieser nicht von den Grafen von Fürstenberg bezahlt wurde³⁹, aber sie hatten dafür auch viele Verpflichtungen in der Seelsorge übernommen⁴⁰.

Auch in den folgenden Kriegszeiten war das Kapuzinerkloster ein Ort der Hilfe und der Zuflucht für die Einwohner Haslachs. Im Krieg, den Ludwig XIV. gegen Holland führte, hatte Haslach wieder viel zu leiden. 1676 fielen 5 000 österreichische Soldaten in Haslach ein, plünderten die Stadt und jagten die Bewohner davon. Das Kloster blieb abermals verschont, den Mönchen geschah kein Leid. Wieder diente ihr Kloster, wie der Klosterchronist berichtete, vielen Einwohnern Haslachs als sichere Zufluchtsstätte. Viel Habe der Haslacher fand ebenfalls sicheren Schutz hinter den Klostermauern⁴¹. Im Jahre 1703 wurden im Klostergebäude, in der Klosterkirche und in der Loretokapelle umfangreiche Renovierungsarbeiten durchgeführt, die vom Klosterchronisten ausführlich beschrieben werden⁴². Während des Spanischen Erbfolgekrieges erleb-

34 Akten Loretokapelle, F. F. Archiv, Eccl., Vol. VI, Fasz. 6; Akten zur Erbauung und Unterhaltung der Loretokapelle in Haslach i. K., GLA 389/Zug, 1908, Nr. 100, Fasz. 75. Vgl. *Franz Schmider*, a. a. O.; *Manfred Hildenbrand*, Weshalb die Haslacher Loretokapelle wieder rot ist. Aus der Geschichte der 300 Jahre alten Kapelle. Offenburger Tageblatt v. 11. 10. 1977.

35 Klosterchronik, a. a. O., 25.

36 Agende (Arbeitsbuch) des Haslacher Kapuzinerklosters, 2 ff. Sie trägt den Titel „Isagoge et idea ad cognoscendum ac dirigendum conventus Haaslachensis“ und befindet sich ebenfalls im Zentralarchiv des Kapuzinerordens im Kloster Ehrenbreitstein bei Koblenz.

37 Der Hörnleberg ist ein 907 m hoher Berg im Elztal. Dort befindet sich heute noch eine Wallfahrtskirche mit Muttergottesheiligtum. Die erste Wallfahrtskapelle wurde 1638 von den Schweden zerstört. Die heutige Wallfahrtskapelle wurde Ende des 19. Jahrhunderts erbaut.

38 Vgl. „Die Kapuziner zu Haslach und ihre jährlichen Almosen betreffend“. F. F. Archiv Eccl., Vol. VI, Fasz. 4/2; Agende, a. a. O., 47 ff.

39 Bericht über die Subsidierung der Haslacher Kapuziner. F. F. Archiv, Eccl., Vol. VI, Fasz. 1.

40 Vgl. auch *Heinrich Hansjakob*, FDA 4/1869, 139 f.; *Hennig*, 193 f.

41 Klosterchronik, a. a. O., 29/30.

42 Klosterchronik, a. a. O., 48/49; F. F. Archiv, Eccl., Vol. VI, Fasz. 3.

te Haslach den schwersten Tag seiner Geschichte⁴³. Am 31. August 1704 legten die Soldaten des französischen Königs Ludwig XIV. Haslach in Schutt und Asche. Neunzig Prozent der Stadt wurden damals vollkommen zerstört. Völlig unversehrt blieb wiederum das Kloster, welches auch diesmal der Bevölkerung Schutz und Obdach bot⁴⁴. Ein Drittel der Haslacher Bevölkerung, die damals 700 Seelen zählte, kam bei diesem großen Brand um. Die Mönche pflegten die vielen Verwundeten und bestatteten die Toten. Für Haslach waren die Kriegsleiden während des 18. Jahrhunderts noch lange nicht zu Ende. Bis zum Schluß des Österreichischen Erbfolgekrieges im Jahre 1748 erscholl immer wieder Kriegslärm im Kinzigtal⁴⁵. Der Chronist des Klosters berichtet von einer großen Erschöpfung, die sich damals unter der Bevölkerung bemerkbar machte⁴⁶.

Zum erstenmal in seiner fast hundertjährigen Geschichte war das Kloster 1728 bedroht, jedoch nicht durch kriegerische Ereignisse, sondern durch ein Erdbeben. Der Erdstoß erfolgte, während die Mönche zum Gebet und Gesang im Chor der Klosterkirche versammelt waren. Die Erschütterung war so gewaltig, daß die Kirche einzustürzen drohte⁴⁷. Die Kapuziner kamen jedoch mit einem Schrecken und das Gebäude mit einigen Rissen davon, die heute noch sichtbar sind. Fünfzehn Tage lang wiederholte sich das Beben, so lesen wir in der Klosterchronik, durch weitere Erdstöße, ohne jedoch nennenswerten Schaden anzurichten.

Ein großes Fest war für die Haslacher Kapuziner die Seligsprechung der Kapuziner Fidelis von Sigmaringen und Josef von Bernissa. Vom 23. bis 30. April 1747 dauerten die Feierlichkeiten in der Klosterkirche, wohin Tausende strömten, um den damit verbundenen Ablaß zu gewinnen⁴⁸. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts begann für das Haslacher Kloster bereits die Zeit des Niedergangs. Die Ideen der Aufklärung und des Josephinismus erfaßten auch einige Mönche des Klosters in Haslach. Ganz in diesem Sinne beantragte der damalige Guardian Antonius 1792 beim Provinzial und bei der Fürstenbergischen Regierung die Reduzierung der auf siebzehn Patres angewachsenen Mönchszahl⁴⁹. Er wollte damit die ihm unheilvoll erscheinenden Wallfahrten in Zell a. H. und auf dem Hörnleberg treffen. Der Provinzial wollte nun sofort Antonius absetzen, jedoch wollte die Fürstenbergische Regierung dies nicht zulassen⁵⁰. Bald darauf, Ende 1793, vertrieben die Revolutionskriege die

43 *Manfred Hildenbrand*, Der schwerste Tag in der Geschichte Haslachs. In: Die Ortenau 52/1972, 77 ff.

44 Klosterchronik, a. a. O., 49.

45 *Manfred Hildenbrand*, Die kriegerischen Auseinandersetzungen im 17. und 18. Jahrhundert (1672–1748) in der Ortenau. In: Kurt Klein, 103 ff.

46 Klosterchronik, a. a. O., 86.

47 Klosterchronik, a. a. O., 73.

48 Klosterchronik, a. a. O., 99.

49 Klosterchronik, a. a. O., 185/186.

50 Bericht des Provinzials Gorgonius von Kißlegg v. 6. 5. 1793. F. F. Archiv, Eccl., Vol. VI, Fasz. 1.

Mönche aus ihrem Kloster. Am 14. Dezember 1793 mußten sie auf Befehl der fürstenbergischen Regierung ihr Kloster verlassen, da es zu einem Lazarett für die Truppen des Schwäbischen Kreises eingerichtet wurde⁵¹. Die meisten der damals fünfzehn im Kloster wohnenden Kapuziner verließen Haslach und gingen in andere Klöster. Nur einige blieben in der Stadt in dem ihnen von der Stadtverwaltung zugewiesenen Leprosenhaus⁵². Als 1795 die französischen Truppen die Österreicher geschlagen hatten, bei Kehl über den Rhein gedrungen waren und das Kinzigtal hinaufmarschierten, fühlten sich die Kapuziner auch im Leprosenhaus nicht mehr sicher. Haslach wurde von den Franzosen besetzt und abermals ausgeplündert. Die Kapuziner mußten mit ihrem Guardian Lothar fliehen. Nur drei Mönche blieben in Bürgerhäusern zurück, einer von ihnen versah die Stelle des ebenfalls geflohenen Haslacher Pfarrers Schumacher. Das Kloster wurde diesmal vollständig ausgeraubt, wobei die Haslacher Bevölkerung, wie der Klosterchronist voll Bedauern berichtet, den französischen Soldaten beim Plündern des Klosters noch tüchtig half – „quod maxime dolendum“ (was am meisten Schmerzen bereitete⁵³).

Als Guardian Lothar im August 1795 zurückkehrte, wurde ihm vom fürstlichen Oberamtmannt eröffnet, daß die Anzahl der Mönche im Kloster künftig auf vier zu beschränken sei⁵⁴. Als Pater Lothar persönlich bei Fürst Karl von Fürstenberg vorsprach, erwirkte er von ihm die Erlaubnis, das Kloster auf eigene Kosten oder durch Spenden der Bevölkerung wieder wohnlich zu machen und mit acht Mönchen wieder zu beziehen. Karl von Fürstenberg verweigerte in Zukunft jegliche finanzielle Unterstützung. Guardian Lothar, ein energischer Mann, ging sofort ans Werk, so daß das Kloster bald wieder hergerichtet war⁵⁵.

1802 wurde das Kloster schließlich in fürstenbergischen Zivilbesitz genommen⁵⁶, wodurch es seine Selbständigkeit einbüßte. Während der napoleonischen Kriege mußten die Mönche im Jahre 1806 wieder das Kloster verlassen, in welches verwundete österreichische Soldaten gelegt wurden. Diesemal fanden die Kapuziner Aufnahme im Pfarrhaus⁵⁷. Die Kriegswirren waren für die Mönchszeit und die Ordensregel nicht gerade förderlich gewesen; denn Streitigkeiten und ein unmönchisches Leben machte sich unter den Haslacher Kapuzinern

51 Klosterchronik, a. a. O., 187.

52 Das Leprosen- oder Gutleuthaus war in Haslach seit dem Mittelalter ein Spital für Aussätzige (Leprose). Es befand sich außerhalb der Stadt gegenüber dem Friedhof. An seiner Stelle steht heute das Haus der Gärtnerei Winterer.

53 Klosterchronik, a. a. O., 189.

54 Klosterchronik, a. a. O., 191; Schreiben der Stadt Haslach vom 24. 10. 1796, F. F. Archiv Eccl., Vol. VI, Fasz. 1.

55 Klosterchronik, a. a. O., 191/192.

56 Akten betr. die Zivilbesitznahme des Kapuzinerklosters Haslach, F. F. Archiv, Eccl., Vol. VI, Fasz. 7; Klosterchronik, a. a. O., 193.

57 Klosterchronik, a. a. O., 197.

breit. Nach einer von Geistlichem Rat Burg im Auftrag des Generalvikars Wessenberg angestellten Untersuchung wurden sämtliche Mönche mit Ausnahme des Paters Leopold Marxner, der hauptsächlich die Untersuchung beantragt hatte, versetzt und neue Mönche aus den Klöstern Offenburg und Oberkirch herangezogen. Bereits in einem Schreiben vom 23. September 1813 hatte Generalvikar Wessenberg beim Direktorium des Kinzigkreises in Offenburg die Aufhebung des Haslacher Klosters beantragt⁵⁸. Da aber die Kapuziner auch die Filiale Hofstetten besorgten und selbst in Haslach in der Seelsorge aushalfen, wurde die Aufhebung noch einige Jahre aufgeschoben. Zwischen der badischen Regierung und dem Ordinariat wurde darüber viel verhandelt. Als aber erneute Streitigkeiten unter den Mönchen ausbrachen, wurde 1823 das Kloster endgültig aufgehoben⁵⁹. Nur Guardian Marcellian, Pater Leopold und zwei Laienbrüder bekamen die Erlaubnis, bis zu ihrem Tode dort zu leben. Nach dem Tod des Guardians 1832 und der beiden Laienbrüder Georgius 1840 und Daniel Reinhard 1843⁶⁰ mußte der letzte Haslacher Kapuziner, Pater Leopold Marxner, das Kloster verlassen. Er zog in die Stadt zum Bäcker und Kastenvogt Eduard Hansjakob, dem Vetter des Pfarrers und Volksschriftstellers Dr. Heinrich Hansjakob⁶¹. 1844 wurde Pater Leopold vom Fürsten von Fürstenberg eine Pension von 450 Gulden bewilligt⁶². Der letzte Haslacher Kapuziner starb am 10. Februar 1851⁶³.

In einem Bericht vom 24. November 1817 des Bezirksamtes Haslach wird das Klostergebäude, das schon früher durch den Gebrauch als Militär-lazarett sehr gelitten hatte, bereits als sehr vernachlässigt bezeichnet⁶⁴.

58 GLA 229/39284, vgl. auch GLA 229/39283, sowie Akten betr. der Aufhebung des Ordens der Kapuziner in Haslach, F. F. Archiv Eccl., Vol. VI, Fasz. 1.

59 GLA 229/39284.

60 Personalialia der Kapuziner 1802–1851. F. F. Archiv, Eccl., Vol. VI, Fasz. 8.

61 Darüber berichtet *Heinrich Hansjakob* in „Aus meiner Studienzeit“. Neuaufgabe Freiburg 1966, 35 ff. – Die letzten Eintragungen in die lateinische Klosterchronik stammen von Pater Leopold Marxner und reichen bis zum Jahre 1844. Er muß daher als letzter Haslacher Kapuziner die Chronik besessen haben. Nach seinem Tod 1851 wurden seine Bücher und Mobilien versteigert. Der junge Hansjakob hat der Versteigerung selbst beigewohnt und aus dem Nachlaß, wie er im obigem Buch berichtet, Pater Leopolds lateinisches Wörterbuch für 13 Kreuzer ersteigert. Die Klosterchronik wurde nicht mit versteigert. Diese hatte der Kastenvogt Eduard Hansjakob, wohl in Kenntnis ihres Wertes und ihrer Bedeutung, zurückbehalten. Erst etwa fünfzehn Jahre später, im Jahre 1867, übergab er sie seinem studierten Vetter Heinrich Hansjakob. Am 12. 11. 1867 vermerkte Heinrich Hansjakob mit eigener Hand den 1851 erfolgten Tod Pater Leopolds in der Chronik (vgl. Klosterchronik S. 201). So konnte Hansjakob sein Wissen um die Geschichte des Haslacher Kapuzinerklosters, die er 1869 im Freiburger Diözesanarchiv veröffentlichte, aus der Chronik schöpfen. Die Klosterchronik blieb bis 1897 im Besitz Heinrich Hansjakobs. Er hatte ja nie die Hoffnung aufgegeben, daß das Haslacher Kloster eines Tages wieder eröffnet werden könnte und hatte selbst alle Hebel in Bewegung gesetzt, um dies zu verwirklichen. Erst als dieses Vorhaben 1897 endgültig gescheitert war, trennte sich Hansjakob von der Klosterchronik. Auf der Innenseite des Einbandes vermerkte er, was mit der Chronik geschehen sollte: „Von dem bisherigen Besitzer, Pfarrer Hansjakob in Freiburg, dem ehrenwerten Kloster der Kapuziner in Sigolsheim in Verwahrung gegeben bis zur Wiedererrichtung des Klosters Haslach im Kinzigtal für dieses Kloster, 3. 3. 1897, Hansjakob“. Nach der Aufhebung des Klosters Sigolsheim im Zweiten Weltkrieg kam die Chronik ins Zentralarchiv der Kapuziner nach Koblenz-Ehrenbreitstein. Vgl. auch *Manfred Hildenbrand*, Heinrich Hansjakob und das Haslacher Kloster. In: Hansjakob-Jahrbuch V/1975, 88 ff.

62 Personalialia der Kapuziner, F. F. Archiv Eccl., Vol. VI, Fasz. 8.

63 Klosterchronik, a. a. O., 201; Personalialia der Kapuziner, F. F. Archiv, Eccl., Vol. VI, Fasz. 8; GLA 229/39284.

64 GLA 229/39284.

Die Klosterkirche und die Loretokapelle dienten als Hafer- und Heumagazin. 1829 beantragte die Stadt Haslach den Erwerb des Klosters, um es als städtisches Spital einzurichten. Jahrelang zogen sich die Kaufverhandlungen hin⁶⁵. Erst im Jahre 1844 verkaufte das Haus Fürstenberg das Klostergebäude und die beiden Kirchen mit Ausnahme der Grabgruft in der Klosterkirche an die Stadt Haslach für 3500 Gulden⁶⁶. Inzwischen hatte die Stadt Haslach für das Klostergebäude jedoch keine Verwendung mehr. 1840 hatte sie nämlich das Wellesche Haus erworben und als Städtisches Krankenhaus eingerichtet. Da das Klostergebäude immer baufälliger wurde, dachte die Stadtverwaltung daran, es abbrechen zu lassen. Der Plan, das Klostergebäude als Schule zu benutzen, war damals wegen dessen Baufälligkeit auch nicht durchführbar. Auch das Vorhaben, auf dem Klostergelände eine neue Schule zu bauen (man dachte an den Klostergarten), war aus finanziellen Gründen nicht zu verwirklichen⁶⁷. So berief am 15. Januar 1846 die Stadtverwaltung eine Bürgerversammlung ein, die mit 163 gegen 93 Stimmen beschloß, den gesamten Klosterkomplex abzubauen. Gegen diese Abstimmung legten zehn Haslacher Bürger – gelobt seien diese wackeren Männer! – Berufung beim Haslacher Bezirksamt ein. Sie baten, das Kloster zu erhalten, es auszubessern und als Wohnung den Armen zu überlassen, da es an einem geeigneten Armenhaus in Haslach fehle⁶⁸. Schließlich schaltete sich sogar die Großherzoglich Badische Regierung ein und verfügte am 12. März 1846, daß der Beschluß der Haslacher Bürgerversammlung wegen formeller Fehler gegen die Vorschriften für ungültig zu erklären sei⁶⁹. Diesem glücklichen Umstand verdankt das altehrwürdige Kloster noch heute sein Dasein.

Seit 1846 diente der alte behelfsmäßig ausgebesserte Klosterbau als Armenwohnungen. Von 1866 bis 1899 wurde das ehemalige Refektorium als Schulsaal benutzt. 1913 wurde im ehemaligen Mönchschor und in der Sakristei das erste Haslacher Heimatmuseum eingerichtet. Nach dem Zweiten Weltkrieg, im Jahre 1953, wurde das Museum als Hansjakob- und Heimatmuseum neu geordnet und um das ehemalige Refektorium vergrößert. Von 1869 bis 1953 diente die Klosterkirche als Gotteshaus für die evangelische Kirchengemeinde Haslach.

Vor fast 350 Jahren wurde das Haslacher Kapuzinerkloster in einer Zeit des Schreckens und unsäglicher Not erbaut. Es hat als einziges Gebäude Haslachs die Zerstörungen der Kriege im 17. und 18. Jahrhundert überstanden und auch in den folgenden Kriegszeiten keinen Schaden

65 Stadtarchiv Haslach i. K., Verwaltungsachen IV, 3/36.

66 Klosterchronik, a. a. O., 203.

67 GLA 389, Zug. 1908, Nr. 100, Fasz. 64.

68 Ebd.

69 Ebd.

genommen. Es steht noch heute so da, wie es im Jahre 1632 erbaut worden war – ein Gebäudekomplex von spartanischer Einfachheit, aber trotzdem ein Bauwerk von einmaliger architektonischer Geschlossenheit und bleibender schlichten Schönheit. Das Kloster im Herzen Haslachs ist ohne Zweifel ein einzigartiges Schmuckstück; denn in ganz Süddeutschland gibt es kein Kapuzinerkloster mehr, das noch so vollständig erhalten ist wie das Kloster in Haslach. Aus diesem Grunde konnte mit Unterstützung des Denkmalamtes das Klostergebäude in den vergangenen Jahren großzügig renoviert werden. Die Renovierungsarbeiten stehen kurz vor ihrem Abschluß. Das Klostergebäude wird künftig ein überregionales Trachten- und Brauchtummuseum (im Obergeschoß des Klostergebäudes) sowie das Städtische Verkehrsamt und Räume für den Fremdenverkehr (im Erdgeschoß) beherbergen. Das stadtgeschichtliche Museum wird in der Sakristei sowie im Mönchschor eingerichtet werden.

Das Kapuzinerkloster Baden-Baden

Wolfgang Müller

Die Gründung eines Klosters für den Kapuzinerorden in Baden-Baden¹ hängt unmittelbar mit der Rückgewinnung der Markgrafschaft durch den Sohn des Markgrafen Eduard Fortunat, dem Markgrafen Wilhelm, zusammen, den die Vettern von Baden-Durlach nicht anerkennen wollten, weil seine Mutter nicht aus fürstlichem Geblüte war. Seit 1594 hatte Baden-Durlach das Land besetzt und weithin zum evangelischen Glauben geführt.² Jetzt 1622, nach der Schlacht von Wimpfen, die für Markgraf Georg Friedrich unglücklich ausging, kehrte Wilhelm im Schutze des Siegers Tilly in seine Lande zurück und begann mit der Rekatholisierung. Daß er außer den Jesuiten³ auch die Kapuziner dazu benötigte, lag völlig in den Gegebenheiten dieser Zeit.

Merkwürdig ist der Dissenz, der anfänglich über die Frage entstand, aus welcher Provinz die Patres erbeten werden sollen. Markgraf Wilhelm dachte an die rheinische Provinz, zu der die Klöster der Diözese Speyer gehörten – seine Hauptstadt Baden-Baden war gerade noch speyerisches Bistum, der Oosbach dessen südliche Grenze – seine ihm 1624 angetraute Gemahlin Katharina Ursula von Hohenzollern-Hechingen aber an solche der schweizerisch-schwäbischen Provinz. Sie hatte offenbar mit diesem von ihrer Heimat her Kontakt. Sie wurde unterstützt von Christoph Pistorius, Domkapitular von Basel, und dessen Verwandte M. Salome Aschmann, die die große finanzielle Unterstützung, die sie dem Kloster zuzuwenden gedachte (5000 fl.), von dem Anschluß an diese Provinz abhängig machte. Man suchte einen Ausweg, in dem der Standort des Klosters gerade südlich der Oos im Bereich des Bistums Straßburg gewählt wurde. Damit kam das Kloster zwar nicht in den Bereich der Stadt zu liegen, sondern außerhalb ihrer Mauern vor die Stadt, eine Position, die aber für ein Kapuzinerkloster nicht ungewöhnlich war (vgl. Mahlberg, Haslach, Oppenau, Überlingen, Stühlingen

1 P. Romualdus, *Historia provinciae anterioris Austriae fratrum minorum capucinatorum* (Campidunum 1747) 56–60; Karl Reinfried, *Das ehemalige Kapuzinerkloster zu Baden-Baden*, FDA 28/1900, 307–318; Franz Xaver Lenz, *Das Kapuzinerkloster in Baden-Baden*, Ortenau 18/1931, 114–127; 26/1939, 40–50; 27/1940, 188–190;

2 Horst Bartmann, *Die Kirchenpolitik der Markgrafen von Baden-Baden im Zeitalter der Glaubenskämpfe (1535–1622)*, FDA 81/1961, bei 224 ff.

3 s. in diesem Bd. S. 530–544.

u. a.). Doch nun machte der Bischof von Speyer Schwierigkeiten (Philipp Christoph von Sötern 1610–1652, seit 1623 auch Kurfürst von Trier): er entzog diesen Badener Kapuzinern die Erlaubnis, in seinem Bistum zu wirken. Es bedurfte einer Reihe von Aktionen, bis auch hier ein Einverständnis erreicht war.

Die Grundsteinlegung erfolgte am 28. Mai 1631⁴ durch den Abt Christoph Mayer von Schwarzach (1622–1636) im Auftrag des Bischofs von Straßburg. Doch vertrieben die Wechselfälle des Dreißigjährigen Krieges schon 1633 den Konvent aus Baden-Baden,⁵ führten ihn aber, sobald das Blatt sich wieder wendete, auch wieder zurück, so daß 1641 VIII 2 der Speyrer Weihbischof im Auftrag des Bischofs von Straßburg die Kirche weihen konnte. Schon 1624 hat man den Kapuzinern – nun nicht mehr den Franziskanern vom Fremersberg – die Kanzel der Stiftskirche anvertraut, die sie aber seit 1640 im Wechsel mit den Baden-Badener Jesuiten betreuen mußten.

Schon bei der Stiftung des Klosters wurde den Patres das Recht erteilt, von den Heißwasserquellen für zwei Wannen Zuleitungen zu erhalten; diese Rechte wurden durch Markgräfin Maria Franziska, der großen Wohltäterin badischer Klöster, vermehrt. Auch erhielten sie Kaltwasserrechte 1673 für drei Wannen.

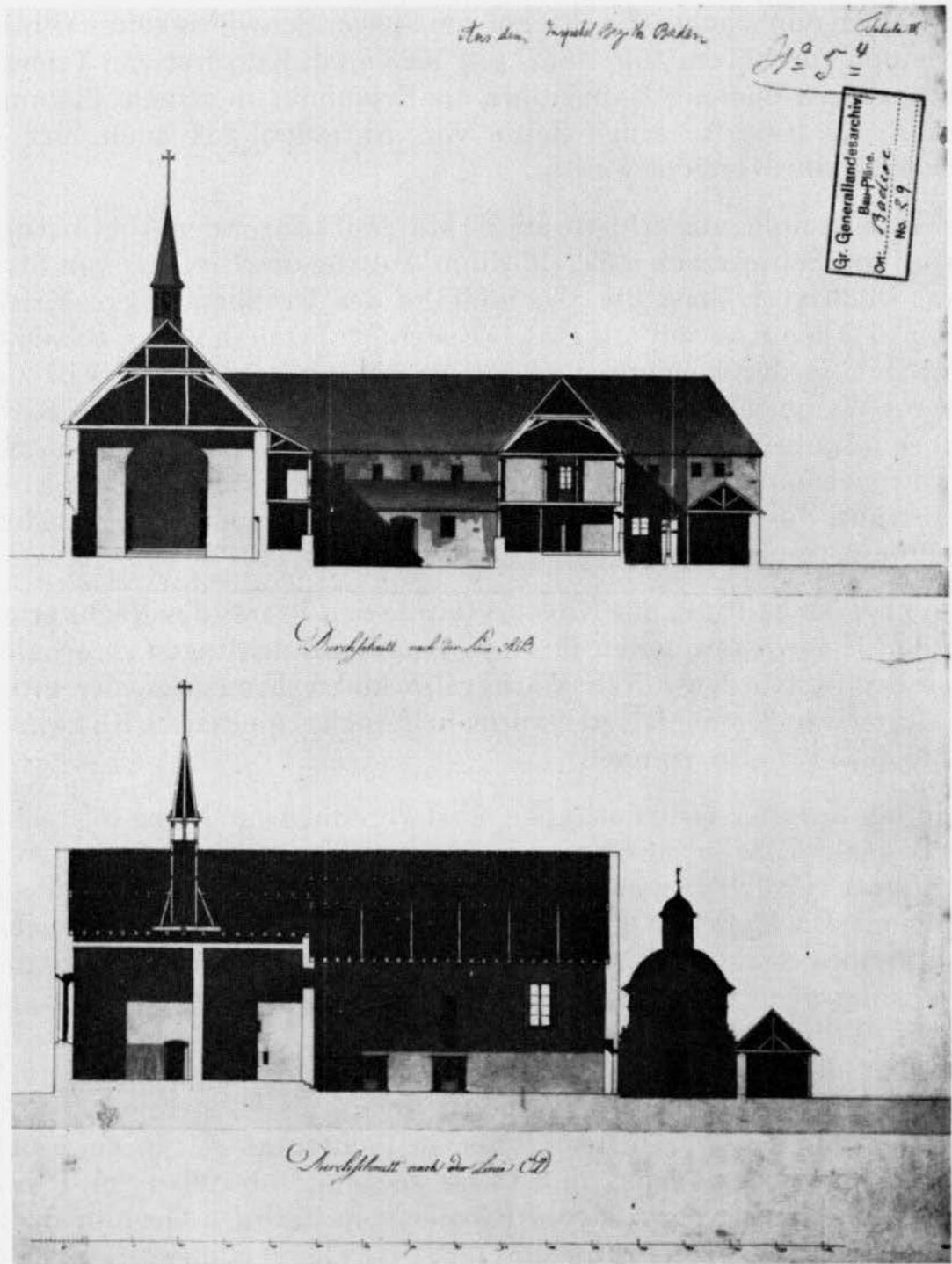
Der große Jammer systematischen Niederbrennens im Krieg 1689 schien das Badener Kloster zunächst zu verschonen: als die Stadt Baden am 24. August vernichtet wurde, blieben die Kapuziner vor der Stadt noch verschont. Doch am 25. Oktober hat man auch bei ihnen Feuer angelegt, doch konnte es gelöscht werden, aber am 6. November erreichte diese Zerstörung auch das Kloster der Kapuziner. 1694 verfügte Markgraf Ludwig Wilhelm, der bekannte „Türkenlouis“, den Wiederaufbau. Die Tätigkeit der Kapuziner war vielseitig: Oftmals nahm man sie für seelsorgerliche Aushilfe in Anspruch, namentlich in Pfarreien, die nicht besetzt waren. Sie waren Beichtväter in Lichtental, seit ihrem Fluchtaufenthalt in Gernsbach auch eine zeitlang (ab 1690) im Kloster Frauenalb,⁶ im neugegründeten Kloster vom Heiligen Grab in Baden-Baden,⁷ 1717 wieder in Frauenalb; 1733–1753 versahen sie als Erste die Seelsorge in der neuen Holzschlägerkolonie Herrenwies. Ihre Tätigkeit führte sie nach Oos, Haueneberstein, nach Vimbuch, Schwarzach und Steinbach; Zelebration täglich in der Schloßkapelle, in der Kirche vom Heiligen Grab und in Kloster Lichtental. Seit 1769 übernahmen sie die

4. Text der Urkunde FDA 28/1900, 316–318.

5. Ausweisungsbefehl des Markgrafen Friedrich von Baden-Durlach von 1633 VII, dem innerhalb von zwei Tagen entsprochen werden mußte (GLA 195/1386)

6. GLA 88/269.

7. GLA 195/1553 und 1568.



Kapuzinerkloster Baden-Baden, Schnitte (GLAG Baden 29)

Pfarrei Ebersteinburg ganz, zuletzt sogar als investierter Pfarrer. Der Antrag, am Kloster selbst eine Pfarrei für Scheuern links der Oos zu errichten, wurde vom Bischof von Straßburg aber abgelehnt (1770).

Die Kapuziner hatten sich als Kirche für diese Pfarrei jene Kapelle neben ihrer Klosterkirche gedacht, die 1712 zu Ehren des eben damals heiliggesprochenen Felix von Cantalice, des „Bruders Deogratias“, eines immer frohen schlichten Kapuzinerbruders († 1587), Freund des heiligen Philipp Neri in Rom und des heiligen Karl Borromäus, von der regierenden Markgräfin Sibylla, der Witwe des Türkenlouis, errichtet worden. Daß die Kapuziner die Heiligsprechung des Martyrers Fidelis von Sigmaringen († 1622), ihres gefeierten Mitbruders, 1746 mit großer Feierlichkeit begingen, wird mehrfach vermerkt.

Der badische Erbvertrag von 1765, der den Übergang der badenbadischen Lande nach Aussterben der dortigen Markgrafen in der Manneslinie an Baden-Durlach vorbereitete, hatte für das Badener Kapuzinerkloster zwölf Patres und vier Brüder als Höchstnorm festgelegt. Überschreitungen wurden beanstandet. Eine Liste von 1788 führt 16 Patres und vier Brüder namentlich auf; die zwei Patres für Ebersteinburg sind nicht zu zählen.⁸ Im Augenblick, in dem alle Klöster durch die Säkularisation in ihrer Existenz bedroht und viele schon aufgelöst waren, dachte man ihrer starken Verflechtung mit der Seelsorge wegen, in der sie unermüdlich Aushilfe geleistet hatten, 1805 die Kapuziner, bei denen wahrhaftig für den Staat nicht viel zu holen war, in einer eigenen badischen Custodie zusammenzufassen, dem die Häuser in Bruchsal, Mannheim, Waghäusel, Baden-Baden, Offenburg und Oberkirch angehören sollten. Doch schließlich hat man sich zu dieser Ausnahme nicht verstehen können, so daß auch das klösterliche Leben für die Badener Kapuziner das zgedachte Ende fand. Es traf acht Patres und drei Brüder. Am 18. II. 1807 war die Schlüsselübergabe mit genauer Besichtigung aller Räume. Auf diese berief sich der letzte Guardian,⁹ als später Zerstörungen und Ausräumungen zum Vorwurf gemacht wurden, die offenbar danach in dem zunächst herrenlosen Gebäuden erfolgten.¹⁰

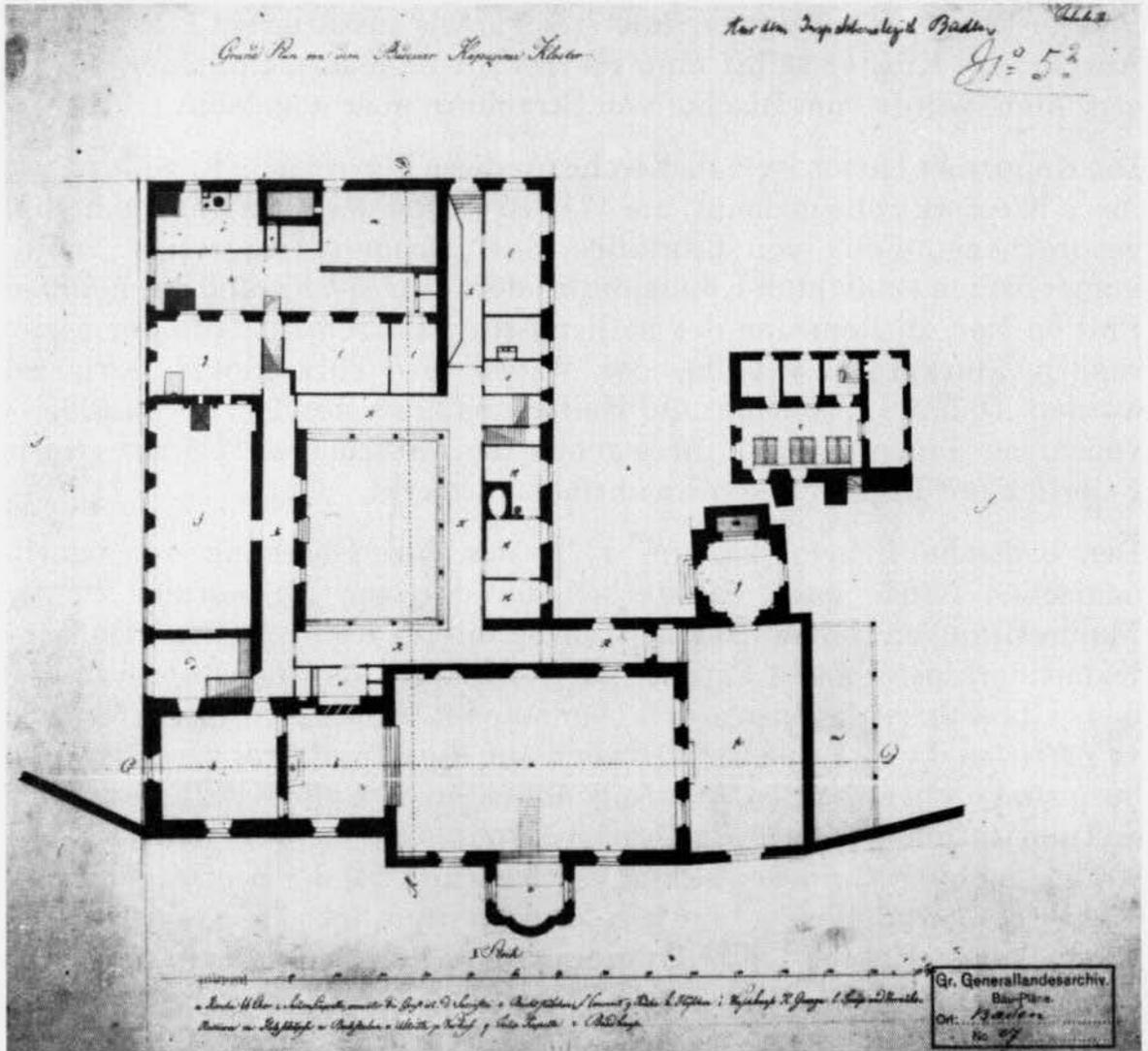
Die in der Kirche bestatteten Gebeine von 32 Kapuzinern wurden exhumiert und im Friedhof der Stadt beigesetzt.¹¹ Die Kirche hatte auch zur Beisetzung der Herzen jener fürstlichen Patronen gedient, die diesem Kloster besonders zugetan waren: des Markgrafen Leopold Wilhelm und seiner Gemalin Maria Franziska sowie des Sohnes beider, des Markgrafen Ferdinand († 1680). Bei der Ausräumung der Kirche gelangte der

8 GLA 195/1545.

9 Die Liste aller Guardiane Ortenau 27/1940, 188–190.

10 GLA 195/1546.

11 Ebd. (1807 V 27).



Kapuzinerkloster Baden-Baden, Plan, heutiger „Badischer Hof“ (GLAG 27)

Hochaltar nach Ebersteinburg, die Seitenaltäre nach Daxlanden, zwei steinerne Statuen der Heiligen Josef und Fidelis nach Steinbach. Eine Monstranz kam nach Kappelrodeck. Die Bücherei wurde an den Buchbinder Eßwein gegeben, teils zur Verwahrung, teils zum Verkauf.¹²

Die Gebäude¹³ wurden am 3. September 1807 versteigert. Sie erwarb der Geheime Referendar Klüber gegen 13 000 fl., um ein Bad-Wirtshaus zu errichten, was die auf dem Haus ruhenden Wasserrechte sehr begünstigten. Durch Umbauten wurde der Innenhof zu einem Foyer gestaltet; im heutigen „Badischen Hof“ sind noch wesentliche Teile des Klosterbaues enthalten und Mauerwerk, das ursprünglich zur Kirche gehörte. Das Kloster hatte das Refektor, die Küche, die Bibliothek und 24 Zellen umfaßt.

¹² Ebd.

¹³ GLA 195/1547; Kdm XI, 1, 155–165.

Das Kapuzinerkloster in Offenburg

Reinhard Klotz

Der Kapuzinerorden wurde im 16. Jahrhundert als Reform der Franziskanerobservanten (einer der beiden Zweige des urspr. Ordens des hl. Franz von Assisi; stand seit 1517 im Gegensatz zu den ‚Konventualen‘, die in Deutschland auch ‚Minoriten‘ genannt wurden) mit dem Ziel gegründet, den Orden zum ursprünglichen franziskanischen Ideal zurückzuführen (strenge Armut, Betonung des Eremitenlebens – Forderungen, die jedoch bald abgeschwächt wurden). Im Jahre 1619 wurde der Orden selbständig und stellte sich in den Dienst der katholischen Gegenreformation.

Seit Beginn des 17. Jahrhunderts besaßen die Kapuziner Besitzungen in der Schweiz und im Elsaß. In den Jahren 1630 und 1631 wurden Klöster in Baden-Baden, Oberkirch und Haslach gegründet.

Zur selben Zeit hätten sich die Kapuziner auch zu einer Niederlassung in Offenburg erboten. Die Ordensoberen wünschten sich hier eine Einkehr und Herberge für die von Haslach nach Baden-Baden und von da zurückreisenden Patres.

Dieses Ansinnen wurde jedoch vom Rat der Stadt abgewiesen. Die Stadt empfand schon das durch Kriegsverheerungen in Not geratene Franziskanerkloster als Belastung und war unter diesen Umständen nicht bereit, einen weiteren Orden aufzunehmen. (siehe dazu die Ausführungen über das Offenburger Franziskanerkloster)

Im Jahre 1637 erreichten die Kapuziner endlich, daß eine Niederlassung genehmigt wurde. (FDA 3 (1869) 173)

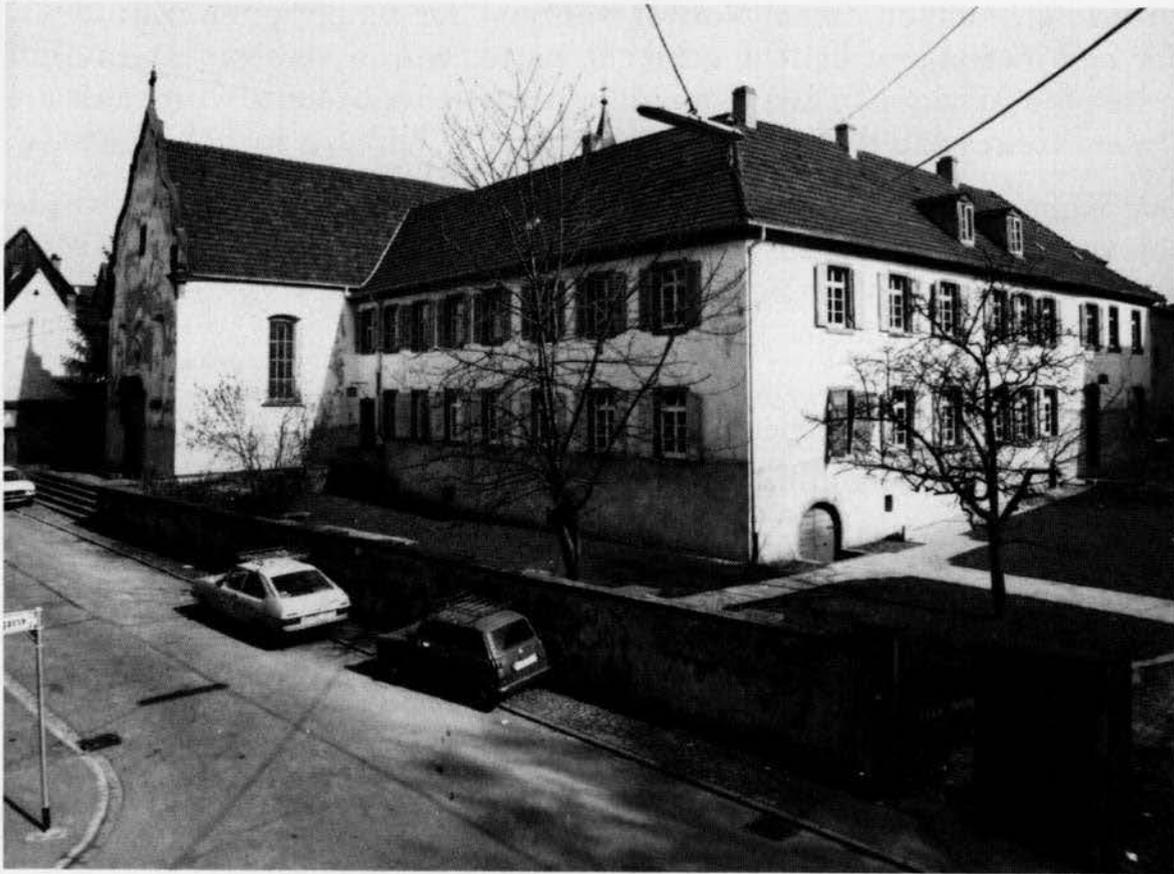
Die Gründung des Klosters war das Werk von Pater Karl aus Hagenau. Er konnte seinen Vetter, den kaiserlichen Rat und Oberstwachmeister Eucharis Harst von Porenau und Slavadin in Mähren bewegen, ihm die nötigen Mittel zur Verfügung zu stellen. Nun konnte Pater Karl, der zu dieser Zeit das Kloster in Breisach leitete, seinen nach Offenburg gesandten Ordensbruder Filician dem Rat der Stadt mitteilen lassen, daß Offenburg durch die Klostergründung keine Kosten entstehen würden, da die zum Bau nötigen Mittel von einem freigebigen Wohltäter gestiftet worden seien.



Altes Kapuzinerkloster Offenburg, Kreuzgang

Der Rat erteilte daraufhin die Genehmigung. Bis zur Fertigstellung des Klosters erhielten die Patres als Unterkunft am 3. August 1637 das Syndikatshaus, das sie am 20. Oktober des selben Jahres bezogen. Ihre Messen lasen sie in der Spitalkirche. Am 13. April 1640 stellten die Mönche nochmals einen Antrag auf Gewährung eines Bauplatzes, der ihnen wenige Tage später auch im sog. „faulen Pelz“ zugeteilt wurde, jenem Platz in der Gymnasiumsstraße, wo heute noch das alte Kloster Zeugnis einer großen Vergangenheit ablegt.

Am 3. Juli 1641, nachdem Pater Karl nach Offenburg versetzt worden war, fand die Grundsteinlegung statt, die vom damaligen Offenburger Stadtkommandanten, Oberst Reinhard von Schauenburg, vorgenommen wurde. Der Bau fiel in die Zeit des Schwedenkrieges. Anfangs durften die



Kapuzinerkloster Offenburg, erbaut 1641–1645

Mönche noch mit zwei Ochsen das Baumaterial selbst während der Belagerung der Stadt herbeifahren, was ihnen aber später verboten wurde. Dazu verloren sie auch noch ihre Ochsen mit Wagen an den Feind. (Kolb III, 32) Nur langsam schritten daher die Bauarbeiten voran. Das Baumaterial stammte von der Ruine des Schloßchens Uffhoven und aus dem Stadtwald. Die Ratsprotokolle berichten, daß den Kapuzinern ein altes Glöcklein aus dem Rathauskeller für ihre Kirche zur Verfügung gestellt wurde. Im Juli 1645 konnte das Kloster bezogen werden. Am 12. Mai 1647 wurde die Kirche vom Straßburger Bischof geweiht. Erster Guardian wurde Pater Karl, der jedoch wenige Jahre später am 16. Februar 1651 mit 61 Jahren verstarb.

Zunächst bestand zwischen den Mönchen und der Bevölkerung kein besonders gutes Verhältnis. Die Bürger nahmen Anstoß an den Bärten und den derben Kutten der Mönche.

Die Chronik berichtet aber, daß die Bettelmönche durch ihre Freundlichkeit, ihre strenge Sitten, ihr demütiges Wesen, ihren Eifer im Gebet und im Predigen sich sehr bald viele Freunde geschaffen hätten.

Dies zeigte sich an einem Vorfall während der Bauarbeiten. Ein Pater, der sich besonders beliebt gemacht hatte, wurde versetzt. Daraufhin traten die Arbeiter in den Streik, der erst wieder beendet wurde, als die Ordensvorgesetzten den Pater wieder nach Offenburg zurückschickten.

Das Kapuzinerkloster genoß ohne Zweifel großes Ansehen und wurde von verschiedenen Seiten wirtschaftlich unterstützt, so z. B. vom Kaiser selbst, den Familien von Schauenburg und von Neveu sowie von der Stadt und Abtei Gengenbach.

Manch hoher Gast übernachtete im Kloster, so z. B. Herzog Karl von Lothringen im Jahre 1678. Sehr oft wurde das Kloster als neutraler Ort für politische Verhandlungen gewählt.

Im Jahre 1688 wurde Offenburg im Verlaufe des Pfälzer Erbfolgekrieges von französischen Truppen besetzt. Im August 1689 entwickelte sich die Lage so bedrohlich, daß viele Bürger ihre Habe in das Kapuziner- und Franziskanerkloster brachten und sich in den Schwarzwaldtälern in Sicherheit brachten.

Das Zerstörungswerk begann. Die Kapuzinerpatres konnten erreichen, daß die Einwohner die Stadt verlassen durften.

Am 9. September 1689 – ein Samstag – wurde Offenburg gegen 16 Uhr in Flammen gesetzt. Der Feuerschein war so hell, daß man in Niederschopfheim in der Nacht lesen konnte. (Im Pfarrzinsbuch Niederschopfheims aus jener Zeit findet man: „Ist also ein erschrökliches Feuer gewesen, das ich, Caspar Schaupp, in meiner Stuben bey der Nacht in einem Buch hab gelesen von der Helle des Feuers.“)

Mit Ausnahme des Kapuzinerklosters und zweier Häuser in der Kesselgasse (so das sog. ‚Schweizer Knappenhaus‘; abgerissen im Jahre 1888) brannte die ganze Stadt nieder. Dieser Umstand wird auf die Sympathie Ludwigs XIV. dem Kapuzinerorden gegenüber zurückgeführt. Angeblich soll der französische König selbst befohlen haben, das Kloster zu schonen. (FDA. 30/1902, 301)

Offenburg war, wie überliefert wurde, „totaliter ruiniert und in Aschen gelegt, daß nit ein einziges Gebäud zum Trost der armen Bürger und alliglicher Angehöriger aufrecht geblieben, daß es der Hierosolimitanischen Zerstörung wohl gleich geschienen.“ (Aus einer Bittschrift der Stadt an den Kaiser und den Reichstag) Der Schaden wurde auf über 1 160 000 Gulden geschätzt.

Was die Kapuziner in jenen entsetzlichen Tagen für die Bevölkerung getan haben, ist ein bleibendes Ruhmesblatt für den Orden. Alle Räume des Klosters waren mit Kranken und Hilfesuchenden belegt, die von den

Patres versorgt wurden. (Ein Ratsprotokoll vom 14. Mai 1698 spricht von der aufrichtigen Dankbarkeit, die der Rat der Stadt den Patres entgegengebracht hat)

Das Geschehen von damals wird von einem Wandbild des Offenburger Künstlers E. Brischle festgehalten, das sich im Kreuzgang des Klosters befindet. Es zeigt das Kloster vor brennenden Ruinen; darunter stehen die Worte: „Das einzige Haus, das den Stadtbrand vom 9. September 1689 überstanden hat.“

Ab 1803 wurden infolge der Säkularisation auch die badischen Kapuzinerklöster geschlossen. Im Jahre 1808 wurde das Offenburger Kloster nominell aufgehoben. Die Patres erhielten von der badischen Regierung ein Dekret, wonach ihr Kloster zu einem anderen Zweck bestimmt sei.

Doch blieb das Kloster noch fortbestehen, wie die Ernennung eines neuen Guardians im Jahre 1819 zeigt. (FDA 18/1878, 205)

Im Jahre 1820 war es aber so weit, daß die Mönche das Kloster aufgeben mußten.

In das Gebäude wurde 1822 das Gymnasium aus dem ebenfalls aufgehobenen Franziskanerkloster verlegt. (siehe dazu die Ausführungen über das Offenburger Franziskanerkloster)

Die Klosterbibliothek wurde verkauft. Von den sakralen Gewändern und Geräten ist nichts mehr erhalten.

Die Klosterkirche wurde bis zur Erstellung einer eigenen Kirche (1864) von den Protestanten, seit 1873 von den Altkatholischen benutzt. 1881/82 wurde das im Kloster untergebrachte Gymnasium auf volle neun Klassen ausgebaut. Im Jahre 1891 wurde ein Gymnasiumsneubau über dem Rosengarten erstellt (das heutige Grimmelshausen-Gymnasium).

Der Umzug in die neue Schule erfolgte 1901.

Die ehemaligen Klosterräumlichkeiten dienten seither als Bibliotheksraum, für provisorische Schulräume, als Dienstwohnung des Hausmeisters und zur Unterbringung des Notariats.

Die Kapuziner gaben jedoch nicht auf. Im Jahre 1927 gründeten sie an der „Bühlerstraße“ das neue Kloster St. Fidelis. Der geplante großzügige Ausbau konnte infolge der knappen finanziellen Mittel nicht verwirklicht werden. Es entstand so das „Klösterle“, wie es die Offenburger heute noch nennen.

Seit 1941 übt ein Pater des Klosters die Pfarrseelsorge aus. Unvergeßlich werden den Offenburgern Männer wie Pater Fridolin und Pater Werner

bleiben. Im Jahre 1963 konnte die neue Klosterkirche St. Fidelis konsekriert werden. Im Oktober 1970 übernahmen die Kapuzinerpatres die Pfarrei Bühl, 1973 die Pfarrei Griesheim.

Über 50 Jahre sind es nun her, seit die Kapuziner von ihrem neuen Kloster aus wieder in und um Offenburg wirkten, über 340 Jahre, seit Gründung ihres ersten Klosters. Noch heute kann man sagen, daß „die Offenburger an ihrem Klösterle hängen“, wie es bereits 1933 in der Klosterchronik vermerkt wurde.

Literatur und Quellen

Kähni, O., Offenburg. Aus der Geschichte der Reichsstadt. Offenburg 1951

Ders., Die Aufhebung des Offenburger Kapuzinerklosters. In: Die Ortenau 20 (1940)

Ders., Reformation und Gegenreformation in der Reichsstadt Offenburg und der Landvogtei Ortenau. In: Die Ortenau 30 (1950)

Heizmann, L., Die Klöster und Kongregationen der Erzdiözese Freiburg. München 1930

Ders., Sacra Ortenavia. Die Klöster der Ortenau. Weingarten 1935

Bechthold, P. Kunibert, Das Kapuzinerkloster in Offenburg. Sonderdruck aus der Offenburger Zeitung, 1927, Nr. 283

Graf, Th., Die Kapuziner. Freiburg (Schweiz) 1957

Kolb, J. B., Historisch-statistisch-topographisches Lexikon vom Großherzogtum Baden. Bd. III, 1816

FDA 3 (1869) 173

FDA 18 (1878) 95 – 108

FDA 1902, 30–301

Akten und Ratsprotokolle der Stadt Offenburg

Das Kapuzinerkloster in Oppenau

Wolfgang Müller

Das Klösterlein der Kapuziner in Oppenau war nie eine große Angelegenheit; über den Charakter eines „Hospizes“ hat es diese kleine Gemeinschaft, die auch bald allzusehr im Schatten des Kapuzinerklosters in Oberkirch stand, nicht hinausgebracht. Sein Wirkungskreis war auch zu sehr nur auf das mittlere und hintere Renchtal eingeschränkt, ein Bereich einer einzigen Pfarrei.

Beachtlich ist die Ausgangsposition zur Zeit der Gründung und dann die Situation der Stadtpfarrei Oppenau, die vielen vergleichbaren Vorgegebenheiten eigen war.

Das Renchtal war ein Teil jener sich rechts und links des Rheines erstreckenden Gebiete, die der Landesherrschaft des Bischofs von Straßburg unterstanden. Ende des 16. Jahrhunderts war aber die Lage des bischöflich straßburgischen Stuhls in eine schwere Krise geraten: unter dem hochadligen Domkapitel hatte sich eine protestantische Parteiung gebildet, die bei der 1592 durch den Tod Johann IV. von Manderscheid fälligen Bischofswahl zu einer nicht überbrückbaren Spaltung führte. Die katholische Partei wählte den Bischof von Metz, Kardinal Karl von Lothringen, die protestantische den fünfzehnjährigen Markgrafen Johann Georg von Brandenburg. Der Zwiespalt steigerte sich bis zu kriegerischen Auseinandersetzungen, die erst durch das Angebot einer großen Geldsumme an den Brandenburger beendet wurde, die ihn zum Verzicht bewegen konnte. Um diese Geldsumme aufbringen zu können, setzte man dem Herzog von Württemberg das Renchtal zum Pfand: von 1604 bis 1664 war so das Oppenauer Tal im pfandweisen Besitz der protestantischen Württemberger. Diese Okkupation hatte im Grunde die Religionsverhältnisse nicht verändert,¹ weder hat eine teilweise Protestantisierung stattgefunden² noch eine gewaltsame Rückführung

1 Vgl. GLA 67/9, 533–534; der Visitationsbericht von 1666 (FDA 30/1902, 315) weiß nichts von Protestanten oder Bekehrungen zu berichten. S. a. *Josef Börsig*, Geschichte des Oppenauer Tales (Karlsruhe 1951) 330, Anm. 19.

2 Wie *Romuald*, *Historia provinciae anterioris Austriae patrum minorum Capucinatorum* (Kempten 1747) 155 wohl nicht

zum Glauben des katholischen Landesherren³ nach der Auslösung der Pfandschaft. Als Fürstbischof Franz Egon von Fürstenberg nun Weihnachten 1664 in Oppenau mit württembergischen Kommissaren zusammentraf, waren auch Kapuziner dabei.⁴ Dies bedeutete aber noch nicht den Anfang einer dauernden Niederlassung. Zu einer solchen mußten noch einige Impulse ausgelöst werden. Den Anfang machte die badische Markgräfin Anna, die in dem 5 km oberhalb Oppenau liegenden Antogast als Badegast weilte und den Abt Anastasius Schlecht um einen der Patres aus Allerheiligen zur Feier der Messe bat. Als dieser Wunsch nicht ausreichend erfüllt wurde, ging sie an den Straßburger Generalvikar und erbat die Bereitstellung von Kapuzinern.⁵ Sie hatte die ungenügende Versorgung des Oppenauer Tales beobachten können.⁶

Die einzige Pfarrei des langgestreckten Tales hatte schon länger eine St. Peterskapelle (Peterstal) und nun erst kürzlich in Griesbach eine Marienkapelle – so der Bericht der Visitation von 1666.⁷ Die Gesamtseelenzahl wird mit 1500 angegeben.⁸ Die Pfarrkirche lag nicht im Städtchen selbst, sondern wie auch sonst häufig 1 km vor der Stadt auf der Höhe – sie steht ja heute noch, nun als Friedhofskapelle – die Position markierend, die der älteste Dorfkern, wohl außerhalb aller Hochwassergefahr, gesucht hat.⁹ Obwohl sicherlich 3/5 der Pfarrangehörigen von den verlorenen Höfen her sowieso einen weiten Weg zur Kirche hatten, bei dem diese 10 Minuten über das Städtchen hinaus nicht mehr viel ausmachten, empfand man die externe Situation der Pfarrkirche, in der das Sakrament aufbewahrt ist, als nicht mehr richtig: die Visitation von 1699 verfügte die Übertragung des Sanctissimum in die Sebastianskapelle der Stadt.¹⁰

Die Gesamtlage der Seelsorge glaubte man in der Richtung formulieren zu können, die Bevölkerung sei ungenügend unterrichtet – ein ausreichender Grund, um die Entsendung von Kapuzinern zu erbitten.

Als man damit Ernst machen wollte, hat ein Kundschafter der Kapuziner doch dahin gewirkt, daß die Ansiedlung nicht in Peterstal, an das man

ohne Tendenz darzustellen versucht.

3 *Vierordt* 282–283, z. T. mit Berufung auf Romuald.

4 GLA 67/9.533.

5 Ebd. 534.

6 *Börsig* 274.

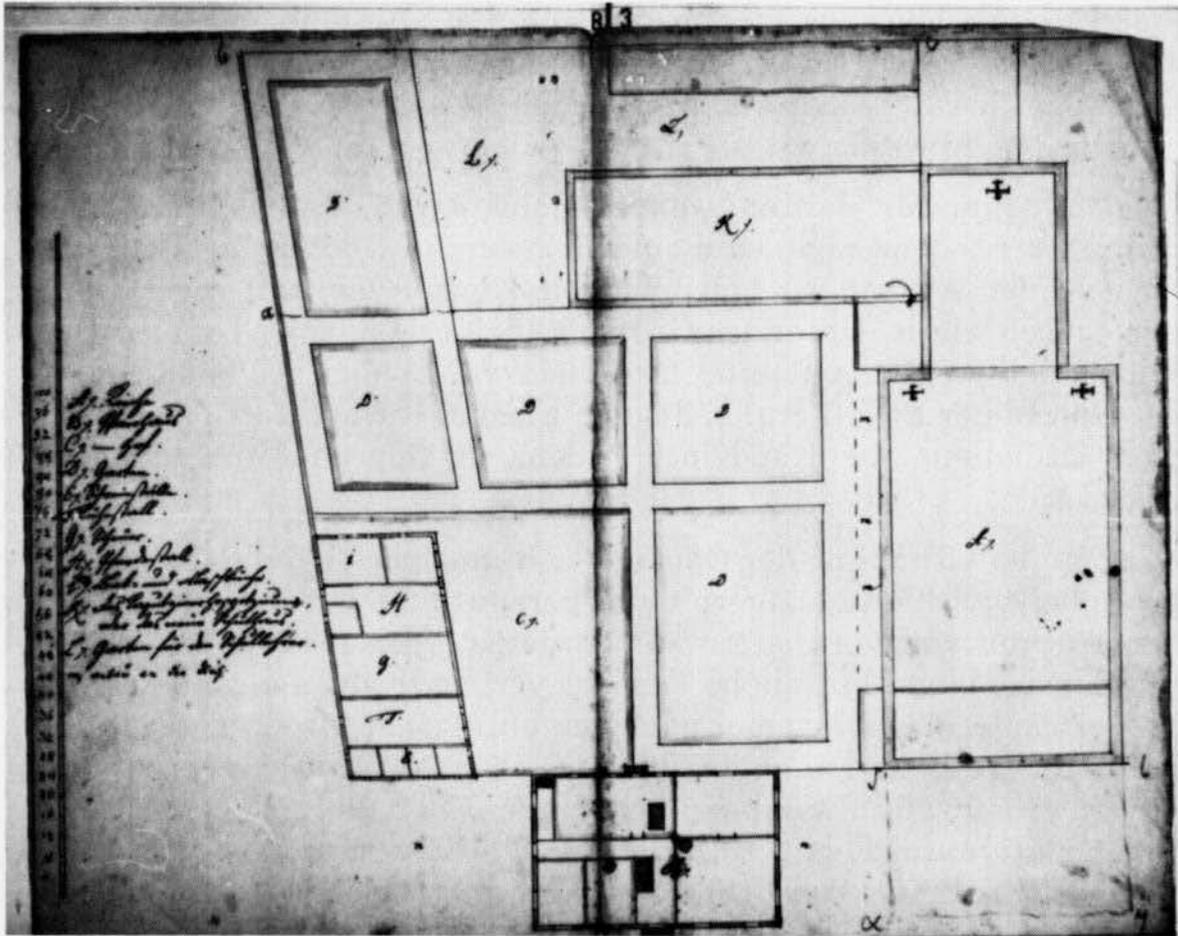
7 FDA 30/1902. 315.

8 Ebd.

9 Diese Position der Dorfkirche vor der Stadt wiederholt sich ja in der Umgebung vielmal: in Gengenbach, Hausach, Hornberg, Wolfach, Schiltach, Villingen, Rottweil; s. *Wolfgang Müller*, Pfarrei und mittelalterliche Stadt im Bereiche Südbadens, in: *Neue Beiträge zur südwestdeutschen Landesgeschichte*, Festschrift Max Miller, Stuttgart 1962; *ders.* Der Beitrag der Pfarreigehichte zur Stadtgeschichte, *Historisches Jahrbuch* 94/1974, 69–88.

10 FDA 30/1902, 316.

11 GLA 67/9. 533.



Grundrißzeichnungen des Kapuzinerklosters Oppenau von 1811; GLA 229/80723

zuerst gedacht hatte, sondern in Oppenau vollzogen werden sollte. Vom 1668 IV 4 datiert die Zustimmung des Fürstbischofs, vom 14. IV die der Stadt. Dem Leiter dieser Residenz sollten noch zwei Prediger beigegeben werden und ein Laienbruder. Nun sind doch noch Widerstände entstanden, die die Ansiedlung ernst gefährdeten, aber der Generalvikar hat sie rasch überwunden, so daß am 2. IX die Grundsteinlegung erfolgte.¹² Wir kennen den schlichten Bau dieses Hospizes und der Kirche, die den Titel Johannes Evangelist trug, von Plan und Zeichnung aus der Zeit der Auflösung her,¹³ und durch ein Bild von 1804.¹⁴ Die Fertigstellung ging rasch zu Ende, 1669 konnte das Haus bezogen werden.¹⁵

Die Kapuziner haben vor allem St. Sebastian in Oppenau und die Kirche von Peterstal versehen.¹⁶ Der Pfarrer hat ihnen die Predigt in der

12 Romuald 156-157

13 GLA 229/80723 und 367/Zug 1911 N. 1/31.

14 Börsig 421 Abbildung.

15 Romuald 158.

16 Börsig 276.

Pfarrkirche nicht zugestanden. Sie konnten an Sonn- und Feiertagen nachmittags 1 Uhr in der Klosterkirche eine Predigt anbieten. Den Dienst an den Kranken und Sterbenden hat der Pfarrer ihnen nur im Falle seiner Abwesenheit überlassen.¹⁷

In den neunziger Jahren war es nahe daran, daß die Oppenauer Kapuzinerresidenz zugunsten eines Klosters in Oberkirch, einen Platz, an dem der Ausbau zu einem vollen Kloster viel günstiger schien, aufgegeben würde. Unter den Gründen zur Verlegung sind auch örtliche Widerwärtigkeiten genannt.¹⁸ Am Ende war es aber doch die Bitte aus der Oppenauer Bevölkerung, die den Bischof bewog, trotz der Oberkircher Gründung, die Kapuzinerresidenz in Oppenau unverändert zu belassen.¹⁹

Zur Zeit der Gründung der Oppenauer Kapuzinerniederlassung war die große helvetische Kapuzinerprovinz gerade aufgeteilt worden. Oppenau gehörte nun von vornherein zur vorderösterreichischen Provinz. Die josefinische landeskirchliche Tendenz verlangte von den Orden Provinzialverbände, die sich genau nach den politischen Grenzen Österreichs richten. So sah sich auch das bischöflich straßburgische Oppenau auf andere provinziale Bindungen angewiesen. Der Bischof von Straßburg genehmigte unter dem 1781 VI 11 für die Klöster in dem dem Reiche zugehörigen Teil seiner Diözese Oberkirch, Oppenau, Baden-Baden, Mahlberg, Haslach und Offenburg einen neuen von Österreich unabhängigen Zusammenschluß.²⁰

Im Jahr der Säkularisation sind die Oppenauer Patres rasch nach Oberkirch abgezogen, einer Kapuzinergemeinschaft, die bis 1823 beieinander war.²¹ Man hat sie sehr bald in Oppenau vermißt und sich daran erinnert, daß bei einem Faulfieber fünf Patres nicht ausgereicht haben, um auf den verstreuten Höfen die Kranken zu versehen. Man solle den Oberkirchern wieder Novizenaufnahmen gestatten und die Weisung geben, einen Pater nach Oppenau abzustellen. Es sei immer noch die billigste Art, die Seelsorge zu sichern.²² Die Sache mit der Novizenaufnahme war natürlich eine völlig unzeitgemäße Vorstellung, aber Aushilfe aus Oberkirch wurde zugesagt.²³

Das Klostergebäude, das im Erdgeschoß das Refektor, im Obergeschoß acht Zellen und Räume für den Provinzial hatte,²⁴ wurde vom Staat an die

17 *Romuald* 158.

18 s. die Darstellung S. 522, die der konfessionellen Lageschilderung P. *Romualds* voll vertraut.

19 *Romuald* 151.

20 GLA 169/258.

21 *Börsig* 400.

22 GLA 229/80724 von 1804 III 14.

23 Ebd. 1804 III 21.

24 GLA 367/Zug 1911 N. 1/31 von 1804 XI 28 und 229/80746.

Gemeinde Oppenau als Schulhaus verschenkt.²⁵ Um die Kirche bemühte man sich, sie als Pfarrkirche zu erhalten, um den lästigen Weg vor den Ort künftig zu sparen. 1804 VIII 18 wurde für die Erfüllung dieser Bitte der Dank ausgesprochen.²⁶ Aber die Kirche war für die große Gemeinde viel zu klein. Auch der Einbau einer Empore nützte nicht viel. Am Sonntag standen bis zu 800 Gläubige vor der Kirche, weil sie keinen Platz mehr fanden.²⁷ Der Neubau eines geräumigen Gotteshauses war unerlässlich. Er wurde 1826 vollendet. Kurz darauf wurde auch das Rathaus an der Stelle erbaut, die vordem die inzwischen schon länger niedergelegte Klostergebäude eingenommen hatten.

25 GLA 229/80723.

26 GLA 229/80724.

27 GLA 367/Zug 1911 Nr. 1/31 von 1805 II 13.

28 Börsig 421.

Kapuziner in Mahlberg

Wolfgang Müller

Wenn auch die Entwicklung des Kapuzinerordens vor allem von einem Impuls innerer Erneuerung der katholischen Kirche getragen war, so sind die Umstände, die zu einer Gründung eines Kapuzinerklosters in Mahlberg geführt haben, für die Zeit vor, in und nach dem Dreißigjährigen Krieg äußerst charakteristisch: die landesherrliche Religionspolitik steckt den Rahmen ab und trifft die näheren Bestimmungen, die für die herbeigerufenen Patres gelten sollten.

Die Herrschaft Lahr-Mahlberg war 1497 durch Verkauf von den Grafen von Mörs und Saarwerden, den Erben der Geroldsecker, zur Hälfte an die Markgrafen von Baden gekommen. Den Mörs-Saarwerden waren die Grafen von Nassau-Saarbrücken nachgefolgt. Diese vor allem hatten für eine vollständige Überführung der Gemeinherrschaft zum lutherischen Glaubensbekenntnis gesorgt. Bei der Teilung der Markgrafschaft 1533 war das Condominat über Lahr-Mahlberg Baden-Baden zugefallen, was sich aber konfessionell nicht auswirkte, da in der Markgrafschaft Baden-Baden selbst der katholische Glaube sich kaum behaupten konnte, namentlich seit der durch Baden-Durlach 1594 vollzogenen Okkupation. Als aber 1622 der katholisch erzogene Markgraf Wilhelm nach der Schlacht von Wimpfen unter kaiserlicher Protektion die badenbadenschen Lande besetzte, nahm er den reichsrechtlichen Grundsatz des „*cuius regio, eius religio*“ für seine Lande in Anspruch. Im Kondominat ließ er sich aber nicht durchführen. Darum bestand er auf eine Teilung des Gebietes, die 1629 vollzogen wurde: durch das Los wurde der Teil Lahr nassauisch, der Teil Mahlberg baden-badisch. Die begonnene Rekatholisierung erfuhr aber je nach dem wechselnden Kriegsglück der Religionsparteien im ja gerade laufenden Dreißigjährigen Krieg mehrfach Rückschläge. Erst seit 1646 war das Land Mahlberg mit den dazu gehörenden Dörfern Wagenstadt, Kuppenheim und Kuppenheimweiler, Friesenheim, Oberweier, Heiligenzell, Oberschopfheim, Kürzell, Schutterzell, Sulz und den Rieddörfern Ichenheim, Dundenheim und Otterseheim bleibend in der Hand des Markgrafen Wilhelm. So sehr auch nun die Katholiken in jeder Weise begünstigt wurden, so daß z. B., nur Katholiken bei der Besetzung der Gerichte zugelassen waren, die katholischen Feiertage (nach dem gregorianischen

Kalender!) von allen beachtet werden mußten, keine Einwanderung von Calvinisten oder Zwinglianern erfolgen durften, die Kinder aus gemischten Ehen katholisch erzogen werden mußten und solche, die aus dem Katholizismus zum lutherischen Glauben überwechselten zur Auswanderung gezwungen wurden,¹ so ist doch beachtlich, daß keine totale Rekatholisierung durchzuführen war wie in den Stammländern: mit Ausnahme von Oberschopfheim, das ganz katholisch wurde, blieben nicht nur nicht geringe Teile der Bevölkerung lutherisch wie in Oberweier, Heiligenzell und Schutterzell, sondern meist war der Anteil der Konfessionen auch künftig in etwa zu gleichen Hälften, im Ried, Friesenheim und Kuppenheimweiler sogar mit deutlicher Mehrheit der Anhänger der Reformation. Gelegentlich ist eine Intervention Baden-Durlachs zugunsten des unter Druck gesetzten Protestantismus greifbar, so 1664 im Bereich der Rieddörfer.² Baden-Durlach hatte 1659–1727 die Herrschaft Lahr pfandweise inne und begründete seine Einsprüche durch den Hinweis auf das Normaljahr 1624, das der Westfälische Friede als Richtpunkt aufgestellt hatte; Baden-Baden sah dieses aber für seine Übergangssituation nicht als verbindlich an. Die Kirchen bleiben fast durchweg in simultanem Gebrauch – meist bis in unser Jahrhundert; manche Ablösung dieser Simultanverhältnisse hat erst die Zeit nach dem zweiten Weltkrieg gebracht. Mindestens anfänglich wurde die Frage der Pfarrstellenbesetzung durch je einen Geistlichen jeder Konfession in der Art gelöst, daß jedem die Hälfte des Einkommens zustand, so 1635 in Ottenheim.³ Dabei waren noch kaum Katholiken am Ort.⁴ Später war dem protestantischen Pfarrer die Pfründe überlassen und der katholische wurde aus Staatsmitteln unterhalten.⁵ Vielfach wurde nach Ausscheiden eines lutherischen Pfarrers, ihm über lange Jahre kein Nachfolger gegeben, und wenn, mußten die Evangelischen ihren Pfarrer aus eigenen Mitteln finanzieren.⁶

Die geistliche Betreuung der katholischen Pfarreien hatte offensichtlich nicht geringe Schwierigkeiten. Bei der Visitation von 1666⁷ und einer Kapitelsversammlung des Dekanats Lahr 1673 waren nur vier Pfarrer aus der Herrschaft Mahlberg beteiligt: von Oberschopfheim, Friesenheim, Kürzel und Kuppenheim,⁸ wobei zu bedenken ist, daß in manchen Fällen wie in Sulz, das lange Zeit von Kuppenheim aus versehen wurde,⁹ sowieso der Nachbarpfarrer den Ort mit vertrat. Es ist aber doch bezeichnend, daß

1 *Vierordt* 241–248; *Hennig* 154.

2 *Ebd.* 155.

3 *Ebd.* 150.

4 *Vierordt* 244.

5 FDA 31/1903, 318.

6 *Vierordt* 244–247.

7 FDA 31/1903, 279–321.

8 *Hennig* 189.

9 *Ebd.* 153.

sich unter den vier genannten Pfarrern nur ein Weltpriester (Kuppenheim) befand; die anderen sind Benediktiner aus dem Kloster Schuttern, dem diese Pfarreien incorporiert waren. 1692 und 1699 waren vier Benediktiner im Bereich der Herrschaft Mahlberg als Pfarrer tätig, 1692 aber zwei, 1693 drei Weltpriester.¹⁰

Markgraf Wilhelm (geb. 1593, gest. 1677) hat die Herrschaft Mahlberg seinem zweiten Sohn – der erste, Ferdinand Maximilian, geb. 1625, der Vater des bekannten „Tourkenlouis“ Markgraf Ludwig Wilhelm (1655–1707), starb schon 1669, so daß er nie zur Regierung kam – Leopold Wilhelm als Apanage gegeben. Dieser war in kaiserlichen Kriegsdienst getreten, wurde 1663 Feldmarschall und war an dem bedeutenden Sieg über die Türken am 1. August 1664 bei St. Gotthard an der Raab wesentlich beteiligt. Er hatte schon 1660 IV 29 in Wien ein Testament verfaßt, in dem er 3000 fl zur Stiftung eines Kapuzinerklosters bereitstellen ließ, in dem täglich eine Messe für ihn gelesen werden soll und jeder der Klostermitglieder einen Rosenkranz für ihn zu beten habe.¹¹ Eine örtliche Fixierung dieser Klostergründung ist noch nicht vorgenommen. Wiederum in Wien hat er 1670 VI 6 ein neues Testament verfaßt,¹² in dem die gleiche Bestimmung aufgenommen wurde, dabei aber eine vage Äußerung zum Standort eingefügt ist: „wo es mein Gemahlin oder nachlassenden Erben am besten und bequemlichsten finden werden.“ Nach dreiviertel Jahren ereilte schon der Tod den noch nicht Fünfundvierzigjährigen (1671 III 1), so daß die Klosterstiftung fällig wurde. Er hatte 1666 II 23 Maria Franziska, Tochter des Grafen Egon von Fürstenberg geheiratet, die in erster Ehe Gattin des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm zu Neuburg gewesen, nun nach zweijähriger Ehe 1653 als Zwanzigjährige Witwe geworden war. Dem Markgrafenpaar wurden zwar jährlich Kinder geboren, doch überlebte nur der Stammhalter Leopold Wilhelm, der aber stumm war († 1716), und ein Karl Friedrich Ferdinand, der 1680 mit 12 Jahren starb. Die Markgräfin Maria Franziska, deren Bild uns auf dem pompösen Grabmal ihres Gatten in der Stiftskirche Baden-Baden, das der Pariser Bildhauer Antoine Goyzevox gefertigt hatte, erhalten ist: er liegt im antiken Gewand, mit der modischen Allongeperücke angetan, den Feldherrenstab in den Händen über dem Sarkophag, den Oberkörper leicht aufgestützt, während sie in der Kleidung der Zeit, dem Altar zugewendet, betend niederkniet,¹³ hatte schon 1668 für die Gründung eines Frauenklosters in Baden-Baden gesorgt¹⁴. Sie nahm sich jetzt auch der Stiftung des gedachten Kapuzinerklosters an. Zwar wurde zuerst an eine Gründung in Kippen-

10 FDA 31/1903, 279–321.

11 GLA 46/3371, Original, mit den Korrekturen, die den Wortlaut der Fassung von 1670 vorbereiten.

12 Original ebd.

13 Kdm XI,1 Stadt Baden-Baden (Karlsruhe 1942) 121–122, (Nr. IV) mit Bild und Wortlaut der Inschrift.

14 Siehe diesen Band S. 546.

heim gedacht, dann aber durch den Entscheid der Markgräfin Mahlberg als Ort gewählt, das zwar noch in der Pfarrei Kippenheim liegt, aber mit der zu errichtenden Klosterkirche den reichsritterschaftlichen Einwohnern von Orschweier, die seit dem Untergang der ehemaligen Pfarrei Altenmahlberg-Orschweier auch zur Pfarrei Kippenheim gehörten, als Mittelpunkt der Seelsorge dienen konnte.

Schon am 31. III und 20. VI 1671 wurde die bischöfliche und päpstliche Genehmigung erreicht, wobei die bischöfliche vom Bruder der Markgräfin Franz Egon von Fürstenberg, zuständiger Fürstbischof von Straßburg (1663–1682) ermunternd und mit besonderem Wohlwollen erteilt wurde. Mit seinem Nachfolger Wilhelm Egon (1682–1704) nahm ja nocheinmal ein Bruder der Markgräfin den Straßburger Sitz ein; beide Fürstenberger waren in ihrer politischen Haltung eindeutig profranzösisch. Nun gab es aber doch noch einige Schwierigkeiten bei dem regierenden Markgraf Wilhelm in Baden-Baden, so daß dieser erst zögernd dem in Rom weilenden Kardinal von Hessen seinerseits die nötigen Aufträge zustellte. Am 20. VI. 1672 wurde die Grundsteinlegung des Klosters durch Abt Placidus Heiß von Schuttern vollzogen. Doch die bald einsetzenden, am Oberrhein sich so bitter auswirkenden Kriegswirren spielten dem Kloster übel mit: die Franzosen plünderten das Kloster 1675 aus, 1677 steckten sie es an allen Ecken an. Der Wiederaufbau – wie später betont wurde, in sehr eiliger und unzureichender Bauweise – wurde 1682 bewerkstelligt, wobei wieder die Markgräfin Maria Franziska und Abt Franz III. Hertenstein von Ettenheimmünster kräftig beisteuerten; eine Sammlung unter französischen Offizieren ergab 50 fl. für den Bau. Die Kirche konnte am 12. X. 1683 vom Straßburger Weihbischof Gabriel, Bischof von Tripolis i.p.i., (= „in patribus infidelium“, bezug nehmend auf ein durch mohamedanische Besetzung untergegangenes Bistum) geweiht werden. Hatte bisher diese Niederlassung der Kapuziner den Charakter eines Hospizes, so galt es von nun ab in vollem Sinn als Kloster, dem ein Guardian vorstand.¹⁵

Daß an diesem zweiten Bau das Andenken der Gründer, der Markgrafen Leopold Wilhelm, und seiner Gemahlin Maria Franziska durch Wappen festgehalten wurden,¹⁶ ist verständlich. Die eindrücklichste Erinnerung an den Stifter war und blieb bis zum heutigen Tag die Wahl seines Namenspatrons als Titelheiligen der Klosterkirche, die nach der

15 Die obigen Daten sind schon enthalten in P. *Romualdus*, historia provinciae anterioris Austriae fratrum minorum Capucinatorum, Kempten 1747. S. 125–130; dabei ist dort der Ortsname „Kuppenheim“ jeweils für Kippenheim zu lesen; vgl. a. GLA 74/6879, danach FDA 3/1868, 169 A. 6; H. *Rieder*, Die Stadt Mahlberg im Wandel der Zeiten (Ettenheim 1956) 71; *Josef Hummel*, in: Pfarrführer durch die Katholische Pfarrgemeinde St. Leopold, Mahlberg 1940, S. 35a–36a. *Hennig*, 195–196 kennt nur wenige Daten aus 1671 und bekennt, sonst nichts gefunden zu haben; er, der verdienstvolle Geschichtsschreiber des Landkapitels Lahr, war schon 1871 Pfarrer in Seelbach bei Lahr zu einer Zeit, wo die Klosterkirche und erst recht das Kloster noch nicht abgebrochen waren.

16 Kdm VI (Tübingen-Leipzig 1904) 266 mit falschem Namen der Markgräfin („Katharina“).

Säkularisation zur Pfarrkirche aufrückte und deren Patrozinium auch der Neubau von 1872 übernommen hat. Das Patrozinium des heiligen Leopold III., Markgrafen von Österreich († 1136), eines Babenbergers, 1485 heiliggesprochen und 1663 als Landespatron von Österreich erklärt,¹⁷ ist in unseren Landen ganz fremd. Sein Name war im Habsburger Geschlecht seit der Übernahme des österreichischen Herzogtums geläufig und wurde von Markgraf Wilhelm seinem Sohne aus seiner Verbundenheit mit Habsburg herausgegeben. Kaiser Leopold I. (1658–1705) war auch Pate von Markgraf Leopold Wilhelms ältesten Sohn, des „stummen Prinzen“. Wo stiftungsgemäß so viel für den verstorbenen Markgrafen zu beten war, sollte auch für dauernd sein Namenspatron geachtet sein.¹⁸

Mit dem Bau des Klosters und seiner Kirche war erst der Anfang gesetzt.¹⁹ Beider Lage wird heute noch durch die Position der katholischen Leopoldskirche und des Pfarrhauses markiert, die in nächster Nähe des früheren Klosters und deren Kirche 1872 bzw. 1889 errichtet wurden. Der dort vorbeifließende Bach, in die Ebene hinaus durch eine Grabenführung gefaßt, hatte zur Zeit des Klosters den Namen „Kapuzinergraben“ erhalten und trägt ihn heute noch. Die äußere Kirchtüre war ohne Schloß: sie wurde nur von innen von jemand verriegelt, der sie durch die ins Haus führende Türe wieder verließ.²⁰ Das Klostergebäude war so an die Kirche angelehnt, daß im Augenblick, als man die Kirche abbrechen wollte, zu überlegen war, wie es zu vermeiden wäre, daß nicht dadurch den inzwischen zum Pfarrhaus gewordene Bau eine Wand fehle.²¹ Er war meist aus Holz errichtet, mit Holz getäfelt und belegt, eng und nieder. Der im Refektorium errichtete Ofen wärmte zugleich alle Zellen.²² Diese lagen also offenbar im Oberstock über dem im Erdgeschoß befindlichen Speisesaal. Zur nötigen Beheizung hatte der Obergengenossenwald der Orte Mahlberg, Kippenheim, Sulz, (Kippenheim-)Weiler und Schmieheim jährlich 30 Klafter Buchenholz zu liefern.²³ Der Anteil der Gemeinde Mahlberg wird mit 9 Klafter Buchen und 3 Klafter Tannen präzisiert.²⁴

Wegen ihrer Mitarbeit im Rahmen der Pfarrei Kippenheim stand den Kapuzinern jährlich eine Zahlung von 52¹/₂ fl., der Hälfte der Kippen-

17 LThK VI 972.

18 Daß diese in der Barockzeit immer wieder zu beobachtende Sitte, einen Kirchentitel in Verbindung mit dem Namen eines Fürsten, gar eines großen Wohltäters, zu wählen, ist auch später üblich: die Katholiken Karlsruhes geben ihrer ersten dortigen Kirche den Titel des hl. Stefan zur Zeit der (katholischen) Großherzogin Stephanie Beauharnais – und die Protestanten geben ihrer ersten Freiburger Kirche den Namen „Ludwigskirche“, da zur Zeit des Großherzogs Ludwig der Grundstein gelegt wurde.

19 Zur Überweisung von Grundstücken zum Bau vgl. GLA 229/63291 II v. 1672 V 15; 229/63236 und 63260.

20 GLA 353/Zug. 1908 Nr. 105 II/286 von 1803 XI 8.

21 Ebd. 289, 179 von 1838 XII 7.

22 GLA 87/83 v. 1804 XII 24.

23 Ebd. 1805 I 2; GLA 229/63291 II von 1804 VI 7; GLA 353/Zug 1908 N. 105 II/293 von 1815 V 27.

24 GLA 229/63244.

heimer Kompetenz²⁵ zu. Dabei hatten sie aber die Pfarrechte der Kirche in Kippenheim zu respektieren: Taufen, Eheabschluß, Begräbnis und Osterkommunion standen allein der Pfarrkirche, nicht der Klosterkirche zu. Nur die Begräbnisse in Orschweier hatten die Kapuziner zu halten.²⁶ Die anschließende Seelenmesse wurde dann natürlich in der dortigen St. Andreaskirche celebriert.²⁷ Der tägliche und besonders der sonn- und feiertägliche Gottesdienst einschließlich der Christenlehre,²⁸ die ja immer noch der Religionsunterricht für die gesamte Kinderschar und die Jugend war, für Orschweier und die Katholiken Mahlbergs, oblag aber den Kapuzinern in ihrem Gotteshaus, ebenso auch der Gottesdienst in der Katharinenkapelle neben dem Mahlberger Schloß. Diese war viel aufwendiger ausgestattet als die schlichte Kapuzinerkirche.²⁹ Auch hat man die Patres in beiden Orten zum Versehen der Kranken geholt.³⁰

Daß sie über diesen örtlichen Einsatz hinaus in der weiten Umgebung besonders für das Halten der Frühmesse³¹ angefordert wurden, ist gut zu belegen. Genannt werden Schuttern, Rust, Grafenhausen, Ottenheim, Kürzel, Ichenheim, Ettenheim, Kappel, Oberweier, Sulz, Friesenheim und Oberschaffhausen, aber auch die elsässischen Orten Rheinau und Diebolzheim.³² Schon 1747 rühmen sich die Kapuziner ihrer Mitwirkung an der Rekatholisierung der zur Herrschaft Geroldseck gehörenden Dörfer.³³ Die Wirksamkeit der Mahlberger Kapuziner erstreckte sich also beachtlich über die Grenzen der Herrschaft Mahlberg hinaus. Als 1803 das Kloster aufgelöst wurde, war mit einem mal dieser pastorale Dienst zu Ende und die bisherige Haltung von Frühmessen bedroht. Für Sulz ist nachzuweisen, daß der Ort 1687–1706, also fast zwanzig Jahre von den Mahlberger Kapuzinern versehen wurde.³⁴

Wenn man im einzelnen dem nachgehen würde, ließe sich ähnliches sicher für kürzer oder länger auch anderwärts belegen. In Mahlberg selbst hat man die Kapuziner auch zu mancherlei außerordentlichen Segnungen und Prozessionen gebeten. Derartiges ist am eindeutigsten zu fassen, wenn Unkosten für die Gemeinde dabei entstanden, über die berichtet wird.³⁵ Auch regelmäßige Leistungen sind so vermerkt wie das Neujahrspäsent.

25 GLA 229/63291 II. v. 1774 VI 16, 1776 IV 20, 1779 V 7, 1785 IV 15; GLA 353/Zug 1908 N. 105 II/288 von 1803 VIII 6.

26 Ebd.

27 Zu ihr vergleiche *Wolfgang Müller*, Die Ortenau als Chorturmlandschaft (Bühl 1965) 62.

28 GLA 229/63291 II von 1779 IV 26.

29 GLA 229/63244, 40 von 1803 X 14. Daß aber nicht diese Kapelle sondern die Kapuzinerkirche zum Gottesdienst für Mahlberg und Orschweier diente, geht aus Aktenstücken ebd. von 1803 VIII 28 und X 1 eindeutig hervor.

30 GLA 229/63291 II von 1779 IV 26.

31 FDA 31/1903, 317.

32 GLA 229/63292 v. 1789 V 1.

33 *Romualdus* 353; *Vierordt* 239.

34 *Friedr. Bauer*, Reformation und Gegenreformation in der früheren nassauisch-badischen Herrschaft Lahr-Mahlberg (Lahr 1914) 216; s. a. FDA 31/1903, 318.

35 GLA 229/63244.

Für die katholischen Pfarreien gab es in der Herrschaft eine zentrale geistliche Verwaltung, die über das Kirchenvermögen verfügte. Diese sprachen die Kapuziner auf ein regelmäßiges Wachsalmosen mit Berufung darauf an, daß ihre Tätigkeit in den Rahmen der Pfarrei Kippenheim gehöre.³⁶ Auch ein Salzalmosen und schließlich ein Weinalmosen war in Gang gekommen.³⁷ Auch Leistungen in Korn wurden gegeben, schon damit sie an den Orten, wo diese Bettelmönche um Wein anhalten, nicht auch um Korn betteln gehen.³⁸ Solche Leistungen wurden aber immer nur gereicht, wenn sie eigens darum angehalten haben, damit kein Recht daraus wird.³⁹

Daß das Terminieren zu den Kapuzinern, die ja kein Grund- oder Kapitalvermögen hatten, das zu ihrer Sustentation beitragen konnte, gehört, war selbstverständlich. Ihren Arbeitsbereich haben sie auch mit ihrem Gabenheischen durchzogen; dort hat man sie auch gekannt. Gelegentlich wird badischerseits mit Genugtuung vermerkt, daß sie so das meiste im Bischöflichen (= Straßburger Hochstiftsland zwischen Ettenheimmünster und Kappel am Rhein), im Geroldseckischen und im Elsaß erbetteln.⁴⁰ Mit dem Gabensammeln (wie auch mit dem Aushelfen) jenseits des Rheines war es aber durch den Ausbruch der Revolution in Frankreich plötzlich völlig zu Ende. Schon 1790 V 1 wurde darauf hingewiesen.⁴¹ Und gerade im Elsaß hatten sie oft viel empfangen.⁴²

Wie stark der Konvent jeweils war, ist zeitweise erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts festzustellen. Die Zahl wird auch bei der im Kapuzinerorden häufigen Fluktuation innerhalb der Provinz sehr unterschiedlich gewesen sein. 1764 wird die Kopfzahl mit 16 angegeben.⁴³ Als im Jahr danach zwischen Baden-Baden und Baden-Durlach der Erbvertrag abgeschlossen wurde, aufgrund dessen 1771 nach dem Tod des kinderlosen letzten Markgrafen August Georg von Baden-Baden dessen Lande mit Baden-Durlach unter Markgraf Karl Friedrich vereinigt wurden, hat man u. a. in § 39 für das Kapuzinerkloster in Mahlberg die Maximalzahl mit 12 Patres und 2 Brüder festgelegt. 1775 waren 11 Patres, 3 Brüder und ein Student im Haus.⁴⁴ 1787 wurde eine Überschreitung dieser Zahl beobachtet (15 Patres und 3 Brüder) und die Einhaltung moniert und von seiten des Provinzialats auch zugesagt.⁴⁵ Der Bericht von 1788 kann die präzise Einhaltung bestätigen.⁴⁶ Bei der Auflösung

36 GLA 229/63291 I v. 1748 XI 28, 1752 I 26 u. a.

37 Ebd. I u. II.

38 Ebd. II 1775 I 3.

39 Ebd. I 1762 I 27.

40 GLA 229/63292 von 1787 I 2.

41 Ebd. unter diesem Datum.

42 GLA 229/63244 von 1791 IV 29; 63291 II von 1800 XI 24.

43 GLA 229/63291 I von 1764 II 18.

44 Ebd. II von 1775 I 3.

45 GLA 229/63292 v. 1787 I 2, I 9 und III 5.

46 Ebd. 1788 IV 11; ebd. liegen auch für 1787–1792 Namenslisten vor, die hier mitzuteilen zu weit führen würde.

1803 waren noch 7 Patres und 1 Bruder anwesend,⁴⁷ andere vermutlich schon anderweitig verwendet.

Das Kapuzinerkloster von Mahlberg war von Anfang an der vorderösterreichischen Provinz des Ordens einverleibt. Als nun aber Josef II. eine Änderung des Ordensnexus durch Bildung rein österreichischer Verbände, die vor einem Eingriff von Ordensleitungen, die dem Landesherrn nicht unterstanden, verhindern sollten, verlangte,⁴⁸ waren diese durch die Landesgrenzen umschriebenen Einheiten auch von allen „ausländischen“ Zugehörigkeiten zu befreien. Dadurch sahen sich die badischen Kapuzinerklöster in Mahlberg und Baden-Baden plötzlich aus ihrer bisherigen Provinz ausgeschlossen. Sie baten darum, bei ihrer Regierung sich der schwäbischen Kapuzinerprovinz anschließen zu dürfen.⁴⁹ Zu ihr gehörten auch die Kapuzinerklöster, die im Fürstentum Fürstenberg lagen, also z. B. Haslach.

Im Gegensatz zu manchen anderen Kapuzinerkonventen, die u. U. der seelsorgerlichen Verpflichtungen wegen noch am Platz einige Jahre bleiben konnten, und wenn es nur dazu war, hier den Lebensabend zu verbringen, hat das Kapuzinerleben in Mahlberg in den Tagen der Säkularisation sehr rasch ein Ende gehabt: die restlichen Klosterinsassen wurden kurzer Hand nach Ettenheimmünster verbracht,⁵⁰ wo nach der Säkularisation des dortigen Benediktinerklosters Raum genug zur Verfügung stand. 6 Klosterschlüssel wurden am 8. XI 1803 dem Amt übergeben.⁵¹ Doch auch dort hat man sie als Gemeinschaft nicht gelassen, sondern diese 1805 aufgehoben und die Einzelnen verteilt.⁵²

Die Eile, mit der die Patres ihr Klösterlein in Mahlberg zu räumen hatten, war in dem Beschluß begründet, in dem Haus eine Lateinschule unterzubringen. Drei Patres aus dem Prämonstratenserkloster Allerheiligen, drei „Norbertiner“, sollten sie eröffnen.⁵³ Dies geschah am 1. XI. 1804. Die Patres hielten sich bereit, Messe zu lesen und Beichte zu hören, wollten sich aber darüber hinaus nur ihren Lehraufgaben widmen; diese sollte besonders Latein, Geschichte und Erdbeschreibung umfassen. Eine unterste Klasse konnte etwa 30, zwei weitere 18–20 Schüler haben. 20 Zellen standen für Zöglinge zur Verfügung, 1806 wurde einer der Norbertiner durch einen evangelischen Lehrer ersetzt – die Schüler dieser konfessionell gemischten Gemeinden waren ja auch aus beiden

47 GLA 353/Zug, 1908 Nr. 105 II/286 von 1803 XI 8.

48 *Fritz Geier*, Die Durchführung der kirchlichen Reformen Josephs II. im vorderösterreichischen Breisgau (Stuttgart 1905, Nachdruck Amsterdam 1963) 19.

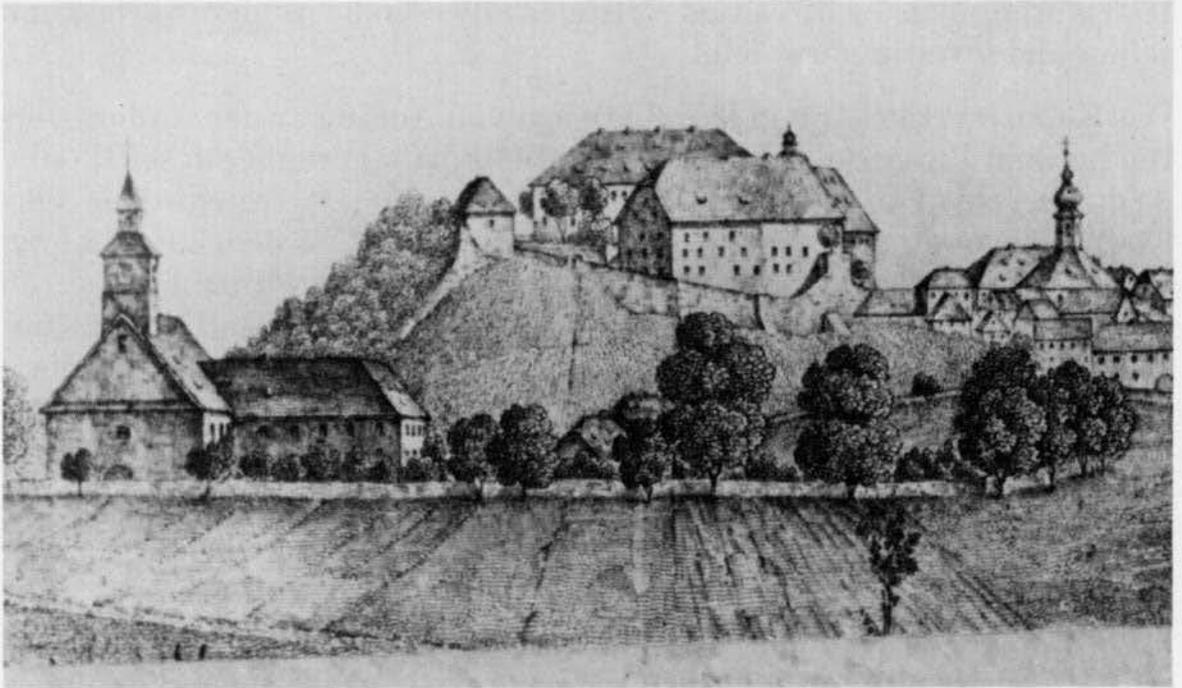
49 GLA 74/9096 von 1781 VI 7.

50 GLA 229/63292 von 1803 IX 5.

51 GLA 353/Zug 1908 Nr. 105 II/286.

52 GLA 229/52454 von 1805 X 8.

53 *Wilhelm Höhler*, die Lateinschule zu Mahlberg 1804–1850. Ettenheim 1892 (Jahresbericht des Großherzoglichen Realgymnasiums Ettenheim 1891/92. Beilage); s. a. GLA 353/Zug 1908 Nr. 105 II/288 und 229/52454 und 63249.



Kirche und Kloster Mahlberg um 1845, Stahlstich von J. Umbach, gezeichnet von Höfle; Besitz und Foto Josef Naudascher, Mahlberg

Konfessionen – seither galt diese Schule als eine „gemischte lateinische Schule.“ Sie kam aber absolut nicht zur Blüte, namentlich seitdem das Amt von Mahlberg nach Ettenheim verlegt wurde und damit die Kinder der Beamten als Schüler wegfielen und gar dort eine höhere Schule eingerichtet war. Auch die 1841 vollzogene Umwandlung in eine „Höhere Bürgerschule“ hat sie nicht mehr gerettet. Mit dem Schuljahr 1850 schloß sie ihre Pforten. Die Durchschnittszahl der Schüler betrug 22 pro Jahr.⁵⁴

Wenn so das Klostergebäude, das in einem Teil seiner Räume dem evangelischen und dem katholischen Pfarrer als Wohnung diente – die katholische Seelsorge wurde zuerst von einem Vikar von Kippenheim wahrgenommen, 1831 aber eine Pfarrei Mahlberg errichtet – zum anderen Teil als Schule genutzt wurde, so fand die Kirche, die zunächst geschlossen blieb, eine gute Verwendung. Die Evangelischen Mahlbergs, die ursprünglich die Katharinenkapelle am Schloß benutzt hatten, verloren diese nach dem Übergang der Alleinherrschaft an Baden an die Katholiken und wurden auf die Simultankirche in Kippenheim verwiesen. Jetzt baten sie zuerst um die Kapuzinerkirche.⁵⁵ Dann aber verfestigte sich der Plan, wieder die Katharinenkapelle zu erwerben, nach der sie schon Jahrzehnte zuvor Ausschau gehalten hatten.⁵⁶ Zuerst war von einem Mitgebrauch die Rede,⁵⁷ dann kam aber doch die völlige

⁵⁴ Höfler 28.

⁵⁵ GLA 229/63244 von 1803 VI 7.

⁵⁶ GLA 27 Gen./9 von 1775 X 7 Nr. 33.

⁵⁷ GLA 229/63244 von 1803 VI 24.

Überlassung dieses Gotteshauses an die Protestanten zustande unter Zustimmung des zuständigen Straßburger Generalvikars, der in Ettenheim saß.⁵⁸ Eine Urkunde des Landesherrn, des Kurfürsten Karl Friedrich von Baden von 1804 I 23 bestätigte diesen Tausch der durch die Säkularisation in Staatsbesitz übergangenen Kapuzinerkirche, die nun den Katholiken übergeben wurde, gegen die bisher katholische Katharinenkapelle, die die Protestanten in Besitz nehmen konnten.⁵⁹ Altar und Kirchenschmuck nahmen die Katholiken in das ihnen nunmehr endgültig zustehende aber schon lang faktisch gewohnte Gotteshaus mit.⁶⁰

58 GLA 353/Zug 1908 Nr. 105 II/286 von 1803 XI 7.

59 Ebd. Original.

60 GLA 229/63244, 40.

Das Oberkircher Kapuzinerkloster

Hans-Martin Pillin

Das ehemalige Oberkircher Kapuzinerkloster lag in der Vorstadt Allmend nahe beim unteren Stadttor. Das Gelände, auf dem heute die evangelische Kirche und deren Pfarrhaus stehen, war früher der Klostergarten der Oberkircher Kapuziner.

Über die Entwicklungsgeschichte des Kapuzinerordens in Oberkirch unterrichtet uns sehr genau Pater Romuald von Stockach in seiner lateinisch geschriebenen Chronik aus dem Jahre 1747¹.

Nach dieser Chronik hatte der Kapuzinerorden, der jüngste der drei selbständigen Zweige des vom hl. Franz von Assisi gegründeten Ordens, im Jahre 1668 auf Betreiben des Straßburger Bischofs Franz Egon von Fürstenberg im Renchtal zunächst in Oppenau ein Hospiz, d. h. eine Art Missionsstation, für die Kapuziner errichten lassen. Durch ihre Tätigkeit sollten sie der Protestantisierung des Renchtales entgegenwirken, die nach Auffassung des Chronisten seit der Verpfändung des bischöflich-straßburgischen Amtes Oberkirch an die Herzöge von Württemberg betrieben worden sei.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts entschlossen sich die Oberen der Ordensprovinz, das Oppenauer Kapuzinerhospiz aufzuheben und in Oberkirch ein Kapuzinerkloster zu erbauen. Die Gründe, welche die Ordensoberen zu diesem Schritt bewogen, waren folgende:

1. In einem Hospiz, das ja kein Kloster im eigentlichen Sinne sei, könnten die Kapuziner ihren Aufgaben nicht vollauf nachkommen, denn in einer derartigen Missionsstation sei es ihnen nicht möglich, sich der unmittelbaren und allseitigen Nachahmung Christi, dem demütigen, strengen, einfachen klösterlichen Leben höchster Armut und gottverbundenen Gebets sowie dem Apostolat des guten Werkes und Wortes zu widmen.

1) *P. Romuald von Stocka, Historia Provinciae Anterioris Austriae Fratrum Minorum Capucinatorum. Kempten 1747.*
144–159.

2. Das Oppenauer Hospiz könne nicht zu einem Kloster ausgebaut werden. Die Enge des Ortes, die Armut der Bürger und das schikanöse Verhalten einiger Oppenauer Bürger gegenüber den Kapuzinern stünden dem im Wege.

3. Oberkirch dagegen eigne sich vortrefflich für die Errichtung eines Klosters, und zwar deshalb, weil dort die Platzverhältnisse günstig seien, weil dort der Boden fruchtbar und das Bürgertum wohlhabend sei, schließlich weil in dieser Stadt der Sitz der bischöflich-straßburgischen Herrschaft sei, die die Übersiedlung der Kapuziner nach Oberkirch wünsche und fördere.

4. Das Oppenauer Hospiz habe inzwischen seine Hauptaufgabe erfüllt. Das Renchtal sei nämlich wieder frei von der Lutherschen Lehre, die katholische Religion sei wieder gefestigt (*religio vera stabilita*), und zu deren Schutz seien genügend fähige und einsatzfreudige Seelsorger vorhanden.

Nach gründlicher Betrachtung all dieser Argumente, so fährt der Chronist fort, reizte es die Kapuziner-Patres geradezu, Oppenau zu verlassen und sich in Oberkirch eine neue Wirkungsstätte zu schaffen².

Die Niederlassung der Kapuziner in der Stadt Oberkirch hing letztlich von der Frage ab, ob die weltlichen und geistlichen Behörden ihre Zustimmung zu diesem Vorhaben erteilen würden.

Inhaber der weltlichen Gewalt im Amt Oberkirch war durch kaiserlichen Beschluß seit 1689 Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden. Zum Fürsprecher beim Markgrafen bestellte man dessen Adjutanten, den Baron Karl Ferdinand von Plittersdorf, der keine große Mühe hatte, den Markgrafen für den Plan der Kapuziner zu gewinnen. Als Freund und Gönner der Männer mit dem kastanienbraunen Habit und der langen spitzen Kapuze sicherte Markgraf Ludwig Wilhelm sogar seine materielle Hilfe für die Verwirklichung dieses Projektes zu.

Auch der Straßburger Bischof Wilhelm Egon von Fürstenberg hatte keine Einwendungen zu machen und stimmte am 21. November 1695 dem Bauvorhaben der Kapuziner zu.

Am 3. Januar 1696 traf schließlich auch die Genehmigung des Ordensgenerals, des Paters Bernhardin von Arezzo, ein.

Die Freude der Bürgerschaft Oberkirchs und der herrschaftlichen Beamtschaft, an deren Spitze zu jenem Zeitpunkt Oberamtmann Johann Baptist Bodeck stand, war nach der Bekanntgabe der Baugeneh-

2) Die Mehrheit der Oppenauer Bürger wehrte sich nunmehr gegen den Wegzug der Kapuziner und erwirkte ein Dekret des Straßburger Bischofs, das die Erhaltung des Oppenauer Kapuzinerhospizes befahl.

migung riesengroß. Nach dem Bericht des Chronisten fanden sich sofort Leute bereit, unaufgefordert Holz, Steine, Kalk, Sand und anderes Baumaterial herbeizuschaffen. Wieder andere unterstützten das Bauvorhaben durch Geldspenden.

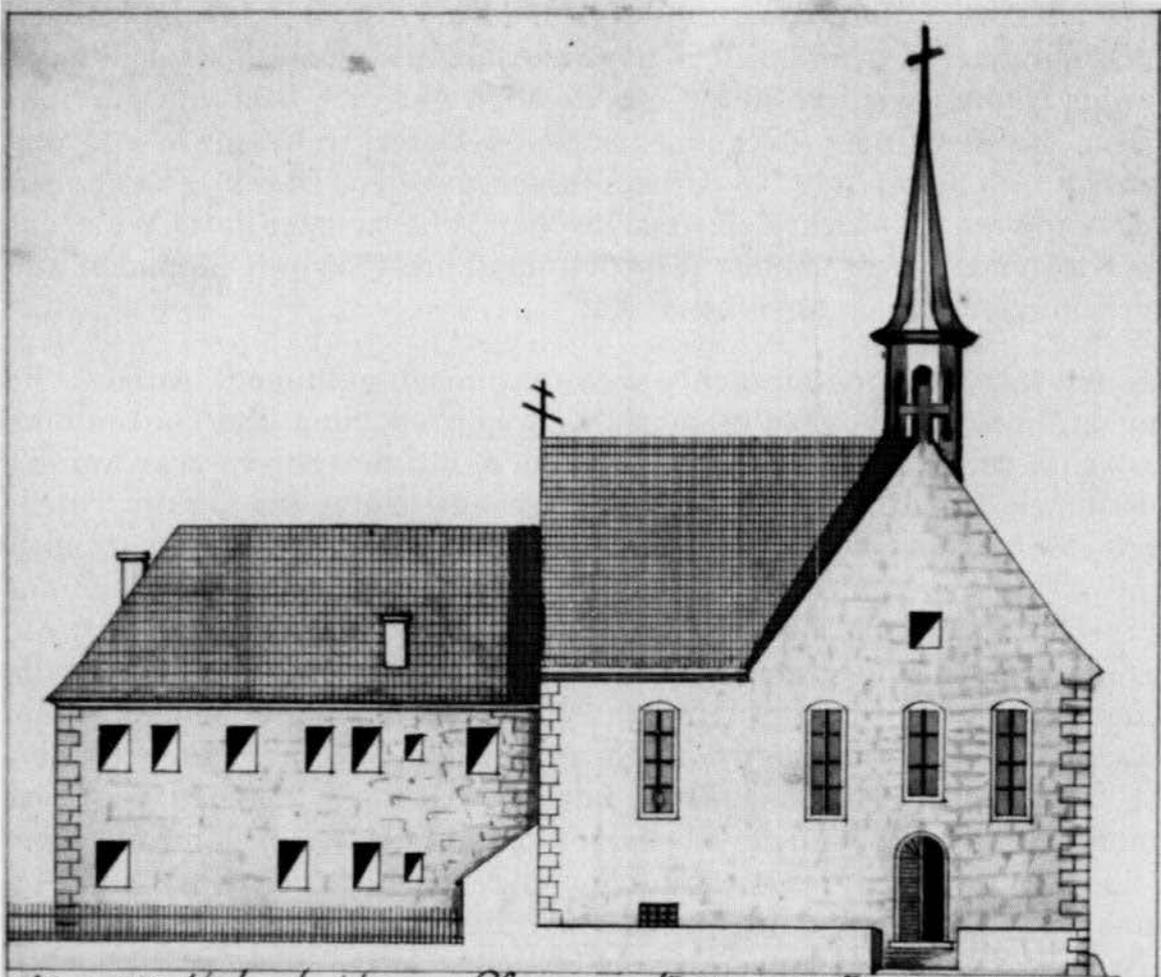
Oberamtmann von Bodeck wollte Verzögerungen des Baubeginns unbedingt vermeiden. In Briefen an das Provinzdefinitorium des Kapuzinerordens begründete er sein diesbezügliches Drängen mit folgendem Gedankengang: Da es den Bürgern Oberkirchs verboten sei, ihre im Jahre 1689 durch die Franzosen zerstörten Häuser vor Abschluß eines Friedensvertrages, der 1697 zustandekommen sollte, vollends wiederaufzubauen, seien die Bürger dieser Stadt jetzt eher willens, ihre Arbeitskraft für den Bau des Klosters einzusetzen.

Angesichts dieser Sachlage beschloß das Provinzkapitel des Kapuzinerordens in Riedlingen an der Donau, in Bälde vom Bauplatz in Oberkirch Besitz zu ergreifen. Daraufhin wurden einige Patres, Brüder und Bauleute nach Oberkirch geschickt, wo sie die notwendigen Vorbereitungen zu treffen hatten. Der Oberkircher Schultheiß Norbert Hund stellte ihnen seine Wohnung zur Verfügung. Der Baron von Schauenburg wollte für die Gäste ebenfalls eine Wohnung bereithalten. Von diesem Angebot machte man jedoch keinen Gebrauch, weil der Baron Lutheraner war.

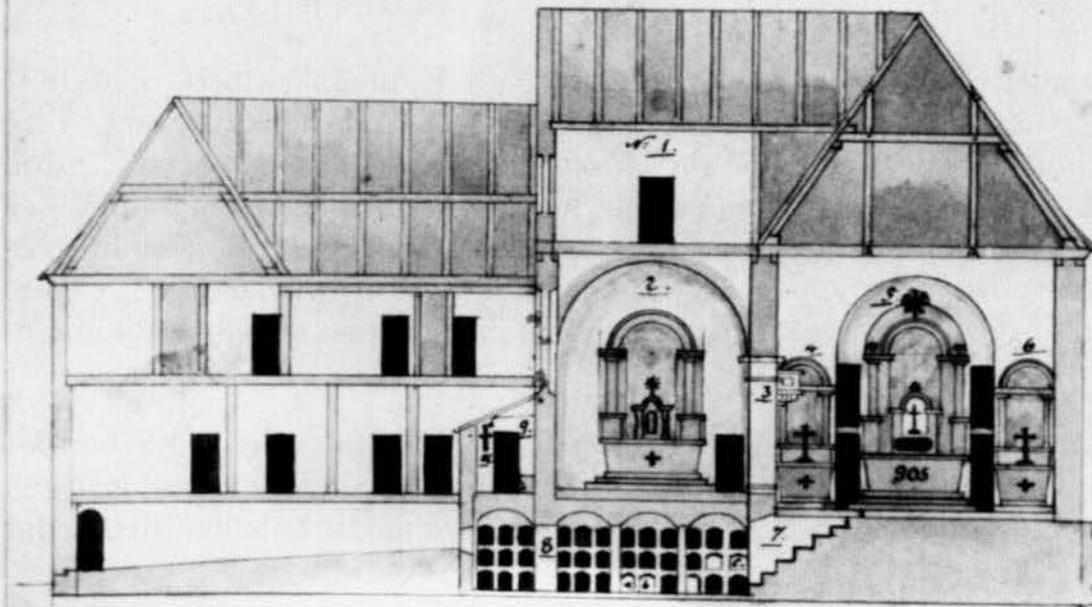
Die Grundsteinlegung erfolgte am 25. Mai 1697 in Anwesenheit namhafter Gäste. Unter ihnen waren Jakob Vogler, der Abt von Schuttern, der Erzpriester Josef Franz aus Ottersweier und Abt Albertus Schleck von Allerheiligen, der die Funktion des Offizials (= Vertreter des Bischofs in Rechtsangelegenheiten) wahrzunehmen hatte. An diesem denkwürdigen Tag veranstalteten die Bürger Oberkirchs mit Erlaubnis des Generalvikars für die rechtsrheinischen Gebiete des Bistums Straßburg zunächst eine Prozession von der Pfarrkirche zum Klostergelände. Sodann wurden das Klostergelände und ein für das Kloster bestimmtes Kreuz geweiht. Im Anschluß daran wurde der mit Reliquien versehene Grundstein gelegt. Danach ergriff Erzpriester Josef Franz das Wort und begeisterte die Anwesenden durch eine tiefgreifende Rede. Bei der sich anschließenden weltlichen Feier gab der Oberkircher Oberamtmann von Bodeck für geladene Gäste ein Festmahl.

Die eigentlichen Bauarbeiten begannen am 7. Juni 1697. Die Handwerker arbeiteten so zügig und mit einer derartigen Begeisterung, daß das Klostergebäude noch im Jahre 1697 bezogen werden konnte.

Die Konsekration der Oberkircher Kapuzinerkirche mußte wegen der langandauernden Kriegsunruhen zu Beginn des 18. Jahrhunderts immer wieder verschoben werden und konnte erst am 26. August 1737 stattfinden.



*Ans. = Westliche Ansicht vom Kapuzinerkloster und Kirche zu Oberkirch
gegen dem Gassen zum Kloster*



Kapuzinerkloster Oberkirch, Ansicht und Schnitt von Josef Walz, Stadtarchiv Oberkirch

Obgleich die gesamte Klosteranlage im Jahre 1847, d. h. 44 Jahre nach Aufhebung des Klosters infolge der Säkularisation von 1803, abgerissen wurde, können wir uns heute ein ziemlich genaues Bild von der 1697 fertiggestellten und 1737 konsekrierten Klosterkirche sowie von den übrigen Gebäudeteilen der Klosteranlage machen. Diesen glücklichen Umstand verdanken wir dem Oberkircher Malermeister Josef Walz, der das Kloster kurz vor seinem Abbruch im Jahre 1846 aufgenommen und Zeichnungen danach angefertigt hat.

Das Kloster war eine einfache, architektonisch gelungene Anlage. Sie bedeckte mit Kirche, Wohnhaus, Ökonomiegebäuden und Garten eine etwa drei Morgen große Fläche. An das Schiff der Kirche war auf der westlichen Seite die Fideliskapelle angebaut. Unter ihr lag die Totengruft der verstorbenen Klosterinsassen. In der Klosterkirche standen fünf Altäre: der Hochaltar, der dem hl. Josef geweiht war, der Franziskusaltar, der Mutter-Gottes-Altar und der Nothelferaltar; die beiden zuletzt genannten Altäre waren Seitenaltäre; in der Fideliskapelle befand sich überdies der Fidelisaltar. Ein einfaches Türmchen mit einem Glöckchen krönte das Dach der Klosterkirche. An der schmalen Seite des vor der Kirche eingefriedigten Platzes war eine Ölberggruppe angebracht. Nordwestlich an die Kirche schlossen sich die übrigen Klostergebäude an. Das Ganze war, entsprechend dem Baustil der Kapuziner, im Quadrat gebaut. Eine Seite dieses Quadrates bildete die Kirche mit dem Patreschor. Der vom ganzen Gebäudequadrat umschlossene Binnenhof diente als Blumengarten. Die Kapuzinermönche bewohnten vornehmlich das zweite Stockwerk des Klosters, das mit 26 Fenstern versehen war. Letzteres läßt den Schluß zu, daß Zellen für etwa 26 Patres zur Verfügung standen. Der Pförtner und die Klosterknechte bewohnten den unteren Stock.

Die Kapuzinermönche, die im Oberkircher Kapuzinerkloster seit 1697 lebten, übten von Anfang an durch ihre Anspruchslosigkeit, ihre natürliche Schlichtheit und ihre Hilfsbereitschaft einen großen Einfluß auf die Bevölkerung Oberkirchs und der übrigen Gemeinden des Renchtales aus. Sie konnten deshalb auch wesentlich zur Hebung des religiösen und sittlichen Empfindens in der Bevölkerung beitragen. Außerdem gaben sie auf landwirtschaftlichem Gebiet an alle Ratsuchenden ihr Wissen und Können weiter³.

Die Kapuziner ernteten für ihre Wohltaten vielfältigen Dank bei der Bevölkerung des Renchtales. Er äußerte sich besonders in mildtätigen Unterstützungen, die jedoch verständlicherweise zur Lebensführung der

3) Näheres hierzu: *E. Krebs*, Erinnerungen an das alte Kapuzinerkloster in Oberkirch, in: *Renchtal-Zeitung* vom 19. Mai 1908.

Kapuziner nicht ausreichen, da der Konvent des Klosters meistens zwanzig oder noch mehr Mitglieder zählte.

Es verwundert demnach nicht, daß der Guardian des Oberkircher Kapuzinerkonvents (= der für drei Jahre gewählte Vorsteher des Klosters) sich immer wieder mit Bittbriefen an den Bischof von Straßburg und an andere Stellen wandte⁴. Ein Auszug aus einem dieser Briefe, die für die Zeitspanne zwischen 1791 und 1809 überliefert sind, möge Vorstehendes verdeutlichen. Er lautet: „Bey allmählich heranbrechender kalter Witterung und immer anwachsenden Mangel an Brennholz nehmen wir zu unßerm gnädigsten lands-fürsten unterthänigst Zuflucht, uns högst bedürftigen Kapuzinern des Konvents Oberkirch an Brennholz hülflich zu seyn“.

Aufgrund der ständigen Petitionen seitens der Kapuziner bürgerte sich folgende Regelung ein: Die Kapuziner erhielten von ihrem Landesherrn jährlich 6 Klafter Brennholz, 3 Viertel Frucht und 3 Ohm Wein für ihre seelsorgerische Arbeit in dem seit 1697 wieder bischöflich-straßburgischen Amt Oberkirch. Vom Hohen Chor in Straßburg bekamen sie überdies jährlich 56 Bund Stroh. Auch das Kloster Allerheiligen und die Stadt Oberkirch gewährten den Oberkircher Kapuzinern regelmäßig Hilfe: Vom Kloster Allerheiligen erhielten sie jährlich 14 Ohm Wein und andere Naturalien. Ferner verzichteten Abt und Konvent von Allerheiligen auf den Zehnten, der ihnen von dem Gelände zugestanden wäre, auf dem das Kapuzinerkloster stand. Das jährliche Almosen der Stadt Oberkirch „bestand in zwey Zentner Salz und zwölf Pfund Lichter⁵“.

Ein hervorstechendes Ereignis für die Oberkircher Kapuziner wurde der Besuch des Ordensgenerals Pater Gerhard von Radkersburg, den dieser den Kapuzinern im August 1780 abstattete. Einzelheiten der Empfangsfeierlichkeiten sind leider nicht überliefert. Aus einem Offenburger Ratsprotokoll vom 21. August 1780 erfahren wir lediglich, daß die Bürger Oberkirchs dem Ordensgeneral Pferde und Wagen für seine Weiterfahrt zu den Offenburger Kapuzinern angeboten hatten. Der Ordensgeneral lehnte dieses freundliche Angebot mit der Bemerkung ab, es sei so schönes Wetter, da könne man gut zu Fuß nach Offenburg kommen⁶.

Wie oben bereits angedeutet, ereilte das Kapuzinerkloster Oberkirch wie alle anderen Klöster im Jahre 1803 das Schicksal der Säkularisation (= Einziehung der geistlichen Besitzungen durch den Staat). Der Konvent des Klosters wurde aufgehoben, und die Aufnahme von Novizen war ab 1. Januar 1804 untersagt. Die Mönche erhielten jedoch die Zusage,

4) GLA 215/230.

5) GLA 367/Zg. 1924/6 Nr. 119.

6) vgl. A. Welle, Erinnerungen an das ehemalige Oberkircher Kapuzinerkloster, in: Festschrift zum 600jährigen Jubiläum der Stadtgemeinde Oberkirch. (Oberkirch 1926) 52.

daß sie das Kloster bis zu ihrem Ableben bewohnen dürften. Grundsätzlich war es den Oberkircher Kapuzinern freigestellt, aus dem Kloster auszutreten und sich irgendwo als Seelsorger niederzulassen. Von dieser Möglichkeit haben manche Gebrauch gemacht, was daraus ersichtlich ist, daß die Zahl der Mönche in der Zeit von 1803 bis 1813 sich von 25 auf 11 verringert hat⁷. Der eine oder andere wird das Kloster nach 1803 wohl deshalb verlassen haben, weil ihm nach Aufhebung des Klosters Allerheiligen (14. Februar 1803) die nicht leichte Aufgabe aufgebürdet wurde, von Oberkirch aus die Seelsorge und den Schulunterricht der in der Nähe von Allerheiligen wohnenden Gebirgsbevölkerung mitzuübernehmen. Über diese zusätzlichen Tätigkeiten war insbesondere der Guardian des Oberkircher Konvents ungehalten. Am 30. September 1805 richtete er deshalb ein Gesuch an die Bruchsaler Kirchenkommission, in dem er darlegte, daß der Mönch, der die Gebirgsbevölkerung zu betreuen habe, für den Dienst im Oberkircher Kloster nicht mehr zur Verfügung stehe, dem Konvent aber jährlich 182 Gulden und 15 Kreuzer koste⁸.

Im Mai des Jahres 1825 zelebrierten die wenigen noch anwesenden Mönche und die Oberkircher Pfarrgeistlichen den Abschiedsgottesdienst. Über diesen letzten Gottesdienst und die anschließende Exekrierung (= Entweihe) der Klosterkirche existiert ein Augenzeugenbericht, der folgenden Wortlaut hat⁹: „Ich war ein kleines Kind. Da nahm mich meine Mutter eines Tages an die Hand und sagte: Heute mußt du mit mir in die Kirche gehen. Heute ist der letzte Gottesdienst in der Kapuzinerkirche; das mußt du sehen und für dein ganzes Leben dir merken. Wir gingen hin. Viele Leute waren herbeigeströmt. Der Gottesdienst begann, und nach der Messe gingen die Patres in der Kirche ringsherum, die Weihe von den Wänden wegzunehmen. Alles Volk weinte und schluchzte, und meine Mutter sagte: das sollst du dein Leben lang nicht mehr vergessen. Ich weiß aus jener ganzen Zeit nichts mehr, weil ich noch klein war – aber diesen Morgen in der Kapuzinerkirche, das Klagen und Weinen und das Herumgehen der Patres habe ich nie mehr vergessen.“

Am Tag nach der Exekrierung der Kapuzinerkirche verließen die letzten Mönche das Kloster.

Drei der Altäre des Klosters erhielt die im Jahre 1827 erbaute Pfarrkirche von Ebersweier. Es waren Barockaltäre aus Stuckmarmor und Holz mit eingelegten Verzierungen, mit Säulen und Gemälden des hl. Franziscus und des hl. Dominikus, der 14 hl. Nothelfer und des hl. Antonius. Ein Kreuzigungsbild, das 1758 der Allerheiligster Chorberr Leopold Schwein-

7) ebd. 53.

8) ebd.

9) *E. Krebs*, (wie Anm. 3).

huber den Oberkircher Kapuzinern geschenkt hatte, wurde später im Oberkircher Schulhaus aufgehängt. Heute bildet es einen stimmungsvollen Wandschmuck in der katholischen Pfarrkirche von Oberkirch.

Ein Jahr nach dem Weggang der letzten Kapuziner aus Oberkirch öffnete man die unter der Fideliskapelle gelegene katakombenähnliche Totengruft und überführte 60 Leichen von Kapuzinermönchen auf den Oberkircher Friedhof im Oberdorf. Auf dem Sammelgrab wurde ein würfelförmiger Stein angebracht, auf dem folgende Inschrift eingemeißelt wurde: DENKMAL D HERREN P. P. CAPUZINER DER'N CLOSTER ZU OK. 1825 AUFG. 'DAN 1826 60 OPFER DES TODES AUS IHRER GRUFT ENTHOBEN u. DAHIER BEGRABEN WURDEN. Auf den Steinwürfel stellte 1856 ein Oberkircher Bürger, der die letzten Kapuzinermönche noch gekannt und geschätzt hatte, ein Kreuz mit der Inschrift: „Den Hochwürdigen Vätern Kapuzinern zu Ehren hat dieses gefertigt Hammerschmied Anton Linck in Fernach 1856“.

Noch im Jahre 1826 verkaufte die großherzoglich-badische Regierung das Kloster, die Klosterkirche und den Klostergarten an den Freiherrn Lambert von Schauenburg. Die Kirche diente fortan als Holzlagerraum.

Da sich niemand um die Erhaltung der Gebäude kümmerte, zerfielen sie immer mehr, so daß man sich im Jahre 1847 genötigt sah, sie auf Abbruch versteigern zu lassen.

Letzter Zeuge des ehemaligen Oberkircher Kapuzinerklosters ist heute eine lange Mauer, die sich durch die Gärten hinter der evangelischen Kirche nach der Renchener Straße erstreckt.

Abschließend seien noch die Namen derjenigen Guardianen genannt, welche die Überlieferung festgehalten hat: P. Justus von Überlingen (1791), P. Elektus (1795), P. Wunibald (1798), P. Johannes Evangelist (1802), P. Celsus (1805), P. Marquard (1825).

Kolleg und Residenz

Die Jesuiten in Baden-Baden und Ottersweier von 1622 bis 1774

Dieter Kauß

Zwischen dem 24. Oktober und dem 25. November 1622 nahm Markgraf Wilhelm von Baden Besitz von seinen Erbländen, gegen den seit Ende Februar 1606 am Reichshofrat eine formelle Herausgabe-Klage anstand. Vorausgegangen waren wechselnde Bedingungen, die sowohl die Politik als auch die Religion in der badischen Markgrafschaft entscheidend betrafen.¹ Mit der Reformation wurde als erster badischer Markgraf Philipp I. (1515–1533) befaßt. Zunächst neigte dieser zwar der Reformation zu, lenkte aber dann seit 1530 seine Bemühungen wieder in katholische Bahnen zurück. In den Jahren 1533 bis 1535 regierten die Markgrafen Ernst und Bernhard zusammen, ehe sich 1535 das badische Herrschaftsgebiet endgültig teilte. In Baden-Baden regierte bis 1536 Markgraf Bernhard; unter ihm hatte sich die lutherische Lehre besonders bei den Geistlichen durchgesetzt. Sein Sohn Philibert wurde erst 1556 volljährig und leitete die Geschicke der Markgrafschaft Baden-Baden bis 1569. Dessen Vormünder hatten keine einheitliche Religionspolitik betrieben, so daß Philibert in den 13 Regierungsjahren das Luthertum fast ganz durchsetzen konnte. Sein Sohn, Philipp II., wurde auch erst 1571 volljährig und regierte bis 1588. Seine Vertreter hatten inzwischen den Katholizismus wieder durchgesetzt, und Philipp II. führte dieses Werk konsequent fort. Mit ihm erlosch aber am 7. Juni 1588 politisch die baden-badische Hauptlinie. Deren Erben wurden die Söhne der Linie von Baden-Rodemachern, darunter zunächst Eduard Fortunatus bis 1594. Dieser stand den religiösen Problemen nahezu indifferent gegenüber. Seine generelle Regierungsunfähigkeit trug außerdem dazu bei, daß Markgraf Ernst Friedrich von Baden-Durlach das baden-badische Gebiet 1594 besetzte und die Herrschaft an sich riß. Religions-

¹ vgl. zum Folgenden: *Karl Friedrich Lederle*, Zur Geschichte der Reformation und Gegenreformation in der Markgrafschaft Baden-Baden (1569–1635), FDA 47/1919, 1–45 und *Hans-Joachim Köhler*, Obrigkeitliche Konfessionsänderungen in Kondominaten. Münster 1975. Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 110, 8–16.

politisch hielt sich dieser Markgraf Ernst Friedrich im besetzten Land zurück. Die Aufhebung des katholischen Religionszwangs jedoch war bereits Grund genug, daß sich viele wieder dem Luthertum zuwandten. Nach dem Tode von Ernst Friedrich im Jahre 1604 erlangte dessen Bruder Georg Friedrich 1605 die Herrschaft in Baden-Baden. Obwohl dieser dabei verpflichtet wurde, keine Religionsänderung vorzunehmen, verstand er es, durch diese Regelung unterlaufende Veranlassungen zu erreichen, daß seine Untertanen in der Markgrafschaft Baden-Baden bis 1622 überzeugte Anhänger der lutherischen Lehre waren. Nur an fünf Orten wurde noch katholischer Gottesdienst abgehalten.

Da der Herrschaftsanspruch in der Markgrafschaft Baden-Baden seit 1594 zu einer reichspolitisch entscheidenden und relevanten Frage geworden war, bedeutete die Schlacht von Wimpfen am 6. Mai 1622 auch zugleich das Ende des Anspruchs Georg Friedrichs, sowie die positive Entscheidung des Reichshofrats auf die Klage von 1606, generell aber die Wiedereinsetzung Markgraf Wilhelms von Baden in sein Amt und seine Regierung. Im Oktober und November 1622 nahm er seine Markgrafschaft Baden-Baden in Besitz. Zugleich aber erbat er sich bei einer Reise nach Speyer von dem damaligen Bischof zwei Jesuiten², die am 20. Dezember 1622 nach Baden-Baden reisten und sich für die Folgezeit die beiden Städte Ettlingen und Baden-Baden teilten.

Die Jesuiten in Baden-Baden

P. Philipp Zinner, ein gebürtiger Badener, dessen Vater Kanzler in der Markgrafschaft war, begann 1623 intensiv seine Arbeit in Baden-Baden: Christenlehre an Sonn- und Festtagen, besonders in der Fastenzeit; Predigten an der Stiftskirche am Mittwoch und Freitag; Wiederbelebung der Marien-Kongregation und extra Predigt in deren Rahmen am ersten Sonntag im Monat; Neubelebung der Prozessionen, insbesondere nach Maria Linden bei Ottersweier und nach Lichtental; Gewinnung des Markgrafen, der als leuchtendes Vorbild für den Klerus, den Adel, die Hofräte, Beamte und Bürger galt und dafür auch bewußt gewonnen wurde. Zunächst wohnte der Jesuit bei seinem Landesherrn im Schloß. Aber noch im Jahre 1623 werden zunächst zwei, dann ein weiterer Pater gerufen. Sie wohnten jetzt getrennt vom Hofe und bilden eine sogenannte Residenz³. Dieser Status genügte aber schon damals Markgraf Wilhelm nicht. Er wollte ein Kolleg in Baden-Baden und damit die Restitution

2 Die nun folgende Schilderung der Geschichte der Jesuiten in Baden-Baden und Ottersweier beruht auf den Berichten, welche das Jesuitenkolleg in Baden-Baden und die dazugehörige Residenz in Ottersweier an den Ordens-Provinzial mit Sitz in Mainz abgeben mußten. Diese wurden von *Augustin Kast* als „Mittelbadische Chronik für die Jahre 1622–1770“, Bühl 1934 in deutscher Übersetzung herausgegeben.

3 vgl. dazu auch *Rolf Gustav Häbler*, *Das erste Jahr der Jesuiten in Baden-Baden, Zwischen Murg und Kinzig* 1956, Nr. 47.

katholischer Frömmigkeit und Wissenschaft in seinem Herrschaftsreich. Seine Gemahlin Katharina Ursula von Hohenzollern unterstützte ihn dabei seit 1624 und wendet den Jesuiten ihr besonderes Wohlwollen zu. Die Patres gehen weiter auf das Land, u. a. nach Gernsbach und Frauenalb. Kirchlicher Mittelpunkt ist zunächst eine Kapelle der Stiftskirche, wo allein an Weihnachten 1626 über 1 500 Gläubige bei den Jesuiten kommunizierten. In jenem Jahr plante Markgraf Wilhelm schon, dem in Baden-Baden zu gründenden Kolleg die Einkünfte des 1598 aufgehobenen Klosters Frauenalb sowie die Einkünfte der Pfarrei Ottersweier zu übergeben. Dieser Plan scheiterte vor allem am Widerstand des speyerischen Bischofs, der das Kloster Frauenalb mit drei bis vier Nonnen wiederbeleben wollte, um dies zu verhindern. 1627 beziehen die Jesuiten in Baden-Baden ein neues Haus, in dem früher der Markgraf gewohnt hatte. Die Schüler benötigten eine Schule, da schon in zwei Klassen Grammatik unterrichtet wurde. 1628 wurde ein Saal des neuen Hauses in eine öffentliche Kapelle umgewandelt, in der 1 200 Gläubige das Weihnachtsfest feierten. Hier hielten die Jesuiten jetzt Gottesdienst und Christenlehre; hier hörten sie Beichte und sangen abendlich Marienlitaneien. Markgraf Wilhelm unterwarf sich den ignatianischen Exerzitien. Im Jahre 1629 weilten schon über 10 Patres in Baden-Baden. Die Verbindung zu Speyer wurde gelöst. Aus der Residenz wurde in Baden-Baden ein Haus mit eigener Leitung. Spektakuläre Bekehrungen, darunter die des Rektors der Heidelberger Universität, reichliche Schenkungen aus dem markgräflichen Haus sowie von hohen Beamten steigerten das Selbstbewußtsein der Jesuiten und ihr Ansehen nach außen. Zur Grammatik kam 1630 die Humanität, d. h. Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie als Unterrichtsfach hinzu. Die Jesuiten wurden außerdem Prinzenenerzieher. Im Jahre 1631 erhält das Haus die Einkünfte des aufgehobenen Augustiner-Klosters in Lahr. Die Jesuitenschule bildet jetzt auch in Rhetorik aus. Das Jahr 1632 bringt die schwedische Eroberung der Stadt Baden-Baden am 27. März. Die Jesuiten flüchten. Markgraf Wilhelm erobert sein Land von Breisach aus zurück. Noch in diesem Jahr erhalten die Jesuiten die Einkünfte der Kirche von Bickesheim. Das darauffolgende Jahr 1633 sieht die in Baden-Baden verbliebenen Jesuiten als wahre Verhandlungskünstler zugunsten der Stadt und des Ordenshauses. Markgraf Friedrich von Baden-Durlach ließ sich auch von ihnen huldigen. Nach kurzem Gewähren zwang er sie zur Vertreibung. Bürgermeister und Pfarrer wehren sich dagegen, vermögen sich aber nicht durchzusetzen. Über das Elsaß flüchten sich die Jesuiten nach Breisach. Die Schlacht von Nördlingen am 6. September 1634 bringt die politische Wende. Die Gegenmacht des Markgrafen Friedrich von Baden-Durlach ist gebrochen. Das Jahr 1635 bringt den Neuanfang für die Jesuiten in Baden-Baden. Das Haus wird instandgesetzt; Predigt, Christenlehre und Schule werden

fortgeführt. Kaiser Ferdinand III. weilte 1636 in Baden-Baden, wo seine Tochter getauft wurde. Die Marienkongregation ist 1637 wieder voll lebendig; die Kirche der Jesuiten erhielt eine Orgel. P. Philipp Zinner, der erste Jesuit in Baden-Baden, stirbt 1639, in einem Jahr, das acht Priester, einen Magister und drei Brüder im Hause von Baden-Baden zeigt, in dem das Gymnasium schon wieder vier Klassen hatte. An der Spitze des Hauses steht ein Superior, der in der Generalversammlung des Ordens und der Provinz das gleiche Stimmrecht wie ein Rektor eines Kollegs erhielt. Intensive Verhandlungen in Rom mit dem Papst und dem Ordensgeneral sollen in diesem Jahr die Gründung eines Kollegs in Baden-Baden realisieren. Ein Jahr später starb die Markgräfin Katharina Ursula. Sie hatte den Anstoß dazu gegeben, daß die Einkünfte der Pfarrei Ottersweier, solange sie in den Händen der badischen Prinzen als dortige Pfarr-Rektoren waren, an die Jesuiten in Baden-Baden kamen. 1641 und 1642 werden viele Anstrengungen unternommen, das Kolleg endgültig zu gründen und mit Einkünften von Ottersweier auszustatten. Man einigte sich auf eine Größe zwischen 20 und 30 Insassen sowie auf einen Vermögensstand von 40 000 Gulden. Am 21. August 1642 waren Gründung und Fundation vollzogen. Die Jesuiten besaßen seit diesem Jahr ein Kolleg in Baden-Baden⁴. Das folgende Jahr brachte Krieg und Plünderung. Die Kriegswirren zwangen noch 1644 viele Schüler, anderswohin zu ziehen, wo sie in Ruhe lernen konnten. Im Jahre 1646 wurde nachträglich feierlich des hl. Ignatius und der Ordensgründung vor mehr als hundert Jahren (1544 Constitutiones SJ) gedacht. Ein feierlicher Gottesdienst mit Prozession, Predigten und der Anwesenheit des hohen Adels bildete dabei den Mittelpunkt; aber ein Festmahl und das Schauspiel „Der falsche Wundertäter Calvin“ durften dabei nicht fehlen. Aus Pforzheim, wo die Stiftskirche Gefahr lief, protestantisch zu werden, holten die Jesuiten im Jahre 1647 die Gebeine eines Mädchens, das 1261 durch Juden umgebracht worden war und als Heilige verehrt wurde, nach Baden-Baden; zugleich begannen sie auch mit der Verehrung des seligen Markgrafen Bernhard von Baden. Predigt in der Stiftskirche an Sonn- und Festtagen, Katechismusunterricht, Seelsorge in 18 Gemeinden, die Abhaltung von Exerzitien, religiöses Theater und das Bemühen um neue Heiligenkulte kennzeichnen die Leistungen der Jesuiten auf dem Gebiet der Seelsorge, der Rekatholisierung in den kommenden Jahren. So erhielten 1649 die Reliquien aus Pforzheim einen vergoldeten Schrein; im selben Jahr wurden am Stephanstag ein Spiel über die Geburt Christi und in den folgenden Jahren am Karfreitag eines über die Leiden Christi aufgeführt. Die Gesellen, Studenten und Bürger erhielten 1650 eine eigene Bruderschaft „Mariä Empfängnis“. Maria Magdalena von

⁴ vgl. dazu auch *Lederle* 35 und 37; *Johann Löser*, Geschichte der Stadt Baden von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Baden-Baden 1891, 212 und 218 und *Köhler* 26, 28, 33, 37, 43, 56/57.

Oettingen als zweite Frau des Markgrafen Wilhelm wurde 1650 mit einem Festgedicht empfangen; ein Jesuit wurde ihr Beichtvater. Ab 1653 teilten sich die Jesuiten mit den Kapuzinern die Predigt an der Stiftskirche. An Mariä Heimsuchung wallfahrtete man nach Maria Linden. Die Markgräfin unterstützte im selben Jahr zwei Wallfahrten nach Drei-Eichen. In der Zwischenzeit hatte man 1641 eine Elementar- oder Trivialschule als Vorstufe des Gymnasiums gegründet, die 1653 ein eigenes Haus erhielt. Im Jahre 1655 wurde die Bruderschaft von der Todesangst Christi eingeführt und durch Papst Alexander VII. bestätigt. Auch hier gab der Fürst ein Vorbild mit seiner ganzen Familie. Prozession, Predigt, Hochamt und Andachten füllten einen Tag ganz aus. Auch die Kinder erhielten 1656 ihre eigene Kongregation „Königin der Engel“. An Neujahr 1657 besuchten der Markgraf und seine Gemahlin den Gottesdienst der Jesuiten und speisten danach bei ihnen. Schenkungen von Geld und Schuldbriefen festigten in den kommenden Jahren die Finanzen des Kollegs. Selbst zur Kur ihrer Landesfürsten werden die Jesuiten mitgenommen. Sie nahmen 1665 diese Gelegenheit wahr und predigten in Bad Griesbach. Zu jener Zeit beginnen die ersten Gebetserhörungen auf die Fürsprache des hl. Ignatius. In der Schule werden 1666 Rhetorik, Syntax und Grammatik, d. h. das volle Programm des Triviums innerhalb der artes liberales, gelehrt. Die Verehrung des 1622 heiliggesprochenen Franz Xaver wurde 1667 in Baden-Baden in die Wege geleitet. Großen Wert legte man auf Beicht, Kommunion und viele Gebete, z. B. zu den Armen Seelen, zur Todesangst Christi. 1670 bis 1673 wurde die neue Kirche der Jesuiten in Baden-Baden geplant, gebaut und fertiggestellt. Die markgräfliche Familie förderte dieses Projekt durch Anordnung von Fronfuhren, Holzlieferungen, durch Befreiung von der Wein- und Ziegelsteuer, durch Überweisung aller Geldstrafen innerhalb der Markgrafschaft an das Kolleg, durch Geschenke aller Art. Architekt war Thomaso Camacio; die Gesamtkosten beliefen sich auf 22 283 Gulden. Diese neue Kirche erlebte an Neujahr 1674 den ersten Gottesdienst. Danach wurde der Neubau der Schule und des Kollegs in Angriff genommen, der sich bei der Schule bis 1676 und beim Kolleg bis 1680 hinzog. Am 22. Mai 1677 starb Markgraf Wilhelm „der Stifter des Kollegs, der Förderer des neuen Kirchenbaus und des neuen Kollegs“. Dessen Nachfolger Ludwig erließ dem Kolleg auch weiterhin die Wein- und Ziegelsteuer. 1678 bedroht wieder einmal Krieg die Markgrafschaft und Baden-Baden. Vor den Franzosen wird das Archiv der Jesuiten nach Philippsburg geflüchtet. Die kommenden Jahre bringen Negatives infolge des Krieges, Streitereien mit der Stadt, da in zwei Fällen das Asylrecht des Kollegs in Anspruch genommen wurde, sowie einige Bittprozessionen, um sowohl die Pest als auch die Türken abzuwehren. Die Gesellen-Kongregation erhielt 1684 eine neue Marienstatue, 1689 schließlich wurde die Stadt Baden-Baden von den Franzosen niederge-

brannt. Kolleg und Kirche der Jesuiten sind zerstört. Die meisten Patres fliehen; nur ein Pater und ein Bruder bleiben. Diese hausen 1690 nach der Eroberung und Zerstörung in einem erhalten gebliebenen Zimmer und predigen im Chor der Jesuiten-Kirche.

Nach der Katastrophe von 1689 gilt das erste Bemühen der Jesuiten dem Aufbau der Schule. Neben Predigt und Katechismus kann man nach zehn Jahren stolz darauf hinweisen, daß die Schule wieder drei Klassen hat. Erst in dieser Zeit machte man sich ernstlich an die Aufräumarbeiten, um Kolleg und Kirche zugleich zu erstellen. Aegidius Rossi und Johannes Mazza, die Erbauer des Rastatter Schlosses, sind auch die Architekten in Baden-Baden. Erster Gottesdienst im restaurierten Chor der Kirche wird am Fest des hl. Franz Xaver 1700 gefeiert. Ein Jahr später ist die Kirche ganz fertiggestellt. Das Kolleg wird wieder von einem Rektor geleitet. Der Bau desselben dauert mit dem Studiersaal, Wendeltreppe vom Keller bis zum Speicher unter Einbeziehung des Kriegsjahres 1703 bis in das Jahr 1704. Während die Logik-Vorlesungen als fortentwickelte Grammatik in jenem Jahr ausfallen mußten, wurde dafür in Metaphysik und Dialektik unterrichtet. Neben der Predigt in der Stiftskirche, neben der Schule legen die Jesuiten ein großes Gewicht auf die Betreuung der Todesangstbruderschaft. Nach dem Frieden von Rastatt im Jahre 1714 konnten Kirche und Kolleg endgültig fertiggestellt werden. Auch die Schule erhielt einen Lateinlehrer, der die Buben in dieser Sprache unterrichtete, bevor sie regulär die Schule besuchten. Zugleich übernahm dieser Lehrer noch den Musikunterricht und war obendrein Vorsänger an der Jesuiten- und an der Stiftskirche. Der Hl. Franz Xaver, dessen Kult und Fürsprache besonders genau registriert wurde, erhielt 1715 einen eigenen Altar. Ein Jahr später wurde die Seligsprechung des Johannes Franziskus Regis⁵ feierlich begangen. Eine Volksmission in Rastatt hatte 1717 auch ihre religiösen Folgen in Baden-Baden; 16 200 Kommunionen wurden registriert. Die Markgräfin brachte von einer Wallfahrt nach Loretto und Rom im Jahre 1719 Reliquien aus Rom mit, die 1720 feierlich in Baden-Baden geweiht und erneut beigesetzt wurden. Die Zahl der Insassen des Badener Kollegs schwankt in der Folgezeit immer um die zwanzig Mitglieder. Predigt, Katechismus, Bekehrungen, Arbeit in den Bruderschaften und Kongregationen, Anregungen zu Prozession und Beicht sowie die Schule sind die Haupttätigkeiten nach wie vor. Geschenke in Form von Geld, Kostbarkeiten und Rechten erfreuen das ganze Kolleg; andererseits bewegten auch die Streitigkeiten um Rechte, Besitz und Kriegskontributionen alle Insassen der Badener Niederlassung. So führte ein Streit um die Jagdrechte in Ebenung 1721

5 Es handelt sich dabei um das Jahrhundertfest der Jesuitenverehrung dieses Heiligen, der offiziell erst 1726 selig- und 1737 heiliggesprochen wurde (vgl. LThK 4, 243).

zur Festsetzung eines Jesuiten. Das gute Verhältnis zur Markgräfin kühlte sich 1723 merklich ab, als sie mehrere Patres aus Rastatt entließ, weil „sie allzu dringlich die Hofkirche haben wollten“, die in jenem Jahr eingeweiht wurde. Ein Badener Jesuit, der 1723 nach Mexiko ging, machte dem Kolleg eine Schenkung, aus der die Neugestaltung der ganzen Vorderseite des Kollegs bestritten werden konnte. Schwierigkeiten bekam das Kolleg mit den Bischöfen von Straßburg und Speyer, die von den Seelsorgern zunächst ein Examen verlangten, bevor sie zugelassen wurden. Bezüglich Speyer war dies zu vertreten; betreffs Ottersweier und seiner Filialen stellten sich die Jesuiten hartnäckig gegen eine bischöfliche Approbation, da sie zumindest bei den Filialen als Pfarr-Rektoren selbst die Pfarrer zu approbieren hatten. Mit den Kapuzinern lag man seit 1725 mehrmals wegen einer Prozession am Feste Kreuzerhöhung um 9 Uhr in Streit, die die Kapuziner bei ihrem Amt in der Stiftskirche störte. 1726 bereiteten die Jesuiten die Erstkommunikanten an der Stifts- und Pfarrkirche vor. Im Jahre 1727 feierte man am Schutzengelfest die Heiligsprechung⁶ des Aloisius und Stanislaus. Eine Woche lang dauerte das kirchliche Fest, an dem viele Gläubige beichteten, kommunizierten und an Prozessionen teilnahmen. Im gleichen Jahr waren der Markgraf und ein hochgestellter englischer Gast so sehr vom Schultheater begeistert, daß die Ferien um acht Tage verlängert wurden. An den Gebäuden wurden größere und kleinere Reparaturen vorgenommen. Besondere Sorgfalt galt den Kellern und den Getreidevorratshallen, die es vor allem gegen Wasserschäden und Diebstahl abzusichern galt. Diese Maßnahmen erstreckten sich sowohl auf Gebäude in der Stadt, als auch ganz besonders auf die Vielzahl derer in den vielen Dörfern der Umgebung, woher die Jesuiten die Zehntabgaben bezogen. Am Karfreitag 1728 führte man auf dem Marktplatz das Passionsspiel „Der gute Hirte mit Anwendung auf Christus“ auf. Neben den Gebäuden achteten die Jesuiten auch auf ihr eigenes Äußeres. Ihre Kleider waren 1729 „in armseliger Verfassung“, so daß ein Schneider bemüht werden mußte. Ein Jahr später gab es wieder wegen eines Schülers Ärger. Der Amtmann bezichtigte diesen eines Verbrechens und verhaftete ihn. Der Rektor dagegen war von dessen Unschuld überzeugt und bekam ihn frei. Die Entlassung eines Jesuiten brachte 1731 den ganzen Schulbetrieb durcheinander. Die Schüler hatten sich anscheinend „solidarisch“ erklärt und wanderten scharenweise ab. Zu allem Überfluß gab es in der Kirche eine Messerstecherei, so daß diese entweiht war und umgehend vom Speyrer Weihbischof neu konsekriert werden mußte. Um die Predigten an Sonn- und Feiertagen in der Stiftskirche gab es verschiedentlich Auseinandersetzungen zwischen Jesuiten und Kapu-

6 Hier ist das erste Jahresfest der beiden Heiligen Aloysius von Gonzaga und Stanislaus Kosta gemeint. Beide wurden als Angehörige des Jesuitenordens im Jahre 1726 von Benedikt XIII. heiliggesprochen (vgl. LThK 9, 1017).

zinern. Als sich nun 1733 der Stadtpfarrer an diesen Predigten beteiligen wollte, wußten dies beide Orden zusammen zu verhindern. Wieder einmal wurde das Kolleg 1734 geplündert; die von der Stadt aufgestellte Schutzwache war teuer und nützte nichts. Die regierende Fürstenfamilie residierte seit 1689 in Rastatt. In Baden-Baden wohnte Markgraf August im alten Schloß. Seine Fürstenfamilie wurde wieder als Vorbild im religiösen Leben gesehen. Ein eigenes Oratorium wurde 1736 in die Jesuitenkirche für sie eingebaut. Die Feste der Heiligen Franz Xaver und Stanislaus feierte die fürstliche Familie mit. Das Dach der Kirche wurde erneuert und eine neue Bibliothek gebaut. 1738 erhält die Kirche eine neue vergoldete Kanzel. Von der markgräflichen Familie werden außerdem 61 Bäume zur Restaurierung des einsturzgefährdeten Kirchturms zur Verfügung gestellt, der 1739 erneuert wurde. Öffentliche Exerzitien wurden sehr beliebt und öfters für bestimmte Gruppen abgehalten. Die Marienkongregation erhielt eine neue silberne Marienstatue. Das 100jährige Jubiläum des Kollegs in Baden-Baden wurde 1742 ruhig und still gefeiert. Nur die Speisen waren beim Mahl reichhaltiger. Die Markgräfin kümmerte sich sehr um das Leben der Todesangstbruderschaft; der Markgraf besuchte die Schule und deren Veranstaltungen. Im Jahre 1746 weilten 23 Personen im Kolleg: 14 Patres, drei Scholastiker und sechs Brüder. Man war stolz auf die über 36 700 Kommunionen im Jahr und auf die 14 gelungenen Bekehrungen. Exerzitien, Predigt, Katechismusunterricht und Beichte sowie Kommunion waren die hauptsächlichen geistlichen Mittel der Jesuiten, mit denen sie seit über 100 Jahren gewirkt hatten. Nicht nur die Städter, sondern auch die Landleute kamen. Spenden flossen reichlich, so daß 1748 die Kirche im Innern neu geweißt und neue Fenster im Chor installiert werden konnten. Ein neuer Hochaltar „Maria Himmelfahrt“ wurde ebenfalls gestaltet. Die Reliquien des hl. Ignatius und Aloisius waren wundertätig. Die Kongregationen und Bruderschaften wallfahrteten nach Maria Linden und Drei-Eichen. 1752 mußten sich die Jesuiten gegen den Speyrer Bischof direkt wehren, der sie sich unterstellen wollte. Ein Jahr darauf beanspruchten die Speyrer Domherren den gesamten Heuzehnt, was abgelehnt werden konnte. 1758 mußten die Jesuiten nach harter Gegenwehr den Zehnten zum Schutz gegen die Preußen abliefern. Die bedrohliche Situation der Jesuiten in Portugal und die folgende Aufhebung ihres Ordens in Portugal und dessen Kolonien wurde ab 1759 mit viel Gebet und Andachten zu mindern oder abzuwehren versucht. Wieder wurden in jenem Jahr die Kirche im Innern neu gestrichen, die Altäre farblich neu gefaßt. Die Fürstin Maria Viktoria erweist sich mit Spenden großzügig: kostbare Leinwand und Gewänder, Bücher, Geld, Umrahmungen für Heiligenbilder. 1762 wurde August Georg, der Bruder des 1761 verstorbenen regierenden Markgrafen Ludwig Georg, dessen Nachfolger. Er verlegte seine Residenz deswegen von Baden-Baden nach

Rastatt. Da er der letzte badische katholische Fürst war, begannen alsbald zahlreiche Erbfolgeverhandlungen, die gerade von den Jesuiten recht interessiert beobachtet wurden. Die Exerzitien nehmen zu. 1765 wurde der Erbfolgevertrag abgeschlossen: Karl Friedrich wird nach dem Tode von August Georg Markgraf des wieder vereinten Baden werden. Noch aber kümmerte sich August Georg sehr um die Jesuiten in Baden-Baden, Ettlingen und Ottersweier. Bauarbeiten werden unterstützt, schulische Erfolge mit Lob und längeren Ferien anerkannt. Die Personenzahl am Kolleg nahm zu. In der Jesuitenkirche am Marktplatz gab es drei neue Altäre: Maria Himmelfahrt als Hauptaltar, Ignatius und Aloisius sowie Franz Xaver als Nebenaltäre. Die 1768 aus dem Elsaß vertriebenen Jesuiten fanden in Baden-Baden Aufnahme. Die Verbindungen zum residierenden Paar in Rastatt blieben eng, ja die Markgräfin kam öfters nach Baden-Baden und besuchte den Gottesdienst der Jesuiten. Unter dem Druck des französischen Hofes verfügte Papst Klemens XIV. die Aufhebung des Jesuitenordens am 21. Juli 1773. Im Oktober dieses Jahres veröffentlichte Markgraf Karl Friedrich das Entlassungsdekret für die Patres in Baden-Baden. Diese legen das Ordensgewand ab und gingen meist als Seelsorger auf das Land. Sie lebten aber noch bis 1780 im Kolleg⁷ in Baden-Baden.

Jesuiten-Residenz in Ottersweier

Die Pfarrei Ottersweier mit ihren Einkünften, deren Patronatsherren⁸ die Markgrafen von Baden-Baden in der Nachfolge der Herren von Windeck waren, galt seit dem Erscheinen der Jesuiten in Baden-Baden als wichtigstes Fundationsgut eines zu errichtenden Kollegs⁹. Dies war möglich, da die Markgrafen zudem noch in dieser Zeit die Pfarr-Rektoren dieser Pfarrei waren und für sie bis 1646 dort entweder ein Jesuit oder ein Prämonstratenser aus Allerheiligen die Seelsorge verwirklichten. Ab 1630 kreisen die Gedanken und Pläne der Markgrafen und der Jesuiten intensiv um die Inkorporation dieser Pfarrei in den Jesuitenorden, der sich sowohl der Straßburger Bischof, das Domkapitel und der Weltklerus des Kapitels Ottersweier entgegenstellten. Die Verhandlungen konkretisierten sich in den Jahren 1639 bis 1642. Die Fusion wurde 1642 vollzogen, aber erst am 1. November 1685 durch den Straßburger Bischof endgültig bestätigt. Mit dieser Stiftung war es dem badischen Markgrafen gelungen, in seinem Bestreben, die Untertanen zur wahren Religion

7 vgl. Löser 269/270.

8 vgl. Kauß, 234/235.

9 abgesehen von den in Anmerkung 2 genannten Jahresberichten der Jesuiten verweise ich auf folgende wichtige Literatur: Karl Reinfried, Die ehemalige Jesuitenresidenz in Ottersweier, FDA 24/1895, 241–255; Otto B. Roegele, Die Jesuiten von Ottersweier und ihre Beziehungen zur alten Diözese Straßburg (1632–1689), ebd. 72/1952, 123–150 sowie Adalbert Ehrenfried, Maria Linden bei Ottersweier, Ortenau 51/1971, 46–82.

und zur christlichen Frömmigkeit anzuleiten, Männer zu finden und in der Versorgung zu halten, die sich bemühten, hervorragend durch Wissenschaft und gute Sitten, in der Markgrafschaft die Gottesverehrung und den wahren Glauben sowie die guten Sitten nicht nur für kurze Zeit, sondern auch für immer zu festigen¹⁰. Wie sie dies in Baden-Baden realisierten, wurde soeben aufgezeigt. Ihr Weg in Ottersweier und seinen Filialen sei anschließend dargestellt.

Seit 1646 arbeitete P. Johann Müller als alleiniger Jesuiten-Missionar in Ottersweier. Sein vorbildlicher Lebenswandel, die Predigten und der Katechismusunterricht für die Jugend machten ihn bekannt. Er gewann die „Herzen der Gläubigen“ sehr schnell. Unter ihm wurde auch die Wallfahrt Maria-Linden wieder bekannt. Tausende kamen und empfangen die Sakramente. Vor den Eingang der Kapelle stellte er eine Marienstatue aus einer anderen Kirche, so daß von der Straßenseite her jeder erkennen konnte, daß hier eine Marienwallfahrt war. 1647 wechselten sich die Jesuiten in Ottersweier halbjährlich ab; sie haben einen Bruder bei sich. Für Maria-Linden erreichten sie 1648 einen vollkommenen Ablass für sieben Jahre. Ein gewaltiger Zustrom an Pilgern war die Folge. Außerdem begannen die Jesuiten, in Ottersweier gewisse Bräuche des religiösen Lebens einzuführen oder zu bekräftigen: Gebet für die Verstorbenen; das Abstinenzgebot an Freitagen, Fasten und Quatember; die Abschaffung knechtlicher Arbeiten an Sonn- und Feiertagen. Krankenheilungen in Maria-Linden bewirkten erneute Zuströme von Pilgern, so daß mehrere Priester an den Sonntagen und Marienfesten von morgens 8 bis mittags 14 Uhr Beichte hören mußten. Mittlerweile blieben ein Pater und ein Bruder fest in Ottersweier. Fürstliche Geschenke der markgräflichen Familie für Maria-Linden blieben nicht aus. Ab 1650 sind zwei Patres in Ottersweier, von denen einer Ottersweier und Maria-Linden, der andere Unzhurst und Großweier betreuen. Ab 1652 ist auch die Seelsorge in Bühl¹¹ zu übernehmen. Am Feste Mariä Heimsuchung 1653 konnte Maria-Linden wieder eine große Prozession von Baden-Baden aus erwarten. Der Straßburger Weihbischof firmte 1658 in Ottersweier und weihte dabei gleichzeitig die drei Altäre in der Lindenkirche, in der allein in jenem Jahr 5258 Kommunikanten gezählt wurden. In Bühl intensivierten die Jesuiten die Seelsorge dadurch, daß sie 1665 die Bruderschaften von der Todesangst Christi und vom hl. Rosenkranz restaurierten. Der Markgraf beehrte in diesem Jahr eine Prozession von Bühl nach Maria-Linden. Zwei Patres und ein Bruder versorgen weiterhin den großen Seelsorgsbe-

10 Indirekte Wiedergabe des Stiftungszwecks des Kollegs nach *K. Reinfried*, Die ehemalige Jesuitenresidenz 242/243.

11 vgl. *Karl Reinfried*, Die Stadt- und Pfarrgemeinde Bühl, FDA 11, 1877, 67–144, hier: 121 mit abweichenden Daten.

zirk, in dem Ottersweier und Bühl die Mittelpunkte sind, an denen z. B. die Zahl der Kommunikanten genau registriert wurde:

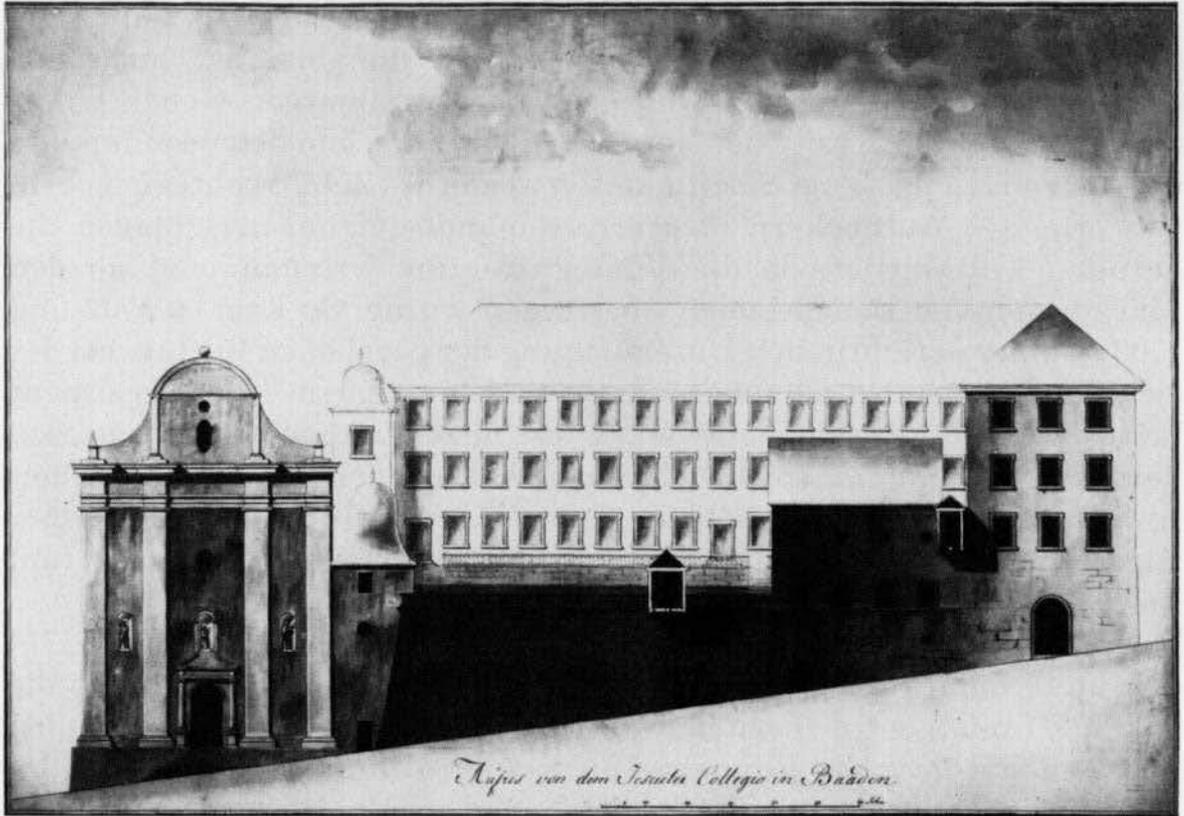
1669 in Ottersweier	6942
in Bühl	3523
1670 in Ottersweier	7264
in Bühl	2958
1671 in Ottersweier	6838
in Bühl	3953
1672 in Ottersweier	7853
in Bühl	3723

Inzwischen hatte 1671 die Gemeinde Ottersweier einen eigenen Frühmesser beantragt, der von der Markgräfin bewilligt und ebenfalls von den Jesuiten 1673 gestellt wurde. In den Kriegsjahren 1675 und 1676 wurde das religiöse Leben auf dem Lande stark eingeschränkt. Die großen Wallfahrten nach Maria-Linden blieben aus. Die Patres waren gezwungen, sich zu ihrer Sicherheit in dem kleinen Schlößchen Waldsteg aufzuhalten. Dies galt auch noch für 1677, wo aber schon wieder unter starker Beteiligung des Volkes eine Prozession nach Maria-Linden stattfinden konnte. 1678 wurde das Haus in Ottersweier ein Opfer der französischen Soldateska. Endlich wurde in diesem Jahr die volle Inkorporation der Ottersweierer Einkünfte in das Badener Kolleg von kaiserlicher Seite her rechtskräftig. In Bühl spendierte die Bevölkerung 1679 genügend Geld, um eine neue Orgel sowie einen eigenen Orgelspieler zu finanzieren. In Ottersweier wurde erst 1681 die Todesangstbruderschaft eingeführt. Die Wallfahrten zur Lindenskapelle nehmen stark zu. Dabei erflachte man sich Hilfe gegen die Pest, die in den Nachbarländern wütete und gegen die Türken, die erneut den Südosten Europas bedrohten. Jetzt wurden über 10 000 Kommunizierende gezählt. Auch größte Hitze konnte die Männer aus Baden-Baden im Jahre 1684 nicht abhalten, nach Maria-Linden zu wallfahrten. Drei Priester und ein Bruder konnten 1687 in Ottersweier ein neues Haus beziehen. Seit diesem Jahr sprechen die Jahresberichte der Jesuiten von der Residenz in Ottersweier¹². Das große Kriegsjahr 1689 brachte nicht nur die Auslagerung der Vorräte und Kostbarkeiten in das Schloß Waldsteg, sondern auch einen Streit mit Bühl wegen eines Schulmeisters, der in Ottersweier entlassen worden und in Bühl mit offenen Armen aufgenommen war. Auch Ottersweier wurde 1689 geplündert und zerstört. Zehn Jahre später suchte dann schon wieder ein Brand das Haus, die Stallung und Scheune des Gutsverwalters heim.

12 So charakterisiert der Jahresbericht von 1751 dieses Jahr als das 64. der Residenz in Ottersweier. Vgl. Kast, 441.

Das Jahr 1699 erbrachte einmal das Weichen der Jesuiten aus Bühl. Zum anderen bemühte sich der Kapitelsklerus, die Jesuiten auch aus Ottersweier zu vertreiben, was aber der Straßburger Generalvikar vereitelte. Oft hatte es in der Vergangenheit zwischen den Jesuiten und dem ortenauischen Vogt Streitigkeiten wegen des Zehntrechtes gegeben. Ein erneutes Aufflackern dieser Auseinandersetzungen schlugen die Jesuiten 1701 nieder, da die Vogtei über die Ortenau jetzt an den Markgrafen von Baden-Baden übertragen wurde. So kam es 1702 und 1703 zu einer gerichtlichen Untersuchung der gegebenen Rechte, bei der sich die Jesuiten behaupten konnten. 1711 mußten sie sich aber erneut heftig wehren, da sie sehr stark für die Fourage der Franzosen herangezogen werden sollten. Damals wurde ihnen die Abgabefreiheit sowohl im Frieden als auch im Krieg für die Güter in Ottersweier zugesprochen. Mittlerweile waren in der Ottersweierer Residenz fünf Personen untergebracht. Das Haus wurde von einem Superior geleitet. Zwei Missionare waren ständig unterwegs. Der Friede von Rastatt 1714 bedeutete auch für Ottersweier und Maria-Linden ein Aufatmen: die Markgräfin-Regentin spendet zwei silberne Leuchter für Maria-Linden und besuchte diese Kirche vor und nach einer Wallfahrt nach Einsiedeln. Die Todesangstbruderschaft wird belebt und erhält ebenfalls Stiftungen. Eine St. Barbara-Kapelle wird errichtet. In Maria-Linden sind an den Sonn- und Marientagen zu mehreren Gottesdiensten wieder die Wallfahrer gekommen. Die Visitation durch den Straßburger Weihbischof im Jahre 1715 lobt die Seelsorgsarbeit der Jesuiten, deren große Versuchung wohl nur die erfolgreiche Wallfahrt in Maria-Linden war. Zugunsten dieser hatten sie doch ein wenig die Pfarrei in Ottersweier vernachlässigt. Trotzdem wurde zunächst die Maria-Linden-Kapelle 1716 restauriert: Neufassung der Altäre, Dachrenovation, Anbringung von Stuckgewölben. Höhepunkt dieses Jahres waren in Ottersweier die kirchlichen Feierlichkeiten zur Seligsprechung des Johannes Franz Regis¹³. Drei Priester und ein Bruder betreuten die Gläubigen in Ottersweier und Umgebung, wobei 1717 auch wieder Bühl miteinbezogen wurde. Die Maria-Linden-Kirche wurde im Innern geweißt, stuckiert, ausgemalt. Sie erhielt einen neuen Hochaltar. In Neusatz wurde 1718 eine eigene Mission eingerichtet. Im Streit mit dem Straßburger Generalvikar wegen der Approbation der Seelsorger auf Ottersweierer Filialen blieben die Jesuiten Sieger. Sie approbierten in diesen Fällen selbst, ohne bischöfliche Überprüfung. Bei der Bezahlung der Renovierungsarbeiten der Maria-Linden-Kapelle mußte man 1719 die Erfahrung machen, daß deren Einkünfte und Bilanzen nicht separat geführt wurden und daher sehr stark mit den Einkünften der Pfarrei verknüpft waren. Jetzt werden eigene Rechnungen geführt und eigene Pfleger bestellt, die später noch

13 vgl. dazu Anmerkung 5



Aufriß des Jesuitenkollegiums in Baden-Baden (GLAG Baden-Baden 19); der obere Teil (rechts) und das rückwärtige Gebäude ist heute das Rathaus der Stadt Baden-Baden, von der abwärtsstehenden Kirche (links) steht noch der Chor als Teil der Städtischen Sparkasse.

vom Amtmann und dem Bürgermeister überwacht werden. Die drei Missionare arbeiten 1720 in Ottersweier, Bühl und Neusatz. Eine erneute Visitation 1721 bringt die Klage der Ottersweierer zutage, daß die Ottersweierer Pfarrkirche vernachlässigt und die Sonntagsgottesdienste in der Maria-Linden-Kapelle gehalten würden. Der Visitor droht wegen des schlechten baulichen Zustandes der Pfarrkirche mit dem Interdikt, das die Jesuiten verhindern können. 1723 erhält zwar die Wallfahrtskirche nochmals drei neue Altäre aus Stuckmarmor; die Bestrebungen, auch die Pfarrkirche in Ottersweier selbst zu vergrößern und neu zu gestalten konkretisieren sich erst ab 1726. Zunächst sollte der Kirchturm repariert werden. Aber ein Brand 1728 in der Lindenkirche ließ diese wieder an die erste Stelle der Renovierungsbemühungen gelangen. 1729 verlassen die Jesuiten ihre Mission in Neusatz, da die Einkünfte nicht an sie abgeführt worden waren. In Ottersweier erhielt der Kirchturm endlich ein neues Eichengebälk und wurde frisch gedeckt. Schon ein Jahr später wirkten die Jesuiten wieder in Neusatz, da der Markgraf nachgegeben hatte. In Bühl nimmt der betreffende Pater den ständigen Wohnsitz, wie es der Straßburger Bischof gefordert hatte. Die Ottersweierer Kirche erlebte die Renovation des Chores und einen Aufbau auf den Turm. Mit dem Weltklerus kam man sehr oft in Schwierigkeiten,

wenn es um die Wahl eines neuen Erzpriesters des Kapitels ging. Einmal standen die Stimmenzahl der Jesuiten, zum anderen die Beteiligung des Rektors aus Baden-Baden an der Wahl immer wieder im Brennpunkt der Diskussion. Die Jahre 1734 und 1735 bringen Plünderung und Verwüstung. Erneut wurde 1741 der Turm der Pfarrkirche in Ottersweier neu aufgeführt. Für die abgelegenen Walddörfer Hundsbach und Biberach leitete man Missionen, den Bau einer Kapelle und die Bestellung eines Schullehrers ein. Die Maria-Linden-Kirche erhielt 1748 eine neue Orgel; im gleichen Jahr wurden die Statuen vergoldet. 1758 war schließlich die Erweiterung dieser Wallfahrtskirche mit dem Einbau einer Krypta als Begräbnisstätte für die Jesuiten beendet. In Bühl erhielt die Seelsorge eine personelle Ausweitung. Eine großzügige Stiftung ermöglichte 1759 die Einstellung eines weiteren Priesters. In dieser Gemeinde wurden dann auch sofort öffentliche Exerzitien abgehalten. Die Zahl der Kommunionen stieg in Ottersweier auf 18 000, in Bühl dagegen auf 24 000 im Jahre 1760. Nach der Visitation in Bühl verlangten die Gläubigen von Neusatz einen eigenen Pfarrer und eine eigene Pfarrei. Dies wurde vorerst nicht gestattet; erlaubt wurden nur Taufen in der eigenen Kapelle. Dagegen erreichten die Bewohner von Bühlertal 1763 die pfarrliche Loslösung von Bühl: Im wesentlichen wird der neue Vikar von der Gemeinde unterhalten; die Jesuiten verpflichten sich, stets einen Pater zu stellen, der in Bühlertal wohnt. Schließlich wurde im Jahre 1765 die Maria-Linden-Kirche wiederum ausgemalt. Drei Jahre später starb P. Michael Röder, der eine Geschichte dieser Wallfahrt schreiben wollte. 1769 beendete P. Anton Germans, der 18 Jahre Superior in Ottersweier war, sein Leben. Das päpstliche Dekret, das 1773 die Jesuiten verbot, wurde erst an Ostern 1774 in Ottersweier¹⁴ ausgeführt. Im Einklang mit dem ortenauischen Landvogt lösen die straßburgisch-bischöflichen Kommissare die Residenz auf. Die Ordenskleider wurden abgelegt. Die ehemaligen Jesuiten wurden zu Weltpriestern, das Inventar durch Versteigerung veräußert. Die ehemaligen Patres arbeiteten als Pfarrer in den Nachbargemeinden weiter; das Rektoratshaus in Ottersweier diente als Pfarrhaus, in das 1776 ein Erziehungsinternat für Mädchen unter dem Protektorat der Markgräfin Maria Viktoria einquartiert wurde. Seit dessen Verlegung nach Offenburg im Jahre 1823 diente die ehemalige Jesuiten-Residenz in Ottersweier als Schule und als Rathaus.

Ordensanliegen und religionspolitische Aufgaben der Jesuiten in der Markgrafschaft und der Ortenau

Die hier in sehr enger Anlehnung an die Jahresberichte der Jesuiten dargelegte Entwicklung ihrer Tätigkeit in der Markgrafschaft Baden-

¹⁴ dazu vgl. *Karl Reinfried*, Die letzten Jesuiten in Ottersweier, *Freiburger Katholisches Kirchenblatt* 18/1874, 114 und *Ehrenfried*, 76.

Baden und der Ortenau zeigte, daß dieser Orden zu einer ganz bestimmten Funktion in diese Gegend gerufen wurde: zur Festigung des katholischen Bekenntnisses nicht nur für die nahe Zukunft, wie es die Geschichte Badens zwischen 1520 und 1622 vielfach zeigte, sondern auf die Dauer¹⁵. Dieses Bemühen wurde erreicht durch die Errichtung eines Kollegs in Baden-Baden, das außer der Seelsorge die Schule als Mittel der Religionsfestigung hervorbrachte, und durch die Gründung der Residenz in Ottersweier, die die Wallfahrt in Maria-Linden als Hauptansatzpunkt missionierender Tätigkeit sah und verwirklichte. Neben Schule und Wallfahrtsbetreuung als speziellen Formen und Hilfen der Religionsfestigung waren es aber vor allem die Predigt, der Katechismusunterricht und die Betreuung der Kongregationen und Bruderschaften sowie die Pflege bestimmter Heiligenkulte neben der Marienverehrung, die die Tätigkeiten der Jesuiten auszeichneten¹⁶, um der ihnen gestellten Aufgabe gerecht zu werden.

15 vgl. dazu nochmals den Stiftungszweck des Kollegs in Baden-Baden s. Anmerkung 10.

16 Diese Tätigkeiten sind jedoch Hauptbestandteile der „Prima Formula Instituti“ von 1539, aus einer Zeit, in der man die Tätigkeit der Jesuiten im Anliegen der Gegenreformation noch nicht vorhersehen konnte (vgl. LThK 5, 913).

Das Kloster vom Heiligen Grab in Baden-Baden

Wolfgang Müller

Den Baden-Badenern ist der Titel „Kloster vom Heiligen Grab“ von alten Zeiten vertraut. Aber allen anderen wird ein Orden vom Heiligen Grab sehr unbekannt vorkommen. Tatsächlich ist dieses Badener Kloster auch heute das einzige seiner Art auf deutschem Boden. Aber Chorfrauen vom Heiligen Grab gibt es noch in zum Teil sehr großen Gemeinschaften in Belgien (besonders in Turnhout), in England (New Hall, Essex) und in Spanien.

Dieser Orden vom Heiligen Grab¹ ist im Zusammenhang der Kreuzzüge entstanden und noch heute aus deren Ideenwelt geprägt. Als das Ziel des ersten Kreuzzugs erreicht und 1099 die Stadt Jerusalem in christlicher Hand war, richtete man an *dem* Heiligtum, das das Ziel aller Pilger vor allen anderen war, der Heiliggrabkirche, den christlichen Gottesdienst der lateinischen Kirche ein und etablierte dazu ein Klerikerkapitel von Stiftsherren, das Liturgie und Gebet zu übernehmen hatte. Aus diesem wurde 1114 eine Ordensgemeinschaft mit gemeinsamen Leben, die 1122 päpstliche Bestätigung erhielt. Um den Nachwuchs, der im Lande selbst nicht gewonnen werden konnte, zu sichern, gründete man im Abendland entsprechende Gemeinschaften von Kanonikern vom Heiligen Grab. Deren Kloster in Denkendorf westlich Eßlingens war in Südwestdeutschland das bedeutendste und hat sich baulich noch bis in unsere Tage bestens erhalten (es wurde jüngst erst hervorragend restauriert!). Ein anderes war in der Bischofsstadt Speyer; dieses hat zuerst als ein Kloster der Kanonissen vom Heiligen Grab begonnen, wurde aber bald zu einem Männerkloster. Der weibliche Zweig des Ordens faßte vor allem in den südlichen Niederlanden (Limburg und Lüttich) Fuß und hat im beginnenden 17. Jahrhundert sich erneut stark verbreitet. Die Frauen haben dem zeitgemäßen Impuls sich geöffnet und sich vor allem der christlichen Erziehung der Mädchen zur Verfügung gestellt. 1626 gründeten sie auch in Aachen Kloster und Schule, 1644 auf Veranlassung des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Neuburg in Jülich, 1654 in Neuß.

¹ *Kaspar Elm* Die Frauen vom Heiligen Grab und das Kapitel der Grabbasilika von Jerusalem in Mittelalter und Neuzeit. Ein historischer Überblick, in der vom Kloster von Heiligen Grab zum dreihundertjährigen Jubiläum edierten Festschrift „1670–1970“ (o. O., o. J., ohne Paginierung = FS; diese Festschrift kann noch im Kloster von Heiligen Grab, 7570 Baden-Baden, Römerplatz 12 erworben werden) 24 Spalten; LThK V 124–125; *Zuster Hereswitha*, Orde van het Heilig-Graf, Brüssel 1975.

Diesem Markgrafen wurde 1651 die 1633 durch die Umstände des Dreißigjährigen Krieges in Konstanz geborene Gräfin Maria Franziska von Fürstenberg², die späterhin in Köln aufwuchs, angetraut. Sie verlor aber schon 1653 ihren Gatten. 1666 heiratete sie den vor zwei Jahren verwitweten Markgrafen Leopold Wilhelm von Baden-Baden, den zweiten Sohn des regierenden Markgrafen Wilhelm († 1677). Leopold Wilhelm war kaiserlicher Feldherr im Dienst der Türkenabwehr, Sieger in der Schlacht bei St. Gotthard (Ungarn).³ Die guten Erfahrungen, die M. Franziska in Jülich mit der von ihrem ersten Gatten gegründeten Mädchenschule gemacht hatte, veranlaßte sie zusammen mit ihrem jetzigen Gemahl, sich um die Einführung dieses Ordens in Baden-Baden zu bemühen, um auch hier, wo die Jesuiten zwar durch ihr Gymnasium für die Bildung der Knaben gesorgt hatten, das Nötigste zur Heranbildung der Mädchen im christlichen Geiste zu tun.⁴

Mit den Schulschwestern kam aber auch die ganze Eigenart der auf die örtliche Fixierung im Heiligen Land bezogenen Frömmigkeit gerade dieses Ordens nach Baden-Baden. Dabei mag man sich gerne vergegenwärtigen, daß vergangene Jahrhunderte oft in frommen Sinn solche Anknüpfung an heilige Stätten gesucht haben, selbst Klostergemeinschaften, die von ihren Eigenarten gar nicht zunächst daraufhingewiesen waren⁵ oder auch die breite Öffentlichkeit, wie Adam Kraffts Nürnberger Stationen auf dem Weg zum St. Johannesfriedhof belegen, auf denen jeweils die Entfernungen der entsprechenden Stationen in Jerusalem angegeben sind. In diese Bemühungen gehört ja auch die Einführung der Kreuzwegandacht im Laufe des 18. Jahrhunderts, die von allen Pfarreien akzeptiert wurde. Nun ist aber der Orden vom Heiligen Grab dabei dem zentralsten christlichen Glaubenssatz besonders verbunden: der Auferstehung Jesu. Denn die Heiliggrabkirche in Jerusalem steht über dem *leeren* Grab des Herrn, um den Sieg über Tod und Hölle, um den Eingang des Sohnes in die Herrlichkeit, die ihm der Vater bereitet hat, zu bezeugen und das Herz der gläubigen Christen mit der Hoffnung

2 S. Abb.

3 Vgl. a. oben S. 514.

4 Zur Geschichte des Klosters von Heiligen Grab in Baden-Baden ist das Archivmaterial zu beachten in GLA 195/1548-1578, OA II Specialia c Klöster 18-31 und Z 477-478; dann das Hausarchiv im Kloster selbst; aus diesem konnte benutzt werden: Klosterchronik 1670-1934, Klosterchronik 1811-1885, Annalen von 1935-1944, Chronik 1945-1961, Chronik des Klosters 1962 ff. Dann vor allem die nur handschriftlich vorliegende Geschichte des Klosters von Heiligen Grab in Baden-Baden von *Dr. Carl Nörber*, die, im wesentlichen gut belegt, bis 1811 reicht; das gebundene Manuskript hat 681 Seiten und wurde in vorliegender Fassung von Nörber nach seinem Weggang von Baden-Baden (1891) niedergeschrieben; vgl. Anführung der Hist. Pol. Blätter von 1892 auf S. 666; Nörber hat das Hausarchiv geordnet und für seine Darstellung ausgewertet. Außer gelegentlichen kleineren Aufsätzchen und Hinweisen in Kirchenblättern, Institutsblättern u. ä., ist im Druck ein recht brauchbarer Überblick geboten durch *Elisabeth Pleißner*, Chronik des Klosters vom Heiligen Grab in Baden-Baden FS 26 Spalten. Die Konstitutionen des Ordens von Heiligen Grab in Baden-Baden sind 1937 im Druck erschienen (o. O., Buch- und Kunstdruckerei Albert Wetzel, Villingen/Schwarzwald); Kdm XI. 1, 166-179 und 378.

5 So im Bickenkloster in Villingen vgl. FDA 91/1971, 176-201.



Maria Franziska, Markgräfin von Baden-Baden, geborene Gräfin von Fürstenberg (1633–1702), Gründerin des Klosters zum Heiligen Grab in Baden-Baden. Gemälde im dortigen oberen Sprechzimmer.

auf seine Vollendung in Christus zu erfüllen. Der Festkalender der Frauen vom Heiligen Grab ist bis heute von dem Festkalender der Grabeskirche in Jerusalem geprägt, mit deren Weihedaten, mit dem Gedächtnis an heilige Bischöfe der Jerusalemer Kirche, mit Bevorzugung der Heiligen aus der unmittelbaren Umgebung Jesu.

Von der Gründung bis zur Einführung des Regulativs 1670–1811

Es gelang, das Heiliggrabkloster St. Agatha in Lüttich zur Entsendung von vier Chorfrauen und einer Laienschwester nach Baden-Baden zu gewinnen. Der Begleitbrief des dortigen Bischofs ist vom 16. September 1670 datiert⁶; die ersten Grundlagen formulierte Leopold Wilhelm schon 1670 VII 7⁷. In Baden-Baden hat man ihnen ein Haus mit Kapelle in der Schloßstraße oberhalb der späteren Knabenvolkshochschule (heute Gewerbeschule) in der Nähe jener Stelle eingeräumt, wo die Stadtmauer in steilem Aufstieg die Straße erreicht und sich ein Brunnen befindet.⁸ Am Theresientag 15. X. begann das klösterliche Leben. Einer bestimmten Gruppe von Schülerinnen galt zunächst ihre Tätigkeit: Pensionärinnen, die vor allem auch in der französischen Sprache zu unterrichten waren. Unterm 4. XII 1671 erteilte auch der Bischof von Speyer als für die Stadt Baden zuständiger Bischof der Gründung seine Zustimmung. Inzwischen war aber Markgraf Leopold Wilhelm plötzlich verstorben, nicht ohne auch in seinem Testament seine Stiftung bedacht zu haben. So trägt der große Stiftungsbrief vom 1. Mai 1674, der alle Zusicherung der nötigen Einkünfte enthält, die Unterschrift seiner Witwe, der Markgräfin Maria Franziska.⁹ Aber auch der regierende Markgraf Wilhelm hatte schon am 26. Februar d. J. einen Schutzbrief erteilt. Nach der Ankunft neuer Schwestern aus Belgien begann auch der Unterricht für Mädchen aus der Stadt. M. Franziska mußte immer wieder finanziell einspringen. Sie tat es in großem Maße durch die Erbauung eines eigentlichen Klosters mit Kirche an anderem Platze und zwar an dem, auf dem es heute noch steht, am „Florentinerberg“ unterhalb des Schlosses: sie ließ den Platz des Gasthauses „Ungemach“, das ihr Eigentum geworden war, dafür verwenden – der Straßenbrunnen vor diesem Gasthaus steht heute noch im Klosterhof – und kaufte dazu das davor liegende Gasthaus „Salmen“ der Gernsbacher Straße. Schul- und Pensionatsbau waren im September 1688 fertig, die Kirche um diese Zeit schon gedeckt – für sie war am 12. VI 1687 der Grundstein gelegt worden¹⁰ – man wollte auf 29. IX 1689 einziehen. Da kam die grauenhafte Kriegsbrandzerstörung des pfälzi-

6 GLA 195/1549.

7 Ebd. 1548, 16; *Nörber* 34; sein Bild aus den Beständen des Klosters von Heiligen Grab in FS.

8 Kdm XI. 1, 167.

9 Die vorbereitende Akte GLA 195/1548; Foto des Originals in FS.

10 Vgl. a. GLA 195/1552.



Aufrißzeichnung von 1744, Kdm XI 1, 169 aus GLA 195/1409



Blick auf das Kloster vom Heiligen Grab vom Neuen Schloß in Baden-Baden

schen Erbfolgekrieges dazwischen: am 24. August wurde Baden-Baden vernichtet, alle Bitten Maria Franziskas halfen nichts. Die Franzosen legten an das neue Kloster und das Schloß die ersten Brandfackeln. Die Nonnen waren nach Forbach geflüchtet und zogen im Jahr danach weiter nach Rottenburg am Neckar. Auch ihr altes Kloster war zerstört.

Um das mit so viel innerer Beteiligung und vielen Gaben installierte Werk in Baden-Baden wieder zu ermöglichen, entwickelte die Markgräfin M. Franziska neue Initiativen. Sie, die 1687 das Herrengut im Dorfe Moos und 1688 den Rebhof in der Falkenhalde in Baden-Baden geschenkt hatte, verkaufte jetzt das südliche Gelände des Trümmergrundstückes, den Salmen, um die Mittel für den Wiederaufbau zu gewinnen. Das Kloster schloß sich jetzt mit fünf Fensterachsen an die noch z. Teil erhaltene Kirche an und trägt von diesem Wiederaufbau her noch die Jahreszahl 1698. Am 1. IX 1700 konnte die erste Messe in der Kirche gefeiert werden. Die Klosterfrauen waren wieder zurückgekehrt, obwohl man ihnen ein weiteres Bleiben in Rottenburg anbot, wo sie auch die Mädchen unterrichtet hatten. Am 7. März 1702 starb auf ihrem böhmischen Besitzungen Lowositz ihre große Gönnerin Maria Franziska. Sie hatte auch früh dafür gesorgt, daß im religiösen Bereich eine engere Verbindung zwischen dem Kloster und den Gläubigen zustande komme durch die Gründung einer bei den Schwestern beheimateten Bruderschaft vom heiligen Josef am 22. Juli 1672; fünf jährliche Festtage versammelten die Mitglieder zur frohen Feier in der Klosterkirche. Daß die Josefsverehrung dabei so stark betont wurde, war ausdrücklicher Wunsch der Markgräfin.¹¹ Das hat sich sogar in der Weise ausgewirkt, daß alle, auch die Klosterfrauen, der Meinung waren, das Kloster sei dem Nährvater Jesu geweiht.¹² Erst die Visitation von 1740, die sehr gründlich durchgeführt wurde, brachte den Beleg, daß die Kirche dem Apostel Jakobus d. J., der nach der Tradition an der Spitze der Bischöfe Jerusalems steht, und dem heiligen Augustinus, dessen Regel den Chorfrauen vom Heiligen Grab als Ordensregel gegeben ist, geweiht war. Nach dieser Beobachtung hat der Bischof den Nonnen den Heiligen Josef als 2. Patron zugestanden, schließlich doch als Hauptpatron für die Klostersgemeinschaft.¹³

Zwei Bedrängnisse lagen lange auf dem Haus: die zu geringen Einnahmen, die besonders durch die Unterlassung der in der Fundationsurkunde zugesagten Renten aus Staatsmittel geschmälert waren – in diesen Kriegs- und Nachkriegszeiten fehlte es allenthalben an Geld – und für einen der vermehrten Arbeit für Pensionäre und Schulkinder

11 *Nörber* 44.

12 vgl. z. B. GLA 195/1550, 11 (1720 IV 11), 1553 (1720 VI 14) oder 1549 (1733 III 5).

13 *Nörber* 248–250.

gewachsenen Gemeinschaft nicht ausreichten. Die verständliche Klage der Frauen war, daß die Foundation für fünf Schwestern gedacht war, jetzt aber zwölf nötig seien, dazu die nötigen Laienschwestern (1725 XII 10)¹⁴. Von seiten des Bischofs Hugo Damian von Schönborn konnten sie auf solche Hinweise die rauhe Antwort hören, laut den Bestimmungen des Tridentinischen Konzils dürften nur sovielen aufgenommen werden, als unterhalten werden können; sie sollten die Mitgliederzahl aussterben lassen bis auf fünf.¹⁵ Markgraf Ludwig Georg, der Sohn des Türkenlouis und der Auguste Sibylla, die zunächst für den Minderjährigen die Regentschaft geführt hat, bestätigte nach der Übernahme der Regierung die Gründungsurkunde 1727 XI 29 und hieß die Restanzen nachzahlen.¹⁶ Die sehr unternehmungslustige Priorin M. Dieudonné Nivart, die, um Einnahmen zu mehren, nicht nur Pensionärinnen zum Unterrichten, sondern auch älteren Damen eine Dauerunterkunft anbot, ja sogar weiblichen vornehmen Badegästen mit Dienerschaft Raum schaffte, weil sie in den Gasthäusern zu schlecht untergebracht waren, verstand es trotz allem einen guten Geist im Hause zu unterhalten.

Für die geistliche Leitung der Gemeinschaft hatte ein bischöflicher Kommissar die Verantwortung. Meist war diese Aufgabe dem Pater Rektor der Jesuiten zugeordnet, der sowieso alle drei Jahre wechselte. Die Feier der Messe und auch die Abnahme der Beichte leisteten gewöhnlich die Kapuziner. Schwierigkeiten gab es dann, wenn z. B. eine ältere Dame, die im Hause starb und in der Klosterkirche begraben sein wollte: es galt dann die Pfarrechte nicht zu verletzen, die der Stadtpfarrer an diesem seinen Pfarrkind reklamierte – das Kloster hatte ja keine Pfarrechte und der Auftrag des Kommissars galt nur den Klosterfrauen! Dieser hatte übrigens auch die Aufgabe, Eintrittswillige vor der Einkleidung genaustens auf die Freiwilligkeit ihres Beschlusses zu befragen. Ab 1725 setzte der Bischof zu diesem Anliegen sogar eine eigene Kommission ein.¹⁷

Die andere Bedrängnis des Hauses bestand in der Beengtheit des Platzes. Noch unter Priorin Nivart versuchte man zu helfen durch Errichtung eines eigenen, wenn auch primitiven Baues für die Pensionäre. Diese Not war es vor allem, die eine Notwendigkeit des Klösterlichen Lebens nicht zum Zuge kommen ließ: die Wahrung der Klausur. Bei all den Schulkindern, Pensionärinnen, Dauermieterinnen, Badegästen blieb den Klosterfrauen kein Platz, wo sie allein für sich waren. Als eben die neue Priorin M. Gertrud de Caché – die erste deutsche Oberin (trotz des französischen Namens!), Tochter des Klosteroberamtmannes zu Wiblin-

14 GLA 195/1549, 80.

15 *Nörber* 154.

16 GLA 195/1549.

17 *Nörber* 186.

gen bei Ulm – ihr Amt angetreten hatte, wurde durch den Beauftragten des Bischofs Dr. theol. Georg Ulrich Kellermann, Geistlichen Rat in Bruchsal, eine Visitation über vier Wochen gehalten, die alles aufs gründlichste in Augenschein nahm. Dieser zunächst wenig günstig gestimmte Visitator hat sich aber von dem guten Zustand des Klosters so sehr überzeugen lassen, daß er einen sehr schmeichelhaften Bericht schrieb.¹⁸ Er gibt in mancherlei Einblick, auch in die typisch barocken Formen der Frömmigkeit, so die mit Streichmusik ausgebildeten Ämter, bei denen auch die Hofmusiker mitwirken, der Brauch der bekleideten Weihnachtskrippe mit je nach Festtag wechselnden Szenen, dem Aufbau eines „Heiligen Grabes“ in der Karwoche, der sich damals überall verfolgen läßt und erst in der Nüchternheit der Aufklärung verschwand. Aber *ein* Vorwurf war nicht auszuräumen: Die Vernachlässigung der Klausur. Die neue Priorin, die ihrer Vorgängerin schon seit 1712 zur Seite stand und seit 1718 das Amt der Subpriorin begleitete, schuf dann immerhin die Voraussetzung zu einer besseren Beachtung der Klausur: einen Erweiterungsbau des Klosters nach den Plänen des Baumeisters Rohrer. Am 28. April 1744 wurde dazu der Grundstein gelegt und der Bau auf den 15. August 1745 bezogen.¹⁹ So konnte man am 15. November dieses Jahres eine offizielle „Einschließung in die Klausur“ vornehmen.²⁰

Aber diese wie ihre Vorgängerin sehr aktive Priorin M. Gertrud erlangte immer auch wieder bischöfliche Dispens von dieser Bindung: regelmäßig zur Beaufsichtigung der verpachteten Güter,²¹ schließlich einmalig 1750 zu einer Bettelreise zu den Klöstern Oberschwabens, die ihr den Ertrag von 750 fl. brachte.²² 1743 hat sie an der Klosterkirche eine zweite Bruderschaft eröffnen lassen unter dem Titel zum Herzen Jesu.²³ Sie stand in diesem Zusammenhang im Briefwechsel mit der seligen Kreszentia von Kaufbeuren. Die Eröffnung dieser Bruderschaft wurde von der Geistlichkeit nicht gerne gesehen, doch die Priorin Gertrud hatte den Hof auf ihrer Seite.²⁴ 1747 hat sie den Hanhof in Baden-Baden gekauft, zudem auch die St. Wolfgangskapelle gehörte.²⁵ Gegen den Versuch des Stadtpfarrers, diese zur Pfarrei zu schlagen, wehrte sie sich mit Erfolg. Bei dem Bemühen, bei der Regierung 1767 eine Vermehrung der Fundation zu erreichen, mußte sie auch von dieser Seite hören: sie könnte ja statt 18 Frauen und drei Schwestern auf die anfänglichen fünf zurückgehen.²⁶ Diese so aktive Frau, die auch umfangreiche Aufzeichnungen

18 GLA 195/1570; Nörber 244 und 278.

19 GLA 195/1576; Nörber 267.

20 GLA 195/1549.

21 OA Z 478a.

22 Nörber 295.

23 GLA 195/1575.

24 Nörber 280.

25 Kdm XI, 1, 392–393.

26 Nörber 343.



Wappen des Ordens vom Heiligen Grab im Gitter des großen Sprechzimmers des Klosters von Baden-Baden, gefertigt um 1744. Feld zwei und drei zeigt das Doppelkreuz des Patriarchen von Jerusalem, das – in Rot – die Schwestern auch auf ihrem Kleid tragen (Aus der Festschrift 1970).

hinterlassen hat, lag die letzten neun Jahre ihres Lebens nach einem Schlaganfall schwer darnieder. Sie erlebte noch die günstige Gesinnung des letzten Markgrafen August Georg aus der baden-badischen Linie, des auch kinderlosen Bruders seines Vorgängers. Er hat die Fundation 1764 IV 18 bestätigt und 4000 fl. für einen neuen und soliden Bau für die Pensionärinnen gegeben. Der Bitte seiner Frau, der Markgräfin Maria Viktoria, eine Mädchenschule 1767 in Rastatt zu übernehmen, konnten sie wegen zu geringem Personal nicht entsprechen.²⁷ Die Markgräfin bestellte sich dafür Augustinerinnen aus Breisach,²⁸ denen sie auch kurz darauf ihre Schulgründung in Ottersweier anvertraute.²⁹ Als Fürstbischof Hutten das Angebot gemacht hatte, die Badener Klosterfrauen vom Chorgebet zu dispensieren, damit sie die Rastatter Schule übernehmen könnten, wiesen sie eine solche Regelung zurück.³⁰

Am 15. Oktober 1770 konnten sie die Einhundertjahrfeier begehen.³¹

Unter der Priorin M. Margarete Rienecker, einer ruhigen und innerlichen Frau, war das Kloster nicht mehr Ersatz für einen Gasthof. Sie kümmerten sich um 20 Interne, hatten daneben eine deutsche und eine französische Klasse für Mädchen aus der Stadt und die Volksschule. Der Priorinnenwechsel 1782 mußte das Verhalten der Karlsruher Regierung offenbaren, die seit dem Übergang an Karl Friedrich zu bestimmen hatte. Die unveränderte Weiterexistenz des Klosters vom Heiligen Grab war in den §§ 39–41 des Erbvertrages ausdrücklich ausgesprochen. Unter Reklamierung der staatskirchlichen Rechte bestätigte der Markgraf die wie üblich unter dem bischöflichen Kommissar vorgenommene Wahl.

Die Zeitumstände waren dem klösterlichen Leben nicht günstig. 1773 wurde der Jesuitenorden aufgelöst; die französische Revolution machte mit einem Schlage allem klösterlichen Leben im nahen Nachbarlande ein Ende. Die Aufklärung hatte manchem gegenüber, was im Kloster selbstverständlich war, gar kein Verständnis mehr entgegengebracht. Speziell in Baden-Baden und seinem Frauenkloster hatten flüchtende Nonnen aus dem Elsaß Zuflucht gesucht und gefunden. Die 1795 unter einer neuen Priorin M. Josef von Roeder-Diersberg getätigte bischöfliche Visitation – bei der Priorinnenwahl 1794 hatte sich schon auch ein staatlicher Kommissar, wenn auch noch zurückhaltend, beteiligt – mußte schon Vernachlässigung des Chorgebetes feststellen und die Wiederherstellung voller klösterlicher Kleidung anordnen. Auch war eine dringende Mahnung zur Einhaltung der Klausur am Platze. Die Priorin selbst hatte

27 Ebd. 364 und 384.

28 *Günther Haselier*. Geschichte der Stadt Breisach am Rhein II (Breisach 1971) 43–50.

29 Vgl. unten S. 572.

30 *Nörber* 382.

31 OA Z 478 a.

im Sinne, sie abzuschaffen. Der Bischof bestellte zur Stützung eines guten Geistes den Dekan der Stiftskirche zum *ständigen* Visitationskommissar. Vor einer Besetzung der Stadt durch französische Truppen floh die Priorin am 24. VI 1796 und ist trotz aller Mahnung nicht mehr zurückgekehrt. Die tüchtige Subpriorin M. Stanislaus Barth hat, wie die Konstitution für den Fall einer Verhinderung der Priorin vorsieht, die Zügel in die Hand genommen und eine dafür erteilte Bevollmächtigung durch den Staat als unnötig zurückgewiesen. Dem Verlangen des Staates Rechnung abzulegen, konnte aber nicht begegnet werden – von nun an wurde dies eine selbstverständliche Sache. Als das Ordinariat den Posten der Priorin für erledigt erklärte, wurde eine Neuwahl fällig. Es hatte eine Wahl nur für drei Jahre angeregt. Der Staat, der schon 1794 die Approbation der Priorin zur Führung der Lehranstalt und zur Verwaltung der Temporalien auf Grund des „Patronatsrechts“ – wegen der Stiftung des Klosters durch das markgräfliche Haus – reklamiert hatte, hielt sich auf die Vorstellung hin, es sei eine Neuerung, die Wahlhandlung auch unter einem staatlichen Kommissär zu vollziehen, insofern zurück, als er es als ein – natürlich jederzeit aufkündbares – Privileg erklärte, ohne Staatskommissar zu wählen, gewährt gegen die ausdrücklich notwendige Erteilung der Einsetzung in die Temporalia und die staatliche Lehraufsicht. Gewählt wurde die bewährte Subpriorin.

Das 4. badische Organisationsedikt vom 14. II 1803 erwähnt ausdrücklich die Beibehaltung der Unterricht erteilenden Frauenklöster in Baden-Baden, Rastatt und Mannheim. Aber sie wurden der staatlich-badischen katholischen Kirchenkommission unterstellt, die zunächst ihren Sitz in Bruchsal nahm. Diese verlangte auf Grund „oberpflegerischer Aufsicht“ ein Inventar und die jährliche Rechnungsablage. Der Stadtrat Baden-Baden wandte sich mit sehr ausführlicher Begründung gegen eine eventuelle Aufhebung. Das Kloster hatte in dem Geistlichen Franz Josef Herr³² einen zuverlässigen Berater, der nicht nur vielfach selbst den fälligen Schriftverkehr mit den staatlichen Stellen den Frauen entwarf, sondern auch in infolge seiner angesehenen Stellung bei Hof einflußreicher Fürsprecher war. Ihm gelang es, durch Intervention bei der katholischen Erbprinzessin Stefanie (Beauharnais) 1810 eine drohende Auflösung abzuwenden. Das Bruchsaler bischöfliche Ordinariat versuchte seinerseits „zeitgemäße“ Milderungen einzuführen; so durch Gewährung eines wöchentlichen Spazierganges mit den Pensionärinnen. Der Versuch, den Klosterfrauen das Beten eines deutschen Gebetstextes (Dereser) statt des lateinischen Breviers zu ermöglichen, wurde von den Frauen abgelehnt, ebenso der Vorschlag, statt des Tagzeitenbeginnes in

32 Vgl. 443

der frühesten Frühe, eine teilweise Vorwegnahme am Vorabend zu tätigen. Die barocke Orchestermusik war aber auch im badener Kloster verstummt.

Als Lehrinstitut unter der Weisung des Regulativs 1811–1921

Für die in Baden bestehen bleibenden Frauenklöster, die sich der schulischen Erziehung der Mädchen widmen mußten, hat man sich eine für alle geltende Grundform ausgedacht, die aus den Klöstern Lehrinstitute machte, d. h. sie überkommener klösterlicher Formen möglichst entkleidete, ohne aber die Gemeinschaft aufzulösen. Am 16. September 1811 wurde das „Regulativ“ erlassen,³³ das in seinem Konzept auf den Konstanzer Generalvikar Ignaz Heinrich Freiherr von Wessenberg zurückgeht und zu dem sich auch das Bruchsaler Generalvikariat zu äußern hatte. Die innere, religiöse Verpflichtung der Lehrfrauen durch Gelübde für ein Leben „nach der Regel des Evangeliums oder den Vorschriften der Religion Jesu und nach dem... Regulativ“ blieb bestehen. Die Bindung an Armut, Keuschheit und Gehorsam durfte nicht für das ganze Leben vollzogen werden, sondern nur für jeweils drei Jahre und war dann aufkündbar. Armut bedeutete nicht mehr Besitzverzicht, sondern Verfügungstellen eines Vermögensteiles zugunsten des Hauses. Bei Austritt trat volles Eigentum ein. Vererbungsmöglichkeit war gegeben.³⁴ Die Ausbildung als Lehrerin war dem Regulativ einzig interessant; sie schloß mit einer entsprechenden staatlichen Prüfung und war Voraussetzung für Eintritt, der im gleichen Augenblick Einkleidung und Gelübdeablegung brachte. Die Prüfung zum letzteren blieb dem bischöflichen Kommissar überlassen, der sie nachweislich sehr einläßlich vollzog³⁵ – schon, um noch mit im Spiel zu bleiben! Ein Noviziat und die Funktion einer Novizenmeisterin wurde ausdrücklich aufgehoben. Aber noch anderes, was allzu klösterlich erschien, wurde untersagt: das klösterliche Stillschweigen, auch bei Tisch, Tischlektüre, die Übung der Exerzitien – dafür wurden Besinnungstage eingeführt auf die letzten drei Tage der Karwoche mit genauen Textvorschriften (Sailer); an Werktagen durften weder gesungene Ämter noch Vespere gehalten werden. Den noch aktiven Lehrerinnen und Candidatinnen wurde das lateinische Brevier und „zwecklose Andächteleien“ untersagt. Dagegen wurden bestimmte Gebetbücher vorgeschrieben, vor allem Dereser, dann auch (für die Meßfeier) Sailer, Reuter oder Nack. Auch die Beichte und der

33 Badisches Regierungsblatt 1811 Nr. XXV S. 111 ff.; der Text ist auch wiedergegeben bei *Heinrich Maas*, Geschichte der katholischen Kirche im Großherzogtum Baden (Freiburg 1891) 522–525 Anm. 1.

34 Im Gegensatz zur Situation im Kloster Lichtental, das zunächst doch in der Form säkularisiert wurde, daß sein ganzes Eigentum in Staatsbesitz überging, es aber der Gemeinschaft der Säkularisation zum Gebrauch überlassen wurde (s. oben S. 414), hat das Kloster von Heiligen Grab das Eigentum weiterhin behalten und wurde mit seiner Verwaltung unter bestimmten Einschränkungen beauftragt.

35 OA II Spec. Klöster 23.

Kommunionempfang wurde vorgeschrieben: sie können alle vier Wochen dazu kommen; alle gemeinsam an Ostern und den vier Hauptfesten. Schließlich wird gewarnt vor „schiefen und verwirrenden Aszetik“. Beibehalten wurde die klösterliche Kleidung, so daß nach außen schien, als ob nichts geändert wäre. Von der Klausur blieb nicht mehr viel: ein Ausgang war nur mit Erlaubnis der Priorin und in Begleitung einer anderen Schwester gestattet.

Da gerade 1811 eine Priorinnenwahl fällig war, wurde diese bis nach dem Erlaß des Regulativs verschoben, damit sie schon nach deren Wahlvorschriften getätigt werde. Sie fand unter Beiziehung eines bischöflichen Kommissars unter dem Vorsitz des staatlichen statt und benötigte nicht nur der Bestätigung durch die Regierung, sondern diese konnte unter den Gewählten annehmen, wen sie wollte, konnte auch frei eine andere bestimmen. Die Wahl war also eigentlich nicht mehr als eine Meinungsbefragung. Alles Recht lag beim Staat, der sich auch zuständig hielt bei Klagen oder für Maßnahmen disziplinärer Art.

Mit Maria Viktoria Dietrich wurde erstmals eine gebürtige Baden-Badenerin Priorin. Ihr oblag es nun, klug den zu einem klösterlichen Leben willigen Konvent zwischen den staatlichen Einengungen hindurch zu führen ohne die Weiterexistenz zu gefährden. Die Konventsliste von 1828 führt außer der Priorin 11 Institutsfrauen, von denen unter dem Regulativ vier (drei 1821 und eine 1827) Profeß abgelegt haben, und 3 Schwestern auf.³⁶

1840 baute die Stadt im Klosterbereich ein eigenes Schulhaus für die von den Schwestern unterrichteten Volksschülerinnen. Damit war nun endlich mehr Platz angeboten. Ein auf des Erzbischofs von Vicaris Wunsch in die Freiburger Erzdiözese überwechselnder elsässischer Priester Abbé Ludwig Jung (1812–1893)³⁷ wurde 1852 als Klosterpfarrer bestellt. Er steht heute noch im besten Andenken. 1858 gründete er in Bruchsal eine Filiale mit Mädchenschule, deren Leitung er übernahm. Ein reiches religiös-asketisches Schrifttum aus seiner Feder bezeugt den innerlichen Geist, aus dem er lebte und wirkte³⁸. Auch sein Nachfolger Martin Doos, ein Luxemburger (1830–1908)³⁹, bis 1874 Klosterpfarrer in Baden-Baden, war ein durch Frömmigkeit und reiche Bildung ausgezeichnete Priester. In dieser Zeit hat man die Kirche der Barockzeit mit neugotischen Altären und Wandbildern Schraudolph's zeitgemäß verändert. Der dem Kloster ganz nahe Bau des Augustabades brachte die Verlegung des

36 Statistische Darstellung des Erzbistums Freiburg für das Jahr 1828 (Freiburg) 99.

37 FDA 28/1900, 253–254; Freiburger Katholisches Kirchenblatt 37/1893. 345–350.

38 Bezeichnend ist, daß er 1880–1891 die Kaplanei in Neusatzek versah und sich der in Neusatz gepflegten Spiritualität erschloß (vgl. unter S. 584–586).

39 FDA 39/1911, 35–36.

Klosterpfarrhauses in den östlichsten Teil des Klostergeländes (1868). – Für die Priorin M. Adelheid Wagner und den gleichzeitigen Klosterpfarrer Dr. Carl Nörber (1874–1891)⁴⁰ brachte die Zeit schwerste Entscheidungen: das Simultanschulgesetz von 1868 bot den Gemeinden an, die konfessionellen Schulen durch „Mischschulen“ abzulösen. Bei einer Abstimmung in Baden-Baden stimmten 85% der Väter für die Beibehaltung der Klosterschule. Das Gesetz von 1876, mitten im Kulturkampf erlassen, führte aber im ganzen Land die Simultanschule zwangsmäßig ein, wenn auch in der Form der „christlichen Simultanschule“, d. h. unter Beibehaltung des nach Bekenntnissen getrennten Religionsunterrichtes unter der Verantwortung der jeweiligen Kirche und unter Berücksichtigung des Konfessionsstandes in der Ausschreibung der Lehrerstellen. Das Kloster mußte sich darüber klarwerden, ob sie unter den neuen Bedingungen der „Mischschule“, d. h. unter Verzicht darauf, die katholische Glaubenshaltung zur Grundlage von Unterricht und Erziehung zu machen, die Mädchenvolksschule beibehalten wolle. Von seiten des großherzoglichen Hauses wurde ihnen bedeutet, daß davon das Weiterbestehen des Klosters abhängt. Die negative Entscheidung der Klöster in Freiburg und in Rastatt führte zur Auflösung. Auch die Badener Tochtergründung in Bruchsal sagte nein: 15 Lehrfrauen und 2 Schwestern kehrten so nach Baden-Baden zurück. Hier wagte man das Ja. Freilich wurden ausfallende Klosterfrauen von der Stadt nur noch durch weltliche Lehrkräfte ersetzt, so daß die letzte Klosterfrau von Heiligen Grab in der Simultanschule noch bis 1904 lehrte; in diesem Jahr hörte auch diese altershalber auf.

Das Kloster hat aber inzwischen den Unterricht durch den Ausbau der Mädchenrealschule im Bereich der weiterführenden Schulen für Interne und Externe zu einer beachtlichen Blüte gebracht. Eine Frauenarbeitschule wurde angegliedert, schließlich sogar eine Selecta zur unmittelbaren Vorbereitung auf das Lehrerinnenexamen. Was ganz merkwürdig ist: seit 1895 haben sie auch Mädchen für das erste Jahr der Volksschule aufgenommen, also so unter der Hand – unbeanstandet – eine katholische private Volksschule betrieben⁴¹. Dies war offenbar nur deswegen möglich, weil das vom Hof begünstigte „Viktoriapensionat“ auch Sechsjährige aufnahm. Der Nachfolger Dr. Carl Nörbers, der sich vor allem auch um die Geschichtsschreibung des Klosters sehr verdient gemacht hat⁴², war sein Vetter Thomas Nörber,⁴³ ein vor allem an der Exerzitienbewegung interessierter Priester,⁴⁴ der 1898 als Klosterpfarrer von

40 1845–1924: FDA 54/1926, 40.

41 1905 hatten sie insgesamt 260 Schüler in 10 Klassen; insgesamt 54 Interne (Klosterchronik 1670–1934).

42 Vgl. Anm. 4.

43 *Gustav Stezenbach*, Erzbischof Thomas Nörber, Freiburg 1920; FDA 49/1921, 58–61.

44 Vgl. unter S. 586.

Baden-Baden zum Erzbischof von Freiburg gewählt wurde (1898–1920); 1903–1920 folgte ihm Georg Johannes Gumbel⁴⁵. Unter ihm hat man auch im religiösen Bereich breitere Resonanz angeboten durch die Neuerrichtung der Josefsbruderschaft 1904,⁴⁶ wie auch nun die Verbindung mit ehemaligen Schülerinnen durch regelmäßiges Treffen und lose Vereinigungen immer intensiver wurden. Die Einengung der Ökonomie am Platz durch den Bau des Augustabades hat zum Kauf eines Bauernhofes in Geroldsau 1889 Anlaß gegeben, mit dem zusammen ein Haus am Waldrand die Möglichkeit von Ferienerholung anbot. Die trotzdem zu wahrende Klausur wurde sehr wohl bedacht. Der kirchliche Einfluß war dadurch sichtlich gestärkt, daß das bischöfliche Kommissariat viele Jahrzehnte in der Hand eines bedeutenden Mannes lag, der es als Pfarrer von Beuren-Lichtental (1852–1861) übernahm, aber auch nach seiner Berufung ins Freiburger Domkapitel beibehielt, des Karl Franz Weickum.⁴⁷ Später bestimmte Erzbischof Thomas den einschlägigen Ordinariatsreferenten als Kommissar.⁴⁸ Die 13. Priorin M. Amalie Maier, die fast vierzig Jahre die verantwortliche Leitung innehatte, konnte den Konvent aus den bedrohenden Zeiten des eben abklingenden Kulturkampfes – sie hat auf eigene Verantwortung hin die schon 14 Jahre dauernde Aufnahmesperre, eine klosterfeindliche Maßnahme, durchbrochen durch die Gelübdeablegung zweier Novizinnen – bis in die Zeiten eines echten Aufblühens führen, das sich auch in den notwendigen baulichen Erweiterungen manifestiert: das Aufsetzen eines vierten Stockwerkes 1895 und die Errichtung des Bernhardushauses 1900, eines neuen Schulgebäudes. Waren 1904 staatlicherseits 30 Chorfrauen und Laienschwestern zugestanden worden⁴⁹, so umfaßte der Konvent 1922 schon 23 Chorfrauen und 23 Schwestern, dazu je eine Novizin.⁵⁰ Soeben, unterm 7. November 1921 war die offizielle Erklärung des Staates vorgelegt worden, der das Kloster als Anstalt öffentlichen Rechtes erklärte und sein Vermögen den Charakter eines Korporationsvermögens zusprach.⁵¹ Die Zeit staatlicher Beschränkung war zu Ende, das Regulativ von 1811 endgültig abgetan.

Nach der vollen Rückkehr zu klösterlichem Leben (ab 1921)

Jetzt war auch ungehindert Kontakt mit anderen Klöstern des Ordens von Heiligen Grab wieder möglich. Schon 1904 hatte Carl Nörber, obwohl

45 1872–1940. FDA 68/1941. 46–47; über andere Klosterpfarrer der folgenden Zeit vgl. *Pleißner*.

46 OA a. a. O. 18.

47 1815–1896; FDA 28/1900, 278–279; Freiburger Katholisches Kirchenblatt 40/1896, 147–151 mit acht Fortsetzungen, s. speziell S. 274; zum Kommissariat vgl. OA a. a. O. 22 und 23.

48 OA ebd. 18.

49 *Pleißner*

50 OA ebd.

51 Ebd.

längst anderen Aufgaben verpflichtet, die Ordenskonstitutionen – für das einzige noch in Deutschland bestehende Heiligen Grabkloster Baden-Baden – ins Deutsche übersetzt. In jeder Hinsicht stand nun der Badener Konvent unter den Bestimmungen des kanonischen Rechtes, die aber in der Fassung des neuen Codex Iuris Canonici von 1917 für ein Kloster dieser Rechtsstruktur keine Priorinwahl auf Lebenszeit kennt, sondern nach 3 Jahren eine neue Wahl vorschreibt. Frau Priorin M. Aloysia Körber ist aber bis zuletzt immer wieder gewählt worden. 1937 wurden der Rechtslage entsprechend Konstitutionen formuliert, die am 14. IV d. J. die römische Approbation erhielten; dem deutschen Text wurde am 18. X die Bestätigung durch das Erzbischöfliche Ordinariat Freiburg erteilt. Wenn auch die Ausbildung für die Lehrerinnenprüfung infolge der höheren Ausbildungsansprüche aufgegeben werden mußte, so hat das Schulwesen des Klosters doch eine reiche Fächerung erreicht: 1928 umfaßte sie Grundschule (1936 aufgehoben), Mädchenrealschule, Frauenschule, ein- und zweijährige Handelsschule, Frauenarbeitsschule und Haushaltungsschule.⁵²

Die Zeit des Nationalsozialismus mußte eine Klostersgemeinschaft, die eine katholische Schule führt, besonders hart bedrängen. Denn eine Erziehung der Jugend in anderem als streng kontrollierbaren nationalsozialistischem Geist sollte vor allem verhindert werden. So wurden zuerst alle Beamten gezwungen, ihre Kinder aus der Klosterschule zu nehmen, dann die Parteimitglieder; 1939 wurde die Handelsschule geschlossen, schließlich auf 1. April 1940 wie alle Klosterschulen auch die von Baden-Baden. Zuletzt waren es noch 50 Schülerinnen, 18 Interne. Die Gebäude standen leer und die Klosterfrauen mußten sehen, was sie tun könnten. Zunächst boten sie nach entsprechenden Umbauten Zimmer zur Dauermiete oder Ferienaufenthalt an. Sie selbst übernahmen Mithilfe im Religionsunterricht, Organistendienst, Kurse, Vorträge, Pfarrseelsorge.⁵³ 1935 schon bot das große Kloster ihres Ordens in Turnhout (Belgien) die Übernahme eines Gästehauses der Heiligen Landstichtung bei Nymwegen in Holland an, einen Platz, auf dem weiträumig Erinnerungsstätten an das Heilige Land aufgebaut waren, wo es galt für Pilgerzüge, für Exerzitanten und Kursteilnehmer zu sorgen. Einige der Badener Frauen entschlossen sich, auf das Angebot einzugehen. In Baden-Baden selbst hat man die Kirche wieder auf ihre alte barocke Form zurückgebracht, Altäre entsprechend von Rudolf Siegel-Bühl errichten lassen. Das Hochaltarbild wurde von Otto Grohl, München, einem Fugelschüler⁵⁴, gestaltet: im Auferstandenen wird der Grundgedanke des

52 Ebd.

53 Annalen 1935–1944, 77.

54 Das Münster 25 / 1972, 61.

Heiligen Grabs zur Anschauung gebracht, die Überwindung des Todes und der Finsternis in der Herrlichkeit Christi. Die Schließung der Schule hat den sehr fähigen, seit 1934 hier wirkenden Klosterpfarrer Hermann Hugle wieder der Pfarrseelsorge zugeführt, zuerst in Lahr Santa Maria, dann für zweieinhalb Jahrzehnte in Offenburg-Heiligkreuz als Stadtpfarrer und Dekan.⁵⁵ Den Gottesdienst hielten nun meist Benediktiner aus Seckau (Steiermark), die durch die Schließung ihres Klosters durch die Nationalsozialisten, von dort vertrieben waren, so besonders der Prior Dr. Maurus Neugold; auch der Abt Benedikt Reetz war öfters anwesend, der mit seinem Konvent nach 1945 wieder in Seckau neu beginnen konnte. Er wurde aber schließlich 1957 als Erzabt nach Beuron berufen († 28. XII 1964).

Die letzten Tage des Jahres 1944 haben dem Kloster noch Kriegsleid gebracht: das von Zerstörung verschonte Baden-Baden wurde Ende Dezember vom Elsaß aus mit einigen Schuß aus einem Langrohrgeschütz belegt, offenbar auf das Neue Schloß gezielt: dieses wurde getroffen, aber ebenso das darunter liegende Kloster vom Heiligen Grab. Wenn auch der Gebäudeschaden nicht sehr groß war und es außer Verletzten keine Verluste gab, so war doch zunächst und auf lange das Kloster unbewohnbar. Der Konvent floh vor allem nach Geroldsau.

Der Kontakt mit der benediktinischen Spiritualität, der durch die derzeitigen geistlichen Betreuer des Klosters gegeben war, mußte die Frage aufwerfen, ob der Konvent nicht sich einen anderen geistigen Grund wählen soll, den Anschluß an den Benediktinerorden. Als durch das Ende des Krieges und die neuen Bedingungen des Nachkriegsdeutschlands die Wiedereröffnung der Schule bevorstand, war der Entscheid für eine unveränderte Übernahme der bisherigen Aufgaben bald gefallen. Am 2. X 1945 konnte wieder mit einer sechsklassigen Mädchenschule und einem Internat begonnen werden, der 1952–1958 eine Handelsschule hinzugefügt wurde. Diese wurde aber wieder aufgegeben, da von staatlicher Seite für private Handelsschulen keine Subvention zu erlangen war.⁵⁶ Seit 1954 mehrten sich die Anmeldungen in der Sexta so sehr, daß meist zwei Parallelklassen geführt werden mußten.

Die Sechziger Jahre brachten große Veränderungen: einmal ist durch Mangel an Nachwuchs die Aufnahme von Laien im Lehrkörper immer notwendiger geworden, zum anderen hat die Menge der Schülerinnen in hohem Maße zugenommen: mehrfach mußte mit vier Sexten begonnen werden; zudem bot sich die Möglichkeit, die Schule zu einem Vollgymnasium auszubauen. Als solches wurde es 1970 anerkannt. Das erste Abitur wurde 1971 fällig. Seit September 1968 liegt auch die Schulleitung in

55 1899–1973; FDA 97/1977, 476–477.

56 Chronik 1945–1961, 134.



Klosterkirche zum Heiligen Grab Baden-Baden unter dem Neuen Schloß

Laienhand (Direktor Vetter). Ein Verein „Freunde der Schule des Klosters von Heiligen Grab“ unterstützt die Interessen des gesamten Unternehmens. 1977 waren in 25 Klassen 635 Schülerinnen bei 46 Lehrkräften; unter diesen waren noch zwei Klosterfrauen. – Aber auch räumlich sind anfallende Veränderungen vorgenommen worden: die Neugestaltung des Bäderbezirks, die die Errichtung eines großen Kurmittelhauses, die Verlegung des Augustabades und den Umbau des Friedrichsbades einschließlich einer völligen straßen- und niveau-mäßigen Veränderung der unmittelbaren Umgebung des Klosters brachten, führten zum Abbruch des alten Volksschulhauses und des bisherigen Pfarrhauses und damit zu der Möglichkeit, ein modernes Schulhaus für die Klosterschule zu errichten (1970 eingeweiht), das bald darauf noch einen Erweiterungsbau erfuhr (1976 bezogen). Das Internat, das die Schwestern selbst führen, ist nur noch klein. Zu den beachtlichen Veränderungen gehört auch die weithin vollzogene Angleichung der Schwestern an die Chorfrauen: das hat schon 1954 mit der Übernahme der Chorfrauenkleidung durch die Schwestern begonnen⁵⁷ und wurde im Zuge der durch das Vatikanische Konzil gesetzten Impulse fortgesetzt, so daß nunmehr auch die Schwestern aktives und passives Wahlrecht haben und auch – soweit es ihre Arbeit möglich macht – am künftig deutschen Chorgebet teilnehmen. Seit 17 Jahren amtet Frau Priorin M. Alberta Mauch; seit 1949 ist Walter Rößler Klosterpfarrer – eben in dieser Zeit eingreifender Veränderungen. Der 11. Juli 1970 hat eine große Menge von ehemaligen Schülerinnen und Freunde des Klosters versammelt: in würdiger Weise wurde das Gründungsfest des nunmehr 300jährigen Klosters gefeiert. Zu prinzipiellen Fragen heutiger Pädagogik sprach der Festredner, ein Freiburger, Prof. Hans Maier, München, der bald darauf Kultusminister Bayerns geworden ist.

Priorinnenliste:

- 1) M. Anne Remy de la Nativité 1670–1685
- 2) M. Jeanne Françoise de Gassion de l'Assomption 1685–1701
- 3) M. Sophie d'Anethan de la Passion 1701–1712
- 4) M. Dieudonné Nivart de la Présentation 1712–1740
- 5) M. Gertrud de Caché du sacré cœur de Jésus 1740–1771
- 6) M. Margarete Rienecker du sacré cœur de Jésus 1771–1782
- 7) M. Gertrud de Landherr du St. Esprit 1782–1794
- 8) M. Josepha von Roeder du sacré cœur de Jésus 1794–1797
- 9) M. Stanislaus Cleophae Barth de l'immaculée Conception 1799–1811
- 10) M. Viktoria Dietrich 1811–1852
- 11) M. Bernada Findling 1852–1873
- 12) M. Adelheid Wagner 1873–1885
- 13) M. Amalie Maier 1885–1924
- 14) M. Aloysia Körber 1924–1961
- 15) M. Alberta Mauch 1961–1978 († 25. VI.).

⁵⁷ Ebd. 171.

Das Franziskanerkloster in Seelbach¹

Wolfgang Müller

Durch Teilungen war die ursprünglich verhältnismäßig ausgedehnte Herrschaft Hohengeroldseck sehr gemindert worden. In den Händen des auf der Stammburg zwischen Schömberg und Prinzbach sitzenden Geschlechtes war nur noch ein kleine Herrschaft geblieben einzig, um den namengebenden Sitz mit den Orten Prinzbach, Schömberg, Kuhbach, Reichenbach, Seelbach und – durch das kleine Dorf Wittelbach getrennt, das dem Kloster Ettenheimmünster gehörte – Schuttertal. Die Herrschaft war ein von Österreich abhängiges Lehen geworden. Die Geroldsecker führten in ihren Dörfern seit etwa 1548, spätestens 1567 die Reformation durch. Der letzte katholische Pfarrer starb 1595 in Reichenbach.²

Mit Jakob von Geroldseck erlosch das Geschlecht 1634 im Mannesstamme. Die einzige Tochter Anna Maria war in zweiter Ehe mit Markgraf Friedrich V. von Baden-Durlach verheiratet, der im Namen seiner Frau zäh vorgetragenen Erbanspruch stellte, der aber nur zur Überlassung des Eigens ihres Vaters führte, da Österreich über das Lehen anders verfügte. Weder bei den Friedensverhandlungen in Münster (1648), noch in Nymwegen (1677), noch in Baden in der Schweiz (1714) drang Baden mit seinem Verlangen durch. Österreich hatte 1635 das Lehen an den Obersten von Cronenberg gegeben. Als auch die Cronenberger 1692 ausstarben, half es Baden-Durlach nichts, das Ländchen zu besetzen; die Badener wurden 1697 durch österreichische Truppen vertrieben. Als neue Lehensträger bestellte Österreich die mittelhheinischen Freiherren von der Leyen, die 1711 in den Reichsgrafenstand erhoben wurden³. Die Hohengeroldseck war 1689 dem Kriegsbrand zum Opfer gefallen, als Herrschaftssitz blieb nur der Rest der Burg Daudenzell bei Seelbach.

1 Die jüngste Veröffentlichung zum Franziskanerkloster Seelbach ist die von *Fred Singler*, Das Franziskanerkloster in Seelbach. Repräsentant der ehemaligen Residenz der Herrschaft Hohengeroldseck. GL 20/1978. 114–127; Vgl. a. *Vigil Greidner*, Germania Franciscana II (Innsbruck 1781) 97–99 nr 144–148; P. *Florentin Nothegger*, OFM in Hall i. T. hat freundlicherweise einschlägiges Material aus dem dortigen Provinzialarchiv (9 VII E 1731–1799 monasterium Seelbach = Hall) zur Verfügung gestellt und mehrfach Auskünfte erteilt. Zu herzlichem Dank bin ich auch für Hinweise des Herrn Dr. med. *Albert Panther* – Seelbach, verpflichtet, der erarbeitetes Material zur Klostergeschichte Seelbach auf dem dortigen Rathaus deponiert hat.

2 *Hennig* 160.

3 Durch Anschluß an den Rheinbund 1806 erlangten die Grafen von der Leyen volle Souveränität und Fürstenrang. Der Wiener Kongreß unterstellte ihr Gebiet aber 1814 dem österreichischen Staat, der es im Zuge eines Gebietsaustausches an das das Ländchen ringsum einschließende Großherzogtum Baden übergab.

Schon die Cronenberg haben die Rekatholisierung voll durchgeführt⁴ die vor allem durch die in Kenzingen stationierten reformierten Franziskaner der Tiroler Provinz und die Kapuziner in Mahlberg vorangetragen wurde;⁵ auch die Kapuziner von Haslach haben mitgeholfen.⁶ Ein rechtliches Bedenken, dieser Konfessionswechsel würde den Bestimmungen des Westfälischen Friedens, der 1624 als Normaljahr für die Religionszugehörigkeit proklamiert hatte, widersprechen⁷, hat man nicht gehabt, da die Annahme der Reformation seiner Zeit nicht im Sinne des Oberlehensherrn Österreich lag und daher der Konfessionsstand von 1624 in diesem Fall widerrechtlich erschien.

Die seelsorgerische Versorgung der Dörfer war aber allzu schlecht. Vier waren ursprünglich Pfarreien: Prinzbach, Schuttertal, Seelbach und Reichenbach; Schömberg und Kuhbach galten als Filialen. Für diese vier Pfarreien war nun zunächst nur *ein* Pfarrer zuständig, der in Seelbach saß, wie die Visitationsprotokolle von 1666 und 1692 belegen.⁸ Er hatte sich zudem noch für die Krankenpastoration in Wittelbach zur Verfügung gehalten, das pfarrlich in das am Ende des Schuttertals liegende Schweighausen gehörte.⁹ 1651–1695 haben allerdings in Prinzbach jenseits des Tales die Kenzinger Franziskaner ausgeholfen.¹⁰ Danach war dort wieder ein eigener Pfarrer.¹¹ Schon 1692 wurden die Schuttertaler um einen Hilfspriester vorstellig,¹² aber offenbar ohne Erfolg. 1719 verdichtet sich die Bitte Schuttertals zu der um einen eigenen Pfarrer.¹³ Nur zögernd kam die Herrschaft, in deren Hand weiterhin die Kirchengüter waren, die man ihr aber nicht streitig zu machen wagte, der Bitte nach. Man löste das Problem in einer eigenartigen Weise, die auch die Bitte der Kenzinger Franziskaner um eine Klostergründung in dem Gebiet, in dem sie sich schon so eingesetzt hatten,¹⁴ berücksichtigt. 1730 wurde beschlossen, den Pfarrer von Seelbach nach Schuttertal zu versetzen, jedoch so daß er auch Pfarrer von Seelbach bleibt, in dieses Dorf aber eine kleine Niederlassung der Franziskaner aufzunehmen, die die Orte Seelbach, Reichenbach und Kuhbach mit Gottesdienst, Christenlehre und Seelsorge zu versorgen haben.

Die Installierung dieser letzten Gründung der Tirolischen Provinz der reformierten Franziskaner¹⁵, ist mit ausgiebigen Belegen abgesichert:

4 Vierordt 238–241.

5 Ebd 239–240.

6 Hennig. 162.

7 Vierordt 241.

8 FDA 31/1903, 303–306.

9 Ebd 309.

10 Vierordt 240.

11 FDA 31/1903, 305.

12 Ebd. 306.

13 Hennig. 207.

14 Vierordt 240.

15 Alemannisches Jahrbuch 1971–1972, 351

Die Vorverhandlungen brachten eine Vereinbarung mit dem Landkapitel Lahr zustande, das durch den Erzpriester Dornblueth, der zugleich Pfarrer von Seelbach war, und dem Kammerer Pfarrer Jos. Schneider von Prinzbach vertreten war, um 1730 XI 19 zustande.¹⁶ Schon jetzt wurde abgeklärt, daß zu den nötigen Bauten keine Frondienste beansprucht werden können. Auch mußten die Franziskanerklöster in Kenzingen und Freiburg von ihren Terminierbezirken entsprechende Bereiche (Herrschaft Geroldseck und Elztal) freigeben. Erst im Sommer 1731 wurden zu diesen Fragen abschließende Kontakte mit dem Provinzial aufgenommen.¹⁷ Seine entsprechende Verfügung erfolgte am 1731 VIII 17.¹⁸ Die vom Straßburger Bischof formulierte Gründungsurkunde von 1731 IX 27¹⁹ erhielt nachträglich in 17 Punkten²⁰ Begründung und Begrenzung des ganzen Unternehmens: Die Niederlassung wird auf vier Patres und zwei Brüder beschränkt; sie seien vom Generalvikar zu approbieren und haben ihren Dienst als vicarii curati zu tun, d. h. nicht die klösterliche Gemeinschaft, sondern der seelsorgerliche Dienst ist maßgebend. Er enthält den Auftrag für Predigt und Katechese, hat aber die Pfarrechte zu respektieren: die Gottesdienste sind in der Pfarrkirche zu halten, die Pfarrbücher sind in Schuttertal zu führen, wenn auch für Seelbach getrennt.²¹ Ein Drittel der Anniversargebühren stehen dem Pfarrer zu wie auch die Opfer an den vier Hauptfesten. Alle ander Sonntag ist Christenlehre in Kuhbach und in Reichenbach und sonntags jeweils in einer dieser Filialen Gottesdienst mit Predigt. Auch sind für Schuttertal Aushilfen durch die Patres vorgesehen. Auch die Herrschaft hat ihre Interessen in Vereinbarungen festgelegt:²² die zwölf Punkte beziehen sich vor allem auf den Unterhalt, so auf die Abtretung der Terminierbezirke und die Absicherung, daß wenn der so gewonnene Unterhalt nicht ausreicht, der Orden einspringen müsse – und nicht die Herrschaft! Die Gründung dieses Hospizes wurde von Kaiser Karl VI. 1732 I 12 bestätigt²³ und kurze Wochen danach (I 30) das Pfarrhaus als Kloster übergeben.²⁴ Die Anweisungen des Generalvikars von Straßburg von II 28²⁵ formulieren die Arbeitsbedingungen den vorgetragenen Konzepten entsprechend. Die Franziskaner hatten in Schuttertal dem fürs Ganze zuständigen Pfarrer das Pfarrhaus zu bauen. Der Pfarrhausplatz in Seelbach wurde

16 Hall 14 (die Numerierung folgt der nach Datum geordneten Reihenfolge der einzelnen Stücke dieses Faszikels und ist bis jetzt nicht aufgetragen!)

17 Hall 1.

18 Hall 14.

19 Text *Singler* 118.

20 Hall 2; zur Anzahl der Zugelassenen vgl. a. GLA 27/86.

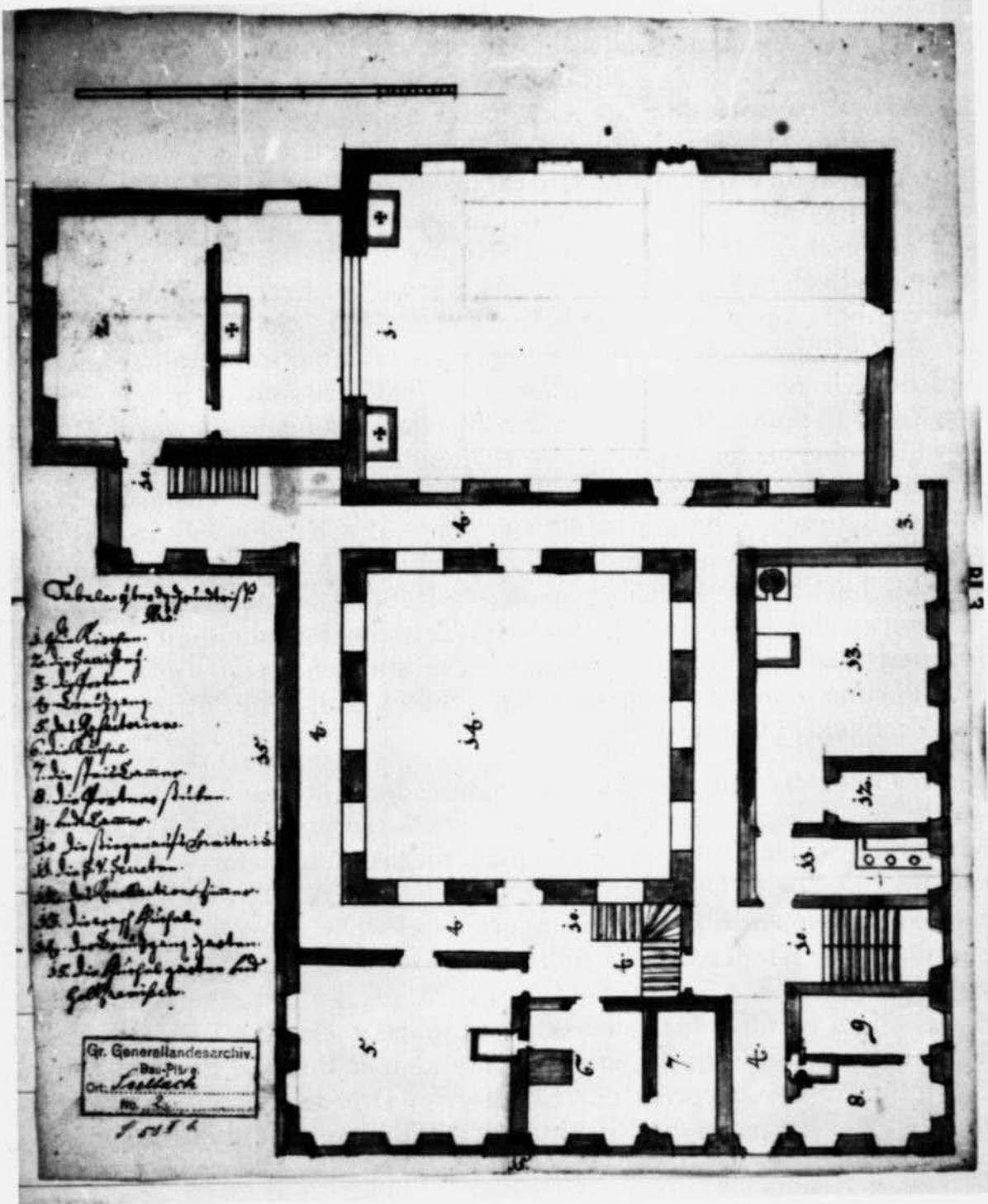
21 Nach den Anfangsdaten der Seelbacher Kirchenbücher hat sich diese Weisung nicht sogleich verwirklichen lassen, vgl. *Hermann Franz*, Die Kirchenbücher in Baden (3 Karlsruhe 1957) 235.

22 Ohne Datum Hall 6; zur Regelung der Terminierbezirke s. a. GLA 27/86.

23 Hall 3–4.

24 Hall 5.

25 GLA 27/86; vgl. a. *Joseph Himmelsbach*, Geschichte des Marktflückens Seelbach (Hüfingen 1906) 125–128.



Plan des Franziskanerklosters Seelbach (GLAG Seelbach 2)

nun offenbar zur Erstellung des Klösterleins benutzt, zu dem schon 1733 der Franziskanerbruder Cletus Schaller einen Plan vorgelegt hat.²⁶ Er war um 1680 in Schwaz – Tirol geboren und starb am 14. (18.?) XII 1744 in Bozen und ist vor allem als Altarbauer bekannt.²⁷ 1732–1741 war er in Seelbach stationiert; er scheint der Erbauer des Klosters und der Kirche zu sein. Die im GLA vorhandenen Pläne²⁸ sind offenbar in dieser Form nicht ausgeführt worden.²⁹ Als Altarbauer hat er die Kirche wohl auch weiterhin ausgestattet.³⁰ Unter Berufung auf die kaiserliche Genehmigung des Seelbacher Baues baten die Seelbacher Franziskaner 1736 II 11 um Bauholz aus dem Friesenheimer Wald.³¹ Da sie am 1735 IX 29 das Kloster schon bezogen hatten,³² haben sie offenbar unmittelbar mit dem Bau der Kirche fortgefahren. Aber erst 1738 VII 20 sind sie mit einer Bitte um den Bau einer „Kapelle“ an den Bischof gelangt.³³ Sie wurde VIII 21 gewährt aber unter dem Titel einer *capella privata* bei dem ausdrücklichen Vorbehalt der Rechte der Pfarrkirche. Nur an Ordensfesten durfte in der Klosterkirche gepredigt werden.³² Die Kirche war inzwischen schon der Vollendung nahe: sie wurde am 1738 IX 29 benediziert, am Tag St. Michaels, des Kirchenpatrons.³⁵ Daß die Gottesdienste in der Klosterkirche gelegentlich doch mit großer Feierlichkeit begangen wurden und das Volk anzusprechen verstanden, zeigt die päpstliche Gewährung eines vollkommenen Ablasses auf den Patroziniumstag St. Michael (1768 XII 9).³⁶

Zu der über die Pfarrgrenze hinausgehenden Tätigkeit der Seelbacher Franziskaner gehörte regelmäßig die Versorgung der Kranken in Wittelsbach und die dortige Katechese: dieses ja dem Kloster Ettenheimmüster zugehörige Dorf, das eine Filiale der Pfarrei Schweighausen war, war von dieser durch das hohengeroldseckische Pfarrdorf Schuttertal getrennt. Die Kinder von Wittelsbach aber mußten in der Pfarrkirche von Seelbach getauft werden. Für diesen Dienst an Ettenheimmünsterer Untertanen wurden den Seelbacher Franziskanern das Terminieren im Ettenheimer Herrschaftsgebiet zugestanden.³⁷ Daß die Patres auch zu Aushilfen in dem Bereich der Konstanzer Diözese – wohl ins Elztal – gerufen wurden, zeigt die Erteilung der Beichtvollmacht durch den dort

26 Alemannisches Jahrbuch 1971–1972, 351.

27 Ebd. 355.

28 GLA G Seelbach 3 und 5.

29 Hinweis Dr. Panther.

30 Alemannisches Jahrbuch a.a.O. 351; vgl. a. Singler 123.

31 GLA 229/63243.

32 Hall 7.

33 Hall 8.

34 Hall 9.

35 Ludwig Heizmann. Das Augustinerchorherrenstift in Lahr. Das Franziskanerkloster in Seelbach. Geschichtliche Beschreibung (Lahr 1914) 8–11; s. bes. 10.

36 Hall 12.

37 Hennig. 214.

zuständigen Bischof (1741 VII 4).³⁸ Das Hand in Handgehen von Aushilfe und Terminieren ist ja naheliegend. Im übrigen sind aber diese den Bettelmönchen anstehenden Bettelreisen nicht immer so glatt verlaufen. Im Bereich des Bistums Straßburg hat auf Klagen des Landkapitels Lahr und der Kapuziner von Mahlberg, Offenburg und Haslach der Weihbischof und Generalvikar von Straßburg am 1747 V 6 die Franziskaner von Seelbach auf die Orte der Herrschaft Hohengeroldseck beschränkt.³⁹ Und hinterher sollten die Seelbacher für die Abtretung der Kenzinger Terminierbezirke jährlich 20 fl zahlen, wogegen sie unter Berufung auf die ersten Abmachungen 1774 V 6 Einspruch erhoben.⁴⁰

Die Entschließung Josef II., von der Tiroler Franziskanerprovinz die vorderösterreichischen Klöster zu trennen, diese aber in einer eigenen Provinz zusammenzufassen, hat auch das Kloster Seelbach von seinen alten Bindungen gelöst und mit Freiburg, Kenzingen, Hedingen bei Sigmaringen, Horb, Ehingen, Saulgau und Waldsee zu einer vorderösterreichischen Einheit zusammengeschlossen.⁴¹ Doch rissen die Verbindungen zur bisherigen Provinz nicht ganz ab: man betete immer noch wechselseitig für die Verstorbenen und in den Jahren der Flucht in Kriegsbedrängnissen (1796) fanden die Mitbrüder aus der vorderösterreichischen Provinz bei den Tirolern gastliche Aufnahme.⁴²

Gerade aus dieser Kriegszeit liegt ein recht instruktiver auch vergangene Jahre ins Auge fassender Bericht vor von 1799 VII 5.⁴³ Daraus kann man erkennen, daß das größte Almosen doch der Herrschaft zu verdanken war: drei Viertel Frucht und 30 Klafter Holz, für das sie allerdings den Macherlohn zahlen mußten (54 kr pro Klafter). Das Terminieren im Land brachte Butter, Eier und Schinken. Wein erhielten sie in Zunsweier und Diersburg. „Wenn die Leute ihre Andacht verrichten“, d. h. beichten, bringen sie Frucht und Wein. Jetzt, wo die Franzosen da sind, bringen sie nichts: sie wollen nicht die Franzosen damit unterhalten, die das Land sowieso bezahlen muß. Die Klage über die vielfache, wechselnde und immer in anderer Art lästige Einquartierung ist sehr lebhaft – besonders darüber, daß man ihrem Haus sie aufhalst, während andere Klöster frei bleiben.

Als 1803 die Säkularisation den Bestand des Hauses bedrohte, konnte der Provinzial Adam Pelle in Kenzingen über die Situation in Seelbach am

38 Hall 10.

39 Hall 11.

40 Hall 13.

41 Alemannisches Jahrbuch 1971–1972. 340; das dort vorgestellte „Itinerarium“ zwischen allen Klöstern der Tiroler Provinz wird im Alemannischen Jahrbuch 1976–1977 veröffentlicht.

42 Mitteilung *Nothegger*.

43 Hall 18.



Ausschnitt aus der Karte der Franziskanerprovinz von 1768 (GL 20/1978, 124)

25. Juni berichten,⁴⁴ daß von der Leyen es nicht aufheben wolle; es hat aber eine Inventarisierung stattgefunden.

Es sei nur ein Hospiz, nie als Kloster zugelassen: die Beamten hätten die Einführung der Klausur verhindert. Sie hofften wenigstens das Mobiliar nach Kenzingen mitnehmen zu können; Seelbach sei zu diesem Kloster immer ein „Anhang“ gewesen. Im Breisgau wurde ja in diesem Augenblick, weil er unter österreichischer Verwaltung stand, keine Säkularisierung durchgeführt, ja, Pelle hoffte sogar in diesem Bericht, das Kloster Horb wieder errichten zu können. Durch den Anfall des Breisgaus an Baden 1806 war auch hier die Säkularisierung fällig. Durch die Auflösung der vorderösterreichischen Provinz wurde die kleine Gemeinschaft Seelbach allen Zusammenhangs beraubt. Über Verbleib oder Nichtverbleib der Einzelnen hatte nun das bischöfliche Ordinariat Konstanz zu entscheiden, dem der rechtsrheinischen außerfranzösischen Teil des Bistums Straßburg zur vorläufigen Mitverwaltung zugewiesen war. Dieses betrachtete 1812 den Posten als eine Kuratie, auf der zwei

⁴⁴ GLA 229/96833; Xerokopie Hall 19.

Patres genügten, von den vorhandenen drei also einer überflüssig sei.⁴⁵ Bald wurde auch das geringe Mobiliar noch einmal inventarisiert.⁴⁶ Im Jahr darauf übernahmen zwei der Patres elsässische Pfarreien,⁴⁷ so daß die Auflösung sich von selbst vollzog. P. Adam Pelle wurde nach Wiedererrichtung der bayerischen Franziskanerprovinz (1827) deren Mitglied und war lange Beichtvater der Terzianerinnen von Reutberg bei Tölz, sehr um die Wiederherstellung dieses Klosters bemüht. Er starb – wohl als letzter der Seelbacher Franziskaner – am 2. Juni 1857 in Füssen.⁴⁸ Der Gebäudekomplex in Seelbach wurde unter Profanierung der Kirche – vor 1749 war die Pfarrkirche neu erbaut worden – zum Teil als Pfarrhaus, zum Teil als Armenhaus verwendet. Aus dem Langhaus machte man schließlich das Schulhaus, aus dem Kloster das Rathaus.⁴⁹ Die Pfarrei Seelbach wurde 1814 neu errichtet, wobei die Herrschaft von der Leyen das eingezogene Klostergut verwendete.⁵⁰

45 OA Spezialakten Orden, Franziskaner Seelbach 1812 VII 19.

46 Ebd. 1812 X 3.

47 Ebd. 1813 I 24 und VIII 3.

48 Mitteilung *Nothegger*.

49 *Singler* 125.

50 *Hennig*. 279f.

Das Kloster Unserer Lieben Frau in Ottersweier bzw. Offenburg

Wolfgang Müller

Otto Kähni hat in *Ortenau* 46/1966, 84–121 einen sehr verlässigen, aus ersten Quellen erarbeiteten, wenn auch nicht im einzelnen belegten Überblick des Klosters Unserer Lieben Frau, das 1783 in Ottersweier begründet, 1823 nach Offenburg verlegt wurde, gegeben. Unter Verweis auf diesen auch mit reichem Bildmaterial ausgestatteten Aufsatz genügt hier eine kurze Zusammenfassung, die über Kähni hinaus nur wenige Ergänzungen bringt.

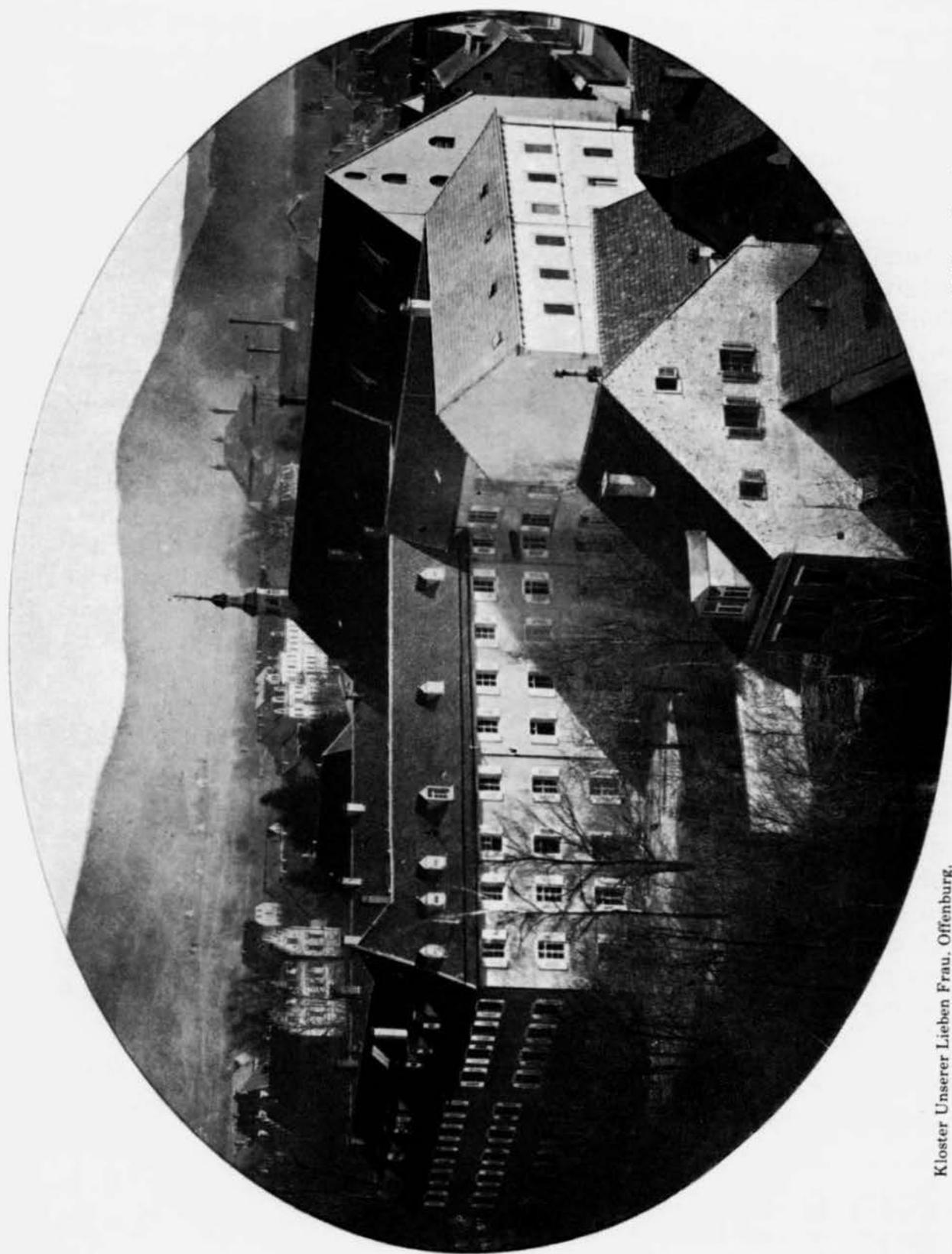
Markgräfin Maria Viktoria, eine geborene Fürstin von Arenberg, Anschott und Croy (1714–1793) erlebte als Gattin des 1771 verstorbenen letzten Markgrafen von Baden-Baden August Georg den durch den Erbschaftsvertrag von 1765 geregelten Übergang der katholischen Markgrafschaft an den protestantischen Markgrafen Karl Friedrich von Baden-Durlach. Obwohl der Vertrag den Besitzstand der katholischen Religion abgesichert hatte, herrschte ein starkes Mißtrauen gegenüber der protestantisch geführten neuen Landesregierung. Man hielt sie in Verdacht, sie würde die katholischen Interessen mißachten. Dies steigerte sich bis zu einem Prozeß vor dem Reichshofrat in Wien (1774–1789), der schließlich in einem Vergleich endete.¹ Maria Viktoria, der sehr viel an der Stützung des katholischen Glaubens in den bisherigen baden-badenschen Landen lag, setzte alles ein, um ihrerseits dazu zu helfen. So vermachte sie ihr gesamtes Vermögen – fast eine halbe Million Gulden – detailliert in diesem Sinne. Ihr größtes derartiges Unternehmen war schon 1783 die Gründung eines Lehr- und Erziehungsinstituts durch Frauen der Kongregation Unserer Lieben Frau in Ottersweier.²

Sie selbst hatte eine Zeitlang in Ottersweier gewohnt,³ diesem Ort, der nahe an badischem Gebiet gelegen, jedoch zum Gebiet des in österreichi-

1 Wolfgang Windelband, *Staat und katholische Kirche in der Markgrafschaft Baden zur Zeit Karl Friedrichs.* (Tübingen 1912) 89–152.

2 Original OA Urkunden Z 476 von 1783 III 25, von Kaiser Josef II. bestätigt 1783 V 22.

3 FDA 15/1882, 69.



Kloster Unserer Lieben Frau, Offenburg.

um 1900 (aus Festschrift 1823-1973)

schem Lehen stehenden Bereichs der Landvogtei Ortenau lag. Sie kaufte die seit der Aufhebung des Jesuitenordens nicht genutzten Gebäude der dortigen Residenz,⁴ um darin einen wirksamen Mittelpunkt für Bildung weiblicher Jugend zu schaffen, sowohl im Bereich der örtlichen Volksschule wie auch der Möglichkeit einer weiterführenden Schulung zur Heranbildung tüchtiger Hausmütter. Dazu wurde ein Internat eröffnet. Die ersten fünf Klosterfrauen kamen aus dem Konvent dieser Kongregation in Altbreisach, der dort seit 1731 eingerichtet war.⁵ Die Kongregation wurde 1597 im lothringischen Poussey von Pierre Fourier⁶ und Alix Le Clerc⁷ für Mädchenunterricht und Pensionatserziehung gegründet und nannte sich „Regulierte Chorfrauen des heiligen Augustinus von der Kongregation Unserer Lieben Frau.“⁸ Die Gründung in Ottersweier fand auch die Zustimmung Kaiser Josef II. als Herrscher in den österreichischen Landen, der, dem pädagogischen Elan seiner aufgeklärten Zeit entsprechend, überall dort, wo klösterliche Gemeinschaften schulische Aufgaben übernahmen, diesen eine Berechtigung nicht absprach, weil sie etwas „Nützliches“ taten.

Die Stiftungsurkunde trägt das Datum vom 25. März 1783. Am 21. Oktober desselben Jahres wurde das Institut in feierlicher Weise eröffnet. Die erste Superiorin war M. Ignatia von Axter, eine Schwester des damaligen ortenaubischen Landvogts Paul von Axter. Das Haus hatte bald guten Nachwuchs, besonders aus dem Elsaß und aus Lothringen: beide Landschaften wurden aber durch die französische Revolution abgeschnitten. Dann kamen auch die unruhigen Jahre der Revolutionskriege und die Kriege der napoleonischen Zeit, 1806 aber der Wechsel der Landesherrschaft: die vorderösterreichischen Lande wurden zum neugebildeten Großherzogtum Baden geschlagen. Baden löste jene Frauenklöster im Zuge der Säkularisation nicht auf, die Schulen unterhielten, unterwarf sie aber 1811 einem „Regulativ für die katholischen weiblichen Lehr- und Erziehungsinstitute“, das die Gemeinschaften möglichst ihres klösterlichen Charakters entkleiden sollte. Zu den Frauenklöstern, die auf diese Weise weiterexistieren konnten, gehörte neben u. a. den Dominikanerinnen in Konstanz, den Ursulinen in Villingen, den Dominikanerinnen in Adelhausen-Freiburg und den dortigen Ursulinen, auch unsere Frauen in Ottersweier.

Man dachte aber von staatlicher Seite sehr bald an eine Verlegung. Eine Zeitlang war auch Rastatt im Gespräch, aber vor allem kam Offenburg in

4 Vgl. oben S. 543–544.

5 *Günther Haselier*, Geschichte der Stadt Breisach II (Breisach 1971) 43–50.

6 1565–1640, 1897 heiliggesprochen, LThK IV 229.

7 1576–1622, 1947 seliggesprochen, LThK VI 871 f.

8 Ebd. X 521 f.; sie hat heute – auch nach den schweren Verlusten durch die französische Revolution – noch 60 Niederlassungen auf der ganzen Welt, davon 5 in Deutschland; das Haus in Paderborn besteht seit 1658.

Betracht. Dort war ein Teil der Bevölkerung über die Auflösung des Franziskaner- und des Kapuzinerklosters beunruhigt, so daß eine mögliche Verlegung der Klosterfrauen von Ottersweier an den Mittelpunkt der Ortenau der Regierung nicht ungelegen kam. Die Gemeinschaft in Ottersweier war von diesen Plänen wenig erbaut. Man hoffte auf eine schon lang anstehende und schon vorbereitete bauliche Erweiterung in Ottersweier selbst. Aber auch daraus wurde nichts.

Nach sechs Jahren bemühte sich 1815 die Stadt Offenburg allen Ernstes um die Verlegung des Ottersweierer Instituts. Endlich am 29. II. 1820 kam ein entsprechender Vertrag zustande, der aber die Stadt mit umfangreichen Kosten belastete. Das bisher für das Gymnasium verwendete frühere Franziskanerkloster war als Aufnahmeplatz vorgesehen; das Gymnasium hatte ins Kapuzinerkloster umzuziehen. Die Lehrfrauen übernahmen den Unterricht in der städtischen Mädchenschule; das Kloster und der Chor der Kirche geht in das Eigentum der Frauen über, der Restteil der Kirche blieb in städtischem Besitz. Am 29. Juni 1823 hat man den Frauen in der Pfarrkirche Heilig Kreuz einen sehr feierlichen Empfang bereitet. Doch bald kamen mancherlei Verstimmungen auf. Die Staatsbehörde verweigerte mit Berufung auf das Regulativ Bestrebungen zur Einführung der Klausur ihre Zustimmung. Auch das Verhältnis der Klosterpfarrer zur Pfarrei wollte anfänglich nicht recht gelingen. Vor allem aber kam es mit der Stadt zu Spannungen, die im tiefsten darin begründet waren, daß mit wachsender Zahl immer höhere Leistungen von den Klosterfrauen verlangt wurden, die zur unentgeltlichen Erteilung des Unterrichts vertraglich gebunden waren, die Stadt aber sich von finanziellen Beteiligungen an den wachsenden Kosten, z. B. Aus- und Neubau des Schulgebäudes, fernhalten wollte. Diese Sache wurde zu einer harten Konfrontation, als die Stadt 1874 von der gesetzlichen Möglichkeit Gebrauch machte, die konfessionellen Volksschulen in simultane überzuführen. Die Klosterfrauen weigerten sich unter Hinweis auf ihren Stiftungszweck, der die Erziehung im katholischen Glauben klar formuliert, weiterhin der Volksschule der Stadt zur Verfügung zu stehen, andererseits nahm die Stadt von dem Schulhaus des Klosters gewaltsam Besitz. Es kam zu gegenseitiger Klage vor Gericht, einerseits wegen Nichteinhaltung des Vertrags, andererseits wegen Hausfriedensbruch. In seiner letzten Instanz hat schließlich das Gericht die den Aufenthalt der Frauen in Offenburg begründeten Verträge als aufgelöst erklärt. Damit waren die Klosterfrauen aus der Erteilung des Volksschulunterrichtes ausgeschieden; denn ihr Angebot zusätzlich neben der Simultanschule eine Volksschule nur für katholische Mädchen zu führen, wurde vom Staat seiner Schulpolitik entsprechend ignoriert. Ja, es wurde sogar ernstlich in Frage gestellt, ob die Klosterfrauen das Institut, das von anfänglich 42 auf 110 Schülerinnen

angestiegen war, weiterführen dürfe. Ein befürwortendes Gesuch ging mit dem ausführlichen Hinweis auf das über 50jährige segensreiche Wirken der Frauen, von 252 Offenburger Bürgern unterschrieben, an die Regierung. Wenn die Zustimmung des Ministeriums zur Weiterführung des Instituts nicht erteilt werde, sei die Verlegung des Klosters ins Ausland zu befürchten. Ein Kompromiß wurde endlich gefunden, der am 24. IX 1888 die Zustimmung des Gemeinderats gewann. Aufgrund dessen hatte sich das Kloster seinerseits zu einer mäßigen Kostenbeteiligung für die städtische Volksschule verpflichtet, dafür, daß es nun unbestritten seine ganze Kraft auf die weiterführende Schule und das Internat konzentrieren konnte. Das Ministerium war jetzt auch bereit, die Zahl der genehmigten Lehrerinnen auf 20 zu erhöhen.

Die Schule hat einen sehr großen Wert auf Erlernung der französischen Sprache gelegt; bis zu einem Drittel der Unterrichtszeit wurde allein für sie angesetzt. Ziel war, sie als Umgangssprache im Institut verwenden zu können. Seit 1885 wurde – mit Unterbrechung – die seminaristische Ausbildung zu Lehrerin möglich (bis 1926). Um 1900 paßte man den Lehrplan dem der staatlichen höheren Schulen an, so daß man den Status einer sechsklassigen Mädchenrealschule erreicht hat. Über das innere Leben der Sechziger Jahre im Institut geben die Aufzeichnung der Dichterin Hermine Villinger⁹ (geb. 1849) als „Pensionärin“ ein anschauliches Bild.

Die Bedeutung der Schule wuchs: 1911 wurde ein Schulneubau bezogen. Die Zahl der Externen nahm zu, unter denen auch viele Fahrschülerinnen aus der näheren und weiteren Umgebung waren. Bis 1918 war die Zahl der Schülerinnen auf 338 gestiegen, unter denen 116 dem Internat angehörten. Nach dem ersten Weltkrieg wurde eine Frauenarbeitsschule und eine Höhere Handelsschule angegliedert, die auch jeweils zur mittleren Reife führten. Die Inflation spielte dem Haus sehr mit. Namentlich wurde der Unterhalt des Internats fast unmöglich. Das Kloster mußte seinen Beitrag zu den Volksschulausgaben der Stadt stunden lassen. Die Stadt verzichtete schließlich 1928 darauf.

Seit 1878 besitzt das Kloster in Fessenbach ein Anwesen, das zur Erholung und für Tage der Stille taugt, den „Liebfrauenhof“, ein schlichter Bau mit einer geräumigen Kapelle. Die Klosterkirche, die noch viel von ihrem barocken Gepräge der Franziskanerzeit hat, wurde in den Sechziger Jahren restauriert und am 15. VIII 1965 wieder für den Gottesdienst geöffnet.

Wie für alle Klosterschulen brachte die Zeit des Nationalsozialismus in Deutschland auch für die Schule der Offenburger Klosterfrauen schwere

⁹ Aus der Jugendzeit. Stuttgart 1904.



Kloster Unserer Lieben Frau, Offenburg (aus Festschrift 1823-1973)

Bedrängnis. Nach einer Reihe zunehmender Einschränkungen wurde das Institut auf Ostern 1940 ganz aufgelöst. Ein Teil der Klosterfrauen zogen nach Recife-Pernambuco in Brasilien, wo sie eine klösterliche Niederlassung „Regina Pacis“ mit Schule aufgebaut hatten.

1945 war die Wiedereröffnung der Schule und des Internats möglich. Unter der tatkräftigen Leitung des Professors Geistlichen Rats Gustav Kempf¹⁰ wurde der Ausbau zur Vollanstalt erstrebt als ein staatlich anerkanntes Mädchengymnasium des mathematisch-naturwissenschaftlichen Typs. 1951 konnte die erste Oberprima mit dem Abitur abschließen. Seit 1957 widmet man sich auch der speziellen Aufgabe, aus östlichen Ländern spätausgesiedelte Mädchen, die in ihrer Heimat schon das

¹⁰ 1890-1972, FDA 97/1977, 446-447.

Gymnasium besucht oder die Reifeprüfung abgelegt haben, in der deutschen Sprache so auszubilden, daß sie den Anschluß an deutsche Klassen gewinnen oder einen Anerkennungslehrgang mitmachen können, der dann zum Beginn eines Universitätsstudiums berechtigt. Diese Bemühungen sind neuerdings zu einem eigenen Realschulzweig ausgebaut worden.

1965 und alle folgenden Jahre waren die Anmeldungen für die Sexta so groß, daß diese in drei Zügen durchgeführt wurde. So haben die Klassen bis zur mittleren Reife nunmehr eine dreifache Parallelführung, bis zum vollen Abschluß eine doppelte.¹¹ Zum Jubiläumsjahr 1973 wurden abermals neue Schul- und Internatsbauten errichtet.¹² Der starke Rückgang geistlicher Berufe hat auch die Zahl der Lehrerinnen aus den Reihen des Konventes gemindert, das Anwachsen der Schülerzahl aber umfangreiche Gewinnung von Laienlehrkräften nötig gemacht: Sie machen heute schon etwa Dreiviertel des Lehrkörpers¹³ einer Anstalt aus, die aber noch unter der Leitung einer Schwester steht.

11 Kloster Unserer Lieben Frau, Offenburg 1823–1973 – eine Jubiläumsschrift, die zum 150jährigen Jubiläum der Eröffnung in Offenburg erschien (103 Seiten) – führt S. 96–100 die Schülerinnen der Klassen des Jahres 1973 auf.

12 Ebd. 88–93.

13 Ebd. 94–95.

Mutterhäuser katholischer Schwesternkongregationen

Wolfgang Müller

Die große Säkularisation der Klöster in Deutschland von 1803, die in jenen Landstrichen, die zuvor österreichisch waren, erst 1806 beim Anfall an Baden wirksam wurde, hat mit den Männerklöstern radikal aufgeräumt, aber einige Frauenklöster, wenn auch unter einem veränderten Status, verschont, wenn sie sich schulischen Aufgaben gewidmet hatten. Sie galten nur als „Lehrinstitute“. In der Ortenau gab es drei solcher Anstalten; in Ottersweier – 1823 nach Offenburg verlegt,¹ in Baden-Baden Heiliges Grab² und in Lichtental.³ Sie blieben bestehen, weil bei ihnen ein „Nutzen“ mit Händen zu greifen war, der Unterricht weiblicher Jugend. Das an allem Unterricht und Wissensverbreitung hoch interessierte aufgeklärte Zeitalter hat zur Förderung der Bildung sogar anerkannt, daß selbst klösterliche Gemeinschaften, die man im ganzen nur mit größtem Mißtrauen betrachtete, darin etwas Brauchbares leisten können.

Die Säkularisation hätte vielleicht klösterliche Schwesternvereinigungen, die sich der Krankenpflege widmen, ihrer Nützlichkeit wegen wohl auch verschont. Aber solche gab es noch gar nicht in Deutschland. Wohl hatten sich, nach den ersten Anfängen durch den heiligen Vinzenz von Paul in der Mitte des 17. Jahrhunderts in Frankreich, aus seinem Geiste heraus Anfang des 18. Jahrhunderts von Chartres eine große und hilfreiche Schwesternkongregation gebildet, von denen ein bald blühender Zweig durch den Bischof von Straßburg nach Zabern mit eigenem Mutterhaus 1734 verpflanzt wurde. Aber in dem östlichen Teil des Bistums, in die Ortenau kamen danach diese Schwestern noch nicht. Die französische Revolution hat radikal alles Klösterliche zerstört und auch nicht Schul- oder Krankenschwestern in ihrem Wirkungskreis belassen. Danach sind von den elsässischen Vinzentinerinnen manche nach Ettenheim, Freiburg und Mannheim geflüchtet, und haben an ihrem

¹ Siehe oben S. 574.

² Oben S. 556.

³ Oben S. 414.

Ordenstrachten



Franziskanerinnen Erlenbad



Franziskanerinnen Gengenbach



Dominikanerinnen Neusatzek



Niederbronner Schwestern Bühl

Zufluchtsort ihr segensreiches Wirken fortgesetzt. Als aber durch das napoleonische Konkordat 1801 in Frankreich Friede zwischen Staat und Kirche gestiftet war, kehrten diese Schwestern wieder in ihre elsässische Heimat zurück. Denn man nahm sie wieder mit Freuden auf. 1823 wurde ihr Mutterhaus von Zabern nach Straßburg verlegt und schon war es der Ausgangspunkt für neue Kongregationen der Vinzentiuschwestern in Österreich, wo 1803 keine Säkularisation durchgeführt wurde, aber auch 1832 in München; Bayern hat als erstes deutsches Land nach der Säkularisation wieder klösterliches Leben zugelassen.

In Baden war man von seiten der Regierung gegen alle Art klösterlichen Lebens voll Mißtrauen und wehrte sich konsequent gegen jede Form einer Zulassung. Aber das gute Andenken an die elsässischen Vinzentinerinnen war in Freiburg nicht verweht. So hat es der aus Zell am Harmersbach stammende Freiburger Professor der Rechtswissenschaft Josef Anton Buß, der in der Verteidigung und Belebung der katholischen Angelegenheiten sehr engagiert war, nun doch 1846 erreicht, daß im Hinblick auf die für die Universität nötigen Kliniken durch die Straßburger Vinzentinerinnen in Freiburg ein Provinzmutterhaus gegründet werden konnte. Darüberhinaus noch andere Schwesternkongregationen zu genehmigen, war die Regierung nicht willig. Es entstand ein Jahrzehnte dauernder Kampf, bis endlich gegen Ende des Jahrhunderts Konzessionen erreicht wurden. Von den ersten sechs Kongregationen der Erzdiözese Freiburg sind vier in der Ortenau beheimatet: Gengenbach, Erlenbad, Neusatzack und Bühl; die älteste ist die der Vinzentinerinnen in Freiburg, eine andere das von dem schweizerischen Ingebohl aus gegründete Provinzhaus der Schwestern vom heiligen Kreuz in Hegne am Bodensee.

Kongregation der Schwestern vom Dritten Orden des heiligen Dominikus in Neusatzeck

Wolfgang Müller

Die Gemeinschaft der Dominikanerinnen in Neusatzeck verdankt ihr Entstehen vor allem den Intentionen eines von vielen als heiligmäÙig verehrten Priesters, des Freiburgers Josef Bäder.¹ Der sehr begabte Geistliche war 1838 Professor am Gymnasium seiner Vaterstadt geworden, hatte sich aber über seine Lehrtätigkeit hinaus mit größtem Eifer in der Seelsorge betätigt. Weitum auszuhelfen, war er immer bereit. Einen großen Einfluß gewann er durch seine vielfach angebotene Wirksamkeit als Beichtvater. Seine religiösen Auffassungen gingen mit denen, die das Karlsruher Ministerium vertrat, nicht in allem konform. Im Zuge des damaligen Staatskirchenregiments, das noch völlig ungehindert am Zuge war, versetzte man ihm – ohne irgend ein Verfahren, das nur eine Anhörung oder gar einen Einspruch ermöglicht hätte –, 1846 kurzerhand als Pfarrer nach Neusatz bei Bühl.

Seine dortige Tätigkeit entfachte eine Reihe von ungewohnten religiösen Impulsen, die auch über die Grenzen seiner Pfarrei hinaus Auswirkungen hatten. Dies reizte manchen seiner benachbarten Mitbrüder zum Widerstand und Feindseligkeiten. Nicht zuletzt fand in dieser noch von viel kühler „Aufklärung“ durchwehten Zeit sein intensiv vorgetragener Lobpreis auf jungfräuliches Leben um Christi Willen wenig Verständnis. Und doch wurden solche Ideale wirksam: 1855 kauften 8 Mädchen aus der Umgebung den Eckhof über Neusatz, der am Übergang zum Bühlertal liegt, um dort ein Waisenhaus für verlassene Kinder der Gemeinde Neusatz einzurichten. Es war dies das erste Waisenhaus der Erzdiözese Freiburg, noch eingerichtet vor der Verlesung jenes Hirtenbriefes des Erzbischofs Hermann von Vicari, der derartige Häuser mehrfach an-

1 *Josef Anton Keller*, Josef Joh. Bäder, Pfarrer in Neusatz. Freiburg 1878; *Otto Stemmler*, Geschichte der altbadischen Gemeinde Neusatz (Amt Bühl) samt Waldmatt, (Bühl 1938) 122–126; *August Vetter*, Pfarrer Josef Bäder, ein deutscher Vianney. Basel 1932; *ders.* Neusatzeck, Blätter der Erinnerung, Neusatzeck 1930; *Klemens Stehle*, Ein Prophet des 19. Jahrhunderts. Josef Bäder 1807–1867. Sein Leben, Lieben und Leiden. I–III. Bühl 1949; *ders.* 100 Jahre Dominikanerinnenkloster Neusatzeck 1855–1955, Neusatzeck 1955; *Johannes Gebert*, Josef Bäder, der badische Pfarrer von Ars, Konstanz 1967.



Pfarrer Josef Bäder (1807–1867), Gründer der Dominikanerinnen von Neusatzeck, als Professor in Freiburg.
Porträt von Georg Balder 1839

regte, früher auch als das Unternehmen des benachbarten Pfarrers Franz Xaver Lender in Schwarzach.² Bezeichnend für die Grundhaltung, die Bäder mit seiner Gründung verfolgte, ist aber der tiefreligiöse Akzent, den er dabei setzte: die Gemeinschaft war zur Ewigen Anbetung verpflichtet: immer sollte eine vor dem Tabernakel verweilen, um Gott im heiligen Sakrament zu verherrlichen; das Lob Gottes und die Fürbitte für die Menschen sollte nie abreißen. Von des Morgens Frühe, wenn die Schwestern zur Messe in das Dorf hinunter kamen, nach der eine stundenlang in der Kirche betend blieb, bis sie wieder von einer anderen abgelöst wurde und so fort bis zur Schließung der Kirche, sollte dieses Beten dauern, ja darüber hinaus in die Nacht hinein zuhause fortgesetzt werden. Es bedeutete eine große Erleichterung, als den Schwestern in dem neben dem Hof errichteten eigenen Bau 1862 eine Hauskapelle eingeräumt wurde.

Eine interessante Eigentümlichkeit zeigt Bäders Gedankenwelt im Zusammenhang mit dieser klösterlichen Gemeinschaft auch in der Richtung, daß die Vorstellung des Dienstes eine große Rolle spielt. Er meint, es gäbe noch keinen Orden, der das Vorbild Mariens als „ancilla Domini“, als „Magd Gottes“, zum Leitgedanken genommen habe. Er hätte diesen gern in einer dreifachen Verwirklichung gesehen: durch streng klausierte Schwestern, die die Ewige Anbetung verwirklichen, in solchen, die loser zur Gemeinschaft gehören und auf dem Feld und in der Fabrik (!) arbeiten – bahnt er damit nicht Wege zu den modernsten Formen klösterlicher Gemeinschaften, den Säkularinstituten, deren Mitglieder zwar in religiösen Gemeinschaften leben, aber zivilen Berufen nachgehen? – und schließlich den Dienstboten, die an ihren Arbeitsstellen, namentlich im Kreise der Familie, der sie dienen, sich wie eine Art Seelsorgehelferin wissen, vor allem wirkend durch den in Gott begründeten liebenden Geist, aus dem heraus sie ihren Dienst tun.

Bäder hat zur Konsolidierung dieses Neusatzecker Unternehmens in diesem Zinken seiner Pfarrei einen Kirchenbau betrieben: 1860 war die Grundsteinlegung, 1864 am Tag der heiligen Agnes (21. I.) die Benediktion dieser St. Agnes-Kirche. Mit der Wahl dieser Heiligen hat er auf ein Patrozinium zurückgegriffen, das für Frauenklöster im Mittelalter sehr beliebt war. Und noch ein Zweites hat er in die Wege geleitet: die Begründung eines Benefiziums an dieser Kirche, damit der regelmäßige Gottesdienst an ihr gesichert sei. Sein Vermächtnis hat vor allem dazu geholfen.

² Siehe unten S. 588.

Daß diese Schwestern von Neusatzeck dem durch den heiligen Dominikus vertretenen Ordensideal verpflichtet werden sollten, war für Bäder von vornherein klar. Er, der von Freiburg her die Dominikanerinnen von Adelhausen kannte, schickte die erste Vorsteherin Barbara Kopp (aus Waldulm) dorthin, daß sie die dortige Regel mitbringe. Doch dieser Anschluß gelang nicht. Als das Adelshäuser Kloster 1867 geschlossen wurde, waren sie in Neusatzeck froh, in diesen Untergang nicht einbezogen zu sein. Auch Kontakte mit den Dominikanerinnen in Speyer und später mit den Dominikanerinnen in Düsseldorf führten zu keiner dauernden Bindung. Barbara Kopp war auf einer Suche in Rom, als sie dort 1870 starb. Ihr folgte in der Verantwortung Agatha Kiefer (von Urloffen gebürtig). Auch Bäder schied schon 1867 aus dem Leben und hat also selbst nur 12 Jahre seine Gründung betreuen können. Doch hatte er in seinem Nachfolger als Pfarrer in Neusatz einen verständigen Helfer der Gemeinschaft: Georg Lorenz³ (1867–1898). Bäder wurde zunächst in Neusatz begraben, doch 1869 in seinen Kirchenbau in Neusatzeck umgebettet. Bädgers Tun hatte im Bereich des caritativen und klösterlichen Wirkens über Neusatzeck hinaus beachtliche Wirkungen: sein Vorbild wirkte unmittelbar auf Wilhelm Berger, der von Oensbach aus Bäder beobachtete und führte so am Ende zur Gründung der Franziskanerinnen von Gengenbach.⁴ Karl Josef Rolfus⁵ war in Freiburg Bädgers Schüler: er gründete 1849 in Steinerberg/Kt. Schwyz ein Frauenkloster, wurde aber mit den Frauen von dort vertrieben, fand jedoch in Ottmarsheim mit ihnen eine Möglichkeit, ein Kloster mit Ewiger Anbetung zu errichten: es besteht noch heute. Berühmt wurde Karl Rolfus durch die Gründung der großen Anstalt für Schwachsinnige in seiner späteren Pfarrei Herten, einer Tat von höchster Bedeutung im caritativen kirchlichen Wirken. Aus Neusatzeck trennten sich drei Schwestern, die benediktinische Lebensform suchten ab und gründeten das Benediktinerinnenkloster mit Ewiger Anbetung in Oftringen.⁶

Um die in Neusatzeck betreuten Kinder auch im eigenen Haus unterrichten zu können, eröffnete die Gemeinschaft 1868 eine Volksschule mit zwei Lehrerinnen; diese zählte 1872 49 Kinder; in der Arbeitsschule waren 38 Kinder. Doch hat der Staat aufgrund des Schulgesetzes, das den Unterricht durch klösterliche Gemeinschaften verbot, diese Schulen 1873 aufgelöst. Spätere Errichtung einer Dienstbotenschule nimmt frühe Gedanken Bädgers wieder auf. Aus ihr wurde als Privatschule 1952 die

3 FDA 28/1900, 292; Freiburger Kirchenblatt 1898, 771.

4 Siehe unten S. 594.

5 FDA 39/1911, 25–27; Bad. Biographien VI (Heidelberg 1935) 152–153; Franz Dor, Hirtentreue (Karlsruhe 1924) 47–73.

6 Stehle III 100; Paulus Weißenberger, Kloster Marienberg zu Oftringen, Beuron 1951; Hieronymus Haas, Kloster

Haushaltungsschule St. Agnes. Heute ist die in einem Neubau 1973 eröffnete staatlich anerkannte Sonderberufsfachschule für Hauswirtschaft mit Internat darauf hervorgegangen.

1892 hat in den Räumen des Klosters Thomas Nörber, damals Klosterpfarrer am Heiligen Grab in Baden-Baden, die ersten Exerzitien für Jungfrauen gehalten. Damit wird ein neues Ziel der Neusatzecker Gemeinschaft sichtbar: einer weitgreifenden Exerzitienbewegung den Weg zu bahnen. Durch sie gelangt der Anruf, sich durch Tage des Schweigens in religiösen Betrachtungen unter Führung eines Exerzitienmeisters auf das eigene Verhältnis zu Gott aus dem Gedenken des Glaubens heraus zu besinnen, auch zu den Laien und hilft ihnen, entschlossen und aus neuen Tiefen einen christlichen Weg zu gehen. Aus eigenen Mitteln hat die Neusatzecker Gemeinschaft 1895 ein Exerzitienhaus erstellt, um solche Kurse zu ermöglichen. Es ist das erste dieser Art in der Erzdiözese Freiburg. Thomas Nörber wurde 1898 Erzbischof von Freiburg und hat viel getan, um diese Bewegung zu unterstützen, u. a. auch durch die Gründung des Missionsinstituts 1911, in dem Leiter für Exerzitienkurse zur Verfügung gehalten wurden. Auch wurden nun anderwärts neue Exerzitienhäuser aufgetan; daß von Neusatzeck aus das im alten Klösterlein Himmelspforte hinter Wyhlen 1922 übernommen wurde, lag in der Linie des Interesses der Gemeinschaft. Die rechtliche Ausformung der Gemeinschaft ging nur sehr langsam vom Fleck: das große Hindernis blieb immer noch die prinzipielle Ordensfeierlichkeit der großherzoglichen Regierung. 1893 wurden die Schwestern von Neusatzeck als eine Gemeinschaft des Drittordens von den Dominikanern akzeptiert. Zuvor schon hatten sie sich durch Profößablegung gebunden und eine Priorin gewählt. Um rechtliche, vom Staat her anerkennbare Handlungen setzen zu können, hat man die juristische Form einer Gemeinschaft mit beschränkter Haftung gegründet! Der Erzbischof hat 1910 die vorgelegten Konstitutionen genehmigt. Endlich am 10. Juli 1917 erfolgte die staatliche Anerkennung als Orden. Sofort am 4. August, dem Festtag des Ordensheiligen St. Dominikus, 1917 vollzog Erzbischof Nörber selbst die feierliche Einkleidung der vierzig Schwestern, die jetzt endlich den klösterlichen Habit tragen konnten, ohne gegen Staatsgesetze zu verstoßen! Von jetzt ab gilt auch der sie leitende Geistliche nicht mehr als Spiritual, sondern als Superior. Alois Fleischmann,⁷ der seit 1902 bei ihnen tätig war, hatte dieses Amt bis zu seinem Tode 1929 inne. Er erlebte noch den Neubau des Mutterhauses 1928/29.

Marienberg zu Ofteringen 1862–1962, Ofteringen 1962.

7 FDA 59/1931, 18.

Die erstarkende Schwesternschaft übernahm nach 1917 das Augustinusheim für Fürsorgezöglinge in Ettlingen. Dieses Heim ist wieder aufgegeben. In Schönwald wird ein Müttergenesungsheim unterhalten. Die Kongregation hatte als Höchstzahl 230 Schwestern, die inzwischen auf 170 zurückgegangen sind.⁸ Nach dem zweiten Weltkrieg, der zeitweise das Mutterhaus selbst zum Lazarett gemacht hat, wurde in Karlsruhe 1947 die Mitarbeit in einer privaten Frauenklinik in der Eisenlohrstraße begonnen, ein Unternehmen, das 1964 durch die Übernahme der Klinik Dr. Stahl's in der Weinbrennerstraße zum Marienkrankenhaus erweitert wurde. Die modernen Erfordernisse machten einen großräumigen Neubau nötig, der im Beiertheimer Feld 1976 eingeweiht werden konnte.

8 Diese und andere Angaben verdanke ich einem persönlichen Gespräch mit der langjährigen dortigen Priorin Maria Dorothea Klapprott.

Schwestern des heiligen Franziskus in Erlenbad

Wolfgang Müller

Was heute sich in mächtigen Gebäuden in Erlenbad im Bereich der Gemeinde Obersasbach zwischen welligen Hügeln unter dem steilen Anstieg zum Hornisgrinde massiv darbietet, hat zwar in der Ortenau, aber nicht an diesem Platze, sondern in Schwarzach seinen Anfang genommen. Daß dieser Ort Schwarzach der Platz der alten Benediktinergründung, der Platz eines über tausend Jahre bestehenden Klosters ist, hat aber mit dem, was für eine neue, ganz andere Zeit erstehen sollte, nichts zu tun. Daß hier eine Schwesterngemeinschaft entstehen wollte, lag einzig am damaligen Pfarrer des Ortes, der solche Pläne verfolgte und eben zufällig in Schwarzach Pfarrer war. Es handelt sich um Franz Xaver Lender, einen der bekanntesten und interessantesten Geistlichen der Erzdiözese Freiburg.¹ Sein Name lebt noch weiter in seiner so wirksamen Gründung, der „Lenderschen Anstalt“, einem katholischen Privatgymnasium, das aus seinen Bemühungen, junge Menschen auf das Priestertum vorzubereiten, erwuchs,² als er Pfarrer von Sasbach bei Achern war. Auf seiner ersten selbständigen Stelle in Schwarzach galt aber sein Interesse zunächst der Versorgung von Waisenkindern.

Angeregt durch einen Hirtenbrief des Freiburger Erzbischofs Hermann v. Vicari, der 1856 zur Gründung von Waisenhäusern aufrief, begann Lender im eigenen Pfarrhaus Kinder zu sammeln, um die sich niemand kümmerte. Rasch mußte er diese Obsorge auf breitere Basis zu stellen versuchen. Ordensschwwestern dafür zu gewinnen mißlang durch deren überraschende Absage in letzter Minute. So griff er auf 5 Mädchen zurück, die sich aus der näheren Umgebung als Helferinnen zur Verfügung gestellt hatten. Diese wurden 1859 der Kern einer neuen Gemeinschaft,³ die sich als Drittordensmitglieder nach der Regel des

1 (1830–1913) FDA 44/1916, 33–37; Franz Dor, Franz Xaver Lender, Langenbrücken 1918. Fridolin Amann, Prälat Franz Xaver Lender, Blätter der Erinnerung, Karlsruhe 1930.

2 Leo Kuhn 75 Jahre Heimschule Lender, Bühl 1950; zur Wirksamkeit dieses Schulunternehmens vgl. Gerhard Merkel, Studien zum Priesternachwuchs der Erzdiözese Freiburg 1870–1914, FDA 94/1974, 5–269.

3 M. Francis Borgia, Er sandte zwei. Geschichte der Schulschwestern des heiligen Franziskus von der Gründung der Kongregation bis zum Tod der Gründerinnen Mutter Alexia und Mutter Alfons. Aus dem Amerikanischen übersetzt, o. O. 1974; Josef Maier, Rückblick auf die 100jährige Geschichte der Gemeinschaft, in: 100 Jahre Schwestern des heiligen Franziskus (Milwaukee USA, Erlenbad-Sasbach 2/Baden) 1874–1974, 27–41. M. Archangela Heberle, Beiträge zur Geschichte der europäischen Provinz der Kongregation der Schwestern des heiligen Franziskus in Erlenbad, Erlenbad 1976.



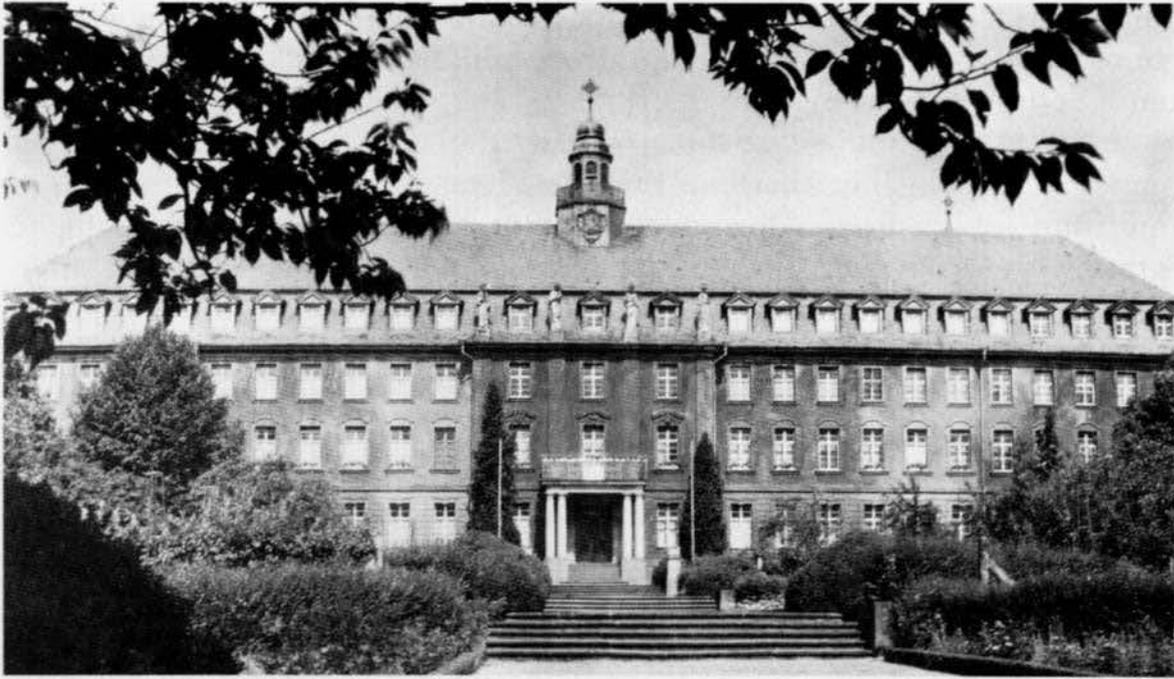
Franz Xaver Lender (1830-1913)

heiligen Franz von Assisi verstanden und unter Zustimmung des Erzbischofs durch Gelübde verpflichteten. Die Zahl der zu Betreuenden wuchs ständig, aber auch die Mithelfenden der Gemeinschaft. Um die Kinder zu unterrichten, wurden einige der Schwestern zu Lehrerinnen ausgebildet. Diese große finanzielle Belastung war nur zu verkraften durch die hingebende Opferbereitschaft des Pfarrers Lender. Zusätzlich gingen die Schwestern weitem auf Bettelreisen. Die ersten Schwestern waren fast alle aus der näheren Umgebung.

Was in der Stille gut, wenn auch durchweg in den Bedrängnissen von Armut und äußerer Not begonnen hatte, wurde Anfang der Siebziger Jahre aufs schwerste bedroht. Im Zuge des im eben begründeten Bismarckschen Reiches unter Preußens Führung wurde der Kulturkampf gegen die katholische Kirche entfacht, der eine angebliche Bedrohung der deutschen Einheit durch das Papsttum abwehren sollte. Zu den damals auch im Badischen erlassenen Bestimmungen gehörte ein Schulgesetz, das allen Ordensangehörigen das Unterrichten verbot. Pfarrer Lender, der selbst intensiv politisch tätig, seit 1869 Abgeordneter der Badischen Katholischen Volkspartei im Karlsruher Landtag war, mußte voraussehen, daß diese Bestimmung das Ende des Waisenhauses Schwarzach bedeutet. Denn ohne den Unterricht der Schwestern war es nicht zu halten; durften sie aber als Ordensangehörige nicht unterrichten, mußte man sie dieser Eigenschaft berauben, um nicht den staatlichen Einspruch zum Opfer zu fallen. Er beantragte darum 1872 selbst bei dem Bistumsverweser Kübel, die Schwestern von ihren Gelübden zu entbinden, um der Gemeinschaft den Ordenscharakter zu nehmen. Der Bitte Lenders wurde entsprochen und den Schwestern die Wahl gelassen, entweder die Gemeinschaft zu verlassen und nach Hause zurückzukehren oder nun ohne Gelübde weiterhin zu bleiben oder wegzuziehen, um sich anderwärts einer Gemeinschaft anzuschließen oder neu zu beginnen. Von der Möglichkeit auszutreten hat offenbar niemand Gebrauch gemacht; die meisten blieben auch ohne die Bindung durch Gelübde dem bisherigen Dienst an den Waisenkindern in der Schwarzacher „Rettungsanstalt“, wie man damals sagte, weiterhin verbunden. Die Oberin aber, Alexia (Franziska) Höll,⁴ gebürtig aus einer bäuerlichen Familie des Bühlertales⁵ und zwei ihrer Mitschwestern wählten lieber den Ordensberuf als das Verbleiben bei den bisherigen Aufgaben. Sie hatten den Mut, nach Nordamerika auszuwandern in das Land der Freiheit, wo der Tätigkeit von Ordensangehörigen auch in der Schule keine Hindernisse in den Weg gelegt wurde. Mittellos in einer neuen Welt gelang es ihnen einen Anknüpfungspunkt zu finden, als sie am 28. April 1874 in New Cassel im Staate Wisconsin (westlich des

4 Vgl. die in Anm. 3) angeführte Literatur und: Auftrag und Wagnis (Erlenbad 1974).

5 *Borgia* 20



Mutterhaus Erlenbad (Obersasbach)



Die Gründerin: Mutter Alexia Höll

Michigansees) mitten im Kontinent eine Pfarrschule übernehmen konnten, an die sie ein Internat angliederten. So entwickelten sie sich zu den „Schulschwwestern vom heiligen Franziskus.“ Die Kongregation wuchs rasch, hauptsächlich aus Postulantinnen aus Deutschland gemehrt. Sie begegnet aber bald dem Problem, das allen Gründungen auf amerikanischem Boden begegnen mußte: soll man sich auf deutsche Schulen spezialisieren und damit das Einleben in die Vereinigten Staaten erschweren oder übernimmt man die Schulen am Ort und führt so zu einer raschen Amerikanisierung. 1885 wird eine Verlegung des Mutterhauses nach Minona, schon aus Platzmangel, nötig. Aber da der dortige Bischof die Amerikanisierung und den damit verbundenen Stop der Nachwuchskräfte aus Europa verlangte, wich Mutter Alexia nach Milwaukee am Michigensee aus, wo ihr derartige Forderungen nicht begegneten (1888). Doch kaum ist dort das Mutterhaus erbaut, fällt es einem Brandunglück zum Opfer (1890): man muß noch einmal von neuem beginnen.

Mutter Alexia hat aber keine Ruhe gelassen, bis es ihr gelang, auch in Europa eine Provinz zu gründen. Bei einer ihrer vielen Reisen, erwarb sie auch 1895 für ihren Orden das gerade zum Verkauf stehende Sanatorium Erlenbad, ohne daran denken zu können, in dem dem Ordensleben immer noch so abgeneigten Baden den Platz für ein Mutterhaus finden zu dürfen. Nach mehreren Versuchen an verschiedenen Stellen gelang 1902 die Eröffnung dieses Provinzhauses für Europa in Luxemburg. Da aber viele aus dem Badischen kommende Postulantinnen von einem näher liegenden Ort aus leichter erreichbar waren, verlegte sie das Haus 1911 nach Straßburg-Ruprechtsau.

Schließlich ist auch hier des Bleibens nach dem Weltkrieg 1914–1918 keine Möglichkeit gewesen, da, nachdem das Elsaß wieder französisch geworden war, die deutschen Schwestern ihr Haus verlassen mußten. So sind sie in ihr Sanatorium Erlenbad übergesiedelt und haben notgedrungen dieses zum Mutterhaus gemacht. Aber man war hier, zumal bei der starken Zunahme des Ordensnachwuchses zu sehr beengt, und suchte anderwärts Planungen anzusetzen. Aber dann bot sich unmittelbar vor dem Sanatorium die Möglichkeit, mit Hilfe der amerikanischen Provinz ein weitläufiges und geräumiges Haus zu errichten, das nun die von Schwarzach ausgegangene Kongregation für ihren Europäischen Zweig zu den „Erlenbader Schwestern“ macht. Sie haben in Deutschland, in der Schweiz, in Holland und in Belgien Stationen errichtet und Schwestern in die Missionen gesandt: nach Honduras, nach Indien und nach China. Die höchste Zahl der zur europäischen Provinz zählenden Schwestern wurde 1943 erreicht mit 1145. Bis 1974 war sie auf 976 gesunken; in diesem Jahr waren in Amerika 2062 dieser zur dortigen Provinz zählende Professen. Der große Schwund an Nachwuchskräften und die damit

verbundene Überalterung der Schwesternschaft hat zu einer starken Reduzierung namentlich kleinerer Stationen geführt.

Das Feld der Tätigkeit hat sich sehr vielfältig gestaltet:⁶ viele Gemeindestationen mit Krankenpflege, auch Kindergärten und in den ersten Zeiten Nähsschule, neuerdings auch Seelsorgehilfe, Kinder- und Jugenderziehungsheime, Kindererholungsheime, (Lehrlings- und) Gesellenheime, Schüler- und Studienheime, Studentinnenheime: diese vier Arten sind fast alle aufgegeben, dann Krankenhäuser, schließlich Sanatorien, Kurheime, Erholungsheime, Pilgerheime; Altersheime, Häuser von Priestergemeinschaften – aus diesen haben sich die Erlenbader Schwestern total zurückgezogen; zuletzt Erholungsheime für Schwestern, jetzt natürlich vor allem auch für die eigenen Schwestern, damit sie nach einem mühevollen, aufopfernden Leben einen ruhigen Lebensabend verbringen können. Was aber in Amerika im großen Stil begann, hat auch in der europäischen Provinz durchgeschlagen: die Tätigkeit im Bereich der Schule: in Erlenbad selbst fing man 1927 mit einer Mädchenschule an, die 1956 in einen weitläufigen Neubau in Sigmaringen als neunklassiges neusprachliches Mädchengymnasium verlegt wurde. 1967 wurde im Bereich des Mutterhauses das Haus Hochfelden eröffnet, eine gesuchte Erwachsenenbildungsstätte und Exerzitienhaus.

Es bleibt noch zu fragen, was aus dem Haus in Schwarzach geworden ist: es stand nach wie vor unter der Leitung von Franz Xaver Lender, obwohl er selbst 1872 auf die Pfarrei Sasbach bei Achern übergewechselt ist. Die kleine Gemeinschaft, die gelegentlich sich im Schulischen auch mit Laienkräften Aushilfe suchen mußte, lebte auch ohne an Gelübde gebunden zu sein in klösterlicher Kleidung und im Grunde ein klösterliches Leben. Spätestens 1888 begannen sie auch Novizen aufzunehmen. Nach Lenders Tod, der testamentarisch noch einmal seine ganze Fürsorge dieser seiner Gründung zuwandte, wurde ein Verein gegründet, dem die juristische Trägerschaft zufiel. Die Verantwortung übernahm der Dekan des Landkapitels Ottersweier Josef Dietmeier.⁷ Die Inflation bedrängte natürlich ein solches Haus ohne starken finanziellen Rückhalt über die Maßen. Der Vorschlag des Ordinariats ging dahin, die Gemeinschaft solle sich einer der in der Nähe gelegenen Schwesterkongregationen anschließen, Neusatzeck oder Erlenbad. Die Vereinigung mit Erlenbad lag natürlich besonders nahe. Es waren neun Schwestern und zwei Novizinnen, die so von der großen Gemeinschaft aufgenommen wurden, die ursprünglich in Schwarzach ihren Anfang genommen hatte.

6 Heberle 189–217 bringt ein genaues Verzeichnis der einzelnen Stationen mit Gründungsjahr, Tätigkeit, juristischer Träger, evtl. Datum der Auflösung.

7 FDA 64/1936. 46.

Die Kongregation der Franziskanerinnen in Gengenbach

Wolfgang Müller

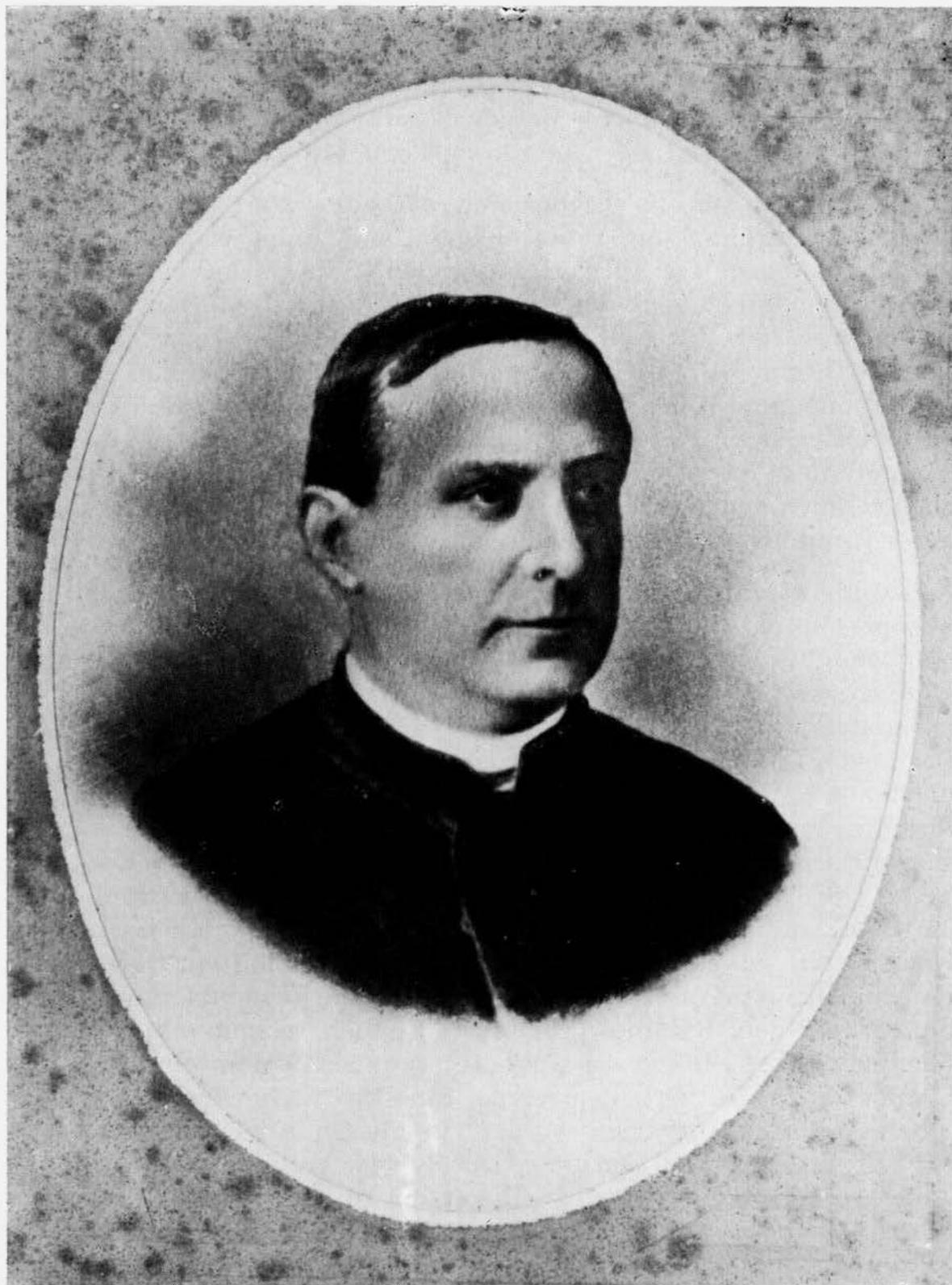
Immer wieder waren es Geistliche, die aus den Nöten der Zeit heraus sich darüber Gedanken machten, wie sie nach Abhilfen schrien, die nur aus der selbstlosen Hingabe junger Mädchen an Gottes Ruf geleistet werden konnten. Unter diesen war auch der aus Sasbach bei Achern stammende Wilhelm Berger (geb. 1834)¹, der 1861 nach Önsbach als Pfarrverweser angewiesen wurde. Es ist erstaunlich, wie er mit größter Zähigkeit daran festhielt, den Versuch immer wieder zu erneuern, die Voraussetzungen zu schaffen, daß das nötige Werk gelinge und das Gute sich entwickle, das Hilfe bringt.

Es war nicht nur das völlige Unverständnis der Staatsregierung, die meinte mit ihren Tendenzen den Notwendigkeiten der Zeit vor allem dadurch Rechnung tragen zu müssen, daß sie alles, was irgendwie nach Klösterlichem aussah, unterdrücke, sondern auch die Ungesichertheit und das Wagnis eines jeden Anfangs. Berger begann in Önsbach mit sechs Mädchen aus dieser Pfarrei und sechs anderen². Doch sie blieben nicht, wandten sich von der Sache überhaupt wieder ab oder suchten Anschluß an bestehende Klöster. Pfarrverweser Berger wurde 1864 nach Seelbach bei Lahr versetzt. Kaum ist er dort aufgezogen, beginnt er noch einmal, auch gegen alle abmahnende Stimmen gab er nicht auf. Einer von denen, die ihn ermunterten, war der Mainzer Bischof Ketteler, der im Badischen zur Firmung weilte. Die Familie einer derer, die mitzumachen bereit waren, nahm die Anfangenden in ihrem Lenzlishof, den sie am 2. Juli 1866 bezogen, auf. Bald konnte sie den zum Verkauf stehenden „Ochsen“ erwerben und ein Jahr später (4. September 1867) den Trettenhof.³ Dieser geräumige Bau, ein alter Klosterhof, war gar sehr nötig. Denn die Schar wurde rasch größer. Sie begannen an vielerlei Orten ihre Krankenpflege;

1 FDA 34/1906, 13–14

2 *Klemens Stehle*, Das Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern von heiligen Franziskus zu Gengenbach, Freiburg 1926; Die Kongregation der Franziskanerinnen von göttlichem Herzen Jesu Gengenbach, Gengenbach 1966.

3 Die verworrenen Angaben über die Anfänge der Schwestern auf dem Trettenhof in GL 5/1962–63, 117 sind entsprechend zu korrigieren.



Pfarrer Wilhelm Berger (1834–1901), Gründer der Franziskanerinnen von Gengenbach

als sie gar im Krieg 1870–1871 für die Lazarette nötig wurden, waren schon 26 für solche Tätigkeit bereit. Sie trugen keine volle Schwesterntracht, aber sie hatten auf dem Trettenhof einen geistigen Mittelpunkt mit eigener Kapelle. Pfarrer Berger ist zwar 1871 auf die nahe Pfarrei Prinzbach gewechselt, aber sie waren seiner Mitarbeit sicher.

1876 versuchten sie – inzwischen sind es 59 Schwestern geworden – eine staatliche Genehmigung zu erreichen. Doch unter dem 23. Februar erfolgte eine negative Antwort: eine solche „ordensähnliche“ Gemeinschaft kann nicht geduldet werden. Als Auflösungsstermin wird der 31. März gesetzt. Ein rechtlicher Einspruch wird wiederum abgelehnt: letzter Termin 31. Juli. Die Schwestern verkrümeln sich auf ihre 11 Stationen und benehmen sich möglichst nicht „ordensähnlich“. Wir sind ja mitten im Kulturkampf, in dem der Staat glaubte, „liberale“ Vorstellungen der Kirche aufzwingen zu können. 27 von den Schwestern suchen einen anderen Weg: sie wandern nach den Vereinigten Staaten aus – von ihnen wird noch zu sprechen sein.

Es ist interessant, daß Großherzog Friedrich bei seinem Minister Jolly, der persönlich Bericht erstattete, zurückfrag, wie nun nach der Auflösung für die Krankenpflege in den von den Schwestern betreuten Dörfern gesorgt werde. Die Antwort vertröstet mit dem Hinweis, die meisten Schwestern wollten an Ort und Stelle weitermachen. Die Bezirksämter wurden angewiesen, dafür zu sorgen, daß keine Lücken entstehen.⁴ Wie sehr diese gewaltsame Unterdrückung der wirklichen Situation und den tatsächlichen Notwendigkeiten widersprach, zeigt sich nirgends so deutlich wie an dem stillen Weg dieser Schwesternschaft: 1888 waren es 210 Schwestern auf 72 Stationen geworden mit 65 Kandidatinnen! Ihr verschwiegener Mittelpunkt war das Spital in Gengenbach, wo sie Krankenpflege übernommen hatten. Dort gelang ihnen auch auf privater Basis Erwerb von Gebäuden und Grundstücken unmittelbar dem Bahnhof gegenüber. Endlich erlangten sie 1892 die Zustimmung des Staates zur Konstituierung als Gemeinschaft, der 1894 Korporationsrecht verliehen wurde. Eine kirchliche Approbation war schon 1891 ausgesprochen worden: in diesem Augenblick hatte sie 304 Schwestern auf 110 Stationen. Der Bau des Mutterhauses wurde von vornherein großzügig angelegt. Die ersten Anregungen gab dazu noch Pfarrer Berger von Prinzbach her. In der Folge wurde aber die Verantwortung dem Stadtpfarrer Theodor Bürger⁵ in Gengenbach übertragen. 1904 wurde ein Superior bestellt: Paul Weckesser,⁶ der bis

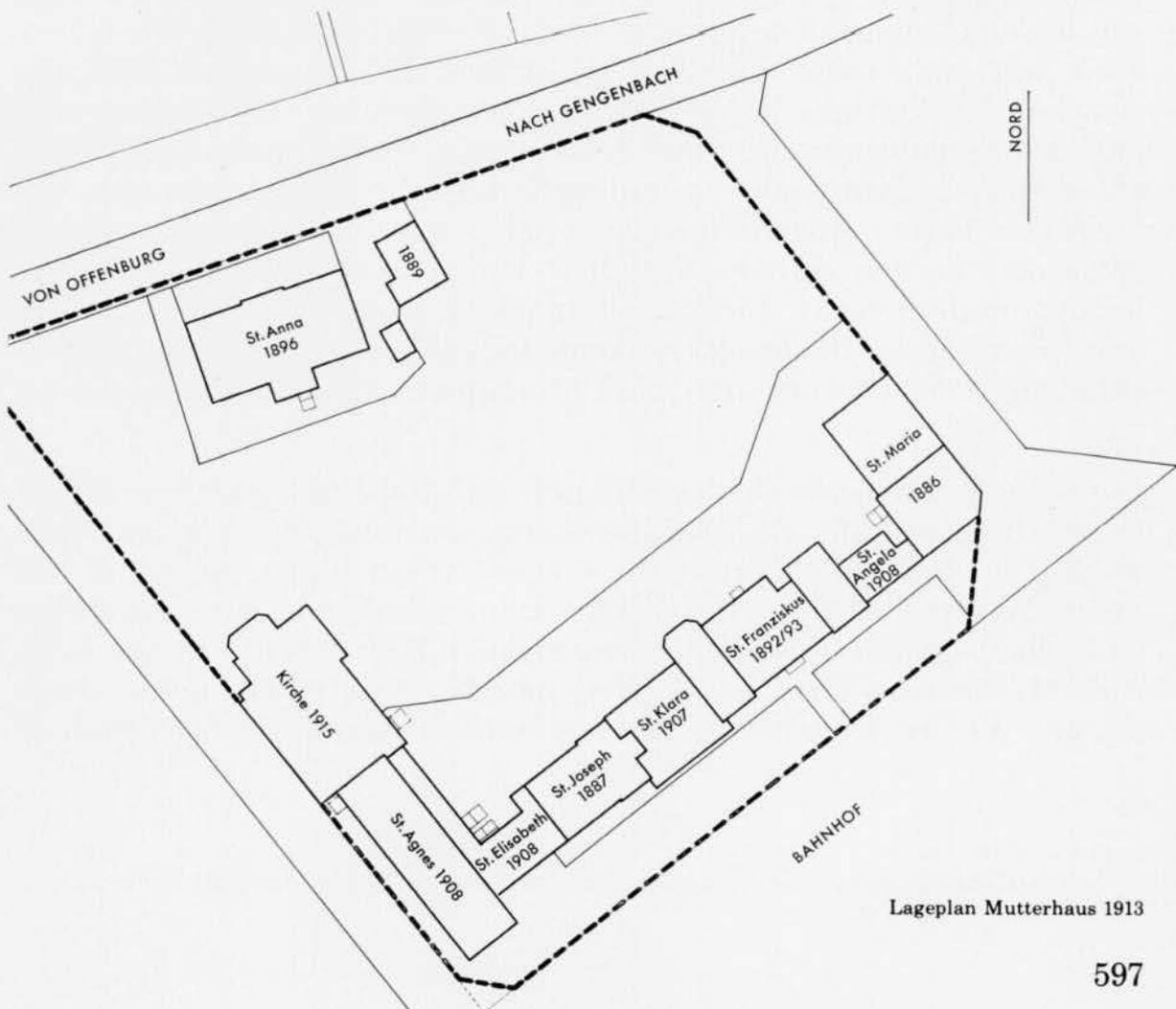
4 GLA 60/738

5 FDA 44/1916.2; Pfarrer Bürger war 1888–1910 in Gengenbach. Er hat die große Restaurierung der alten Klosterkirche, der heutigen Pfarrkirche, Anfang unseres Jahrhunderts durchgeführt.

6 FDA 64/1936, 19–20.



Mutterhaus der Franziskanerinnen in Gengenbach



Lageplan Mutterhaus 1913

1931 diesen Dienst tat. Nach seinem Tod übernahm noch einmal ein Geistlicher der Erzdiözese, Karl Schuh, fast für drei Jahrzehnte die Stelle eines Superiors ein († 1959).⁷ Er war, wie sein Vorgänger zuerst einige Jahre Spiritual der Schwestern gewesen.

Man könnte an den Bauten der Einzelteile des Mutterhauskomplexes, der der rasch wachsenden Schwesternschaft als Mittelpunkt zu dienen hatte, wie an Jahresringen die Wachstumsphasen abtasten. Ein markantes Datum sei wenigstens notiert: die dem Hauptgebäude seitlich zugeordnete Klosterkirche entstand 1914–1916 und wurde am 6. Juni 1916 geweiht. 1930 gehörten 1303 Schwestern der Kongregation an, 1939 wurde mit 1616 die höchste Zahl erreicht. Die zu geringen Zahlen des Nachwuchses, die nach Kriegsende nur vorübergehend wieder angestiegen waren, ließen die Zahlen seither nur noch absinken – wie ja leider überall – bei zunehmender Überalterung. Sie waren 1966 noch 1318 bei 257 Stationen,⁸ 1977 noch 1038 bei rund 180 Stationen:⁹ viele Stationen auf dem Land mußten zum großen Leidwesen der Gemeinden gekündigt werden.

Von jeher war gerade diese Kongregation darauf aus, das Verlangen nach Schwestern innerhalb der einzelnen Pfarreien zu befriedigen, als Trägerin der Hauskrankenpflege, als Leiterin des Kindergartens und, was in den letzten Jahrzehnten nicht mehr in gleichem Maße wie früher nötig war, als Betreuerin einer Nähsschule, die den jungen Mädchen einschlägige Fertigkeiten vermittelte, die zunächst viel Geld sparen halfen und später durchs ganze Leben guten Dienst taten. Der Aufbau eines eigenen Kindergärtnerinnenseminars im Mutterhaus galt vor allem der besten Ausbildung jener Schwestern, die in dieser Arbeit eingesetzt werden sollten. 1930–1937 wurde eine landwirtschaftliche Frauenschule geführt. Ein ordenseigenes Krankenhaus hat man erst durch den Bau des St. Josefskrankenhauses mit Krankenpflegeschule in Offenburg 1954–1956 erhalten, ein Unternehmen, das viel Segen gestiftet hat.

Für Gengenbach ist es charakteristisch, daß von Anfang an eine eigene Haushaltungsschule im Zusammenhang des Mutterhauses betrieben wurde, die großen Zulauf hatte – ein Zeichen dafür, wie groß das Bedürfnis war, dem dieses Unternehmen entgegenkam. Bezeichnend aber ist es, daß, als man 1896 dafür einen eigenen Bau erstellte, dieser nicht vom Mutterhaus errichtet werden konnte: man mußte dafür einen eigenen Verein gründen. Denn das badische Schulgesetz verwehrte

7 FDA 82–83/1962–1963, 489.

8 Verzeichnis dieser und anderer wieder aufgegebenen Stationen in: Die Kongregation ... 1966 S. 147–162 bzw. 163–164.

9 Frdl. Mitteilung vom 8. VII. 1977.

immer noch den Orden „Klosterschulen“ zu unternehmen. So mußte ein Verein die juristische Verantwortung tragen; daß er sich dann der Schwestern als Lehrkräfte bediente, wurde nicht verwehrt. Haushaltsschulen wurden auch in Bruchsal und Freiburg aufgebaut. Ein gern gepflegtes Unternehmen, das auch mit dem sich wandelnden künstlerischen Geschmack Schritt zu halten suchte, war die eigene Paramentstickerei des Mutterhauses. Der immer größeren Bedeutung der liturgischen Bewegung entsprechend, tat man im Kontakt mit dem Benediktinerkloster Beuron viel, um das eigene Verständnis zu erweitern und zu vertiefen. Das wird auch namentlich jenen Schwestern zugute gekommen sein, die in wachsender Zahl als Seelsorgehelferinnen unmittelbar im Rahmen der seelsorgerlichen Gemeindegemeinschaft eingesetzt wurden. Bewußt hat man auch im Mutterhaus Musik gepflegt und sich dabei einer häufigen Kontaktaufnahme mit dem bedeutenden Komponisten und Kirchenmusiker Franz Philipp erfreuen dürfen.

Schon die Schwestern auf dem Trettenhof waren Franziskanerinnen, Mitglieder des dritten Ordens. 1904 hat sich die Kongregation der Gengenbacher Schwestern offiziell an die Gemeinschaft des Franziskanerordens angeschlossen und damit einen Schritt geistiger Einordnung vollzogen, dem nicht alle Schwesternkongregationen folgen, die ihre Regel nach der Regel des heiligen Franz von Assisi gestalten und seinem Vorbild, seinen Grundgedanken der Bedürfnislosigkeit, des Dienstes an Armen, der schlichten Freude in Gott nacheifern. Diese engere Kontaktnahme mit den großen Orden des heiligen Franz ermöglicht aber auch eine stärkere Beanspruchung von führenden Persönlichkeiten dieser Orden, die sich zur Verlebendigung der rechten Innerlichkeit bereithalten. Dabei sind die eigenen Formen der Gestaltung durchaus offen, so z. B. die Weihe der Schwesternschaft an das Herz Jesu 1924, die den Frömmigkeitsformen dieser Jahre besonders nahe lag, oder die Einführung des zweijährigen – statt einjährigen wie bisher und anderwärts – Noviziats zur Zeit des Superiors Schuh – ein Zeichen, wie sehr man auf eine gute Schulung im rechten Geiste Wert legte. Die seit dem 2. Vatikanischen Konzil angestrebte Erneuerung des Ordens, auch im Sinne einer leichteren Verfügbarkeit im Rahmen der zeitlichen Notwendigkeiten fand einen äußeren Ausdruck in der 1962 ermöglichten Änderung der Kleidung: die den Blick stark behindernde Schwesternhaube paßt sich nunmehr dem Kopf besser an und macht zugänglicher.

Dieser kurzen Schilderung zur Geschichte der Gengenbacher Schwestern ist noch ein Dreifaches anzufügen: ein Bericht über das, was aus der Übersiedlung jener Schwestern geworden ist, die nach der Auflösungsverfügung von 1876 nach den Vereinigten Staaten ausgewandert sind, die

Aufnahme der „Heiligenzeller Schwestern“ in die Gengenbacher Kongregation samt deren Vorgeschichte und schließlich das eigene Unternehmen auf dem Feld der Missionen.

Wie jene von den Gelübden entbundenen Schwestern in Schwarzach, denen das begonnene klösterliche Leben wichtiger war, als eine weiterhin „freie“ Mitarbeit am dortigen Waisenhaus, die mühsame Überfahrt nach Amerika und den riskanten Neuanfang in einem ganz fremden Land nicht scheuten, so ein großer Teil der Schwestern auf dem Trettenhof: ¹⁰ von 59 waren es 27, die den gleichen Schritt vollzogen, auch unter Führung einer Ortenauerin, der Franziska Bischler, genannt Mutter Anastasia, aus einer heute noch im Zinken Wingerbach-Bermersbach der Pfarrei Gengenbach beheimateten Familie. Sie ist zuerst mit drei anderen übergesetzt und hat auf einer Farm in Avilla im Staate Indiana südlich von Chicago begonnen. Dann ließ sie die 23 anderen nachkommen. 1883 siedelten sie um nach Joliet im westlich benachbarten Staate Illinois. 1898 erlangten sie für die aufblühende Kongregation päpstliche Approbation. 1964 errichteten sie ein neues Mutterhaus in Mobena im gleichen Staate. 1965 eröffneten sie eine Missionsstation in Brasilien. 1966 hatten sie 500 Schwestern in 10 Krankenhäusern, 16 Volksschulen, einem Gymnasium, einem Waisenhaus und zwei Altersheimen. Man erkennt daraus wohl, daß sie dort unter ganz anderen Bedingungen und anderen Bedürfnissen entsprechend arbeiten mußten; sie blieben aber den ursprünglichen Grundgedanken einer von franziskanischer Konzeption getragenen Lebensrichtung treu. Obwohl die ersten drei Oberinnen – die letzte von ihnen starb 1935 – aus den Reihen jener von Deutschland übersiedelten Schwestern des Trettenhofes waren, lockerte sich doch die Verbindung, wohl auch schon durch die beiden Weltkriege, erst neuerdings sind Kontakte wieder hergestellt.

1893 schlossen sich auf Wunsch der Kirchenbehörde die Schwestern einer unscheinbaren kleinen Gemeinschaft aus *Heiligenzell* der Kongregation von Gengenbach an. Man könnte den Gedanken haben, dieser Anschluß von 43 Schwestern, die auf 9 Stationen arbeiteten, wäre kaum erwähnenswert, wenn sie nicht in sich eine doch sehr beachtenswerte Sache darstellten. Sie realisierten aus eigener Initiative mit den schlichtesten Mitteln eine Hilfsbereitschaft, die ihresgleichen sucht. ¹¹ Drei leibliche Schwestern Fischinger in Kürzell hatten, im Hause ihres Bruders wohnend, 1853 damit begonnen, sich um arme Kinder anzunehmen. Bald mußten sie in einem gemieteten Haus mehr Platz suchen. Bemerkenswert ist die Initiative zur Finanzierung des ganzen Unternehmens: über das Strohhut- und Strohschuhflechten haben sie sich über

¹⁰ Die Kongregation ... 1966, 115–119.

¹¹ Ebd. 104–114.

Wasser gehalten. Sie gewannen in Pfarrer Hermann Firneisen¹² im benachbarten Friesenheim einen geistlichen Betreuer. Er nahm sich auch, als er 1865 Dompräbendar in Freiburg wurde – er war ein Neffe des Erzbischofs Hermann von Vicari – weiterhin dieser kleinen Schwesternschaft an. Die Platznot zwang sie, ein inzwischen in Kürzell gekauftes Haus dran zu geben, um in Heiligenzell 1871 ein größeres zu erwerben: 13 Schwestern mit 30 Kindern zogen in dieses neue Heim. Sie nannten sich „Arme Mägde Christi“ und ihr Haus galt als das „Armenkinderhaus“ zu Heiligenzell. In der Zeit, in der die Gemeinschaft auf dem Trettenhof staatlich aufgelöst wurde, entgingen die Schwestern in Heiligenzell mißtrauischen Kontrollen, da der Bürgermeister des Dorfes sie zu decken verstand. Der am 9. März 1893 vollzogene Anschluß an Gengenbach hat natürlicherweise einige Überwindung gekostet. Man ließ die Gründerin Franziska Fischinger in Heiligenzell, wo sie 1901 starb. Als 1909 die Kinder in das Waisenhaus von Gurtweil verlegt wurden, machte man das Haus in Heiligenzell zum Altersheim für die Gengenbacher Schwestern.

1934 ergab sich für die Schwestern in Gengenbach eine Verbindung mit dem aus dem bayerischen Kapuzinerorden kommenden Bischof von Villarrica in Chile rund 700 km südlich von Santiago, zwischen dem 39. und 40. Grad südlicher Breite. Dieser Guido Beck von Ramberg suchte Helfer für seine Mission unter den Araukanern, den Indianern dieses Landes. Da eine Reihe von Schwestern den Willen hatten, in die Missionen zu gehen, war die Voraussetzung zu einem Missionsunternehmen der Gengenbacher Franziskanerinnen gegeben.¹³ Unter Mitwirkung des Erzbischofs Konrad Gröber wurde 1936 die erste Aussendung von 9 Schwestern vollzogen, denen bis 1938 noch einmal in zwei Aussendungen 21 Schwestern folgten. Sie haben an dem Platz ihrer Niederlassung, in Purulón, 1941 ein eigenes Noviziat begonnen. Erst nach dem Krieg konnten neue Aussendungen, nun mit geringeren Zahlen, vollzogen werden. Aber 1966 hatte dieser Zweig der Gengenbacher Schwestern 125 Mitglieder, 49 deutsche und 76 aus Chile. Die Anfänge in Purulón verlangten sofort den Einstieg in schulische Arbeit: sie hatten ein Mädchenkolleg zu übernehmen. 1951 übernahmen sie eine Schule in Pucara bei Villarrica mit 1000 Schülern, 1953 eine solche bei Santiago mit 600 Schülern. Die Berichte von 1965 sprechen von 6300 Kindern, 19 Volksschulen, daneben zwei Krankenhäusern und 23 Stationen. In Purulón unterhalten sie eine landwirtschaftliche Schule. Die vom Staat her gestellten Anforderungen an die Unterrichtenden sind

12 FDA 20/1889, 7; *Franz Dor*, Lebensbilder aus dem Seelsorgeklerus (2Karlsruhe 1916) 78–122; *ders.* Hirtenreue (Karlsruhe 1924) 79–122.

13 Die Kongregation... 1966. S. 120–146.

ständig höher geschraubt, so daß ein weiter dauerndes Studieren erforderlich ist für die, die der so nötigen Sache dienen wollen. Die Arbeit auf den weit ins unzugängliche Land zerstreuten Stationen ist oft sehr entbehrungsreich. Besonders vermessen so isoliert wirkende Schwestern geistige Betreuung: es dauert oft vier Wochen, bis wieder einmal ein Priester sie erreicht und die heilige Messe mit ihnen feiern kann.



Das Wappen der Franziskanerinnen von Gengenbach. Es geht vom Zeichen des Gesamt-Ordens aus: den sich überschneidenden Armen des gekreuzigten Erlösers und des auch die Wundmale Christi tragenden hl. Franz von Assisi

Schwestern vom Allerheiligsten Heiland Provinz Mutterhaus „Maria Hilf“ in Bühl

Wolfgang Müller

Um die Geschichte dieses Klosters¹ schildern zu können, müssen wir ein wenig den Blick über den Rhein hinüber lenken ins unterste Elsaß, wo die Landschaft sich schon leicht anhebt, um den Fuß für den aufsteigenden Pfälzer Wald zu bilden, nach Bad Niederbronn. Dort ist 1814 als älteste von 11 Kindern Elisabeth Eppinger geboren, die seit ihrem 17. Lebensjahr durch schwere Krankheiten belastet war. Ihr ganzes Lebensziel war klösterliches Leben. Die Rappolsteiner Schwestern nahmen sie aber der schlechten Gesundheit wegen nicht an. Da entschloß sie sich, an Ort und Stelle mit 32 Jahren selbst eine Kongregation zu gründen: nun wichen ihre Krankheiten. Bischof Räß von Straßburg war für diesen Plan zu gewinnen, so daß die neue Stiftung 1849 die kirchliche Approbation erhielt.² Der Zustrom Eintrittswilliger war stark, so daß Schwesternstationen über weite Streuung hinweg gewagt werden konnten. Das Ziel war, im Gegensatz zu den Vinzenterinnen, die vor allem die Krankenpflege in Hospitälern übernahmen, sich für die Hauskranken zur Verfügung zu halten und Armenpflege zu betreiben.

Das Unternehmen der Mutter Alfons Maria,³ wie sie nun hieß, war von großem Segen begleitet und gedieh trotz mancher Schwierigkeiten. Nach wenigen Jahren hat man auch diesseits des Rheines nach diesen „Niederbronner Schwestern“ gerufen: zuerst 1857 in Karlsruhe, 1858 für Rastatt, Heidelberg und Mannheim, im Jahre danach für Bruchsal. Der bestehenden staatlichen Beschränkungen klösterlicher Niederlassung wegen, mußte man jeweils merkwürdige Umwege beschreiten: so gründete ein von Laien gebildeter Vinzentiusverein ein Haus, berief dahin die Schwestern und beauftragte sie, im Sinne der Vereinsgründung

1 *Wilhelm Freischlag*, Das Kloster Maria Hilf in Bühl i. B. und die Badisch-hessische Ordensprovinz der Kongregationen der Schwestern von Allerheiligsten Heiland. (Bühl 1949); *ders.* Das Kloster „Maria Hilf“ Bühl-Baden und die Ordensprovinz Baden-Hessen. 1919. 1949–1959 (Bühl 1959).

2 *Luzian Pfleger*, Die Kongregation der Schwestern von Allerheiligsten Heiland, Freiburg 1921.

3 *Antoine Guth*, Zum Seligsprechungsprozeß der Mutter Alfons-Maria Elisabeth Eppinger 1814–1867, Bühl 1965; *Walter Nigg*, Die unscheinbare Heilige. Bühl 1973.

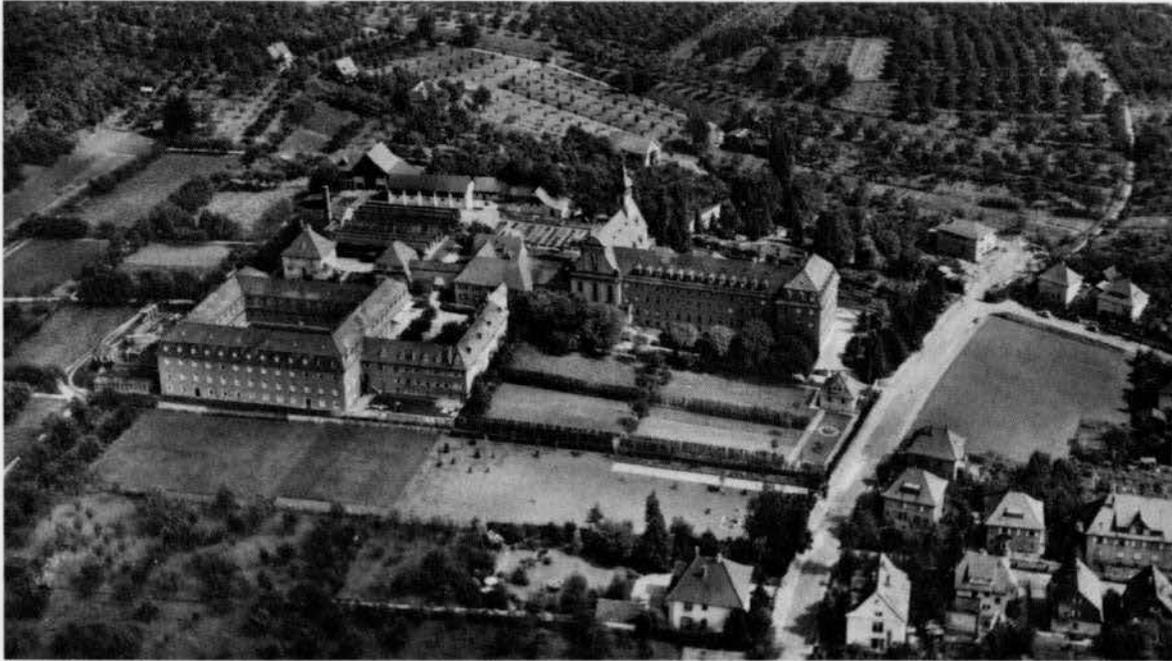
tätig zu sein. So erschienen bei allem, was genehmigt und rechtlich vollzogen werden mußte, unverdächtige Laien- und man war doch sicher, daß, was an Hilfe geschah, aus einem guten und religiös geprägten Geist geleistet wurde. Auf diesem Grund ist dann z. B. in Karlsruhe das bekannte Vinzentiuskrankenhaus entstanden, dessen alter Bau an der Karlstraße zwischen Krieg- und Gartenstraße eben erst (1977) abgerissen wurde, schon längst durch Neubauten an anderer Stelle ersetzt. Im Bereich der Erzdiözese Freiburg waren 1870 elf Stationen, 1890 schließlich dreißig auf diese Weise eingerichtet. Jetzt endlich war die badische Regierung soweit, daß sie über die einzig bisher genehmigte Kongregation der Vinzenterinnen hinaus, Möglichkeit zur Genehmigung bot: den Niederlassungen der Niederbronner Schwestern wurde 1891 Korporationsrecht zugebilligt, so daß sie jetzt z. B. auch selbst Grund und Boden erwerben konnten. Die Zahl der Niederlassungen stieg rasch: 1900 waren es schon fünfzig. Auch in Hessen hatten sie sich verbreitet, 1859 in Darmstadt beginnend.

Das Ende des ersten Weltkriegs brachte mit dem Rückfall des Elsaß an Frankreich die Notwendigkeit, die deutschen Niederlassungen zu verselbständigen, die auch alle deutschen nichtelsässischen Schwestern aufzunehmen hatten. Dies war der Gesamtkongregation, die seit 1880 ihren Sitz nach Oberbronn verlegt hatte, Anlaß, in Rom die Aufteilung in vier Provinzen zu erbitten, was bei einem Mitgliederstand von 2721 (1920) nicht übertrieben erscheint.

Es wurde eine elsässisch-lothringische, eine französische für die anderen Stationen Frankreichs, eine bayerische mit dem Mutterhaus in Neumarkt und eine badisch-hessische mit einem Mutterhaus in Bühl-Baden eingerichtet. Später wurde noch als fünfte Provinz eine belgisch-holländische gebildet.

Die badisch-hessische Provinz hatte 57 badische und 26 hessische Stationen mit zusammen 800 Schwestern. Daß das Mutterhaus nach Bühl kam, ist günstigen Bedingungen zu verdanken, die sich 1919 örtlich boten: in diesem Augenblick stand gerade der „Kohlberghof“ am Nordrand der Stadt Bühl östlich der die Stadt durchziehenden Haupt- und Landstraße zum Verkauf. Er war erst durch Aufkauf vieler kleiner Stücke zugunsten einer großen Obstplantage 1912–1915 entstanden. Seine Besitzerin, die Witwe des Generals Isenbarth, Inhaberin des Hotelbetriebs „Bühlerhöhe“, hatte dieses Gut als Zubringergut für das Hotel errichten lassen. Alles sollte dem deutschen Kaiser als Geschenk für erholungsbedürftige Offiziere übermacht werden. Das Kriegsende vereitelte eine solche Aktion; zudem war die Generalin 1918 verstorben. Vor allem war es auch Stadtpfarrer Wilhelm Röckel⁴ von Bühl, der sich

4 FDA 68/1941, 6.



Mutterhaus der Niederbronner Schwestern zu Bühl/Baden (Luftaufnahme Schöning u. Co., Lübeck 1030)

in jeder Art fördernd einzusetzen verstand – er war 1913–1925 Landtagsabgeordneter und gründet 1923 das „Veronikawerk“ zur Altersversorgung der Pfarrhausangestellten der ganzen Erzdiözese in Bühl – um alle Wege dafür zu ebnen, daß das Provinzhaus der Niederbronner Schwestern nach Bühl komme.

Der Baubeginn für das Provinzmutterhaus stand unter keinem günstigen Stern: die Inflation mit der täglich sich steigernden Unsicherheit brachte andauernd neue Bedrohung des Ganzen. Doch konnten in zwei Bauabschnitten 1923–1925 und 1927–1929 ein Hauptbau mit Kirche, ein Heim für die alten Schwestern und ein Exerzitienhaus mit Kapelle errichtet werden. Die große, in neubarockem Stil gehaltene Kirche wurde am 28. Juni 1928 durch Erzbischof Carl Fritz eingeweiht. 1939 hatte die Provinz 1670 Schwestern, die in 158 Stationen tätig waren. 1958 war die Zahl der Schwestern infolge des Krieges und geringer Eintrittszahlen schon etwas zurückgegangen (1476), nicht aber die Zahl der Stationen (162). Seither mußten aber viele kleine Stationen aufgegeben werden. Die Gegenden, in denen die Bühler Schwestern arbeiten, sind vor allem das badische Mittelland, die badische Pfalz und das Frankenland, im Hessischen aber Bergstraße, der Bereich südlich von Frankfurt und Rheinhessen.⁵ Eine Reihe bekannter Häuser werden durch die hingebende Arbeit dieser Schwestern seit Jahrzehnten getragen, so die Sanatorien in Bad Dürkheim und Ebersteinburg, die Caritas Kinderheilstätten Feldberg und Friedenweiler, die Orthopädische Klinik in Heidelberg-Schlierbach und die St. Hedwigsklinik in Mannheim.

⁵ Karte bei *Freischlag* 1949, 33.

Das Evangelische Diakonissenhaus Nonnenweier

Mutterhaus für Kinderpflege und Gemeindediakonie

Walter Haury

I.

Wenn man von Norden, von den Rieddörfern oder von Lahr und der Autobahn her nach Nonnenweier kommt, ist es nicht zu übersehen. Wohl ein Dutzend kleinerer und größerer Gebäude zwischen Bäumen, Grünflächen und Gemüsebeeten, ein spitzer Dachreiter, alte Mauern und schmiedeeiserne Portale, da und dort noch Dachformen aus dem 18. Jahrhundert, aber auch offensichtlich neu Gebautes: das Evangelische Diakonissenhaus Nonnenweier¹; das Mutterhaus, wie die Schwestern und Freunde des Werkes sagen; die „Anstalt“, wie man im Dorf Nonnenweier auch noch hören kann.

Es wird nicht lange dauern, bis man einer oder mehreren Schwestern begegnet. Vor allem bei schönem Wetter sind die über hundert alten Diakonissen, die im Mutterhaus ihren „Feierabend“ erleben, gern unterwegs, im Dorf, dem Rhein oder dem Kaiserwald zu, und vor allem bei den Schwesterngräbern auf dem Friedhof. Ein dunkelblaues, sonntags gar ein schwarzes Kleid tragen sie, lang wie annodazumal, und eine weiße Haube, die in ihrer Form zumal bei den alten Schwestern noch ins letzte Jahrhundert zurückweist.

Natürlich gibt es nicht nur Feierabendschwestern auf gemächlichen Spaziergängen. Wenn man sich ins Mutterhaus hineinbegäbe oder in eines der Feierabendhäuser, in das neu erbaute Gästehaus oder in den Lehrkindergarten der Fachschule für Sozialpädagogik, in eines der Internatsgebäude oder in die Wäscherei, würde man auch jüngeren Schwestern begegnen, die einen weit geschäftigeren Eindruck machen und die heutzutage oft auch ein hellgraues Kleid tragen. Aber auch junge Menschen in Jeans und T-Shirts würde man treffen, die hier zu Erziehern für Kindergärten und andere sozialpädagogische Einrichtungen oder auch in der Hauswirtschaft ausgebildet werden. Eine Einrichtung also,

¹ Rosemarie Walter, GL 7/1964–1965, 199–202.



Regine Julie Jolberg, geb. Zimmern, 1800–1870, Gründerin der Schwesternschaft Nonnenweier; Jugendbildnis

die unübersehbar aus einer inzwischen vergangenen Zeit herkommt, die aber auch ihren Anspruch auf Gegenwärtigkeit und auf künftige Geltung deutlichmacht.

II.

Ein Besucher, der sich für das Werk und seine Geschichte interessiert, würde gewiß ins „Mutter-Jolberg-Zimmer“ geführt, wie die Schwestern die Gute Stube des Mutterhauses nennen; mit Möbelstücken aus Mutter Jolbergs Zeiten und mancherlei geschmackvoll Nachempfundenen; Regine Jolberg, als junge, hübsche Frau von Stand gemalt, im kleinen Messingoval und auch im großen Holzrahmen, als alte Mutter ihrer Schwesternschaft feierlich photographiert, was ja in jenen Jahren noch ein rechtes Abenteuer gewesen sein dürfte. Mutter Jolberg, Regine Julie Jolberg, am 30. Juni 1800 als Tochter des wohlhabenden jüdischen Kaufmanns David Zimmern geboren und in Heidelberg aufgewachsen, nach der Geburt zweier Töchter aus der Ehe mit Leopold Neustetel früh verwitwet, 1826 mit ihrem zweiten Ehemann Salomon Jolberg zum evangelischen Glauben übergetreten und getauft, bald aufs neue verwitwet, bei allem schwerem Erleben immer von der liebevollen Fürsorge des Vaters und später des älteren Bruders umgeben und vor schlimmer Not bewahrt. Eine junge Frau, die Anteil hat an aller Bildung, die damals einem Mädchen aus bürgerlichem Haus und jüdischem Geschlecht zugänglich war, den mancherlei großen Ideen des Zeitalters durchaus aufgeschlossen, insbesondere schon früh dem Gedanken der Erziehung des Volkes, mit erstaunlich vielen bemerkenswerten Zeitgenossen bekannt und befreundet, ihnen ein Leben lang im regen brieflichen Austausch verbunden. Um Einzelheiten zu erfahren, müßte man die zweibändige Biographie ihres späteren Schwiegersohnes Gottlieb Wilhelm Brandt: „Mutter Jolberg; Gründerin und Vorsteherin des Mutterhauses für Kinderpflege zu Nonnenweier, ihr Leben und Wirken“², studieren, die auch allen späteren Biographen als Quelle und Vorlage diente³.

Der Geist des Zeitalters äußerte sich in mancher Bewegung und in manchem kleinen oder großen Vorhaben, zuweilen ganz dem Alten und seiner engen Ordnung verpflichtet, zuweilen voll erweckten Eifers für alles Neue, Große, Weite und dennoch friedlich und gesittet, zuweilen aber auch recht ungebärdig und unversöhnlich gegen alles Hergebrachte und ganz auf Umsturz aus und 1848 zur beinahe gelungenen Revolution fähig. Regine Jolberg hielt nichts von Revolutionären und ihrem

2 2 Bde, Barmen 1871-1872.

3 Wilhelm Ziegler, Mutter Jolberg und die Väter des Nonnenweierer Werkes, Karlsruhe 1925; vgl. a. Bad. Bibliographie VI (Stuttgart 1973) nr. 34749.

Aufbruch. Sie suchte aber auch nie die Gunst der Mächtigen und Hochgeborenen. Sie wollte keine neue Ordnung für die menschliche Gesellschaft. Sie ließ sich aber auch nicht täuschen im Blick auf den Eigennutz und die Unbarmherzigkeit der Reichen und Besitzenden. Sie setzte sich ein Leben lang mit Eifer für die Rechte derer ein, die auf Hilfe angewiesen waren und Fürsorge nötig hatten, und konnte dabei auch recht unerbittlich sein. Sie kannte die Menschen und ihre Art. So ließ sie sich bis ins hohe Alter zwar immer wieder leicht begeistern, aber kaum je betören oder verführen. Sie war von einer kühnen Sorglosigkeit, zugleich aber von aufmerksamer Treue für die ihr Anbefohlenen, und alles, was sie tat, das tat sie in dem Namen des Herrn Jesu, auf seine Weisung hin und zu seiner Ehre, im Verein mit seinen Freunden und zur Erbauung seiner Kirche, unter seinem Schutz und mit seiner Vollmacht, als seine Dienerin.

III.

Einer ihrer Freunde, Ernst Fink, war in Leutesheim bei Kehl Pfarrer geworden. Er machte sich viele Gedanken über die Kinder in seiner Gemeinde, um die sich in den damaligen Verhältnissen niemand recht kümmerte, und die oft genug ohne jede zielgerichtete Erziehung aufwuchsen. Seine Frau war durch den Pfarrhaushalt und die Sorge um eigene kleine Kinder nicht in der Lage, die vereinzelt Ansätze zur Förderung und Betreuung der Dorfkinder weiterzuführen. So fragte Pfarrer Fink bei Frau Jolberg, von der er wußte, daß sie für sich und ihre halbwüchsigen Töchter Mathilde und Emma eine lohnende Aufgabe suchte, an, ob sie nach Leutesheim kommen wollte, um dort mit den Dorfkindern pädagogisch zu arbeiten. Sie ließ sich bald von dieser Idee begeistern, löste ihren Hausstand in Bad Cannstatt, wo sie damals lebte, auf und reiste mit der Kutsche in Begleitung ihrer Töchter und einer Pflgetochter am 28. Juli 1840 nach Leutesheim. Zunächst im Pfarrhaus, dann in einem kleinen Häuschen, das für sie gemietet und hergerichtet wurde, nahm sie die Arbeit auf, indem sie die Kinder von der Straße weg um sich versammelte, ihnen Geschichten erzählte und Lieder vorsang, ihnen das Stricken und andere Handarbeiten beibrachte und sie auf mancherlei Schönes und Wissenswertes zwischen Himmel und Erde aufmerksam machte. Nach anfänglichem Mißtrauen ließen die Eltern ihre Kinder gern zu ihr kommen, und bald war das Häuschen zu klein geworden. Nach reiflicher Überlegung, anhaltendem Gebet und mancher Beratung mit guten Freunden entschloß sie sich, bei einem gläubigen Mann aus Ichenheim ein größeres Darlehen aufzunehmen, um ein

Anwesen zu kaufen und auszubauen, das ihren Vorstellungen gerecht wurde. Der Entschluß fiel ihr nicht leicht; denn in dieser Zeit verließ Pfarrer Fink die Gemeinde, um die Leitung der Heil- und Pflegeanstalt Illenau zu übernehmen. Auch gab es Schwierigkeiten mit der Schulaufsichtsbehörde, die nicht recht wußte, wie sie die Arbeit der Frau Jolberg einordnen und beurteilen sollte. Nach dem Einzug ins neue Anwesen bildeten sich allmählich eine feste Ordnung im Tageslauf und die Methodik der später so weit verbreiteten Kinderpflegearbeit aus. 1844 kam es zu der Idee, die in Leutesheim begonnene Arbeit übers ganze Land auszuweiten, damit auch in anderen Dörfern die Kinder im Namen Jesu versammelt, betreut und unterwiesen werden könnten. Bei der Verbreitung und Verwirklichung dieser Idee spielten das christliche Volksblatt „Das Reich Gottes“ und sein Herausgeber Karl Mann⁵, damals Pfarrer in Hochstetten, eine entscheidende Rolle. Frau Jolberg nahm noch im gleichen Jahr sechs Mädchen aus verschiedenen badischen Gemeinden in ihr Haus auf, um sie in ihre Arbeitsweise einzuführen und ihnen das nötige Wissen zu vermitteln. Nach gut einjährigem Aufenthalt wurden sie in die Gemeinden entsandt, die zur Einrichtung einer „Kinderpflege“ bereit waren. Als erste verließ 1845 Luise Frick das Haus, um in Durlach die Arbeit aufzunehmen. Die nächsten Kinderpflegen wurden in Mühlhausen, in Reihen, in Bretten, in Dundenheim und in Friedrichstal errichtet.

Aus dem häuslichen Zusammenleben von Frau Jolberg, ihren Töchtern, ihrer Pflgetochter und den künftigen „Kinderpflegerinnen“ entwickelte sich bald eine geistliche Gemeinschaft mit einer selbstentworfenen Regel, aus der dann im Laufe der Jahre und Jahrzehnte die festgefügte Nonnenweierer Schwesternschaft hervorging. Als man einmal einen Ballen Tuch geschenkt bekam, wurden gleichartige Schürzen für alle Mädchen daraus geschneidert, woraus sich dann die spätere gemeinsame Tracht entwickelte.

Nach wenigen Jahren des stetigen Fortgangs des jungen Werkes kam es zu einer bedrohlichen Krise. Der revolutionäre Geist, der damals allenthalben im Lande Unruhe und Auffuhr hervorrief, fand auch in Leutesheim Eingang und gebärdete sich recht unfreundlich gegen Frau Jolberg und ihr vom Geist der Erweckungsbewegung getragenes Werk. Als die Revolution zunächst die Überhand gewonnen hatte, wies man Frau Jolberg mit ihren Mädchen aus der Gemeinde. Die Gruppe fiel aber nicht auseinander, sondern floh gemeinsam nach Langenwinkel bei Lahr, wo sich die Wirtin des Gasthauses zum „Pflug“, Frau Steinhauser, schon früher erboten hatte, Frau Jolberg und ihr Werk bei sich aufzunehmen, wenn es einmal nötig sein sollte. Unter beengten und ungünstigen

5 1806–1869: Badische Biographie II (Heidelberg 1875) 39.



Mutter Dolberg
 Gründerin und Vorsteherin des Mutterhauses für
 Kinderpflege zu Nonnenweier,
 ihr
Leben und Wirken
 von
 M. G. W. Brandt.
 Erste Hälfte
 mit photographischem Bilde und Facsimile.

Sarmen,
 Buchhandlung der evang. Gesellschaft (Hugo Klein),
 so wie
 Nonnenweier bei Dinglingen, im Mutterhause für Kinderpflege.
 1871.

räumlichen Verhältnissen konnte die Ausbildungsarbeit ohne merklichen Rückgang weitergeführt werden, und überall im Lande entstanden in jenen Jahren die ersten Kindergärten. Auf die Dauer konnte man aber keinesfalls im „Pflug“ zu Langenwinkel bleiben. Da gelang es Karl Daniel Justus Rein⁶, Pfarrer im nahe gelegenen Nonnenweier, der von Anfang an zu den Freunden und Wegbereitern des Werkes gehört hatte und seit der Flucht nach Langenwinkel Frau Jolberg in der Leitung beriet und im Unterricht der Mädchen mitwirkte, den großherzoglichen Bezirksförster Freiherr Emil von Böcklin in Offenburg zur Vermietung seines Schlößchens in Nonnenweier zu bewegen. 1851 zog Frau Jolberg mit ihrer Gemeinschaft nach Nonnenweier um, womit dann nach einer elfjährigen Vorgeschichte die eigentliche Geschichte des Evangelischen Diakonissenhauses Nonnenweier begann. (Wie und wann das Schlößchen in den Besitz des Herrn von Böcklin gekommen war, ist noch nicht ganz geklärt. Um 1750 war es als Sommersitz der Freiherren von Rathsamhausen erbaut worden, einem elsässischen Geschlecht, das in Nonnenweier alte Rechte besaß). Im Jahre 1877 konnte das Anwesen dann sogar käuflich erworben werden, wozu eigens eine gemeinnützige Aktiengesellschaft gegründet werden mußte, die im Jahre 1900 in den eingetragenen Verein Evangelisches Diakonissenhaus Nonnenweier e. V. überging. Zu Lebzeiten Frau Jolbergs scheint das Werk rechtlich gesehen von ihr persönlich betrieben worden zu sein, wobei sie allerdings ganz und gar auf das Wohlwollen und die Spendenbereitschaft der erwecklichen Gemeinschaftskreise und auch immer wieder auf die Unterstützung ihrer Familie angewiesen war. Die Abrechnung der Spendeneinnahmen und der nötigen Ausgaben wurde halbjährlich in dem schon erwähnten Blatt „Das Reich Gottes“ veröffentlicht. Eine große und gelegentlich lebenserhaltende Rolle spielten Naturalgaben der Bauern von nah und fern. Dabei tat sich besonders der Müller Dörrfuß aus Ettlingen hervor, der alle Jahre nach der Ernte mit einem großen Wagen durchs Land fuhr, um die Getreidespenden fürs Mutterhaus einzusammeln, die er dann auf seine Kosten mahlte und nach Nonnenweier schaffte. Solch tatkräftiger und treuer Freunde gab es viele, und wenn zunächst im Herbst und später dann im Sommer das Jahresfest gefeiert wurde, kamen sie zu Hunderten im Mutterhaus zusammen, um sich alljährlich vom Fortgang des Werkes zu überzeugen und sich daran zu erbauen. Neben den in der Erweckungsbewegung stehenden Pfarrern waren es ja vorwiegend einfache Landleute, die das Werk trugen, wie auch die meisten Kindergärten, die von Nonnenweier aus besetzt wurden, auf dem Lande lagen. Manche kamen im Pferdefuhrwerk aus dem Pfinzgau oder aus der Hardt zum Fest und fuhren anschließend weiter nach Basel zum Missionsfest und nach Beuggen zum

6 1800-1865; Bad. Bibliographie VI nr. 36220.

Jahresfest der dort gegründeten „Rettungsanstalt“. Von Jahr zu Jahr waren es auch mehr Schwestern, die da von weither zusammenströmten. Wo es möglich war, brachten die Schwestern auch ihre Kinder mit, und diese nahmen im großen Kreis der Festgemeinde auf ihre Weise mit Liedern und biblischen Worten am Gotteslob teil. Das muß zu jener Zeit ein ganz starkes Erlebnis für erwachsene Leute gewesen sein, daß kleine Kinder klar und deutlich vor einer großen Menschenmenge ein im Wort der Heiligen Schrift gegründetes Bekenntnis zu ihrem Heiland und zum guten Hirten ablegten! Es soll weitgereiste und lebenserfahrene Männer gegeben haben, denen dabei vor Ergriffenheit die Tränen kamen. Vieles von dem, was heute an schulischer und kirchlicher Bildungsarbeit selbstverständlich ist, gab es ja damals entweder noch gar nicht, oder es war Kindern aus dem einfachen Volk nicht zugänglich.

Stundenlang dauerten diese Festversammlungen, die, weil es keinen Raum gab, der groß genug für alle Gäste gewesen wäre, im „Wäldele“, dem alten Park beim Schlößchen stattfanden. (Erst nach 1907, als die heutige große Nonnenweierer Kirche gebaut worden war, konnte man bei schlechtem Wetter dorthin ausweichen.) Eine noch ganz ungebrochene Freude am Wort der Verkündigung ist aus den alten Berichten zu spüren, und jeder, der auftrat, um vor der Festgemeinde zu reden, tat es offenbar in dem Eifer, die geistliche Kraft des Wortes Gottes zu erweisen. Manchmal war es ein Dutzend solcher erwecklicher und erbaulicher Reden, die, vom lebhaften Gesang alter und neuer Glaubenslieder unterbrochen, einander folgten.

Beim Bericht über das Geschehen seit dem letzten Fest wurde von Jahr zu Jahr deutlicher, wie schnell und wie weit sich das Werk aus seinen bescheidenen Anfängen ausbreitete. Die in großer Zahl eintretenden Mädchen kamen inzwischen von weither: aus der (damals noch Bayrischen) Pfalz, aus Rheinhessen, aus dem Odenwald, aus Oberhessen, aus dem Preußischen Rheinland, vor allem aus dem Bergischen, auch aus der Schweiz, vorab aus dem Kanton Schaffhausen. (Im Württembergischen hatte eine Schülerin und junge Mitarbeiterin von Frau Jolberg, Wilhelmine Canz, auf ihre Anregung hin in Großheppach ein eigenes Mutterhaus für Kinderpflege gegründet.) Und überall dahin, wo diese Mädchen herkamen, wurden auch wieder ausgebildete Kinderschwester gesandt, alle voller Liebe zum Herrn Jesus Christus und voller Eifer, ihm in der Arbeit an den Kindern zu dienen. Es muß wirklich eine große Freude gewesen sein, an einem solchen Werk Anteil zu nehmen!

Mutter Jolberg, die ja bereits 51 Jahre alt war, als man nach Nonnenweier umzog, stand dem Werk mit bewundernswerter Energie und festem Willen vor. Oft war sie tage- und wochenlang unterwegs mit der Eisenbahn oder Postkutsche, um die Schwestern auf ihren „Statio-

nen“ zu besuchen und um dort nach dem Rechten zu sehen, besonders, ob die Lebens- und Arbeitsverhältnisse der Schwestern in Ordnung waren. Es war ja neu und ungewohnt, daß alleinstehende Frauen einen gelernten Beruf ausübten, daß sie ein öffentliches Amt innehatten wie ein Pfarrer oder Lehrer, und auch, daß es in der evangelischen Kirche ordensähnliche Gemeinschaften gab, deren Glieder sich zum vorbehaltlosen Dienst in einem solchen Werk zur Verfügung hielten. Da gab es manches Mißverständnis und auch manche Fehlentwicklung, der Mutter Jolberg wehren mußte. Vor allem gab es Gemeinden, die nach anfänglichem Eifer nachlässig geworden waren in der Sorge für das Kindergartengebäude und seine Einrichtung und im Unterhalt der Schwestern, die kein Verständnis aufbrachten für die pädagogischen Zielsetzungen der Arbeit, sondern nur an der sicheren Verwahrung von möglichst vielen Kindern interessiert waren, die einer einzelnen jungen Schwester die Verantwortung für über hundert Kinder aufbürden wollten, darunter solche, die kaum laufen konnten. Mutter Jolberg wollte eigentlich nicht, daß eine Schwester mehr als 30 Kinder zu betreuen hätte, und verlangte, daß ihr mindestens eine Gehilfin oder eine zweite Schwester zugesellt würde, wenn es mehr als 50 Kinder waren. Aber sie konnte nicht überall durchsetzen, daß Versprechungen und Vereinbarungen eingehalten wurden, und je größer das Werk wurde, und je rascher wegen der zurückgehenden Kindersterblichkeit die Bevölkerung wuchs, desto weniger gelang es ihr und ihren Nachfolgerinnen, die ursprünglichen Vorstellungen durchzusetzen. Und was kann schon von pädagogischen Absichten übrig bleiben, wenn einer Schwester unter dem Druck der Verhältnisse die Sorge und Verantwortung für hundert und mehr Kinder übergeben wurde, die sie im Sommer oft über zehn Stunden lang in einem einzigen Raum zu hüten hatte!

1848 schon hatte Mutter Jolberg ein Liederbuch für die Arbeit in den Kindergärten herausgegeben, das neben manchem alten Choral und neuen Glaubenslied auch von ihr selbst geschaffene Texte und Melodien enthielt. Das Büchlein wurde noch bis in unser Jahrhundert hinein mit manchen Erweiterungen immer wieder neu aufgelegt. Weite Verbreitung fanden auch die zunächst von ihrer Tochter Emma, später auch von anderen Verfassern geschriebenen „Nonnenweierer Kinderschriften“, die im Gemeinschaftsverlag mit Ernst Kaufmann in Lahr herausgegeben und bis zum zweiten Weltkrieg immer wieder neu gedruckt wurden. (Während des Dritten Reiches wurden einmal die beim Kaufmann-Verlag lagernden Bestände beschlagnahmt und vernichtet!) Die wenige Seiten zählenden Hefchen waren kaum handtellergrößer und gelangten auf oft wundersamen Wegen in alle fünf Erdteile.

In ihrer Ausbildungstätigkeit vertrat Mutter Jolberg eine dem kindlichen Wesen und seiner Entwicklung angemessene Pädagogik, was

damals durchaus nicht selbstverständlich war. Im Unterschied zu manchen anderen Einrichtungen sollte es in den Nonnenweierer Kinderpflegen heiter und spielerisch zugehen. Bei aller Zucht in der Gemeinschaft sollte das einzelne Kind in seiner unverwechselbaren Eigenart anerkannt und gefördert werden. Gewiß hat sie von ihrem berühmteren Zeitgenossen Fröbel gewußt; wie weit sie sich mit ihm ernsthaft auseinandergesetzt hat, ist noch nicht geklärt. Jedenfalls hat sie seine Anregungen, wenn überhaupt, sehr selbständig verarbeitet. In den letzten Jahrzehnten ihres Lebens dürfte ihr auch kaum Zeit zum Lesen und Studieren geblieben sein, obwohl sie bis zuletzt eine erstaunlich umfangreiche und vielfältige Korrespondenz unterhielt. Den von Fröbel eingeführten Ausdruck „Kindergarten“ verwendete sie nicht. Das von ihr entwickelte Berufsbild nannte sie „Kinderpflegerin“, und die Einrichtungen, wo diese Kinderpflegerinnen tätig waren, wurden „Kinderpflege“ genannt. Sie hielt das für eine bessere Bezeichnung als das damals auch schon übliche „Kinderbewahranstalt“. Gelegentlich war auch von „Kleinkinderlehrerinnen“ die Rede, und in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts bürgerte sich für die Nonnenweierer Einrichtungen der Ausdruck „Kinderschule“ ein.

Mutter Jolbergs Einstellung zu den damals nach dem Vorbild von Kaiserswerth (unter Theodor Fliedner) und Neuendettelsau (unter Wilhelm Löhe) überall entstehenden Diakonissenhäusern ist nicht ganz klar. Sie unterhielt mit vielen dieser Häuser, vor allem mit St. Loup in der Französischen Schweiz und mit Straßburg freundschaftliche Beziehungen und besuchte Fliedner in Kaiserswerth. Der 1861 gegründeten Kaiserswerther Generalkonferenz aller inzwischen entstandenen Diakonissenhäuser schloß sich Nonnenweier aber vorerst nicht an. Bis 1917 waren die Nonnenweierer Kinderschwestern keine Diakonissen nach dem damaligen Verständnis. Sie empfingen auf ihren Stationen ein, wenn auch bescheidenes Gehalt für ihren Lebensunterhalt und hatten keinen Versorgungsanspruch gegen das Mutterhaus. Es wurde den Schwestern auch nichts in den Weg gelegt, wenn sie nach einigen Jahren des treuen Dienstes ihren Beruf aufgaben, um zu heiraten und um damit ihre Versorgung sicherzustellen. In manchen Fällen hat das Mutterhaus bei der Vermittlung einer solchen Heirat sogar mitgewirkt, etwa wenn es um die Versorgung eines Witwers mit kleinen Kindern oder um die Ehwünsche eines Missionars in fernen Landen ging. Der Zusammenhalt der Schwestern untereinander und mit dem Mutterhaus war mehr geistlicher als rechtlicher Art und führte erst allmählich zu einer lebenslänglichen dienstlichen Unterstellung unter die Mutterhausleitung. Was die Organisation der Leitung anging, so ließ sich Mutter Jolberg zwar ein Leben lang gern von tüchtigen Männern in ihrem

Freundeskreis, besonders bis zu dessen Tod 1865 von Pfarrer Rein in Nonnenweier, beraten, dachte aber nie ernsthaft daran, ihr Werk einem Geistlichen als Vorsteher zu übertragen, wie Fliedner und Löhe das aus grundsätzlichen theologischen Erwägungen heraus als für die kirchliche Mutterhausdiakonie unabdingbar gefordert hatten. Die Pfarrer der Gemeinde Nonnenweier waren als Ortspfarrer auch für das Mutterhaus und seine Bewohner zuständig. Erst 1925 wurde ein hauptamtlicher Pfarrer für das Mutterhaus berufen.

Gegen Ende ihres Lebens wurde es Mutter Jolberg immer deutlicher, daß das Mutterhaus sich auch um die Pflege und Versorgung krank und hilflos gewordener Schwestern kümmern müsse. Zum 25. Jahresfest des Werkes, dem letzten, das sie erleben durfte, erhielt sie als Ergebnis einer großen Sammlung unter den Freunden des Werkes den für die damaligen Verhältnisse stattlichen Betrag von 4128 Gulden, der als Grundstock für einen Invalidenfond gedacht war. In den folgenden Jahrzehnten entwickelte sich daraus eine der wichtigsten und schwierigsten Aufgaben des Mutterhauses, die den Bau mehrerer werkseigener Altenheime und die Zurückstellung eines beträchtlichen Vermögens erforderlich machte. Aber das erlebte Mutter Jolberg nicht mehr. Sie starb, vom rastlosen Einsatz für ihr Werk und ihre Schwestern erschöpft, aber noch bis in ihre letzten Tage hinein verantwortlich tätig, am 5. März 1870. Bei ihrem Tode gab es weit über 300 „Kinderpflegen“, die von Nonnenweier aus besetzt worden waren.

Als ihre Nachfolgerin hatte Mutter Jolberg noch selbst Schwester Karoline Im Thurn, aus einem alten Schweizer Patriziergeschlecht stammend, ausersehen und vorbereitet. Ihre Aufgabe bestand in der Sicherung des Erreichten, vor allem auch in wirtschaftlicher Hinsicht. Unter ihrer Leitung wurden zunächst in Heidelberg, später in Lahr und in Wilchingen (Kanton Schaffhausen) Heime für alt gewordene Schwestern eingerichtet und die nötigen Versorgungsregelungen geschaffen. Auch wurde zu ihrer Zeit die Stelle eines Inspektors eingerichtet, der für die regelmäßigen Besuche der vom Mutterhaus besetzten Stationen zuständig war, weil dies nun von der Vorsteherin nicht mehr bewältigt werden konnte. Ansonsten nahm das Werk in diesen Jahrzehnten einen stetigen Fortgang. Im Mutterhaus erinnert heute noch eine kleine in der Eingangshalle ausgestellte Sammlung von schönen Steinen an Schwester Karoline und ihre 42jährige Amtszeit. Sie starb 1912 und wurde bei Mutter Jolberg auf dem Nonnenweierer Friedhof beerdigt. In ihrem Todesjahr zählte das Werk 572 Schwestern und 379 von Nonnenweier aus besetzte Einrichtungen.

IV.

Zur Nachfolgerin wurde im gleichen Jahr die damals im staatlichen Schuldienst an der Höheren Mädchenschule in Karlsruhe tätige Lehrerin Ida Höflin berufen, die 1874 in Bruchsal geboren war. 35 Jahre lang, bis 1947, war sie Oberin und starb am 28. August 1950. Während ihrer Amtszeit kam es zu tiefgreifenden Veränderungen im Werk.

1917 trat das Mutterhaus dem Kaiserswerther Verband Deutscher Diakonissenhäuser bei und unterstellte sich seiner Ordnung. Dadurch wurde die Verantwortung der Mutterhausleitung für das Leben und den Dienst der Schwestern auch in rechtlicher Hinsicht viel verbindlicher geregelt, was für die schweren Jahrzehnte, die bevorstanden, oft eine Last, manchmal aber auch ein großer Segen war. Schwester Ida hatte den Willen und die Kraft, eine unter ihrer Leitung noch einmal stark wachsende Schwesternschaft in der neuen Ordnung zu führen und zu prägen. Die älteren heute noch lebenden Nonnenweierer Schwestern sind unverkennbar durch die Wirkungen ihrer starken Persönlichkeit beeinflußt.

Die Kriegs- und Nachkriegszeit brachte neue Aufgaben für die kirchliche Diakonie mit sich, denen sich das bislang ganz auf die Arbeit in der Kleinkinderpflege eingestellte Mutterhaus nicht entziehen konnte und wollte. Nach vereinzelt Anfängen entschloß man sich 1920 mit der Übernahme des Stadtkrankenhauses Worms, Nonnenweierer Diakonissen auch zu Krankenschwestern auszubilden. Andere Schwestern wurden, teils nach gründlicher Ausbildung, teils aber auch nur nach einer notdürftigen Zurüstung als Pflegerinnen in Säuglings-, Kinder- und Altenheimen, in der Fürsorgeerziehung gefährdeter Mädchen, in Haushaltungs- und Handarbeitsschulen eingesetzt. Es traten in jenen Jahren sehr viele junge Schwestern ein, 50 und mehr im Jahr! Viele der damals Hinzugekommenen leben als die heutigen Feierabendschwestern noch unter uns. 1936 erreichte die Schwesternschaft mit 966 Diakonissen ihre höchste Zahl.

Der starke Zugang junger Schwestern und der gleichzeitige Eintritt vieler, inzwischen alt gewordener Schwestern in den Ruhestand machte eine intensive Bautätigkeit erforderlich. 1925/26 wurde das alte Schlößchen zu einem neuen Mutterhaus mit angemessenen Verwaltungs-, Ausbildungs- und Wohnräumen umgebaut. 1927/28 folgte der gründliche Umbau des Ausbildungskindergartens, 1928/29 mußte ein Pfarrhaus für den Mutterhausvorsteher gebaut werden. Von 1930 bis 1932 wurden ein großes und damals sehr neuzeitliches Feierabendhaus (mit fließendem Wasser in jedem Zimmer!) und die Mutterhauskapelle, 1935/36 das „Ferienhaus“ für die Durchführung von Fortbildungskursen und für die

Aufnahme von Schwestern während der Ferien sowie ein Wirtschafts-
haus mit Waschküche, Bäckerei und Stallungen gebaut. Diese vielen
Baumaßnahmen innerhalb eines einzigen Jahrzehnts haben das äußere
Bild der „Anstalt“, wie es auf alten Stichen noch betrachtet werden kann,
völlig verändert und bis heute geprägt.

Bautätigkeit und die ständige Ausweitung des Werkes in neue Arbeits-
gebiete hinein machten eine Verstärkung und bessere Organisation der
Verwaltung und auch einen „Mann im Hause“ notwendig.

Die Pfarrer von Nonnenweier, von 1907 bis 1911 war es der spätere Leiter
der Korker Anstalten, Wilhelm Ziegler, und danach bis 1925 der spätere
Kirchenrat Alfred Barner, konnten bei aller Tatkraft dem Werk nicht die
nötige Aufmerksamkeit schenken. 1923 trat der seit 1920 als Vikar bei
Pfarrer Barner tätige Friedrich Bastian in den Dienst des Mutterhauses,
ab 1925 als erster „Vorsteher“. 1928 folgte ihm Pfarrer Julius Bender, der
das Werk leitete, bis er nach dem zweiten Weltkrieg zum Landesbischof
berufen wurde. 1936 wurde es sogar nötig, eine zweite Pfarrstelle im
Mutterhaus zu schaffen, in die Gerhard Hager berufen wurde, der bis 1959
im Mutterhaus blieb.

Die Zeit des Nationalsozialismus brachte neue Probleme mit sich. Nach
der „Gleichschaltung“ aller möglichen politischen, kulturellen, päd-
agogischen und sozialen Institutionen ging man Anfang der vierziger
Jahre auch daran, die Kindergärten „zu übernehmen“. In aller Eile
wurden von der NSV (Nationalsozialistische Volkswohlfahrt) mehr oder
weniger dafür geeignete und ausgebildete Mädchen und Frauen rekru-
tiert, und die Nonnenweierer Schwestern mußten oft innerhalb weniger
Tage ihre Arbeit aufgeben. Natürlich versuchte man immer wieder,
bewährte und beliebte Schwestern zum Übertritt in die NSV zu bewegen,
damit sie ihre Arbeit im neuen Geist fortführen könnten. Aber von den
vielen hundert damals tätigen Kinderschwestern waren es insgesamt nur
drei, die solcher Verlockung nachgaben. Pfarrer Bender und Schwester
Ida Höflin hatten früher und deutlicher als andere erkannt, daß zwischen
dem Geist des Evangeliums und dem der nationalsozialistischen Bewe-
gung keine Kompromisse möglich waren, und leiteten die Schwestern zur
Wachsamkeit, zum mutigen Bekenntnis des biblischen Glaubens und zur
Treue gegenüber ihrer Kirche an. In vielen Gemeinden konnten die
Schwestern trotz der Vertreibung aus der Kindergartenarbeit ihre
Wohnung im Kindergartengebäude behalten oder sonstwie am Ort
bleiben. Sie waren dann als Gemeindegliederinnen im seelsorgerlichen
Besuchsdienst, im Kindergottesdienst und in Kinderbibelstunden, auch
im Religionsunterricht der unteren Schulklassen, in Mädchen- und
Frauenkreisen und auf manch andere Weise tätig und gerade da, wo der
Gemeindepfarrer während des Krieges eingezogen war, oft genug

unentbehrlich. Andere aus ihrer Arbeit vertriebene Kinderschwestern wurden im Stadtkrankenhaus Worms zu Krankenschwestern umgeschult, woran in jenen Jahren ein besonders großer Bedarf war, so daß es unter den älteren Nonnenweierer Schwestern nicht wenige mit zwei Berufsausbildungen gibt. Eintritte waren in jenen Jahren begreiflicherweise kaum zu verzeichnen; die wenigen noch in der Ausbildung stehenden jungen Schwestern wurden 1937 unter Leitung der damaligen Probemeisterin in die Ausbildungsstätte des Diakonissenhauses Bethlehem geschickt, das damals um den Fortbestand seines schon früher staatlich anerkannten Kindergärtnerinnenseminars bangen mußte und über die Zugänge aus Nonnenweier sehr froh war.

Im übrigen brachte der Krieg manche Widrigkeiten mit sich. Bei Kriegsausbruch und bei Kriegsende mußten die Schwestern wegen der Nähe der Front evakuiert werden; es gelang aber, sie in größeren geschlossenen Gruppen bei benachbarten und befreundeten Werken in Königsfeld, Schwäbisch Hall und Neuendettelsau unterzubringen. An den Gebäuden in Nonnenweier gab es zwar manchen erheblichen Schaden, aber keine wirkliche Zerstörung, und die einige Male drohende Beschlagnahmung des ganzen Mutterhauses für militärische Zwecke konnte immer wieder verhindert werden. Die allfälligen Einquartierungen und auch die Einrichtung eines Lazaretts in einzelnen Gebäuden nahm man bereitwillig hin. Anfänglich waren auch die beiden Pfarrer an der Front, und Pfarrer Bender kam bis zum Kriegsende immer wieder nur zu gelegentlichem Urlaub ins Mutterhaus, während Pfarrer Hager nach einer Verwundung ab 1941 wieder zur Verfügung stand. Im großen und ganzen überstanden die Schwestern und die allermeisten Einrichtungen des Werkes den Krieg nahezu unversehrt, so daß man in großer Dankbarkeit und mit neuem Eifer daran gehen konnte, das Werk fortzusetzen.

Nach dem Krieg und dem Zusammenbruch der nationalsozialistischen Herrschaft, in den ja so manche staatliche, kommunale und kirchliche Ordnung hineingerissen wurde, galt es zunächst, die in den Monaten der Wirrnis verstreute und teilweise verschollene Schwesternschaft neu zu sammeln, den Stand des Werkes und seine Einrichtungen zu sichten und in einer unübersehbaren Zahl von Fällen den Dienst neu zu regeln. Nicht alle der einige Jahre zuvor an die NSV abgetretenen Kindergärten konnten und sollten wieder besetzt werden; nicht jede Schwester konnte und sollte wieder dahin zurückkehren, wo sie bislang gewirkt hatte. Nicht in jedem Falle konnte und sollte der alte Zustand einfach wieder hergestellt werden.

Um zu vermeiden, daß das Schwesternheim in Wilchingen als deutsches Auslandsvermögen beschlagnahmt wurde, mußten sich die Nonnenweierer Schwestern in der Schweiz rechtlich vom Mutterhaus lösen und

gründeten einen eigenen Verband. Verbindung über die Grenze hinweg war in den allerersten Nachkriegsjahren kaum möglich. Danach aber lebten die alten Beziehungen wieder auf, und ihr „Mutterhaus“ haben die Schweizer Schwestern auch heute noch in Nonnenweier.

Nach dem Zusammentritt der neugewählten Landessynode wurde Pfarrer Bender zum Landesbischof der Evangelischen Landeskirche in Baden gewählt, was für das Werk und die inzwischen 71jährige Schwester Ida Höflin nicht nur ein Anlaß zum freudigen Stolz, sondern auch eine schwere Belastung war. In August Kehrberger, über den Krieg hinweg Pfarrer in Gutach, konnte aber bald ein neuer, dem Werk seit langem befreundeter Vorsteher gefunden werden. Als er sich eingearbeitet hatte, durfte 1948 auch Schwester Ida ihr Amt an die aus Oberhessen stammende, 1894 geborene stellvertretende Oberin Johanna Stephan übergeben, und es begann eine neue Phase in der Geschichte des Werkes.

V.

Gegen Ende des Krieges und in den Jahren danach gab es noch einmal viele Eintritte in die Diakonissenschaft: Mädchen, die wegen der Ungunst der Zeiten vorher nicht eintreten konnten oder wollten, obwohl sie seit Jahren dazu berufen gewesen waren; aber auch lebens- und berufserfahrene Frauen, die aus schwerem Kriegs- und Nachkriegsschicksal heraus nach einem neuen Sinn und nach einer neuen Ordnung für ihr Leben suchten. Bald aber wurde von Jahr zu Jahr deutlicher, wie groß der geistliche Schaden nach der Diktatur der Leidenschaften im Lande wirklich war. Die Menschen waren jetzt vor allem darauf bedacht, sich abzusichern. Und da die dienst- und versorgungsrechtlichen Ordnungen der Mutterhausdiakonie, überhaupt die Verheißungen eines geistlichen Lebens in vorbehaltloser und ungeteilter Dienstbereitschaft für Menschen unserer Zeit vergleichsweise abenteuerlich klingen, ging die Zahl der Mädchen, die ihre Berufung in den Stand der Diakonisse hörten und ernst nahmen, bald erschreckend zurück. 1950 gab es noch 15 Eintritte, 1955 vier, 1960 fünf, 1965 einen und seit 1968 keinen einzigen mehr.

Wer sollte da noch ausgebildet und ausgesandt werden? Als die sich anbahnende Krise der Diakonissenschaft erkannt wurde, ging man daran, die auf den Stationen entstehenden Lücken durch gegen Entgelt beim Mutterhaus angestellte Kindergärtnerinnen und Kinderpflegerinnen zu schließen. Und um solche zu gewinnen, wandelte man die inzwischen über hundertjährige Schwesternausbildungsstätte ab 1952 in eine staatlich anerkannte Berufsfachschule für Kinderpflegerinnen und in ein staatlich anerkanntes Kindergärtnerinnenseminar (heute: Fach-

schule für Sozialpädagogik) um. (Die Krankenpflegeausbildung im Stadtkrankenhaus Worms und ab 1953 im Krankenhaus Siloah in Pforzheim war von Anfang an staatlich anerkannt und für jedermann offen. 1967 mußte sich das Mutterhaus aus diesem Krankenhaus zurückziehen und auch die Krankenpflegeausbildung aufgeben.) Trotzdem war es immer wieder und immer häufiger unvermeidlich, Stationen aufzugeben; denn ein attraktiver Modeberuf war die Arbeit an Kindern damals auch bei geregelter Bezahlung und gesetzlicher Sozialversicherung nicht. Soziale Berufe galten bis über die Mitte der 60er Jahre hinaus weithin als minderwertig, zumal die Arbeitsverhältnisse in der Tat sehr oft ungünstig und belastend waren und die Bezahlung den Leistungen keineswegs entsprach. Erst als sich die Human- und Sozialwissenschaften im öffentlichen Bewußtsein zu ernstzunehmenden oder gar maßgeblichen Instanzen entwickelt hatten, und erst als die gesellschaftspolitische Bedeutung der Sozialpädagogik beachtet wurde, kam es zu einer Aufwertung der in den Kindertagesstätten und Kinderheimen nötigen Arbeit, die, wie das so zu gehen pflegt, leider auch oft mit undankbaren und gehässigen Urteilen über diejenigen einherging, die solche Arbeit bislang getan hatten. Die Trägerschaft der Kindertagesstätten ging von den gemeinnützigen Vereinen mehr und mehr auf kirchliche und kommunale Körperschaften des öffentlichen Rechts über, die zu ihrer Finanzierung auf Steuermittel zurückgreifen konnten. Damit war es in vielen Gemeinden erst möglich geworden, die notwendigen Um- und Neubauten vorzunehmen. Der Staat regulierte die Ausbildung der Fachkräfte, den Bau, die Ausstattung und den Betrieb der Einrichtungen und ließ sich zuletzt auch auf gesetzliche Verpflichtungen zur Gewährung von Zuschüssen ein.

Die allmähliche Übernahme der Kindertagesstätten und anderer sozialpädagogischer Handlungsfelder in öffentliche Verantwortung führte mit der Zeit auch zu einer inneren Entfremdung der dort geschehenden Arbeit vom Mutterhaus und seiner geistlichen Tradition. Noch waren und sind einige Dutzend Diakonissen in derartigen Einrichtungen tätig; aber sie bilden immer deutlicher eine verschwindende Minderheit unter Tausenden meist junger Fachkräfte, die ihre Arbeit nicht mehr in erster Linie als lebenserfüllenden Dienst im Namen Jesu ansehen, sondern als eine gesellschaftlich wünschenswerte und von wissenschaftlichen Erkenntnissen normierte Berufstätigkeit, die sie oft neben familiären Verbindlichkeiten ausüben und meist schon nach wenigen Jahren aufgeben. Das führte 1974 schließlich zu dem konsequenten Entschluß, die Anstellungsträgerschaft für damals noch 120 Kindergärtnerinnen und Kinderpflegerinnen aufzugeben und den Kindergartenträgern die Anstellung ihrer Mitarbeiter zu überlassen.

Am 1. Mai 1978 zählte das Werk noch 399 Schwestern. Davon arbeiten 36 im sozialpädagogischen Bereich (einschließlich Ausbildung), 22 in der Kranken- und Altenpflege, 55 im Mutterhaus und in den Feierabendhäusern. Die übrigen 286 Schwestern sind invalidisiert oder leben im Ruhestand, 119 davon in Nonnenweier selbst, wo 1968 noch einmal ein Feierabendhaus mit neuzeitlich eingerichteter Pflegeabteilung fertiggestellt wurde.

Als 1969 Schwester Christa Eisele das Amt der Oberin und 1971 Walter Haury das Amt des Vorstehers übernahmen, war der Frage nicht mehr auszuweichen, ob damit womöglich die letzte Phase der Geschichte dieses Werkes angebrochen war. Von einer Wende zu einem neuen Anfang kann auch heute noch nicht gesprochen werden. Wohl aber lassen sich deutliche Zeichen dafür bemerken, daß die heranwachsende Generation wieder eher bereit ist, auf eine Berufung in eine verbindliche Lebens- und Dienstgemeinschaft zu achten. Um solcher Zeichen willen soll die Aus- und Fortbildungsarbeit des Mutterhauses weitergeführt werden, solange es die geistlichen Kräfte und die wirtschaftlichen Möglichkeiten erlauben. Um solcher Zeichen willen wurde 1976/77 auch mitten im Mutterhausgelände das „Gästehaus“, ein Tagungsgebäude für 23 Gäste, errichtet. Hier sollen die Schwestern und die in der „Sozialpädagogischen Vereinigung“ zusammengeschlossenen ehemaligen Schüler zu Rüstzeiten und Fortbildungskursen einkehren. Hier sollen Arbeitsgruppen aus Diakonie und Kirche ihre Tagungen halten, und hier sollen alte und junge Glieder der Gemeinde Jesu Christi in der Gastfreundschaft der Schwestern verweilen dürfen.

Die Schwesternschaft der Korker Anstalten

Hanna Barner

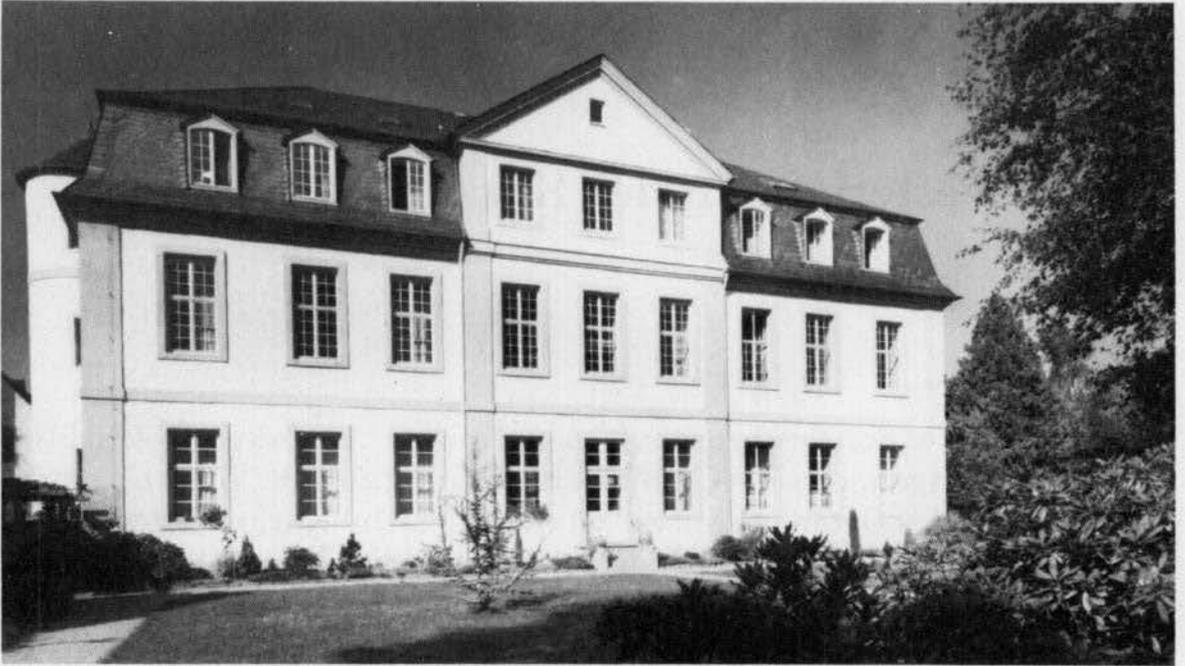
Wenn man die Schwesternschaft der Korker Anstalten betrachtet, könnte man fragen, ob sie sich mit Berechtigung zu den „Schwesterngemeinschaften des Ortenaukreises“ zählen darf. Die Korker Schwesternschaft war nie eine selbständige Körperschaft mit eigenen Rechten und Besitz. Aber vielleicht liegt gerade darin ihre Besonderheit und ihre Stärke, daß sich die Schwestern von Anfang an allein mit dem Werk identifiziert haben, dem sie dienten: Den Korker Anstalten, die 1892 als „Heil- und Pflegeanstalten für epileptische Kinder“ gegründet wurden.

Der Anfang (1892–1914)

Als Pfarrer Heinrich Wiederkehr im „Hanauer Schloß“, einem ehemaligen Jagdschloß der Hanauer Grafen, die Arbeit der Erziehung und Pflege epileptischer Kinder begann, wußte er wohl, daß neben guten organisatorischen Gaben und Kräften Menschen da sein mußten, die bereit sein würden, mit ihm zusammen ein klares inneres Ziel für diese Aufgabe zu erarbeiten.

Im Bericht zum 70. Jahresfest der Korker Anstalten (1962) hat Frau Dr. Maria Heinsius den Beginn und die geistlichen Wurzeln der Schwesternschaft geschildert:

„Schon im ersten Jahresbericht werden zwei Diakone von der Karlshöhe bei Ludwigsburg erwähnt und zwei Pflegerinnen, die gekommen waren, „um ohne Bezahlung ihrem Heiland an den kranken Kindern zu dienen“. Diese Frauen, die einem inneren Rufe folgend 1893 den Dienst an den epileptischen Kindern aufnahmen, waren zwei Schweizerinnen reiferen Alters, die sich als besonders begabte und tüchtige Mitarbeiterinnen erweisen sollten, Fräulein Anna Wild, eine Lehrerstochter aus Zöllikon im Kanton Zürich, die schon in ihrer Heimat ein epileptisches Kind gepflegt hatte, und Fräulein Fanny von Steiger, die aus einer alten vornehmen Familie in Bern stammte und nach 47 Jahren hingebenden Diensten 1939 in ihre Heimat zurückkehrte, wo sie hochbetagt heimgegangen ist. Beide standen in naher Beziehung zu Fräulein Maria Sprenger in Dinglingen bei Lahr, die in einem großen Freundeskreis als



Hanauer Schloß, die Wiege der Korker Anstalten



Festzug der Korker Schwestern beim Jahresfest

Seelsorgerin hochgeschätzt war. Durch ihre in Basel verlebten Kinder- und Jugendjahre und durch ihre mehrjährige Tätigkeit als Lehrerin und Erzieherin an der Taubstummenanstalt in Riehen hatte Fräulein Sprenger viele Verbindungen nach der Schweiz, und die große Liebe zu den gehörlosen Kindern, die sie erfüllte, mag den beiden Schweizerinnen Ansporn geworden sein, ihre Kraft in den Dienst der nicht minder schwer benachteiligten epileptischen Kinder in Kork zu stellen. Was Fräulein Sprenger auch sonst für die Korker Anstalten bedeutete, geht aus einem Nachruf bei ihrem Heimgang im Jahre 1934 hervor. Pfarrer Wilhelm Ziegler nennt sie „eine treue Freundin unserer Anstalt, die sie auf betendem Herzen mitrug, und deren Schwestern sie gerne in aller Selbstlosigkeit in ihr Haus in Dinglingen zu einem Erholungsurlaub aufnahm, sie an Leib und Seele versorgend.“ Zu den Schweizerinnen gesellten sich bald auch tüchtige und begabte Mädchen aus benachbarten Gemeinden, die in Zukunft dem Haus wertvolle Dienste leisten sollten: Karoline Lutz aus Meißenheim, Marie Baas aus Kork, Lina Vieser aus Lahr und Lydia Hotter aus Dietlingen. Zwar ist in den ersten Jahresberichten noch nicht von Schwestern, sondern von Wärterinnen die Rede, aber es vollzieht sich doch trotz der schweren Arbeitsbedingungen der Anfangszeit unmerklich das Werden einer Schwesternschaft, die mit dem Werk in die ihr eigene Form hineinwachsen sollte. Daß es in den folgenden Jahren zu einem solchen Zusammenschluß gekommen ist, ist in erster Linie das Verdienst von Frau Luise Fingado, die 1897 das Amt der Hausmutter der Anstalt übernahm. Ihr war es in besonderer Weise gegeben, die jüngeren Schwestern zu erziehen und seelsorgerlich zu leiten.“

Daneben bemühte sich der erste Anstaltsarzt und seine Nachfolger, die Pflegerinnen in die Besonderheiten der damals noch weithin unerforschten Anfallkrankheiten einzuführen. In regelmäßigen „Doktorstunden“ gaben die Ärzte die jeweils neuen Erkenntnisse in dieser die Kinder sowohl physisch wie psychisch belastenden Krankheit an die Schwestern weiter. Die Sorgfalt und aufmerksame Zuwendung dieser ersten Schwestern jedem einzelnen Kind gegenüber, verbunden mit einer tiefen Herzensfrömmigkeit, ist in der Schwesternschaft und im ganzen Werk auch in den Zeiten schwerster Belastung und Angefochtenheit immer das unaufgebbare Leit- und Vorbild geblieben.

In dem schon erwähnten Bericht zum 70. Jahresfest wird auch die weitere Entwicklung der Schwesternschaft beschrieben:

„Es ist ein gutes Zeichen für die gesunde Entwicklung der Korker Anstalten, daß mit der Erweiterung nach außen – die Anstalt konnte nun etwa 200 Pflinglinge, Erwachsene und Kinder, aufnehmen – auch eine Festigung der tragenden Kräfte Hand in Hand ging. Es kam zur

Gründung jenes ganz aus dem Werk herausgewachsenen und ihm allein dienenden Schwesternverbandes, der bis heute den innersten Kern des Lebens der Anstalt ausmacht. Von Anfang an hatten sich ja Frauen zusammengefunden, die bereit waren, aus innerem Antrieb den Dienst an den Kindern und Kranken zu leisten. Jetzt war die Zeit gekommen, dieser freien Arbeitsgemeinschaft durch die Einführung einer Schwesterntracht die notwendige äußere Form zu geben und Satzungen aufzustellen, die am 16. November 1905 durch den Landesausschuß und den Aufsichtsrat genehmigt wurden. Der Aufnahme in den Verband geht eine einjährige Probepflichtzeit voraus. Die Schwester erhält neben freier Station einen sehr bescheiden bemessenen Gehalt – damals 180 Mark im Jahr, der mit dem Dienstalder auf 360 Mark im Jahr aufsteigt. Freizeit, Urlaub und Altersversorgung sind geregelt. Charakteristisch für die damalige wirtschaftliche Lage, die sich erst durch Krieg und Inflation grundlegend verändern sollte, ist der Zusatz: „Schwestern, die nach ihren äußeren Verhältnissen nicht darauf angewiesen sind, gegen Gehalt zu dienen, erhalten freie Station und erwerben sich nach 15 Jahren dasselbe Recht der Altersversorgung wie die andern Schwestern.“

So entstand eine Schwesternschaft, die man heute als „Werkschwesternschaft“ bezeichnet, völlig integriert in die übrige Mitarbeiterschaft, bewußt geführt und gehalten durch eine Satzung, doch ohne eigene Körperschaftsrechte.

In den folgenden Jahren wuchs die Schwesternschaft nur langsam. Die besonderen Anforderungen, bedingt durch die damals noch sehr häufigen und schweren Anfälle der Kranken bei Tag und Nacht, verbunden mit den durch die Krankheit selbst und das Unverständnis der Umwelt entstandenen Verhaltensstörungen, verlangten auch eine besondere psychische Stabilität und Einsatzbereitschaft, die nicht jedem Menschen gegeben war. Dazu war jede Schwester fast ohne persönliche Freizeit in die Familiengemeinschaft ihrer Abteilung eingebunden, so daß ihr Eigenleben davon stark geprägt wurde. Das bedeutete auf der einen Seite Halt, Geborgenheit und Reichtum der Gemeinschaft; auf der anderen Seite wurde eine große Bereitschaft zum Verzicht auf die Gestaltung des persönlichen Lebens gefordert.

Der 1. Weltkrieg und seine Folgen (1914–1933)

Die Geschichte der Korker Anstalten und damit der Schwesternschaft ist stark geprägt worden durch ihre geographische Lage in der Nähe der Grenze zu Frankreich. So war es im 1. wie auch zu Beginn des 2. Weltkrieges eine Notwendigkeit, die Kranken, vor allem die Schwächsten, zu evakuieren. Das bedeutete auch für die Schwestern besondere Belastungen; mußten sie sich doch in die Einrichtungen einfügen, die die Kranken

oft nur unter Schwierigkeiten aufnehmen konnten, und gleichzeitig den besonderen Erfordernissen, derer Anfallkranke bedürfen, zu ihrem Recht verhelfen. Besonders hemmend wirkte sich nach dem 1. Weltkrieg die von der französischen Besatzung verhängte Verkehrssperre aus, so daß es nicht möglich war, das für die Pflege notwendige Personal auf dem erforderlichen Stand zu halten. So lesen wir im Bericht von Frau Maria Heinsius:

“Von den Schwestern forderte die ganze Kriegs- und Nachkriegszeit große persönliche Opfer. Es fehlte an jüngeren Kräften zur Entlastung der älteren, und auch die Pflege wurde mühsamer, dadurch daß fast keine leichteren Fälle mehr in die Anstalt kamen, sondern Angehörige und Fürsorgeämter sich nur im äußersten Notfall zur Unterbringung in der Anstalt entschlossen. Es fand sich aber trotz aller drängenden Anforderungen des Tages doch die Möglichkeit, für die Schwestern die Kurse in Krankenpflege und Hygiene, Anatomie und Physiologie fortzuführen, die Dr. Vortisch schon während des Krieges begonnen hatte und die nun durch Vorträge über Bibelkunde und Kirchengeschichte von Missionar Stolz ergänzt wurden. So kam es, daß die Schwestern gerade in den Jahren, in denen die Zukunft des Werkes so schwer bedroht schien, zu einer festeren Gemeinschaft zusammenwuchsen und ihrem Dienst treu blieben, obwohl sie anderswo bessere Bezahlung hätten finden können. Pfarrer Wiederkehr schreibt im Jahresbericht 1922: „Die Schwestern haben hier eine Heimat und Gemeinschaft gefunden, in der sie sich wohl fühlen. Sie haben auch die innere Genugtuung, daß sie durch das Opfer, das sie gebracht haben, die Anstalt durch die schwerste Zeit durchgehalten und allen, Gesunden und Kranken, die Heimat bewahrt haben, die ihnen schützendes Dach, Brot und Arbeit geboten hat.“

Dieses stärkere Gemeinschaftsbewußtsein drückte sich nun auch darin aus, daß im Abendgottesdienst des Erntedankfestes 1928 zum ersten Mal eine feierliche Aufnahme von zwei Probeschwestern in die Schwesternschaft stattfand. Auch wurde zu dieser Feier eine neue, noch heute getragene Tracht für alle Schwestern angefertigt. Es war dies noch keine Einsegnung, wie es in den Diakonissenhäusern üblich ist, aber doch ein Schritt auf dem Wege zu einem noch engeren Zusammenschluß. Leiterin der Schwesternschaft war jeweils die Hausmutter des Werkes, die auf diese Weise die Einheitlichkeit der Mitarbeiterschaft gemeinsam mit dem Leitenden Pfarrer wahrte.

Damals kam auch als weiterer Arbeitszweig ein Altersheim dazu, das im leergewordenen Schloß eingerichtet wurde.

An Gottes Hand durch die Nationalsozialistische Zeit (1934–1945)

So schwer die Zeit nach dem 1. Weltkrieg war, die schwerste und belastendste Zeit begann im „3. Reich“, vor allem mit dem Gesetz zur

Verhütung erbkranken Nachwuchses vom 1. Januar 1934. Damit waren die Kranken bedroht, wenn auch der Angriff auf das nach Ansicht der Partei „lebensunwerte Leben“ erst im Kriegsjahr 1940 erfolgen sollte.

Inzwischen hatte 1926 nach dem Heimgang von Pfarrer Wiederkehr und der Hausmutter Luise Fingado Pfarrer Wilhelm Ziegler die Leitung des Werkes übernommen, zuletzt zusammen mit Missionar Stolz und seiner die Schwestern besonders liebevoll betreuenden Frau.

Es war eine besondere Fügung Gottes, daß kurz vor Ausbruch des 2. Weltkrieges am 25. April 1939 ein junger, in den Kirchen- und Bekenntniskämpfen jener Zeit erprobter Mann, Pfarrer Adolf Meerwein, die Leitung der Anstalt übernahm und die krank und müde gewordenen Hauseltern ablöste. Nur einige wenige ruhige und doch bereits vom kommenden Unheil überschatteten Monate waren ihm vergönnt. Dann kam der Kriegsausbruch und die exponierte Lage der Korker Anstalten machten wiederum eine Evakuierung notwendig. In der Nacht vom 3. zum 4. September 1939 fuhren Lastwagen und 16 Omnibusse mit 385 Kranken, zum Teil bei strömendem Regen, in die den Korker Anstalten zugewiesene Anstalt Stetten mit ihren Zweiganstalten. In aller Bedrängnis und Enge waren die Schwestern dankbar, daß sie mit ihren Pfleglingen abteilungsweise zusammenbleiben durften. So konnten sie weithin ihr gewohntes gemeinsames Leben weiterpflegen und es in dieser schweren Zeit menschlich und geistlich vertiefen. Auch das schwesternschaftliche Leben erhielt neue Impulse. Pfarrer Meerwein pflegte das geistliche Leben intensiv in Gottesdiensten, Andachten und Bibelstunden. Ein bleibender Segen spricht aus dem Bericht einer Schwester aus jenen 11 Monaten in Stetten:

„Wir durften es reichlich erfahren, daß nichts unsere Gemeinschaft so stark machen kann als das gemeinsame Hören auf das, was Gottes Wort uns sagt, und daß diese Gemeinschaft des Glaubens uns auch willig und freudig macht zu helfender und dienender Liebe.“

Daß die Schwestern von Kork in der Fremde zu einer immer tiefer gegründeten Gemeinschaft zusammengewachsen waren, zeigte sich auch darin, daß am 16. Mai 1940 – noch in Stetten – zum ersten Mal für die 6 Probeschwestern eine Einsegnungsfeier stattfand. Gleichzeitig erhielt die Schwesternschaft nun eine erste Oberin in Frau Elisabeth Grüninger, geborene Wiederkehr, die unter der Leitung von Frau Luise Fingado herangewachsen, das geistliche Erbe der ersten Schwestern weiterpflegte.

Die ersehnte Heimkehr nach Kork am 24. Juli 1940 wurde überschattet durch das Gedächtnis an alle die, die nicht mehr mit zurückkehrten. Viele Kranke waren während dieser Zeit gestorben. Fast alle Angestellten –

außer den Schwestern – hatten vor der Evakuierung entlassen werden müssen. Aber viel bitterer und für alle Schwestern, die jenen 28. Mai 1940 miterleben mußten, war der Gedanke an die 70 Mädchen und Frauen, die in den „schwarzen Wagen“ abgeholt worden waren, um „den Gnadentod“ in Grafeneck zu erhalten. Nie werden die Schwestern das Zuschlagen der Wagentüren vergessen!

Noch einmal – am 23. Oktober 1940 – kamen im Auftrag der Nationalsozialistischen Regierung die Omnibusse der „Gemeinnützigen Krankentransport GmbH“ nach Kork, doch konnten durch die unermüdlchen Bemühungen von Pfarrer Meerwein und seinen Freunden von 110 Pflöglingen, die auf der Liste standen, 67 gerettet werden. Die Kranken spürten, was ihnen bevorstand.

Wie tief das geistliche Leben die Kranken in jener Zeit ergriffen hatte, wird darin deutlich, daß einige von ihnen im klaren Bewußtsein des vor ihnen stehenden Todes ihre kleinen Habseligkeiten den Zurückbleibenden als Andenken verteilten und einer der Buben seiner Schwester beim Abschied zurief: „O Schwester Martha, geh doch mit, morgen sind wir beim Heiland!“ –

Kein Wohlstand unseres Volkes und kein Aufblühen unseres Werkes wird jene Zeit in den Schwestern, die sie miterlebt haben, auslöschen. Und nichts wird sie in ihrem Glauben irre machen können, daß „Gott will, daß keines dieser Kleinen verloren gehe“. Zuletzt wird dies immer die Aufgabe der Korker Schwesternschaft sein und bleiben.

Das Ende des Krieges teilten die Schwestern und ihre Kranken mit der Korker Bevölkerung. Not und Schrecken bedeutete es, wenn die Anstalt unter Beschuß lag. 1945 kam noch einmal eine Zeit der Evakuierung, der Einmarsch der Franzosen und die Beschlagnahmung eines großen Teiles der Häuser der Anstalt. Erst im Dezember konnten wieder alle Kranken zurückgeholt werden. Mit 31 Schwestern und 15 Angestellten begann Pfarrer Meerwein das Werk wieder aufzubauen.

Neue Aufgaben (1946–1962)

Kaum war 1946 die äußere Ruhe wieder hergestellt, kam eine neue große Aufgabe auf die Korker Anstalten und ihre Schwesternschaft zu. In dem leerstehenden Pflegehaus sollte das ausgelagerte Kehler Krankenhaus eingerichtet und übernommen werden. Der Schwesternschaft fiel die Aufgabe zu, Schwestern für die Krankenhauspflege bereitzustellen. Da dies ein völlig andersartiges Berufsbild war als die Pflege Anfallkranker, bedurfte es der Hilfe anderer Schwesternhäuser, die vorübergehend die leitenden Stellen übernahmen, bis Korker Schwestern zu Krankenschwestern ausgebildet waren.

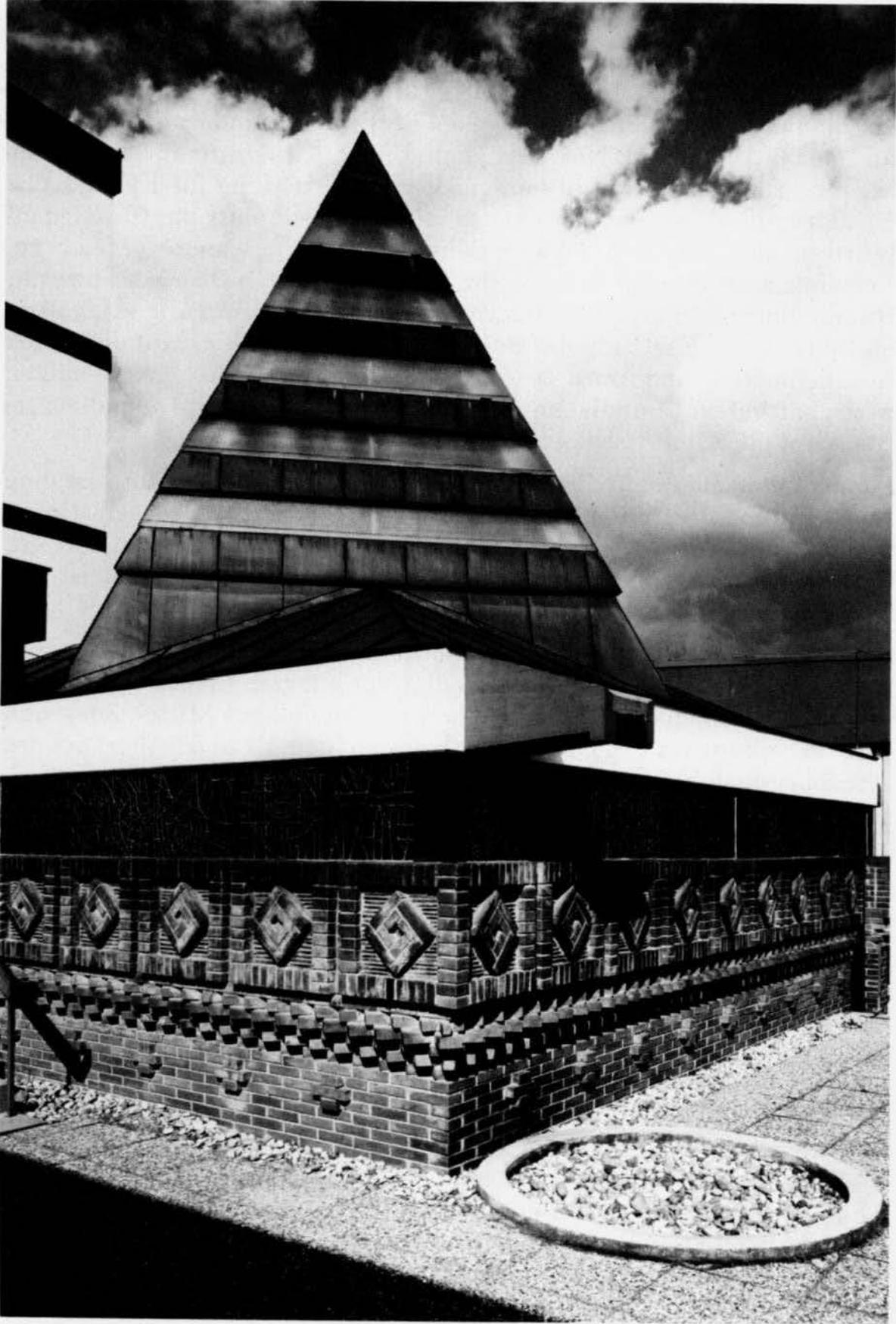
Es war eine Frucht der vergangenen schweren Zeit, daß die Schwesternschaft diese große innere Umstellung durchhalten konnte. Nachdem 1950 das Korker Krankenhaus eingeweiht war, wurde am 1. Mai 1951 eine Krankenpflegeschule eröffnet und der Korker Schwesternschaft zugeordnet. Chefarzt Dr. Scherwitz übernahm die Leitung des Hauses und war mit seiner starken ordnenden Hand den Schwestern ein fester Rückhalt in den schwierigen Anfangszeiten des Krankenhauses.

Noch einmal hatte Pfarrer Meerwein eine schwierige neue Aufgabe zu bewältigen, als durch den Schloßbrand am 10. Februar 1956 das durch Brand- und Wasserschaden völlig unbrauchbar gewordene Haus neu aufgebaut werden mußte. Statt des Altersheimes wurde nun ein notwendig gewordenes Alterspflegeheim mit 60 Betten darin eingerichtet, was nicht nur große bauliche Veränderungen erforderte, sondern für die Schwesternschaft zwar keine neue, aber eine erweiterte Arbeit bedeutete. Doch fügte sich diese Aufgabe innerlich leicht in das Leitbild der Korker Schwestern ein. Die letzte Wegstrecke des Menschen zu erhellen, ihm zurecht zu helfen und das Bemühen, in ihnen die Hoffnung und Vorfreude auf die Ewigkeit zu wecken und wach zu halten, ist auch hier das innerste Ziel.

Die schweren Erlebnisse und schwierigen Aufgaben der Kriegs- und Nachkriegsjahre hatten die Kräfte von Pfarrer Meerwein erschöpft. Noch ein großes Geschenk hinterließ er der Schwesternschaft, das er allerdings nicht mehr ganz vollenden konnte: Er ersetzte das baufällige Luisenheim durch ein vierstöckiges Schwesternhaus, dem eine Kapelle angebaut wurde, die in den kommenden Jahren Herzstück und Mitte des geistlichen Lebens der Schwestern werden durfte, offen für alle, die dies innere Leben mittragen wollten.

In all den Jahren wurden die in allen Schwesternschaften aufbrechenden Fragen nach dem Sinn und Ziel der Schwesterngemeinschaften in unserer Zeit auch in Kork stark bewegt. Neue Impulse brachten die evangelischen Kommunitäten mit ihrer Neugestaltung des Gebetslebens und dem Suchen nach zeitgemäßen äußeren Formen der Gemeinschaft.

Die Korker Schwesternschaft erkannte aber immer wieder neu, daß das Leben mit den Anfallkranken und die Liebe zu ihnen das eigentliche Verbindende ihrer Schwesterngemeinschaft ist und bleiben wird. Hieraus erwuchs ihr auch die Kraft und der Wille, sich den Entwicklungen der modernen Medizin auf dem Gebiet der Epilepsie und der neu aufgekommenen Wissenschaft der Heilpädagogik zu stellen, ohne die innere Mitte zu verlieren.



Schwestern-Kapelle in den Korker Anstalten

Bewahrung und Bewährung in einer sich verändernden Welt (1963–1978)

Eine ganz neue Zeit begann für die Korker Anstalten, als Pfarrer Martin Geiger 1963 als Nachfolger von Pfarrer Meerwein die Leitung des Werkes übernahm. Mit starkem persönlichem Einsatz und einem sicheren Blick für das im Augenblick Notwendige und für die Zukunft Anzustrebende begann er die Anstalten in eine moderne Einrichtung für Epileptische umzugestalten, so daß sie heute als Epilepsiezentrum für Baden-Württemberg gilt. – Auch der Schwesternschaft wandte er sich zu. Gemeinsam mit der durch ihn in ihr Amt eingeführten Oberin, Schwester Hanna Barner, und allen Schwestern durchdachte er die Aufgaben, Stellung und Zielsetzung der Schwesternschaft im Blick auf die neuen Gegebenheiten und ordnete die für die heutige Zeit notwendigen wirtschaftlichen Grundlagen der einzelnen Schwestern – vor allem im Blick auf die Altersversorgung.

Das heute im Bau befindliche Haus für die Korker Schwestern ist eine Anerkennung des treuen jahrzehntelangen auch finanziell selbstlosen Dienstes der Schwesternschaft. Es soll für die Zukunft nicht nur ein Feierabendhaus, sondern Mittelpunkt des Gemeinschaftslebens der Schwestern werden.

Ein entscheidender Einschnitt im Leben der Schwesternschaft war der 13. September 1969. Durch eine Predigt von Pfarrer Geiger war ihr ein Bibelwort geschenkt worden, das ihr wie kein anderes Mittel, Zuspruch und Verheißung für ihren Lebensauftrag erschien. Es ist das Wort aus der Offenbarung Johannes, Kapitel 1, 17 und 18.

„Und er legte seine rechte Hand auf mich und sprach zu mir: Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, und siehe ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes.“

Aus diesem Wort heraus wurde eine neue Brosche für die Schwesternschaft gestaltet. Kreuz und Krone, Zeichen für die innere Gewißheit, daß Leiden und Herrlichkeit im Leben der Schwestern und im Leben der Kranken unlöslich verbunden sind. Dazu das Alpha und Omega, „der Erste und der Letzte und der Lebendige“, Zeichen für die jeden Tag neu zu glaubende Wirklichkeit, daß niemand von uns den ersten Schritt tun muß, keiner aber auch je der Letzte sein kann. „Er, unser Herr, schließt die Türe auf zu neuen Aufgaben, zu anderen Menschen, er ist immer schon vorausgegangen und erwartet uns dort. Niemand kann und muß auch der Letzte sein. Hinter dem Schwächsten unserer Kranken, hinter unserem Scheitern im Umgang mit Menschen und in unseren Aufgaben, ja auch hinter dem Sterben und der Todesangst, steht immer Er, der Letzte, der Ewig-Lebendige, der die Schlüssel der Hölle und des Todes hat.“

In dieser zuversichtlichen Gewißheit wagte die Schwesterngemeinschaft an diesem Tag auch den Schritt, junge Menschen in einer neueren Form in ihre Schwesternschaft aufzunehmen; Schwestern, die sich gerufen wissen, im gleichen Geist sich dem Werk der Korker Anstalten zur Verfügung zu stellen. Sie möchten den älter und müde gewordenen Schwestern die frohmachende und dankbare Gewißheit geben, daß das kostbare Erbe, das sie durch so viele Jahrzehnte oft unter schweren Belastungen bewahrt haben, aufgenommen und weitergetragen wird.

„Unsere Kranken sind heute nicht mehr die angefochtenen, sondern die anerkannten Schätze der Kirche.“ An unsere Werke werden hohe Anforderungen gestellt und das auf allen Gebieten, sowohl an fachlichem Können, wie auch an Einsicht in die modernen Erkenntnisse. In dem allem aber darf und soll das Erbe unserer ersten Schwestern bewahrt werden – jenes Erbe, das letztlich die Liebe Jesu Christi ist, die die Möglichkeit der modernen Welt und das fachliche Können gebraucht, um unseren Kranken einen größtmöglichen Freiraum in ihrem Leben zu eröffnen und ihnen zugleich das Ewig-Gültige vor Augen zu stellen, das gerade der Anfallkranke in seinem angefochtenen Sein nötig hat.

Als einen letzten, entscheidenden Schritt darf wohl der Eintritt der Korker Schwesternschaft in den „Kaiserswerther Verband“ genannt werden, der 1976 vollzogen wurde. Damit haben die Korker Schwestern nun auch die innere Verbindung zum weltweiten Zusammenschluß evangelischer Schwestern in der „Diakonia“. Darüber hinaus aber weiß sich die Korker Schwesternschaft all denen verbunden, die das Wort von Vincent von Paul erfahren dürfen: „Wahrhaft königlich ist es, erbarrende Liebe zu üben“.

Lit.:

Kork. Hg. Korker Anstalten. Kehl 1975

„Kork 72“. Hg. Korker Anstalten 1972

Die neuen Kapuzinerklöster in der Ortenau

von P. Adalbert Ehrenfried

Die verschiedenen Männerorden hatten in der Ortenau bis zur Säkularisation 1803 37 Niederlassungen. Manche von ihnen hatten erst 50, andere über 100 Jahre und länger bestanden. Seit Wiedermehrlassung der Männerorden in Baden 1918 wurden nur vier Klöster neugegründet, das Franziskanerkloster in Rastatt und die drei Kapuzinerklöster in Zell, Offenburg und Ottersweier, die zum Verband der Rheinisch-Westfälischen Kapuzinerprovinz gehören. Die Ausbildungsstätte ist in Münster=Westf., der Sitz des Provinzialates in Koblenz.

Im Geiste ihres Ordensstifters, des Hl. Franz von Assisi, übernehmen die Kapuziner eine doppelte Aufgabe: Sie pflegen das innerliche, geistige Leben durch Gebet, Betrachtung und Studium in brüderlicher Gemeinschaft. Sie stellen sich aber auch in den Dienst des Apostolates durch Übernahme von außerordentlichen und seit einigen Jahren von ordentlichen Seelsorgsaufgaben.

Die Kapuziner nennen sich Brüder, nicht Mönche, und pflegen vor allem den Geist der Brüderlichkeit im gemeinschaftlichen Leben. Das Chor-gebet wird nicht gesungen, sondern rezitiert. Auf Beteiligung an den üblichen gemeinsamen Erholungen wird großer Wert gelegt.

Die Klöster sind durchweg mit 5–8 Patres besetzt, wegen der nachlassenden Ordensberufe heute nur noch mit einem Laienbruder, der den Pfortendienst übernimmt. Die Häuser sind nicht mehr wie früher im Viereck mit einem Kreuzgang angelegt. Sie bilden nur einen Flügel mit angeschlossener Kirche und sind von einem Garten umgeben. Das Gelübde der Armut verpflichtet zur Besitzlosigkeit. Eigene Ökonomie wie in den alten Mönchsorden, ist verboten. Der Lebensunterhalt wird bestritten aus den Leistungen der verschiedenen seelsorglichen Dienste in der Gemeinde, aus den festen Vergütungen der Erzdiözese für die angestellten ordentlichen Seelsorger und aus freiwilligen Spenden.

Die Tätigkeit der Patres ist hauptsächlich auf die Ortenau oder Erzdiözese Freiburg beschränkt und umfaßt die Seelsorge in der eigenen Kirche, die Aushilfen und Pfarrvertretungen und die Betreuung von Krankenhäusern.



Maria-Linden, Ottersweier

Jedem Kloster ist eine franziskanische Gemeinschaft angeschlossen, der sogenannte dritte Orden, der Männer und Frauen umfaßt, die nach den Idealen des Hl. Franziskus leben wollen. Der Kapuzinerprovinz ist auf Sumatra in Indonesien das Missionsgebiet Sibolga-Nias übertragen. In jedem Kloster betreut ein Pater die Förderer und Helfer des Missionshilfswerkes. Ebenfalls ist jedem Kloster das von dem Kapuziner Cyprian Fröhlich gegründete Seraphische Liebeswerk angeschlossen, das sich der verlassenenen und gefährdeten Kinder annimmt.

*Das Kapuzinerkloster bei der Wallfahrtskirche
Maria zu den Linden bei Ottersweier*

Die Lindenkirche bei Ottersweier an der Bundesstraße 3, einer alten Römerstraße, geht wahrscheinlich auf ein heidnisches Baum- oder Quellenheiligtum zurück. Eine Marienkapelle bestand schon 1148, als die Zisterzienser von Herrenalb von den Grafen von Eberstein ausgedehnte Ländereien erhielten und die Ritter von Windeck „auf geweihtem“ eine neue Kapelle aus Holz erbauten. Zwischen 1484 und 1497 wurde ein steinernes Gotteshaus erstellt, von dem heute noch der spätgotische Chor mit der alten Sakristei, heute Kerzenkapelle, bestehen. In der Stiftungsurkunde des Straßburger Bischofs Albert wird hervorgehoben, daß Maria hier durch zahlreiche Wunder den Pilgern geholfen habe.

Unter der Reformationsbewegung hatte die Wallfahrt sehr gelitten. Zur Erneuerung des Glaubens und Wiederbelebung der Wallfahrt wurden durch Markgraf Wilhelm 1635 die Jesuiten aus Baden-Baden beauftragt, die im Ort Ottersweier eine Residenz errichteten und die ehemaligen Klostersgüter der in der Reformation aufgehobenen Herrenalber Zisterzienser erhielten. Das baufällige Gotteshaus ließ P. Gremens abreißen. Nach eigenen Plänen erstellte er ein barockes Langhaus mit steinerner Fassade im Jesuitenstil und stattete die Kirche mit neuen Altären, einer Kanzel und Orgel aus. Nach Aufhebung des Jesuitenordens mußten die Patres auch Ottersweier verlassen. Wenn auch die mangelnde seelsorgliche Betreuung und der Geist der Aufklärung wieder zu einem Rückgang der Wallfahrt führten, so wehrte sich das gläubige Volk doch energisch, als Markgraf Karl Friedrich die Wallfahrtskirche abreißen wollte. Dank der eifrigen Ortspfarrer Dr. Burkhart und Buttenmüller konnte die Betreuung der Pilger durch die folgenden Jahrzehnte bis zur Ankunft der Kapuziner durchgehalten werden.

Die Berufung der Kapuziner geht auf eine persönliche Anregung von Erzbischof Konrad Gröber zurück. Bei einem Firmbesuch in Zell war der Bischof von der Tätigkeit der Kapuziner an der dortigen Wallfahrtskirche derart beeindruckt, daß er den Wunsch äußerte, auch Maria Linden möge von den Patres übernommen werden. Nach kurzen Ver-

handlungen wurde 1936 vom Kellereibetrieb Hörth ein altes Wohnhaus mit Stallung, Scheunen und Hausgarten erworben. Nach notdürftiger Einrichtung konnten die ersten Patres in das enge Haus einziehen und die Wallfahrt übernehmen.

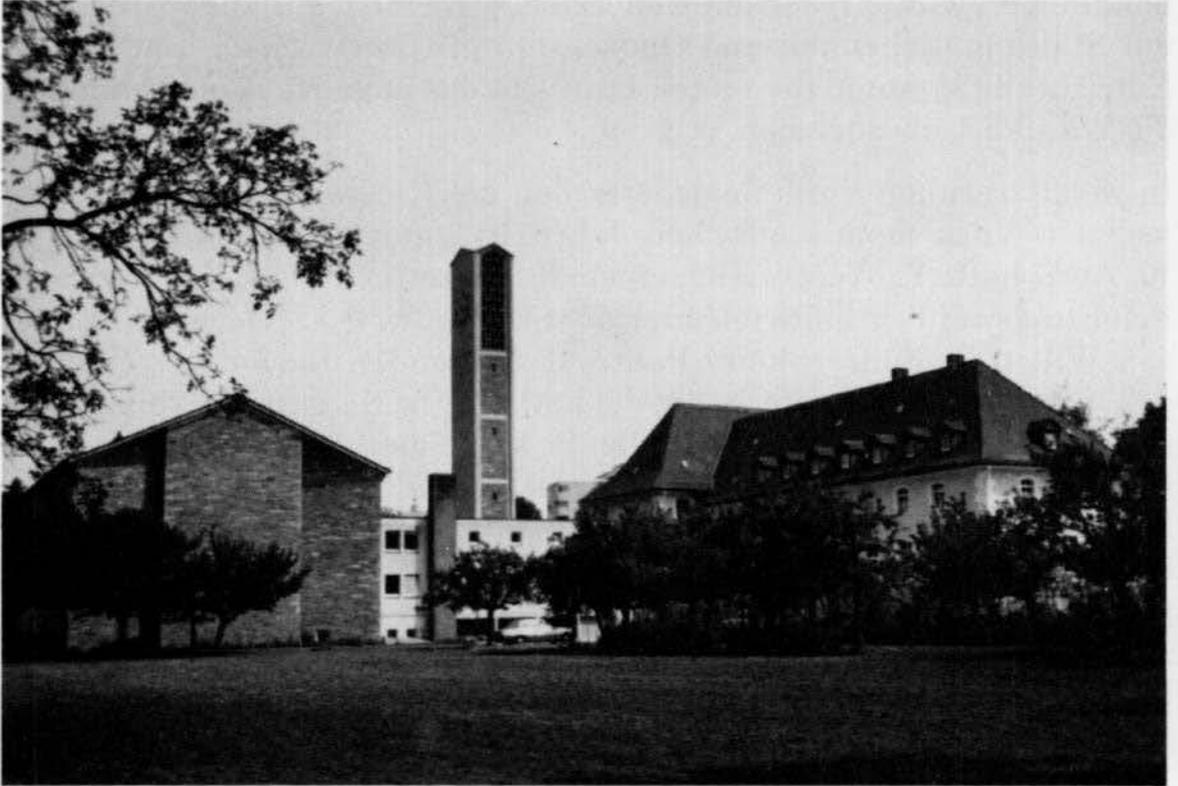
In welcher unruhiger und unsicherer Zeit die Klostergründung geschah, mag ein Vorkommnis aus dem Jahre 1937 zeigen. Bei der Wahl am 10. April hatte P. Werner auf seinem Stimmzettel geschrieben: „Für die Reichstagswahl enthalte ich mich der Stimme, weil wir Geistlichen nach dem Willen des Führers keine Politik treiben sollen und ich warte darauf, daß in dem Großen Deutschland die katholische Religion dasselbe Recht und denselben Schutz und dieselbe Bewegungsfreiheit genießt, wie die vom Deutschen Glauben. Es ist mir recht, wenn mein Wahlschein dem Reichsleiter zu Gesicht kommt. P. Werner.“ Eine aufgeregte Menge hatte daraufhin im Kloster die Fenster eingeworfen. Als P. Werner sich verteidigen wollte und aus dem Haus trat, wurde er mit einem Kinnhaken zu Boden geworfen. Erneut kamen die Leute an den folgenden Tagen und belästigten den Pater, der daraufhin im Offenburger Kloster Zuflucht suchte und dann nach Cleve an den Niederrhein versetzt wurde.

Ein Unglückstag für Ottersweier war der 8. September 1944. Zahlreiche Brandbomben waren über den Häusern niedergegangen und hatten auch die Lindenkirche getroffen. Dank dem mutigen Einsatz einiger Jungmänner konnte der Brand gelöscht werden, ohne großen Schaden angerichtet zu haben.

Das alte Wohnhaus konnte für eine gediegene Wallfahrtsseelsorge nur ein Provisorium sein. Es wurde 1968 abgerissen. Nach den Plänen von Architekt Roth wurde ein in die Landschaft passender Neubau errichtet mit Satteldach und vorgelagertem Pfortentrakt und einem Verbindungsgang zur Kirche. Dazwischen liegt ein quadratischer Lichthof.

Maria Linden hat auf den mittelbadischen Raum und darüber hinaus eine große Strahlkraft. Wallfahrer finden zu jeder Zeit Gelegenheit zum Empfang der Sakramente, hören eine gute Predigt und können in einer gepflegten Liturgie die Eucharistie, einen Wortgottesdienst oder eine Andacht mitfeiern. Brautpaare werden getraut, Ratsuchende finden Gelegenheit zu einer Aussprache. Neben der Schwesternseelsorge und der ihnen seit 1941 übertragenen Betreuung der Kreis- und Pflegeanstalt Hub mit der Lungenheilstätte übernehmen die Patres Einkehrtage und Besinnungstage in den Gemeinden- und Exerzitienhäusern.

Ein eindrucksvolles Zeichen für die blühende Wallfahrt ist die sehr ansprechend renovierte und stark besuchte Wallfahrtskirche. Im Verlauf von zwanzig Jahren wurde eine Heizung eingebaut und ein neuer Fußboden gelegt, das Dach und der Außenputz erneuert, im Innern die



St. Fidelis, Offenburg, Pfarrkirche und Kapuzinerkloster

Altäre, Beichtstühle und Gemälde neu gefaßt und eine neue Orgel aufgestellt. Sehr gepflegt ist der kleine Friedhof für die verstorbenen Mitbrüder des Lindenklosters und aus Karlsruhe. Erinnerung und Mahnung ist die in einer freistehenden alten Kapelle angelegte Gedenkstätte für die Opfer des Straßenverkehrs mit leider immer mehr sich füllenden Totentafeln.

Kapuzinerkloster St. Fidelis in Offenburg

Wer durch die Pforte von St. Fidelis tritt, bemerkt auf der linken Seite eine Flügeltür, die einen Abschluß bildet, dahinter liegen die Kloster Räume. Wendet man sich nach rechts, dann sieht man zum Teil offene Büroräume, an den Flurwänden Anschlagtafeln und auf den Fensterbänken ganze Stapel von Drucksachen mit Einladungen, Texten für die Gottesdienste und Feierstunden. In die Augen fällt ein großer Jahresplan für die Vermietung und Verwendung des Pfarrsaales. Aus einem Zimmer hört man das Anschlagen einer Schreibmaschine. Kaum im Hause leuchtet da ein grünes Signal auf für die Pforte, dann wieder ein rotes für den Beichtstuhl, dazwischen rasselt das Telefon. Blickt man durch die Flurfenster in den großen Garten, dann sieht man auf dem gepflasterten Hof den einen odere anderen Wagen stehen. In St. Fidelis herrscht Leben.

Schon das erste, mit Unterstützung adeliger Familien und der Reichs-
abtei Gengenbach 1640–1645 an der südlichen Stadtmauer erbaute
Kloster pflegte ein gutes Verhältnis zu der Stadt und zu den Bürgern von
Offenburg. Als die Franzosen 1689 die Stadt eingeäschert hatten, blieb
das Kloster als einziges Haus verschont und dank der Fürsprache der
Kapuziner durften die Bürger vor und während dem Brand die Stadt
verlassen. Nach der gewaltsamen Klosterenteignung 1820 wurden die
letzten Insassen, zwei Patres und ein alter Bruder, gezwungen, das
Ordenskleid abzulegen und in das St. Andreas-Hospital eingewiesen.
Obwohl der Staat das Kloster samt Inventar an sich gezogen hatte,
wurden die letzten Kapuziner als Last empfunden und schon nach einem
Jahr in das Aussterbekloster nach Oberkirch verbracht. Im April zog das
vorher im Franziskanerkloster untergebrachte Gymnasium in die
Gebäude des Kapuzinerklosters um. Die Kirche wurde zuerst den
Protestanten und 1873 den Altkatholiken zugesprochen. Nach dem
Neubau des Gymnasiums 1898 hatte man im Kloster eine Bibliothek, das
Notariat und eine Dienstwohnung untergebracht. Heute werden einige
Räume wieder als Klassenzimmer verwendet.

Vergeblich hatte sich die Bevölkerung gegen die Aufhebung des Klosters
und den Weggang der Patres gewehrt. Schon 1920 hatte das Provinzialat
beim Erzbischöflichen Ordinariat in Freiburg wegen einer Neugründung
vorgefühlt und war sowohl in Freiburg als auch bei der Bevölkerung und
Stadtverwaltung von Offenburg auf Sympathie gestoßen. Sofort konnte
im Norden der Stadt ein günstiger Bauplatz erworben werden, der später
durch Ankauf von der Stadt erweitert wurde. Die folgende Geldentwer-
tung, die zu starke finanzielle Belastung der Provinz und das inzwischen
in Zell errichtete dreiklassige Internat verzögerten den Neubau bis 1925.
Pater Emanuel Ermenold aus Vimbuch, der sich schon in Zell als
Baumeister bewährt hatte, wurde nun mit der Bauleitung beauftragt.
Wegen Geldmangel mußte sein mit 200 000 RM geplanter Bau von
Kloster, Kirche und Schule aufgegeben werden. Seinem Nachfolger
P. Robert war es gelungen, Kirche und Kloster für 150 000 RM zu
erstellen.

Wegen einer etwaigen späteren Erweiterung war man von der bisher
üblichen Bauweise der Kapuzinerklöster mit Quadrum und Kreuzgang
abgewichen. Nach Osten, mit der Front zur Straßburgerstr., wurde ein
Wohnflügel mit 25 Zellen erstellt, im rechten Winkel nach Norden der
Kapellenraum, der für eine später zu erbauende Kirche als Chor und
Presbyterium verwendet werden sollte. Der Bau ist einfach, aber
praktisch ausgeführt. Im unteren Stockwerk liegen Pforte und Sprech-
zimmer, Küche und Speiseraum. Im zweiten Stock und im Dachgeschoß
sind die Zellen eingerichtet. Die aus Stein gehauene Figur am Eingang

der alten Kapelle stellt den Hl. Fidelis von Sigmaringen dar, den Martyrer aus dem Kapuzinerorden, der zum Patron von Kloster, Kirche und Pfarrei gewählt wurde.

Die Gläubigen hängen am Kloster

St. Fidelis hatte von Anfang an einen guten Namen in Offenburg und Umgebung. Mit dem unvergeßlichen P. Werner als erstem Superior, mit P. Irenäus und P. Theoderich, dem späteren Provinzial, waren einsatzbereite Patres und gute Prediger gekommen. Schon im erste Jahr hielten die drei Patres 433 Predigten, 9 Volksmissionen, 2 religiöse Wochen, 8 Triduen und drei Exerzitienkurse. Als drei Jahre später das Haus mit sechs Patres besetzt war stieg die Zahl der Predigten auf 733. 1933 werden 1091 Predigten, 25 Missionen, 5 religiöse Wochen und 5 Exerzitienkurse verzeichnet, und 1956 waren es sogar 1618 Predigten. Hinzu kommen die Betreuung der Drittordensgemeinde, der Pilgerzüge, die ständigen Beichten, die Seelsorge mit den Monatsverträgen in den umliegenden Dekanaten, die Betreuung von Schwesternstationen und der Dienst in den Krankenhäusern. Für 1955 vermerkt der Chronist: Die Leute drängten bei den Adventsbeichten bis an die Sakristei, manchmal bis ins Sprechzimmer. Schon für 1933, also sechs Jahre nach der Neugründung, heißt es: Die Gläubigen hängen am Klösterle.

St. Fidelis wird Kuratie

Wie die ersten Kapuziner, so hatten auch ihre Nachfolger das Kloster außerhalb der Stadt gebaut. Diesmal aber war die Bebauung der Umgebung eingeplant und damit auch eine Verbindung von Kloster und Seelsorgsbezirk. Von den dreizehn Pfarrklöstern der Provinz ist Offenburg als drittes übernommen worden.

Erster Seelsorger war P. Adolf Bill

Die zunehmende Bebauung der Nordstadt und die damit wachsende Seelenzahl erforderten mit der Zeit eine größere Kirche. Nach langen Überlegungen hatte man sich geeinigt, die Kirche nicht wie geplant an der Straßburgerstraße, sondern im Garten zu erstellen und zugleich im Untergeschoß einen Pfarrsaal mit Gruppenräumen einzubauen. Nach den Plänen von Architekt Fritz Weis wurde der Bau unter Pfarrkurat P. Edwin Vetter 1961 begonnen, 1963 fertig gestellt und im gleichen Jahr durch Weihbischof Karl Gnädiger konsekriert. Kostenträger war der Verband der Kirchengemeinden von Offenburg. Da die Kirche zugleich als Klosterkirche gilt, hatte sich die Provinz der Kapuziner mit einem Zuschuß beteiligt. Der Kirchturm von St. Fidelis ist mit seinem goldenen Kreuz zum Wahrzeichen der Nordstadt geworden. In dem bisherigen Gebetsraum hatte man nach Fertigstellung der Kirche eine Decke eingezogen und damit im Parterre Raum für die notwendigen Pfarrräume

und Sitzungszimmer, im Obergeschoß Platz für das Hauspersonal und die Bibliothek des Klosters gewonnen. Ein Neubau mit Gang, Sakristei und Garagen stellt die Verbindung von Pfarrhaus und Kirche her.

Ein neuer Seelsorgstil: Das Offenburger Papier

Der seit 1965 einsetzende Priestermangel erlaubt nicht mehr die Neubesetzung der kleineren oder nahegelegenen Dorfpfarreien. Dem Kloster wurden zunächst Bühl und Griesheim übertragen. Andere Gemeinden sind vorgesehen. Um mit wenigem Personal die zusätzlichen Arbeiten übernehmen zu können, entschlossen sich die Patres Timotheus und Suitbert nach Absprache mit der Provinzleitung und dem Regionaldekan Dewald 1970 zu einer neuen Aufteilung der Seelsorgsarbeiten, die nicht mehr territorial nach Bezirken, sondern kategorial nach Aufgaben verteilt werden sollen. Statt, daß einer in seiner Gemeinde alles leistet, entschloß man sich für die Abgrenzung der Aufgaben. So übernimmt ein Pater für alle Gemeinden die Verwaltung, der andere die Betreuung der Alten, wieder ein anderer die Jugend. Nur die liturgischen und sakramentalen Handlungen werden von dem für die Gemeinde aufgestellten Seelsorger übernommen. Als Vertreter des Klosters und zugleich der Laien nimmt Bruder Siegfried an den seelsorglichen Besprechungen teil, der auch mit der liturgischen Planung und Gestaltung der Gottesdienste beauftragt ist. Miteinbezogen in die Seelsorgsarbeit sind notwendig auch die Vertreter aus den anvertrauten Gemeinden, die sich immer wieder zur Schulung, zu Besprechungen und zur Mitarbeit in allen Veranstaltungen in den Pfarrräumen mit den Seelsorgern einfinden. Erstaunlich ist die zahlreiche Beteiligung der Jugendlichen an den Gruppenstunden und den jährlichen Jugendlagern und Kursen, die in dem neu eingerichteten Pfarrheim in Neusatzeck durchgeführt werden.

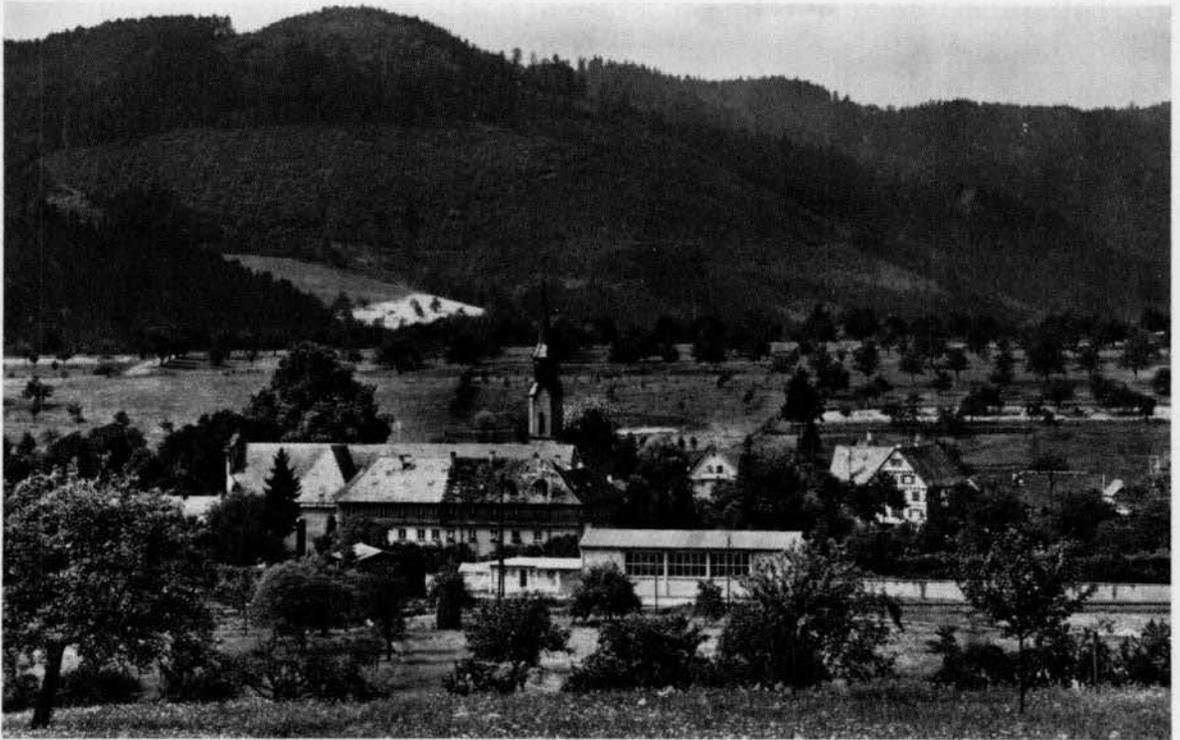
Zahlreiche Berichte in der Presse bestätigen, daß dieses Offenburger Modell bei den Pfarrmitgliedern, in der Region und bei den bischöflichen Behörden Zustimmung und volle Anerkennung gefunden hat.

Wallfahrtskloster und Ordensschule der Kapuziner in Zell

„Draußen vor dem Städtle, rechts am Talweg und am linken Ufer des Talbaches, liegt die Wallfahrtskirche zur Mutter Gottes zu den Ketten.

Diesem Gnadenort lenkte das Maidle vom Mühlstein seine Schritte zu, um Hilfe zu suchen bei Maria, der Trösterin der Betrübten. Sie ging nach dem letzten Rorate zum Pater Guardian in den Beichtstuhl und schüttete dem alten, erfahrenen Ordenspriester ihr Herz aus“¹.

¹ H. Hansjakob: Der Vogt auf Mühlstein, 1946, 51 und 66.



Wallfahrtskirche und Kapuzinerkloster Zell am Harmersbach

Unter den vielen Ortschaften des gleichen Namens Zell ist die ehemalige freie Reichsstadt im Harmersbachtal mit die bekannteste. Ursprung und Namen stehen im Zusammenhang mit dem Benediktinerkloster Gengenbach, das um 750 gegründet wurde. Wenn auch der Hl. Gallus nicht selbst im Kinzigtal geweiht und am Harmersbach seine Zelle aufgeschlagen hatte, wie eine hartnäckige Überlieferung bis heute festhält, so dürfen wir doch annehmen, daß ein Mitglied des ehemaligen Benediktinerklosters hier nach Art eines Einsiedlers vielleicht zur Beaufsichtigung der Kultivierungsarbeiten gelebt und den Grund zur Verehrung eines Muttergottesbildes gelegt hatte. In der Stiftungsurkunde der Wallfahrtskirche aus dem Jahre 1480 wird die Wallfahrt als uralte bezeichnet. In einem 1687 verfertigten Protokoll stellt der Magistrat fest: „Die Wallfahrt ist berühmt. Von fern und nah kommen große Volksmengen.“

Die von den Benediktinern geleitete Pfarrei und Wallfahrt fand seit 1630 Unterstützung durch das Haslacher Kapuzinerkloster. Im dortigen Arbeitsbuch heißt es: „Am Freitag gehen zwei Patres nach dem Mittagessen nach Zell zur Wallfahrtskirche und hören am Nachmittag und Samstag Beichte und kommen am Samstag nach dem Mittagessen zurück. Die gleichen Dienste leisten sie an den Marien- und Apostelfesten.“

Nach Aufhebung der rechtsrheinischen Klöster 1803 übernahmen die Kapuziner aus dem benachbarten Königshofen bei Straßburg die Aushilfen an der Wallfahrtskirche bis auch diese Tätigkeit 1860 durch die

Großherzogliche Regierung verboten wurde. Seit 1898 durften sie wenigstens viermal im Jahre wieder aushelfen. Noch vor Aufhebung des Klostersverbotes hatte das Erzbischöfliche Ordinariat Freiburg 1917 beim Zeller Stadtpfarramt angefragt, ob eine Niederlassung der Kapuziner im Interesse der Seelsorge und der Bevölkerung läge.

Im Juni 1918 war das Klostersgesetz aufgehoben worden und schon im Oktober des gleichen Jahres hatte die alte Großherzogliche Regierung die Niederlassung in Zell genehmigt.

Der Zeitpunkt war günstig. Durch die Abtrennung des Elsaß vom Deutschen Reich mußten auch viele Kapuziner aus dem Elsaß auswandern. Kapuzinerklöster gab es außerhalb von Bayern nur zwei in Hessen und zehn in Preußen. So stand einer Klostergründung in den bisher verschlossenen Gebieten nichts mehr im Wege. In Württemberg wurden die Klöster allerdings erst gegen Ende des Jahres wieder zugelassen.

Die ersten Kapuziner hatten außer der Wallfahrtskirche und einem Baugelände nichts vorgefunden. Zwei Patres wohnten anfangs im Pfarrhaus, zwei weitere und ein Bruder in einem Privathaus. Alle fanden kostenlos Vepflegung bei Frl. Therese Schmider. Es war ein armer und bescheidener Anfang. Nach den Plänen von Baurat Schroth, Karlsruhe, erstellte die Firma Himmelsbach aus Biberach bis 1921 neben der Wallfahrtskirche den ersten Wohnflügel des Klosters. Erst 1953 wurde zwischen Kloster und Kirche, nach Abbruch des alten Hauses, ein Verbindungsbau erstellt.

Nach dem Vertrag von 1923 war den Kapuzinern als wichtigste Aufgabe die Betreuung der Kirche und Wallfahrt zugewiesen. Die Kirche bleibt Eigentum des Kapellenfonds, das Gebrauchsrecht und die Unterhaltungspflicht geht an die Kapuziner über. Der leere Kapellenfonds und die Inflation machten eine Erneuerung des Gotteshauses vorerst unmöglich. Erst 1928 konnte die denkbar schlechte Orgel erneuert und 1935 die große Renovation der Kirche durchgeführt werden. Die letzten großen Arbeiten mit Erneuerung des Daches, des Außenputzes und vollständigen inneren Ausbesserung geschahen 1969/70.

Mit der Abtrennung des Elsaß ging den Kapuzinern auch die wichtige Ordenschule in Königshofen verloren. Zur Aufnahme der Schüler aus dem Südraum sollte in Zell ein kleines Internat eingerichtet werden, als Zubringer für das ebenfalls neue Ordenskolleg in Bensheim. Das in der Nähe gelegene Gasthaus zur „Blume“ sollte als Schule umgebaut werden. Da die Mietwohnungen aber nicht freigemacht werden konnten, stand nur der Wirtshaussaal als Unterrichtsraum zur Verfügung. 1923 wurde mit 17 Internen, 7 Externen und mit 8 Spätberufenen der Unterricht begonnen. Die internen Schüler waren in den Räumen des Klosters

untergebracht. Der Name des Internats lautete: Ordensschule der Kapuziner, privates altsprachliches Gymnasium.

Erst 1925 konnten dem Klosterbau zwei Flügel angeschlossen werden mit einem Speiseraum, drei Schlafsälen, drei Klassenzimmern und einem Studiersaal. 1959 folgte der Bau der Turnhalle mit Bühne, Werkraum, Duschräumen, einem Anbau für das Küchenpersonal sowie zwei Toiletten für die Wallfahrer. Die beiden ersten Klassen wurden als Vorschule in einem Jahreszug vorbereitet, die zweite Klasse bildete die Quarta. Für das Schuljahr 1928/1929 darf der Chronist feststellen: „Aus allen Gegenden Süddeutschlands kamen sie heran, die „Alten“, die 21 Quartaner und die „Neuen“, die 33 Sextaner, so daß die Anstalt voll besetzt war wie nie zuvor. 36 Schüler kamen aus Baden, die übrigen aus den umliegenden Ländern. 20 entstammten der Landwirtschaft, 14 dem Handel und der Industrie, 12 dem Handwerk und 8 dem Beamtenstand.“ Seit 1933/34 hatte man die Schüler in drei Klassen aufgeteilt. Die national-sozialistische Regierung machte dem Internat 1936 ein Ende. Erst 1946 konnte der Unterricht wieder aufgenommen werden.

Die kleinen Klassen mit 15–16 Schülern, die in langjährigem Unterricht erfahrenen Lehrkräfte, die Überwachung der Hausaufgaben und vor allem die individuelle Erziehung der Schüler ermöglichten vielen jungen Menschen die Aufnahme in den Kapuzinerorden oder schufen die Grundlage für das spätere Weiterstudium als Theologen, Lehrer, Ärzte und andere akademische und praktische Berufe.

Ein besonderer Zug des Zeller Internates war die Pflege der Musik in einem Knabenchor und Schulorchester, jahrzehntelang geleitet durch den unvergeßlichen P. Johannes Berchmanns. Künstlerisch hochstehende Leistungen vollbrachten die Schüler im Lied und durch ihre Instrumente bei der Gestaltung der Gottesdienste und vieler Feierstunden. In einem Jahresrückblick darf der Dirigent hervorheben: „Kein Fest oder Hochfest, das die Schüler nicht verherrlichen mit den betenden Chormelodien und den erhebenden mehrstimmigen Liedern älterer und neuerer Meister der Kirchenmusik.“ Als das op 25 von Franz Philipp „Gotteslob aus Kindermund“ aufgeführt wurde, heißt es in einer Kritik: Droben auf der Empore der Wallfahrtskirche standen wieder einmal die Sängerknaben der Klosterschule, durch stimmbegabte Volksschüler zu einer hundertköpfigen Kinderschar verstärkt. Dicht gedrängte Reihen aus Stadt und Land und den Schwarzwaldtälern ringsum füllten die altehrwürdige Wallfahrtskapelle, um „Gotteslob aus Kindermund“ zu hören.

Mangel an ordenseigenen Lehrkräften und Überalterung der Lehrer hatten die Provinzleitung veranlaßt, im Juli 1976 nach 50jährigem Bestehen das Internat zu schließen.

Brüder von der christlichen Lehre in Ettenheimmünster

Wolfgang Müller

Bis 1918 hat der badische Staat die Gründung von irgendwelchen männlichen Klostersgemeinschaften verhindert, erst wenige Wochen vor dem Ende des Großherzogtums begann man diese merkwürdige Einstellung zu revidieren. Der Freistaat Baden hat prinzipiell auf derartige Behinderungen verzichtet. Diesem Wandel ist es zuzuschreiben, daß auch die namentlich in Frankreich sehr wichtige und die konfessionellen katholischen Ordensschulen tragende Bewegung der Schulbrüder auch in Baden, wenn auch in bescheidenem Maße, Fuß fassen konnte. In der Ortenau ist einzig in Ettenheimmünster ein entsprechendes Unternehmen gegründet worden.¹ Der Vorgang stand eindeutig unter den Notwendigkeiten der Jahre 1918–1919, als nach dem verlorenen Krieg das Elsaß wieder französisch wurde und die nicht elsässischen Deutschen das Land zu verlassen hatten, auch wenn sie Ordensangehörige waren. Das führte im Bereich der Schwesternkongregationen zur Verselbständigung der Bühler Niederlassung der Niederbronner Schwestern als Provinzhaus für Baden und Hessen, zur Konsolidierung der Erlenbader Schwestern und zur Gründung des Mutterhauses St. Trudpert im Münstertal bei Staufen.

So galt es auch für die 1846 in Matzenheim gegründete Kongregation der Brüder von der christlichen Lehre vorzusorgen, daß nichtelsässische Brüder ein neues Wirkungsfeld finden. Die Kongregation hatte bis jetzt nur im Elsaß Häuser gegründet. Es gelang in Ettenheimmünster das bisherige Schwesternheim St. Landolin der Gengenbacher Schwestern zu erwerben. Juristischer Träger war ein zu diesem Zweck gegründeter Verein, der stark von dem Klerus der nächsten Umgebung getragen war. Mit drei Brüdern begann man 1920, was den Charakter eines eigenen Provinzhauses gewinnen sollte. Die Tätigkeit beschränkte sich zunächst darauf, Schulentlassene im Rahmen einer Privatilehranstalt weiterzubilden, die als solche am 10. Mai 1922 anerkannt wurde. Es gelang auch, eigene Novizen zu gewinnen, die in den Jahresberichten je nachdem mit zwei, mit vier oder fünf der Zahl nach aufgeführt werden. Die Zahl der Unterrichteten, der „Kandidaten“, lag aber immer nur um die zwanzig;

¹ Die folgende Darstellung fußt auf den einschlägigen Akten des OA.

teils sind sie eigentliche Schüler, die dann von der Untersekunda ab nach Ettenheim in die Oberrealschule gehen, teils sind sie nur solche, die im Haus, Garten oder Handwerk mitarbeiten und Fortbildungsunterricht erhalten. Die Zahl der Professoren stieg von 8 (1923) auf 20 (1930), schließlich sogar auf 31 (1935). Sie übernahmen auch auswärts Posten, besonders als Mesner (Durlach, Ettlingen).

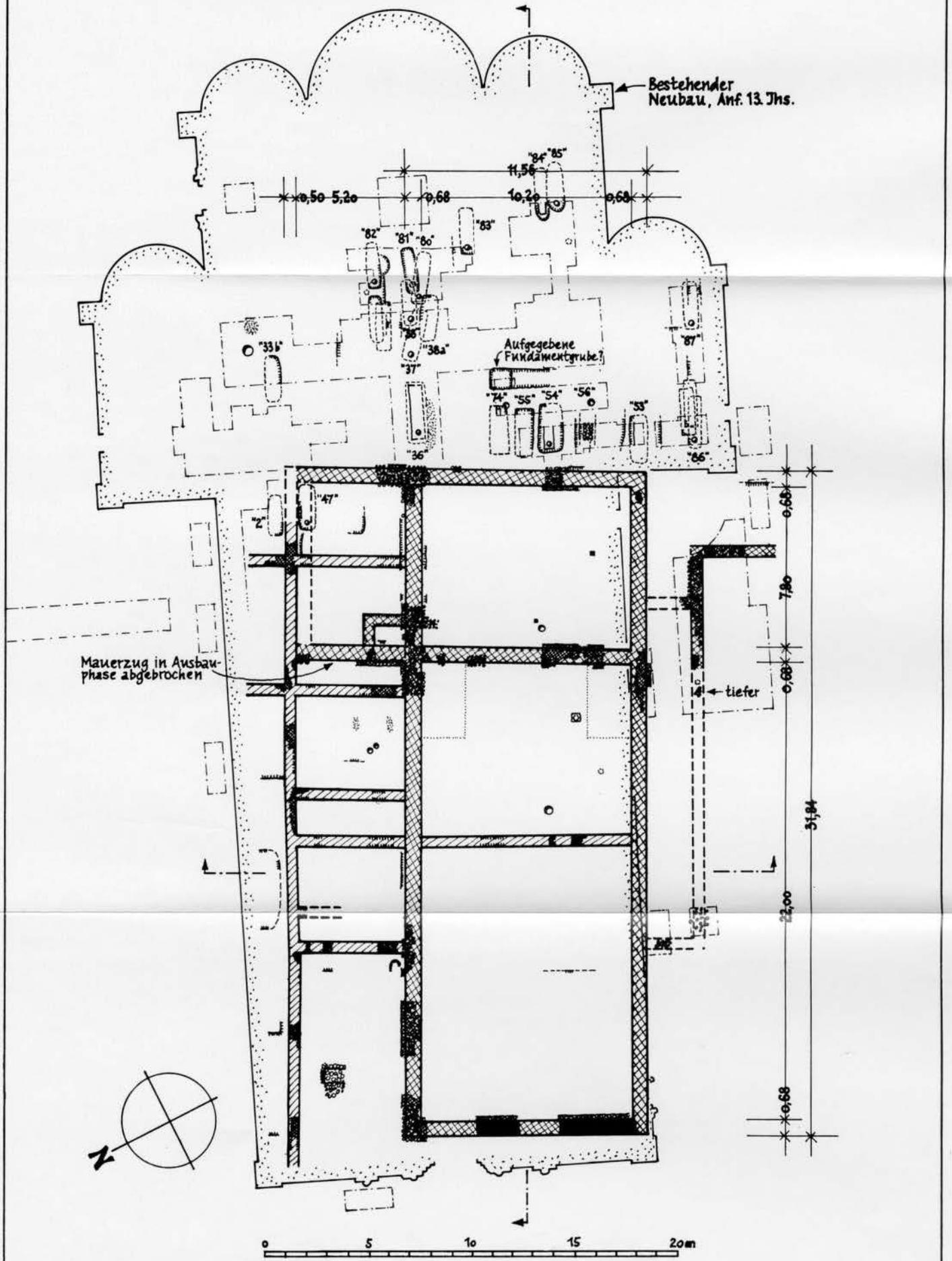
Die Hetze der NS-Zeit, die besonders gegen Klosterbrüder in ausgesprochener Schärfe angesetzt wurde, ließ die Zahl der Novizen und der „Kandidaten“ sehr zurückgehen (31. XII 1938: eine Novize, acht Schüler). Der Krieg führte eine große Zahl der Brüder ins Feld. Die meisten haben aber die so viele verschlingende Zeiten überstanden und konnten, wenn auch erst nach und nach wieder zurückkehren.

Nach dem Zusammenbruch konnten sie am 21. I. 1946 mit dem Aufbau einer Realschule beginnen. Die Schüler waren zumeist Interne. Jahrgang um Jahrgang war, von der Sexta anfangend, hinzuzufügen. 1950 konnte die Untersekunda erreicht werden; zunächst standen 15, dann 13 Brüderprofessoren zur Verfügung. Bis 1955 steigerte sich die Schülerzahl derart, daß man auf alle Weise nach Erweiterung der Räumlichkeiten Umschau halten mußte; bei 184 Schülern waren 175 intern. Es gelang aber nicht, Novizen zu gewinnen, so daß der nun mehr und mehr alternde Lehrkörper durch weltliche Lehrkräfte aufgefüllt werden mußte. 1958 waren von den 12 Professoren nur noch 3 als Lehrer tätig – die anderen wohl, soweit sie es noch vermochten, im Internat und der Ökonomie des Hauses – 6 Laien waren für die Mithilfe im Unterricht gewonnen. Auch die Schulleitung ging schließlich an einen weltlichen Direktor über.

Als die Zahl der Brüderprofessoren unter 12 (auf 11) abgesunken war, beschloß die Ordensleitung in Matzenheim 1961 dem Haus in Ettenheimmünster den Charakter eines Provinzhauses wieder zu nehmen. Das hätte bedeutet, daß eventuelle Novizen hätten in Matzenheim eintreten müssen. Davon versprach man sich in Ettenheimmünster gar nichts. Man erreichte, daß für diesen Zweig in der Bundesrepublik eine „Vizeprovinz“ eingerichtet wurde. 1964 kam der zweite Provinzial Max Striebel, der 1948 dem ersten Julius Kern († 1951 IX 26) gefolgt war, 82-jährig auf eine tragische Weise ums Leben: ein sechzehnjähriger Schüler, der, um ausbrechen zu können, die Hausschlüssel an sich bringen wollte, erstach den Greis und flüchtete.

Der Erzbischöfliche Stuhl gedachte in Ettenheim ein math.-naturwissenschaftliches Gymnasium und Aufbaugymnasium zu errichten und daher die Realschule in Ettenheimmünster dorthin zu verlegen. Sie hatte 1964 noch 140 Schüler und unter sieben Lehrkräften noch einen Bruderprofessoren. 1967 wurde anstelle der Realschule in Ettenheimmünster eine Anstalt für Suchtkranke eröffnet.

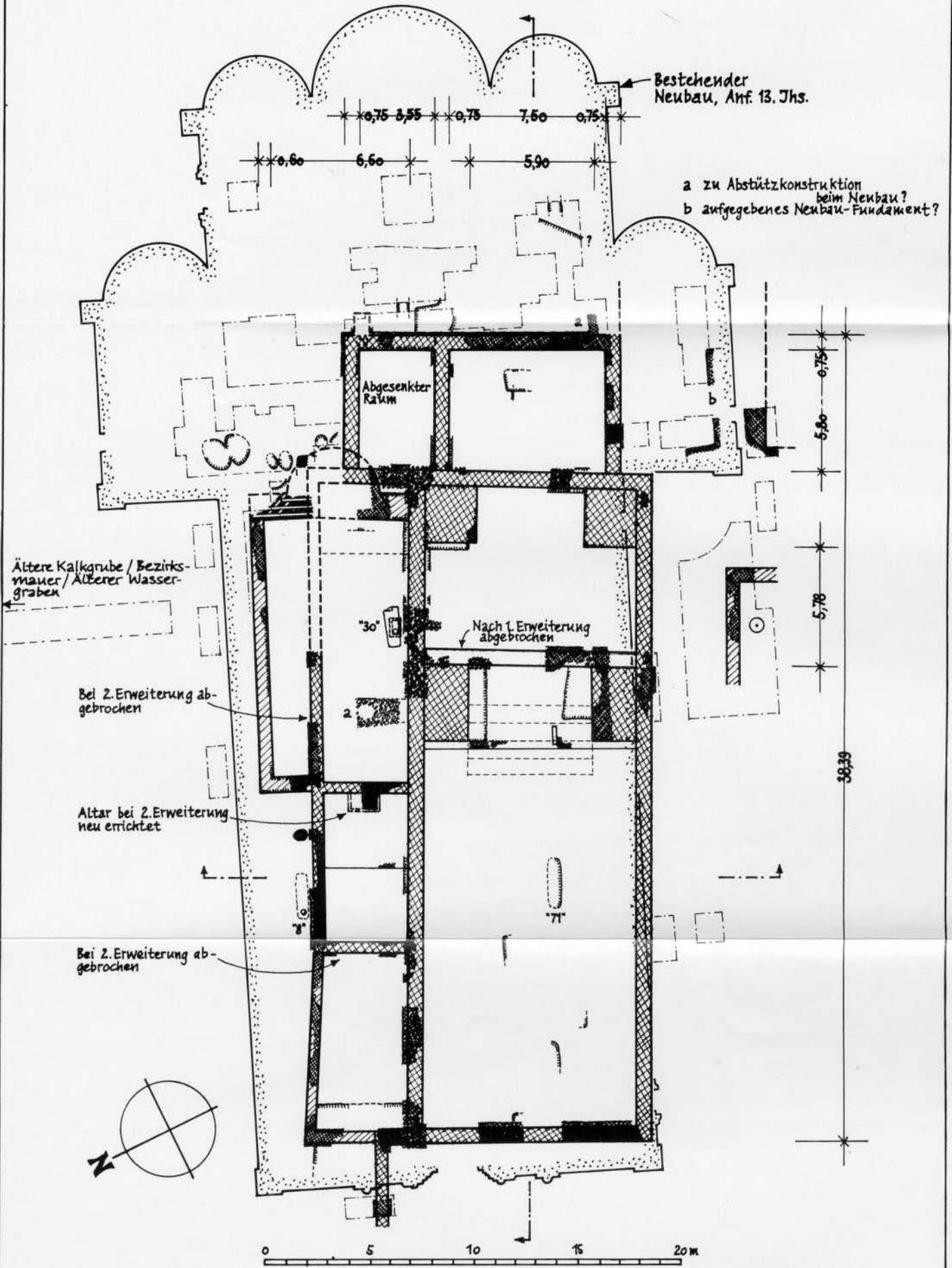
SCHWARZACH, ÄLTERE ABTEIKIRCHE I/Ia
 Ältester Bau  / Ausbau 



-  Aufgehendes Mauerwerk
-  Fundamentmauerwerk
-  Kieselfundierung
-  Grube/Grab
-  Grab mit erhaltener Bestattung
-  Pfostenloch
-  Tiefgrabung außerhalb d. älteren Kirche

M.

SCHWARZACH, ÄLTERE ABTEIKIRCHE II/IIa
 1. Erweiterung  / 2. Erweiterung 

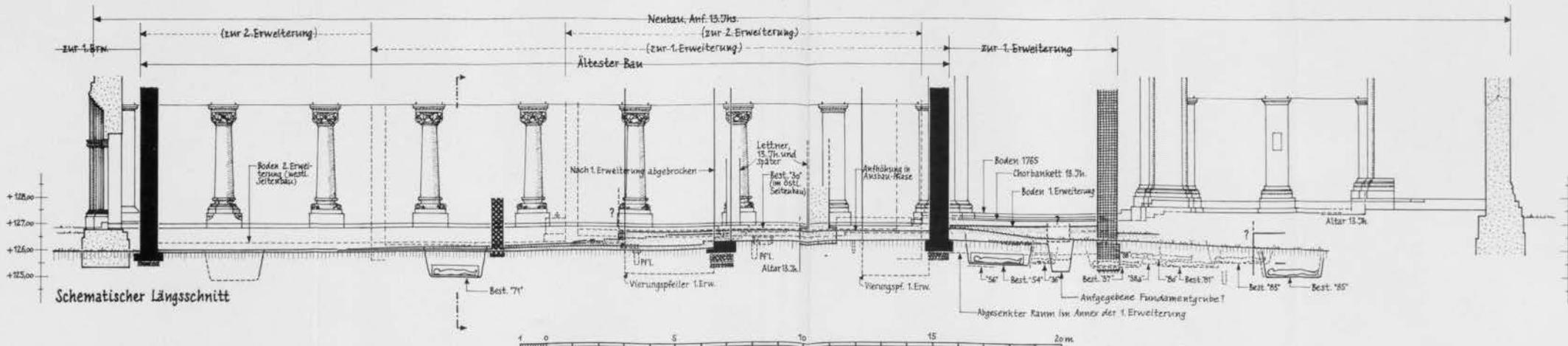
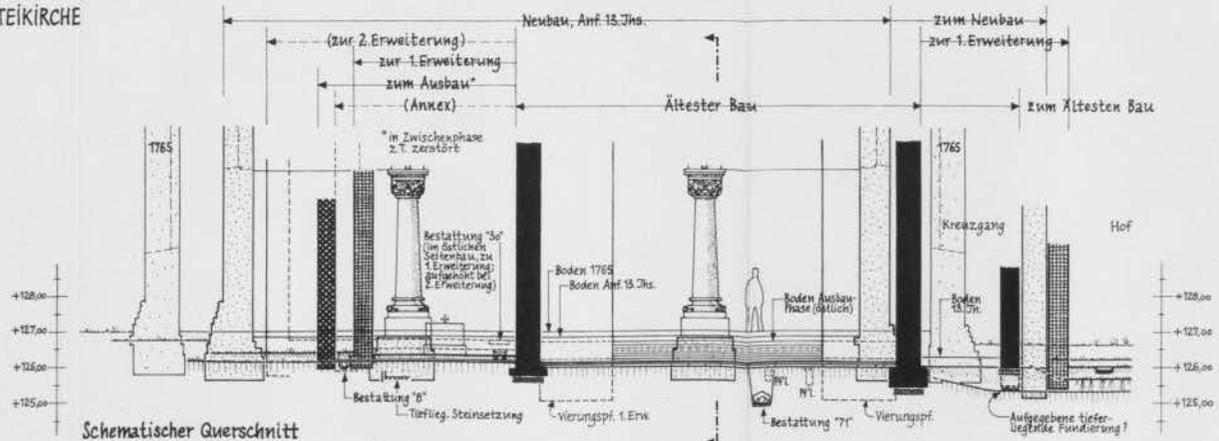


 Aufgehendes Mauerwerk  Fundamentmauerwerk  Kieselfundierung  Grube/Grab
 "1"  Grab mit erhaltener Bestattung  Tiefgrabung außerhalb der älteren Kirche

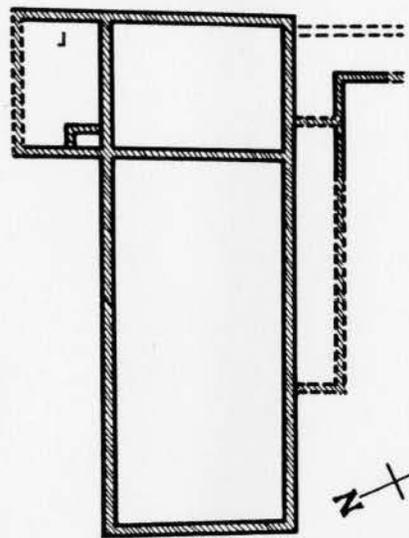
m.

SCHWARZACH, ÄLTERE ABTEIKIRCHE

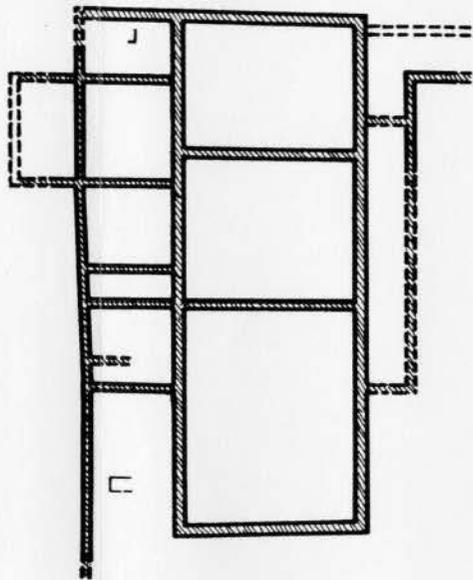
- Ältester Bau (I)
- ▨ Ausbau (Ia)
- ▤ 1. Erweiterung (II)
- ▥ 2. Erweiterung (IIa)



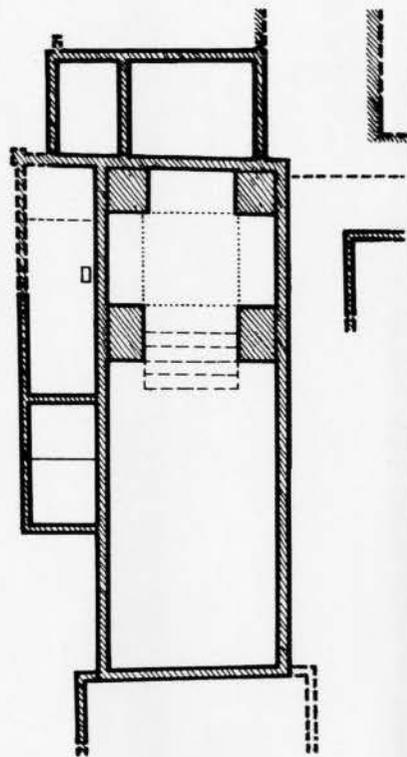
Marzloff - Tafel 4: Schwarzach. Ältere Abteikirche, Quer- und Längsschnitte (schematisch).



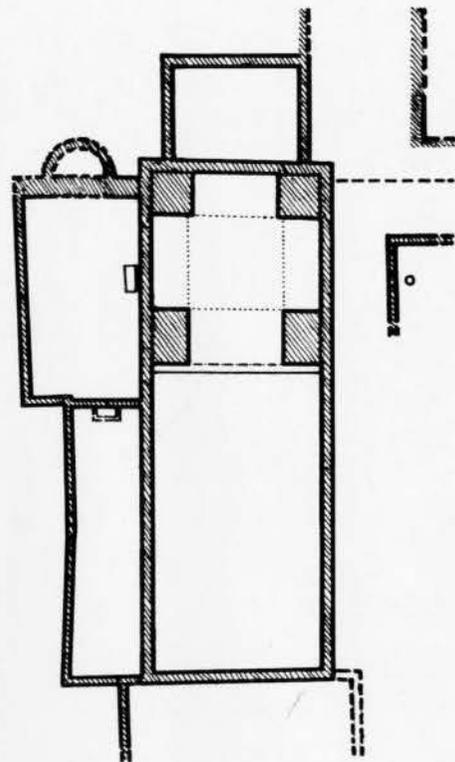
I



Ia

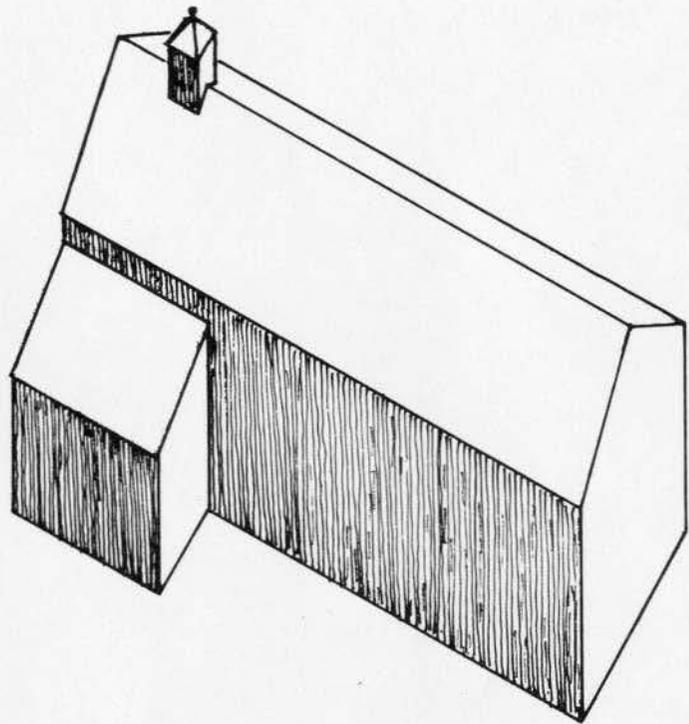


II



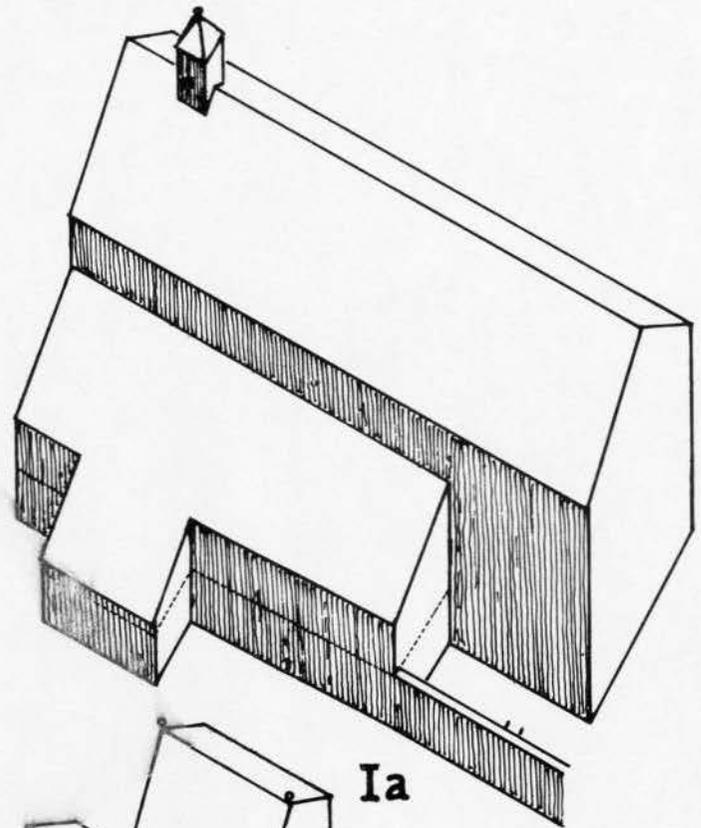
IIa



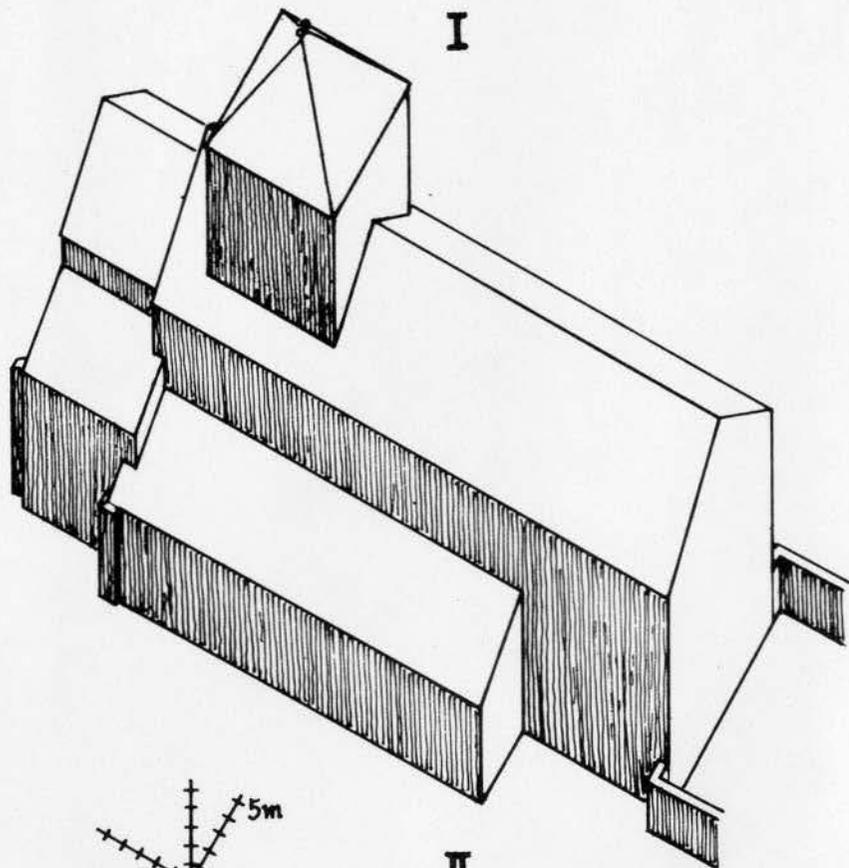


AA' AA'

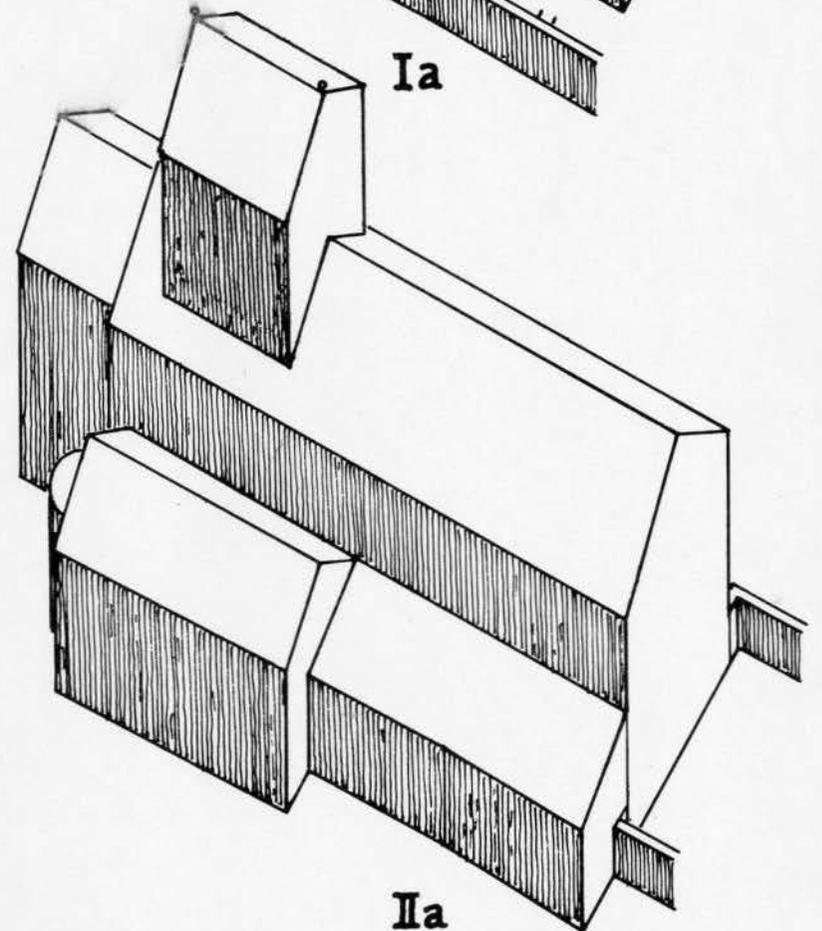
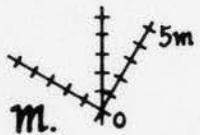
I



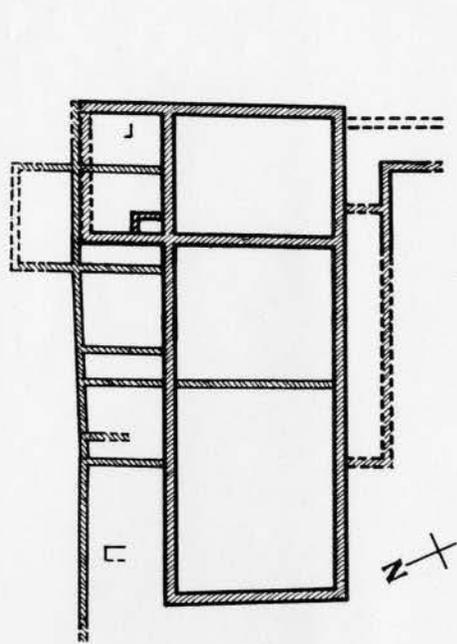
Ia



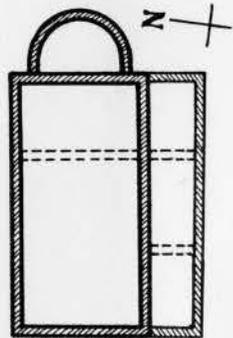
II



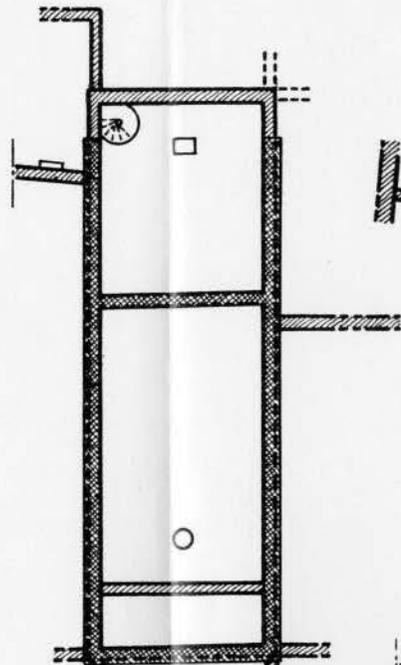
IIa



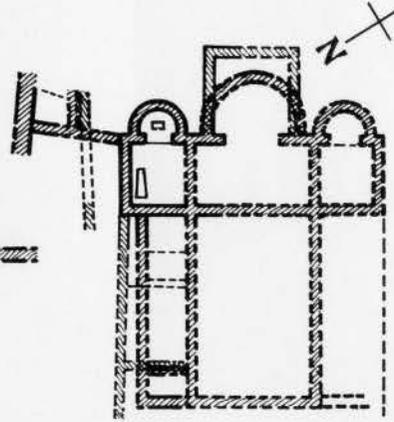
SCHWARZACH I/Ia
[n. Marzloff - Vilmar]
Diöc. Straßburg



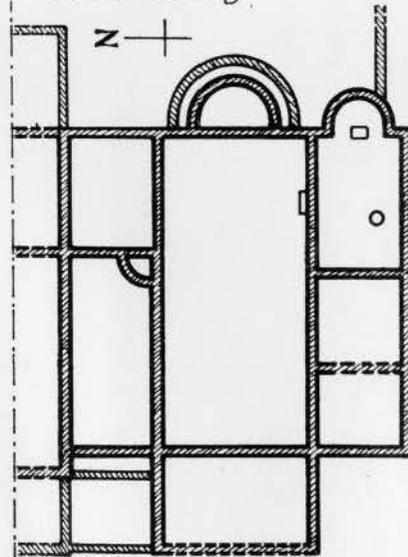
SCHÜTERN II/IIa°
[n. List]
Diöc. Straßburg



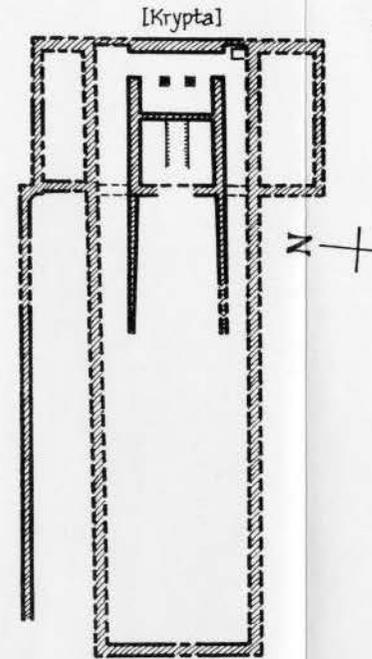
SCHÜTERN III/IIIa°
[n. List]
Diöc. Straßburg



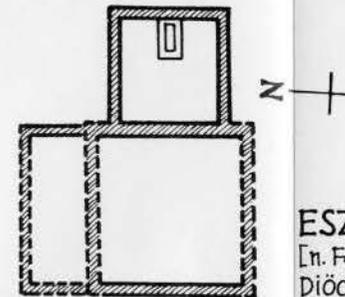
MAURSMÜNSTER II/IIa°
[n. Pétry - Kern]
Diöc. Straßburg



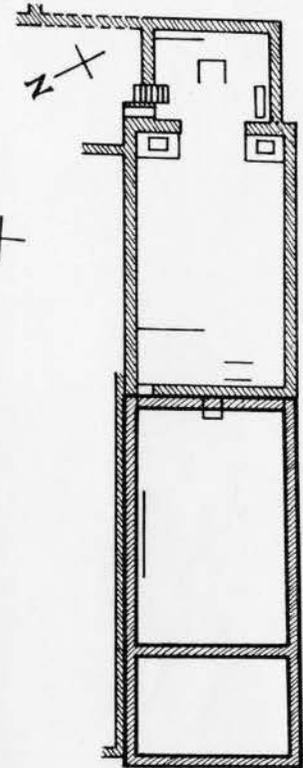
REICHENAU Niedertzell I/Ia°
[n. Erdmann]
Diöc. Konstanz



ESZLINGEN II
[n. Fehring]
Diöc. Konstanz



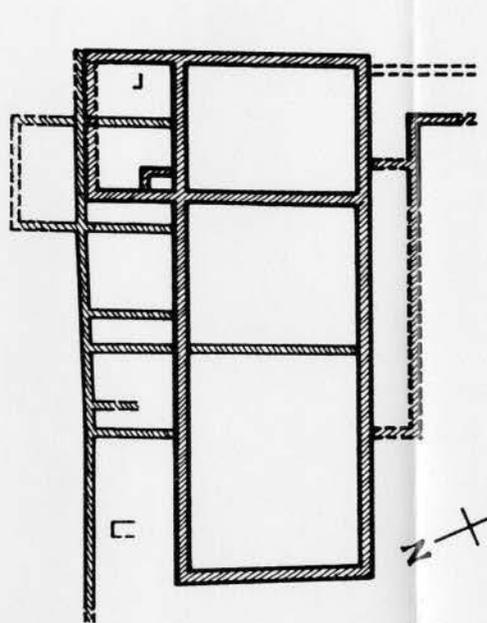
ESZLINGEN I
[n. Fehring]
Diöc. Konstanz



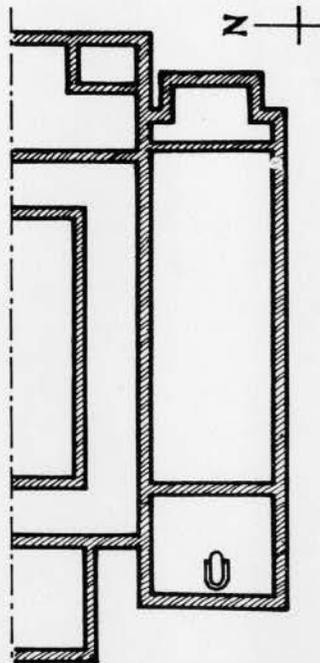
REICHENAU Mittelzell I/Ia°
[n. Reisser]
Diöc. Konstanz

° Bezeichnung ad hoc





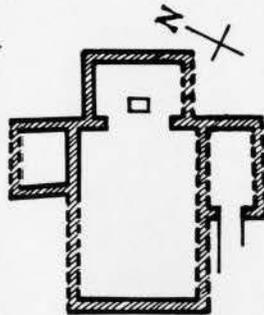
SCHWARZACH I/Ia
[n. Marzloff - Vilmar]



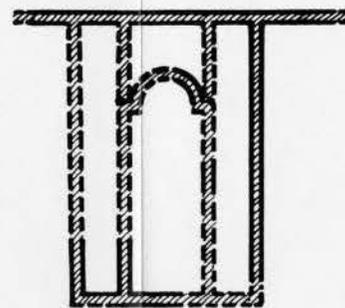
LORSCH Altenmünster
[n. Behn]
Diöc. Mainz



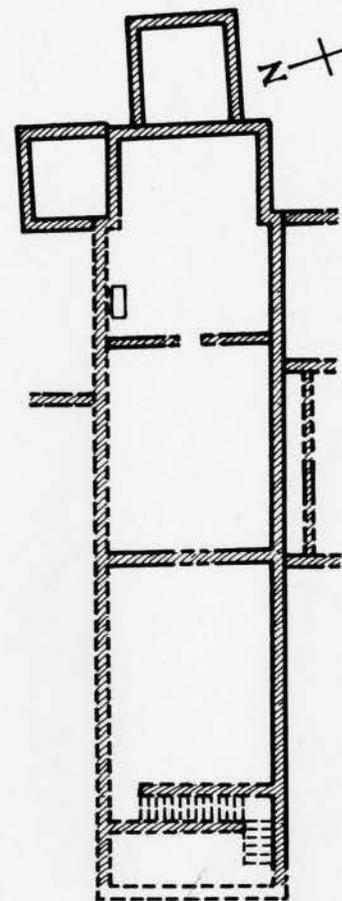
HERSFELD I
[n. Feldtkeller]
Diöc. Mainz



DIETKIRCHEN I
[n. Schäfer]
Diöc. Trier



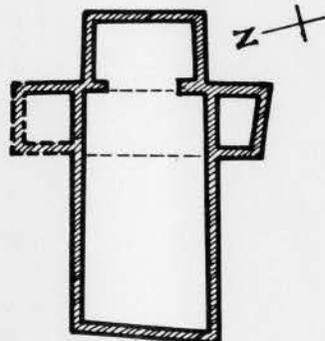
EICHSTÄTT I
[n. Sage]
Diöc. Eichstätt



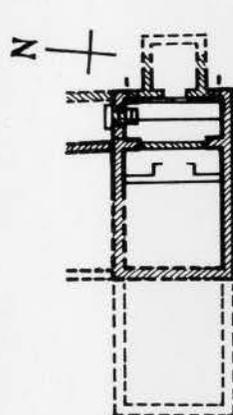
REGENSBURG Niedermünster II
[n. Schwarz]
Diöc. Regensburg



HIRSAU I
[n. Schmidt] Diöc. Speyer



SPEYER St. German I
[n. Kaiser]
Diöc. Speyer



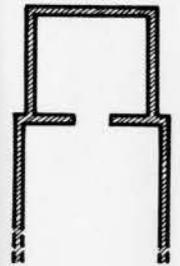
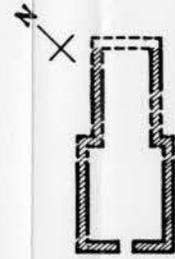
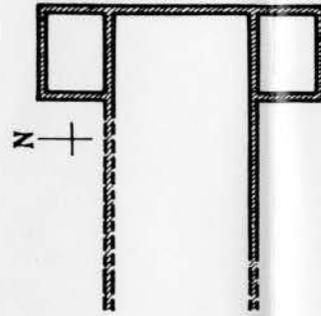
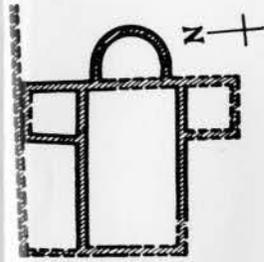
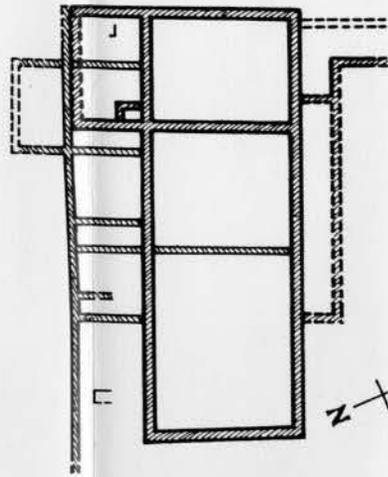
SOLNHOFEN III/IIIa°
[n. Milojčić]
Diöc. Eichstätt



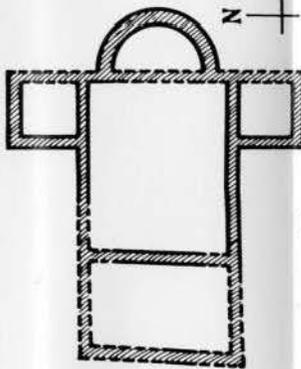
Frauen-CHIEMSEE I
[n. Milojčić]
Diöc. Salzburg

° Bezeichnung ad hoc



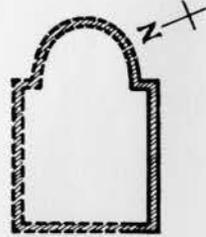


SCHWARZACH I/Ia
[n. Marzloff - Vilmar]

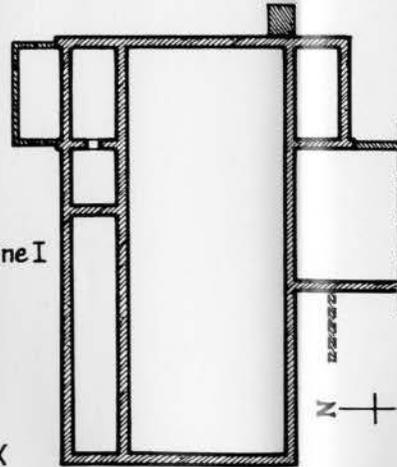


ANNEGRAY I
[n. List]
Diöc. Besançon

ROMAINMÔTIER II
[n. Beauverd]
Diöc. Lausanne



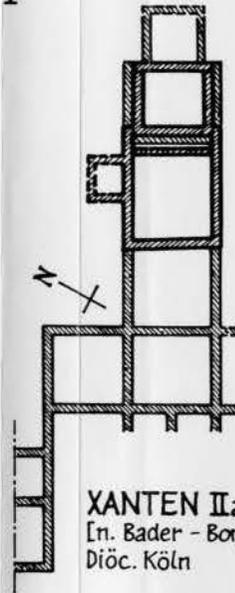
LAUSANNE, St.-Étienne I
[n. Grandjean]
Diöc. Lausanne



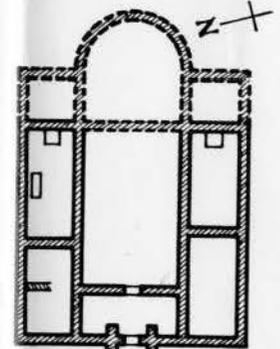
ST.-AMBROIX
[n. ThiL - de Goy]
Diöc. Bourges



NIVELLES I
[n. Mertens]
Diöc. Lüttich



XANTEN IIa/III
[n. Bader - Borger]
Diöc. Köln

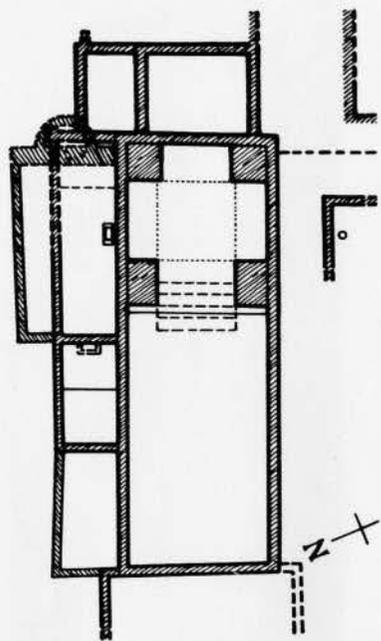


CANTERBURY, SS. Peter + Paul
[n. Hubert]
Diöc. Canterbury

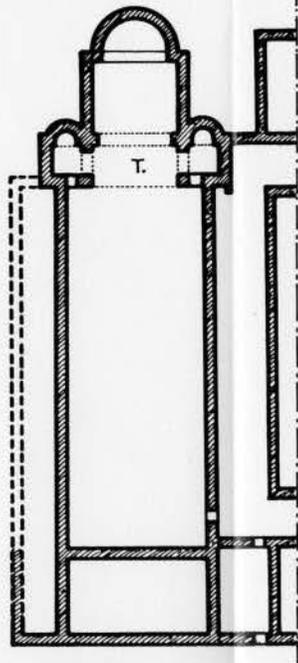
Münster EIFEL II
[n. Borger - Sölter]
Diöc. Köln

MÜDEHORST
[n. Thümmeler]
Diöc. Münster

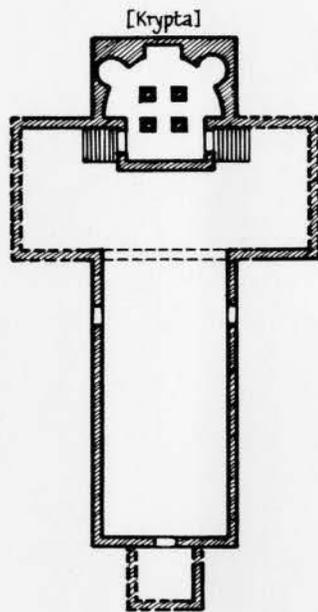




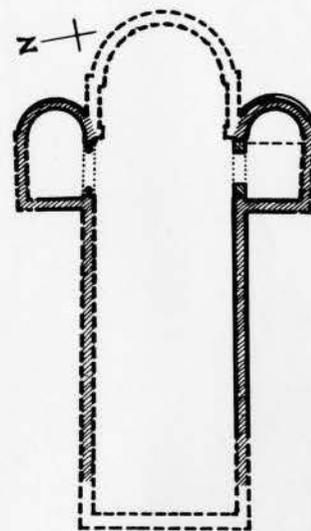
SCHWARZACH II/IIa
[n. Marzolff - Vilmar]



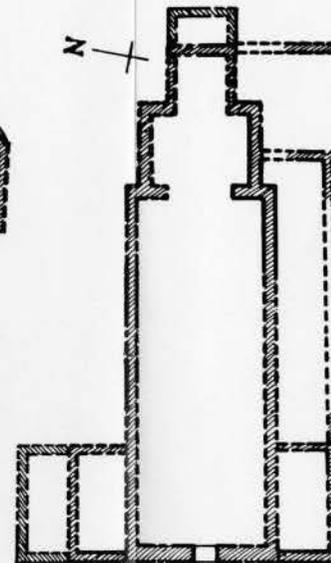
Kloster REICHENBACH I
[n. Kunstdenkm. Württemb.]
Diöc. Konstanz



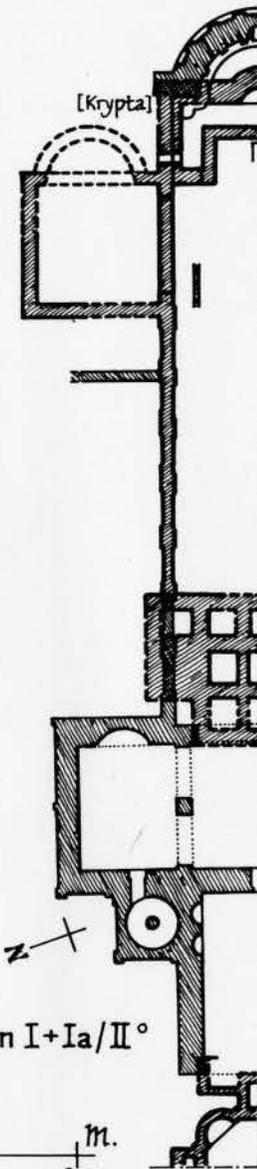
ROHR
[n. Koch]
Diöc. Würzburg



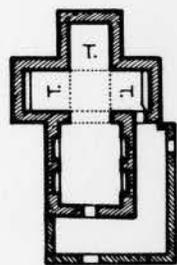
LUTRY
[n. Sennhauser]
Diöc. Lausanne



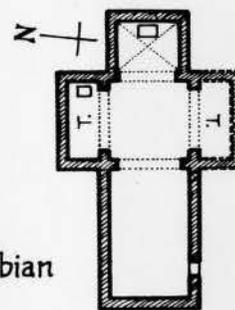
VILICH II/IIa
[n. Achter]
Diöc. Köln



KÖLN, St. Pantaleon I+Ia/II°
[n. Mühlberg]
Diöc. Köln



St. Margarethen b. EPFIG
[n. Will]
Diöc. Straßburg



HORNBACH, St. Fabian
[n. Kubach]
Diöc. Metz

T. Tonnenwölbung

° Bezeichnung ad hoc

